

Die Architektur des 18. Jahrhunderts im Temescher Banat

**Arbeit zur Erlangung des Grades eines Doktor phil.
an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg
Philosophisch-Historische Fakultät, Kunsthistorisches Institut**

Vorgelegt bei Prof. Dr. Peter Anselm Riedl

**von Swantje Volkmann
aus Gardelegen**

Heidelberg 2001

Vorwort

Der historische Raum Temescher Banat wurde in besonderer Weise durch die politischen und kulturellen Entscheidungen des 18. Jahrhunderts geprägt. Die Spuren dieser Prägung begegnen uns im Banat bis in unsere Gegenwart. Die besondere politische und wirtschaftliche Situation des Landes, das heute Bestandteil Westrumäniens, der serbischen Vojvodina und Südostungarns ist, haben mich zu dieser Arbeit angeregt. Dabei war von besonderem Interesse, daß die kunsthistorische Forschung zur Banater Architektur noch immer ein Desiderat ist. Architektur ist allgemein betrachtet immer und zunächst Funktionsträger, der eine bestimmte Form eignet. Hinsichtlich der Architektur des 18. Jahrhunderts im Temescher Banat, die sich nicht nur durch eine besonders prägnante Einheitlichkeit sondern auch durch enge Analogien zur Architektur der Länder der Habsburger Monarchie auszeichnet, rückt die Frage nach den Zusammenhängen, die erkennen lassen, daß eine bestimmte Form entsteht, in den Vordergrund.

An dieser Stelle gilt mein besondere Dank meiner Mutter, Frau Dorothea Volkmann, die mich mit sehr viel Verständnis begleitet und während der Entstehungszeit dieser Arbeit unterstützt und immer wieder ermutigt hat.

In erster Linie danke ich Herrn Prof. Dr. Peter Anselm Riedl vom Kunsthistorischen Institut der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg, der bereit war, die Arbeit anzunehmen, trotz der Schwierigkeiten, die sich aus der Forschungslage sowie aus der geographischen Entfernung ergaben, die gleichzeitig auch die Entfernung zur kunsthistorischen Forschung Südosteuropas bedeutet. Herrn Prof. Riedl danke ich für die aufmerksame Begleitung und die Vermittlung entscheidender Impulse für die Thematik. Mein Dank gilt außerdem Herrn Prof. Dr. Eike Wolgast vom Historischen Seminar der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg, dem die Betreuung des historischen Abschnittes dieser Arbeit zu verdanken ist.

Das Immanuel-Kant-Promotionsstipendium, vergeben durch das Bundesministerium des Inneren, ermöglichte meine Forschungsaufenthalte in Rumänien, Ungarn und Österreich. Dafür gilt mein besonderer Dank dem Vorsitzenden des Auswahlausschusses Herrn Prof. Dr. Dr. h.c. Roderich Schmidt vom Herder-Institut, Marburg.

Mein besonderer Dank gilt dem Bischof der Diözese Tschanad-Temeswar Herrn Msgr. Martin Roos in Timisoara, der mir die Forschungserlaubnis für das Diözesanarchiv erteilte und mich bei meinen Archivaufenthalten in hervorragender Weise unterstützte. Darüber hinaus ermöglichte er die Besichtigung zahlreicher Kirchen insbesondere im ländlichen Raum, indem er Kontakte zu den jeweiligen Verantwortlichen vermittelte.

Ich bedanke mich außerdem bei meinem Onkel Herrn Jakob Laub, dem Bundesvorsitzenden der Landsmannschaft der Banater Schwaben, der mir seine umfassende Bibliothek mit historischer Forschungsliteratur zur Geschichte des Banats zur Verfügung stellte und mir außerdem zahlreiche Kontakte zu Wissenschaftlern und Regionalforschern vermittelte.

Mein Dank gilt ebenso dem Leiter des Instituts für Donauschwäbische Geschichte und Landeskunde der Universität Tübingen Herrn Prof. Dr. Hans Förster, dem ich einen längeren Aufenthalt am Institut verdanke. Gleichzeitig bedanke ich mich bei Herrn Dr. Horst Fassel und Herrn Josef Wolf vom Institut für Donauschwäbische Geschichte und Landeskunde für die Unterstützung bei der Eingrenzung der Thematik sowie für die zur Verfügung gestellten neuesten Forschungsergebnisse des Instituts. Herrn Wolf habe ich besonders dafür zu danken, daß er mir von ihm verfaßte noch unveröffentlichte Manuskripte zur Verfügung stellte, die zur Klärung zahlreicher Daten beitrugen.

Sehr herzlich möchte ich mich bei Herrn Franz Klein und Herrn Dr. Alexander Krischan aus Wien bedanken. Beiden Herren verdanke ich einen schnellen Zugang zum Österreichischen Staatsarchiv, dem Hofkammerarchiv, dem Haus-, Hof- und Staatsarchiv sowie dem Kriegsarchiv Wien. Ihrer Hilfe und Fürspra-

che verdanke ich, daß mir Aktenbestände sowie die Bestände der Kartensammlungen sehr schnell und unbürokratisch zur Verfügung gestellt wurden, wofür auch den Damen und Herren der Wiener Archive zu danken ist. Mein Dank gilt außerdem den Angestellten der Österreichischen Nationalbibliothek, die meinen eng bemessenen Aufenthaltszeitraum berücksichtigten und mir den Zugang zu Literatur auch außerhalb der Ausleihzeiten ermöglichten.

In besonderer Weise habe ich Herrn Walter Konschitzky, München zu danken, der mir nicht nur zahlreiche fotografische Aufnahmen zur Banater Architektur zur Verfügung stellte sondern der vor allem ein wichtiger Ratgeber in formalästhetischen Fragen war. Sehr herzlich danke ich Herrn Konschitzky für die Begleitung bei der Besichtigung der Kirchen im ländlichen Raum, die ohne seine Fürsprache und Vermittlung vielfach nicht möglich gewesen wäre. Seiner Vermittlung verdanke ich außerdem den Kontakt zu Frau Dr. Adriana Buzila, der ich an dieser Stelle vor allem für die Einsichtnahme in ihre Dissertation ebenfalls sehr herzlich danken möchte. Frau Dr. Adriana Buzila und Herrn Tadeusz Buzila † bin ich für die von ihnen gezeichneten Pläne, die sie mir freundlicherweise überließen, zu besonderem Dank verpflichtet.

Des weiteren gilt mein Dank Herrn Rudolf Fath vom Sankt-Gerhards-Werk, Stuttgart sowie dem Leiter des Diözesanarchivs Rottenburg-Stuttgart, Rottenburg. Außerdem danke ich den zahlreichen Wissenschaftlern und Geistlichen der römisch-katholischen Kirche im Banat, die in vielfältiger Weise Hilfe leisteten und mir Material zur Verfügung stellten. Stellvertretend seien an dieser Stelle Herr Pfarrer Reinholdt Lovasz, Karansebesch, Herr Rudolf Trost und Herr Prof. Kina genannt.

In besonderer Weise bin ich Frau Brigitte Mayer, Reichartshausen zu Dank verpflichtet. Ihr verdanke ich die wesentlichen Kenntnisse zur Datenverarbeitung sowie zur Bearbeitung des umfangreichen Abbildungsteiles.

INHALTSVERZEICHNIS

1.	Einleitung und einführende Angaben zum Untersuchungsgebiet	1
1.1.	Einführung, Problemstellung und Methodik	1
1.2.	Forschungsstand.....	6
1.2.1.	Historische Forschung	6
1.2.2.	Kunsthistorische Forschung.....	11
1.3.	Der geographische Raum.....	15
1.4.	Möglichkeit und Notwendigkeit der Konservierung der Banater Kulturlandschaft	17
1.5.	Katalog.....	21
2.	Die Besiedlung des Temescher Banats im 18. Jahrhunderts.....	23
2.1.	Die neue verfassungsrechtliche Stellung des Banats und deren Entwicklung	23
2.2.	Die Wiener Zentralstellen und die Verwaltung des Banats	28
2.3.	Die Ansiedlung von Kolonisten im Banat	38
2.4.	Die Entwicklung der Tschanad-Temeswarer Diözese im 18. Jahrhundert.....	41
2.5.	Die Banater Militärgrenze.....	52
2.6.	Die Entwicklung des Städtewesens im Banat im 18. Jahrhundert.....	58
2.7.	Zusammenfassung.....	62
3.	Barocke Raumgestaltung im Temescher Banat	66
3.1.	Einführung	66
3.2.	Die Einrichtung und Entwicklung des Banater Bauwesens.....	70
3.3.	Die Entwicklung einer barocken Planstadt am Beispiel der Banater Hauptstadt Temeswar	81
3.3.1.	Die Festung Temeswar.....	81
3.3.2.	Die Planstadt Temeswar	89
3.4.	Die Entwicklung der Banater Festungsanlagen und Distriktshauptorte.....	96
3.5.	Die planmäßig angelegten Siedlungen am Beispiel der Dorfneugründungen, der Neubesiedlungen und Regulierungen	108
3.5.1.	Die Entwicklung des neuzeitlichen Siedlungsbildes und die Ansiedlungspraxis.....	108
3.5.2.	Die Siedlungsanlagen im ländlichen Raum	124
4.	Die planmäßige Gestaltung der administrativen und militärischen Repräsentationsbauten im Temescher Banat	137
4.1.	Die militärischen Repräsentationsbauten.....	137
4.2.	Die administrativen Repräsentationsbauten.....	147
4.3.	Kolonistenhäuser und öffentliche Gebäude in den Dörfern	157

5.	Die planmäßige Gestaltung von kirchlichen Repräsentationsbauten am Beispiel der Banater Stadtkirchen und Wallfahrtskirchen.....	166
5.1.	Die Stadt- und Ordenskirchen im Banat	166
5.1.1.	Einführung	166
5.1.2.	Baugeschichte	171
5.1.3.	Baubeschreibung und stilkritische Betrachtung	198
5.2.	Die Sankt Georgs-Kathedrale in Temeswar	222
5.2.1.	Forschungsgeschichte und Forschungsstand	222
5.2.2.	Planung und Baugeschichte	225
5.2.3.	Baubeschreibung	235
5.2.4.	Urheberschaft und stilkritische Betrachtung.....	239
5.3.	Die Wallfahrtskirchen Maria-Radna und Maria-Tschiklowa im Banat	255
5.3.1.	Die Entwicklung der Wallfahrt im Banat	255
5.3.2.	Baugeschichte	262
5.3.3.	Baubeschreibung.....	268
5.3.4.	Stilkritische Betrachtung.....	272
6.	Der administrativ gelenkte Landkirchenbau in den Banater Gemeinden im 18. Jahrhundert	277
6.1.	Der Landkirchenbau in der Habsburger Monarchie	277
6.2.	Die amtlichen Bestimmungen und die Finanzierung des Banater Landkirchenbaues.....	283
6.3.	Typisierungsmodelle barocker Prägung im Bereich des Banater Landkirchenbaues.....	311
6.4.	Baubeschreibung und stilkritische Betrachtung des Banater Landkirchenbaues.....	323
7.	Der Landkirchenbau im Komitat Arad und die Nachfolgebauten im Temescher Banat am Beginn des 19. Jahrhunderts	359
7.1.	Baugeschichte	359
7.2.	Baubeschreibung und stilkritischer Vergleich	364
8.	Zusammenfassende Darstellung der Untersuchungsergebnisse.....	374
9.	Literaturverzeichnis.....	391
10.	Anhang	
10.1.	Abkürzungsverzeichnis.....	
10.2.	Konkordanz der Ortsnamen	
10.3.	Abbildungsverzeichnis und Abbildungsnachweis.....	
11.	Katalog	

1. Einleitung und einführende Angaben zum Untersuchungsgebiet

1.1. Einführung, Problemstellung und Methodik

Die grundlegenden Veränderungen der politischen Neuordnung des ungarischen Raumes und der Grenzgebiete nach dem Sieg der Habsburger Monarchie über das Osmanische Reich öffneten der westeuropäischen Kunst und Kultur - wie bereits im Hoch- und Spätmittelalter - erneut den Weg nach Südosteuropa. Entscheidende Bedeutung erlangte dabei der Zusammenhang zwischen neuzeitlicher Kolonisation und kultureller Entfaltung der Region. Barocke Kunst gelangte bereits im 17. Jahrhundert in ersten Ansätzen in das türkenfreie Westungarn. Ideelle Grundlagen für die weitere Entwicklung südosteuropäischer Kunst waren Gegenreformation und der Wille zur Neuordnung in den von den Türken zurückeroberten Gebieten. Durch die im Absolutismus formulierte staatliche Einflußnahme auf alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens erlangte westeuropäische Kunstauffassung entscheidende Bedeutung. Daß es dennoch partiell zu individuellen Formulierungen kam, ist historischen und kunsthistorischen Determinanten des Raumes zu verdanken.

Thema dieser Arbeit ist die Erforschung und Dokumentation von Bauwerken des 18. Jahrhunderts im Temescher Banat. Im Mittelpunkt stehen dabei die Bauwerke des administrativen und militärischen Bereiches sowie die Zeugnisse der kirchlichen Architektur im städtischen und im ländlichen Raum. Die Banater Baudenkmäler des 18. Jahrhunderts sind ein wichtiger Bestandteil der Kulturlandschaft Banat. Sie waren innerhalb des siedlungshistorischen Kontextes eine der entscheidenden Voraussetzungen für die Entstehung eines homogenen Raumes, der durch charakteristische Merkmale abgrenzbar ist.¹ (Karte 1)

¹ Vgl. Konzept der 'Kulturlandschaft' in der Konvention von Granada. Conventions and recommendations of UNESCO concerning the protection of cultural heritage. UNESCO. Paris 1985.

Ziel der Arbeit ist, eine stilgeschichtliche Übersicht über die architektonischen Lösungen im Banat während eines Zeitraumes von knapp einem Jahrhundert zu geben. So weit als möglich soll in Bezug auf den historischen Hintergrund des in dieser Zeit das Banat betreffende Zeitgeschehen der Versuch unternommen werden aufzuzeigen, aus welchen Überlegungen und durch welche Einflüsse es zu den verschiedenen Formulierungen der Bauaufgaben kam und welche Nachfolge sie fanden. Daß heißt, wie und von welcher Geisteshaltung her das siedlungshistorische und das architektonische Bild des Banats geformt wurde. Die gewaltige Welle der Kirchenbauten im Banat vor allem in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts rücken dabei die sakrale Baukunst in die vorderste Linie der Banater Architekturgeschichte des 18. Jahrhunderts.

Infolge der besonderen staatsrechtlichen Stellung des Banats und der Ergebnisse der Kolonisation der Region wurde eine Bautätigkeit entfaltet, die eine Fülle von Siedlungen, Anlagen und Bauwerken schuf, die die Geographie des Gebietes ausschlaggebend geprägt haben. Die Gestaltung der Kulturlandschaft Banat erfolgte dabei unter der zentralistisch orientierten Politik der Habsburger Monarchie. Im vielfältigen Siedlungsnetz und der durch unterschiedliche Einflüsse geprägten Architektur Südosteuropas bildet die Region Banat eine spezifische Komponente, deren Typisierungsmodelle bis in das Zentrum Europas weisen. Zu den dominierenden Elementen der Entwicklung einer neuzeitlichen Kulturlandschaft im Banat gehört die administrativ gelenkte und planmäßige Gestaltung sowohl der städtischen als auch der ländlichen Siedlungsanlagen. Administrative Planung und ihre Funktionalität hatten dabei in zahlreichen Fällen einen erheblichen Einfluß auf die Gestalt der gebauten Umwelt. Die Ein- und Unterordnung in das urbanistische beziehungsweise siedlungstopographische Netz determinierten so beispielsweise Grund- und Aufriß der Sakralbauten. Weil die Siedlungsformen ein direktes Ergebnis der Entscheidungsprozesse der staatlichen Kolonisation waren, werden ihre Entstehung und Entwicklung im Kontext der historischen Determinanten dargestellt.

Im Mittelpunkt der Betrachtung steht die Analyse der Bedingungen und Funktionen, die zu einer bestimmten Formensprache innerhalb der Banater Archi-

tektur geführt haben. Deren Zeugnisse sollen daher vor allem aus der Sicht der sie bestimmenden Auftraggeber betrachtet werden. Grundlage ist die Untersuchung der Faktoren, die zur Entstehung der Banater Architektur des 18. Jahrhunderts führten. Dem nachgeordnet wird die Entwicklung der Formensprache, die in erster Linie durch die besondere Bindung an das Zentrum der Habsburger Monarchie, durch die Kontinuität der Auftraggeber und des administrativen Rahmens determiniert wird. Ziel ist dabei auch, das Bauwerk wieder in die historische Realität seiner Zeit zurückzubinden.

Die neuzeitliche Kulturlandschaft Banat zeichnet sich unter anderem auch dadurch aus, daß sie zwar als homogene Struktur entstand, darüber hinaus aber zeitgleich analoge architektonische Formen in den angrenzenden Gebieten entstanden. Diese werden partiell in die Untersuchung einbezogen. Ein weiteres Phänomen betrifft die lange Tradierung stilistischer Möglichkeiten, die weit in das 19. Jahrhundert reicht. Noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden im Banat Kirchen errichtet, deren Planungen entweder schon auf das letzte Drittel des 18. Jahrhunderts zurückgehen oder die mit Kirchen übereinstimmen, welche in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gebaut wurden. Dies ist um so überraschender, weil zeitgleich auch Kirchen gebaut wurden, die an neuesten stilistischen Möglichkeiten orientiert waren. Daher werden auch Bauten aus dem 19. Jahrhundert partiell in die Untersuchung einbezogen.

Der sehr hohe Umfang der zu bearbeitenden Bauwerke zwingt zu exakten Ordnungskriterien, die in Abhängigkeit vom Charakter der Bauwerke gewählt wurden. Die in der karolinischen Ansiedlungsperiode errichteten Sakralbauten sind in der Regel Bauwerke, die geistlichen Orden übergeben wurden. Diese Bauwerke entstanden in erster Linie in städtischen Siedlungen beziehungsweise in den Festungsanlagen des Banats. Bezogen auf diesen geographischen Raum ist es daher möglich, von Stadt- und Ordenskirchen als deckungsgleich auszugehen. Die Stadt- und Ordenskirchen der nachkarolinischen Zeit sind Bauten, deren Planungen in der karolinischen Zeit begannen oder die in dieser Zeit entstandene Bauten ersetzen.

In diesem Zusammenhang werden auch die im Banat entstandenen Klosteranlagen berücksichtigt, wobei vorausschickend zu bemerken ist, daß nahezu alle Klosteranlagen in Abhängigkeit von den siedlungshistorischen Determinanten beziehungsweise den städtebaulichen Konstanten erbaut wurden. Die Darstellung der Landkirchen erfolgt hingegen in chronologischer Reihung, um die Möglichkeit zu schaffen, die Entwicklungsgeschichte der Banater Landkirche und das Phänomen der Typisierungsmodelle detailliert nachzuweisen. Wegen der Vielzahl der zu erfassenden Bauten werden die konstatierten Stilgruppen in diesem Zusammenhang nochmals in der Zusammenfassung in komprimierter Form aufgeführt. Innenausstattungen werden teilweise berücksichtigt. Für diesen Bereich wurden in jüngster Zeit ausführliche Studien vorgelegt, die an geeigneter Stelle in die Untersuchung einbezogen werden. Der Bereich der Nachfolgebauten am Beginn des 19. Jahrhunderts innerhalb der Banater Sakralarchitektur wird bewußt in sehr knapper Form vorgestellt. Die gesamte Entwicklung darzustellen, würde den Rahmen der hier interessierenden Thematik überschreiten. Daher werden die entscheidenden Punkte der Baugeschichte genannt sowie die administrative Grundlegung dargestellt. Darüber hinaus erfolgen gezielte Hinweise zur Entwicklung anhand exemplarisch ausgewählter Bauten. Einen vertiefenden Einblick zu diesem Bereich ermöglicht der Katalog. Die gleichen Faktoren gelten für die Kirchenbauten im Komitat Arad.

Innerhalb dieser Arbeit werden ausschließlich die Bauten der römisch-katholischen Konfession berücksichtigt. Die partiell qualitativ gleichrangige Architektur der übrigen im Banat vertretenen Konfessionen wird nicht Bestandteil dieser Betrachtung sein, weil es deutliche Unterscheidungsmerkmale zu den Determinanten der Entstehung gibt. Entsprechend einer der ersten Instruktionen seitens der Hofkammer für die Einrichtung des Banats vom 7. Oktober 1717 sollten den Unierten wie den Angehörigen der römisch-katholischen Religionsgemeinschaft Gotteshäuser zur Verfügung gestellt werden, wobei gleichfalls ehemalige Moscheen vorgeschlagen wurden. Die finanzielle Unterstützung dieser sollte aber nicht durch den Ärar erfolgen, sondern die notwendigen Mittel zur Einrichtung der Kirchen von der Bevölkerung aufgebracht werden, weil diese schon lange genug im Land seien und über Ver-

mögen verfügten. Grundsätzlich wurde damit eine Unterstützung des Kirchenbaues durch den Ärar abgelehnt, allerdings in Aussicht gestellt, daß Bauholz und Robotleistungen von seiten des Ärars bereitgestellt werden könne, allerdings nur „*was ohne Auslage paaren Gelts geschehen kann*“.² Diese besondere Stellung der nicht-katholischen Konfession im Temescher Banat erlaubt, die Bauwerke dieser Gruppe innerhalb dieser Arbeit nicht zu berücksichtigen.

Aufgrund der Schwierigkeiten, die sich aus dem Forschungsstand und der Literaturlage ergeben, werden für die Thematik dieser Arbeit unedierte Quellen herangezogen. Die Auswahl der Quellen konzentriert sich dabei vor allem auf den Bereich der Banater Baugeschichte. Denn im Gegensatz zur Siedlungsgeschichte, für deren historische Darstellung Quellen wenigstens zum Teil zugänglich sind, wurden für den genannten Bereich weder Editionen noch umfassende Archivuntersuchungen geleistet, obwohl gerade zu diesem Bereich in den Wiener Archiven eine Fülle von Material nachzuweisen ist. Darüber hinaus werden auch die Archivbestände des Diözesanarchivs Rottenburg, des Bischöfliches Archivs der Diözese Csanad-Temeswar, des Staatsarchivs Temeswar sowie des Ungarischen Landesarchivs und des Staatsarchivs in Budapest herangezogen.

Neben den archivalischen Quellen sind der zeitgenössische Schriftverkehr und die literarischen Zeugnisse von besonderer Bedeutung. Hervorzuheben sind in der Gruppe der topographisch-historischen Arbeiten die Briefe Francesco Griselinis. Aus der theresianischen Zeit besitzen die Donauschwaben mit den Briefen des gelehrten Venezianers, der in kaiserlich-mailändischen Diensten stand, eines der kostbarsten Sprachdenkmäler dieser Zeit. Die Briefe erschienen erstmals 1773 in italienischer Sprache und 1779/80 in deutscher Übersetzung. Nicht zu Unrecht werden die Briefe Griselinis als eine der ersten historischen Darstellungen des Temescher Banats bezeichnet.³ Einen Eindruck von der zeitgenössischen Verfassung des Landes vermitteln darüber hinaus auch die Landes- und Reisebeschreibungen, wie die 1801 in Prag erschienene Arbeit

² Hofkammerarchiv. Wien. Banater Akten. rote Nummer 1. Folio 158-217. (7. Oktober 1717). Im folgenden abgekürzt HKA. Wien. B. A. r. Nr. Fol.

des ehemaligen Temeswarer Administrationsrates Maximilian Joseph Freiherr von Linden, oder die Beschreibung einer Reise durch das östliche Banat von Johann Ludwig Friedel, die 1784 erstmals im Druck erschien.⁴ Die bereits 1733 erschienene Schrift des Jesuiten Antonius Höller ist eines der ersten Zeugnisse für den Bereich der Banater Architektur.⁵

1.2. Forschungsstand

1.2.1. Historische Forschung

Die außerordentliche Breite und Vielfalt der schriftlichen Äußerungen zur Geschichte des Banats legen zunächst die Vermutung nahe, daß der Gegenstand hinreichend bearbeitet wurde. Dies betrifft vor allem die Geschichte des 18. Jahrhunderts. Es ist jedoch unschwer zu erkennen, daß der überwiegende Teil „empfindliche thematische Einseitigkeiten und Dokumentationslücken aufweist“.⁶ Auf die Problematik dieser Schriften soll exemplarisch hingewiesen werden. Im Ergebnis der Entstehung von Regionalorganen historischer Forschung im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts, im wesentlichen von Jenő Szentkláray - einem der bedeutendsten Historiker des Banats - initiiert und federführend beeinflußt, entstanden unter anderem Dokumente zur Geschichte einzelner Orte der Tschanader Diözese. Allerdings blieb der Bereich aufgrund der Einstellung der Zeitschrift *‘Historische Datensammlung zur Geschichte der Tschanader Diözese’* nach nur vier Jahren ein Torso. Zu einer derartig breit

³ *Griselini, Franz*: Versuch einer politischen und natürlichen Geschichte des Temeswarer Banats in Briefen an Standespersonen und Gelehrte. Wien 1780.

⁴ Vgl. *Petri, Anton P.*: Maximilian Joseph Freiherr von Linden und seine Abhandlung „Etwas vom Temeswarer Banate ...“. Neue Banater Bücherei. Bd. IX. Mühldorf/Inn 1984. *Petri, Anton P.*: Johann Friedels Beschreibung einer Reise durch das östliche Banat. Neue Banater Bücherei. Bd. XXXV. Mühldorf/Inn 1988.

⁵ *Höller, Antonius*: Augusta Carolinae Virtutis Monumenta seu Aedificia a Carolo VI. Imp. Max. P. P. per Orbem Austriacum Publico Bono posita. Wien 1733. Vgl. auch 5.2.1. Forschungsgeschichte und Forschungsstand.

⁶ *Wolf, Josef*: Quellen zur Wirtschafts-, Sozial- und Verwaltungsgeschichte des Banats im 18. Jahrhundert. Hrsg. Institut für Donauschwäbische Geschichte und Landeskunde. Materialien Heft 5. Tübingen 1995. S. 3.

angelegten Forschungstätigkeit ist es später nicht mehr gekommen.⁷ Der Verdienst dieser Generation besteht dennoch darin, daß erstmals das vorhandene Aktenmaterial herangezogen wurde. Herausragend sind unter diesen bis heute die Arbeiten von Lajos Baróti, der zwischen 1893 und 1904 eine Datensammlung zur Geschichte Südungarns im 18. Jahrhundert veröffentlichte.⁸ Diese Regestensammlung stellt bis heute ein unschätzbares Arbeitsinstrument dar, auch weil die Vollständigkeit des Aktenmaterials, die Baróti noch vorfand, heute wegen der kriegsbedingten Verluste nicht mehr gegeben ist.

Neben dieser quellenorientierten Forschungstätigkeit gab es seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zusammenfassende Darstellungen.⁹ Die Problematik dieser Arbeiten, die weit davon entfernt waren, ein differenziertes Bild der deutschen Einwanderung und der habsburgischen Siedlungspolitik zu zeichnen, hat Márta Fata ausführlich dargestellt.¹⁰ Die verschieden motivierten Bewertungskriterien der historischen Entwicklung der Region führten zu Arbeiten, die entweder eine kulturhistorische Bedeutungslosigkeit des Banats apostrophierten oder innerhalb der Bewertung eine nationlitätenpolitische Gewichtung vornahmen.¹¹ Letztere fand ihre Fortsetzung bis in die Gegenwart.¹²

Problematisch dabei ist, daß auch Forscher der jüngeren Zeit immer noch auf Gesamtdarstellungen zurückgreifen, die fast alle im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts entstanden, in einer Zeit, in der der Grundsatz *'cuius regio, eius natio vel lingua'* noch immer alle aktuellen Lebensäußerungen determinierte.¹³ Eine erhebliche Verschiebung des dargestellten Bildes historischer Entwicklung

⁷ Vgl. Fata, Márta: Die deutsche Auswanderung nach Südosteuropa im Spiegel der Literatur mit besonderer Rücksicht auf die württembergische Auswanderung ins Banat. In: Banatica. Beiträge zur deutschen Kultur. Heft 4. Freiburg 1994. S. 20-32. S. 22.

⁸ Baróti, Lajos: Adattár Délmagyarország 18. századi történetéhez. 3 Bde. Temesvar 1893-1896.

⁹ Vgl. Böhm, Leonhard: Geschichte des Temeser Banats. Leipzig 1861. Schwicker, Johann Heinrich: Geschichte des Temeser Banats. Pest 1872.

¹⁰ Vgl. Fata, Márta: Die deutsche Auswanderung 1994. S. 21.

¹¹ Vgl. u. a. Szentkláray, Jenő: Száz év Dél-Magyarország újabb történetéből (1779-től napjainkig). Bd. I. Temesvár 1879. Szentkláray, Jenő: Die Deutschen in Südungarn. Geschichtlicher Überblick. Colonisationen. In: Die Österreichische-ungarische Monarchie in Wort und Bild. Bd. 9. Ungarn, Bd. 2. Wien 1891. S. 549-578.

¹² Vgl. Wolf, Josef: Quellen 1995. S. 4.

¹³ Vgl. Rhode, Gotthold (Hrsg.): Tausend Jahre Nachbarschaft. Deutsche in Südosteuropa. Hrsg. Stiftung Ostdeutscher Kulturrat. Bonn, München 1981. S. 13.

hinsichtlich nationaler Bekenntnisse war die Folge. Dies gilt beispielsweise für die Darstellung der einzelnen Besiedlungsphasen, in denen unterschlagen wird, daß der Anteil deutscher Kolonisten sehr viel geringer war als angenommen. So vergaß unter anderem Milleker in seiner Kulturgeschichte der Deutschen im Banat, die sonst so viel und gern zitierten Briefe von Grisellini hinsichtlich statistischer Erhebungen zu erwähnen.¹⁴ Die Abgrenzung von dem genannten Grundsatz hinsichtlich Herrschaft und Nationalität brachte ein anderes Extrem, das der übersteigerten Nationalität, hervor, an dem schließlich auch historische Darstellungen gemessen werden müssen. Diese Entwicklung ist um so erstaunlicher, wird berücksichtigt, daß der Zugang zu den für diesen Forschungsbereich relevanten Archiven sich seit den neunziger Jahren des 20. Jahrhunderts erheblich verbessert hat. Daß dennoch Arbeiten entstehen, die einfache Kompilationen darstellen, ist bedauerlich und könnte durch gezielte Projekte verschiedenster Institutionen positiv beeinflusst werden.

Die Entwicklung der Banatforschung vor dem I. Weltkrieg und in der Zwischenkriegszeit wird durch zwei Faktoren charakterisiert. Einerseits entstanden Einzeldarstellungen, die selten den Wert individuell erinnerter Geschichte übersteigen. Nur in Ausnahmefällen wurde das Archivmaterial, das unter anderem in Wiener Archiven - dem Hofkammerarchiv, dem Kriegsarchiv, auch Haus-, Hof- und Staatsarchiv - vorliegt und eine nahezu minutiöse Darstellung ermöglicht, berücksichtigt. Andererseits erarbeiteten Forscher seit Beginn des 20. Jahrhunderts quellengestützte Darstellungen, die trotz vorhandener Leerstellen Grundlage für die heutige Forschung blieben.¹⁵ Auch die Forschungstätigkeit nach dem Ersten Weltkrieg erreichte auf Grund des fehlenden Quellenstudiums nur selten eine aktenkundig untermauerte Darstellung.¹⁶ Die Forschungsarbeit, die in den dreißiger und vierziger Jahren vor allem in Österreich geleistet wurde, ist in den Anfängen geblieben. So begann beispielsweise

¹⁴ Vgl. *Milleker, Felix*: Kulturgeschichte der Deutschen im Banat. 1716-1918. In Einzeldarstellungen. Vrsac (Werschetz) 1930. *Grisellini, Franz*: Versuch 1780.

¹⁵ *Kaindl, Raimund Friedrich*: Geschichte der Deutschen in den Karpatenländern. 3 Bde. Gotha 1907-1911. *Czoernig, Karl Freiherr von*: Ethnographie der österreichischen Monarchie. 3 Bde. Wien 1855-1857.

¹⁶ Vgl. *Milleker, Felix*: Kulturgeschichte 1930.

Kallbrunner eine grundlegende Erforschung und Darstellung Banater Geschichte auf Grund des vorliegenden Aktenmaterials in den Wiener Archiven. Aber Kallbrunner konnte nur, die erste Phase der Banater Kolonisation darstellen, über der Fertigstellung der folgenden Phasen ist der Verfasser gestorben.¹⁷ Daher ist es zu einer systematischen Auswertung nur ansatzweise in einigen Dissertationen an der Universität Wien gekommen. Für die vorliegende Thematik sind unter anderem die Arbeiten von Sonja Jordan, Waltraut Spohner und Henrike Mraz wegen ihrer in großen Abschnitten soliden Dokumentationsbasis außerordentlich hilfreich.¹⁸

Die Degradierung der historischen Wissenschaftszweige zum Bestandteil allgemeiner Politik in den kommunistischen Ländern nach dem II. Weltkrieg verhinderten eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Thematik zunächst vollständig. Erst die Folgen der Neuorientierung der sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts belebten die historische Diskussion und brachten entscheidende Impulse. Im Ergebnis entstanden Arbeiten, die zwar durch Systemzwänge geprägt sind, deren Verdienst aber darin besteht, der Forschung neue Quellen zugänglich zu machen.¹⁹

In der Bundesrepublik Deutschland setzten sich seit den fünfziger Jahren Historiker, Geographen und vor allem Heimatforscher mit der Geschichte des Banats auseinander. Das Ergebnis ist eine Fülle von detaillierten Forschungsergebnissen, die unschätzbare Bestandteil historischer Forschung sind. Allerdings gilt auch hier, daß Quantität nicht gleich Qualität ist. So gab es in jüngster Zeit - etwa seit 1980 - zwar zahlreiche Einzeldarstellungen zur Geschichte eines Ortes oder zur Geschichte eines bestimmten entwicklungsgeschichtlichen Phänomens²⁰, es fehlen allerdings bisher Überblickswerke, die den neue-

¹⁷ *Kallbrunner, Josef*: Das kaiserliche Banat. Einrichtung und Entwicklung des Banats bis 1739. München 1958.

¹⁸ *Jordan, Sonja*: Die kaiserliche Wirtschaftspolitik im Banat im 18. Jahrhundert. Buchreihe der Südostdeutschen Historischen Kommission. Bd. 17. München 1967. *Spohner, Waltraut*: Kirchenpolitik im Banat von 1717-1778. (Diss. masch.) Wien 1941. *Mraz, Henrike*: Die Einrichtung der kaiserlichen Verwaltung im Banat von Temeswar. (Diss. masch.). Wien 1984.

¹⁹ Vgl. *Fata, Márta*: Die deutsche Auswanderung 1994. S. 28, 29. *Wolf, Josef*: Quellen 1995. S. 4, 5.

²⁰ *Petri, Anton P.*: Beiträge zur Geschichte des Heilwesens im Banat. Hrsg. Semmelweis-Vereinigung Banater Heilberufler e.V. Marquartstein 1988.

sten Forschungsergebnissen Rechnung tragen. Neben diesen zählt die seit 1974 erscheinende und bisher in fünf Bänden vorliegende thematisch und überregional orientierte Quellensammlung Tafferners zu den herausragenden Zeugnissen donauschwäbischer Geschichtsschreibung und darüber hinaus zu den wichtigsten Arbeitsinstrumenten der wissenschaftlichen Beschäftigung mit diesem Bereich.²¹

Ursache für die genannte Entwicklung ist einerseits der ungeheure Umfang des vorliegenden Archivmaterials - im Wiener Hofkammerarchiv liegen allein 656 Faszikel 'Banater Akten' vor²² - sowie die schwierige Quellenlage zur historischen und kunsthistorischen Entwicklung des Banats durch die Auflösung und Verteilung der Archivbestände seit der Mitte des 19. Jahrhunderts. Andererseits ist es bis heute nicht gelungen, die Forschungstätigkeit zentral und planmäßig zu koordinieren. Die Südosteuropaforschung, deren Institutionalisierung und Konzentration meist erst in den achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts erfolgte, ist trotz der Vielzahl von Einrichtungen noch heute außerordentlich lückenhaft. Zu den überregional orientierten Einrichtungen zählt das Institut für Donauschwäbische Geschichte und Landeskunde in Tübingen und das Institut für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas in München. Im Prinzip ist gegen einen differenzierten institutionellen Aufbau, der mit unterschiedlichen Einrichtungen wie Universitäten oder kulturellen Einrichtungen verbunden wird, nichts einzuwenden. Werden aber die einzelnen Forschungsbereiche betrachtet, ergibt sich ein sehr uneinheitliches Bild. Es wird hier der Eindruck vermittelt, daß an unterschiedlichsten Bereichen gearbeitet wird, bei denen es zum Teil zu Überschneidungen kommt und eine zentrale Koordination bisher nicht möglich scheint. Besonders nachteilig ist, daß es im Bereich der Südosteuropaforschung nichts dem Herder-Institut annähernd Vergleichbares

²¹ Vgl. *Tafferner, Anton*: Quellenbuch zur donauschwäbischen Geschichte. 5 Bde. München, Stuttgart 1974-1995.

²² Problematisch für eine Darstellung der Entwicklungsgeschichte der Banater Architektur ist auch, daß sowohl im Hofkammerarchiv wie im Kriegsarchiv, Wien und im Bischöflichen Archiv, Temeswar bedauerlicherweise vielfach Karten und Pläne aus den Archivebeständen herausgelöst wurden und so der Zusammenhang in den schriftlichen Quellen nur unter größten Schwierigkeiten wieder herstellbar ist.

gibt.²³ Die Ursachen für diesen Zustand sind diffizil und scheinen auch wegen der negativen finanziellen Lage derartiger Einrichtungen kaum behebbar. Hinzu kommen die Kooperationsschwierigkeiten der Institutionen in In- und Ausland.²⁴ Ungeachtet dieser Probleme, die teilweise noch in der Vergangenheit begründet sind, ist das Hauptproblem das Fehlen einer übergreifenden Koordination der Forschungsprojekte innerhalb einer bilateralen wissenschaftlichen Zusammenarbeit. Eine vorurteilsfreie Konzipierung zur wissenschaftlichen Aufarbeitung der erkannten Desiderate ist dringend geboten.

1.2.2. Kunsthistorische Forschung

Zum gegenwärtigen Stand der Südosteuropaforschung ist außerdem zu bemerken, daß der Bereich Kunstgeschichte nahezu unberücksichtigt blieb. Eine Ausnahme bilden hier die Projekte des Arbeitskreises für siebenbürgische Landeskunde.²⁵ Während in den Einzeldarstellungen, dies bezieht sich auf die Forschungsprojekte der genannten Einrichtungen und auf die im letzten Jahrzehnt erschienenen Heimatortsmonographien, fast alle Bereiche des politischen, ökonomischen, kulturellen und sozialen Lebens behandelt werden, fehlen fast vollständig kunsthistorische Erörterungen. Es gibt zahlreiche Ursachen, warum diese Arbeit bis heute nicht geleistet wurde. Einige sollen hier genannt werden. Der erste und meines Erachtens wohl wichtigste Grund ist das Problem der geographischen Entfernung. Der Exodus aus dem Banat, der nach 1989 zu einer fast vollständigen Entvölkerung der deutschen Dörfer im rumänischen Banat geführt hat²⁶, führte auch dazu, daß sich die Baudenkmäler der Banater Geschichte zunehmend aus dem Bewußtsein dieser Ethnie entfernt

²³ Vgl. *Zach, Krista*: Aktuelle Forschungen in der Bundesrepublik Deutschland zu den historischen deutschen Siedlungsgebieten in Südosteuropa. Kooperationsmöglichkeiten der Kulturinstitutionen. In: *Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen (Hrsg.): Aktualität und Perspektive wissenschaftlicher Forschung im Rahmen des § 96 BVFG. Forum für Kultur und Politik.* Heft 26. 1999. S. 21-26. S. 22.

²⁴ Vgl. *ibd.*

²⁵ Vgl. 1.4. Möglichkeit und Notwendigkeit der Konservierung der Banater Kulturlandschaft, sowie zur Problematik der kunsthistorischen Forschung in diesem Raum, 5.2. Die Sankt Georgs-Kathedrale in Temeswar.

²⁶ Der Exodus aus dem jugoslawischen Banat war bereits wenige Jahre nach dem II. Weltkrieg abgeschlossen.

haben. Aber auch die überregional orientierten Forschungsbereiche der deutschen Institutionen beschäftigen sich nur selten oder gar nicht mit diesem Bereich, obwohl dieser als Desiderat der Südosteuropaforschung erkannt wurde.²⁷

Eine weitere Ursache für die bisher nicht erfolgte Darstellung kunsthistorischer Phänomene innerhalb der Banater Geschichte begründet sich in der kunsthistorischen Forschung. Trotz des beachtlichen Bestandes der erhaltenen Denkmäler vor allem aus der Regierungszeit Maria Theresias wurde dieser Abschnitt in der Literatur und Forschung bisher wenig beachtet. Obwohl die partiell willkürliche topographische Auswahl durch Einbeziehung der böhmischen, mährischen und schlesischen Architektur überwunden und der Blickwinkel auf übergreifende Zusammenhänge gerichtet wurde, kam eine Einbeziehung der übrigen Länder der Habsburger Monarchie nur in Ansätzen zustande.²⁸ Offensichtlich wirkte hier das Negativurteil von Hans Sedlmayr aus dem Jahr 1930 fort. Sedlmayr schloß seinen Betrachtungen zur österreichischen Barockarchitektur von 1690 bis 1740 einen kurzen Abschnitt über die dritte Phase des österreichischen Barocks nach 1740 an. Für diese Phase stellte der Autor nicht weniger als sieben verschiedene Richtungen nebeneinander fest. Dabei werde das Baugeschehen immer kleinteiliger, ungesteuerter und sinnloser. Es nähere sich damit einem additiven, bloß noch statistisch zu erfassenden Durcheinander.²⁹ Folge dieser negativen Bewertung der Phase nach 1745 war nach Renate Wagner-Rieger, daß eine Beschäftigung mit der Architektur aus der Zeit Maria Theresias als nicht lohnend erschien. Dennoch hatte Sedlmayr das wichtigste Symptom der Zeit erfaßt - den Stilpluralismus. Aber anders als Sedlmayr es darstellt, ist die Zersplitterung stilistischer Möglichkeiten nicht einfach als Erschöpfungszustand nach einer großen Zeit zu verstehen. Vielmehr scheint die veränderte Situation, die in dieser Zeit alle Lebensbereiche erfaßte, in einem ursächlichen Zusammenhang mit der veränderten Situation der Architektur zu

²⁷ Vgl. *Zach, Krista*: Aktuelle Forschungen 1999. S. 25.

²⁸ Zur Entwicklung der Erforschung der österreichischen Barockarchitektur vgl. *Wagner-Rieger, Renate*: Literaturbericht Barockarchitektur in Österreich. In: *Zeitschrift für Kunstgeschichte*. Bd. 27. 1964. S. 246-271.

²⁹ *Sedlmayr, Hans*: Österreichische Barockarchitektur 1690-1740. Wien 1930. S. 58, 59.

stehen.³⁰ Wie sich diese veränderte Situation in dem Sonderfall der neuen Provinz darstellt, wird in dieser Arbeit zu untersuchen sein.

Darüber hinaus ist zu berücksichtigen, daß gerade die Erforschung der Barockarchitektur im ungarischen Raum und den übrigen Ländern der Habsburger Monarchie wichtige Erkenntnisse für die österreichische Baukunst brachte.³¹ Dies entspricht auch jenen Tendenzen, die in den letzten Jahren innerhalb der österreichischen Barockforschung sichtbar werden. Forscher wie Hellmut Lorenz, Wilhelm Georg Rizzi und Friedrich Polleroß haben wiederholt auf Desiderate der österreichischen Barockforschung hingewiesen. Das primäre Interesse gilt dabei sowohl einzelnen Künstlerpersönlichkeiten als auch der Kenntnis der zeitgenössischen Bauproduktion. Zu Recht verwies Rizzi darauf, daß Strukturanalysen sowie Motiv- und Formenvergleiche nicht zielführend sein können, wenn Individualstil und Zeitstil der Epoche noch weitgehend unkonturiert sind. Hier ist eine eindeutige Sicherung der Werke sowie die Kenntnis der zeitgenössischen Bauproduktion unabdingbar.³² Der von Polleroß als Desiderat erkannte Bereich des Verhältnisses von Zentrum und Peripherie³³, den er allerdings innerhalb der Fischer-Forschung auf den Bereich ‚höfischer Bau‘ und ‚Baugeschehen des Adels‘ einschränkt, kann auf die Bauproduktion in den Provinzen des Habsburger Reiches ausgeweitet werden. Erst nach einer grundlegenden Sicherung dieser Bauproduktion können endgültige Aussagen zum Verhältnis Zentrum - Peripherie getroffen werden.

Erste Ansätze, auch die kunsthistorische Entwicklung in den historischen deutschen Siedlungsgebieten in Südosteuropa innerhalb des deutschen Forschungsraumes einzubeziehen, erfolgten in den letzten Jahren. Hier sind vor allem die

³⁰ *Wagner-Rieger, Renate*: Architektur im thesesianischen Zeitalter. In: *Koschatzky, Walter (Hrsg.)*: Maria Theresia und ihre Zeit. Salzburg, Wien 1979. S. 259-267. S. 259.

³¹ Vgl. *Wagner-Rieger, Renate*: Literaturbericht 1964. S. 249.

³² *Rizzi, Wilhelm Georg*: Zum Stand der Forschung über Joseph Fischer von Erlach. In: *Polleroß, Friedrich (Hrsg.)*: Fischer von Erlach und die Wiener Barocktradition. Frühneuzeit-Studien. Bd. 4. Wien, Köln, Weimar 1995. S. 249-278. S. 249. Vgl. *Lorenz, Hellmut*: Kunstgeschichte oder Künstlergeschichte-Bemerkungen zur Forschungslage der Wiener Barockarchitektur. In: *artibus et historiae* 2. 1981. Heft 4. S. 99-123.

³³ Vgl. *Polleroß, Friedrich*: Kunstgeschichte oder Architekturgeschichte. Ergänzende Bemerkungen zur Forschungslage der Wiener Barockarchitektur. In: *Polleroß, Friedrich (Hrsg.)*: Fischer von Erlach 1995. S. 59-116. S. 79-83.

Arbeiten der Österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des achtzehnten Jahrhunderts richtungsweisend, weil neuerdings auch die ehemaligen Provinzen der Habsburger Monarchie auch außerhalb des ungarischen Raumes einbezogen wurden.³⁴ Zu einer weiteren Klärung der Baugeschichte sowie zur typengeschichtlichen Einordnung der Domkirche in Temeswar trug darüber hinaus auch die Lizentiatsarbeit von Robert Born bei.³⁵

Die Bedeutung der Thematik ergibt sich auch aus einer Reihe von Arbeiten, die in den Herkunftsländern beziehungsweise in Zusammenarbeit mit deutschen Institutionen entstanden.³⁶ Im Jahr 1999 wurde an der Universität Klausenburg eine Dissertation zum Thema: *'Barocke Kirchen im Banat'* von Adriana Buzila in rumänischer Sprache vorgelegt.³⁷ Innerhalb dieser Darstellung bearbeitete Frau Buzila eine Auswahl der vorhandenen Sakralbauten aus dem 18. Jahrhundert, wobei auch die orthodoxen Bauten einbezogen wurden. Daß Frau Buzila unter schwierigsten Bedingungen arbeitete, verraten vor allem die nur partiell geleisteten Quellenarbeiten, die sich vor allem auf Plandiskussionen beziehen. Unberücksichtigt blieben dabei die Vorgaben der Verwaltung, die unter anderem mit den Quellen in Wiener und Temswarer Archiven nachgewiesen werden können. Diese zentralistische Lenkung des Baugeschehens in der kaiserlichen Provinz ist aber ein unverzichtbarer Bestandteil besonders hinsichtlich der Frage, wie die formalen Strukturen der sakralen Bauwerke entstanden. Außerdem werden auch die einfachsten Kirchenbauten in der Regel nicht erwähnt, obwohl gerade diese vorbildhaft wurden für die Pfarrkirchen der josephinischen Pfarreform, deren Strukturen und Formen bei den Zeichnungen des Wie-

³⁴ Bisher wurde zwar der ungarische, tschechische und slowakische Raum in die Forschung einbezogen, die übrigen Länder fanden hingegen keine Beachtung. Die dokumentarisch fundierten Arbeiten von Elisabeth Springer und Christian Benedik wirken dieser Tendenz entgegen. Vgl. *Benedik, Christian*: Zur Geschichte der Zeichnungen hofbauamtlicher Provenienz. In: *Bösel, Richard (Hrsg.): Exempla. Architekturzeichnungen der Graphischen Sammlung Albertina*. 379. Ausstellung. Wien 1996. S. 42-61. *Springer, Elisabeth*: Die Josephinische Musterkirche. In: *Heppner, Harald (Hrsg.): Das achtzehnte Jahrhundert und Österreich. Jahrbuch der österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des achtzehnten Jahrhunderts*. Bd. 11. Wien 1996. S. 67-99.

³⁵ Vgl. *Born, Robert*: Die Domkirche in Temeswar (Timisoara). Eine kunstgeschichtliche Interpretation. (Manuskript). Berlin 1999.

³⁶ *Roos, Martin*: Maria-Radna. Ein Wallfahrtsort im Südosten Europas. Bd. 1. Regensburg 1998. *Vărtăciu, Rodica; Buzilă, Adriana (Hrsg.): Barocul in Banat. Catalog de Expozitie*. (Barock im Banat, Ausstellungskatalog). Timisoara 1992.

ner Hofbauamtes nach 1783 wieder auftauchen. Nicht behandelt wurden von Adriana Buzila auch die Kirchen des serbischen Banats. Ihre Darstellung bleibt auf das rumänische Banat beschränkt, das in diesen staatsrechtlichen Grenzen erst seit 1918 existiert. Die historischen Bedingungsfaktoren blieben so unberücksichtigt. Es ist dennoch das große Verdienst Adriana Buzilas, erstmals auf die Bedeutung der Banater Architektur hingewiesen zu haben. Mit ihrer Arbeit hat sie Grundlagenforschung geleistet, die künftiger Forschung eine solide Ausgangsbasis bietet. Aufgrund der besonderen staatsrechtlichen Bedingungen, die die Einrichtung einer neuzeitlichen Kulturlandschaft im Banat determinierten, wird in dieser Arbeit ein anderer methodischer Ansatz gewählt.³⁸

1.3. Der geographische Raum

Die mit dem Namen Banat³⁹ bezeichnete Landschaft befindet sich im Südosten der Ungarischen Tiefebene. Das Land ist allseitig von natürlichen Grenzen umschlossen, im Norden wird es von der Maros, im Westen von der Theiß und im Süden von der Donau begrenzt. Im Osten bildet das südliche Randgebirge Siebenbürgens - Ausläufer der Südkarpaten - die natürliche Grenze. Innerhalb dieser Grenzen beträgt die Grundfläche des Banats etwa 28.523 qkm, annähernd die Größe Belgiens.⁴⁰ (Karte 2)

³⁷ *Buzila, Adriana*: Bisericile baroca din Banatul. (Barocke Kirchen im Banat). (Diss. masch.) Cluj-Napoca/Klausenburg 1999.

³⁸ Vgl. 1.1. Einführung, Problemstellung und Methodik

³⁹ „Unter einem Banat (Madj. *bánság*) verstand man im mittelalterlichen Ungarn eine Grenzmark im Süden. Es gab eine Reihe solcher Gebiete, die unter der Führung eines Banus standen, der ähnliche Aufgaben und Befugnisse hatte wie der Markgraf des Frankenreiches. Im südöstlichen Nachbargebiet des Banates bestand im Mittelalter das ‘Severiner Banat’. Es wurde um 1230 von Andreas II. und seinem Sohn Bela IV. zum Schutz gegen Bulgaren, Walachen und Kumanen gegründet. Mit dem Türkeneinbruch in das Banat 1552 verschwand diese staatliche Einrichtung spurlos.“ Wenn auch nicht das gesamte Banat jemals einem Banus unterstand, zumindest fehlen die Belege dafür, führte doch der Stellvertreter des Fürsten von Siebenbürgen, der in Karansebesch residierte und ein Teil des Banats, der dem Siebenbürger Fürsten ab 1554 unterstand, den Titel ‘Banus’. Auch dieses Gebiet kam 1663 unter die Botmäßigkeit der Osmanen. Madj. *bán*, *bánság* wird aus dem slaw. *ban* (Herr, Herrscher) abgeleitet. Die slawische Form stammt wohl aus dem awarischen *bajan*=Fürst, Herzog.“ *Petri, Anton P.*: Heimatbuch der Heidegemeinde Bogarosch im Banat. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft Bogarosch. Marquartstein 1993. S. 19.

⁴⁰ *Schünemann, Konrad*: Banat. Werden und Wesen des Deutschen Volkstums. In: *Petersen, Carl* (Hrsg.): Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums. Bd. I. Breslau 1993. S. 219-232, S. 207.

Im westlichen Bereich ist die Banater Landschaft ein typisches Flachland, in dem sich charakteristische Elemente der naturräumlichen Ausstattung der Panonischen Tiefebene finden. Das Banater Tiefland im Bereich der Theißebene umfaßt etwa Dreiviertel der Gesamtfläche des Banats. Dieser Tieflandbereich ist durch den Wechsel von ehemaligen Sumpfniederungen und holozänem Schwemmland entlang der Tieflandflüsse gekennzeichnet. Die Ausläufer der Südkarpaten begrenzen das Land im Osten. Sie gliedern sich in das Poiana-Ruskagebirge - zwischen Bistra, Temes und Maros -, das mit seinen Höhen bis zu 1.500 m ü. M. Mittelgebirgscharakter trägt, und das Banater Hochland - zwischen Bistra, Temes und Tscherna -, das mit Höhen bis über 2.000 m ü. M. Hochgebirgscharakter trägt.⁴¹

Bei der Inbesitznahme des Landes durch die Habsburger Monarchie 1716 beziehungsweise 1718 glich der größte Teil der Tiefebene einer amphibischen Landschaft. Die stark mäandrierenden Tieflandflüsse bildeten zahlreiche Altwasser und Seitenarme. Die Hauptflüsse Temes und Bega waren auf Grund niedriger Wasserscheiden miteinander verbunden.⁴² Die Flußauen standen ständig unter Wasser, und die Bereiche der Hochflutbette waren nach Rückgang des frühsommerlichen Hochwassers versumpft. Eine der Ursachen für die Morast- und Sumpfbildung war der absolute Mangel von Wasserschutzanlagen an den Flußläufen. Grisellini schrieb dazu: „*Ueberdas waren die Wasser der Fluesse Beg, Temes, Pirda, Bersova, nebst vielen kleineren Baechen und dem Abflusse der Quellen, alle sich selbst ueberlassen; man wuste sich nicht der Mittel zu bedienen, welche die Hydrostatik darbietet; so durch keine Daemme aufgehalten, traten sie in allen niedrigen Lagen aus, und formirten bald ausser den alten, neue noch groessere Moraeste, bald Seen, bald Schlammgruben, wo weder Menschen noch Thiere fortkommen konnten*“.⁴³ Eine der größten Leistungen des 18. Jahrhunderts ist die Entwässerung der Region durch großzü-

⁴¹ *Valentin, Anton*: Die Banater Schwaben. Kurzgefaßte Geschichte einer südostdeutschen Volksgruppe mit einem volkskundlichen Anhang. München 1959. S. 9.

⁴² *Laub, Karl-Gerhard*: Das Banat. Von der Ansiedlung bis zur Revolution von 1848. Unter besonderer Berücksichtigung der Zeit des Vormärzes. (Diss. masch.) Wien 1986. S. 22. *Grisellini, Franz*: Versuch 1780. S. 116.

⁴³ *Grisellini, Franz*: Versuch 1780. S. 148.

gige Regulierungsarbeiten an den Flüssen.⁴⁴ Schon unter dem ersten Gouverneur des Banats, Claudius Florimund Graf von Mercy, wurde 1728 bis 1733 ein Kanal zur Regulierung der Bega angelegt. Dieser wurde 1763 unter der Leitung des holländischen Ingenieurs Max Fremaut erweitert und mit der Temes verbunden. Die Trockenlegung der Banater Sümpfe, die teilweise große seichte Binnenseen bildeten, ist eines der Verdienste der Neusiedler.⁴⁵

1.4. Möglichkeit und Notwendigkeit der Konservierung der Banater Kulturlandschaft

Die enge Verbindung zur europäischen Architektur des 18. Jahrhunderts definierte den Raum Banat als südöstliche Ausdehnungsgrenze der siedlungshistorischen und architektonischen Entwicklungen dieses Zeitraumes. Von Bedeutung ist dabei sowohl die besondere Entstehungsgeschichte, bei der nichts dem Zufall überlassen, sondern alles bis ins Detail geplant wurde, als auch die Tatsache, daß der Raum bis zum II. Weltkrieg seine homogene Struktur im wesentlichen bewahrte.

Die Nutzung und Instandhaltung der vorhandenen Bausubstanzen übersteigen die Möglichkeiten der Bevölkerung seit langem. Hinzu kommt, daß anders als in Siebenbürgen, wo eine Fülle von qualitativ vollen Beispielen kunsthistorischer Relevanz vorhanden ist, die Bedeutung der Banater Architektur nicht vorrangig in den Einzelbeispielen zu suchen ist, sondern in ihrer Einheitlichkeit. Die serielle Bauweise und die Entstehung und Verwendung von Typisierungsmodellen führte zu einem einzigartigen Siedlungsbild, das wegen seiner

⁴⁴ Alle Flußläufe des Banats liefern ihr Wasser in die Donau. Bevor die Donau das Banat verläßt, muß sie durch das enge Hindernis des Kasan-Passes. Davor nimmt die Donau die Theiß und die Save auf. Die Theiß wiederum nimmt, bevor sie in die Donau mündet, die Maros und Bega auf. Außerdem muß die Donau auch noch die Temes und zahlreiche andere Nebenflüsse aufnehmen. Bei sehr starker Wasserzufuhr staut der Kasan-Paß die Donau, dadurch wird auch der Wasserspiegel der übrigen Banater Flüsse gehoben, und sogar der Grundwasserspiegel hebt sich an. So ist die Entwässerung im Banat ein ständiges Problem, wird sie vernachlässigt, entstehen Sümpfe. *Wolf, Johann*: Die Siedlungsgeschichte der Banater Schwaben. In: *Göllner, Carl (Hrsg.): Geschichte der Deutschen auf dem Gebiete Rumäniens. Bd. I. 12. Jahrhundert bis 1848. Bukarest 1979. S. 277-320, S. 287.*

⁴⁵ *Ibd.* S. 282.

geradezu industriellen Produktion bewahrungswürdig ist. Die topographische Erschließung des immobilien Kulturerbes des Banats ist daher von besonderer Bedeutung. Allerdings wird die Arbeit an der Erfassung der Denkmale durch den mehrfach erfolgten Traditionsbruch erschwert, außerdem drohen noch immer endgültige Verluste. Unter diesen Umständen erscheint ein hoher Grad von Verantwortungsbewußtsein erforderlich.

Anlaß dieser Arbeit ist die tiefgreifende Umgestaltung der politischen Verhältnisse in Südosteuropa, die im Jahre 1989 begann und heute noch nicht abgeschlossen ist. Dabei war die Region Temescher Banat in Rumänien in besonderer Weise betroffen: Zum einen ging von Temeswar im Dezember 1989 der entscheidende Anstoß zur Beendigung der Ceaucescu-Diktatur aus, zum anderen hat sich seit 1989 die Auswanderung der im Banat ansässigen deutschen Ethnie in die Bundesrepublik Deutschland so drastisch erhöht, daß in absehbarer Zeit die Geschichte des deutschen Siedlungsgebietes Banat als beendet angesehen werden kann. Daraus ergibt sich für die historische Forschung ein zeitliches Problem, das darin besteht, jetzt schnellstmöglich vor allem die im Banat vorhandenen Zeugnisse Banater Geschichte aufzuarbeiten und zu dokumentieren.

Innerhalb der angestrebten Forschungen soll daher die Situation der Architektur im Zusammenhang mit dem planmäßigen Aufbau einer Kulturlandschaft am Beispiel des Temescher Banats im 18. Jahrhundert untersucht und dargestellt werden. Die Wahl des Themas erklärt sich aus der Notwendigkeit, eine bisherige Forschungslücke in der Banater Geschichtsschreibung zu schließen. Denn obwohl zahlreiche Einzeldarstellungen zur Banater Geschichte vorliegen, gibt es bisher keine zusammenhängende wissenschaftlich fundierte Arbeit zum Thema Architektur im deutschen Siedlungsgebiet Banat.

Ein weiteres Argument für die Notwendigkeit dieser Arbeit ist die gegenwärtige Situation der Baudenkmäler im Banat. Der anhaltende Exodus der Deutschen aus dem Banat bedroht die Substanz der Architektur in wachsendem Maße. Es scheint gegenwärtig weder politisch noch finanziell möglich zu sein,

die baulichen Zeugnisse der Banater Geschichte vor allem in den zunehmend entvölkerten Regionen des Banats zu erhalten. Die Möglichkeit der Dokumentation sowie einer wenigstens partiellen Erhaltung im denkmalpflegerischen Bereich sind daher dringend zu diskutieren.

Dabei bildet der zunehmend sichtbare Verfall der Banater Dörfer im allgemeinen und der der römisch-katholischen Kirchen im besonderen ein weiteres Problem. Dies betrifft vor allem jene Dörfer, die durch Abwanderung nahezu unbewohnt sind. Damit hat ein Wettlauf mit der Zeit begonnen, der hinsichtlich einer denkmalgerechten Erhaltung aller Wahrscheinlichkeit nach zum Scheitern verurteilt ist. Eine flächendeckende siedlungstopographische Aufnahme ist nur innerhalb eines größeren Projektes möglich. Dieses war zwar für das Banat vom Institut für Donauschwäbische Geschichte der Universität Tübingen unter Leitung von Prof. Förster geplant, kam aber wegen fehlender finanzieller Mittel nicht zustande.

Die Kunstgeographie hat innerhalb der Kunstgeschichte seit den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts einen festen Platz. Vor allem im Rahmen der gegenwärtigen Bedingungen scheint die Auflistung von kleinen und mittelgroßen Objekten sinnvoll und erlaubt konkrete Aussagen über das Bauwesen, die Herausbildung regionaler Besonderheiten und die Stilentwicklung einzelner Architekturgattungen.⁴⁶ Richtungsweisend für ein derartiges Projekt könnten die Forschungsergebnisse des Arbeitskreises für Siebenbürgische Landeskunde Heidelberg sein, der sich zwischen 1991 und 1995 mit der systematischen wissenschaftlichen Dokumentation der Siedlungen und ihrer denkmalwerten Bausubstanz in Siebenbürgen befaßte und 1995 erstmals eine Denkmaltopographie für den Kreis Kronstadt in Siebenbürgen herausgab.⁴⁷ Denkmalpflege setzt Denkmalkennntnis voraus und Denkmalpflege wird erst möglich, wenn diese Kennntnis öffentlich wirksam verbreitet wird. Zweck einer schriftlich niedergelegten Denkmalkunde ist, der Zerstörung von Kulturwerten im weitesten Sinn

⁴⁶ Vgl. Eimer, Gerhard: Die historischen deutschen Ost- und Siedlungsgebiete als Kunstlandschaften. Das Beispiel des Deutschordenslandes. In: *Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen (Hrsg.): Aktualität 1999*. S. 9, 10.

Einhalt zu gebieten.⁴⁸ Gleichzeitig ergibt sich die Möglichkeit, übergreifende Zusammenhänge zu erkennen und darzustellen. Vor allem hinsichtlich der Zeugnisse Banater Architektur, die nur partiell die Qualität barocker Monumentalbauten erreichen, scheint die Begründung von Paul Clemen von besonderer Bedeutung: *„Nicht die kunstgeschichtliche Zensur, sondern die Fülle von Erinnerungen vielfältigster Art, deren Träger ein Bauwerk in diesem Sinne ist, ist bestimmend für seine Bedeutung in der Welt des Denkmalschutzes, und der historische wie künstlerische Maßstab muß sich fortwährend ergänzen“*.⁴⁹

Ausgehend von diesen Grundsätzen und unter Einbeziehung der Geschichte der deutschen Inventarisierung sowie der Denkmalschutzgesetzgebung könnte nach folgenden Kriterien vorgegangen werden. Eine umfassende Denkmalbetrachtung sollte unter Berücksichtigung des topographischen und des inhaltlichen Zusammenhanges erfolgen. Ein topographisch gegliedertes Inventar könnte mit der Darstellung des Ortes und der wichtigsten Bauten beginnen.⁵⁰ Nach Lübbecke sollte ein modernes topographisches Inventar nicht nach Bautypen, sondern nach denkmaltopographischen, das heißt geschichtlichen Zusammenhängen gegliedert sein. Hier könnte im Banat auf die klassische Variante zurückgegriffen werden, weil die Erfassung der Bautypen zeigt, mit welcher Einheitlichkeit hier vor allem im 18. Jahrhundert gebaut wurde. Für eine Bedeutungsanalyse unverzichtbar sind auch die abgegangenen Bauten, soweit sie im historischen Kontext relevant sind. Für eine sinnvolle Erfassung der Bana-

⁴⁷ Vgl. Machat, Christoph (Hrsg.): Kulturdenkmäler Siebenbürgens. Denkmaltopographie Siebenbürgen. Kreis Kronstadt. Bd. 4. Innsbruck, Sibiu 1995.

⁴⁸ Vgl. Breuer, Tilman: Baudenkmalkunde. Versuch einer Systematik. In: Denkmalinventarisierung in Bayern. Arbeitshefte des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege. Heft 9. München 1981. S. 6 ff.

⁴⁹ Vgl. Clemen, Paul: Anfänge, Entwicklung und Ziele der rheinischen Denkmälerstatistik. In: Nachrichten-Blatt für rheinische Heimatpflege. Organ für Heimatmuseen, Denkmalpflege, Archivberatung, Natur- und Landschaftsschutz. Hrsg. Landeshauptmann der Rheinprovinz. 1930/31. Heft 7/8. S. 106, 107.

⁵⁰ Vgl. Lübbecke, Wolfram: Zur Erfassung und Dokumentation von Bau- und Kunstdenkmalern in Deutschland. In: Schenk, Annemie (Hrsg.): Europäische Kulturlandschaft Siebenbürgen. Reflexion einer wissenschaftlichen Dokumentation. Kulturdenkmäler Siebenbürgens. Bd. 3. Innsbruck 1995. S. 9-22. S. 19.

ter Denkmäler könnte nach den Kriterien des Projekts „Atlas der siebenbürgisch-sächsischen Kirchenburgen und Dorfkirchen“ vorgegangen werden.⁵¹

1.5. Katalog

Die Fülle der vorhandenen Objekte erlaubt innerhalb dieser Darstellung in der Regel nur eine summarische Erfassung. Daher werden die bearbeiteten Bauten in einem Katalog dargestellt, um die Möglichkeit zu schaffen, detaillierte und vertiefende Informationen zu Einzelbauten zugänglich zu machen.⁵² Der Leser kann sich so der Ergebnisse anhand der Einzelbeispiele versichern. Gleichzeitig sind aus Gründen der Übersichtlichkeit Wiederholungen unvermeidbar. Vor allem innerhalb der Untersuchung zur Entstehung und Entwicklung von Typisierungsmodellen im Bereich des Banater Landkirchenbaus müssen bauhistorische und bautechnische Daten wiederholt werden, um eine Gesamtdarstellung zu ermöglichen. Entsprechend den Forschungsergebnissen wird der Katalog in folgende Sachbereiche unterteilt: 1. Stadtkirchen, 2. Wallfahrtskirchen, 3. Landkirchen im Temescher Banat, 4. Landkirchen im Komitat Arad, 5. Nachfolgebauten im 19. Jahrhundert.⁵³ Innerhalb dieser Bereiche werden die Daten der Kirchen und die quellengesicherte Baugeschichte erfaßt. Für die Baugeschichte werden sowohl die Ergebnisse der Archivarbeiten in Wien, Budapest, Temeswar und Radna herangezogen als auch die Sichtung verschiedener Pfarrarchive einzelner Banater Gemeinden. Für eine allgemeine Kenntnisnahme erfolgen gezielte Hinweise zur Sekundärliteratur. Unverzichtbarer Bestandteil der Baugeschichte ist in der Regel die Ortsgeschichte beziehungsweise die urbanistische Entwicklung einer Stadt oder städtischen Siedlung. Diese wird in knapper Form mit entsprechenden Quellen- beziehungsweise Literaturhinweisen dargestellt.

⁵¹ Vgl. *Fabini, Hermann*: Darstellung des Buchprojekts „Atlas der siebenbürgisch-sächsischen Kirchenburgen und Dorfkirchen“. In: *Schenk, Annemie (Hrsg.)*: Europäische Kulturlandschaft 1995. S. 39, 40.

⁵² Dieser Katalog ist gleichzeitig die Grundlage für den geplanten Band 5 der Reihe: Das Banat und die Banater Schwaben. Hrsg. von der Landsmannschaft der Banater Schwaben e. V., in dem die einzelnen Orte mit ihren wichtigsten Bauwerken vorgestellt werden sollen.

⁵³ Administrative und militärische Repräsentationsbauten werden im Katalog nicht aufgeführt, weil deren ausführliche Darstellung im Verlauf der Untersuchung erfolgt.

In einem zweiten Teil wird das Bauwerk beschrieben sowie seine gegenwärtige äußere und innere Verfassung dargestellt. Ein wichtiger Punkt innerhalb der Beschreibung ist die Frage nach dem Standort der Kirche innerhalb des Ortes. Dazu werden die Josephinische und die Franziszeische Landesaufnahme, die im Wiener Kriegsarchiv vorliegen und die im Anhang eine Landesbeschreibung enthält, sowie die Festungspläne als Grundlage genutzt. Aus diesen Plänen ergeben sich wichtige Hinweise für die Datierung eines Bauwerkes sowie Hinweise für den Arbeitsbereich barocke Raumgestaltung im Banat. Hier können sowohl Erkenntnisse zur geometrischen Anlage von Neugründungen, innerhalb dieser ästhetische Überlegungen zur Grundrißform sowie zu den regulierten Orten gewonnen werden. Den Abschluß bildet eine stilkritische Analyse, die erlaubt, das Bauwerk in den übergreifenden Zusammenhang einzuordnen. Diese bildet die Grundlage für eine typengeschichtliche Interpretation.

2. Die Besiedlung des Temescher Banats im 18. Jahrhunderts

2.1. Die neue verfassungsrechtliche Stellung des Banats und deren Entwicklung

Im Frieden von Karlowitz, der den Türkenkrieg von 1683 bis 1699 beendete, hatte die Habsburger Monarchie große territoriale Gewinne erzielt, fast das gesamte Banat blieb aber weiter unter der Herrschaft der Osmanen. Erst als 1716 das kaiserliche Heer die Festung Temeswar eroberte, fiel das Land, das seit 1552 eine Provinz des Osmanischen Reiches war, an die Monarchie zurück. Am 21. Juli 1718 wurde der Frieden von Passarowitz geschlossen, nach dem die fünf Distrikte der Walachei, das Banat, Teile Serbiens mit Belgrad bis an Morawa und Drina, der türkische Rest Slawoniens und der nördliche Teil Bosniens in habsburgischen Besitz überging. Damit erreichte die Monarchie die größte Gebietsausdehnung ihrer Geschichte. Gleichzeitig bildete der Frieden von Passarowitz die Grundlage für den Beginn einer völlig neuartigen Entwicklung im Banat. Das Gebiet war durch die andauernden Auseinandersetzungen in einem so hohen Maße entvölkert, daß erst die Neubesiedlung den wirtschaftlichen Aufbau und die Einrichtung einer neuzeitlichen Kulturlandschaft ermöglichte. (Karte 3, 4)

Grundlegende Voraussetzung dafür war die Änderung der verfassungsrechtlichen Stellung der neuen Provinz Banat nach 1716. Auf Vorschlag des Prinzen Eugen von Savoyen und mit Unterstützung der Vertreter der Wiener Hofkammer wurde das Banat in eine Kron- und Kammerdomäne umgewandelt. In den Quellen ist der Vorschlag, das Banat dem Kaiser direkt zu unterstellen, erstmals am 30. Dezember 1716 belegt. In einem Vortrag der Hofkammer auf Aufforderung des Kaisers wurde formuliert, daß nicht nur der ‘summus principatus’, die Summe der nicht an die Grundherrschaft übertragenen Hoheitsrechte, also das ‘dominium altum’, sondern auch das ‘dominium secundum

terrestre', also die Grundherrschaft mit allen Rechten und Pflichten, kaiserlich-kameral sein solle.⁵⁴

In der Argumentation wurde postuliert, daß nach der Beendigung der osmanischen Herrschaft keine Stände mit Grundherrschaften und den damit verbundenen Rechten und Einkünften mehr vorhanden seien. Neben den fiskalischen und innenpolitischen Aspekten, die zu dieser Entscheidung führten, waren militär- und außenpolitische Notwendigkeiten von entscheidender Bedeutung. Die besondere geopolitische Lage des neuen Kronlandes als Grenzland zum Osmanischen Reich und als Region zwischen dem Königreich Ungarn und Siebenbürgen verschaffte dem Land eine herausragende Stellung innerhalb der Habsburger Monarchie.

In einem Schreiben vom 21. Juni 1717 des Prinzen Eugen von Savoyen, der zu dieser Zeit auch Präsident des Hofkriegsrates war, aus dem Feldlager vor Belgrad an den Hofkriegsrat heißt es zu dieser Frage: „*Indessen bin und bleibe ich der unveränderlichen Meinung, dass weder die gegenwärtigen noch die künftigen Friedensumstände die Inkorporierung mit dem gedachten Königreich, wohl aber die Art einer abgesonderten Provinz wie Siebenbürgen, cum reservatione domini supremi territorialis et secundi terrestris, zu Ihrer kaiserlichen Majestät Dienst anrathen können, also zwar, dass, wenn ein anderes System abgefasst, weder dem kaiserlichen Aerar ein Nutzen, dem Lande eine gute Einrichtung und noch weniger privata et publica securitas anzuhoffen ist, worüber nicht nur die verschiedenen Ursachen, sondern hauptsächlich die verfloßenen Zeiten ein mehrers bestätigen werden*“.⁵⁵ Noch schärfer und deutlicher hat Graf von Hamilton, der Nachfolger Mercys als Gouverneur im Banat, in seiner Denkschrift aus dem Jahre 1734 die Aufgaben formuliert, die die zentralistische Regierung in dem neuerworbenen Gebiet erfüllt sehen wollte. Denn das Banat und Belgrad - Belgrad war bis 1738 kaiserlich - seien „*nicht nur allein*

⁵⁴ HKA. Wien. Hoffinanz Ungarn. r. Nr. 499. Fol. 213-214. (30. Dezember 1716). Vgl. Mraz, Henrike: Die Einrichtung der kaiserlichen Verwaltung 1984. S. 82, 83. Tafferner, Anton: Quellenbuch 1978. S. 131.

⁵⁵ *Feldzüge* des Prinzen Eugen von Savoyen. Hrsg. Kriegsgeschichtliche Abteilung des k. und k. Kriegsarchives. Bd. XVII. Wien 1891. Militärische Korrespondenz. S. 70-72. S. 70.

die Vormauer der Christenheit, sondern der Zaum, die übrigen Länder als Ungarn und Siebenbürgen in Respekt zu halten“. Das Banat sei „*das Centrum der ganzen neoaquistischen Graniz*“, von dem aus man leicht das Vordringen des Feindes verhindern könne.⁵⁶

Das konfliktreiche Verhältnis zwischen den adeligen Herrschaftsträgern des Königreiches Ungarn und der Monarchie⁵⁷ konnte im Banat - zumindest bis 1778 - zugunsten der Habsburger entschieden werden, indem durch die direkte Unterstellung des Kronlandes unter die Wiener Zentralbehörden der Einfluß der ungarischen Hofkanzlei ausgeschaltet wurde. Die Änderung der verfassungsrechtlichen Stellung des Banats bedeutete aber auch, daß diese Provinz den Zustand ständisch-mittelalterlicher Organisation vor den benachbarten Regionen überwand. Gleichzeitig wurde das Banat als ein dem Kaiser unmittelbar unterstelltes Kronland aus dem Entwicklungssystem angrenzender Staaten und Regionen herausgelöst, so daß sich bereits im 18. Jahrhundert die historische beziehungsweise staatsrechtliche Grundlage regionaler Autonomie herausbilden konnte. Damit begann im Banat eine prinzipiell andere Entwicklung, die sich auf alle politischen, ökonomischen und sozio-kulturellen Bereiche auswirken sollte.

Eine Änderung der Banater Verfassung erfolgte erst 1751. In diesem Jahr wurde die bisher vereinigte kamerale und militärische Verwaltung der Provinz getrennt und eine eigenständige Provinzialregierung eingerichtet. Eine unmittelbare Folge dieser Veränderung war, daß sich die Behörden stärker als zuvor auf die kameralen und zivilen Bereiche der Provinz konzentrieren konnten, weil die militärischen Angelegenheiten jetzt ausschließlich dem Hofkriegsrat und der ihm unterstellten Behörde, dem Generalkommando in Temeswar, oblagen. Mit der Trennung des Verwaltungsapparates waren gleichzeitig Veränderungen im Unterstellungsverhältnis einzelner Distrikte des Banats verbunden, die ihren Höhepunkt in der Einrichtung des Deutsch-Banater Militär-

⁵⁶ Wolf, Josef: Quellen 1995. S. 126.

⁵⁷ Vgl. Csáky, Michael: Stellung und Funktion des ungarischen Adels im 18. Jahrhundert. In: Mraz, Gerda; Schlag, Gerald: Maria Theresia als Königin von Ungarn. Ausstellungskatalog, Schloß Halbturn, 1980. Eisenstadt 1980. S. 55-62.

grenzbezirkes fand. Die Differenzierung innerhalb des Banater Verwaltungsapparates bedeutete, daß in den Teilregionen - kamerales und militärisch verwaltetes Banat - ab der Mitte der sechziger Jahre partiell unterschiedliche Entwicklungsrichtungen verfolgt wurden, die sich vor allem in den planmäßig angelegten Siedlungen sowie im Baugeschehen dokumentierten.

Die entscheidendste Zäsur in der staatsrechtlichen Stellung des Banats bildete die Reinkorporierung in das Königreich Ungarn 1778. Nach dem Regierungsantritt Maria Theresias hatte sich die politische Lage in Europa gegenüber den Verhältnissen der ersten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts grundlegend verändert. Die Pragmatische Sanktion, die die Erbfolge der Tochter Karls VI. sichern sollte, erwies sich zunächst als wertlos, trotz der vermeintlichen Absicherungen durch eine Reihe internationaler Garantien. Der preußische König Friedrich II. führte ein Heeresaufgebot nach Schlesien und forderte das gesamte Gebiet gegen die Garantie der übrigen Erbschaften. Der bayerische Kurfürst eroberte Passau und Linz, und kurz darauf huldigten ihm die böhmischen Stände und die Stände des Landes ob der Enns. Nachdem Frankreich auf der Seite Bayerns in den Krieg eingetreten war, veranlaßte Maria Theresia die Einberufung des ungarischen Landtages und erhielt von diesem gegen die Zusicherung zahlreicher Privilegien und Gesetze militärische Hilfe. Eines der Gesetze, die 1741 vom ungarischen Landtag verabschiedet wurden und als Zugeständnis Maria Theresias an die Ungarn zu verstehen sind, beinhaltete das Versprechen, die Integrität des Königreiches Ungarn herzustellen, indem alle ehemaligen Gebiete reinkorporiert werden sollten. Allerdings wurde das Gesetz unter dem Vorbehalt verabschiedet, daß die Reinkorporierung erst dann durchgeführt werden sollte, wenn ruhigere Friedenszeiten dies ermöglichten.⁵⁸

Während in den vierziger Jahren des 18. Jahrhunderts tatsächlich zahlreiche Gebiete zurückgegliedert wurden⁵⁹, konnte Maria Theresia die Reinkorporie-

⁵⁸ *Kállay, István*: Die staatsrechtliche Stellung Ungarns und die Landtage unter Maria Theresia. In: *Mraz, Gerda; Schlag, Gerald*: Maria Theresia 1980. S.22-29. S. 24. *Bogyay, Thomas von*: Grundzüge der Geschichte Ungarns. Darmstadt⁴ 1990. S. 95.

⁵⁹ Vgl. *Kállay, István*: Die Reformen der maria-theresianischen Zeit mit besonderer Berücksichtigung der Wirtschaft. In: *Mraz, Gerda; Schlag, Gerald*: Maria Theresia 1980. S. 75-83. *Kállay, István*: Die staatsrechtliche Stellung Ungarns 1980. S. 28. *Mraz, Gerda*: Maria There-

nung des Temescher Banats wiederholt vertagen. Erst nach dem Landtag von 1763 und 1764 mußte sie auch dieser Rückgliederung endgültig zustimmen.⁶⁰ Hintergrund und Veranlassung der Zustimmung Maria Theresias dürften die Interventionen Kaiser Josephs II. gewesen sein, dessen negatives Urteil dazu beitrug, daß Maria Theresia die Reinkorporierungsfrage schließlich positiv für das Königreich Ungarn entschied. Enttäuscht über die ungenügenden Ergebnisse der staatlich gelenkten Kolonisation und im Hinblick auf die unzureichende Verwaltung des Landes, hatte sich Joseph II. schon in den ersten Jahren seiner Mitregentschaft für eine Veränderung der staatsrechtlichen Stellung des Banats ausgesprochen.⁶¹ Bereits nach seiner ersten Reise in das kamerale Kronland 1768 hatte er folgenden Vorschlag unterbreitet: *„So unglaublich es auch in der theoretischen Überlegung scheint, so wahr zeigt es sich doch in der täglichen Praxis, daß Güter von der eigenen Regie des Staates oder eines ganzen Departements nie wohl und nie nutzbar für die Untertanen verwaltet werden und alles anwendenden Geldes ohngeachtet, nie zunehmen, nach Maß derjenigen die in Partikularhänden sind. Diese Wahrheit ziehet bei mir den Entschluß nach sich, daß, wenn man ernstlich will und notwendig findet aus dem so gesegneten Grund des Banats einen wahren Nutzen zu ziehen, ich kein geschwindere, ja kein sicheres Mittel, als selbes an Particuliers zu verkaufen sehe“*.⁶²

Am 6. Juni 1778 wurde die feierliche Inkorporierung des Banats in das Königreich Ungarn vollzogen.⁶³ Obwohl die strukturellen Rahmenbedingungen des kaiserlichen Kronlandes aufgehoben und durch die ungarische Komitatsverfassung ersetzt wurden, blieben autonome Tendenzen in dieser Region erhalten, die sich vor allem in der sozio-kulturellen Perspektive widerspiegelten.⁶⁴ Au-

sia als Königin von Ungarn. In: *Mraz, Gerda; Schlag, Gerald: Maria Theresia* 1980. S. 17-21. S. 20.

⁶⁰ *Kállay, István: Die staatsrechtliche Stellung Ungarns* 1980. S. 28, 29.

⁶¹ *Roth, Erik: Die planmäßig angelegten Siedlungen im Deutsch-Banater Militärgrenzbezirk 1765-1821. Buchreihe der Südostdeutschen Historischen Kommission. Bd. 33. München 1988. S. 171.*

⁶² *Neidenbach, Sieglinde: Die Reisen Kaiser Josephs II. ins Banat. (Diss. masch.) Wien 1967. S. 55, 56.*

⁶³ HKA. Wien. Ungarische Kamerale. Jg. 1778. Tom: I. Fol. 113, 143. (März, April 1778).

⁶⁴ Vgl. *Leber, Reinhard: Politische Kultur und Systemtransformation in Rumänien. Lokalstudie zu der Stadt Temeswar. Europäische Hochschulschriften. Reihe XXXI. Politikwissenschaft. Bd. 280. Frankfurt/a. M. 1996. S. 50.*

Berdem kann durch die bis zu den leopoldinischen Restitutionsen 1790 bestehende josephinische Verwaltungsstruktur eine vorübergehende Stärkung der staatlichen Zentralgewalt konstatiert werden, die eine gegenüber der thesesianischen Siedlungsperiode kontinuierliche Ansiedlungspolitik zwischen 1780 und 1790 ermöglichte, die nach 1790 fortgesetzt werden konnte.

2.2. Die Wiener Zentralstellen und die Verwaltung des Banats

Landes- und Grundherr war der Kaiser. Die mit der Grundherrschaft verbundenen Rechte und Pflichten sowie die staatlichen Hoheitsrechte wurden in erster Linie von der Wiener Hofkammer sowie vom Hofkriegsrat ausgeübt. Darüber hinaus wurde eine Kommission eingerichtet, die sich aus Vertretern der Hofkammer, des Hofkriegsrates und der Universalbankalität zusammensetzte. Die 'Neoacquisitica Commissio' hatte alle Angelegenheiten der im Passarowitzer Frieden erworbenen Gebiete zu behandeln. Sie blieb aber als Mittelstelle den beiden maßgeblichen Regierungsstellen der Monarchie unterstellt.⁶⁵

Die zentrale Verwaltungseinrichtung des Banats bildete die Temeswarer Landesadministration, die der 'Neoacquisitica Commissio' direkt unterstellt war. Die Landesadministration setzte sich aus dem Präsidenten, der zugleich kommandierender General im Banat war, und aus einem kameralen Beamtenkörper, dem Administrationsrat, und ihm unterstellte Referate sowie neu eingerichtete Ämter zusammen. In den vorläufigen Richtlinien der kaiserlichen Hofkammer vom 3. September 1718 wurden die Aufgaben und Machtbefugnisse der Provinzialregierung festgelegt, und so heißt es im Erlaß, „*daß alles und jedes, was sowohl von hieraus, es seie von Unserem Hof Cammer Rath oder Unserer Hof Cammer hinunter erlassen werdet, als darunter in Camerali aut Oeconomica, Militaria, ingleichen in Politico Provinciali und dem Justizwesen quoquo modo sich ergibt, jedesmahlen in consensu dieser hiermit bestellenden Administration und außer dieser nicht vorgenommen*“ werde.⁶⁶ Der staats-

⁶⁵ Tafferner, Anton: Quellenbuch 1978. S. 126-129. Ders.: Quellenbuch 1982. S. 141. Kallbrunner, Josef: Das kaiserliche Banat 1958. S. 24.

⁶⁶ Tafferner, Anton: Quellenbuch 1982. S. 142.

rechtlichen Stellung des Landes entsprechend, waren die Beamten im Banat zugleich Träger der staatlichen Hoheitsrechte und Wirtschaftsbeamte ihres kaiserlichen Grundherrn, wie in dem Erlaß ausdrücklich betont wurde: „*Beinebens aber die aldasige Landesart, alwo keine Stände oder Domini Terrestres vorhanden, sondern alles jure Fisci*“ ist.⁶⁷

Die verwaltungstechnische Aufgliederung des Banats war eine der ersten Maßnahmen des Ratsgremiums. Die Komitate Temes, Torontal, Krasso und Csanad wurden nach dem Muster der österreichischen Erbprovinzen in zwölf Distrikte eingeteilt: Temeswar, Lippa, Fatschet, Karansebesch, Lugosch, Orschowa, Neu-Palanka, Pantschowa, Groß-Betschkerek, Csanad, Werschetz, Tschakowa, und als dreizehnter Distrikt kam noch der nordserbische Teil jenseits der Donau mit Belgrad hinzu. An der Spitze stand jeweils ein Verwalter mit kameral fiskalischen und administrativen Aufgaben. In jedem Dorf wurde ein Knes oder Schulze eingesetzt. Mehrere Dörfer unterstanden einem Oberknesen. Dazu kam noch eine Zahl rein kameraler Behörden, die mit Ressortbeamten arbeiteten. Zur Regelung der militärischen Angelegenheiten wurden zwei Landeskommissare eingesetzt.⁶⁸

Die direkte Weisungsgebundenheit des Verwaltungsapparates gegenüber dem Wiener Hof führte dazu, daß die staatlich-zentralistische Planung und Lenkung der Entwicklung des Banats zur Kulturlandschaft ausschließliche Bedeutung erlangte, die soweit ging, daß selbst Detailfragen oft in Wien entschieden werden mußten. Daß dennoch Weisungen der Wiener Zentralstellen im Banat negiert oder nur partiell beachtet wurden, lag an der ineffizienten Arbeitsweise einzelner Beamter sowie an der Diskrepanz zwischen staatlicher Planung und den Vorstellungen der ausführenden Organe. Diese für die Entwicklung des Banats negativen Entwicklungsfaktoren konnten teilweise durch die Veränderung überwunden werden, die die Verantwortungsbereiche der Wiener Zentralstellen für das Banat betrafen. Allerdings wurde diese positive Einflußnahme

⁶⁷ Ibid.

⁶⁸ Vgl. Mraz, Henrike: Die Einrichtung der kaiserlichen Verwaltung 1984. S. 309 ff. Petri, Anton P.: Die Distriktsverwalter im kaiserlichen Banat (1716-1779). Neue Banater Bücherei. Bd. LXI. Mühldorf/Inn 1991. S. 3.

immer wieder dadurch gefährdet, daß die Zuständigkeiten der zentralen Verwaltung des Banats in Wien von einer Hofstelle zur anderen wechselten. Zwischen 1740 und 1762 waren fünf verschiedene Wiener Zentralstellen für die Banater Angelegenheiten zuständig.⁶⁹ Bis 1745 war - zumindest formal - noch immer die 'Neoacquisitische Commissio' verantwortlich. Die Zusammensetzung dieser Kommission aber aus Mitgliedern des Hofkriegsrates, der Hofkammer und der Universalbankalität hatte sich als außerordentliches Hemmnis für eine kontinuierliche und effektive Arbeit erwiesen. Die Interessen der Vertreter der einzelnen Zentralstellen waren vielfach divergent. Für den Hofkriegsrat war der Aufbau des Militärs und der Grenzregimenter in den neuen Gebieten von ausschließlicher Interesse. Die Hofkammer dagegen versuchte, die materielle Kultur auf eine hohe Stufe zu bringen, um die Steuerkraft und die finanzielle Ergiebigkeit des Landes zu steigern.⁷⁰ Im Verlauf der Entwicklung war die 'Neoacquisitische Commissio' nahezu entscheidungsunfähig geworden. So ergibt auch die Analyse der Quellen, daß für die kamerale Verwaltung des Banats schon längst die Hofkammer in Wien zuständig geworden war.

Die permanenten Kompetenzstreitigkeiten zwischen den genannten Behörden veranlaßten Maria Theresia am 24. Juli 1745 die 'Neoacquisitische Commissio' aufzuheben. An ihrer Stelle wurde mit der 'Commissio Aulica in Banaticis, Transsylvanicis et Illyricis' eine neue Hofkommission geschaffen, die der Königin direkt unterstellt war. Dieser Kommission wurden *„mit blosser ausnahm deren purum militare und das rechnungs- und cassaewesen betreffenden dasigen geschäften⁷¹ gesamt übrige Banatsangelegenheiten als die publica und politica, das justiz- und das cameral-wesen, das contributionale und comer-*

⁶⁹ Lotz, Friedrich: Die frühtheresianische Kolonisation des Banats. 1740-1762. In: Buchreihe der Südostdeutschen Historischen Kommission. Bd. 16. München 1966. S. 146-181. S. 151.

⁷⁰ Walter, Friedrich: Die Geschichte der österreichischen Zentralverwaltung in der Zeit Maria Theresias (1740-1780). In: Die Österreichische Zentralverwaltung. Hrsg. H. Kretschmayr II. Abteilung: Von der Einrichtung der österreichischen und böhmischen Hofkanzlei bis zur Einrichtung der Ministerialverfassung (1749-1848). Bd. 1. Wien 1938. S. 85.

⁷¹ Diese verblieben wie bisher bei Hofkriegsrat und Hofkammer.

ciale und, was immer in das dasige land einschlaget“ übertragen.⁷² Zwei Jahre später wurde die Stellung des neuen Organs nochmals gestärkt, indem die Kommission zum independenten Hofmittel erhoben wurde. Das bedeutete, daß sie nicht nur der Herrscherin direkt, sondern ausdrücklich auch keiner Behörde mehr unterstellt war und die Mitglieder der Kommission ihren Vortrag direkt an die Königin richten konnten.⁷³ Dieser Vorgang ist deshalb bemerkenswert, weil er in einen Zeitraum fiel, in dem die von Maria Theresia und Graf Haugwitz initiierte Staatsreform in Angriff genommen wurde, deren wichtigster Bestandteil die Zentralisierung des Verwaltungs- beziehungsweise des Behördenapparates auf zentraler und Länderebene war. Mit diesem Reformwerk wurde schließlich - zumindest ansatzweise - eine Vereinheitlichung des Staatswesens der Monarchie erreicht.⁷⁴ Daß sich Maria Theresia dennoch entschloß, eine eigene zentrale Verwaltungsstelle für die südöstlichen Gebiete der Monarchie zu schaffen, spiegelt meines Erachtens die hohen politischen und ökonomischen Erwartungen an die neuen Gebiete wider. Entsprechend der Verfügung verblieben das Rechnungs- und Kassenwesen weiterhin bei der Hofkammer beziehungsweise dem Hofkriegsrat. Beide Behörden wurden aber auch in Ansiedlungsfragen tätig. Hier kann eine Einflußnahme vor allem im Bauwesen konstatiert werden.⁷⁵

Erneut wurde eine kontinuierliche Entwicklung in der Verwaltung unterbrochen, als der Präsident der Hofdeputation, Friedrich von Kollowrat-Krakowsky, der als eigentlicher Initiator der frühtheresianischen Kolonisation gilt, 1751 starb. Sein Nachfolger im Amt wurde Graf Karl Ferdinand Königsegg-Erps, der in seiner Person eine Ämterhäufung vereinte, die sich auf seine gesamte Tätigkeit nachteilig auswirkte. Um seiner Ämterüberlastung zu begegnen, versuchte Königsegg-Erps ständig, den Geschäftsgang der verschiedenen Zentralstellen, denen er vorstand, zu erleichtern. Bereits 1751 erreichte er, daß die siebenbürgischen Kameralangelegenheiten von der Hofdeputation abgetrennt und an das Bergwerkskolleg übertragen wurden und außerdem die

⁷² *Walter, Friedrich*: Österreichische Zentralverwaltung 1938. S. 85.

⁷³ *Ibd.* S. 88. *Mraz, Gottfried*: Das Banat von Temesvár in der theresianischen Zeit. In: *Mraz, Gerda; Schlag, Gerald*: Maria Theresia 1980. S. 139-145. S. 140.

⁷⁴ *Walter, Friedrich*: Österreichische Zentralverwaltung 1938 S. 194 ff.

transsylvanischen Provincialia an die siebenbürgische Hofkanzlei übertragen wurden. Als Königsegg-Erps 1755 die Präsidentschaft der Hofkammer übernahm, entschied Maria Theresia, auch die Banater Angelegenheiten von der Deputation abzutrennen, „*das Bannaticum abzusondern, und hingegen nicht nur alle derselben aufgehabte bannatische agenda ecclesiasticamixta, publica, politica, provincialia, civilia, iudicialia, criminalia, oeconomica der kais. kgl. hofcammer auf eben jene arth und weise zu dirigiren und zu handeln, wie es von oberwehnter hofdeputation beschehn und beobachtet worden, aufzutragen*“.⁷⁶ Von der Tätigkeit des Präsidenten Königsegg-Erps für das Banat ist wenig bekannt. Es ist deshalb davon auszugehen, daß die Tätigkeit des Präsidenten und wohl auch der Kommission zwischen 1751 und 1755 für die Gestaltung einer Kulturlandschaft im Banat nahezu bedeutungslos blieb. Hier dürfte vor allem die Hofkammer Entscheidungsträger gewesen sein.

Drei Jahre nach Ausbruch des Siebenjährigen Krieges wurde versucht, dem desolaten Zustand der Staatskasse durch Verpfändungen zu begegnen. Für zehn Millionen Gulden wurden 1759 die Einkünfte des Banats an die Wiener Stadtbank verpfändet bei gleichzeitigem Übergang der Verwaltung an die Ministerial-Banco-Hofdeputation. Diese bildete neben der kaiserlich-königlichen Hofkammer in Wien die zweite zentrale Finanzstelle der Monarchie und war mit der Aufsicht über die staatliche Kredit- und Schuldenverwaltung betraut. Daß auch die zentrale Verwaltung des Banats geändert wurde, war eine Voraussetzung des Kredites der Wiener Stadtbank, die zur Staatsbank umgewandelt wurde. Demnach wurde verlangt, daß die verpfändeten Staatseinnahmen - außer dem Banat der überwiegende Teil der Maut- und Konsumgefälle - auch unmittelbar von der Banco-Hofdeputation verwaltet wurden.⁷⁷

Eine einschneidende Veränderung in der Banater Verwaltung erfolgte im Jahr 1751 mit der Verfügung, die kamerale und die militärische Verwaltung vonein-

⁷⁵ Vgl. 3.2. Die Entwicklung des Banater Bauwesens.

⁷⁶ *Ibd.* S. 89, 134, 135, 210, 232, 233. *Mraz, Gottfried*: Banat 1980. S. 141.

⁷⁷ *Schünemann, Konrad*: Österreichische Bevölkerungspolitik unter Maria Theresia. Bd. 1. Berlin 1935. S. 33, 34. *Wolf, Johann*: Die Siedlungsgeschichte arest 1979. S. 277-320. S. 295.

ander zu trennen und eine eigenständige Provinzialverwaltung einzurichten. Wichtig an diesem Vorgang ist vor allem, daß der Vorschlag zu einer Verfassungsänderung von der Hofkammer initiiert wurde. Obwohl doch die Hofdeputation auch unter Königsegg-Erps bis 1755 wenigstens formal selbständig blieb, wurden zahlreiche Aufgaben für das Banat von der Hofkammer direkt betreut. Nach dem Bericht Kempfens wurde die vereinigte militärisch-kamerale Verwaltung aufgehoben und an ihrer Stelle eine rein kamerale Landesadministration unter Leitung eines zivilen Präsidenten geschaffen. Der Administrationsrat setzte sich aus sechs Räten zusammen. Ihm unterstanden die Beamten in den unverändert beibehaltenen Distrikten. Die Grenzdistrikte, in denen größere Truppenteile stationiert waren, verblieben aber unter militärischer Verwaltung. Dazu gehörten die Gebiete am Ufer der Donau und die Gebirgsgegend an der Grenze zur Walachei, das heißt die Distrikte Panschowa, Ujpalanka, Mehadia und ein Teil des Karansebescher Distrikts. Damit blieb für diese Teile des Banats weiterhin der Hofkriegsrat zuständig, in Detailfragen behielt aber auch die zivile Verwaltung Mitsprache-, Kontroll- und Entscheidungsrecht.⁷⁸

Nach der Verpfändung der Einkünfte des Banats an die Wiener Stadtbank im Jahr 1759 war die Ministerial-Banco-Hofdeputation für die zentrale Verwaltung des Landes zuständig. Leiter der Hofdeputation war Graf Rudolph Chotek. Nachdem Chotek im Dezember 1761 nach der Zerschlagung des 'Directoriums in publicis et cameralibus' als oberster Kanzler die Vereinigte Böhmisches und Österreichische Hofkanzlei, die an Stelle des Direktoriums errichtet wurde, übernahm, wurde Graf Hatzfeld zu Gleichen im gleichen Jahr Leiter der Bancodeputation.⁷⁹ Nach der Reform des Finanzwesens in den Jahren 1764 und 1765 übernahm Hatzfeld 1765 auch das Präsidium der Hofkammer. Damit waren die Ministerial-Banco-Hofdeputation und die Hofkammer in Personal-

⁷⁸ Roth, Erik: Deutsch-Banater Militärgrenzbezirk 1988. S. 30. Jordan, Sonja: Die kaiserliche Wirtschaftspolitik 1967. S. 81.

⁷⁹ Mraz, Gottfried: Banat 1980. S. 142. Ogris, Werner: Staats- und Rechtsreformen. In: Maria Theresia und ihre Zeit. Zur 200. Wiederkehr ihres Todestages. Ausstellungskatalog, 1980. Wien 1980. S. 55-66. S. 61. Walter, Friedrich: Österreichische Zentralverwaltung 1938. S. 314. Schimscha, Ernst: Technik und Methoden der thesesianischen Besiedlung des Banats. Veröffentlichungen des Wiener Hofkammerarchives. Hrsg. Josef Kallbrunner. Baden bei Wien 1939. S. 19.

union vereinigt, was auch den Geschäftsgang für das Banat erheblich erleichterte.

Nach der interimistischen Tätigkeit einer Impopulationskommission in den Jahren 1766 bis 1768, die als independentes Hofmittel fungierte, wurde das Banat Ende des Jahres 1768 auf Veranlassung Kaiser Joseph II. dem Wirkungskreis der Ministerial-Banco-Hofdeputation und der Impopulationskommission entzogen.⁸⁰ Das kaiserliche Banat wurde jetzt einem eigenen Departement der Wiener Hofkammer unterstellt, das sich aus zwei Räten und drei Subalternen unter Leitung des Grafen Wrbna zusammensetzte.⁸¹ Dem Departement wurden alle Agenden, die mittel- oder unmittelbar das Banat betrafen, übertragen, ausgeschlossen davon blieben das Maut-, Salz- und Justizwesen. Auch die direkte Unterstellung gegenüber Maria Theresia entfiel, weil das Departement als Bestandteil der Hofkammer seine Berichterstattungspflicht jetzt gegenüber dem Hofkammerpräsidenten, Graf Hatzfeld, wahrnahm.⁸² Damit kann insgesamt eine deutliche Verschiebung der Verantwortlichkeiten konstatiert werden. Die Wiener Zentralstellen behielten zwar während der gesamten theresianischen Kolonisation ihre Weisungsbefugnis gegenüber der Temeswarer Landesadministration, aber spätestens ab 1770 besaß der Administrationsrat in Temeswar tendentiell mehr Spielraum. So wurde ihm in dringenden Angelegenheiten die selbständige Entscheidung - ohne vorherigen Antrag in Wien - überlassen.

Gleichzeitig wurde ab Mitte der sechziger Jahre des 18. Jahrhunderts von Wien aus versucht, die Verbindung zwischen den Wiener Zentralstellen und den Banater Landesbehörden zu intensivieren, um die großen räumlichen Entfernungen zwischen Wien und Temeswar zu bewältigen sowie der Unzulänglichkeit der Nachrichtenübermittlung und schließlich auch der Unzuverlässigkeit der Banater Verwaltung entgegenzuwirken. So wurden in regelmäßigen Abständen verschiedene Verantwortliche der Wiener Zentralstellen ins Banat gesandt.

⁸⁰ Die Kommission blieb jedoch für die ungarischen Kameralansiedlungen verantwortlich.
Mraz, Gottfried: Banat 1980. S. 143.

⁸¹ *Schünemann, Konrad*: Bevölkerungspolitik 1935. S. 333.

⁸² *Schimscha, Ernst*: Theresianische Besiedlung 1939. S. 19.

Ziel ihres Aufenthaltes war die Kontrolle der Banater Verwaltung und die des Standes der Ansiedlung.⁸³

Die entscheidenden Veränderungen im Banat und in den Wiener Zentralstellen erfolgten nach der ersten Reise Kaiser Joseph II. ins Banat im Jahre 1768. Seine Eindrücke und Beobachtungen faßte der Kaiser in einer Relation zusammen. Darin hieß es unter anderem, „ *ich habe selbst die Dörfer schier alle durchschritten und in selben die nämlichen recht tollsinnigen Fehler betrachtet, die teils von ihrer Lage und Größe, teils von ihrer innerlichen Einrichtung herrühren. Nie sind 900.000 Gulden schlechter, unnützer und ungeschickter verwendet worden als bei diesem Impopulationsgeschäft, da um diesen Wert sehr wenig Menschen schlechte Dörfer, schier unbrauchbare Häuser verschafft, die Kultur nicht befördert, die Wälder ausgehauen und endlich die Nationalisten von Haus und Hof vertrieben, degoutiert verdrossen gemacht worden seind*“.⁸⁴ Nach dieser Reise ins Banat initiierte der Kaiser zunächst die neue Unterstellung des kaiserlichen Kronlandes innerhalb der Wiener Hofkammer.

Während sich in Wien allmählich die Verantwortlichen durchsetzten, die einer weiteren Kolonisation des Banats positiv gegenüberstanden, gab es im Banat im Vergleich zur frühtheresianischen Kolonisationsperiode zunächst keine Veränderungen. Lediglich das Referat für Ansiedlungsfragen wurde einer grundlegenden Neuorganisation unterzogen. Bis zur Mitte der sechziger Jahre des 18. Jahrhunderts hatten die Verwalterämter neben ihren zahlreichen Aufgaben auch die Kolonisationsangelegenheiten zu besorgen. Dazu gehörte die Gründung und Erbauung neuer Orte, die Ansiedlung der Einwanderer und deren weitere Betreuung. Weil die Verwalterämter für diesen Arbeitsumfang nur über ein geringfügig bemessenes Personal verfügten, wurde die Ansiedlung unzulänglich oder gar nicht durchgeführt. Alle Maßnahmen der Administration - beispielsweise die Einstellung von zusätzlichem Personal - erwiesen sich als Notbehelfe, da die Ämter das immer größeren Umfang annehmende Ansiedlungsgeschäft schließlich überhaupt nicht mehr bewältigen konnten.

⁸³ Ibid. S. 29.

⁸⁴ Vgl. Neidenbach, Sieglinde: Reisen Kaiser Josephs II. 1967. S. 34.

Daher wurden zunächst die Zuständigkeiten in der zentralen Verwaltung des Banats mit der Berufung des Administrationsrats Johann Wilhelm Edler von Hildebrand zum Direktor der neu eingerichteten Impopulations-Direktion verändert. Hildebrand hatte sich schon während seiner Tätigkeit als Administrationsrat seit 1764 bei der Erbauung neuer Dörfer für Kolonisten hervorgetan.⁸⁵ Die Impopulations-Direktion erhielt für ihr Tätigkeitsgebiet - die Distrikte Temeswar und Tschanad - die vollständige finanzielle Selbständigkeit. Darüber hinaus wurde ihr das gesamte Kolonisationspersonal, das bisher den Verwalterämtern zugeordnet war, unterstellt. Damit wurde das Ansiedlungswesen zunächst aus dem Wirkungsbereich der Verwalterämter herausgenommen und einer eigenen Behörde unterstellt, die wiederum dem Administrationsrat in Temeswar verpflichtet war, aber in alltäglichen Ansiedlungsfragen frei disponieren konnte. Allerdings wurde diese Behörde bereits zu Beginn der siebziger Jahre des 18. Jahrhunderts aufgehoben und die zentrale Leitung der Ansiedlungen wieder dem allgemeinen Geschäftsgang des Administrationsrates übertragen.⁸⁶

Für die hochtheresianische Siedlungsperiode wirkte sich vor allem nachteilig aus, daß auf Grund der Schaffung verschiedenartiger Direktionen und Kommissionen, die alle die gleiche Aufgabe hatten - die Ansiedlung der deutschen Kolonisten - es im Verwaltungsbereich nur langsam zu Kompetenzabgrenzungen kam. Erst im Jahre 1767 wurden diese Fragen von Wien aus in einfacher Form gelöst, indem alle inneren Angelegenheiten den Gemeinden, alle Kolonisationsangelegenheiten aber der Impopulations-Direktion übertragen wurden. Nach Ablauf der drei Freijahre sollten die neugegründeten oder mit Kolonisten besetzten Orte den Verwalterämtern für den normalen Geschäftsgang übergeben werden.

Auch das spätere Nebeneinander der Impopulations-Kommission der Administration und der Impopulations-Direktion führte zu Unklarheiten, die beseitigt wurden, indem Ende des Jahres 1770 beiden Behörden eine klare Aufgaben-

⁸⁵ *Schimscha, Ernst*: Theresianische Besiedlung 1939. S. 187.

⁸⁶ *Ibd.* S. 26.

teilung zugewiesen wurde. Die Kommission wurde beauftragt, die Vorbereitung der Ansiedlung durchzuführen, dazu gehörte die Bestimmung und Beschaffung der Gründe und des notwendigen Baumaterials, die Herbeibringung des Viehs und der Gerätschaften, die Anweisung der Gelder und die Bereitstellung der amtlichen Assistenz. Der Direktion dagegen oblag die Ausführung der Ansiedlung, also der Häuserbau, die Zuteilung der Grundstücke, des Viehs, der Geräte und der Verpflegung. Daneben hatten die Verwalterämter ab 1770 auch in den Kolonistenorten die Steuerangelegenheiten sowie das Polizei- und Gerichtswesen zu besorgen.⁸⁷

Eine grundlegende Zäsur, die sowohl die Wiener Zentralstellen als auch die Banater Administration betraf, setzte mit dem Regierungsantritt Kaiser Joseph II. ein. Schon im März 1781 berief er eine Hofkommission, die sich aus Vertretern der Wiener Hofkammer, der Ungarischen Hofkammer und der Hofrechnenkammer zusammensetzte. Anlaß dieser Berufung waren die vom Kaiser bereits im Jahr 1768 gefaßten Pläne.⁸⁸ Dieses Vorhaben sollte jetzt realisiert werden, indem die Kommission unter kaiserlichem Vorsitz festlegte, die Banater „*Güter auf die natürlichste und billigste Art, nämlich durch die öffentliche Versteigerung*“ zu verkaufen. Gleichzeitig wurden geistliche und weltliche Immunitäten von derartigen Käufen ausgeschlossen.⁸⁹ Der Ausschluß galt auch für Dorfgemeinschaften im Banat. Einzelne Güter wurden an Adlige verliehen, ein Teil aber wurde in den Jahren 1781 und 1782 in vier Versteigerungen veräußert. Andere Banater Güter blieben unter der Verwaltung der Wiener Hofkammer.⁹⁰

Zusammenfassend ist zu konstatieren, daß trotz der partiell schwierigen Entwicklungsgeschichte sowohl im Bereich der Zentralverwaltung als auch innerhalb der verwaltungstechnischen Geschichte des Banats Kontinuität vor allem im Bezug auf die Wiener Hofkammer festzustellen ist. Diese Behörde wie auch

⁸⁷ Ibd. S. 28, 29.

⁸⁸ Neidenbach, *Sieglinde*: Die Reisen Kaiser Josephs II. 1967. S. 55, 56.

⁸⁹ Ibd.

⁹⁰ Außerdem waren alle Dörfer mehr oder weniger verschuldet und hatten mit der Rückzahlung ihrer erhaltenen Vorschüsse zu kämpfen. Vgl. Jordan, *Sonja*: Die kaiserliche Wirtschaftspolitik 1967. S. 82. Tafferner, *Anton*: Quellenbuch 1978. S. 298-300.

der Hofkriegsrat hat zu keinem Zeitpunkt des 18. Jahrhunderts ihren Einfluß auf die neue Provinz der Monarchie aufgegeben. Im wesentlichen bezog sich diese Einflußnahme auf die finanzielle Grundlegung. Diese wiederum war die Voraussetzung für das Baugeschehen im Banat, auf das die Zentralbehörden - wie im übrigen auch auf alle anderen Bereiche - erheblich Einfluß nahm.⁹¹

2.3. Die Ansiedlung von Kolonisten im Banat

Nach der Beendigung der Herrschaft des Osmanischen Reiches versuchte die Habsburger Monarchie, das Banat zu einem politisch-militärischen Machtfaktor umzugestalten. Erste und wichtigste Aufgabe war dabei die Vergrößerung der Bevölkerungszahlen, um die militärische und wirtschaftliche Kapazität der Provinz zu steigern. Die Ansiedlungspolitik wurde durch die hohe Bereitschaft der Bauern und Handwerker im Reich zur Auswanderung auf Grund ihrer sozial-ökonomischen Lage begünstigt. Werbe- und Rekrutierungsgebiete für die Impopulation der 'Neoacquisitica' lagen zumeist in reichsunmittelbaren Herrschaftsgebieten, die im Gegensatz zu den souveränen landesfürstlichen Territorien einer gesteuerten Abwanderung kaum entgegenreten konnten.⁹² Darüber hinaus wurde auch durch - zum Teil politisch motivierte - Deportationen versucht, die Bevölkerungszahlen zu erhöhen.⁹³

Ziele der habsburgischen Ansiedlungspolitik in karolinischer und theresianischer Zeit waren die Verhinderung einer erneuten osmanischen Expansion durch den Ausbau des Banats zum Grenzland. Für diese Zielvorstellung sollte eine autarke Wirtschaft entwickelt und ausgebaut werden. Daher bildete das Hauptkriterium für die Auswahl der Kolonisten die Zugehörigkeit zur katholi-

⁹¹ Vgl. 3.2. Die Entwicklung des Banater Bauwesens.

⁹² Zur Problematik der Auswanderung vgl. *Tafferner, Anton*: Quellenbuch 1974. S. 79-85; 103-106.

⁹³ Zu den Deportationen ins Banat vgl. *Schünemann, Konrad*: Bevölkerungspolitik 1935. 76, 77, 80. *Lotz, Friedrich*: Frühtheresianische Kolonisation 1966. S. 161-163. *Lehner, Thomas* (Hrsg.): Die Salpeterer „freie, keine Obrigkeit untertane Leut' auf dem Hotzenwald“. Berlin 1977. *Ebner, Jakob*: Unfreiwillige Auswanderung nach Ungarn aus dem Hauensteiner Schwarzwald. Deutsch-Ungarische Heimatblätter. II. Jahrgang (1930). *Ebner, Jakob*: Nochmals die Auswanderung aus dem Hauensteiner Schwarzwald. Deutsch-Ungarische Heimatblätter. II. Jahrgang (1930).

schen Glaubensgemeinschaft. Daß die Ansiedlung von deutschen Reichskolonisten gefördert wurde, war in diesem Zusammenhang zwar sekundär, erlangte aber hinsichtlich der Umsetzung des merkantilistischen Prinzips der ökonomischen Nutzenmaximierung Bedeutung. Deutsche Kolonisten wurden angeworben, weil sie die Umwandlung der vorhandenen extensiven Weidewirtschaft in eine intensive Dreifelderwirtschaft und die Einführung neuester Techniken vor allem im Bergbau gewährleisteten. Für den Aufbau und die Entwicklung anderer Wirtschaftssektoren wurden Italiener, Bulgaren und weitere Ethnien angeworben und angesiedelt.

Erst mit der josephinischen Ansiedlungspolitik änderten sich die Bedingungen der Ansiedlung grundlegend. Verursacht durch die Unterordnung des religiösen Prinzips unter ökonomische Notwendigkeiten, wurde in den achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts erstmals Protestanten die Ansiedlung im Banat gestattet. Darüber hinaus wurden die Bedingungen und Vergünstigungen der Ansiedlung immer in Abhängigkeit von der jeweiligen Ansiedlungsperiode geändert. Dabei kann die entscheidendste Veränderung zwischen den Bedingungen der karolinischen Ansiedlungsperiode und denen der hochtheresianischen Ansiedlungsperiode festgestellt werden. In karolinischer Zeit bestand die materielle Privilegierung der Kolonisten lediglich darin, daß man den Siedlern Grundstücke unentgeltlich überließ und ihnen drei bis zehn Freijahre, die in Abhängigkeit von der beruflichen Qualifikation gewährt wurden, zugestand. Die Häuser mußten selbst gebaut und die Gerätschaften mitgebracht oder erworben werden.⁹⁴

In der frühtheresianischen Periode änderte die Monarchie die Vergünstigungen für die Ansiedlung. Den Kolonisten wurden drei Freijahre in Aussicht gestellt, und die Siedler sollten unentgeltlich an ihren Bestimmungsort gebracht werden, wo ihnen die konfessionelle Seelsorge zugesichert wurde. Darüber hinaus sollten die Ansiedler soviel Grund und Boden erhalten, wie sie bearbeiten könnten. Der entscheidende Unterschied zur karolinischen Ansiedlungsperiode bestand

⁹⁴ *Tafferner, Anton*: Quellenbuch 1982. S. 145, 146. *Ders.*: Quellenbuch 1977. S. 170-173.

darin, daß die Kosten für den Hausbau der Ansiedler jetzt vom Ärar übernommen wurden.⁹⁵ Dazu sollte Bau- und Brennholz unentgeltlich aus den Waldungen bereitgestellt werden. Dagegen wurde innerhalb der karolinischen Ansiedlungsperiode zwischen 1722 und 1738 von der Administration klar gefordert, daß die Kolonisten die Kosten für den Hausbau selbst zu tragen hätten.⁹⁶ Wenn diese Voraussetzung 1749 nicht mehr Bestandteil der Ansiedlungsbedingungen war, stellte dies meines Erachtens einen entscheidenden Fortschritt gegenüber den Anfangsjahren Banater Kolonisation dar.

Darauf aufbauend wurden die Bedingungen in der hochtheresianischen Ansiedlungsperiode dahingehend geändert, daß alle materiellen Vergünstigungen der Kolonisten jetzt in Form eines staatlichen Kreditsystems ausgebaut wurden. Den Siedlern wurden Natural- und Geldvorschüsse gewährt, die zur Selbstversorgung und zur Anschaffung notwendiger Materialien dienten. Die Rückzahlung der sogenannten 'Antizipationen' hatte spätestens nach Ablauf der Freijahre zu erfolgen.⁹⁷ Die Schwierigkeiten, die sich bei den Rückzahlungen ergaben, waren einer der Gründe für die im Januar 1771 verfügte Einstellung der staatlich geförderten Kolonisation. Neben der materiellen Privilegierung enthielt der Kolonistenstatus außerdem die Aufhebung der Leibeigenschaft. Dieser Vorgang bezeichnete die einzige rechtliche Privilegierung der Siedler.

Die Banater Siedlungsgeschichte des 18. Jahrhunderts ist im wesentlichen von drei beziehungsweise vier Ansiedlungsmethoden gekennzeichnet. Zwischen den Siedlungsmethoden sind die Grenzen fließend, weil sie - in unterschiedlicher Ausprägung - größtenteils parallel Anwendung fanden. Dabei wurde in der karolinischen und frühtheresianischen Ansiedlungsmethode vor allem die Zu- beziehungsweise Einsiedlung in bereits bestehenden Orten angewendet. Zusiedlungen wurden dann durchgeführt, wenn in den schon bestehenden Gemeinden bereits Serben, Rumänen oder andere Ethnien wohnten. Grundsätzlich

⁹⁵ HKA. Wien. B. A. r. Nr. 22. Fol. 23-24 (10. November 1749).

⁹⁶ *Tafferner, Anton*: Quellenbuch 1995. S. 145-146. *Ders.*: Quellenbuch 1974. S. 122-127, 136-138.

⁹⁷ *Ibd.* S. 238. *Tafferner, Anton*: Quellenbuch 1977. S. 301.

gab es zwei verschiedene Möglichkeiten des Vorgehens. So empfahl der Hofkriegsrat 1723 die Aussiedlung der Serben und Rumänen, wenn Deutsche in gemischtsprachigen Gemeinden angesiedelt werden sollten. Allerdings sollte dies „mit allen Glimpf“ vor sich gehen, „in guter Art und Manier, daß die ehemalige Einwohner wider die teutsche Nation nicht etwa einiges Odium zu fassen veranlasset werden“.⁹⁸ Eine zweite Möglichkeit der Zuziedlung war, daß die Deutschen zwar in Gemeinden angesiedelt wurden, in denen Rumänen und Serben bereits ansässig waren, dort aber abgesonderte Hausplätze, Gassen und Felder bekamen, so daß sich hier selbständige deutsche Gemeinden bildeten. Neben diesen wurde auch die Neubesiedlung von Orten praktiziert, aus denen die ansässigen Nationalisten zuvor translociert worden waren. Die letzte Methode, die vor allem in der hochtheresianischen und in der josephinischen Ansiedlungsperiode Anwendung fand, war die Neugründung von Orten auf unbebautem siedlungsfreiem Weideland.⁹⁹ Die Anwendung dieser Methode konnte nur gegen den Widerstand einzelner Behörden in Wien und einzelner Vertreter der Banater Landesadministration durchgesetzt werden. Erst nachdem vor allem in Wien die Vorteile dieser Ansiedlungsmethode erkannt und die Ansiedlungspolitik geändert wurde, kam es zu einer Neuorientierung, die die Gestaltung einer neuzeitlichen Siedlungslandschaft im Banat endgültig einleitete.

2.4. Die Entwicklung der Tschanad-Temeswarer Diözese im 18. Jahrhundert

Die Geschichte des Tschanader Bistums reicht bis ins 11. Jahrhundert zurück. Das Bistum wurde um 1030 durch König Stefan den Heiligen gegründet, der den Benediktinermönch Gerhard von Sagredo als ersten Bischof einsetzte. Die Grenzen der neugegründeten Diözese des 12. Jahrhunderts können nicht mehr genau bestimmt werden, weil die Stiftungsurkunde verloren ging. Aus der Vita

⁹⁸ Kallbrunner, Josef: Das kaiserliche Banat 1958. S. 33.

⁹⁹ Eine detaillierte Darstellung der Ansiedlungsmethoden und ihrer Ergebnisse erfolgt innerhalb des Kapitels 3: Barocke Raumgestaltung im Temescher Banat.

S. Gerardi geht allerdings hervor¹⁰⁰, daß das Bistum das gesamte Temescher Banat und Teile des späteren Arader Komitats zwischen Marosch und Kreisch umfaßte. Die Stadt Marosvár (Maroschburg) wurde - nach dem Eroberer des Gebietes im 11. Jahrhundert, dem ungarischen Heerführer Csanád, in Csanád umbenannt - Bischofssitz.

Die Christianisierung der Bewohner der Diözese begann erst mit der Missionstätigkeit der Benediktinermönche, die der ungarischen Sprache kundig waren und die im Gefolge des Bischofs ins Land kamen. Gerhard von Sagredo schuf die Grundlagen einer ausgedehnten kirchlichen Organisation, die in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts 228 organisierte Pfarreien und 24 Klöster umfaßte. Durch die im 15. Jahrhundert einsetzenden Türkenkriege wurde eine Weiterentwicklung des Bistums zunächst gehemmt und schließlich mit der türkischen Eroberung des Gebietes im Jahr 1552 beendet. Die Diözese existierte fortan nur noch als Titularbistum, deren Bischöfe sich in Nordungarn, meist in Tyrnau aufhielten. Die Mitglieder des Domkapitels waren bereits 1550 geflüchtet. Hand in Hand mit der Auflösung des Bistums ging die Vernichtung des übrigen kirchlichen Lebens im Banat, eine Pfarrei nach der anderen hörte auf zu bestehen, und die Klöster gingen zugrunde. Die katholische Bevölkerung wurde in der Folgezeit von Franziskanern und zum Teil auch von Jesuiten seelsorgerisch betreut.¹⁰¹

Durch die Auflösung der Diözese hatte das Bistum seine reale Existenz verloren, der Rechtsanspruch der Bischöfe wurde aber zu keiner Zeit aufgegeben. Denn die Vertreter des Tschanader Bistums blieben auch als Titularbischöfe weiterhin Mitglieder des ungarischen Landtages und behielten so - wenigstens formal - ihre grundherrlichen Rechte in der Diözese. Die vortürkischen Besitz-

¹⁰⁰ *Vita S. Gerardi*. Moresanae Ecclesiae Episcopi. E codice Lunaelacensi bibliothecae palatinae Vindobonensis. In: *Endlicher, L.* (Hrsg.): *Rerum Hungaricorum monumenta arpadiana*. Sankt Gallen 1849.

¹⁰¹ Vgl. *Nischbach, Josef*: Kirchengeschichte. In: *Petersen, Carl* (Hrsg.): *Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums*. Bd. I. Breslau 1933. S. 253-261; S. 253, 254. *Diplich, Hans*: Die Domkirche in Temeswar. Ein Beitrag zu ihrer Baugeschichte. München 1972. S. 33-36. *Sponner, Waltraut*: Kirchenpolitik 1941. S. 3-5. *Juhász, Koloman*: Das Tschanad-Temesvarer Bistum während der Türkenherrschaft 1552-1699. Dülmen 1938. S. 1-42. *Juhász, Kolman*: Das Tschanad-Temesvarer Bistum im früheren Mittelalter 1030-1307. Münster 1930. S. 35, 49, 57, 62-63. *Roos, Martin*: Maria-Radna 1998. S. 22.

verhältnisse wurden so in größerem Ausmaß als bei den Privatgrundherrschaften theoretisch bewahrt. Problematisch war nach der Eroberung des Banats durch die Habsburger Monarchie die Frage nach dem Inhaber der geistlichen Jurisdiktion, die formal zwar bei den Titularbischöfen lag, de facto aber bei der Propagandakongregation in Rom, wohin die im Banat tätigen Missionsmönche ihre Berichte sandten.¹⁰²

Mit der Rückeroberung durch die kaiserlichen Truppen im Jahr 1716 wurde auch das Kerngebiet der Tschanader Diözese von den Türken befreit. Als das Banat im Jahre 1718 der Wiener Hofkammer unterstellt wurde, endete für das Gebiet südlich der Marosch die bis dahin allen ungarischen Diözesen gemeinsame Verwaltung. In den Dekanaten nördlich der Marosch blieb die Komitatsverwaltung bestehen. Mit der Eroberung des Banats begann gleichzeitig eine neue Religionspolitik der Habsburger in Südosteuropa. Während die Religionspolitik des 17. Jahrhunderts vor allem durch eine indirekte Einflußnahme über die katholische Missionsarbeit gekennzeichnet war, konnten nun - bedingt durch die neue verfassungsrechtliche Stellung des Banats - weitaus zielgerichteter die religionspolitischen Interessen des Hauses durchgesetzt werden.¹⁰³

Bereits die Instruktion mit der in Temsvar ein deutscher Stadtmagistrat eingerichtet wurde, verfügte ganz im gegenreformatorischen Sinn, daß „*das allgemeine Stattwesen nach der einhelligen Lehre der Heyligen Römischen Christ-Catholischen Kirchen in gueter Einigkeit des allein selig machenden Glaubens desto besser eingerichtet und erhalten werde, zuzuforderist all und jede Ungläubige, als da seint Hayden, Juden, Türcken, Lutheraner und Calvinisten, ja sofort all andere Ketzer, was Orths und Nahmens dieselben seyn mögen, von der Statt gleich abschaffen auf keine Weis gedulden*“.¹⁰⁴ Daß die größte Glaubens

¹⁰² Sponner, Waltraut: Kirchenpolitik 1941. S. 14. Juhász, Koloman; Schicht, Adam: Das Bistum Timisvara-Temesvar in Vergangenheit und Gegenwart. Temesvar 1934. S. 50 ff.

¹⁰³ Vgl. Merdzanov, Ivan: Die Habsburgermonarchie und die katholischen Missionen in den bulgarischen Landen im 18. und 19. Jahrhundert. In: Bulgarian Historical Review 22. 1994. S. 31-60.

¹⁰⁴ Österreichisches Staatsarchiv, Kriegsarchiv. Wien. Im folgenden abgekürzt HKR. Wien. HKR. Wien. Kanzleiarchiv VII. Nr. 192. (11. Juni 1740).

gemeinschaft des Banats nicht genannt wurde, erklärt sich aus den Privilegien, die Kaiser Leopold I. den orthodoxen Serben, die 1690 auf habsburgisches Territorium geflüchtet waren, erteilt hatte, und die ein Jahr später erweitert wurden. Sie umfaßten die freie Religionsausübung, die Wahl des geistlichen Oberhauptes, die Befreiung von Zahlungen an den katholischen Klerus und die Unabhängigkeit von der Komitatsgerichtsbarkeit. Trotz des wiederholten Einspruchs katholischer Bischöfe wurden die Privilegien aufrecht erhalten.¹⁰⁵

Nach der Inbesitznahme durch das Erzhaus versuchte der amtierende Titularbischof, Ladislaus Graf von Nádasdy, die grundherrlichen Rechte der Bischöfe geltend zu machen. Nádasdys Beharren auf den vortürkischen Formen der geistlichen Partikularherrschaft entwickelte sich aber absolut konträr zur neuen staatsrechtlichen Stellung des Banats, die als unveräußerliches Krongut und als ein Sondergut des Herrschers eingerichtet wurde.¹⁰⁶ In der Folgezeit versuchte der Bischof wiederholt, seine grundherrlichen Rechte im Banat in die Praxis umzusetzen. So teilte er bereits Ende des Jahres 1716 dem Kommandanten der Festung Temeswar, Graf Wallis, mit, er „*werde seinen Sitz in Tschanad nehmen und die umliegenden Strecken zu bevölkern beflissen sein*“. Sein Versuch, den Zomborer und Tschanader Pfarrer zu ernennen, wurde mit dem Hinweis abgewiesen, dies sei ein Eingriff in die Rechte des Landesfürsten.¹⁰⁷ Auch sein Antrag, ihm den Zehnt aus der gesamten Diözese zuzusprechen, wurde mit der Begründung abgelehnt, „*daß weilen in dem von den Türkhen recuperierten Banat durchgehents alle Jure Fiscii tractiert und pro commodo arary eingebracht, und genossen werden solle*“. ¹⁰⁸ Anstatt des Zehnten aus dem Banat wurde dem Bischof ein Äquivalent zugesichert „*zu Stabilierung seines Bistums den Antrag dahin zu machen, womit die dahin gehörige güetter diss seits der Maross Ihme gleich eingewortet: anstatt davon jenseitigen aber ander disstritige pro aequivalenti assigniert werden möchten*“.¹⁰⁹

¹⁰⁵ Vgl. Mraz, Henrike: Die Einrichtung der kaiserlichen Verwaltung 1984. S. 232, 233.

¹⁰⁶ Tafferner, Anton: Quellenbuch 1982. S. 142.

¹⁰⁷ Baróti, Lajos: Adattár 1896. S. 123. (20. Dezember 1716). S. 124 (13. Juli 1722).

¹⁰⁸ HKA. Wien. B. A. r. Nr. 1. Fol. 473. (22. Oktober 1718).

¹⁰⁹ Ibd.

Dennoch blieben die wiederholten Versuche Nádasdys, die partikularen Rechte im Banat, die sich mit dem Bischofsamt der Tschanader Diözese verbanden, wiederzuerlangen, erfolglos. In einem Brief an den Temeswarer Landespräsidenten Graf Mercy vom 7. August 1723 formulierte Kaiser Karl VI. unmißverständlich, daß zwar „*dass Bannat von Temesvar eine zugehörde zu dem Czanager bistum seye*“, sich damit aber lediglich das Recht der geistlichen Jurisdiktion des Bischofs verbinde, denn „*nachdeme Uns daselbst in dem Banat nicht allein als Herr und lands Fürsten das jus supremus territoriale zukommt, sondern auch die gesambte orthschafften, als Dmns terrestri immediate unterworfen seynd; So ergiebet sich von selbst, dass das jus Patronatus, mithin die restaurationes et dotationes dasiger Kirchen und beneficien, folgsam auch Vergebung derselben diess als lands Fürsten und unmittelbaren Grundherrn allein zustehe*“.¹¹⁰ Demnach habe der Bischof vom Landesherren nur eine Vergütung zu erwarten, besitze aber im Banat keine partikularherrschaftlichen Rechte. Trotz der Ausweitung der bischöflichen Jurisdiktion auf das Banat hatte sich Kaiser Karl VI. mit diesem Diplom neben der Staatsgewalt auch weitgehende Rechte über die Kirche gesichert. Gleichzeitig wurde aber auch deutlich, daß der Kaiser nicht beabsichtigte, die Tschanader Diözese zu teilen, obwohl es zahlreiche Versuche gab, ein eigenständiges Banater Bistum zu errichten.¹¹¹ Unter diesem Aspekt erschien die Tschanader Diözese wie eine Klammer, die das habsburgische Königreich Ungarn mit dem kaiserlichen Kronland Banat verband. Offensichtlich nahm hier die Monarchie Rücksicht auf die gegensätzlichen Auffassungen zwischen Wien und Preßburg.

Der Wiederaufbau des kirchlichen Lebens im Banat vollzog sich ebenso zielbewußt und planmäßig wie die gesamte Neuorganisation und Einrichtung des Landes. Bereits 1734 gab es neunundzwanzig Pfarreien, die - wie fast alle im 18. Jahrhundert eingerichteten Pfarreien - meist im Zusammenhang mit der Neubesiedlung des Landes entstanden.¹¹² Da zunächst der Südteil des Landes besiedelt wurde, entstanden hier auch die ersten Pfarreien, die von Ordensprie-

¹¹⁰ HKA. Wien. B. A. r. Nr. 138. Fol. 247-251/7. (vom 7. August 1723).

¹¹¹ Juhász, Koloman: Bestrebungen zur Errichtung eines deutsch sprechenden Bistums im Banat im 18. Jahrhundert. Römische Quartalschrift 1929. S. 454-458.

¹¹² Spöner, Waltraut: Kirchenpolitik 1941. S. 46.

stern wie Franziskaner-Observanten, Franziskaner-Konventualen, Jesuiten und von weltlichen Pfarrern betreut wurden. Die Rekatholisierung des Banats ist ohne die Arbeit der geistlichen Orden nicht zu denken. Teilweise wurden alte Niederlassungen revitalisiert, zum überwiegenden Teil zogen aber neue Orden in die Provinz ein. In vorderster Linie standen dabei - wie bei der Rekatholisierung der österreichischen Erblande - die Jesuiten. In gleichem Maße vertreten waren aber auch Minoriten, Franziskaner, Kapuziner und andere.¹¹³

Bereits im Sommer 1717 wurden vier Patres und ein Laienbruder der Societas Jesu aus der österreichischen Provinz und zwei Franziskaner Ordinis minorum reformatorum aus der ungarischen Provinz nach Temeswar berufen, die unmittelbar der Einrichtungskommission unterstanden. Als erstes übernahmen die Jesuiten in Temeswar die ordentliche Pfarrseelsorge. Ihre Bezahlung erfolgte ausschließlich aus öffentlichen Geldern. Die Einhebung der Zehntleistungen war dem gesamten Klerus der römisch-katholischen Kirche untersagt, weil ihre Vergütung grundsätzlich durch den Ärar erfolgte. Dafür war aber den Bettelorden, wie den Franziskanern, das Almosensammeln gestattet. In der ersten Instruktion an die Kameraleinrichtungskommission durch die Hofkammer wurden aber die Kommissäre angewiesen, den Patres einen angemessenen Unterhalt zu stiften.¹¹⁴ Dennoch gab es bei der Vergütung der Orden für die Seelsorge erhebliche Diskrepanzen. Während der Jesuitenorden jährlich 2.280 Gulden vom Ärar erhielt, konnten die übrigen Orden lediglich bis zu 200 Gulden beanspruchen. Die Mehrheit der Patres wurden noch vor 1720 ins Banat berufen. Die Barmherzigen Brüder kamen allerdings erst im Herbst 1737 nach Temeswar. Ihre Berufung erfolgte im unmittelbaren Zusammenhang mit dem Bau des Hospitals zum ‚Heiligen Johann von Nepomuk‘. Die medizinische Versorgung oblag zunächst ausschließlich dem Militär. Erst 1728 fand außerhalb der Festungsmauern ein „*Burgerspital*“ Erwähnung, das aber noch in den fünfziger Jahren des 18. Jahrhunderts „*wegen der Vestungs Wercker*“ abgetragen wur-

¹¹³ Kallbrunner, Josef: Das kaiserliche Banat 1958. S. 75. Teilweise waren die Pfarrer mit den Kolonisten ins Banat gekommen. Diplich, Hans: Die Domkirche 1972. S. 139. Wolf, Josef: Die Ordenslandschaft des Banats im 18. Jahrhundert. Quellen. Regensburg 1994. (Manuskript).

¹¹⁴ HKA. Wien. B. A. r. Nr.1, Fol. 92, 97, 98. (9. August 1717). Fol. 158-217. (7. Oktober 1717). Wolf, Josef: Quellen 1995. S. 231, 232.

de.¹¹⁵ Die Versuche bereits in den zwanziger Jahren ein Spital innerhalb der Festung einzurichten, scheiterten, obwohl die 1724 durch die Franziskaner der bosnischen Provinz gegründete ‘Bruderschaft des Heiligen Johannes von Nepomuk’ bemüht war, ein Hospital und eine Apotheke einzurichten.¹¹⁶ Auch in der Chorographia Bannatus Temessiensis aus dem Jahr 1734 formulierte Graf Hamilton dezidiert die Notwendigkeit eines Hospitals, das nicht nur im Falle militärischer Auseinandersetzungen unentbehrlich sei, „*sondern auch tempore pacis wegen der öftters grassirenden Krankheiten dem gemeinen Wesen vieles daran gelegen sei, ein ordentliches Spital dahier anzulegen.*“¹¹⁷ Die Errichtung des Spitals kam aber erst 1735 zustande, nachdem die Kongregationsmitglieder über ausreichende Mittel durch Spenden und Sammlungen verfügten.

Die Verehrung des heiligen Johannes von Nepomuk gehört zu den Phänomenen barocker Religiosität des 17. und 18. Jahrhunderts. Geraume Zeit vor dessen Selig- und Heiligsprechung hatte sich dessen Verehrung etabliert, die zu Beginn des 18. Jahrhunderts nicht nur auf das Haus Habsburg übergriff. Zu den Formen der unterschiedlichsten Ausprägung dieser Verehrung gehört auch die Gründung von Bruderschaften, deren erste 1696 in Prag erfolgte und die 1706 genehmigt wurde.¹¹⁸ Weitere Gründungen folgten vor allem in deutschen Städten und schließlich auch in Temeswar. Die Mitglieder der Konfraternität setzten sich in erster Linie aus den Präsidenten der Landesadministration und aus Kameralbeamten zusammen. Den Statuten zufolge strebten die Mitglieder unter anderem danach, alle Werke der Wohltätigkeit gegenüber Armen und Gefangenen zu üben. Daraus erklärt sich auch das Ziel, innerhalb der Stadt ein Hospital zu errichten. Dessen Betreuung übernahmen auf Vorschlag des Präsidenten der Temeswarer Landesadministration, Graf Hamilton, die Mitglieder des Ordens der Barmherzigen Brüder, die mit kaiserlicher Billigung aus der

¹¹⁵ HKR. Wien. Inland c V Temeswar Nr. 11. PLAN von der innerlichen Eintheilung und Verbauung der Vestung TEMESWAR, wie selbige in dem Jahr 1752 beschaffen ist. G I h 667-6.

¹¹⁶ Baróti, Lajos: Addatár 1895. S. 284. Petri, Anton P.: Heilwesen 1988. S. 552, 553.

¹¹⁷ HKA. Wien. Chorographia Bannatus Temessiensis sub auspiciis novi gubernatoris edita. HS. 424, 89 Fol. Fol. 87. (1734). Druck: Wolf, Josef: Quellen 1995. S. 125, 126.

¹¹⁸ Vgl. Matsche, Franz: Johannes von Nepomuk. Ausstellungskatalog, München. Passau 1971. Herzogenberg, Johanna von: Zum Kult des heiligen Johannes von Nepomuk. In: Matsche, Franz: Nepomuk 1971. S. 25-34. S. 30.

deutschen Provinz nach Temeswar berufen wurden. Der Orden war jährlich mit 1.200 Gulden dotiert, die die Kameralkasse zahlte.¹¹⁹

Die umfangreiche monastische Reform Kaiser Josephs II. führte im Banat schon frühzeitig dazu, daß die Orden die Pfarrseelsorge zunächst im ländlichen später auch im städtischen Raum verloren. Die aufgelassenen Gebäude wurden entweder von weltlichen Priestern übernommen oder von der Administration umgewidmet, wie das Beispiel des Klosters und der Kirche der Franziskaner in Temeswar beweist. Nachdem Kaiser Joseph II. am 31. Juli 1788 den Franziskanerorden aufgelöst hatte, übersiedelten die Neu-Sankt-Annaer Piaristen nach Temeswar, wo sie Kirche und Kloster des aufgelösten Ordens erhielten, um hier eine „*lateinische Schule*“ einzurichten.¹²⁰

Den Festlegungen des kaiserlichen Diploms aus dem Jahre 1723 entsprechend, standen die Pfarrer in strenger Abhängigkeit zu den administrativen Stellen. Die Pfarrer durften erst nach der „*von Hof einhollender genehmhaltung*“ in ihr Amt eingesetzt werden.¹²¹ Außerdem hatte allein der Kaiser das Recht, „*Pfarrer und anderer geistliche beneficia successive in dem Banat*“ zu errichten.¹²² Darüber hinaus erfolgte die Besoldung des gesamten Klerus - vom Bischof bis zum Landpfarrer - durch den Ärar.¹²³

Außerordentlich schwierig gestaltete sich nach dem Tod Nádasdys auch die Neubesetzung der Diözese. Dabei stritten Ungarische Hofkammer und der Hofkriegsrat mit der Wiener Hofkammer um die Frage, welcher Behörde das Vorschlagsrecht zustehe. Die Ungarische Hofkammer argumentierte dabei mit dem traditionellen Vorschlagsrecht der Kanzlei, weil der Tschanader Bischof Sitz und Stimme im ungarischen Landtag habe.¹²⁴ Prinz Eugen verwies als Präsident des Hofkriegsrates dagegen auf die besondere staatsrechtliche Stel-

¹¹⁹ HKA. Wien. B. A. r. Nr. 195. Fol.118-119.

¹²⁰ Bischöfliches Archiv der Diözese Csanad-Temeswar, Temeswar. Im folgenden abgekürzt BATw. Kartensammlung: Plan des ehemaligen Franziskanerklosters. 2. März 1789, Johann Theodor Kostka.

¹²¹ HKA. Wien. B. A. r. Nr. 138. Fol. 247-251/7. (vom 7. August 1723).

¹²² Ibd.

¹²³ *Sponner, Waltraut*: Kirchenpolitik 1941. S. 40.

¹²⁴ *Kallbrunner, Josef*: Das kaiserliche Banat 1958. S. 77.

lung des Banats, „*das weillen das Bistumb Csanad so wohl in neoacquisticis als auch in Königreich Hungarn gelegen*“, außerdem habe der Bischof die Ausdehnung seiner Jurisdiktion auf das Banat erst durch die Genehmigung des Kaisers auf Vorschlag der Wiener Hofkammer und des Hofkriegsrates erhalten, im übrigen sei zu befürchten, daß, wenn der Ungarischen Hofkanzlei das Vorschlagsrecht endgültig überlassen werde, „*daraus nichts als Verwirr- und unordnungen zu befahren stunden, und da nicht alles und jedes durch die zu solchen Ende aigends aufgestellte neoacquistisch Comon gehete, man mit Ihro Canzley immer in Ville Disputen verfahren, mithin es auch eine für sothane Länder schädlich seyn würde*“.¹²⁵ Schließlich schien das letzte Argument Prinz Eugens ausschlaggebend gewesen zu sein, denn der Kaiser übertrug das Vorschlagsrecht zwar nicht offiziell an die beiden Hofstellen, stimmte aber dem Vorschlag Eugens und Mercys zu, Eusebius Anton Adalbert I. Freiherr, von Falkenstein zum neuen Bischof zu ernennen.¹²⁶

Wenn auch die Versuche, ein selbständiges Banater Bistum zu errichten, gescheitert waren, gelang es Eugen und Mercy doch nach dem Todes Nádasdys 1729, die Stadt und Festung Temeswar zum Bischofssitz der Tschanader Diözese zu erheben.¹²⁷ Erneut hatten sich Wiener Hofkammer und Hofkriegsrat beim Kaiser nachdrücklich für diesen Plan eingesetzt, den sie unter anderem damit begründeten, daß die Verlegung der Bischofsresidenz wirtschaftliche Vorteile bringe, weil das Baumaterial für die Kathedrale des Bischofs im Banat wesentlich kostengünstiger als in Szegedin sei. Außerdem begünstige die zentrale Lage der Stadt eine wirksamere Ausübung des Bischofsamtes, weil „*die Jurisdiction und Bischöffliche function allda tanquam in meditullio am füglichsten bewürcket, und die in Spiritualibus vornehmende visitationes geschwinder vollendet*“ wären. Schließlich würde „*durch die beständige gegenwart des ordinary nicht allein die geistliche Hirten zu einem auferbäulichen Lebens-*

¹²⁵ HKA. Wien. B. A. r. Nr. 6, Fol. 710-715/6. (6. Juli 1739).

¹²⁶ *Diplich, Hans*: Die Domkirche 1972. S. 306-308.

¹²⁷ Problematisch war, daß die Tschanader Bischöfe nach der Eroberung Ungarns und Siebenbürgens 1699 ihren Bischofssitz nach Szegedin verlegt hatten, obwohl diese Stadt und das gleichnamige Erzdekanat der Diözese Kalotscha angehörten. *Juhász, Koloman*: Bistum während der Türkenherrschaft 1938. S. 1-42.

Wandel und Eyffrigem Seelsorge angefrischt, sondern annebst die Rätzische Nation zu ehender Reunirung verleithet“ werden.¹²⁸ Das letzte Argument beschreibt den Versuch der Wiener Zentralstellen, alle im Banat ansässigen Nichtkatholiken zur Konversion zu bewegen. Mit ungeheurem Optimismus war die Wiener Hofkammer bereits in ihrer Einrichtungsinstruktion vom 7. Oktober 1717 davon ausgegangen, daß „*der natürlichen Vernunft nach zu vermuten sey, dass sich viele zum Katholizismus bequemen*“.¹²⁹

Der erfolgreiche Wiederaufbau des kirchlichen Lebens wurde durch die Verwüstungen des Türkenkrieges Ende der vierziger Jahre des 18. Jahrhunderts fast vollständig vernichtet. Eine Erneuerung dieser kirchlichen Ordnung setzte erst mit den theresianischen Ansiedlungen in den sechziger Jahren des 18. Jahrhunderts ein. Besonders hervorzuheben ist in dieser Zeit die Amtszeit des Bischofs Franz Anton II. Graf Engl von und zu Wagrein, dem nicht nur eine lange, sondern auch eine außerordentlich erfolgreiche Amtszeit beschieden war. Die Tschanader Diözese verdankte ihm eine moderne Verwaltung und dauerhafte Richtlinien für die Seelsorge.¹³⁰ In seiner Amtszeit stieg die Zahl der Pfarreien auf siebenzig, die Zahl der Seelsorger, die aus dem Reich und den österreichischen Erblanden kamen, weil es im Banat noch keine Priesterausbildung gab, auf einhundertsevenzig.¹³¹ Um dem permanenten Priestermangel im Banat zu begegnen, plante bereits Bischof Falkenstein, im Banat ein eigenes Priesterseminar einzurichten. Dieser Plan scheiterte aus finanziellen Gründen und konnte erst einhundert Jahre später verwirklicht werden. Erst 1759 wurden erste Schritte eingeleitet, um den Nachwuchs an Seelsorgern für das Banat zu sichern. So wurden im Wiener Priesterhaus jährlich zwei Stipendiaten aufge-

¹²⁸ HKA. Wien. B. A. r. Nr. 138. Fol. 154-159. (10. November 1733).

¹²⁹ HKA. Wien. B.A. r. Nr. 1. Fol. 158-217. (7. Oktober 1717). *Tafferner, Anton*: Quellenbuch 1978. S. 128.

¹³⁰ *Juhász, Koloman; Schicht, Adam*: Das Bistum in Vergangenheit 1934. S. 96. Die Auseinandersetzungen, die seiner Amtserhebung vorausgingen, gestalteten sich ähnlich konträr, wie diejenigen, die zur Erhebung Falkensteins geführt hatten. Vgl. *Diplich, Hans*: Die Domkirche 1972. S. 44.

¹³¹ *Spohner, Waltraut*: Kirchenpolitik 1941. S. 45.

nommen, die alle Sprachen, die im Banat vertreten waren, beherrschten. Später wurden drei weitere Plätze eingerichtet.¹³²

Nach Überwindung der Anfangsschwierigkeiten nahm das kirchliche Leben im Banat einen ruhigen Verlauf. Dieser wurde lediglich durch Auseinandersetzungen mit Pfarreien, die von Ordensgeistlichen betreut wurden, und vor allem durch die Eingriffe der josephinischen Reformen zeitweise unterbrochen. Die unmittelbare Abhängigkeit des gesamten Banater Klerus von den administrativen Behörden der Monarchie sicherte eine strenge Kirchendisziplin, die vor allem in theresianischer Zeit als entscheidende Grundlage für die Weiterentwicklung des Landes angesehen wurde. Auch die Auflösung des Jesuitenordens durch den Papst im Jahr 1773 verursachte im Banat keine Schwierigkeiten, da Maria Theresia dafür sorgte, daß die ehemaligen Ordensangehörigen im Banat mit vakanten Pfarreien versorgt wurden.¹³³

Die Ziele der habsburgischen Kirchenpolitik im Banat waren erstens, die drei hier vertretenen Religionsgemeinschaften, der römisch-katholischen, der griechisch-unierten und der griechisch-orthodoxen Kirche, der Monarchie gegenüber in ein enges Abhängigkeitsverhältnis zu bringen¹³⁴, und zweitens, das Banat zu einem katholischen Land zu entwickeln. In diesem neuerworbenen Gebiet war für diese Ziele vorteilhaft, daß die kirchliche Ordnung völlig neu aufgebaut werden mußte und daher die Abhängigkeit des Klerus leichter zu erreichen war als in den österreichischen Erbländern. Hinzu kam, daß der Kaiser im Banat bis 1778 alleiniger Patronatsherr war und daher keine fürstlichen Zwischengewalten berücksichtigen mußte. Außerdem muß beachtet werden, daß die katholischen Geistlichen im Banat von Beginn an besoldete Beamte waren. Das hing einerseits mit der besonderen Struktur des erst neu zu besiedelnden Landes zusammen, in der die Bewohner der neugegründeten Orte und

¹³² Vgl. *Petri, Anton P.*: Die Alumnen der Tschanader Diözese im Wiener „Stephaneum“ (1760-1780). Neue Banater Bücherei. Bd. IV. Mühldorf/Inn 1983.

¹³³ *Spohner, Waltraut*: Kirchenpolitik 1941. S. 49-52. *Freihoffer, Heinrich*: Geschichte der evangelischen Kirche im Banat. In: *Das Banat und die Banater Schwaben*. Bd. I. Kirchen. Kirchliche Einrichtungen-Kirchliches Leben. Hrsg. Landsmannschaft der Banater Schwaben aus Rumänien in Deutschland e.V. München 1981. S. 23-26. S. 24, 25

¹³⁴ Die Protestanten, die ins Banat einwanderten, wurden bis 1780 immer wieder nach Siebenbürgen abgeschoben. Die Juden blieben geduldet allerdings nur in Temeswar.

die Kolonisten meist nicht in der Lage waren, ihr kirchliches Leben selbst zu finanzieren, andererseits verhinderte aber der absolutistische Staat auf diese Weise erfolgreich eine Beteiligung der Kirche am wirtschaftlichen Aufbauprozess.¹³⁵

2.5. Die Banater Militärgrenze

Die Banater Militärgrenze war ein Bestandteil eines im 16. Jahrhundert errichteten Schutzwalles, der von der Adria bis zur Bukowina reichte.¹³⁶ Die Österreichische Militärgrenze wurde aus rein militärisch-politischen Erwägungen als Schutz gegen die Türkeneinfälle errichtet. Ausgestattet mit Souveränitätsrechten, wie sie nur politisch selbständigen Territorien eigen sind, bildete sie das wohl eigentümlichste Glied im Gefüge der Habsburger Monarchie. Sie war als besonderer Herrschaftsbereich der Monarchie mehr als dreihundert Jahre ein integrierender Bestandteil im Bereich des südöstlichen Europas.¹³⁷ Die Anfänge der Militärgrenze reichen bis ins 15. Jahrhundert zurück. Das Territorium wurde mit wehrhaften Bauern, später vor allem mit Flüchtlingen aus dem Hoheitsgebiet des Osmanischen Reiches besiedelt, die besondere Privilegien erhielten. Diese wurden 1538 erstmals von Kaiser Ferdinand I. schriftlich fixiert und 1630 von Kaiser Ferdinand II. in der 'Statuta Valochorum' zusammengefaßt. Neben der Zusicherung der persönlichen Freiheit regelte das Statut die militärischen, politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse an der Militärgrenze. Das Grenzstatut von 1630 bildete die Grundlage der Verfassung der Militärgrenze und blieb im wesentlichen bis zu deren Auflösung im Jahre 1881 bestehen.¹³⁸

¹³⁵ *Leber, Reinhard*: Politische Kultur 1996. S. 46-47.

¹³⁶ *Wolf, Josef*: Die Banater Militärgrenze, ihre Auflösung und Einverleibung in das Königreich Ungarn. (Diss. masch.) Innsbruck 1947. S. 7.

¹³⁷ *Kaindl, Franz*: Einführung in die Geschichte der österreichischen Militärgrenze. In: Die k. k. Militärgrenze. Beiträge zu ihrer Geschichte. Schriften des Heeresgeschichtlichen Museums in Wien. Militärwissenschaftliches Institut. Wien 1973. S. 9-26. S. 9.

¹³⁸ *Preradovich, Nikolaus von*: Des Kaisers Grenzer. Dreihundert Jahre Türkenabwehr. Wien, München, Zürich 1970. S. 15 *Schwicker, Johann Heinrich*: Geschichte der Österreichischen Militärgrenze. Wien, Teschen 1883. S. 17-20. *Kaindl, Franz*: Geschichte der Militärgrenze 1973. S. 15, 16.

Erst nach dem zweiten Türkenkrieg Leopolds II. wurden die Verhältnisse an der Militärgrenze erstmals verändert. Daher erfolgte Anfang des 18. Jahrhunderts die Einteilung der Grenze in Generalate, das Karlstädter-Generalat, die Slawonische Militärgrenze und schließlich die Theiß-Marosch-Grenze. Weitere Umorganisirungen des Grenzlandes wurden im Verlauf des 18. Jahrhunderts vorgenommen. So wurde im Jahr 1751 die Theiß-Marosch-Grenze aufgehoben und an die unterste Save und Donau verlegt. Im Zusammenhang mit dieser Auflösung und Verlegung entstand dann fünfzehn Jahre später die Banater Militärgrenze. Schließlich wurde im Jahre 1762 noch die Siebenbürgische Militärgrenze eingerichtet, die den Schutzwall im Osten erweiterte.¹³⁹ (Karte 4)

Im unmittelbaren Zusammenhang mit der Neuorganisation der Österreichischen Militärgrenze stand auch die Einrichtung des Deutsch Banater-Militärgrenzregimentes, das an der Banater Militärgrenze stationiert wurde. Bereits 1724 hatte Graf Mercy ein Projekt zur Errichtung einer unbesoldeten Landmiliz vorgelegt, das zwei Jahre später vom Kaiser genehmigt wurde. Diese Miliz rekrutierte sich ausschließlich aus Serben, die aus dem türkischen Gebiet eingewandert waren.¹⁴⁰ Nach dem Frieden von Belgrad 1739 wurde die südliche Landesgrenze des Banats wieder an die Donau verlegt. Die Wiener Hofstellen diskutierten bereits 1740 Pläne, wie die Militärgrenze im Osten nach diesem Friedensschluß zu ergänzen sei. Allerdings konnte in der kontroversen Diskussion keine Einigung erzielt werden, da die kameralen Vertreter - wie Kempf von Angret - für eine Ansiedlung von bäuerlichen Kontribuenten also zivilen Kolonisten im Südbanat plädierten und an der Grenze reguläre Truppen stationieren wollten. Die Vertreter des Hofkriegsrates traten aber dafür ein, die Banater Grenze nach dem Vorbild der übrigen Teile der Militärgrenze einzurichten.¹⁴¹

¹³⁹ Schwicker, Johann Heinrich: Militärgrenze 1883. S. 26-28. Milleker, Felix: Geschichte der Banater Militärgrenze. 1764-1873. Pancevo 1925. S. 22, 26, 27. Roth, Erik: Deutsch-Banater Militärgrenzbezirk 1988. S. 30. Kaindl, Franz: Geschichte der Militärgrenze 1973. S. 15.

¹⁴⁰ Roth, Erik: Deutsch-Banater Militärgrenzbezirk 1988. S. 27-29. Schwicker, Johann Heinrich: Militärgrenze 1883. S. 34, 35. Preradovich, Nikolaus von: Grenzer 1970. S. 172, 173.

¹⁴¹ Kallbrunner, Josef: Das kaiserliche Banat 1958. S. 91. Milleker, Felix: Militärgrenze 1925. S. 16.

Während in Wien noch diskutiert wurde, hatte der Kommandierende General und Präsident der Banater Landesadministration, Ponz von Engelshofen, schon gehandelt. Er reorganisierte die von Graf Mercy eingerichtete serbische Nationalmiliz, teilte sie in Kompanien und siedelte sie längs der südlichen Grenze in einem Kordon an; 1743 erfolgte die Bestätigung der 1690 erlassenen Privilegien. Die Zahl der Ansiedlungen wurde erhöht, nachdem das serbische Freikorps, das im Banat für den Österreichischen Erbfolgekrieg angeworben wurde, ins Land zurückgekehrt war. Engelshofen setzte die Konskribierung dieser Truppe durch und siedelte sie 1746 und 1747 in Kompanien in den Distrikten Pantshowa und Lippa an. Aber der Kordon konnte die ihm gestellten Aufgaben - Grenzschutz und Sanitätskordon - nur partiell erfüllen. Sein Territorium war zu umfangreich, und die acht Kompanien der Miliz hatten keinen territorialen Zusammenhang.¹⁴² Die sechs oberen Kompanien an der Theiß waren zu weit von der Donau entfernt, um einen wirksamen Schutz der Grenze zu gewährleisten, und mit den beiden unteren Kompanien im Tal der Nera und in den Ausläufern der Südkarpaten hatten sie keine territoriale Verbindung. Diese territoriale Zersplitterung war ein Ergebnis der Ansiedlung serbischer Grenzer entlang der Theiß zwischen der Marosch im Norden und der Temesch im Süden, nach der Auflösung der Theiß-Marosch-Grenze im Jahr 1751.¹⁴³ Hinzu kam noch, daß diese Militärgrenzdörfer bis zur Trennung von kameraler und ziviler Verwaltung des Banats der zivilen Landesbehörde unterstellt waren. Auch nach der Trennung entstanden Konflikte, die aus der ungenauen Kompetenzabgrenzung zwischen ziviler und militärischer Verwaltung resultierten.¹⁴⁴ Dieser unbefriedigende Zustand sollte beendet werden, nachdem die Königin im Jahre 1763 angeordnet hatte, die Landmiliz in dienstbaren Stand zu versetzen und den auf einer Strecke von 180 Kilometern unterbrochenen Kordon zu ergänzen. Dies bedeutete gleichzeitig, daß jetzt die Banater Militärgrenze an der unteren Donau errichtet und die Banater Landmiliz an die Militärverwaltung übergeben werden sollte.

¹⁴² *Kallbrunner, Josef*: Das kaiserliche Banat 1958. S. 90. *Laub, Karl-Gerhard*: Das Banat . 1986. S. 294. *Kerschnawe, H.*: Die alte k. k. Militärgrenze. Wien 1943. S. 14. *Roth, Erik*: Deutsch-Banater Militärgrenzbezirk 1988. S. 29. *Schwicker, Johann Heinrich*: Militärgrenze 1883. S. 20, 67, 122.

¹⁴³ *Roth, Erik*: Deutsch-Banater Militärgrenzbezirk 1988. S. 30.

¹⁴⁴ Vgl. *Schwicker, Johann Heinrich*: Militärgrenze 1883. S. 29, 30, 68.

Neben der Errichtung der Banater Militärgrenze wurde auch geplant, eine deutsche Miliz anzusiedeln. Die einzelnen Kompanien unterstanden ab diesem Zeitpunkt dem Regimentskommando und dieses wiederum dem Generalkommando in Temeswar, das seine Weisungen vom Hofkriegsrat in Wien erhielt.¹⁴⁵ Der neue Ansiedlungsbezirk sollte erstens die Sicherheit der Grenze zum Hoheitsgebiet des Osmanischen Reiches gewährleisten, zweitens durch die Unterbringung von Invaliden und Veteranen den Ärar entlasten - für den die Unterhaltung der Invalidenhäuser eine erhebliche finanzielle Belastung bedeutete - drittens die Verbesserung der Siedlungssituation und der landwirtschaftlichen Verhältnisse im Südbanat und schließlich viertens zur Versorgung der Feldregimenter mit jungen Soldaten beitragen. Für die Besiedlung des Südbanates waren wehrpolitische Gesichtspunkte ausschlaggebend, daher kamen hier nur reine Militäransiedlungen infrage.

Wie für die ungarischen Kameralansiedlungen und die Kameralansiedlungen im Banat wurde auch für die Grenzansiedlung eine eigene Ansiedlungskommission unter Vorsitz des Grafen Villars mit einer eigenen Ansiedlungskasse eingerichtet. Bereits im Mai 1764 begann auf kaiserliche Weisung die Werbung in den Invalidenhäusern von Wien, Pest, Prag und Pettau.¹⁴⁶ Parallel dazu verfaßte die Ansiedlungskommission unter dem Grafen Villars einen Bericht über die zu besiedelnden Orte. Der in Vorschlag gebrachte Bezirk lag im äußersten Südwesten des Banats an der Donau und an der Temesch. Zunächst sollten für sie keine neuen Siedlungen neben oder an Stelle der bestehenden serbischen Orte errichtet werden. Dazu mußte der größte Teil der ansässigen Serben ins Innere des Landes umgesiedelt werden. Denn eines der wichtigsten Ziele der Errichter der Banater Militärgrenze war, die Grenzorte mit katholischen Veteranen zu besiedeln und *„die vordere Front dieser den Türckischen Gebieth nächst gelegenen Gräntz mit solchen Menschen zu besetzen, auf deren*

¹⁴⁵ Ibid. S. 123. Roth, Erik: Deutsch-Banater Militärgrenzbezirk 1988. S. 30, 31.

¹⁴⁶ Ibid. S. 41. Petri, Anton P.: Die Festungskommandanten von Temeschburg und Arad. In: Neue Banater Bücherei. Bd. XXXI. Mühldorf/Inn 1988. S. 3, 4. Schünemann, Konrad: Bevölkerungspolitik 1935. S. 171.

Treue sich der Staat verlassen kann“.¹⁴⁷ Obwohl die Landesadministration Einspruch erhob, setzte sich der Hofkriegsrat durch, und die Serben wurden umgesiedelt, teils ins Innere des Distriktes Pantschowa, teils in die Gebiete der Militärgrenze, die dem Walachisch-Illyrischen Regiment vorbehalten waren. Einer der Hauptgründe für die Transferierung der Serben waren neben den sicherheitspolitischen auch fiskalische Überlegungen. Denn so war die Ansiedlungskommission in der Lage, ohne umfangreiche Vorbereitungen und erhebliche Vorleistungen die Veteranen in den bestehenden Orten anzusiedeln.¹⁴⁸

Der ursprüngliche Plan, die deutschen Invaliden und Heeresentlassenen in Korporalschaften zu je dreißig Mann arbeiten zu lassen, erwies sich schnell als nicht durchführbar. Die meisten Ansiedler waren unter diesen Umständen arbeitsunwillig, waren zu alt oder mit den falschen Vorstellungen ins Banat gekommen. Sie betrachteten die Ansiedlung als Entschädigung für ihre geleisteten Dienste und erwarteten einen gesicherten Lebensabend. Anderenfalls hätten wohl nur die wenigsten die sichere Versorgung im Invalidenhaus oder den sicheren Rentenbezug in der Heimat aufgegeben. Auch der Plan, die deutschen Ansiedler nach dem Vorbild der serbischen Hausgenossenschaft, der sogenannten Zadruga, unterzubringen, war fehlgeschlagen.¹⁴⁹ Die Einrichtung der Zadruga scheiterte unter anderem am Widerstand der Siedler, so daß noch in den sechziger Jahren des 18. Jahrhunderts dazu übergegangen wurde, die Ansiedler zu separieren. Im Ergebnis dieser Separierung traten die deutschen Ansiedler jetzt in Form von Einzelpersonen als Rechtspartner auf.¹⁵⁰ Außerdem wurden jedem Kolonisten eigene Häuser und Wirtschaften zugeteilt. Allerdings waren dies keine unentgeltlichen Zuteilungen mehr, sondern sie erfolgten im Rahmen des gleichen Antizipationssystemes wie im kameralen Banat.¹⁵¹ Die Grundstücke, die die Ansiedler erhielten, wurden ihnen als Militärgrenzlehen

¹⁴⁷ *Ibd.* S. 45.

¹⁴⁸ *Roth, Erik: Deutsch-Banater Militärgrenzbezirk 1988. S. 46, 47.*

¹⁴⁹ Die Zadruga oder Hauskommunion hatte altslawische Wurzeln und war eine Wohn-, Güter- und Produktionsgemeinschaft, die patriarchalischen Charakter hatte, und auf verwandtschaftlichen Beziehungen beruhte. Gleichzeitig trat die Zadruga in ihrer Gesamtheit juristisch als Rechtspartner auf. Vgl. *Schünemann, Konrad: Bevölkerungspolitik 1935. S. 176. Preradovich, Nikolaus von: Grenzer 1970. S. 24, 25, 125. Roth, Erik: Deutsch-Banater Militärgrenzbezirk 1988. S. 32, 33, 53, 55, 56. Milleker, Felix: Militärgrenze 1925. S. 33, 34.*

¹⁵⁰ *Preradovich, Nikolaus von: Grenzer 1970. S. 175.*

¹⁵¹ *Roth, Erik: Deutsch-Banater Militärgrenzbezirk 1988. S. 56-59.*

zugeteilt.¹⁵² Im Mai 1768 legte der Hofkriegsrat fest: „*An Grund theilet man dermalen jedem Ansiedler 10 Joch Acker und 5 Joch Wiesen zu, die übrigen 5 Joch Acker für jeden werden zur weiteren Zutheilung in Reservio behalten*“.¹⁵³ Aber schon 1772 wurde erklärt, „*Wann man versichert seyn kann, daß jeder Ansiedler nach der Beschaffenheit seiner dermahligen Umständen 15 Joch Ackerfelder zu bebauen, und zu besorgen im Stande seye, ist kein Bedenken, denselben auch gleich jetzo diese Anzahl Gründe zuzutheilen*“.¹⁵⁴ Bis zur Beendigung der Ansiedlung erhielten die Invaliden und Heeresentlassenen an der Militärgrenze ihren Sold wie bisher. Den Hausbau besorgten sie selbst, wurden dafür aber zusätzlich entlohnt. Die Baumaterialien wurden den Ansiedlern unentgeltlich zugewiesen, ebenso wie die erste Aussaat und ausgediente Kavalleriepferde für die Landwirtschaft. Erst 1769 wurden die Ansiedler im Deutsch-Banater Militärgrenzbezirk zum regulären Kordondienst herangezogen.¹⁵⁵

Trotz umfangreicher Planungen durch den Hofkriegsrat wurden bis 1770 keine Orte im Ansiedlungsbezirk grundlegend verändert oder neu gebaut.¹⁵⁶ Diese Aufgaben blieben der spättheresianischen und josefinischen Siedlungsperiode vorbehalten. Insgesamt wurden zwischen 1765 und 1770 innerhalb der ersten Periode der Errichtung der Banater Militärgrenze zwölf Orte mit deutschen Veteranen, Invaliden und Heeresentlassenen besetzt.

¹⁵² *Krajasich, Peter*: Die österreichische Militärgrenze unter Maria Theresia. In: *Mraz, Gerda, Schlag, Gerald*: Maria Theresia 1980. S. 52-54. S. 52. Die Institution des militärischen Lehens gab es schon in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Bereits 1535 hatte Kaiser Ferdinand I. den Serben, die er auf seinem Besitz Sichelburg angesiedelt hatte, unentgeltliche Gründe als erbliches Lehen übertragen. Statt der grundherrlichen Abgaben verlangte er von ihnen militärische Dienste. Vgl. *Vanicek, Franz*: Specialgeschichte der Militärgrenze. Bd. II. Wien 1875. S. 54. Auf Grund der besonderen staatsrechtlichen Situation des Banates, nach der der Kaiser hier souveräner Landesherr und Grundherr zugleich war, konnte dieses militärische Lehensystem im Banat in größerem Umfang in die Praxis umgesetzt werden.

¹⁵³ *Roth, Erik*: Deutsch-Banater Militärgrenzbezirk 1988. S. 89.

¹⁵⁴ *Ibd.*

¹⁵⁵ *Preradovich, Nikolaus von*: Grenzer 1970. S. 174, 177. *Milleker, Felix*: Militärgrenze 1925. S. 24, 44.

¹⁵⁶ Vgl. *Roth, Erik*: Deutsch-Banater Militärgrenzbezirk 1988. S. 74-69.

2.6. Die Entwicklung des Städtewesens im Banat im 18. Jahrhundert

Für die Festungsstadt Temeswar zeichnete sich schon 1718 die Entwicklung einer autonomen Verwaltung ab. Diese erreichte zwar nur bescheidene Ausmaße, aber auf ihrer Grundlage wurde die Stadt 1778 zur königlichen Freistadt erhoben.¹⁵⁷ Bereits unter osmanischer Herrschaft besaßen die Einwohner Temeswars, die in der Festung und größtenteils in den Vorstädten lebten, eine gewisse Autonomie. Untersuchungen von Lajos Kakucs zufolge stand der autochthonen Bevölkerung ein aus ihren Reihen gewählter Vertreter vor. Allerdings sind exakte Belege für diese Art der Selbstverwaltung außerordentlich gering.¹⁵⁸ Sicher ist aber, daß die raizische Gemeinde - die rumänischen und serbischen Einwohner der Stadt - unter türkischer Herrschaft ihre eigene Bürgervertretung bewahrten.¹⁵⁹

Bereits zum 1. Januar 1718 wurde in Temeswar ein deutscher Stadtmagistrat berufen, der sich aus dem Stadtrichter und dem Rat zusammensetzte. Daß eine deutsche Bevölkerung schon zu diesem Zeitpunkt in der Stadt ansässig war, beweist das Bürgerbuch, nach dem noch im Jahr 1717 vierunddreißig Deutsche als Bürger anerkannt wurden.¹⁶⁰ Während der Präsident und die Mitglieder des Rates der Landesadministration vom Kaiser direkt ernannt wurden, unterstanden die beiden zivilen Magistrate der Stadt der Banater Landesadministration.¹⁶¹ Für beide Magistrate aber hatten Franz Paul Graf von Wallis in Vertretung des kommandierenden Generals und Johann Alexander Freiherr von Kallanek als Prinzipalkommissär 1718 und 1719 eine 23 Punkte umfassende Instruktion unterfertigt, auf deren Grundlage sich das Temeswarer Stadtrecht entwickelte. Danach hatte die Bürgerschaft das Recht, ihren Rat jährlich selbst

¹⁵⁷ Preyer, Johann N.: Monographie der königlichen Freistadt Temesvár. Temesvár 1853. S. 90.

¹⁵⁸ Kakucs, Lajos: Castrum, Festung, moderne Stadt. In: Neuer Weg 11/20. 1985. S. 3.

¹⁵⁹ Preyer, Johann N.: Monographie der königlichen Freistadt Temesvár. (Nachdruck der Ausgabe von 1853). Timisoara 1995. S. 68. Anm. 21. Kakucs, Lajos: Castrum 1985. S. 3.

¹⁶⁰ Schiff, Bela: Der erste deutsche Stadtmagistrat. In: *Temeschburg-Temeswar*. Eine südosteuropäische Stadt im Zeitenwandel. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft Temeschburg-Temeswar. o. O. 1994. S. 76-77, S. 77.

¹⁶¹ Kakucs, Lajos: Castrum 1985. S. 3.

zu wählen, allerdings mußte der gewählte Rat von der Landesadministration bestätigt werden.

Neben einer ausführlichen Regelung der Amtsführung des Magistrats umfaßten die Zuständigkeitsbereiche die öffentliche Ordnung, die Erhebung einiger Steuern, Erbschaftsfragen und die Waisenbetreuung.¹⁶² Außerdem stand dem Rat eine bescheidene Ziviljustiz zur Verfügung, die aber nur in geringfügigen und eher alltäglichen Vergehen Recht sprechen durfte, wie es in den vorläufigen Richtlinien der Hofkammer vom 3. September 1718 dazu heißt, „*die Land-Justiz aber durch die Privores und Kneesen über die, in eines jeden District unmittelbar untergebene Insassen, und zwar nur in rebus minoribus et magis ordinariis quasi in prima instantia zu verhandeln; desgleichen auch die Stadt Temeswar über dasige Burger und Inwohner die erste Instanz zu sein hat*“.¹⁶³ Die Unterstellung der beiden Magistrate von Temeswar hatte zur Folge, daß sie - obwohl im Besitz autonomer Rechte - durch den ständigen Berichterstattungszwang und die Kontrollen vollständig in den zentralen Behördenapparat des Banats eingebunden waren. Dazu zählte auch, daß der Ausschluß eines Ratsverwandten aus dem Senat erst nach der vorherigen Entscheidung der Kameralbehörde möglich war.¹⁶⁴ Damit blieben die kaiserlichen Behördenvertreter die bestimmende politische Kraft in der Stadt.

Wiederholt intervenierte der deutsche Magistrat bei den Zentralbehörden in Wien und bei der Temeswarer Landesadministration mit dem Ziel, eine Erweiterung der Stadtrechte zu erlangen. Bereits 1718 legte der Magistrat der Banater Landesadministration eine einundzwanzig Punkte umfassende Eingabe vor, in der die Bewilligung verschiedener Gerechtsamer beantragt wurde.

Von den Petitionspunkten wurden lediglich die Überlassung einiger Grundstücke im Festungsbezirk zur Unterbringung des Magistrats und der Bürger,

¹⁶² HKR. Wien. Kanzleiarchiv VII. Nr. 192. (11. Juni 1740). *Preyer, Johann N.*: Monographie 1853. S. 57. *Milleker, Felix*: Geschichte der Städte und des Städtewesens im Banat. Banater Bücherei. Bd. XIII. Vrsac 1924. S. 19 f.

¹⁶³ *Tafferner, Anton*: Quellenbuch 1982. S. 114.

¹⁶⁴ HKR. Wien. Kanzleiarchiv VII. Nr. 192. (11. Juni 1740). Vgl. *Milleker, Felix*: Städte 1924.

das Recht, Wochen- und Jahrmärkte abzuhalten, das Recht, ein Stadtsiegel zu führen und einen Stadtzoll einzuführen - allerdings keine allgemeine Bürgersteuer, sondern nur eine geringfügige Marktsteuer, die von den Besuchern des Wochenmarktes erhoben wurde -, bewilligt. Alle Petitionspunkte, die das Stadtrecht und die Autonomie der Stadt erweitert hätten, wurden abgelehnt. Damit konnte sich auch ein städtisches Justizwesen nicht entwickeln. Gleichfalls abschlägig beschieden wurde die Bitte des Magistrats, zur Erweiterung der finanziellen Grundlage der Stadt, Temeswar drei in der Nähe der Stadt liegende Prädien zuzuteilen.¹⁶⁵ Erst am 28. Januar 1746 übergab die Landesadministration der Stadt acht Dörfer in der näheren Umgebung Temeswars für sechs Jahre. Es könnte sich dabei um die vier Vorstädte von Temeswar handeln, die eine relative lokale Selbständigkeit hatten. Die Mehala - die teilweise zu den Vorstädten gezählt wird - war nachweislich eine eigenständige Gemeinde, die sich unter der Verwaltung des Temeswarer Distrikts befand. Zu den verliehenen Dörfern gehörten wahrscheinlich auch Freidorf und Schag.¹⁶⁶ Obwohl der Stadt Temeswar nach dem kaiserlichen Dekret vom 7. September 1718 „*denen gewöhnliche Immuniteten, Freiheiten und Privilegien, wie Wir es in anderen derlei Stätten gewöhnlich gnädigst*“ bewilligt werden sollten¹⁶⁷, erhielt die Stadt bis zu ihrer Erhebung zur königlichen Freistadt im Jahre 1781 keine weiteren Rechte oder Privilegien.

Außerdem erhielt kein Banater Ort - mit Ausnahme Temeswars - unter habsburgischer Verwaltung im 18. Jahrhundert den Rang einer Stadt.¹⁶⁸ Im Zusammenhang mit der Installierung der kaiserlichen Verwaltung im Banat wurde Städten wie Lugosch, die nachweislich den Rang einer Freistadt besessen hatten, dieser Rang de facto entzogen. Die meisten Distriktshauptorte erhielten zwar das Recht, Jahr- und Wochenmärkte abzuhalten, weiterreichende Rechte,

¹⁶⁵ Vgl. *Petri, Anton P.*: Die Festung Temeswar im 18. Jahrhundert. München 1966. S. 18, 71-81. *Preyer, Johann N.*: Monographie 1995. S. 68, 69. *Milleker, Felix*: Städte 1924. S. 19.

¹⁶⁶ Vgl. *ibid. Binder, Franz*: Alt-Temeswar. Timisoara-Temeswar 1934. S. 52-59. *Tafferner, Anton*: Quellenbuch 1995. S. 231, 232. *Wilhelm, Karoline-Lotte*: Heimatbuch der deutschen Gemeinde Freidorf im Banat 1723-1973. Hrsg. v. der Heimatortsgemeinschaft Freidorf. Rosenheim 1985. S. 166. *Graf, Franziska; Schmidt, Jakob*: Schag an der Temesch. Ippesheim 1992. S. 75.

¹⁶⁷ *Tafferner, Anton*: Quellenbuch 1978. S. 134.

¹⁶⁸ Vgl. *Deák, Ernő*: Das Städtewesen der Länder der ungarischen Krone (1780-1918). Teil I. Allgemeine Bestimmung der Städte und städtischen Siedlungen. Wien 1979.

die diese Orte wiederholt zu erlangen suchten, wurden aber abschlägig beschieden.¹⁶⁹

Die größeren Orte mit Sitz der Distriktsverwalterämter verwaltete die Administration wie Dörfer. Erst ab den vierziger Jahren des 18. Jahrhunderts wurden an diese Sonderrechte erteilt, die in der Regel auf das Recht, Jahr- und Wochenmärkte abzuhalten, beschränkt blieben, aber auch mit anderen Vorrechten verbunden waren wie dem einer privilegierten *'Communität'*. Durch die Erteilung dieser Privilegien wurde Orte wie Winga 1744, Groß-Betschkerek 1769 und Großkikinda 1774 in den Rang eines Marktfleckens erhoben. Begründet wurde diese Bevorzugung damit, daß diese Orte von Einwanderern aus fremden Provinzen bewohnt waren.¹⁷⁰

Andersartig gestaltete sich die Entwicklung des Städtewesens an der Militärgrenze. Bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts gab es hier - wie im kamerale Banat - keine städtischen Siedlungen. Auch die befestigten Siedlungen von Orschowa, Neupalanka und Panschowa trugen zwar durch die Konzentration angesiedelter *'Professionalisten'* handwerklich-bürgerlichen Charakter, waren aber keine städtischen Siedlungen im eigentlichen Sinne, da Selbstverwaltungsrechte und eine autonome Jurisdiktion fehlten.¹⁷¹ Weil das Grenzland nicht nur eine Trennungs- und Schutzfunktion, sondern auch verbindende Aufgaben vor allem wirtschaftlicher Natur hatte, mußte der Mangel an städtischen Siedlungen beseitigt werden. Bereits der Kommandierende General und Präsident der Banater Landesadministration, Freiherr von Engelshofen, schlug vor, Siedlungen mit städtischem Charakter die sogenannten *'Militär-Kommunitäten'* einzurichten. Ziel war dabei, die Schaffung eines Gewerbe- und Handelsstandes innerhalb des Grenzbezirkes. Zu diesem Zweck sollten

¹⁶⁹ Vgl. Lay, Heinrich: Freistadt oder privilegierter Markt-Das Bestreben der Banater Städte und Marktflecken um Privilegien am Beispiel Lugosch. In: Banatica. Beiträge zur deutschen Kultur. Heft 1. Freiburg 1992. S. 13-22. S. 14. Milleker, Felix: Städte 1924. S. 20, 23. Erst nach der Reinkorporierung in das Königreich Ungarn gab es eine gewisse Erweiterung bei der Einführung städtischer Rechte in einzelnen Gemeinden.

¹⁷⁰ Vgl. Lay, Heinrich: Freistadt 1992. S. 13. Hoffmann, Leo: Die Vereinigung der deutsch-rumänischen und deutsch-serbischen Kommunitäten des Banats am Ende des 18. Jahrhunderts, ihre Gründe und Ursachen. In: Beiträge zur Geschichte des Banats. Hermannstadt 1924. S. 47.

¹⁷¹ Ibid. S. 22. Kallbrunner, Josef: Das kaiserliche Banat 1958. S. 13.

geeignete Plätze aus der unmittelbaren Gerichtsbarkeit des Regiments-Kommandanten herausgenommen und unter eine - lediglich vom Generalkommando der Provinz abhängige - Magistratsverwaltung gestellt werden. Den Kommunitäten wurde von Beginn an die spezielle Aufgabe des Handels übertragen, da hier fast ausschließlich Händler und Handwerker angesiedelt wurden.¹⁷² Die Einführung einer städtischen Verfassung erfolgte nur mit Einschränkungen. Umfassende Rechte - wie sie Temeswar erlangt hatte - erhielten die Militär-Kommunitäten nie. Sie besaßen zwar eine Selbstverwaltung, aber Magistrat und Bürgermeister wurden von der militärischen Oberbehörde - dem Generalkommando - ernannt.¹⁷³ Die städtische Bevölkerung war in Bürger und Kontribuenten geteilt. Allerdings hatten die Kontribuenten ein deutliches Übergewicht. An der Banater Militärgrenze besaßen im 18. Jahrhundert lediglich 700 Personen das Bürgerrecht. Der erste Banater Ort, der innerhalb der Militärgrenze den Rang einer Militär-Kommunität erhielt, war im Jahr 1777 Weißkirchen.¹⁷⁴

2.7. Zusammenfassung

Im Gefüge der an der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert durch die Habsburger Monarchie eroberten Gebiete in Südosteuropa erhielt das Banat durch die Erhebung zur Kron- und Kammerdomäne eine staatsrechtliche Sonderstellung, die das Land deutlich von den übrigen Ländern der Monarchie unterschied. Während die königlichen Kammerdomänen direkt der Ungarischen Hofkammer unterstellt wurden, verwaltete die Wiener Hofkammer das Banat. Dadurch gelangte auch die staatlich geförderte Kolonisation als vorwiegend wirtschaftliche Angelegenheit in den Wirkungsbereich der Finanzbehörden.

¹⁷² *Kaindl, Franz*: Geschichte der Militärgrenze 1973. S. 23-24.

¹⁷³ *Ibd.* S. 24. *Milleker, Felix*: Städte 1924. S. 23.

¹⁷⁴ *Beer, Josef u. a.*: Heimatbuch der Stadt Weißkirchen im Banat. Hrsg. Verein Weißkirchener Ortsgemeinschaft. Salzburg 1980. S. 50-54. Später erhielten auch Pantschewo und andere größere Gemeinden den Rang einer Militär-Kommunität. Vgl. *Kaindl, Franz*: Geschichte der Militärgrenze 1973. S. 24. *Milleker, Felix*: Städte 1924. S. 23.

Die grundherrschaftlichen Rechte übte im Temescher Banat der Kaiser allein aus, wobei den kaiserlichen Zentralbehörden die Verwaltung des Landes oblag. Bis 1751 wurde diese von der Hofkammer und dem Hofkriegsrat gemeinsam ausgeübt, seit der österreichischen Verwaltungsreform verwaltete die Hofkammer das kamerale Banat, der Hofkriegsrat aber die Banater Militärgrenze. Bis zu der 1778 erfolgten Inkorporierung des Banats in das Königreich Ungarn war die administrative Stellung des Landes in erster Linie von dem direkten Unterstellungsverhältnis gegenüber den Wiener Zentralbehörden geprägt. Damit war hier die unmittelbare Einflußnahme der theoretischen Forderungen der Kameralisten sowie der praktischen Staatserfordernisse in einem höheren Maß gewährleistet als in den übrigen Ländern. Positiv wirkte sich dabei auch aus, daß das Banat zunächst nicht im Ungarischen Landtag vertreten war und über keine Provinzialversammlung verfügte. Die 1718 eingerichtete Provinzialregierung war eine Behörde, deren Weisungsbefugnis sich in unmittelbarer Abhängigkeit von den Wiener Zentralstellen entwickelte. Wegen der besonderen geographischen Lage und den daraus resultierenden Aufgaben als Grenzland der Habsburger Monarchie kann für die Anfangsjahre der neuzeitlichen Entwicklung der Provinz ein deutliches Übergewicht militärpolitischer Aufgaben und militärischer Behörden konstatiert werden.

Die zentralistische Lenkung des Temescher Banats wiederum verschafften dem Land vor allem innerhalb der staatlichen Kolonisation Vorbildcharakter. In keinem anderen Land konnten die Wiener Zentralbehörden in einer vergleichbaren Weise auf alle Bereiche des staatlichen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens Einfluß nehmen. Die Aufgaben des Landes ergaben sich aus seiner besonderen geopolitischen Lage, die militärischen und merkantilpolitischen Aspekten untergeordnet wurden. Die wichtigste Aufgabe war dabei die demographische Entwicklung des Landes, um der drohenden Gefahr einer osmanischen Expansion erfolgreich zu begegnen. Grundlegende Voraussetzung dafür war die Entwicklung einer autarken Wirtschaft, die eine Selbstversorgung des Landes gewährleisten konnte. Diese Ziele wurden mit Hilfe einer Kolonisationspolitik verfolgt, die einerseits durch eine materielle Privilegierung der Ansiedler sowie durch die planmäßige Besiedlung des Landes in

Form normierter Siedlungsanlagen charakterisiert wurde. Der juristische Status der Banater Ansiedler wurde bis 1778 durch einen sowohl die staatliche Zentralverwaltung als auch den Bauern verpflichtenden Vertrag festgelegt. Nach 1778 hingegen gerieten die Kolonisten in ein bis dahin nicht vorhandenes unmittelbares Abhängigkeitsverhältnis vom Grundherrn.

Parallel zur staatlich geförderten Kolonisation des Landes erfolgte die kirchliche Reorganisation. Bis zu den Änderungen der josephinischen Ansiedlungsbedingungen gehörte die Zugehörigkeit zur katholischen Konfession zu den Grundvoraussetzungen, die die Migranten zu erfüllen hatten. Die interimistische Ansiedlung von Protestanten im Südbanat am Beginn der karolinischen Kolonisationsperiode wurde bereits 1724 verboten, weil die Wiener Zentralstellen eine Vereinigung der Protestanten mit dem Osmanischen Reich befürchteten. Entsprechend der postulierten Staatsräson gewährleisteten allein katholische Siedler, das Banat zu einer Vormauer des christlichen Abendlandes und zugleich zu einem tragfähigen Gegengewicht zum kalvinistischen Ungarn und zu Siebenbürgen auszubauen. Die Religionspolitik im Banat wurde vor allem von diesen Aspekten bestimmt. Wie die Kolonisationspolitik war auch die Entwicklung der kirchlichen Organisation von der zentralistischen Planung und Lenkung seitens der Wiener Zentralbehörden charakterisiert. Dem Bistum Tschanad-Temeswar wurden daher zwar de jure die üblichen Rechte zuerkannt, de facto war aber die unmittelbare Einflußnahme der administrativen Behörden das entscheidende Moment der Entwicklung des Bistums.

Die Entwicklung des Städtewesens im Banat und der Ausbau der Banater Grenze als Bestandteil der Österreichischen Militärgrenze bezeichnen jene Entwicklungsbereiche, die nicht vollständig in die Entwicklungslinie der Kron- und Kammerdomäne eingeordnet werden können. Beide Bereiche zeichnen sich durch einen gewissen Sonderstatus hinsichtlich administrativer Einflußnahme aus. Die Banater Militärgrenze wurde nach 1751 vollständig aus dem System des kameral verwalteten Banats herausgelöst und unmittelbar dem Hofkriegsrat unterstellt. Die Schaffung einer wenn auch nur partiell vorhandenen Selbstverwaltung Temeswars bedeutet für die Stadt in Einzelbereichen

autonomes Entscheidungsrecht, das sich unter anderem in Finanzierungsmodalitäten städtischer Bauten zeigte. Gleichzeitig bildete aber die teilweise andersartige Entwicklung der Stadt Temeswar die Grundlage für die Schaffung eines hauptstädtischen Zentrums innerhalb der Provinz, die vor allem im 19. Jahrhundert Zentrum der gesellschaftlichen und kulturellen Entwicklung des Landes wurde.

3. Barocke Raumgestaltung im Temescher Banat

3.1. Einführung

Neben der besonderen verfassungsrechtlichen Situation im Banat zwischen 1718 und 1778 wurde der Absolutismus der Habsburger Monarchie zum entscheidenden Motor barocker Raumgestaltung in der neuen Provinz. Für die Habsburger Monarchie bot das durch Krieg und Wirren stark zerstörte und entvölkerte Banat ein willkommenes Experimentierfeld. Hier konnten ohne nennenswerte Widerstände und zunächst auch ohne hohe Kosten Ideen verwirklicht werden, die den Bereichen des Absolutismus, des staatlichen Zentralismus und der Wiener Spielart des Merkantilismus - dem Kameralismus - entsprangen.¹⁷⁵ Wurden anderswo in erster Linie Städte umgestaltet und damit barocke Gesamtkunstwerke geschaffen, konnten sich die Habsburger Herrscher im Banat eine ganze Landschaft zum Denkmal setzen. Die Monarchie wurde so zum entscheidenden raumprägenden Faktor in der neuen Provinz. Denn bei der Betrachtung und Bewertung barocker Raumgestaltung ist zu beachten, daß der jeweilige Auftraggeber von zwei wesentlichen Beweggründen motiviert war.

Bauwerke entstanden, um der repräsentativen Komponente Rechnung zu tragen. Der repräsentative Aufwand gehörte zu den entscheidenden Herrschaftsmitteln des *ancien régime*. Bereits die Zeitgenossen des 17. und 18. Jahrhunderts betonten die Funktion prachtvoller Repräsentation als Herrschaftsmittel. So schrieb Julius Bernhard von Rohr in seiner *„Einleitung zur Ceremonial-Wissenschaft der großen Herren“* im Jahr 1733: *„Sollen die Untertanen die Majestät des Königs erkennen, so müssen sie begreifen, daß bei ihm die höchste Gewalt und Macht sei und demnach müssen sie ihre Handlungen dergestalt einrichten, damit sie Anlaß nehmen, seine Macht und Gewalt daraus zu erkennen. Der gemeine Mann, welcher bloß an den äußerlichen Sinnen hangt und die Vernunft wenig gebraucht, kann sich nicht allein recht vorstellen, was die Majestät des Königs ist, aber durch die Dinge, so in die Augen fallen und seine übrigen Sinnen rühren, bekommt er einen klaren Begriff von seiner Majestät,*

¹⁷⁵ Vgl. Walter, Friedrich: Österreichische Zentralverwaltung 1938.

Macht und Gewalt. ¹⁷⁶ Außerdem bauten die Herrscher des Absolutismus auch für die Nachwelt. Der Denkmalgedanke im ursprünglichsten Sinn spielte hier eine entscheidende Rolle.

Der Hof hat als raumprägender Faktor nie jene Bedeutung gehabt oder wieder erlangt, die er im Barockzeitalter besaß. Invention und Ausstattung höfischer Feste und Prunkopern, reiche Gemäldegalerien und Kunstkammern, ein Zeremoniell, das alle Bereiche des Lebens formte, und ein Schloß- und Gartenbau, der die eindrucksvollste und dauerhafteste Repräsentation von Rang und Tugend ermöglichte, wurden zu wichtigen Gradmessern der Macht.¹⁷⁷ Aus diesen Strukturmerkmalen des absolutistischen Hofes erklärt sich schließlich auch das Phänomen der Schaffung von Gesamtkunstwerken. Ausgehend von Bauwerken, in denen der Architektur alle anderen Kunstgattungen untergeordnet wurden, die sich aber einander bedingten und ergänzten und schließlich im 'Finale' miteinander verbunden worden, wird die Idee des Gesamtkunstwerkes von der Architektur auf die Gartenbaukunst und schließlich auf ganze Stadtanlagen übertragen.

Dieser scheinbar logische Weg wird in den Ländern der Habsburger Monarchie mitgetragen. Allerdings ist zu beachten, daß auch hier gewisse Sonderlösungen - wenn nicht sogar Sonderwege - zu konstatieren sind, die im direkten Gegensatz zu den Erscheinungen in Süddeutschland und auch in einigen Ländern des Hauses Habsburg - wie beispielsweise in Böhmen - stehen.¹⁷⁸ Derartige Sonderlösungen sind auch im Banat hinsichtlich der urbanistischen Entwicklung aber vor allem im Bereich der ländlichen Siedlungsanlagen zu konstatieren. Denn in Bezug auf die Schaffung von Gesamtkunstwerken konnte der Habsburger Hof einen erheblichen Schritt weiter gehen. Im Ergebnis des Disziplinierungsprozesses, mit dem der Absolutismus dem modernen bürokratisch-kapitalistischen Nationalstaat den Weg bereitete, wurde nicht nur der unmittel-

¹⁷⁶ *Rohr, Julius Bernhard v.:* Einleitung zur Ceremoniel-Wissenschaft der grossen Herren,... o. O. 1733. S. 2.

¹⁷⁷ *Ehalt, Hubert:* Schloß- und Palastarchitektur im Absolutismus. In: *Stekl, Hannes (Hrsg.):* Architektur und Gesellschaft von der Antike bis zur Gegenwart. Salzburg 1980. S.161-249, S. 191.

bare fürstliche Herrschaftsbereich - Residenzstädte, Festungen, Paläste - entscheidend neu geprägt, sondern es erfuhr im spezifischen Bereich Neoaquaticum Banat die gesamte gebaute Umwelt eine strukturierende Umformung und Neugestaltung. Entsprechend der geforderten Eingliederung des Einzelbauwerkes in übergreifende Zusammenhänge traten Residenz und Stadt in ein gebundenes Verhältnis.¹⁷⁹ Diese Feststellung betrifft im engeren Sinne in der Habsburger Monarchie Residenzstädte wie Wien, Prag und Budapest. In Temeswar hingegen waren die Gegebenheiten andere.

Bis zur Eroberung des Banats durch die Habsburger Monarchie waren nicht nur die Städte, sondern auch die Dörfer einem weitgehend unregelmäßigen Wachstum überlassen; das Unregelmäßige und Unvollendete bestimmte durch Jahrhunderte ihr Aussehen. Mit dem Eintritt der Habsburger Monarchie in diese Region beginnt eine grundlegende Veränderung des Siedlungsbildes, die bewußt mittels Verordnungen und Richtlinien in der neuen Provinz geplant und realisiert wurde.¹⁸⁰ Wie in der Schloß-, Garten- und Theaterarchitektur wurde auch im ländlichen Siedlungsbereich die Gerade die fluchtende Achsenform zur Kunstform. Die Aneinanderreihung baulicher Individuen, die das Bild der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Städte und der ländlichen Siedlungen prägte, wurde überall dort, wo der Absolutismus Einfluß nahm, durch klare Über- und Unterordnung abgelöst.¹⁸¹ So wie die Städte wurden auch die Dörfer als Gesamtkunstwerke konzipiert. Dabei entstanden in den Banater Dörfern partiell kunstvolle Grundrißlösungen. Die Umstrukturierung betraf alle Bereiche, sowohl die vorhandenen Bausubstanzen, daß heißt Dörfer, die auf vortürkischen Siedlungsresten basierten als auch die Neugründungen. In alles Individuelle wirkte nun das Ganze hinein.

¹⁷⁸ Vgl. *Frey, Dagobert*: Zur Wesensbestimmung des österreichischen Barock. In: Festschrift für Hans Jantzen. Hrsg. *H. Bauch*. Berlin 1951. S. 178 ff.

¹⁷⁹ Vgl. *Ehalt, Hubert*: Schloß- und Palastarchitektur 1980. S. 236.

¹⁸⁰ Vgl. HKA. Wien. HS 424. 89 Fol. (1734). HS 494. B. A. r. Nr. 154. Fol. 44-69.

¹⁸¹ Vgl. *Ehalt, Hubert*: Schloß- und Palastarchitektur 1980. S. 236.

Neben den genannten strukturbildenden Merkmalen war die neuzeitliche Kulturlandschaftsgestaltung im Banat ein Ergebnis der Wirtschaftslehre des Kameralismus. Diese von Becher begründete Spielart des Wiener Merkantilismus sah vor, daß mit möglichst vielen Bewohnern möglichst alles im Inland produziert wurde. Auch für die Provinzen der Habsburger Monarchie wurde die wirtschaftliche Autarkie angestrebt. Als wichtigste Maßnahme für das Banat erachteten die Verantwortlichen daher die *'Peuplierung'* des Landes, um der Wirtschaft steuerkräftige Arbeitskräfte und zugleich auch Konsumenten zuzuführen. Dem Herrschaftsprinzip des Absolutismus und den Prinzipien des staatlichen Zentralismus entsprechend sollten die neuerworbenen Gebiete nach einheitlichen Grundsätzen besiedelt werden.¹⁸² Dabei vereinfachte die Vereinheitlichung von Haus-, Hof- und Siedlungsform die Planung und ermöglichte zugleich eine kostengünstige und gewinnbringende Ansiedlung. Gleichzeitig wurde mit der Schaffung eines einheitlich festgesetzten Standards der Wohn- und Wirtschaftsweise eine erzieherisch zivilisatorische Aufgabe verbunden, die zu einer geordneten Lebensweise der Bevölkerung führen und sich positiv auf deren Leistungsfähigkeit auswirken sollte. Nicht zu Unrecht hat Leber in seiner Dissertation festgestellt, daß die administrative Planung und Lenkung der Wirtschafts- und Lebensweise der Banater Bevölkerung, die sich unter anderem in den Siedlungsformen und in den architektonischen Zeugnissen manifestiert, zu den sozio-kulturellen Determinanten gehört, die die soziale Struktur der Kolonisten nachhaltig prägte.¹⁸³

Im Mittelpunkt dieser Diskussion steht daher auch die Frage nach der dialektischen Verflechtung von sozialem und baulichem System. Sicher ist, daß die Qualität von Architektur und Siedlungsstrukturen entscheidend davon abhängt, ob und in welcher Form die Menschen Einfluß auf Standort und Gestaltung ihres Wohn- und Lebensbereiches ausüben können. Herlyn verwies in diesem Zusammenhang bereits auf die emanzipationsfördernde oder -hemmende Wirkung räumlicher Strukturen.¹⁸⁴

¹⁸² Vgl. 2. Die Besiedlung des Temescher Banats im 18. Jahrhunderts.

¹⁸³ Leber, Reinhard: Politische Kultur 1996. S. 36-42.

¹⁸⁴ Herlyn, Ulf: Stadt- und Sozialstruktur. München 1974. S. 8.

3.2. Die Einrichtung und Entwicklung des Banater Bauwesens

Die Umwandlung des Banats in kaiserliches Kameralland erwies sich als bedeutender Faktor zur Festigung der habsburgischen Macht in Südosteuropa. Das Banat erfüllte dabei - neben den rein provinziellen Aufgaben, die von wirtschaftlichen Notwendigkeiten bestimmt waren - eine außenpolitische und eine militärpolitische Funktion. Die mit diesen Funktionen verbundenen Aufgaben führten einerseits zu einer gänzlichen Loslösung der Provinz von den benachbarten Gebieten, andererseits aber auch zu einer modernen Entwicklung der Landwirtschaft, zur Regulierung der Gewässer und zur Förderung von Handel und Gewerbe.¹⁸⁵ Parallel dazu kann eine positive und dynamische Entwicklung des Bauwesens konstatiert werden. Die Orte wurden einer grundlegenden Veränderung unterzogen, alte mittelalterlich-orientalische Bauten wurden durch neues Bauwerk ersetzt. Prägender Baustil wurden Elemente des Barock, der im Banat allerdings erst ab dem dritten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts eingeführt wurde. Während in den österreichischen Erbländern der künstlerische Höhepunkt dieser Epoche bereits überschritten war, erlebte die spätbarocke Architektur im Südosten Europas eine Wiederbelebung, die zu einer nochmaligen Blüte führen sollte.

Schon in den ersten Jahren nach der Eroberung des Banats begann eine Bautätigkeit, die die Architektur und das Siedlungsbild grundlegend verändern sollte. Träger dieser Bautätigkeit, die sich zunächst vor allem auf die Banater Festungen beziehungsweise Siedlungen mit handwerklich-bürgerlichem Charakter konzentrierte, waren Heeresingenieure, die mit dem Troß des kaiserlichen Heeres schon 1716 ins Land gekommen waren. Primäre Ziele des umfassend einsetzenden Baugeschehens waren neben der Wiederbefestigung Temeswars und der Errichtung öffentlicher Gebäude auch der Aus- und Neubau vorhandener Festungsanlagen.

In Wien wurde beschlossen, die alten Festungswerke nicht wieder aufzubauen, sondern eine neue große Festung nach dem System des Festungsbauingenieurs

¹⁸⁵ Vgl. *Jordan, Sonja*: Die kaiserliche Wirtschaftspolitik 1967. S. 83-98.

Vauban zu errichten.¹⁸⁶ Es kann angenommen werden, daß die Entscheidung in Wien unter dem Einfluß des Prinzen von Savoyen zustande kam, der Sébastien Le Prestre Marquis de Vauban persönlich kannte und dessen Werke studiert hatte. Unter dem Einfluß von Prinz Eugen wurden auch ältere Wallfestungen wie Großwardein und Hermannstadt erweitert und modernisiert. Darüber hinaus waren es aber vor allem drei Festungen, die im 18. Jahrhundert in Südosteuropa nach dem Vaubanschen System errichtet wurden: Alba Iulia, Arad und Temeswar.¹⁸⁷ Außerdem war Prinz Eugen einer der ersten, der auf den großen Bedarf an Festungstechnik in Theorie und Praxis, der sich vor allem während des Spanischen Erbfolgekrieges bemerkbar gemacht hatte, hinwies. Problematisch war vor allem, wie die Kritik Eugens beweist, daß es in der Monarchie keine Ingenieure gab und die vorhandenen Anlagen ungehindert verfielen. Der Bedarf an Ingenieuren wurde zunächst durch die Spanischen Niederlande, Mailand, Neapel und Sardinien, die nach dem Rastätter Frieden an Österreich fielen, gedeckt. Bereits 1717 verfügte Karl VI. die Gründung einer Ingenieur-Akademie in Wien und in Brüssel. Damit waren die Voraussetzungen für ein Fortifikationswesen geschaffen, das allerdings erst 1747 mit der Gründung eines Ingenieurkorps seine institutionelle Form erhielt, die bis 1780 einer abschließenden Organisation unterzogen wurde.¹⁸⁸

Grundlegende Voraussetzung für den Festungsbau im Banat war die Installation des Bauwesens innerhalb des Banater Behördenapparates. Nach dem ersten Bericht des Kommandierenden der Festung Temeswar, General Wallis, vom 17. November 1716 hatten die Planungen der Ingenieure für den Festungsbau zwar begonnen, zunächst beschränkten sich die Bauarbeiten aber auf die Reparatur der vorhandenen Festungswerke sowie auf den Bau von Kasernen, um die ländliche Bevölkerung von Einquartierungen zu befreien. Eines der Hauptprobleme war das Fehlen von Handwerkern in der Stadt, so daß Ge-

¹⁸⁶ Brandeiß, Josef: Vierzig Jahre Festungsbau. In: *Temeschburg-Temeswar*. Eine südosteuropäische Stadt im Zeitenwandel. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft Temeschburg-Temeswar. o. O. 1994. S. 84-87. S. 84.

¹⁸⁷ Engelmann, Franz: Die Temeswarer Festung. In: *Neuer Weg*. 15.9.1983. S. 5.

¹⁸⁸ Vgl. Rill, Robert: Der Festungs- und Kasernenbau in der Habsburgermonarchie. In: *Heppner, Harald (Hrsg.): Das achtzehnte Jahrhundert und Österreich*. Jahrbuch der österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des achtzehnten Jahrhunderts. Bd. 11. Wien 1996. S. 55-67. S. 55, 56.

neral Wallis vorschlug, „von Wienn aus etwan 30 Zimmerleuthe mit ihren vollständigen Werckhzeug gedungen“ ins Banat zu schicken, „nebst einigen Schmiden und Schlossern“.¹⁸⁹

Die feierliche Grundsteinlegung für die Festung Temeswar erfolgte erst am 18. April 1723, aber bereits 1717 begann die Einwanderung von Handwerkern, die - wie auch das Wienerische Diarium am 5. März 1719 berichtete - vor allem an den Bauten der Festung eingesetzt werden sollten: „Heute seynd über hundert Handwerks-Leuthe aus dem Reiche zu Wasser dahier angelangt, um ferners nach dem Banat von Temesvar abzufahren, um aldorten sowohl in dem Festungsbau als auch in anderen Dingen gebraucht zu werden“.¹⁹⁰ Schon 1718 kamen Handwerker ins Banat, denen im Falle der Niederlassung sechs steuerfreie Jahre gewährt, während den übrigen Einwanderern nur zwei bis drei steuerfreie Jahre zugestanden wurden.¹⁹¹ Die Ansiedlung dieser sogenannten *‘Professionalisten’* wurde aus wirtschaftlichen und militärischen Erwägungen gefördert, da zunächst die militärische Absicherung des neuen Gebietes primäre Bedeutung hatte. Kallbrunner wies nach, daß - den Abrechnungen über die Bauten an den Festungswerken in Temeswar, Orschowa und anderen Orten zufolge - bereits 1718 Hunderte von Handwerkern beschäftigt waren, die aus der Monarchie kamen.¹⁹²

Auf Vorschlag des Generals Wallis wurde schließlich im Banat ein Bauamt eingerichtet¹⁹³, das dem Generalkommando in Temeswar unterstand, dessen kommandierender General die Bauarbeiten vergab. Dem Bericht der beiden Kameraloffizianten Fellner und Häntschl, die im Banat die Interessen der Kameralverwaltung vertraten, an die Hofkammer vom 21. November 1716 zufolge waren die Offizianten verpflichtet, monatlich einen Extrakt über die be-

¹⁸⁹ HKR. Wien. Hofkriegsratsprotokolle E. (17. November 1716).

¹⁹⁰ Klein, Franz: Billed Chronik einer Heidegemeinde im Banat in Quellen und Dokumenten 1765-1980. Wien 1980. S. 45.

¹⁹¹ Tafferner, Anton: Quellenbuch 1982S. 134. Kallbrunner, Josef: Das kaiserliche Banat 1958. S. 27.

¹⁹² Kallbrunner, Josef: Das kaiserliche Banat 1958. S. 31.

¹⁹³ Vgl. Mraz, Henrike: Die Einrichtung der kaiserlichen Verwaltung 1984. S. 56.

zahlten Löhne nach Wien zu senden. Ein großes Problem blieb die Anwerbung einer ausreichenden Zahl von Handwerkern, die für den Festungsbau benötigt wurden. In einem ausführlichen Vortrag an den Kaiser vom 25. März 1718 betonte Prinz Eugen, daß zur Sicherung des Banats ein schneller Ausbau der Festungen unerläßlich sei. Dabei könne auf die Robotleistungen der Bevölkerung keineswegs verzichtet werden. Allerdings sollte zunächst die im Banat praktizierte Besoldung der angeworbenen Handwerker fortgesetzt werden, weil ein außerordentlicher Mangel an Fachkräften bestehe.¹⁹⁴ Der letzte Hinweis bezog sich auf Beschwerden Kallaneks, der zunächst an der Spitze der kamerale Verwaltung des Landes stand und der wiederholt die Eigenmächtigkeiten des Militärs und zahlreiche Unregelmäßigkeiten beklagte. Dazu zählte auch, daß in Wien zwar beschlossen wurde, Handwerker anzuwerben und diese im Banat zu besolden, eine unentgeltliche Verpflegung war hingegen nicht vorgesehen.¹⁹⁵

Der Festungsbau bot hinreichend Gelegenheit zu zahlreichen Auseinandersetzungen zwischen den Militär- und Kameralbeamten des Banats, die in der Regel zugunsten der Militärbehörde entschieden wurden. Diese traf - zwar in Absprache mit dem Hofkriegsrat in Wien - ihre Entscheidungen selbständig und vereinnahmte dabei nicht selten kamerale Angelegenheiten. Insbesondere bezog sich dies auf die Einkünfte des Landes, wobei die Finanzierung des Fortifikationsbauwesens auch aus jenen Mitteln erfolgte, die der Kameralbehörde unterstanden. Obwohl der Kaiser in seiner Entschliebung zum Vortrag des Prinzen Eugen eindeutig sein Veto zugunsten der kamerale Verwaltung einlegte und für diese verfügte, daß der Hofkriegsrat kamerale Angelegenheiten nur im Einvernehmen mit der Hofkammer zu entscheiden habe, wurde die Praxis hinsichtlich des Fortifikationsbauwesens zunächst fortgesetzt.¹⁹⁶

¹⁹⁴ HKR. Wien. Hofkriegsrat 1718. April 553. Fol. 1-6.

¹⁹⁵ Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Wien. Im folgenden abgekürzt HHSt. Wien. Hungarica 198. Konvolut B. Fol. 55f. (2. November 1718).

¹⁹⁶ *Ibid.* HKR. Wien. Hofkriegsrat 1718. April 553. Fol. 1-6.

Die Bezahlung der ins Banat gerufenen Handwerker erfolgte aus den Kontributionseinnahmen des Landes.¹⁹⁷ In der Instruktion zur Bestellung der Banater Landesadministration vom 21. Mai 1718 wurde vorgeschlagen, die für den Bau der Befestigungsanlagen benötigten Handwerker in Temeswar anzusiedeln, damit deren Lebensunterhalt nicht mehr auf Staatskosten erhalten werden müßte.¹⁹⁸ Für den Festungsbau hatten zudem die Verwalter der Distrikte wöchentlich 100 Robotbauern zu stellen. Außerdem wurden die nicht unmittelbar für örtliche Bauarbeiten benötigten Handwerker nach Temeswar befohlen. So ordnete die Landesadministration am 9. Oktober 1734 an, daß diejenigen Zimmerleute, die nicht zum Bau der Kirche in Tschakowa notwendig seien, nach Temeswar abgesandt werden sollten. Die Handlangerdienste wurden unter anderem von zur Festungshaft verurteilten Zivil- und Militärarrestanten geleistet.¹⁹⁹

Wegen der besonderen verfassungsrechtlichen Stellung des Banats ist eine Darstellung des Bauwesens der Provinz nur im Zusammenhang mit der Klärung der Frage nach der zentralen Baubehörde der Monarchie möglich. Bereits die Vorgänger Karls VI. hatten die Notwendigkeit einer Neuorganisation des Bauwesens erkannt. Allerdings beschränkte sich die Reform zunächst auf die baulichen Unternehmen Josephs I. für Schloß Schönbrunn. Die ungeeignete Organisation des Hofbauwesens, einer Einrichtung die um 1500 gegründet wurde und der Hofkammer, der allmächtigen Finanzverwaltung der Monarchie, unterstand verhinderte bis zur Neuorganisation größere Bauvorhaben. Denn das Hofbauamt erhielt die bewilligten Gelder erst nach Anweisung der Hofkammer über das niederösterreichische Vicedomamt, das wiederum ein gewisses Aufsichtsrecht über die Verwendung der Gelder besaß, die Kontrolle verblieb aber bei der Hofkammer. Dieses Unterstellungsverhältnis blieb im wesentlichen bis zur Reform im Jahr 1716 bestehen. Lediglich im Hinblick auf die Planungen für Schönbrunn wurde eine interne Finanzverwaltung geschaffen, um die Finanzbewilligung der Bauten durch die Hofkammer zu umgehen.

¹⁹⁷ HKA. Wien. B. A. r. Nr. 2. Fol. 90 a/ 152-157. (Mai 1718).

¹⁹⁸ *Ibd.* Hofffinanzprotokolle Ungarn. r. Nr. 503. Fol 130f. (5. Dezember 1717).

¹⁹⁹ *Baróti, Lajos: Addatár 1896.* (9. Oktober 1734). *Brandeiß, Josef: Festungsbau 1994.* S. 84, 85.

Diese eigenständige Verwaltung konnte sich aber zunächst wegen der unzureichenden pekuniären Verhältnisse nicht durchsetzen.²⁰⁰ Als eine Art Liegenschaftsamt beschränkte sich die Zuständigkeit des Hofbauamtes auf den Bau, den Unterhalt und die Reparaturen von Hofgebäuden.

Aufgrund der besonderen Bedeutung, die Kaiser Karl VI. seinen Kunstunternehmungen zumaß, kam es 1716 zu einer Neustrukturierung des Hofbauwesens. Vorrangiges Ziel war dabei die Vereinheitlichung der Leitung des staatlichen Bauwesens. Die grundlegende Reorganisation begann mit der Ernennung des Grafen Gundacker von Althann zum kaiserlichen Generalbaudirektor, dem die „*Generalaufsicht und Directions-Incubens*“ über alle „*Hoff-, Landt- und Gartengebäu*“ unterstand.²⁰¹ Von Graf Althann ging im wesentlichen die Neuordnung des Hofbauwesens aus. Er schuf damit zwar kein vollkommen neues Amt am Wiener Hof²⁰², organisierte aber eine der ersten zentralen Behörden der Monarchie. Diese wurde - zumindest auf dem Gebiet des Bauwesens - ein *'Totum'*. Finanztechnisch blieb die Behörde zwar der Hofkammer unterstellt, agierte aber in Personalfragen vollkommen eigenständig. Dazu erfolgte die Anweisung an die Hofkammer, „*alle die zu solchen Geschäfte stehenden Beamten, auch die unter dem Vicedomb stehen, völlig an ihn anzuweisen, kein neues gebäu, groß und klein ohne seinem Vorwissen und Befehl vorzunehmen, die Contracte im Beisein des Generaldirectors abzuschließen, die Dienstersetzung selbst vorzunehmen, doch so, daß sie vom Director allzeit Anstandt findet*“.²⁰³ Trotz dieser weitreichenden Befugnisse erfolgte durch das kaiserliche Dekret auch eine entscheidende Einschränkung, nach der die militärischen und fortifikatorischen Bauten nicht zum Wirkungsbereich des Hofbauamtes gehörten. Diese wurden vom Fortifikations-Bauamt betreut, das aus zwei angestell-

²⁰⁰ Raschauer, Oskar: Schönbrunn. Eine denkmalkundliche Darstellung seiner Baugeschichte. Wien 1960. S. 50-57. Huber, F.: Das Hofbaudepartement (Hofbauamt, Generalhofbaudirection). In: Bittner, L. u.a.: Inventare des Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchivs. Gesamtinventar des Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchivs. Bd. 2. Wien 1937. S. 300-305. Pohl, Brigitte: Das Hofbauamt. Seine Tätigkeit zur Zeit Karls VI. und Maria Theresias. (Diss. masch.) Wien 1968.

²⁰¹ HHStA. Wien. Protokolle des Obersthofmeisteramtes 1716. S. 536, 537. Zum Generalbaudirektor Gundacker von Althann vgl. Hauser, Wilhelm: Das Geschlecht derer von Althann. (Diss. masch.) Wien 1949.

²⁰² Dieser Darstellung Matsches ist meines Erachtens nicht zuzustimmen. Vgl. Matsche, Karl: Die Kunst im Dienst der Staatsidee Kaiser Karls VI. Berlin, New York 1981. S. 36.

²⁰³ HHStA. Wien. Protokolle des Obersthofmeisteramtes 1716. S. 539.

ten Fachleuten, einem Ober- und einem Unter-Ingenieur bestand und dessen weisungsbefugte, übergeordnete Behörde der Hofkriegsrat war.²⁰⁴ Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, daß Graf Althann auch Mitglied des Hofkriegsrates war und die beim Fortifikations-Bauamt angestellten Künstler durchaus auch zivile Gebäude planten und bauten.²⁰⁵ Hier gab es keine scharf konturierte Grenze. Eine gemeinsame Zielsetzung und schließlich auch gemeinsame praktische Bauführung ist anzunehmen.

Zusammenfassend ist zu konstatieren, daß das wesentliche Ergebnis der Neustrukturierung des Hofbauamtes die zentralisierte Funktion und Befugnis der Behörde war. Dadurch war es möglich, die Bauaufgaben in den verschiedenen Ländern, die sonst eigenen Verwaltungseinheiten unterstanden, zu konsolidieren, zu lenken und zu beaufsichtigen. Diese Vorgehensweise hatte zwar noch nicht die weitreichenden Konsequenzen der Reform des Hofbauamtes von 1783, denn die Befugnisse Althanns erstreckten sich neben dem Raum Wien nur partiell auf das Bauwesen der Länder der Monarchie²⁰⁶, die jeweilige Zuständigkeit der Landbauämter gestaltete sich aber analog zu den entsprechenden Zentralstellen in Wien oder der Landesverwaltung. Das Banat bildete wegen des dargestellten Zusammenhanges zwischen Hofbauamt und Fortifikations-Bauamt dennoch eine Ausnahme. Hier kann wegen des Einflusses der übergeordneten Behörden, der Hofkammer und des Hofkriegsrates tatsächlich von einer direkten Einflußnahme der zentral organisierten Behörden ausgegangen werden. Dafür sprechen auch die ersten Instruktionen für die Einrichtung des Banats hinsichtlich des Bauwesens.

²⁰⁴ Hauser, Wilhelm: Althann 1949. S. 117.

²⁰⁵ In der Regierungszeit Karls VI. war beispielsweise Donato Felice d'Allio Unter-Ingenieur im Fortifikations-Bauamt und jener Künstler der - zwar unter Einflußnahme des jüngeren Fischer - die Pläne für den Neubau von Klosterneuburg verantwortete. Vgl. Wagner-Rieger, Renate: Zur Baugeschichte der Stiftskirche von Klosterneuburg. In: Jahrbuch des Stiftes Klosterneuburg. Neue Folge Bd. 3. Klosterneuburg 1963. S. 137-179. S. 177f.

²⁰⁶ HKA. Wien. NÖ. Kammer, Herrschaftsakten, 27. Juni 1716: Instruktion. NÖ Kammerbücher 1718, S. 74. Auch Matsches Nachweise konzentrieren sich auf die repräsentativen kaiserlichen Bauwerke beziehungsweise Denkmäler, von einer unumschränkten Einflußnahme des Hofbauamtes in allen Ländern der Monarchie ist aber nicht auszugehen. Vgl. Matsche, Karl: Kunst Karls VI. 1981.

Eine weitere Besonderheit ist zu berücksichtigen. Die Planungen und Entwürfe des Hofbauamtes zeichneten sich in der Regierungszeit Karls VI. zwar noch immer durch einen zeichnerischen Individualstil der Hofarchitekten aus, dafür konnte aber eine übergeordnete konzeptionelle Leitung nachgewiesen werden. Diese Feststellung wird vor allem betont, weil Typisierungsmodelle barocker Prägung ein Phänomen des Banater Landkirchenbaues in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts waren. Eine dieser Ursachen für eine serielle Produktion gleichartiger Entwürfe war der Wandel vom Individualstil zu einem vereinheitlichenden Zeichenstil aller Baubüros.²⁰⁷ Daß ein Zusammenhang zwischen Hofbauamt und Banater Bauwesen bestand, wird vor allem an der Baugeschichte der Temeswarer Domkirche deutlich, deren Formalanalyse zu der Annahme berechtigt, daß hier Künstler des Hofbauamtes einen entscheidenden Anteil am Entwurf hatten.²⁰⁸ Dies ist außerdem am Schriftverkehr zwischen der Hofkammer und dem Generalbaudirektor Althann hinsichtlich einiger Gebäude in Temeswar nachweisbar.

Das Banater Bauwesen wurde zu einem Garanten für die neuzeitliche Kulturlandschaftsgestaltung in diesem Raum. Welcher Stellenwert dem Bauwesen zugemessen wurde, zeigen bereits die ersten Instruktionen. Mehrere Wochen vor der Eroberung des Banats hatte die Wiener Hofkammer, die von der vollständigen Besetzung des Gebietes überzeugt war, dem Kaiser Vorschläge für eine interimistische Landesverwaltung unterbreitet. Der Kaiser genehmigte diese, verwies aber darauf, daß die nötigen Vorkehrungen im Einvernehmen mit dem Hofkriegsrat zu treffen seien. Als vorläufiger Beauftragter wurde der Hofkammerrat Johann Georg von Harrucker eingesetzt, der zwei weitere Offizianten berief. Die ersten Hofkammeroffizianten erhielten am 24. Oktober 1716 eine Instruktion, wobei auch künftige Bauaufgaben berücksichtigt waren, die sich zunächst auf die Herstellung des Straßennetzes und die Instandsetzung der Brücken und der Befestigungsanlagen konzentrierten. Dafür sollte ein Bau-schreiber angestellt werden, dessen Aufgabenbereich neben der Baumateriali-

²⁰⁷ Vgl. *Benedik, Christian*: Zur Geschichte der Zeichnungen 1996. S. 43. Nach Matsche waren die Pläne für die Hofbibliothek eine Gemeinschaftsarbeit des Hofbauamtes nach einer übergeordneten Konzeption. *Matsche, Karl*: Kunst Karls VI. 1981. S. 39, 40.

²⁰⁸ Vgl. 5. 2. Die Sankt Georgs-Kathedrale in Temeswar

enaufsicht auch die Anwerbung der notwendigen Fachleute umfaßte. Des weiteren wurde die Anlage von Ziegelöfen sowie die Inbetriebnahme von Steinbrüchen angemahnt.²⁰⁹ Noch vor der endgültigen Einrichtung der kaiserlichen Verwaltung im Banat hatte man einen Fortifikationsbauschreiber angestellt sowie ein Fortifikationsbauwesen in Temeswar eingerichtet.²¹⁰ Die Verwaltung und Beaufsichtigung erfolgte durch die Fortifikationsdirektion.²¹¹ Von Bedeutung dabei ist, daß die gesamte Organisation des Bauamts der Landesadministration analog der verwaltungstechnischen und personellen Struktur des Hofbauamtes in Wien gestaltet wurde.²¹²

Trotz der engen Verbindung zwischen militärischer und ziviler Verwaltung des Banats, die in einigen Bereichen kaum voneinander zu trennen ist, gab es hinsichtlich des Bauwesens zunächst klar erkennbare Zuständigkeiten.²¹³ In einem Schreiben der Hofkammer an den Grafen Althann wurde wegen der Auseinandersetzungen um Gebäude in Temeswar unmißverständlich formuliert, „*daß alles, was außer denen Fortificationen, Wällen und Militargebeuen, als Zeugheuser, Magazin und sonsten auf dem terreno, den die Stadt begreift, gebaut oder neu gebauter stehet, res aerarij und mithin in die jurisdictionem Camerae et fisci gehörig seye.*“²¹⁴

Die permanenten Auseinandersetzungen zwischen militärischer und ziviler Behörde im Banat ergaben sich auch aus den Unklarheiten der Wiener Zentralstellen. Hier wurde erst 1748 durch Maria Theresia ein Reglement erlassen, das die Aufgaben und die Organisation des Ingenieurkorps regelte. Endgültig erfolgte die Unterstellung unter den Hofkriegsrat sowie die Festlegung der Zu-

²⁰⁹ Mraz, Henrike: Die Einrichtung der kaiserlichen Verwaltung 1984. S. 29-36.

²¹⁰ Ibd. S. 53, 65.

²¹¹ HKA. Wien. B. A. Fasz. 23. r. Nr. 111. Fol. 767-792. (1759).

²¹² Vgl. Benedik, Christian: Organisation und Regulierung der k. k. Generalbaudirektion und deren Landesstellen. In: Heppner, Harald (Hrsg.): Das achtzehnte Jahrhundert und Österreich. Jahrbuch der österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des achtzehnten Jahrhunderts. Bd. 11. Wien 1996. S. 13-28. S. 15.

²¹³ Vgl. 4. Die planmäßige Gestaltung der administrativen und militärischen Repräsentationsbauten im Temescher Banat.

²¹⁴ HKA. Wien. B. A. r. Nr. 1, Fol. 261-269. (26. Januar 1718). Diese Aussage bezog sich vor allem auf eine Auseinandersetzung zwischen der Militär- und der Zivilbehörde in Temeswar bezüglich eines durch das Militär beschlagnahmten Kameralhauses.

ständigkeiten für den Festungsbau. Der General-Pro-Direktor wurde angewiesen, mit den lokalen Direktoren zusammenzuarbeiten. Die Entwürfe waren über den Hofkriegsrat an den Kaiser weiterzuleiten. Eine letzte Neuorganisation des Fortifikationswesens erfolgte 1776. Diese definierte zunächst die Stellung der lokalen Festungskommandanten, denen jetzt nur noch eine beratende Funktion zukam. Bis zu diesem Zeitpunkt aber hatten die Kommandanten bezüglich des Bauwesens sehr weitreichende Befugnisse. Bereits 1773 war eine Klassifizierung der Festungen der Monarchie hinsichtlich ihrer strategischen Bedeutung, ihres Erhaltungszustandes und möglicher Verbesserungen erfolgt. Dabei wurde Temeswar mit Wien, Olmütz, Königgrätz, Gradisca, Peterwardein, Brod, Esseg, Arad, Huszt und Munkács der ersten Klasse zugeordnet, die von eigenen ‚Fortifications-Districts-Directionen‘ betreut wurden.²¹⁵

Die Finanzierung des Banater Festungsbaues erfolgte durch die Fortifikationskasse, die wiederum dem Wiener Hofkriegsrat unterstand. Von Bedeutung ist dabei, daß zahlreiche Unternehmen, die sowohl dem Bereich des Fortifikationswesens als auch dem kameralen Bereich zuzuordnen sind, paritätisch von der Hofkammer und dem Hofkriegsrat finanziert wurden. Dies betrifft beispielsweise den Kanalbau.²¹⁶ Offensichtlich wurde aber neben der Kameralkasse auch der städtische Magistrat zur Kostendeckung herangezogen. So wurden beispielsweise die mit 7.759 Gulden veranschlagten Festungswerke bei der Fabrikvorstadt zu je einem Drittel von der Hauptkasse, dem Stadtmagistrat und dem Generalkommando bezahlt. Darüber hinaus wurde die Münz- und Bergwerkshofkommission angewiesen, 1.260 Zentner Kalk und vier bis fünf Zentner Zinn für den Festungsbau bereitzustellen.²¹⁷

Diese Vorgehensweise der Fortifikationsbaudirektion führte bereits in den Anfangsjahren habsburgischer Herrschaft im Banat zu zahlreichen Klagen seitens der Hofkammer. Dennoch wurde diese Praxis fortgesetzt. Am 5. Oktober 1758 richtete die Kameraladministration eine Anfrage an Maria Theresia, ob sie

²¹⁵ Vgl. *Rill, Robert*: Der Festungs- und Kasernenbau 1996. S. 56.

²¹⁶ HKA. B. A. Fasz. 23. r. Nr. 111. Fol. 793. (1759.)

²¹⁷ *Ibid.* Fol. 767-792. (24. Oktober 1759.)

weiterhin wie bisher für den Bau und die Reparatur des Generalatshauses, des Proviantmagazins und des Artillerie-Zeughauses aufzukommen habe. Maria Theresia wies die Kameralkasse an, die gegenwärtigen Kosten zu übernehmen, künftig sollten diese aber vom Generalkommando bewilligt und finanziert werden.²¹⁸ Eine endgültige Regelung wurde offensichtlich nicht verfügt. Denn die Anfragen, welche Kasse die Kosten für die Festungswerke und die militärischen Gebäude zu übernehmen habe, finden sich auch in den folgenden Jahren.

Damit ergibt sich ein Finanzierungsmodus, der alle Bereiche gleichermaßen betraf und belastete. Die Vorgehensweise ergab sich aus dem Status des Landes, das als östliche Provinz vor allem Verteidigungszwecken diente und aus der besonderen staatsrechtlichen Stellung des Banats als Kron- und Kammerdomäne des Kaisers. Problematisch war hier vor allem, daß das Banat zu keinem Zeitpunkt des 18. Jahrhunderts in der Lage war, eine eigene Finanzierung zu leisten. Dazu waren die Aufwendungen zu hoch, weil besonders der moderne Festungsbau eine Unmenge von Summen forderte. Außerdem konnten die angesiedelten Bauern nur in geringem Maße zu Kontributionen herangezogen werden. In den Neuansiedlungen der hochtheresianischen Siedlungsperiode wurden wegen der gewährten Vergünstigungen zunächst überhaupt keine Steuern eingezogen. Der wiederholte Versuch der Administration schon vor dem festgelegten Zeitpunkt Steuern einzuziehen zeigt, in welcher prekären Lage sich die Banater Finanzen befanden.

²¹⁸ *Ibd.* Fol. 7599-670. (Oktober 1758).

3.3. Die Entwicklung einer barocken Planstadt am Beispiel der Banater Hauptstadt Temeswar

3.3.1. Die Festung Temeswar

Die Genese Temeswars kann in vier Abschnitte unterteilt werden. Die erste Entwicklungsphase umfaßt den Zeitraum, der von ungarischer und türkischer Ägide bestimmt wurde und durch den Frieden von Passarowitz 1718 seinen Abschluß fand. Der zweite Abschnitt ist mit der unmittelbaren habsburgischen Herrschaft über das Banat zwischen 1718 und 1778 zu begrenzen.²¹⁹ Der dritte Abschnitt umfaßt die Geschichte der Stadt im Königreich Ungarn, und schließlich die letzte, jüngste Entwicklungsphase beinhaltet die Stadtentwicklung innerhalb des Königreiches Rumänien und der sozialistischen Volksrepublik Rumänien.²²⁰ In dieser Darstellung ist vor allem der zweite Teil der Stadtgenese zu berücksichtigen.

Im zweiten hier interessierenden Entwicklungsabschnitt manifestierte sich eine nahezu explosive Stadtentwicklung, die wie Mumford formulierte, eindrucksvoll den Unterschied zwischen der Stadt des Mittelalters, die mit ihrer winkligen Vielfalt die Kompromisse des Bürgertums verkörperte, und der des Barocks dokumentierte, die in ihrer überschaubaren Planmäßigkeit die Allmacht eines Einzelnen ausdrückte und ermöglichte. Für die Umgestaltung bot Temeswar zwei grundlegende Voraussetzungen. Nach der Eroberung im Oktober 1716 waren Stadt und Festung - die teilweise noch aus der Anjou-Zeit vom Beginn des 14. Jahrhunderts stammte - stark zerstört.²²¹ General Wallis, der

²¹⁹ Rieser teilt die Genese der Stadt lediglich in drei Abschnitte, wobei er die habsburgische Phase bis 1918 datiert. Diese Einteilung erscheint meines Erachtens zu ungenau, da die Stadtentwicklung einerseits durch die Erhebung zur königlichen Freistadt entscheidende Impulse zu einer tendenziell autonomen Entwicklung erhielt, andererseits aber durch die Veränderung der staatsrechtlichen Stellung des Banats ab 1778 die habsburgische Herrschaft lediglich eine mittelbare Herrschaft war, wodurch die Stadt trotz positiver Entwicklungstendenzen zum Komitatsvorort herabsank. Vgl. *Rieser, Hans-Heinrich: Temeswar. Geographische Beschreibung der Banater Hauptstadt. Schriftenreihe des Donauschwäbischen Instituts für Geschichte und Landeskunde. Bd. I. Sigmaringen 1992. S. 45.*

²²⁰ Vgl. *ibd.* S. 62-82.

²²¹ *Mumford, L.: Die Stadt. Geschichte und Ausblick. München 1979. S. 408 ff. Vgl. auch Leber, Reinhard: Politische Kultur 1996. S. 45-46. Preyer, Johann N.: Monographie 1995. S. 84*

erste Festungskommandant von Temeswar, berichtete über den Zustand der Stadt: *„Die Stadt war völlig verödet, infolge der 42tätigen Belagerung glich sie einem Trümmerhaufen. Nur die Moscheen mit Kuppeln und Minaretts waren in zierlichem, maurischen Stil erbaut. Die bedeutenden Bauten der Vortürkenzeit waren in Trümmern zerfallen“*.²²² Darüber hinaus zwangen neue Kriegstechniken zum Umbau der Stadt.²²³ Denn wie Wallis berichtete, war die Festung *„auf die türkische irreguläre Art gebaut, , wo aber diese Fortification nicht vollständig ist, ein unpracticabler Morast vorhanden.“*²²⁴ Die alte Festungsanlage besaß einen viereckigen Grundriß, wobei die Eckpunkte durch insgesamt vier Basteien geschützt wurden. (Abb. 1)

Die Temeswarer Festung nahm innerhalb der Festungsbauten des 18. Jahrhunderts in Südosteuropa eine herausragende Stellung ein, zum einen weil sie mit Abstand die umfangreichste war und andererseits weil die Stadt - parallel zum Festungsbau - grundlegend neu und planmäßig angelegt wurde. Ausgangspunkt für den Neubau der Festung und die Neuanlage der Stadt war die technische Weiterentwicklung des Fortifikationswesens im 17. und 18. Jahrhundert. Der ursprüngliche sogenannte italienische Typ erfuhr im späten 17. Jahrhundert eine grundlegende Änderung. Die entscheidenden Weiterentwicklungen des Fortifikationswesens erfolgten durch den Marschall Vauban und dessen Schüler Cormontaigne. Im Unterschied zum italienischen System wurden die Kurtinen jetzt verkürzt, um möglichst geringe, flache Angriffsflächen zu bieten. Die bisherigen Basteien wurden durch stark vergrößerte Bastionen und Ravelins ersetzt, und den knappen Kurtinen wurden Tenailen vorgelagert, um für etwaige Ausfälle Deckung zu bieten. Die Bastionen wurden von einem System von Contregardes umgeben. Die Habsburger Monarchie errichtete vor allem die

²²² Brandeiß, Josef: Festungsbau 1994. S. 84.

²²³ Vgl. Mörz de Paula, Kurt: Der österreichisch-ungarische Befestigungsbau 1820-1914. Wien 1995. S. 31-43.

²²⁴ HKR. Wien. Hofkriegsratsprotokolle E. 17. November 1716. Vgl. Rieser, Hans-Heinrich: Temeswar 1992. S. 54.

Festungen Königgrätz, Peterwardein und Theresienstadt nach dem neuen sogenannten französischen System.²²⁵

Analog dazu erfolgte auch die Planung der neuen Festung Temeswar nach dem Vaubanschen System. (Plan 1) Die Anlage basierte auf einem sternförmigen tenaillierten Grundriß mit abwechselnd ein- und ausspringenden Winkeln. Die innere Stadt sollte von dreifachen Wällen umschlossen werden, vorspringende Bastionen an neun Stellen ermöglichten die Verteidigung der Festungswälle auch von der Seite. Problematisch war, daß der Bau auf sumpfigem Boden erfolgte, daher mußte zunächst ein Fundament aus Eichenpfählen geschaffen werden. Der Innenwall der Festung umschloß nach seiner Fertigstellung eine fast runde Fläche mit einem Durchmesser von knapp 700 Metern.²²⁶ Der gesamte innere Ring bestand aus neun im Grundriß unterschiedlichen Bastionen, die spitz- und stumpfwinklig 100 bis 150 Meter aus dem Umriß hervorragten und die tenailliert angelegten Wälle verstärkten. Durch die Zahl der Bastionen entwickelte sich der Grundriß der Stadt zum Neuneck. Die Bastionen waren mit Kurtinen verbunden. Der innere Wall hatte eine Gesamtlänge von 3.800 Metern, eine Höhe von zehn bis zwölf Metern und eine Breite von 15 bis 20 Metern. (Abb. 2)

Im Gegensatz zur Festung von Alba Iulia war der Hauptwall der Temeswarer Festung in seiner Gesamtheit - wie die Beschreibung eines Stadtplanes aus dem Jahre 1752 durch einen anonymen Verfasser zeigt - „*durchaus Casmatirt*“²²⁷ - wie auch jener von Arad. In Alba Iulia war auch der Hauptwall ein kompakter, mauergestützter Erddamm. Die Kasematten waren nach außen durch zwei bis drei Meter dicke Ziegelwände geschlossen, über den Gewölben befand sich eine vier Meter dicke aufgeschüttete Erdschicht. Vor diesem Hauptwall befand sich ein Wassergraben, an den sich der zweite Wall anschloß, der niedriger als

²²⁵ Vgl. *Mörz de Paula, Kurt*: Befestigungsbau 1995. S. 41. *Blomfield, Reginald*: Sebastien Le Prestre de Vauban. New York, London 1938. S. 164 ff. *Rill, Robert*: Der Festungs- und Kasernenbau 1996. S. 59.

²²⁶ *Brandeiß, Josef*: Festungsbau 1994. S. 84. *Engelmann, Franz*: Die Bastionen. In: Temeschburg 1994. S. 88-90. S. 88, 89. *Engelmann, Franz*: Die Temeswarer Festung 1983. S. 5. Rund 150 Jahre sollte sich die Stadt in dem von Beginn an zu engen Rahmen der Festung befinden.

²²⁷ *Petri, Anton P.*: Die Festung Temeswar im 18. Jahrhundert. München 1966. S. 24.

der innere aus einer Vielzahl winklig angelegter Wallstücke bestand.²²⁸ Vor der Kurtine lagen die Ravelins, kleinen Bastionen gleich, die in Temeswar ebenfalls kasemattiert waren. Um die Bastionen und Ravelins legten sich die Contregarden. Die äußere Umwallung bildeten schmale Außenwerke, die Enveloppes. Dreifache Wassergräben, die von Bega gespeist wurden, um- und durchflossen das Wallsystem. Die gesamte Anlage wurde durch einen flachabfallenden Wall - das Glacis - vervollständigt. Das davor liegende Festungsfeld durfte bis 1868 in einer Breite von 950 Metern nicht bebaut werden.²²⁹ Nach dem Plan aus dem Jahr 1752 erfolgte die Fertigstellung des inneren Ringes zu Beginn der fünfziger Jahre des 18. Jahrhunderts, die gesamte Festungsanlage wurde 1765 vollendet.²³⁰

Die besondere Bedeutung der Festung Temeswar ergibt sich auch aus der Schrift Höllers, der innerhalb des Kapitels über die „*Aedificia bellica*“ Kaiser Karls VI. neben der Darstellung des Invalidenhauses in Pest, der Porta Carolina in Karlsburg, den Befestigungsanlagen in Temeswar, Orschowa und Belgrad einen zentralen Platz zuordnet. Höller berichtet, daß vornehmlich an den Bastionen in Temeswar gebaut werde und daß zu den vier bereits vorhandenen noch eine weitere hinzugekommen sei.²³¹ Nach Höller waren die Bastionen der Palanka, die der inneren Stadt und die der Insel bis 1733 bereits fertiggestellt.²³² Tatsächlich waren aber zwischen 1723 und 1734 bereits sieben der späteren neun Bastionen nahezu fertiggestellt, wie ein Festungsplan aus dem Jahr 1734 zeigt.²³³ (Plan 2) Der Festungsbau begann im Norden der Stadt und eine der ersten Bastionen, die im Nordosten errichtet wurden, war die Arader Bastion. Von dieser ausgehend erfolgte der Ausbau der übrigen Bastionen von

²²⁸ Trotz der zahlreich vorhandenen Festungspläne aus dem 18. Jahrhundert weist kaum einer von diesen, die in der Regel lediglich den inneren Festungsring und die weit vorgelagerte Esplanade zeigen, die enorm aufwendigen, tief gestaffelten Vorwerke auf. Vgl. *Opris, Mihai*: Timisoara. Mica monografie urbanistica. Bucuresti 1987. S. 54.

²²⁹ *Brandeiß, Josef*: Festungsbau 1994. S. 86. Ab 1868 wurde die Schutzzone auf eine Breite von 570 Metern reduziert. Erst 24 Jahre später wurde der Festungscharakter der Stadt aufgehoben und Temeswar zur offenen Stadt erklärt. Die Vorstädte konnten sich jetzt über das gesamte Areal des Glacis zur inneren Stadt hin ausdehnen. Vgl. *Binder, Franz*: Alt-Temeswar 1934. S. 80, 90.

²³⁰ *Rieser, Hans-Heinrich*: Temeswar 1992. S. 56.

²³¹ Vgl. *Höller, Antonius*: Augusta 1733. S. 85-103.

²³² *Ibd.* Der Begriff Palanka entstammt dem türkischen Wort palankah = Pfahlwerkverschanzung. Vgl. *Petri, Anton P.*: Festung 1966. S. 43, Anm. 63.

der Caroli- oder Karls-Bastion im Norden, der Elisabeth-Bastion im Nordwesten, der Eugeni-Bastion im Westen, der Florimundi-Mercy-Bastion im Südwesten, der Schloß-Bastion im Süden bis zur Pulver-Bastion im Südosten.²³⁴ Wegen der zahlreichen Sumpfstellen, die die Festung durchzogen, mußte zur Regulierung zunächst ein umfangreiches Kanalsystem angelegt werden, dessen Ausbau bereits 1723 begann, aber während des gesamten 18. Jahrhunderts fortgesetzt wurde.²³⁵ Bis 1752 waren auch die letzten beiden Bastionen - die Josephi-Bastion im Südosten und die Theresien-Bastion im Osten der Festungsanlage - fertiggestellt.²³⁶ (Plan 3) Die Theresien-Bastion zeigt einen von den übrigen abweichenden Grundriß. (Abb. 3) Sie zeigt die Form einer breiten Pfeilspitze und war im Gegensatz zu den anderen Bastionen allseitig geschlossen, wobei jener Teil, der der Stadt zugewandt ist, ein Stockwerk mit Segmentfenstern und einem hohen Satteldach besitzt. Damit trug sie den Charakter einer autarken Befestigung.

Neben den ersten Bastionen wurden auch zwei der drei Tore, durch die der innere Festungsring betreten werden konnte, bis 1727 geplant und deren Errichtung wahrscheinlich im gleichen Jahr begonnen. (Abb. 4) Das 1727 noch vorhandene Forforoser- und spätere Prinz-Eugen-Tor im Norden der alten Festungsanlage mußte den Neubauten bis 1758 weichen. Zum Andenken an das bedeutungsträchtige Tor, durch das Prinz Eugen nach der siegreichen Eroberung Temeswar in die Stadt eingezogen war, wurde der Tischlermeister Anton Müller verpflichtet, an seinem Haus über dem Eingang ein Relief mit der Ansicht des Tores anzubringen.²³⁷ Der Plan aus dem Jahr 1727 nennt bereits das Arader Tor im Nordwesten und das Lugoscher Tor im Südwesten der Anlage.

²³³ HKR. Wien. Genie- und Planarchiv. G I h 667. (1734).

²³⁴ Die Arader-Bastion wurde bis 1752 in Francisci-Bastion und die Pulver-Bastion in Hamilton-Bastion umbenannt. Vgl. HKR. Wien. Plan der Festung Temeswar. 1752. Inland c V Temeswar Nr. 11.

²³⁵ HKR. Wien. Kartensammlung. Plan de la Ville de Temeswar. G I h 667-I 5. 1738. Vgl. *Guettler, Hermann*: Die Wasserbauarbeiten im Banat von 1757-1779 und die Kultivierung und deutsche Besiedlung des Landes. (Diss. masch.) Wien 1936. S. 21, 25, 31. *Opris, Mihai*: Timisoara 1987. S. 32.

²³⁶ HKR. Wien. Plan der Festung Temeswar. 1752. Inland c V Temeswar Nr. 11. Mit der Entfestung der Stadt begann 1898 auch die systematische Abtragung der Wälle und Bastionen. Als einzige blieb bis heute die Theresien-Bastion erhalten, die in den neunziger Jahren des 20. Jahrhunderts restauriert wurde.

²³⁷ HKA. Wien. B. A. r. Nr. 114. Fol. 121. (1767).

Das Lugoscher Tor wurde später in Siebenbürger Tor und das Arader Tor in Wiener Tor umbenannt. Bis 1736 war auch das Belgrader und spätere Peterwardeiner Tor geplant.²³⁸ Eines der ersten Tore, die in Temeswar errichtet wurden, war das Wiener Tor, das sich im Norden der Anlage zwischen der Elisabeth- und der Karls-Bastion befand. Entsprechend der Beischrift auf einem Plan im Zentralen Militärmuseum in Bukarest, das die Fassadenseite des Wiener Tores von der Innenstadt aus zeigt, war der Bau 1749 fertiggestellt. Die Erbauung der anderen beiden Tore erfolgte wahrscheinlich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, obwohl für diese erst aus dem Jahr 1808 Pläne vorliegen.²³⁹ (Plan 4-7) Auf dem Plan aus dem Jahr 1758 sind alle drei Tore mit entsprechenden Grundrissen bereits eingezeichnet.²⁴⁰ (Plan 8) Allerdings spricht der stilkritische Befund tatsächlich für ein späteres Datum der Errichtung. Traditionell erhielten alle Tore geographische Namen. Namen und Himmelsrichtung stimmen überein mit den angezeigten Hauptorten, die sich alle außerhalb der Banater Grenzen befinden. Lediglich das Siebenbürger Tor erhielt keinen Stadt- sondern einen geopolitischen Namen.²⁴¹

Alle Temeswarer Tore waren in der Außenansicht dreiteilige Anlagen. Ein etwas höher und breiter angelegtes Haupttor wurde von einem seitlichen Tor flankiert. Haupttor und Seitentore des Wiener Tores wurden mit Rundbogen ausgeführt. (Abb. 5, 6) Während die Seitentore keine Dekorationen erhielten, erfuhr das Haupttor eine prachtvolle Gestaltung. Die Portalrahmung bestand aus sehr breiten, rustizierten Pilastern, die dem genuteten Mauerwerk der Bogenlaibung vorgelagert waren. Über einem stark verkröpften Gesims erhob sich ein hoher Segmentgiebel. Ausgehend von der Rustizierung wurden die Rundbogen des Tores mit rustizierten Quadern ausgestattet. Im Tympanon befand sich ein Relieffeld mit elliptischem Bogen. Schmückendes Beiwerk des Wiener Tores waren prachtvolle heraldische Darstellungen, die den Pilastern vorgeblendet waren. Die Endungen des Gesimses wurden mit zeichnerisch gearbei-

²³⁸ Vgl. *Opris, Mihai*: Timisoara 1987. S. 31. Abb. 26.

²³⁹ Vgl. *ibid.* S. 55, 56.

²⁴⁰ HKA. Wien. B. A. r. Nr. 111. Fol. 117 (17.04.1758). Kartensammlung. Sign. O 38.

²⁴¹ Die Tore sind heute nicht mehr erhalten.

teten Voluten gestaltet. Im Gegensatz zu dieser - barocke Elemente verwendenden Anlage - bevorzugte der Verfasser des Planes für die Innenansicht andere Strukturen. Mit fünf Arkaden und einachsigen Mittelbau, der mit einem Giebelaufsatz betont und erhöht wird, erinnert die Anlage an die 1775 in Schönbrunn errichtete Gloriette von Johann Ferdinand Hetzendorf von Hohenberg, in noch stärkerem Maße aber an die im gleichen Jahr errichtete Portalanlage für den Augarten von Isidore Canevale. Der nicht ausgeführte Plan für das Wiener Tor in Temeswar steht mit dem durch Arkaden luftig aufgerissenen Baukörper am Anfang einer Entwicklung, die nach 1750 einsetzt. Ausgehend von der französischen Architekturrichtung versuchten Architekten mit repräsentativen Säulenordnungen einem deutlichen Monumentalitätsanspruch gerecht zu werden.²⁴² Ähnliche Kolonnadenordnungen finden sich beispielsweise auch in der rückwärtigen Gartenanlage von Schloß Sanssouci, das zwischen 1744 und 1746 errichtet wurde. Noch deutlicher als der Entwurf für das Wiener Tor zeigt der schließlich ausgeführte Baukörper jenen Kontrast zwischen einer kubisch geschlossenen Kontur und einem mit Arkaden aufgerissenen Baukörper. Obwohl die fünfteilige Struktur bestehen bleibt, werden die Arkaden jetzt geschlossen und nur mit rechteckigen Türen geöffnet. Lediglich die Mittelachse bleibt als Rundbogen erhalten, wird aber im Bogenfeld mit einem skulptierten Kopf in Dreiviertelansicht sowie mit heraldischen Darstellungen versehen. Darüber hinaus erfährt das Gesims eine reichere Gliederung mit Triglyphen. Wie im Entwurf werden der Wand sehr flache duplizierte Pilaster vorgelagert. Die ausgeführte Variante zeigt mit diesen Elementen typische Erscheinungsformen der Architektur nach der Jahrhundertmitte. Eingebettet in den sogenannten Stilpluralismus, dem Nebeneinander verschiedener Möglichkeiten, zeigt sich die Spannung zwischen neuen und tradierten Architekturelementen. Vor allem im höfischen Baugeschehen der Monarchie wurde die barocke Tradition nicht aufgegeben, neigt aber einer merklich kühleren, strengeren Auffassung zu. Die so beeinflusste höfische Bautätigkeit gewann in allen Gebieten eine ähnliche Note.

²⁴² Vgl. *Wagner-Rieger, Renate*: Geschichte der bildenden Kunst in Wien. Geschichte der Architektur in Wien. Vom Klassizismus bis zur Secession. In: Geschichte der Stadt Wien. Geschichte der bildenden Kunst in Wien. Geschichte der Architektur in Wien. Neue Reihe. Bd. VII, 3. Hrsg. Verein für Geschichte der Stadt Wien. Wien 1973. S. 81-232. S. 89.

Ausgangspunkt dieser Entwicklung - die in Temeswar bereits den Endpunkt zeigt - waren Stadttore, die im Typus des römischen Triumphbogens gestaltet waren. In diese Gruppe gehört die prachtvolle Porta Carolina von Alba Iulia in Siebenbürgen, die darüber hinaus das einzige öffentlich aufgestellte Reiterstandbild Karls VI. in der Monarchie enthält. Wie Temeswar wurde die Festung Alba Iulia zwischen 1714 und 1738 nach dem Vaubanschen System zu einer neuen Festung ausgebaut. Der Entwurf für die zwischen 1722 und 1738 ausgeführten Stadttore stammt von dem Wiener Steinmetz und Bildhauer Johann König. Stilistisch erinnern die Tore an Arbeiten von Johann Emanuel Fischer von Erlach aber auch an Johann Lukas von Hildebrandt. Wahrscheinlich lag den Bauten ein Entwurf des Hofbauamtes zugrunde, so daß eine Gemeinschaftsarbeit der Architekten zu vermuten ist.²⁴³

Die Gestaltung der drei Stadttore als römische Triumphbogen entsprach jener Auffassung, wonach die Kolonisierung des Südostens der Monarchie als Fortsetzung der dortigen Kolonie des römischen Imperiums verstanden wurde.²⁴⁴ Mit der Darstellung Karls VI. als römischer Cäsar wird auf die direkte Traditionslinie vom Imperator romanum zum antiken Vorbild verwiesen. Das Karlstor lehnt sich im Aufbau in wesentlichen Zügen an den Konstantinsbogen in Rom an. Mit diesem direkten Bezug sowie der Darstellung Karls VI. erfolgt eine Vergegenwärtigung der Majestät in dem von Wien weit entfernten Raum unter einem spezifischen territorialpolitischen Aspekt, der die militärische Sicherung und die Kolonisierung Siebenbürgens als Herrscherkontinuität legitimiert.²⁴⁵ Die skulpturalen und ornamentalen Dekorationen vor allem auf der Stadtseite des Tores zeigen im Gegensatz zu Temeswar noch vollständig jene Auffassungen, die Fischer von Erlach in seinem *'Entwurf einer Historischen Architectur'* für die Darstellung von Triumphbögen rekonstruiert hatte.²⁴⁶

²⁴³ Vgl. *Berciu, I.; Anghel, Ch.*: Alba Julia. Bukarest 1965. S. 30 ff. *Ionescu, Grigore*: Istoria Architecturii in România. De la sfiitul al XVI-lea pina la inceputul celui de al cincilea deceniu al veacului al XX-lea. Bucuresti 1965. S. 237 f., Fig. 170, 171.

²⁴⁴ Diese Darstellung wurde auch durch die damaligen Antikentfunde unterstrichen, die nach Wien transportiert und in der Anticamera ausgestellt wurden. Vgl. *Matsche, Karl*: Kunst Karls VI. 1981. S. 61.

²⁴⁵ Vgl. *ibid.* 308.

²⁴⁶ *Erlach, Johann Bernhard Fischer von*: Entwurf einer Historischen Architectur. Wien 1721. 2. Buch. Tafel V, 3.

Während vor allem die Außenseite des Wiener Tores in Temeswar mit der kubisch geschlossenen Form noch in hohem Maße an die Ursprünge erinnert, zeigen die später ausgeführten Tore endgültig den Sieg klassizierender Formen. (Abb. 7, 8) Auf Skulpturen und Ornamente wurde jetzt verzichtet. Die Anlagen werden nur noch über das Mauerstreifensystem mit Kannelierungen, durch die Verwendung von Quadersteinen und durch abschließende Dreiecksgiebel definiert. Die formale Auffassung der Tore zeigt ein Zurückdrängen großer Ordnungen zugunsten eines Systems von Bänderung und Bogen. Durchgesetzt hatte sich eine gewisse Strenge, ohne allerdings bereits jene karge Gestaltung zu enthalten, die unter anderem für den Wiener Stil der siebziger Jahre charakteristisch wurde.²⁴⁷

3.3.2. Die Planstadt Temeswar

Parallel zur Errichtung der Festungswerke erfolgte die grundlegende Um- und Neugestaltung der Stadt. Für die urbanistische Entwicklung Temeswars im 18. Jahrhundert waren die gleichen Heeresingenieure verantwortlich, die auch den Festungsbau planten und leiteten.²⁴⁸ In dieser Stadt waren die Verantwortlichen in der vorteilhaften Lage, eine auf dem Reißbrett entworfene Planung nahezu ohne jegliche Widerstände in die Praxis umsetzen zu können. Lediglich bei einigen administrativen und militärischen Gebäuden wurden die Grundmauern alter Bauwerke genutzt, allerdings immer in Abhängigkeit von dem vorgegebenen geometrischen Grundriß der Stadt. Das neue Stadtbild entwickelte sich so vollkommen zu Lasten der mittelalterlichen Substanz.

Hinsichtlich der Zuständigkeiten hatte sich seit 1718 eine verwaltungstechnische Trennung durchgesetzt, nach der die Festungswerke, Zeughäuser und Kasernen ausschließlich dem Generalkommando von Temeswar unterstanden, der Stadtmagistrat hingegen beauftragt wurde, für ein neues Kanalsystem zu sorgen

²⁴⁷ Vgl. *Wagner-Rieger, Renate*: Vom Klassizismus bis zur Secession 1973. S. 84.

²⁴⁸ Vgl. *Engelmann, Franz*: Engelmann, Franz: Die Siebenbürger Kaserne. In: *Temeschburg-Temeswar. Eine südosteuropäische Stadt im Zeitenwandel*. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft Temeschburg-Temeswar. o. O. 1994. S.90-93.

und die Straßenpflasterung zu veranlassen. Wegen der zahlreichen Holzbauwerke in der Stadt nahm der Feuerschutz einen besonderen Stellenwert ein. Daher forderte die Administration auch, die Straßen mit Steinpflaster zu versehen, duldete jedoch in Anbetracht der hohen Kosten zunächst noch das Holzpflaster.²⁴⁹

Offensichtlich hatten sich die Verantwortlichen dennoch sehr schnell für eine Steinpflasterung entschieden. Innerhalb des Abschnittes über die ‚*Aedificia civilia*‘, der die Unternehmungen des Kaisers für die Stadtpflege, die Sicherung der öffentlichen Ordnung, die Wasserversorgung der Bevölkerung und die Pflege der Armen, Kranken und Alten beinhaltet, beschreibt Höller neben technischen Bauten und administrativen Maßnahmen, daß die mit Steinen ausgepflasterten Straßen neben dem öffentlichen Ansehen einer Stadt für die Kommune von größter Nützlichkeit wären. Neben der Erneuerung der Straßenpflasterung von Neapel und Esseg sei in dieser Hinsicht vor allem Temeswar einzigartig, weil hier der Feldmarschall Mercy die im Sumpf gelegene Stadt mit einem Pfahlrost gleichsam auf ewige Brücken gelegt, darüber ein Gewölbe errichtet und die Straßen mit Stein planiert habe. So hätten die Fußgänger einen bequemen Weg, und die gesunde Luft werde nicht durch ständige feuchte Ausdünstungen beeinträchtigt.²⁵⁰ Vor allem der letzte Hinweis bezog sich auf die schlechten klimatischen Bedingungen des Banates, die hier vor Regulierung der Flüsse und Entsumpfung der Gelände herrschten und wiederholt zu Erkrankungen führten, so daß neben den Einwanderern, die das Banat verließen, auch zahlreiche Administrationsbeamte mit dem Hinweis auf gesundheitliche Schäden um ihre Versetzung baten.²⁵¹

Grundlage für die barocke Stadtbaukunst war die Urbanistik der Renaissance. Im Barockzeitalter aber wurde das Verhältnis von Straße, Platz und Gebäude dramatisiert, und ein regelmäßiges Straßenraster wurde nicht immer conse-

²⁴⁹ HKA. Wien. B. A. r. Nr. 1. Fol. 158 -217. (7. Oktober 1717). Instruktion für die Banater Einrichtungskommission durch die Hofkammer. HKR. Wien. Hofkriegsrat. Kanzleiarchiv VII. Nr. 192. (11. Juni 1740).

²⁵⁰ Höller, *Antonius*: Augusta 1733. S. 67-85.

²⁵¹ Vgl. HKA. Wien. B. A. r. Nr. 9. Fol. 985-989. (24. Mai 1739). *Mraz, Henrike*: Die Einrichtung der kaiserlichen Verwaltung 1984. S. 29-36.

quent geplant und realisiert. Grundsätzlich müssen innerhalb der urbanistischen Entwicklung Neuordnung und Stadterweiterung von Neuplanungen unterschieden werden, wenn letztere auch entscheidenden Einfluß auf die Erweiterungen hatten. Temeswar ist dabei der ersten Gruppe zuzuordnen. Im Gegensatz zu den großartigen Stadterweiterungen und Neuordnungen zu Repräsentationszwecken, exemplarisch zu nennen sind hier Rom und Turin, waren vielfach Maßnahmen der militärischen Sicherung ausschlaggebend beziehungsweise die Folgen von Kriegsschäden Anlaß für Neuplanungen. Zu den Musterbeispielen der Verbindung von Städtebau und Ingenieursarchitektur zählt die von Vauban geplante Festung Neu-Breisach, die nach modernsten militärischen Gesichtspunkten konzipiert wurde. Ein sternförmiges Befestigungssystem - bestehend aus einem dreifachen Gürtel von Mauern und Bastionen - umschließt die Rasterstadt mit einem zentralen, quadratischen Platz.

Während vielerorts die Neuplanung oder Erweiterung einer Stadt in unmittelbarer Abhängigkeit zum Bau eines Residenzschlosses erfolgte, wie die Entwicklung von Karlsruhe oder Ludwigsburg zeigen, waren in Temeswar die Bedingungsfaktoren andere, obwohl auch hier die Erweiterung und der partielle Neubau der Burg zunächst eine Rolle spielte. So wies Höller in seinem Traktat explizit darauf hin, daß die Burg, die alt war, erweitert wurde.²⁵² Der Hinweis Höllers erklärt sich meines Erachtens vor allem aus der dominierenden Lage der Burg, die außer den Türmen der Kirchen das mittelalterliche Stadtbild Temeswars beherrschte.²⁵³ (Abb. 1)

Die Temeswarer Stadtplanung vereinigte zwei Schemata urbanistischer Entwicklung. Beherrscht wurde die Anlage von Festungswerken, die den Plänen des französischen Festungsbauingenieurs Vauban entsprachen. Der innere Festungsbezirk hingegen wurde nach einem rektangulären Grundriß ausgebaut. Erste Elemente des schachbrettartigen Grundrisses beziehungsweise des Gitter-

²⁵² Höller, *Antonius*: Augusta 1733. S. 85-103.

²⁵³ Vgl. *Medelet, Rodica*: Alte Temeswarer Stiche (1)-(13). In: *Neuer Weg*. Nr. 10344. 28. August 1982. Nr. 10475. 29. Januar 1983.

netzes können schon vor Beginn des eigentlichen Festungsbaues nachgewiesen werden. Dennoch wurde der Hauptteil der Stadt noch immer von unregelmäßigen Gassen und Häusern bestimmt. Die Planung im folgenden Jahrzehnt zeigte im Ergebnis bereits einen durchdachten Grundriß des inneren Festungsbezirkes, der schon die herausragenden Punkte der Stadt- wie beispielsweise die dominierenden Plätze - definierte, die das Stadtbild bis in die Gegenwart prägten. Anfang der fünfziger Jahre des 18. Jahrhunderts war das Schachbrettmuster vollkommen abgesteckt und fast zur Hälfte mit Häusern besetzt. (Plan 3, 8) Auf dem Plan aus dem Jahr 1752 sind einige Unregelmäßigkeiten im Südosten bereits festgeschrieben. Im Westen der Stadt gab es noch ältere Gebäude, über die der Planverfasser aber hinwegzeichnete, und so auch für diesen Teil die neue rechteckige Struktur der Gebäudekomplexe und Straßenführung formulierte. Er vermerkte außerdem in einer dem Plan beigefügten Beschreibung, daß diese „*Türckische Gebaude, jedoch dermahlen baufällig und nach der Stadt anlag abzutragen*“ seien.²⁵⁴ Nur sechs Jahre später zeigt ein Stadtplan, der von einem der maßgeblichen Ingenieure und Baumeister des Banats, Carl Alexander Steinlein, gezeichnet wurde, die Anlage des inneren Festungsbezirkes in seiner Form, Struktur und zum Teil sogar in seiner Funktion, wie sie zwischen 1717 und 1778 geprägt wurde und noch heute nachweisbar ist.²⁵⁵

Der Grundriß der Stadt basierte auf dem schachbrett-regelmäßig angelegten Festungsbezirk, mit dem innerhalb des Neunecks des Hauptwalles ein nahezu perfektes Ordnungssystem geschaffen wurde. Dabei wurden die Straßen in Form von gleichbreiten, parallel und senkrecht zueinander verlaufenden Längsgassen, die von Quergassen im rechten Winkel geschnitten wurden, mit durchdachter Systematik angelegt. Im Ergebnis entstand in Temeswar im 18. Jahrhundert wie in zahlreichen Siedlungen des Banats ein regelmäßiger rechteckiger Grundriß, dessen äußere Gebäudekomplexe dem Umriß, den der innere Wall vorschrieb, abgewinkelt angepaßt wurden.

²⁵⁴ Vgl. Petri, Anton P.: Festung 1966. S. 22.

²⁵⁵ Vgl. Petri, Anton P.: Biographisches Lexikon des Banater Deutschtums. Marquartstein 1992. Sp. 1867. HKA. Wien. B. A. r. Nr. 111. Fol. 117. (1758). Kartensammlung, Sign. O 38. Rieser, Hans-Heinrich: Temeswar 1992. S. 56

Gleichzeitig ist auf dem Plan eine Tendenz zu erkennen, die bei fast allen urbanistischen Planungen des 18. Jahrhunderts konstatiert werden kann. Die Organisation der Plätze erhielt für die Stadtplanung entscheidende Bedeutung. Waren in der Spätrenaissance und im Frühbarock noch ausstrahlende Anlagen oder allseitig umschlossene Plätze Ausgangspunkt der zentralen Stadtanlage, tendierte die barocke Stadtanlage zu Platzfolgen, wobei versucht wurde, unterschiedliche Raumformen miteinander zu verbinden. Eine große, übergreifende axiale Grundrißplanung gab es nicht mehr, diese wurde zugunsten eigengewichtiger Platzräume zurückgenommen, und die Stadt wurde mit variierenden Bezugspunkten dezentralisiert. Allerdings wurden in Temeswar nur zwei Plätze geplant und gebaut²⁵⁶, nur an diesen beiden Plätzen wurde auch repräsentiert. Am Domplatz im Norden wurden die Hauptkirchen und die Verwaltung etabliert, der Paradeplatz im Süden der Stadt war dem Militär und dem Bürgertum vorbehalten. Temeswar hatte zwar den Status einer Hauptstadt, wenn auch nur einer Provinzhauptstadt, war aber keine Residenzstadt. Daher gab es hier auch keinen Residenzplatz. So muß die Stadt - in Erfüllung ihrer Stellvertreterfunktion, die aber nicht mit der der Ofener Residenz verglichen werden kann, da es hier mit dem Schloß den ständigen Aufenthaltsort des Statthalters gab²⁵⁷ - habsburgischen Machtanspruch andersartig dokumentieren. Einerseits wurde dies durch das gesamte Erscheinungsbild der Stadt erreicht, besonders durch den geometrischen Grundriß. Andererseits übernahmen die Aufgaben der Repräsentation administrative und kirchliche Gebäude und schließlich die Festungsanlage in ihrer Gesamtheit. Dadurch wurde besonders die Funktion der Stadt als Konzentration von Militär und Verwaltung betont.²⁵⁸ Das Ergebnis dieser Errichtung war eine urbanistische Synthese zwischen militärischer Verteidigungsbereitschaft und administrativer Funktionalität. Damit wurde gleichzeitig eine von der ungarischen Metropole abweichende Entwicklung eingelei-

²⁵⁶ Der Jesuitenplatz im Südosten der Stadt gehört meines Erachtens wegen seiner eigenartigen Bauweise und vor allem wegen seiner wechselnden Funktionalität nicht in diesen Zusammenhang. Vgl. 5.1. Die Stadt- und Ordenskirchen im Banat.

²⁵⁷ Vgl. *Senz, Ingomar*: Die Donauschwaben. Studienbuchreihe der Stiftung Ostdeutscher Kulturrat. Bd. 5. München 1994. S. 32.

²⁵⁸ *Rieser, Hans-Heinrich*: Temeswar 1992. S. 59. *Leber, Reinhard*: Politische Kultur 1996. S. 45-46.

tet, die durch die geographische Lage, aber vor allem durch die staatsrechtliche Stellung des Banats bedingt war.

Diese Feststellung trifft auch für die Standortwahl der Domkirche zu. In allen Plänen aus den dreißiger Jahren des 18. Jahrhunderts, die die Domkirche in die urbanistische Planung einbeziehen, war die Eingliederung oder Rahmung der Domkirche durch einen blockartigen Baukomplex als konstant wiederkehrendes Konzept vorgesehen.²⁵⁹ Innerhalb eines sehr kurzen Zeitraumes wurde von diesen Projekten aber Abstand genommen. Die Domkirche blieb zwar repräsentativer Bestandteil der urbanistischen Planung und nahm sogar im Stadtbild einen bedeutenden Platz ein, aber die vorgesehene Isolierung des bischöflichen Baukomplexes innerhalb des Stadtbildes wurde sehr schnell, bereits mit einer Funktionserweiterung des geplanten Gebäudes verworfen. Die bischöfliche Residenz hingegen war von dieser hierarchischen Unterordnung in einem noch stärkeren Maße betroffen. Die ursprüngliche Planung sah die Zentrierung der Residenz an einem Platzraum vor. Ab der Mitte des 18. Jahrhunderts wurde diese Planung endgültig aufgegeben und die Residenz zwar noch im inneren Festungsbezirk, aber in einer Nebenstraße errichtet. Die genannten Merkmale zeigen, daß die verantwortlichen Planer in Temeswar den bischöflichen Bauten zwar einen dominanten Platz einräumten, ohne diesen jedoch den Vorrang gegenüber den administrativen und militärischen Bauten zuzugestehen. Hier unterscheidet sich die Temeswarer Variante sehr deutlich von gleichartigen Bauaufgaben in Ungarn, deren wesentlichstes Merkmal die auffällige Isolierung vom Stadtbild ist, die ihre Wurzeln im Selbstverständnis der dort residierenden Bischöfe als Feudalherren der betreffenden Gebiete hat.²⁶⁰ In Temeswar hingegen demonstrieren bereits die Pläne die Abhängigkeit von den Wiener Zentralstellen, indem die administrative und militärische Funktion der Stadt hierarchisch inszeniert wird.

²⁵⁹ *Born, Robert*: Domkirche 1999. S. 9.

²⁶⁰ *Ibd.* Vgl. *Mojzer, Miklos*: Werke deutscher Künstler in Ungarn. Teil 1: Architektur. Baden-Baden, Straßburg 1962. S. 29.

Während im inneren Festungsbezirk jede Straße, jeder Platz und jedes Gebäude bei der Errichtung der administrativen Planung folgte, wurde den Vorstädten bei der Planung der Form und Struktur weniger Aufmerksamkeit gewidmet. Erst mit der Regulierung der Banater Dörfer wurden auch hier unregelmäßige Formen nach und nach durch regelmäßige, geometrische ersetzt. (Plan 9) Entsprechend den umfassenden Neubauten innerhalb der Festung wurden auch die Vorstädte im Verlauf des 18. Jahrhunderts ausgebaut beziehungsweise von Grund auf neu geschaffen, allerdings hier weniger unter fortifikatorischen Aspekten, sondern in erster Linie unter ökonomischen Gesichtspunkten. Das Interesse des Ärars am Entstehen und Wachsen derartiger Vorstädte galt in erster Linie der Wirtschaftskraft dieser Siedlungen. Eine der ersten Vorstädte, die im Ostteil der sogenannten Großen Palanka bereits 1720 entstand, trug daher auch den bezeichnenden Namen ‚Fabrik‘. Auf einem Plan der Festung Temeswar aus dem Jahr 1734 werden hier bereits die entstandenen Manufakturen und Handwerksbetriebe genannt. Nach der Fabrikstadt entstanden auf dem Gebiet der Kleinen Palanka im Süden des Festungsbezirkes nach dem Trockenlegen der Sümpfe die alten Meierhöfe, die ab 1744 durch die neuen, die deutschen Meierhöfe im Südwesten der Festung erweitert wurden.²⁶¹ Bereits zwischen 1769 und 1772 besaßen die neuen Meierhöfe im Gegensatz zu den alten Meierhöfen einen nahezu schachbrettartigen Grundriß mit einer westöstlich verlaufenden Hauptstraße und drei nordöstlich ausgerichteten Quergassen, die die Hauptstraße im rechten Winkel schnitten. Die Hauptstraße ist deutlich breiter angelegt.²⁶² Als letzte Vorstadt im 18. Jahrhundert wurde die Mehala auf dem Westteil der Großen Palanka wie die neuen Meierhöfe nach einem rechteckigen Grundriß mit einem regelmäßigen, schachbrettartigen Muster angelegt.

Zusammenfassend können folgende Ergebnisse der Entwicklung einer barocken Planstadt am Beispiel der Banater Hauptstadt Temeswar formuliert werden: 1. Temeswar war nie Residenzstadt. Dem repräsentativen Faktor wird hier

²⁶¹ Vgl. *Binder, Franz*: Alt-Temeswar 1934. S. 52. *Rieser, Hans-Heinrich*: Temeswar 1992. S. 62.

²⁶² Die Meierhöfe erhielten 1793 zu Ehren Kaiser Josephs II. den Namen Josefstadt. Vgl. *Binder, Franz*: Alt-Temeswar 1934. S. 58.

mit verschiedenen architektonischen Mitteln Rechnung getragen wie den militärischen und administrativen Gebäuden, den Festungsanlagen, dem geometrischen Grundriß der Stadt und den Plätzen. 2. Dem Idealplan des Vaubanschen Systems folgend entwarfen Ingenieure einen Stadt- und Festungsplan, der nahezu detailgetreu in die Praxis umgesetzt wurde. Es entstand eine streng plangeometrisch angelegte neue Stadt. 3. In Temeswar nahmen Architekten und Baumeister keine Rücksicht auf vorhandene Bausubstanzen. Vereinheitlichend, nivellierend und schließlich disziplinierend wird eine vollkommen neue Stadt errichtet, die allein administrativen und militärischen Forderungen ihre Entstehung verdankt.

3.4. Die Entwicklung der Banater Festungsanlagen und Distriktshauptorte

Mit der Rückeroberung der ungarischen Gebiete hatte sich für die städtebauliche Tätigkeit in Südungarn ein neues Feld eröffnet. Beispiele wie Temeswar zeigen, daß die koloniale Erschließung des Landes entscheidende Impulse für die urbanistische Entwicklung brachte.²⁶³ Allerdings ist hier einschränkend zu bemerken, daß sich diese Entwicklung in erster Linie auf das Fortifikationswesen konzentrierte. Eine ähnliche Umstrukturierung wie die Banater Hauptstadt Temeswar haben auch die übrigen Festungsstädte im Banat und in den angrenzenden Regionen erfahren. Dies bezieht sich vor allem auf die städtischen Siedlungen und Festungen im Südbanat, in den späteren Grenzdistrikten: Panschowa, Ujpalanka, Mehadia und einem Teil des Karansebescher Distriktes.

Nachdem das Banat zunächst provisorisch in die vier Distrikte Karansebesch, Marga, Panschowa und Tschakowa eingeteilt worden war, erfolgte bereits 1718 nach dem Muster der österreichischen Erbprovinzen die Aufteilung des Landes in 13 Verwalterämter oder Distrikte.²⁶⁴ Mittelpunkt dieser Verwalter-

²⁶³ Vgl. *Egli, Ernst*: Geschichte des Städtebaus. Bde. 3. Die neue Zeit. Zürich, Stuttgart 1967, S. 183-187.

²⁶⁴ Der 13. Distrikt der südlich der Donau liegende Teil Serbiens ging 1739 wieder verloren.

ämter waren die Distriktshauptorte Fatschet, Karansebesch, Lippa, Lugosch, Orschowa, Sanktandres, Tschakowa, Ujpalanka, Werschetz, Groß-Betschkerek, Pantschowa und Tschanad²⁶⁵, die in den Festungen beziehungsweise Siedlungen mit städtischem Charakter eingerichtet wurden. Nach der 1751 durchgeführten Verwaltungsreform mit der strikten Trennung von militärischer und ziviler Verwaltung bildeten die südlichen Distrikte die Banater Militärgrenze, die nördlichen und mittleren Distrikte aber gelangten unter die kamerale Verwaltung.

Außer der Befestigung Temeswars wurden auch die übrigen Festungsanlagen sehr schnell in die Planungen der Wiener Zentralbehörden einbezogen. Prinz Eugen verwies bereits im Frühjahr 1718 in einem Vortrag an den Kaiser auf eine gleichrangige Bedeutung der im Banat neben Temeswar befindlichen kleineren Posten wie Orschowa, Ujpalanka und Pantschowa. Auch für diese Orte waren bereits 1717 Handwerker angeworben, die die Festungen ausbauten und auf Kosten des Hofkriegsrates gepflegt wurden.²⁶⁶

Innerhalb der Banater Festungsanlagen nahm den strategisch wichtigsten Punkt die Donaufestung von Orschowa ein. (Plan 10) Höller schildert diese Festung als ein Wunder ihrer Zeit und als Höhepunkt der Fortifikationsbaukunst. Ausführlich wird ihre Lage als Inselfestung in der Donau geschildert.²⁶⁷ Die beherrschende strategische Lage ergab sich aus der Tatsache, daß alle Straßen aus dem Banat, aus Serbien und aus der Türkei hier zusammenliefen und kontrolliert wurden. Orschowa, am Eingang zum Cernatal gelegen, gehörte wie der Festungsgürtel, der Arad einschloß, zu den entscheidenden strategischen Stützpunkten des Gebiets der Banater Grenze, die Bestandteil der Österreichischen Militärgrenze war. In diesem Abschnitt war das Walachisch-Illyrische Grenzregiment stationiert. Nach der Wiedereroberung Orschowas durch die kaiserlichen Truppen 1717 erfolgte der Ausbau der Türkischen Festung Orschowa, der noch vor 1719 begann. Im Wiener Kriegsarchiv befindliche Pläne aus dem Jahr 1719 belegen, daß die ehemals nur an vier Ecken durch Basteien geschützte

²⁶⁵ Vgl. *Petri, Anton P.*: Die Distriktsverwalter 1991. S. 3.

²⁶⁶ HKR. Wien. Hofkriegsrat 1718. April 553. Fol. 1-6.

²⁶⁷ *Höllner, Antonius*: Augusta 1733. S. 85-103.

Festung durch Ravelins verstärkt wurde. Mittelpunkt der alten Festung war ein burgähnlicher Bau, um den herum sich die Festungswerke gruppierten. Außerdem wurden im Nordwesten der Insel weitere Festungswerke sowie ein weiteres Fort errichtet, das dem südlichen Ravelin vorgelagert war.²⁶⁸ Bis 1737 war die Inselfestung nahezu ausgebaut. Der rechteckige Grundriß blieb bestehen, aber jetzt war die gesamte Insel von Festungswerken umschlossen, das Mauerwerk wurde dabei den natürlichen Gegebenheiten der Insel angepaßt. Die Festung wurde an vier Seiten von Bastionen geschützt, die wie die Temeswarer Bastionen nach Personen benannt wurden, die einen unmittelbaren Bezug zur Region hatten. Die vier Tore, durch die die Festung betreten werden konnte, erhielten geographische Namen.²⁶⁹ Wie in Temeswar waren auch hier die Festungswerke im ganzen kasemattiert. Das gleiche galt für das Fort Elisabeth, das *„ebenfalls durchgehends casemattirt und auf untere und obere defension“* eingerichtet war. Das Fort wurde am südlichen Ufer der Insel stufenweise in den Felsen hineingebaut.²⁷⁰ Die Festung Orschowa und das Fort St. Elisabeth mußten nach dem Belgrader Frieden vom 18. September 1738 an das Osmanische Reich abgetreten werden. Im Frieden von Sistow 1791 - mit dem die letzte Auseinandersetzung zwischen der Monarchie und dem Osmanischen Reich beendet wurde - erhielt das Haus Habsburg Orschowa zurück.

Bis 1740 waren die gesamten Befestigungsanlagen am Donauufer im Bau begriffen. Hier entstand neben den kleineren, älteren Befestigungsanlagen und neben der alten Festung Orschowa ein vollkommen neues Festungswerk nach dem Vaubanschen System, wobei das System nicht vollständig ausgebaut wurde, weil auf der Ostseite die natürliche Begrenzung durch die Donau genutzt wurde.²⁷¹ Nach dem Ausbau der Festungsanlagen wurde zwischen 1778 und 1802 auch die Stadt reguliert. Das Ergebnis war eine Ansammlung mehr oder weniger parallel zueinander verlaufender Straßen. Sichtbar ist auch das Bemü-

²⁶⁸ HKR. Wien. Genie- und Planarchiv. K VII k 233/1, 2 (E). (1719).

²⁶⁹ Ibid. Genie- und Planarchiv. K VII k 234 (E). (1737). So gab es eine Caroli, Eugeni, Wallis und Mercy Bastion, sowie das Belgrader, das Widiner, das Banater und das Serbische Tor.

²⁷⁰ Ibid. Genie- und Planarchiv. Inland C V alpha (1738). Vgl. G I h 467, 468.

²⁷¹ Ibid. Genie- und Planarchiv. K VII k 236 (E). (1740).

hen, große rechteckige Baublöcke zu schaffen. Überwiegend ist aber dennoch die unregelmäßige Bausubstanz.²⁷²

Im Norden des Festungssystems Orschowa befindet sich der seit dem Spätmittelalter aufgrund seiner geographischen Lage militärpolitisch bedeutsame Ort Mehadia an der Cerna. Nur durch eine schmale Furt zwischen den felsigen Bergen kann das Tal passiert werden. Die ehemalige Festung wurde im 18. Jahrhundert als Bestandteil der Banater Grenze zu einem befestigten Grenzzort ausgebaut. (Plan 11) Wie das Fort Elisabeth wurden auch die Festungswerke von Mehadia in den Felsen hineingebaut. Die Anlage besaß einen unregelmäßigen Grundriß, der an drei Seiten durch Ravelins mit vorgebauten Contregarden geschützt war. Die Ravelins wurden durch geschützte Kurtinen miteinander verbunden.²⁷³ Das gesamte System zeigt die Einbeziehung der neuesten technischen Errungenschaft, ist aber wegen der Funktionsbestimmung als befestigter Grenzzort eine deutlich reduzierte Variante der übrigen Banater Festungsanlagen.

Ujpalanka gehörte zu jenen Orten, die zwischen 1722 und 1726 entlang der Nord-Süd-Achse Arad-Temeswar-Ujpalanka mit Deutschen besiedelt wurden.²⁷⁴ (Plan 12, 13) Der Ort bestand aus geschlossenen Straßenzügen mit drei parallel zueinander verlaufenden Hauptstraßen, die unregelmäßig von Querstraßen geschnitten wurden. Dabei war 1720 nur die mittlere und rechte Hauptstraße mit Häusern besetzt, die fast alle giebelständig errichtet waren.²⁷⁵ Zwischen 1777 und 1778 fand eine umfassende Regulierung der Orte im Gebiet der Militärgrenze statt, wobei kleinere Orte miteinander vereinigt, zerstreute Häuser abgerissen und einige Siedlungen wegen der naturräumlichen Gegebenheiten - wie später auch im kameral veralteten Banat - im ganzen verlegt wurden. So wurde Ujpalanka wegen der Überschwemmungsgefahr vom Donauufer zu-

²⁷² Ibid. Genie- und Planarchiv. G I 469. (1778-1802).

²⁷³ Ibid. Genie- und Planarchiv. Inland C VII alpha. Mehadia Nr. 2, 3. (1755, 1808)

²⁷⁴ Vgl. *Jordan, Sonja*: Die kaiserliche Wirtschaftspolitik 1967. S. 22.

²⁷⁵ HKR. Wien. Genie- und Planarchiv. Inland C VII Env. E alpha. Nr. 3. Uj-Palanka. (Februar 1720).

rückgenommen und auf einen höheren Punkt gelegt.²⁷⁶ Von Bedeutung war hier vor allem die der Stadt vorgelagerte Festung, die wie in Arad separiert von der Stadt angelegt war. Nach dem Frieden von Belgrad 1739 wurde die Monarchie verpflichtet, die Festungsanlagen von Pantschowa und Ujpalanka zu schleifen. Die Festung von Ujpalanka wurde aber in den folgenden Jahren bis zum 23. Juli 1789 wieder aufgebaut. Im Südwesten der Stadt am Ufer der Donau gelegen, besaß die alte Anlage einen nahezu quadratischen Grundriß. Den natürlichen Schutz durch die Donau nutzend wurde lediglich die dem Land zugewandte Seite mit zwei Ravelins versehen, die mit Kurtinen verbunden waren. Die Anlage wurde zusätzlich durch einen breiten Wassergraben geschützt, der um die Anlage herumgeführt und durch die Donau gespeist wurde. Eine Brücke, die über diesen Kanal führte erhielt mit einem weiteren Ravelin, das mit Contregarden und zwei Tenailen versehen war, zusätzlichen Schutz. In diesem vorgelagerten Ravelin war außerdem eine große Kaserne untergebracht. Auch die Anlage von Ujpalanka war kasemattiert.²⁷⁷

Neben den Banater Festungen zählte die Festung von Arad wegen ihrer strategischen Bedeutung und ihrem abweichenden fortifikatorischen System zu den wichtigsten Festungen in Südosteuropa. Sie wurde 1773 in die erste Klasse der Festungen der Monarchie eingeordnet. Mit Temeswar, Alba Iulia und Großwardein bildete Arad einen Grenz- und Schutzgürtel, der den Osten der Habsburger Monarchie schützte.

Der Kreis Arad gehörte schon vor dem Mittelalter zu einem Festungssystem, das mit einer Reihe von Burgen die Gebiete schützte. Bereits im 13. Jahrhundert begann der Ausbau der Grenzburgen, die zunächst von der Adria bis zu den Südkarpaten den türkischen Keil umschlossen. Nach der habsburgischen Eroberung erfolgte der erste Neubau der Festung zwischen 1698 und 1701.²⁷⁸ (Plan 14) Die Festung befand sich am westlichen Ufer der Marosch und umfaßte eine Fläche von 17 Hektar. Im Gegensatz zu der wenige Jahre später er-

²⁷⁶ Vgl. *Milleker, Felix*: Militärgrenze 1925. S. 63.

²⁷⁷ HKR. Wien. Genie- und Planarchiv. Inland C VII Env. E alpha. alpha Nr. 1. Uj-Palanka. (23. Juli 1789).

richteten Festung Temeswar bestand die Festung Arad aus einer mit Erde gestampften Wallanlage, die über einem viereckigen Grundriß errichtet war. Die Anlage wurde von einem Graben umschlossen, in den Wasser aus der Marosch eingeleitet werden konnte.²⁷⁹ Das gesamte System weist noch typische Merkmale des Festungsbaues aus der Zeit vor dem Beginn der sogenannten französischen Manier im habsburgischen Fortifikationswesen auf. Dazu zählen neben dem viereckigen Grundriß und den Basteien die relativ langen Kurtinen, die für die Zeit vor Vauban üblich waren. Nach Rill erinnert der gesamte Grundriß an eine erweiterte mittelalterliche Festung.²⁸⁰

Nach dem Neubau Arads zu Beginn des 18. Jahrhunderts hatte sich auch in der Habsburger Monarchie endgültig das Fortifikationssystem Vaubans und dessen Schule durchgesetzt. Außerdem entsprach die alte Festung schon zu Baubeginn nicht mehr den neuesten militärischen Anforderungen, denn von den Basteien war die Schußrichtung zwar in alle Richtungen möglich, diese waren aber kaum geeignet, die eigene Anlage zu sichern. Der letzte Festungsneubau in Arad erfolgte zwischen 1763 und 1790 gegenüber der alten Festung auf dem linken Ufer der Marosch. (Plan 15) Obwohl Arad verwaltungstechnisch nicht zum Banat gehörte, erfolgte die Erbauung und Finanzierung der Festung und der militärischen Gebäude unter der Ägide der Temeswarer Landesadministration. Direkt verantwortlich für den Bau zeichnete die Arader Fortifikations-Entreprise et Compagnie, die direkt der Hofkammer subordiniert war. Von der Hofkammer erging die Anweisung an die Temeswarer Landesadministration, daß die Gutachten und die Planung der weiteren Schritte durch die Banater Verantwortlichen zu erfolgen habe. Dabei wurde die Zusammenarbeit zwischen militärischer und kameraler Verwaltung angeordnet. So führte beispielsweise der Administrationsrat Ratsch Edler von Neuhoff den Vorsitz in der Kommission, die sich aus dem Banater Provinzialingenieur sowie einem Obristleutnant, einem Ingenieurleutnant und dem Banater Kasernenverwalter

²⁷⁸ Vgl. *Waldner, Karl F.*: Die Wehranlagen der Stadt und des Kreises Arad. Hombach/Bexbach 1994.

²⁷⁹ HKR. Wien. Beschreibung der an den Grenzen von Siebenbürgen und Banat neu erbauten Festung Arad. K VII k 185-700. KS. Genie- und Planarchiv. Inland C V alpha. Arad 7 (vor 1715). Vgl. *Waldner, Karl F.*: Die Wehranlagen 1994. S. 23. *Rill, Robert*: Der Festungs- und Kasernenbau 1996. S. 59.

zusammensetzte.²⁸¹ Auch in Arad erfolgte die Finanzierung der Festungsanlagen und militärischen Gebäude paritätisch durch die Kammer und durch den Hofkriegsrat, wobei allerdings zu berücksichtigen ist, daß der Anteil des Militärs in den siebziger Jahren weit höher war als der der Kammer.

Die noch heute erhaltene Festung wurde auf einer Halbinsel errichtet. Der Grundriß entspricht einem regelmäßigen Sechseck mit abwechselnd ein- und ausspringenden Winkeln. Der innere Ring wurde von sechs Bastionen geschützt. Vor den inneren Ring wurden sechs Ravelins und zwölf Lunetten errichtet, die die Reduite der Enveloppes bilden. Die gesamte Anlage wird durch einen rund um die Festung laufenden gedeckten Graben umschlossen. Im Unterschied zum System Vaubans wurden die Kurtinen in einem tenaillierten System angelegt, die Polygonseiten sind einwärts gebrochen. Auch die Hauptumfassung verfügt über schwach tenaillierte Fronten. Im Unterschied zur alten Festung wurde die neue Anlage kasemattiert. Die Ravelins weisen die gleiche Höhe wie die Kurtinen auf. Sämtliche Verteidigungsgänge wurden gedeckt ausgeführt. Der Neubau der Festung Arad war der einzige Fall, in dem österreichische Festungsingenieure ein neues, eigenes System entwickelten. Mit den Neuerungen versuchte Graf Harsch, die französische Manier zu überwinden. Allerdings verlor die Festung Arad nach dem letzten Türkenkrieg ihre strategische Bedeutung, sie wurde nie belagert, und die Tauglichkeit des neuen System konnte zu keinem Zeitpunkt in der Praxis überprüft werden.²⁸²

Die städtische Siedlung Pantschowa gehörte wie unter anderem Orschowa zum System der Banater Militärgrenze.²⁸³ Auch Pantschowa wurde zum Distrikthauptort erhoben und 1724 durch Zusiedlungen erweitert. Als Grenzdistrikt blieb der Ort auch nach der Trennung von ziviler und kameraler Verwaltung

²⁸⁰ *Ibd.*

²⁸¹ *Petri, Anton P.:* Die Präsidenten und Räte der Temeschburger Landesadministration (1718-1779). Neue Banater Bücherei. Bd. III. Mühlendorf/ Inn 1982. S. 5, 6, 7. Ratsch Edler von Neuhoff war von 1764 bis 1779 Mitglied der Temeswarer Landesadministration.. HKA. Wien. B. A. r. Nr. 134. Fasz. 28. Fol. 312-330; 337-341. (20. Juni 1771).

²⁸² HKR. Wien. Genie- und Planarchiv. Inland C V alpha. Arad 18. Vgl. *Rill, Robert:* Der Festungs- und Kasernenbau 1996. S. 60.

²⁸³ Vgl. *Roth, Erik:* Deutsch-Banater Militärgrenzbezirk 1988. S. 9. Beide Orte gehörten zu jenen festen Plätzen, die von Mercy noch im November 1716 erobert wurden. Vgl. *Kallbrunner, Josef:* Das kaiserliche Banat 1958. S. 13.

des Banats 1751 dem Hofkriegsrat unterstellt.²⁸⁴ In den sechziger Jahren des 18. Jahrhunderts wurde die Stadt Sitz der Ansiedlungskommission für den Deutsch-Banater Militärgrenzbezirk. Pantschowa war auch jener Distrikt, in dem 1765 mit der Ansiedlung von Veteranen begonnen wurde. Außerdem wurde der Ort Stabsort des Ansiedlungsregimentes.²⁸⁵

Die Banater Orte, die bereits in der karolinischen Zeit durch Zusiedlungen erweitert wurden, zeichnen sich in der Regel dadurch aus, daß neben dem bestehenden Ortsteil eine neue separate Siedlung angelegt wurde. Dies gilt beispielsweise für den früheren Mittelpunkt der Diözese Tschanad. (Plan 16) Die unregelmäßige Ortsanlage wurde in der karolinischen Siedlungsperiode nur mit wenigen Neusiedlern besetzt. Eine umfassende Neubesiedlung fand erst 1741 und 1755 durch die Ansiedlung der aus dem Schwarzwald deportierte Hauensteiner statt. Bis zum Jahr 1770 wurde der Ort auch baulich erweitert. Im Südosten der alten Siedlung aber separiert von dieser entstand einer neuer Ortsteil mit zwei parallel zueinander verlaufenden Hauptstraßen, die von einer Querstraße geteilt war. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erfolgte die Regulierung der gesamten Siedlung nach einem Schachbrettmuster.²⁸⁶

Pantschowa weist diese Struktur nur partiell auf. Sicher ist dennoch, daß es einen serbischen und einen deutschen Ortsteil gab.²⁸⁷ (Plan 17) Eine grundlegende Regulierung des Ortes fand im 18. Jahrhundert nicht statt, obwohl in den sechziger Jahren des 18. Jahrhunderts mehrfach diskutiert wurde, anstatt in Arad die alte Festung von Pantschowa neu aufzubauen. Die Planungen dafür wurden zwar in Wien durchgeführt, konnten aber wegen der hohen Kosten

²⁸⁴ Klein, Franz: Billed 1980. S. 39, 45, 46. Schünemann, Konrad: Banat 1933. S. 219-232, S. 221. *Feldzüge* des Prinzen Eugen von Savoyen. Hrsg. Kriegsgeschichtliche Abteilung des k. u. k. Kriegs-Archives. Bd. XVI. Wien 1891. S. 182.

²⁸⁵ Vgl. Roth, Erik: Deutsch-Banater Militärgrenzbezirk 1988. S. 14, 41, 50. Jordan, Sonja: Die kaiserliche Wirtschaftspolitik 1967. S. 81.

²⁸⁶ Vgl. Lotz, Friedrich: Frühtheresianische Kolonisation 1966. S. 155, 156, 163, 164. Tafferner, Anton: Quellenbuch 1974. S. 268. Weidlein, Johann: Entwicklung der Dorfanlagen im donauschwäbischen Bereich. Donauschwäbisches Schrifttum. Heft 11. Stuttgart 1965. S. 28, 29.

²⁸⁷ HKR. Wien. Hofkriegsrat. 605/5. Fol. 21 (Januar 1765). Hofkriegsrat. 213/1. Fol. 22 (November 1765).

nicht verwirklicht werden.²⁸⁸ Der Kommandant von Fleischmann berichtete bereits im November 1765: „*In Pancsova seynd die größere Gaßen ohnehin nicht zu ändern, weiln solche zimlich Regulaire und mit gutten Häusern deren hiergeblibenen Raizen besezet stehen und schir keines deren der Ansiedlung zugefallen ist, da nur jene Raizen von hier abgegangen, die an ihren Häusern nicht villes zu verlihren gehabt haben.*“²⁸⁹ Der gute Zustand des Ortes ergab sich aus der Tatsache, daß die Mehrzahl der neuerrichteten Häuser in Pant-schowa gebaut wurden.²⁹⁰

Nach der Neueinrichtung der Banater Militärgrenze von 1768 wurde auch der Distriktshauptort Karansebesch Militärort.²⁹¹ Infolge der Trennung von kame-raler und militärischer Verwaltung des Banats 1751 kam ein Teil des Karanse-bescher Distrikts zur Banater Militärgrenze. Hier wurde das Wallachisch-illyrische Grenzregiment stationiert, das die Entwicklung der Stadt bis 1874 entscheidend prägte. Zahlreiche Neubauten innerhalb der Stadt entstanden für den Bedarf des Grenzregimentes. Neben dieser militärpolitischen Bedeutung erhielt die Stadt zahlreiche Zusiedlungen von deutschen Kolonisten.²⁹² Auch in Karansebesch gab es neben dem alten Ortskern eine neue Siedlung, die mit parallel verlaufenden Straßen und Quergassen gebaut war und auf einem Plan aus dem Jahr 1820 als „*Neu-Ansiedlers Dorf*“ bezeichnet wird.²⁹³

In unmittelbarer Nähe des Deutsch-Banater Militärgrenzbezirkes befanden sich die Orte Werschetz und Groß-Betschkerek. Werschetz war eine stadtartige Siedlung, die bereits 1716 als Distrikt mit 80 Dörfern genannt wurde.²⁹⁴ Nach

²⁸⁸ Ibid. Genie- und Planarchiv. Plan der Vortifocierung von Pancsova. G I h 482-1. (1776). Inland C V Env. G. Pancsova. Nr. 1, 2.

²⁸⁹ Ibid. Hofkriegsrat. 213/1. (November 1765).

²⁹⁰ Vgl. Roth, Erik: Deutsch-Banater Militärgrenzbezirk 1988. S. 153.

²⁹¹ Vgl. Schwicker, Johann Heinrich: Militärgrenze 1883. S. 130. HKA. Wien. B. A. Fasz. r. Nr. 1, Fol. 69-84, (1.9.1718).

²⁹² Schünemann, Konrad: Banat 1933. S. 221, 224. Lotz, Friedrich: Frühtheresianische Kolo-nisation 1966. S. 146-181.

²⁹³ Vgl. Miller, T.: Die Siedlungen des 18. Jahrhunderts im mittleren Donautal. Siedlungsge-schichtliche Grundlagen. In: Schriftenreihe der Forschungsgemeinschaft Hochschule Weimar. Hrsg. Prof. H. Henselmann. Heft 5. Weimar 1947. S. 22.

²⁹⁴ Mraz, Henrike: Die Einrichtung der kaiserlichen Verwaltung 1984. S. 57. Den Rang einer königlichen Freistadt erhielt Werschetz erst im 19. Jahrhundert. Die Bezeichnung des Ortes als königliche Freistadt im 18. Jahrhundert ist nicht nachweisbar. Vgl. Frisch, Helmut: Werschetz (Versecz-Vrsac). Kommunale Entwicklung und deutsches Leben der Banater Wein- und

der verwaltungstechnischen Neuordnung des Banats wurde auch Werschetz Distriktshauptort.²⁹⁵ (Plan 18) Nachdem 1717 einzelne deutsche Beamte mit dem Militär und erste Siedlergruppen nach Werschetz gekommen waren, erfolgte 1723 neben dem alten serbischen Ort im Südosten die Neuanlage einer Ortschaft, die den Namen Deutsch-Werschetz erhielt. Diese Neuanlage unterschied sich vom ursprünglichen Haufendorf durch eine regelmäßige Straßenanlage, die parallel zueinander im rechten Winkel verlaufen und in deren Parzellen Hausplätze von annähernd gleicher Größe ausgemessen waren. Die Karte der josephinischen Landesaufnahme zeigt den Ort noch nicht reguliert. Auch in der frühtheresianischen Kolonisationsperiode erhielt der Ort Zusiedlungen durch deutsche Kolonisten und wurde 1763 nochmals mit 30 Häusern erweitert.²⁹⁶ Groß-Betschkerek gehört zu jenen Orten, die ihre Struktur des 18. Jahrhunderts unverändert bewahrten. Bereits in karolinischer Zeit zum Verwaltungsmittelpunkt erhoben, erhielt der Ort vor allem nach 1751 bedeutende Zusiedlungen durch die Einwanderung von serbischen Grenzern. Nach der Auflösung der Theiß-Marosch-Grenze war diesen freigestellt worden, weiterhin im Militärdienst zu verbleiben oder in den Provinzial- oder Kontributionsstand überzugehen.²⁹⁷ Obwohl die Grundrißsituation des Ortes nicht mit den planmäßig angelegten Siedlungen verglichen werden kann, reihen sich die Häuser traufständig aneinander. Im Süden des Ortes gibt es eine jüngere Siedlung.²⁹⁸

Tschakowa gehört zu den wenigen Siedlungen im Banat, die durch Siedlungsform und demographische Entwicklung städtischen Charakter trugen. (Plan 19) Der Ort wurde bereits im 14. Jahrhundert erwähnt, er hatte als Wehranlage den Übergang an der Temesch zu schützen. Obwohl im 18. Jahrhundert - wie bei den meisten städtischen Siedlungen des Banats - der ländliche Charakter domi-

Schulstadt. Wien 1982. S. 33, 37. *Milleker, Felix*: Geschichte der königlichen Freistadt Werschetz. Bd. I. Budapest 1886.

²⁹⁵ *Valentin, Anton*: Die Banater Schwaben 1959. S. 28. *Petri, Anton P.*: Die Distriktsverwalter 1991. S. 3.

²⁹⁶ *Weidlein, Johann*: Entwicklung der Dorfanlagen 1965. S. 28, 29. *Lotz, Friedrich*: Frühtheresianische Kolonisation 1966. S. 146-181. S. 155, 157. *Milleker, Felix*: Werschetz. 1886. S. 126. *Tafferner, Anton*: Quellenbuch 1974. S. 268.

²⁹⁷ HKA. Wien. B. A. r. Nr. 28. Fol. 16-18. (22. Juni 1751).

²⁹⁸ Vgl. *Weidlein, Johann*: Entwicklung der Dorfanlagen 1965. S. 22, 23.

nierend war, wurde der Ort in der Denkschrift zur Grundsteinlegung der Kirche als *'oppidum'* bezeichnet.²⁹⁹ Auch Hamilton beschrieb den Ort, der zum Distriktshauptort erhoben wurde, in seiner Landesaufnahme als Marktflecken³⁰⁰, außerdem zahlte die Gemeinde den Marktgrotschen. Neben den verschiedenen hier ansässigen Ethnien wurden im 18. Jahrhundert kontinuierlich deutsche Kolonisten zugesiedelt. Auch Tschakowa war ursprünglich eine Haufensiedlung. Bis 1750 wurden aber im nördlichen Teil der Siedlung die ersten regulierten Grundstücke bebaut, die durch eine Quer- und eine Längsstraße kreuzförmig geteilt sind. Der unregelmäßige Grundriß der Anlage ergibt sich aus dem natürlichen Verlauf der Temesch, an den sich die Siedlung anlehnt. Nach erfolgter Regulierung der Temesch durch Kanäle erhielt Tschakowa bis 1860 jene Gestalt, die die Stadt heute noch aufweist. Zwei spitzwinklig von Nord nach Süd zueinander verlaufende Hauptstraßen werden in unregelmäßigen Abständen von Quergassen durchschnitten. Zentraler Bezugspunkt ist der sogenannte Hauptplatz im Westen der Anlage, auf den die Hauptstraßen zulaufen. Während die Mehrzahl der Distriktshauptorte nur partiell reguliert und nach einem geometrischen Grundriß geordnet wurden, erfolgte im Distriktshauptort Sanktandres eine umfassende Neuordnung der Siedlungsstruktur. Weil Sanktandres auch in den zeitgenössischen Quellen als Dorf bezeichnet wird, erfolgt die Darstellung der Regulierung im nachfolgenden Abschnitt dieses Kapitels.

Die Festungswerke des Banats beruhten alle auf vortürkischen Anlagen und waren Bestandteil des mittelalterlichen Wehrsystems. Im Verlauf des 18. Jahrhunderts in einigen Fällen auch noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erhielten die Festungen einen umfassenden Neubau, wobei die alten Anlagen nur in seltenen Fällen als Grundmauern verwendet wurden. Die Planung erfolgte in allen Fällen nach dem Vaubanschen System, die einzige Ausnahme bildet hier die neue Festung von Arad. In hervorragender Weise wurden dabei

²⁹⁹ *Merschdorfer, Wilhelm Josef*: Tschakowa. Marktgemeinde im Banat. Monographie und Heimatbuch. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft Tschakowa. Augsburg 1997. S. 84 ff, 430.

Brudnjak, Johannes u. a.: Das rumänische Banat. Graz 1998. S. 121.

³⁰⁰ *Wolf, Josef*: Quellen 1995. S. 62.

naturräumliche Gegebenheiten genutzt wie die Beispiele in Mehadia und im Fort St. Elisabeth bei Orschowa zeigen.

Entsprechend der Entwicklung des Städtewesens erfolgte der Urbanisierungsprozeß nur in den genannten Distriktshauptorten, die als administrativ-ökonomische und militärische Zentren des Banats ausgebaut wurden. Im Gegensatz zu den Festungsanlagen, die einen hohen Kostenbedarf erforderten, erfolgte eine planmäßige Regulierung der Distriktshauptorte nur zögernd. Zunächst nutzten die Erbauer die vorhandene Bausubstanz, um die Unterbringung der Neusiedler zu gewährleisten. Wurden Neubauten vorgenommen, erfolgten diese als separate Siedlungsanlagen neben dem alten Ortskern. Die Mehrzahl der Distriktshauptorte bewahrten auch im 18. Jahrhundert ihr ländliches Gepräge.³⁰¹

³⁰¹ Vgl. *Calincof, Eleonora*: Streiflichter zum Siedlungsbild des Banats im 18. Jahrhundert. In: *Heppner, Harald (Hrsg.): Das achtzehnte Jahrhundert und Österreich. Jahrbuch der österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des achtzehnten Jahrhunderts. Bd. 9. Wien 1994. S. 125-140. S. 139.*

3.5. Die planmäßig angelegten Siedlungen am Beispiel der Dorfneugründungen, der Neubesiedlungen und Regulierungen

3.5.1. Die Entwicklung des neuzeitlichen Siedlungsbildes und die Ansiedlungspraxis

Die besondere politisch-administrative Stellung des Banats im 18. Jahrhundert erlaubten dem Wiener Hof, politisch-ökonomische Reformen weitgehend ungehindert durchzuführen. Daß der Wiener Hof im 18. Jahrhundert uneingeschränkter Administrator der Region war, und daß kein mit Privilegien und Immunitäten ausgestatteter Adelsstand existierte, wirkte sich vor allem hinsichtlich der Besiedlungspolitik vorteilhaft aus. Die neue Provinz wurde so ein Experimentierfeld zur Verwirklichung administrativer und merkantilistischer Überzeugungen. Dies setzte sich bis weit in das 19. Jahrhundert fort, weil der Wiener Hof auch nach der Inkorporierung des Banats in das Königreich Ungarn hier der größte Großgrundbesitzer blieb. Die Entwicklung der ländlichen Siedlungsform war daher Ergebnis der Planung durch Hofkammer und Hofkriegsrat, die Grundsätzen folgten, welche aus den Ideen des Absolutismus und Merkantilismus abgeleitet waren.³⁰² Dem Herrschaftsprinzip des Absolutismus und den Prinzipien des staatlichen Zentralismus entsprechend sollten die nach dem Passarowitzer Frieden 1718 neu erworbenen Gebiete nach einheitlichen Grundsätzen besiedelt werden. In diesem Rahmen konnten und sollten individuelle architektonische Lösungen, die sich aus der Auseinandersetzung mit der Tradition des Standorts oder den Herkunftsgebieten der Kolonisten ergaben, nicht berücksichtigt werden.

Die erste größere Besiedlung des Raumes erfolgte in den Jahren 1722 bis 1726, erst ab dieser Zeit begann auch die planmäßige Gestaltung einer Kulturlandschaft. In diesem Zeitraum wurden in 39 Orten des Banates mehr als 12.000 Deutsche angesiedelt.³⁰³ Neben den wirtschaftspolitischen Überlegungen stan-

³⁰² Roth, Erik: Deutsch-Banater Militärgrenzbezirk 1988. S. 2.

³⁰³ Schwicker, Johann Heinrich: Banat 1872. S. 316-317. Jordan, Sonja: Die kaiserliche Wirtschaftspolitik 1967. S. 22. Zum Problem der demographischen Situation des Banats im 18. Jahrhundert vgl. Kallbrunner, Josef: Das kaiserliche Banat 1958. S. 33, 35. Hoffmann, Leo:

den verkehrstechnische und militärische Notwendigkeiten und Ziele im Mittelpunkt des Interesses. Das wird besonders deutlich, wenn die geographische Verteilung der Siedlungen der früh- und hochkarolinischen Zeit betrachtet wird. Die Ansiedlung erfolgte entlang der Nord-Süd-Achse, deren Mittel- und Endpunkte die Festungsorte Arad, Temeswar und Ujpalanka bildeten. In erster Linie wurden die Verkehrslinien der Marosch im Norden und die der Donau im Süden besiedelt. Neben den Siedlungen Werschetz, Weißkirchen und Ujpalanka entstanden Dörfer, wie Deliblat, Ploschitz, Potok und Salhausen. Im Süden kam es anschließend an die Donaulinie landeinwärts zur Ausbildung eines geschlossenen deutschen Sprachgebietes. Die deutschen Bergbausiedlungen und die Donaudörfer Possesena, Lupkowa und Suchental standen mit diesen in Verbindung. Im äußersten Osten kamen noch der Festungsort Orschowa und die Orte Mühlenbach und Mehadia hinzu. Neben der wirtschaftlichen Begründung des Schwerpunktes im Süden des Banates könnten auch sanitäre Überlegungen eine Rolle gespielt haben, da es im Südbanat weniger Sümpfe als im Nordwesten gab.³⁰⁴ Dabei ist außerdem zu berücksichtigen, daß der östliche und südöstliche Teil des Landes wegen der vorteilhaften naturräumlichen Bedingungen der am meisten bevölkerte Teil der Provinz im 18. Jahrhundert war. Die wiederholt von Forschern vertretene These einer unbevölkerten und öden Region kann heute nicht mehr aufrecht erhalten werden.³⁰⁵

Im Norden wurden dem serbischen Militärgrenzgürtel am rechten Maroschufer auf der Banater Seite eine Reihe deutscher Dörfer gegenübergestellt. Diese reichten von Perjamosch im Westen über Munar, Deutsch-Sanktpeter, Saderlach, Neu-Arad, Guttvill und Guttenbrunn bis nach Lippa. Beide Gebiete wurden mit Siedlungen im mittleren Banat verbunden, deren Zentrum die Haupt-

Kurze Geschichte der Banater Deutschen. Temeswar 1925. S. 20. *Schünemann, Konrad*: Banat 1933. S. 222. *Eberl, Immo*: Das Banat. In: *Die Donauschwaben*. Deutsche Siedlung in Südosteuropa. Ausstellungskatalog, Stuttgart. Hrsg. Innenministerium Baden-Württemberg. Sigmaringen 1987. S. 89-92. S. 556. *Kallbrunner, Josef*: Zur Geschichte der deutschen Siedlung in Südosteuropa. Mitteilungen der Deutschen Akademie. Jahrgang 11. München 1936. S. 556. *Klein, Franz*: Billed 1980. S. 46. *Calincof, Eleonora*: Streiflichter 1994. S. 128, 129.

³⁰⁴ *Kallbrunner, Josef*: Das kaiserliche Banat 1958. S. 34. Es ist erwiesen, daß sowohl in karolinischer Zeit als auch in den nachfolgenden Ansiedlungen ein großer Teil der neuen Siedler der Malaria zum Opfer fiel. Vgl. *Petri, Anton P.*: Heilwesen im Banat 1988. S. 27-31, 233, 238, 239.

³⁰⁵ Vgl. *Calincof, Eleonora*: Streiflichter 1994. S. 126, 127.

stadt Temeswar bildete. Offensichtlich war es Ziel der Planer, im Kriegsfall den Hauptverkehr durch möglichst viele deutsche Orte zu führen und Etappenlinien zur Versorgung zu schaffen. So entstanden nördlich von Temeswar die Orte Jahrmarkt und Bruckenau, und südlich der Hauptstadt die Orte Freidorf, Ulmbach, Tschakowa, Wojtek, Detta, Berekutza und Denta. Außerhalb dieser Grenz- und Verkehrslinien wurden nur die Verwaltungsmittelpunkte durch deutsche Zusiedlungen verstärkt.³⁰⁶

Im Gegensatz zur karolinischen Siedlungsperiode wurden die Ansiedlungen in der frühtheresianischen Zeit nicht in erster Linie im Südbanat, sondern im Nordbanat durchgeführt. Hier begann der Landesausbau, indem die Gebiete zwischen Begakanal und Marosch besiedelt und urbar gemacht wurden. Parallel dazu wurde das geographische Dreieck zwischen Temeswar, Arad und Lippa sowie die Heide nordwestlich von Temeswar durch Zusiedlungen verstärkt. Die Leitlinien der Kolonisation bildeten die vorhandenen Straßen. An der Poststraße von Temeswar nach Szeged - die Anschluß an die Fernstraße nach Ofen, Pest und Wien hatte - und längs des Weges, der, aus dem Südbanat kommend, über Werschetz nach Temeswar führte, wurden öde Dörfer neu besiedelt oder deutsche Siedler in schon bestehenden Dörfern eingesiedelt.

Durch Zusiedlungen beziehungsweise Neubesiedlungen kam es an vielen Stellen des Banats zu siedlungsgeographischen Verschiebungen wie beispielsweise in Kudritz. Diese karolinische Ansiedlung wurde zwischen 1737 und 1739 vollkommen zerstört und 1740 mit deutschen Kolonisten neu besetzt. Ein Jahr später schlug der Bischof der Tschanad-Temeswarer Diözese der Landesadministration vor, die römisch-katholische Pfarrei der ebenfalls zerstörten Siedlung Tschervenka mit ihrem Seelsorger nach Kudritz zu versetzen. Ausschlaggebend für die Entscheidung zugunsten des Ortes Kudritz könnten kirchenadministrative Gründe und siedlungspolitische Überlegungen gewesen sein. Die Gemarkung Tschervenka wurde nicht wieder besiedelt.³⁰⁷ In ähnlicher Weise wurde im Dorf Guttenbrunn verfahren, das 1748 einen Teil der

³⁰⁶ Vgl. *Schünemann, Konrad*: Banat 1933. S. 222. *Klein, Franz*: Billed 1980. S. 45, 46. *Roth, Erik*: Deutsch-Banater Militärgrenzbezirk 1988. S. 27. *Kallbrunner, Josef*: Das kaiserliche Banat 1958. S. 34.

Gemarkung des zerstörten Ortes Guttvill erhielt, nachdem in Guttenbrunn zwischen 1741 und 1745 zahlreiche Einwanderer zugesiedelt worden waren.³⁰⁸

Nach der Neubesetzung einiger Bergbauorte im Banater Bergland und im Südbanat zu Beginn der vierziger Jahre des 18. Jahrhunderts wurden im Südbanat in den folgenden Jahren keine Orte neu besiedelt.³⁰⁹ Dafür erfolgten verstärkt im Nordbanat und im mittleren Banat Zusiedlungen. Vor allem an der Poststraße südlich von Temeswar - in Freidorf, Tschakowa und Detta - sind mehrere Zusiedlungen zu verzeichnen.³¹⁰

Nachdem 1751 und 1752 die Theiß-Marosch-Grenze im Norden des Banats aufgelöst wurde, wanderten etwa 2.400 vor allem serbische Familien ins Banat ein. Den ansässigen Grenzern wurde bis zum 29. September 1751 freigestellt, weiterhin im Militärdienst zu verbleiben oder im Banat unter kameraler Verwaltung angesiedelt zu werden. Mehr als 30.000 Personen meldeten sich für den Militärdienst. Diese wurden auf Prädien entlang der Theiß zwischen der Marosch im Norden und der Temesch im Süden in Orten wie Kanisza, Becsej, Betschkerek und Perlas planmäßig angesiedelt.³¹¹ Daß im Zusammenhang mit der Ansiedlung der Serben von der Theiß-Marosch-Grenze wüste Dörfer auf Prädien besiedelt wurden, war eine Ausnahme innerhalb der frühtheresianischen Siedlungsperiode, die wahrscheinlich mit der 1751 erfolgten Trennung zwischen ziviler und militärischer Verwaltung des Banats in Zusammenhang zu bringen ist. Offensichtlich konnte sich hier der Hofkriegsrat in Wien gegenüber der Banater Prädienpartei durchsetzen. Denn im Gegensatz dazu wurden

³⁰⁷ Lotz, Friedrich: Frühtheresianische Kolonisation 1966. S. 158.

³⁰⁸ *Festschrift 260 Jahre Guttenbrunn. Das Odenwälder Dorf im rumänischen Banat. 1724-1784.* Hrsg. Alexander Graf. Fürth/Odenwald 1984. S. 127.

³⁰⁹ Ausnahmen waren hier die Orte Perlas und Szécsány. Diese wurden 1751/52 mit serbischen Grenzsoldaten - die nach der Auflösung der Theiß-Marosch-Grenze im Nordbanat ins Banat einwanderten - besiedelt. *Schünemann, Konrad*: Banat 1933. S. 224. HKA. Wien. B. A. r. Nr. 28. Fol. 16-18. (22. Juni 1751).

³¹⁰ HKA. Wien. B. A. r. Nr. 23. Fol. 58, 59. (5. Juli 1749).

³¹¹ Vgl. *Kaindl, Franz*: Geschichte der Militärgrenze 1973. S. 9-26. S. 15. *Milleker, Felix*: Militärgrenze 1925. S. 27. *Roth, Erik*: Deutsch-Banater Militärgrenzbezirk 1988, S. 30-37. *Schwicker, Johann Heinrich*: Militärgrenze 1883. S. 71-76. Aber auch hier handelte es nicht um Neugründungen, sondern um Neubesiedlungen, die in sogenannten Militärgrenzdörfern erfolgten.

die serbischen Grenzer, die sich für eine zivile Ansiedlung entschieden hatten, nur in bestehenden Orten - vor allem im Nordbanat - zugesiedelt.³¹²

Infolge der Bekanntmachung der Ansiedlungsbedingungen und -vergünstigungen im Ausland ist ein Anwachsen der Einwandererzahl ab der Mitte der sechziger Jahre des 18. Jahrhunderts zu verzeichnen.³¹³ Am 22. Juni 1766 griff auch Maria Theresia wieder unmittelbar in die Siedlungspolitik der Monarchie ein. In einem Handbillet an den Grafen Hatzfeld veranlaßte sie, daß *„durch rescript der Hungarischen Cammer aufzutragen sein, daß dieselbe sowohl von sammentlichen Cameral - als Erzbischöflichen Gütern mir getreue und verläßliche Specification, wie viele öde Bauern: Gründe in jeden Ort sich befinden, sobald als möglich verfassen und einschicken, inzwischen aber solche Fürkehrungen machen solle, damit alle derlei öde Bauern: Gründe ohne mindesten Zeit Verlust bevölkeret werden“*³¹⁴. Damit sollte endgültig die Politik der Prädienschonung beendet werden. Dennoch dauerte es noch einige Zeit, bis dieser Grundsatz auch im Banat konsequent durchgesetzt werden konnte.

Als Einwanderungsgebiet wurde - wie schon in der frühtheresianischen Ansiedlungsperiode - das Gebiet nördlich von Temeswar zwischen den Flüssen Bega, Marosch und Theiß vorgesehen. In die Planung einbezogen wurde auch das Festungsdreieck Temeswar-Arad-Szeged, das eine Bevölkerung erhalten sollte, die die Versorgung dieses militärpolitisch bedeutenden Gebietes gewährleisten konnte. Da aber gerade dieses Gebiet eine Anzahl walachischer Dörfer aufwies, hatten die Verantwortlichen der Ministerial-Banco-Hofdeputation bereits 1765 der Königin gegenüber erklärt, daß eine Umsiedlung der ansässigen Bevölkerung unumgänglich sei: *„Weilen Ratio Status Militaris et Politici erheischet, in den rückwärts Temesvar situierten Distrikten zwischen den Flüssen Marosch, Theiß und Bega deutsche Dorfschaften anzulegen und dadurch einerseits die Maut-, Salz- und anderen Schwärzereien,*

³¹² Sie besiedelten Orte wie Monostor, Fölnac und Warjasch. HKA. Wien. B. A. r. Nr. 28. Fol. 16-18. (22. Juni 1751). *Engelmann, Nikolaus*: Warjasch ein Heimatbuch. Hrsg. v. d. Heimatortsgemeinschaft o. O. 1980. S. 30 ff.

³¹³ Bereits in den Jahren 1763 und 1764 wurde die Kolonistenwerbung auch mittels Zeitungsannoncen unterstützt. Vgl. *Klein, Franz*: Billed 1980. S. 74.

³¹⁴ *Tafferner, Anton*: Quellenbuch 1995. S. 160.

Viehdiebstähle, Räubereien, die den Aerarial-Gefällen höchst nachteilig sein können desto gesicherter zu verhindern, andererseits aber bei einem ausbrechenden Türkenkrieg rück- und seitwärts eine sichere Kommunikation zwischen Arad, Peterwardein und Temesvar zu erhalten.“³¹⁵ Die Umsiedlung wurde befürwortet. Sie erfolgte im kameralen Banat etwa zum gleichen Zeitpunkt wie an der Militärgrenze. Die ansässige Bevölkerung wurde in neugegründete ‘Nationalistendörfer’ im Inneren des Landes umgesiedelt.³¹⁶ Die von den Nationalisten verlassenen Orte wurden mit deutschen Kolonisten besetzt.³¹⁷ Mit dieser Ansiedlungspolitik verfolgte die Administration aber wieder die bequeme Methode der Neubesiedlung bereits bestehender Dörfer und die Prädien konnten so noch immer geschont werden.

Eine Neuorientierung in der Ansiedlungspolitik und in der Anwendung anderer Ansiedlungsmethoden begann mit der Gründung des Ortes Billed im Jahr 1765. Im Unterschied zu den Dorfgründungen der karolinischen und frühtheresianischen Ansiedlungsperiode, die wahrscheinlich alle an Stelle oder in unmittelbarer Nähe bestehender Orte entstanden waren, wurde der Ort Billed neu auf unbebautem siedlungsfreiem Weideland errichtet. Mit Hilfe der Gründungsgeschichte dieses Ortes kann nachgewiesen werden, daß hier erstmals ein Ort von sogenannter ‘grüner Wurzel’ errichtet wurde. Bereits im Jahr 1764 wurden die Pächter des Prädiums Billed angewiesen, neue Weideflächen zu pachten, da dieses Prädium zur Besiedlung vorgesehen sei. Der Ort wurde als erster der theresianischen Zeit mit 252 Häusern, einer Schule und einer Kirche geplant, und im Herbst 1765 wurde der Grundstein für das erste Kolonistenhaus gelegt. Etwa im Jahr 1767 war die Erbauung des Ortes vollendet. Schon mit der beginnenden Bautätigkeit wurden die ersten Kolonisten, die ihre Häuser zum Teil selbst errichteten, angesiedelt. Daß die Neugründung des Ortes den kommenden Typus der Besiedlung auf der Banater Heide bestimmte, war eines der unmittelbaren Ergebnisse der von Kempelen initiierten Landvermes-

³¹⁵ *Schimscha, Ernst*: Theresianische Besiedlung 1939. S. 34.

³¹⁶ Zur Praxis der Nationalistenverschiebung vgl.: *Schimscha, Ernst*: Theresianische Besiedlung 1939. S. 33, 34, 39-42. *Roth, Erik*: Deutsch-Banater Militärgrenzbezirk 1988. S. 46. Anm. 30 a, *Tafferner, Anton*: Quellenbuch 1974. S. 265, Anm. 1.

sung und Kartierung des Banats, die im Jahr 1769 begann. Als Probe wurde der schon bestehende Ort Billed nach Quadratklaftern ausgemessen. Dieser Ortsplan wurde dann einem Entwurf Kempelens beigelegt, der den „*Grundriß zu einer systematischen Landes-Einrichtung des Temesvarer Banats*“ enthielt und Maria Theresia am 13. Februar 1770 von Baron Stupan vorgetragen wurde. Nach diesem Vortrag veranlaßte die Königin persönlich, daß nach dem Typus des Ortes Billed alle künftigen Kolonistenorte zu errichten seien „*nach welchen Anmerkungen dann den Plan, welcher zum Muster für alle übrigen Fälle zu dienen hat, vollständig begenehmige*“.³¹⁸

Während der Ort Billed noch von dem Temeswarer Distriktsverwalter Franz Josef Knoll errichtet wurde, waren in der Folgezeit für die Neugründungen der hochtheresianischen Kolonisationsperiode vor allem zwei Persönlichkeiten verantwortlich. Um die Unterbringung der großen Anzahl von Kolonisten, die ab Mitte der sechziger Jahre des 18. Jahrhunderts ins Banat kamen, zu gewährleisten, wurde der Administrationsrat Johann Wolfgang von Hildebrand an die Spitze der Impopulations-Direktion gestellt.³¹⁹ Mit der Ernennung Hildebrands kristallisierten sich innerhalb der Banater Landesadministration zwei verschiedene Siedlungssysteme heraus, die von zwei Parteien, welche sich kompromißlos bekämpften, vertreten wurden.

Hildebrand hatte sein System bei der Neugründung verschiedener Orte auf der Banater Heide entwickelt. Grundlage des Systems war die Ödlandbesiedlung durch die Anlegung von Großdörfern. Diese Großsiedlungen konnten innerhalb von ein bis zwei Jahren errichtet werden, da lediglich billige, schnell gestampfte Lehmhäuser zur Verfügung gestellt wurden, die außerdem nur mit Rohr gedeckt waren. Diese Ansiedlungsmethode war vor allem für die Unterbringung sehr vieler Kolonisten geeignet, da die Errichtung der Orte relativ wenig Zeit beanspruchte. Ein Vorteil dieses Systems war auch, daß die Schul-

³¹⁷ Vgl.: *Pitzer, Josef*: Sackelhausen - Anfang und Ende -. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft Sackelhausen. Reutlingen 1994, S. 41-43. *Demele, Franz*: Temesgyarmat. Ein Beitrag zur Geschichte der Entstehung und Entwicklung dieser Gemeinde und Pfarre. Innsbruck 1913. S. 16.

³¹⁸ Vgl. *Klein, Franz*: Billed 1980. S. 90-92, 95, 121, 124, 125.

denlast der Kolonisten auf Grund der billigen Bauweise in erträglichen Grenzen gehalten wurde.³²⁰ Aus dem gleichen Grund führte Hildebrand für die Anfangszeit auch eine Gemeinwirtschaft ein. Das hieß, daß die Kolonisten gemeinsam gepflegt wurden, gemeinsam ihre Häuser errichteten und die Felder der Dorfgemarkung gemeinsam bestellten. Für eine konsequente Durchführung dieser Gemeinwirtschaft setzte Hildebrand Kolonistenaufseher ein.³²¹ Hildebrand hatte sein System am 14. Oktober 1766 bei der Ministerial-Banco-Hofdeputation vorgestellt. Darin versicherte er, daß er mittels seiner Methode in der Lage sei, pro Jahr etwa 2.200 Kolonistenfamilien auf der Banater Heide anzusiedeln, denn es sei genügend Siedlungsland vorhanden: „*Der Strich von Praedien, welche von Landstreu und Hatzfeld bis fast Temeschvar aneinander hanget und aus den Praedien Dovil, Mali-Comlosch, Grabatz, Nadios, Pogaros, Csatat, Bagaz und Jecza bestehet und uno tracto, sofort unter leichter Aufsicht und einerley Disposition mit weniger Mühe und Kösten in einem Jahr impopuliert werden und alsdan nebst denen neuen Dörfern Landstreu, Hatzfeld und Biliet einen Anfang zu einem pur deutschen Banat zwischen Marosch, Theyß und Temes-Flüssen machen könnte.*“³²² Hildebrands Pläne fanden die Zustimmung Maria Theresias, die die Menge der jährlich anzusiedelnden Familien auf 2.000 begrenzte.³²³

Der Vertreter des zweiten Siedlungssystems war der Lipphaer Salzeinnehmer Neumann von Buchholt. Die von ihm vertretene Partei befürwortete zunächst die alte Methode der Zusiedlungen. Motiviert wurde dies vor allem mit Rücksicht auf die Prädienschonung, um die Einnahmen der Administration nicht zu gefährden. Auf Grund der hohen Einwandererzahlen mußte sich aber auch die von Neumann angeführte Gruppe bald zu Neugründungen entschließen. Aller-

³¹⁹ Im Jahr 1765 kamen 1045 Familien, im folgenden Jahr 2096 Familien, also insgesamt etwa 14.000 Personen ins Banat. *Schünemann, Konrad*: Banat 1993. S. 226. *Wolf, Johann*: Die Siedlungsgeschichte 1979. S. 299.

³²⁰ Vgl. 2.3. Die Ansiedlung von Kolonisten im Banat.

³²¹ *Wolf, Johann*: Die Siedlungsgeschichte 1979. S. 299. *Schünemann, Konrad*: Banat 1933. S. 226. *Mraz, Gottfried*: Das Banat von Temesvár in der theresianischen Zeit. In: Mraz, Gerda; Schlag, Gerald: Maria Theresia als Königin von Ungarn. Ausstellungskatalog, Schloß Halbturn, 1980. Eisenstadt 1980. S. 139-145. S. 143. *Schimscha, Ernst*: Theresianische Besiedlung 1939. S. 158.

³²² Vgl. *Petri, Anton P.*: Grabatz 1982. S. 17.

³²³ *Schimscha, Ernst*: Theresianische Besiedlung 1939. S. 160.

dings wählten die Verantwortlichen dabei eine sehr langsame Methode, bei der solide, aber außerordentlich teure Blockhäuser errichtet wurden, die eine wesentlich längere Bauzeit benötigten und außerdem die Kolonisten von Beginn an mit sehr hohen Schulden belasteten.³²⁴

Für die hohen Siedlerzahlen in der Mitte der sechziger Jahre des 18. Jahrhunderts war das System Hildebrands das einzig angemessene und mögliche. Da aber der Einwandererstrom in den folgenden Jahren nicht anhielt, sondern die Zahlen sich noch verringerten, hätte auch mit dem System Neumanns erfolgreich angesiedelt werden können.³²⁵ Zudem häuften sich bald die Klagen gegen den Administrationsrat Hildebrand und dessen Ansiedlungsmethode, die trotz ihrer Vorteile auch zahlreiche Nachteile besaß. Ein unübersehbarer und sich bald auf verhängnisvolle Weise bemerkbar machender Nachteil war, daß diese Orte nur provisorisch errichtet und die Häuser nachlässig konstruiert waren. Die hohen Reparaturkosten unterminierten Hildebrands Stellung schnell³²⁶ und relativierten seine Leistungen für die Kulturlandschaftsgestaltung des Banats erheblich. Außerordentlich nachteilig wirkte sich auch aus, daß den von Hildebrand errichteten Orten - durch die hohe Zahl der angesiedelten Kolonisten - schwere hygienische Mängel anhafteten, in deren Folge in vielen Siedlungen im ersten Jahrzehnt nach der Gründung mehr Sterbefälle als Geburten zu verzeichnen waren und zum Teil über 50 Prozent der Neusiedler das zweite Ansiedlungsjahr nicht mehr erlebten. Problematisch war auch die von Hildebrand eingeführte Gemeinwirtschaft. Gegen die Kolonisten wurde durch die Aufseher oft gewaltsam vorgegangen, so daß es in einigen Orten zu offenem Aufruhr kam. Die Klagen gegen Hildebrand, die in Wien vorgebracht wurden, waren eine der Ursachen für die erste Inspektionsreise Kempelens ins Banat 1767.³²⁷ In der bestehenden Auseinandersetzung ergriff Kempelen Partei für die Gegner

³²⁴ *Wolf, Johann*: Siedlungsgeschichte 1979. S. 299. *Schünemann, Konrad*: Banat 1933. S. 227. *Mraz, Gottfried*: Banat 1980. S. 143. *Schimscha, Ernst*: Theresianische Besiedlung 1939. S. 160.

³²⁵ Im Jahre 1767 kamen 505, im folgenden Jahr nur 441 Familien ins Banat. Vgl. *Schünemann, Konrad*: Banat 1933. S. 227.

³²⁶ *Schimscha, Ernst*: Theresianische Besiedlung 1939. S. 158, 161.

³²⁷ Vgl. *Petri, Anton P.*: Heilwesen 1988. S. 57-71. *Klein, Franz*: Billed 1980. S. 107-116. *Wolf, Johann*: Siedlungsgeschichte 1979. S. 300. *Krutsch, H. W.*; *Neidenbach, H.*: Hatzfeld in Wort und Bild. Nürnberg 1990. S. 32. *Schimscha, Ernst*: Theresianische Besiedlung 1939. S. 159.

des Administrationsrates. Der Sturz des Impopulations-Direktors erfolgte jedoch erst nach der ersten Reise Kaiser Josephs II. ins Banat, der die Verantwortung für die katastrophale Lage der deutschen Kolonisten im Banat vor allem Hildebrand zuschrieb.

Infolge der Neuorganisation des Kolonisationswesens innerhalb der Banater Landesadministration wurde das System Hildebrands vollkommen aufgegeben. Für das Impopulationsgeschäft wurde Kempelen als Leiter eingesetzt. Die Ansiedlungstätigkeit ab 1768 sollte nach den Grundsätzen durchgeführt werden, die Kempelen im dritten Teil seiner Relation aus dem Jahr 1768 aufgestellt hatte, und die später den Kern der ebenfalls von ihm verfaßten Impopulations-Hauptinstruktion bildete.³²⁸ Während Hildebrand grundsätzlich die Besiedlung der siedlungsfreien Weideflächen praktiziert hatte, forderte Kempelen, daß „zunächst die dermahligen Dorfgründe ausgemessen werden, damit man sehen könne, wieviel sie überflüssiges Terrain besitzen, folglich wie viel Sie noch Inwohner einnehmen und ernähren können“.³²⁹ Erst „wann derley überflüssige Dorfgründe einmal mit Inwohnern besetzt sind, so müssen erst alsdann die Praedien, die bis dahin noch immer zur Viehzucht bestimmt bleiben, zur Impopulation hergenommen werden“.³³⁰ Damit wurde die Schonung der Prädien wieder in Aussicht gestellt. Auch die von Hildebrand für die Anfangsjahre bevorzugte Methode der Gemeinwirtschaft wurde aufgegeben, denn „sobald die-

³²⁸ Die Entstehungsgeschichte der Impopulations-Hauptinstruktion für das Banat ist im einzelnen nicht bekannt. Sie wurde laut Quellenangabe am 11. Januar 1772 von der Hofkammer in Wien erlassen und sollte Richtlinie für die gesamte Ansiedlungspraxis im Banat sein. Merkwürdig ist, daß sie in einer Zeit erlassen wurde, in der die thesesianische Kolonisation offiziell zu Ende ging. Weil ihr Inhalt aber mit dem dritten Teil der von Kempelen verfaßten Relation aus dem Jahr 1768 übereinstimmt, sollte sie als Anweisung wahrscheinlich schon zu diesem Zeitpunkt an die Banater Behörden übermittelt werden. Aus unbekanntem Gründen wurde dies offensichtlich nicht realisiert, denn noch im Jahr 1771 wurde behauptet, daß das „*Personal, vom Direktor bis zum mindesten Untergebenen, bis anhero ganz ohne Instruktion disponiert, manipuliert und Rechnung geführt hätte*“ Vgl. HKA. Wien. HS. Nr. 494. (10. Februar 1768). B. A. r. Nr. 154. Fol. 70/1-88. Schimscha, Ernst: Theresianische Besiedlung 1939. S. 31. Roth, Erik: Deutsch-Banater Militärgrenzbezirk 1988. S. 74. Trotz der Problematik der Wirkungsgeschichte der Instruktion kann meines Erachtens davon ausgegangen werden, daß die Grundsätze der vorgeschlagenen Ansiedlungsmethode in den letzten Jahren der hochtheresianischen Kolonisation (1769-1772) befolgt wurden. Da ja auch der Verfasser der Instruktion-Kempelen - wenigstens zeitweise für das Ansiedlungsgeschäft verantwortlich war.

³²⁹ HKA. Wien. B. A. Fasz. 35. r. Nr. 154/A. Fol. 44-68. (11. Januar 1772). Druck: Schimscha, Ernst: Theresianische Besiedlung 1939. Anhang Nr. II.; Tafferner, Anton: Quellenbuch 1974. S. 251-266.

³³⁰ Ibd.

*se neuen Leute an dem Orte ihrer Bestimmung angelanget sind, muß einem jeden sein künftiger Hausgrund, und die dazu gehörigen Felder angezeigt, und übergeben werden“.*³³¹ Lediglich in den Fällen, in denen die Kolonisten zunächst noch nicht die gesamten ihnen zugewiesenen Grundstücke bewirtschaften konnten, hatte sich *„die Gemeinde eines jeden Orts die ersteren Jahre einen großen Fleck zum Gemeinbau auf 70, 80, bis 100 Mtz Frucht zu excindiren, zu beackern, und anzusaen, wozu ihnen die Saamen ebenfalls anticipiret werden muß. Von dem aus der Fechsung sodann zu lösenden Nutzen ist die Gemein-Cassa zu machen, und das Geld zum Behuf der nöthigen Gemeinschaftlichen Ausgaben anzuwenden“.*³³² Diese Vorgehensweise hatte den Vorteil, daß die Gemeinden von Anbeginn ihrer Existenz in die Lage versetzt wurden, sich teilweise selbst zu finanzieren. In den Einzelheiten folgte Kempelen der soliden, aber langsamen und kostenaufwendigen Dorfgründungsmethode Neumanns. Allerdings verkraftete dieses System jährlich nur eine Ansiedlung von maximal 600 Familien.

Wegen der geringen Siedlerzahlen in den Jahren 1767 und 1768 wurden ab 1768 die Vorbereitungen für die Kolonistenansiedlungen sehr langsam oder gar nicht durchgeführt. Als im gleichen Jahr 781 Familien ins Land kamen, blieb der größte Teil von diesen unangesiedelt, weil die Dörfer noch nicht ausgemessen, kein Baumaterial und keine Verpflegung zur Verfügung gestellt waren.³³³

Mit der Ernennung Neumanns zum Impopulations-Direktor hatte im Banat jene Entwicklung eingesetzt, die die theresianische Besiedlung an den Rand der Katastrophe führen sollte. Die Situation verschlechterte sich erheblich, als im Jahr 1770 insgesamt 3.200 Familien mit über 10.000 Personen, von denen bereits im Mai 900 Familien im Banat registriert waren, ins Land kamen. Problematisch war vor allem, daß die ursprünglich für eine Besiedlung vorgesehenen Prädien inzwischen wieder verpachtet waren und daher keine Grundstücke für Neugründungen zur Verfügung standen. Neumanns System war den hohen

³³¹ *Ibd.* S. 257, 258.

³³² *Ibd.* 262.

³³³ *Wolf, Johann: Die Siedlungsgeschichte 1979, S. 301. Schimscha, Ernst: Theresianische Besiedlung 1939, S. 160, 161. Tafferner, Anton: Quellenbuch 1974. S. 252, 253, 255.*

Siedlerzahlen nicht gewachsen und versagte vollkommen. Die Einwanderer wurden in den bestehenden Dörfern untergebracht, die durch diese Maßnahme hoffnungslos überfüllt wurden. Infolge der hygienischen Mängel - ausgelöst durch das Zusammenleben zahlreicher Menschen auf engstem Raum - setzte das 'große Sterben' ein.³³⁴ Inzwischen wurde Hildebrand rehabilitiert, ins Banat zurückberufen und wieder als Administrationsrat eingesetzt. Aber auch er stand der Situation zunächst hilflos gegenüber, und erst nach zwei Jahren gelang es ihm, durch sein System einen Teil der Siedler anzusiedeln. Auch Neumann entschloß sich - entgegen seinem System - auf den ehemaligen Prädien neugegründete Dörfer anzulegen. Allerdings blieb er bei seiner Methode, so daß die große Zahl der Kolonisten nur sehr langsam angesiedelt werden konnte. Hinzu kam seine persönliche Nachlässigkeit, in deren Ergebnis die Dörfer zu spät ausgemessen und insgesamt zu wenig Häuser errichtet wurden.

Letztlich wurde durch die genannten Mängel eine Situation geschaffen, die die Banater Landesadministration veranlaßte, im Januar 1771 ein Avertissement über die vorläufige Einstellung der Kolonisation zu erlassen.³³⁵ Die Administration begründete den Erlaß damit, daß *„in dem verflossenen 1770. Jahr aber, aufeinmal eine so überhäufte Anzahl dieser Ansiedleren dahin gekommen ist, daß man mit all-angewendeten Sorgfalt und Unkosten, nicht im Stande war, diese so große Anzahl nach der bisherigen Art, sogleich mit den erforderlichen Häusern und geräthschaften zu versehen, folglich man noch einige Zeit mit Ansiedlung der noch übrig gebliebenen Familien beschäftigt sein wird“*.³³⁶ Daher wurde die Einstellung der Annahme von Kolonisten uneingeschränkt

³³⁴ Vgl. Wolf, Johann: Siedlungsgeschichte 1979. S. 303. Schimscha, Ernst: Theresianische Besiedlung 1939. S. 161. Verlässliche Unterlagen über die Zahl der Todesfälle in diesem Zeitraum gibt es nicht, weil erst ab dem Zeitpunkt als Matrikelbücher der Pfarrgemeinden geführt wurden, eindeutige Auskünfte möglich sind. Dagegen ergibt sich aber aus den Ansiedlerlisten und den hier verzeichneten Todesfällen, daß vor allem im Zeitraum 1770 und 1771 mindestens zehn Prozent der Ansiedler gestorben sind. Hinzu kommen die Todesfälle in den Gemeinden, in denen die Neusiedler interimistisch untergebracht waren. So steht im Matrikelbuch von Jahrmarkt der Vermerk *„Im Jahre 1770 ist unter den neueingewanderten Kolonisten das große Sterben ausgebrochen. Der Friedhof ist voll. Was soll aus der Gemeinde werden?“* Vgl. Petri, Anton P.: Heilwesen 1988. S. 57 ff.

³³⁵ Vgl. Wolf, Johann: Siedlungsgeschichte 1979. S. 301. Schimscha, Ernst: Theresianische Besiedlung 1939. S. 163. Klein, Franz: Aus der Zeit der Ortsgründung des deutschen Dorfes Wiesenheid 1771. In: Kettenstock, Michael: Wiesenheid. Ein deutsches Dorf im Banat. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft Wiesenheid. o.O. 1987. S. 33-44. S. 33. Tafferner, Anton: 1977. S. 327, 328.

verfügt. Daß diese Einstellung „*durch öffentliche Zeitungen besonders kundgemacht werden*“³³⁷ sollte, weist darauf hin, daß die Wiener Behörden die Einstellung befürworteten. Aber die einmal initiierte Einwanderung ins Banat konnte nicht sofort beendet werden. So kamen 1771 noch 408 Familien mit 1.160 Personen und 1772 sogar 1.385 Familien mit 5.500 Personen ins Land. Erst 1773 entwickelte sich die Einwanderung rückläufig, in diesem Jahr kamen nur noch 52 Familien ins Banat. Damit war auch das Ende der hochtheresianischen Impopulation erreicht. In der Folgezeit arbeiteten die Banaler Behörden vor allem an der Liquidierung des Impopulationsgeschäftes, indem die besonderen Impopulationskommissionen und -behörden aufgehoben und die neugegründeten Kolonistendörfer dem Geschäftsgang der Verwalterämter übergeben wurden.³³⁸

Weil das fruchtbare Land in der Banater Ebene schon besiedelt und teils schon verkauft war, konzentrierte sich die Kameralansiedlung der achtziger Jahre des 18. Jahrhunderts auf das Wald- und Bergland im Südosten des Banats. Hier versuchte die Kameraladministration, die an Stelle der ehemaligen Impopulationskommission arbeitete, zunächst wieder mit der Methode der Transferierung von Nationalistendörfern Kolonisten anzusiedeln. Derartige Anfragen wurden von Seiten der Temescher Kameraladministration an die Ungarische Hofkammer gerichtet. Hier zeigte sich gleichzeitig deutlich, wie schwierig sich die Verwaltungsfragen im Banat nach der Inkorporierung gestalteten. Denn während die Wiener Hofkammer zwar für die kamerale Ansiedlung im Land zuständig war, lag doch die Gesamtheit der administrativen Entscheidungen bei der zentralen Landesstelle für das Königreich, der Ungarischen Hofkammer.³³⁹

³³⁶ *Ibd.*

³³⁷ *Ibd.* S. 328.

³³⁸ Vgl. *Wolf, Johann*: Siedlungsgeschichte 1979. S. 302. *Schimscha, Ernst*: Theresianische Besiedlung 1939. S. 165, 166.

³³⁹ Daran hatte auch die Reform der staatlichen Verwaltung in Ungarn durch Joseph II. in den Jahren 1784 und 1785 nichts geändert. Vgl. *Gutkas, Karl*: Joseph II. und Ungarn. In: *Österreich zur Zeit Kaiser Josef II. Mitregent Kaiserin Maria Theresias, Kaiser und Landesfürst*. Hrsg. Amt der Niederösterreichischen Landesregierung. Ausstellungskatalog, Stift Melk, 1980. Wien 1980. S. 105-107. S. 106.

Daher richtete die Temescher Kameraladministration am 4. November 1784 ein Gesuch an die Königlich Ungarische Hofkammer, in dem beantragt wurde, in Kövères „70 Nationalisten Häuser auf einen anderen Platz zu übersetzen“, weil „ganz füglich 100 deutsche Familien zur Unterbringung wären“. Die Entscheidung darüber müsse aber der Hofkammer überlassen werden, da „diese zu derlei Übersetzungen nicht ganz geneigt ist“.³⁴⁰ Die Antwort der Hofkammer war eindeutig ablehnend, man könne in dem Ort „so viel als immer nur möglich ist, deutsche neu ankommende Familien unterbringen, keineswegs aber die all dorten schon befindlichen National Insassen übersiedeln“.³⁴¹ Hintergrund dieser Ablehnung war die Stellungnahme Joseph II., der bereits 1768 kritisiert hatte, daß die Nationalisten durch die Praxis der Transferierungen „degoutiert verdrossen gemacht worden seien“.³⁴² In einem Handschreiben vom 8. Juli 1786 wies der Kaiser seine Impopulationskommissare im Banat an, die ansässigen Nationalisten den deutschen Kolonisten gleichberechtigt zu behandeln. Eine Verschiebung von Nationalisten wurde entschieden abgelehnt. „So nützlich die deutsche Ansiedlung in dem Bacser und Temeser District sein mag, zu deren Beförderung ich schon beträchtliche Summen verwendet habe, so schädlich würden sie für diese Gegenden ausfallen, wenn man sie zum Nachteil der älteren Colonisten, nämlich der Razen und Illyrier begünstigen wollte. Da diese an das Land gewöhnt, mithin eine solche Familie in ansehung ihrer innerlichen Stärke mehr als 3 deutsche zu schätzen ist. Meine Willensmeinung gehet also dahin, daß sie die Administration gemessenst anweisen bei allen Ansiedlungen irrender Colonisten nie einer illyrischen oder walachischen Gemeinde ein Grund benommen werde, den sie entweder zu ihrer Subsistenz oder zu Erhaltung ihrer Viehzucht bedarf“.³⁴³ Daher können auch in der josephinischen Siedlungsperiode keine Verschiebungen mehr nachgewiesen werden. Zwischen 1784 und 1786 wanderten etwa 3.000 Familien mit insgesamt 13.500 Personen ins Banat ein. Sie wurden vor allem in neugegründeten

³⁴⁰ Tafferner, Anton: Quellenbuch 1995. S. 206.

³⁴¹ Ibd. S. 206, 207.

³⁴² Neidenbach, Sieglinde: Die Reisen Kaiser Josephs II. ins Banat (Diss. masch.) Wien 1967. S. 55, 56.

³⁴³ Ibd.

Dörfern angesiedelt, deren Gemarkung durch das Überland angrenzender Gemeinden gewonnen wurde.³⁴⁴

Die Orte wurden nach dem Vorbild der Großdörfer von Hildebrand angelegt und wiesen in der Regel zweihundert Kolonistenstellen auf. Mit dieser Anzahl waren sie oft zu umfangreich konzipiert, so daß in vielen Fällen nicht alle Häuser besetzt werden konnten. Auch in der Form des Hausbaues wurde überwiegend der Methode von Hildebrand gefolgt, die sich als die kostengünstigste erwiesen hatte.³⁴⁵ Mit dieser Methode und mit der Wahl des Ansiedlungsgebietes begannen aber auch die Probleme. Die neueingewanderten Kolonistenfamilien, die die neugegründeten Orte besiedelten, mußten sich mit dem dürftigeren Boden zufriedengeben.³⁴⁶ Einige Gemeinden richteten daher Gesuche an den Kaiser, in denen sie darum baten „*uns zur Umsiedlung Ein Anderer-Fruchtbarer Boden angewiesen werden wolle*“ weil „*auf diesen so untragenden Grunde keiner unser wehrend diesen Neun Jahren, nur soviel Früchten zu erzeugen, als selber zur aushaltung seyner Familiae bedürftig wäre*“.³⁴⁷ Auch die provisorische Konstruktion der Häuser führte zu Problemen. So waren allein in Nitzkydorf bereits zehn Jahre nach der Ansiedlung 26 Häuser eingefallen. Die meisten Dächer in den neugegründeten Orten waren ebenfalls nach kurzer Zeit reparaturbedürftig.³⁴⁸

Neben der Ansiedlung von Reichskolonisten auf unbebautem Siedlungsland gab es auch in der josephinischen Periode Zusiedlungen, die in den bestehenden Orten freigewordene Kolonistenstellen besetzten oder Orte erweiterten. Neben diesen Ansiedlungsmethoden deutete sich schon in diesem Zeitraum ein Siedlungsphänomen an, das in allen Kolonisationsländern beobachtet werden kann. Die juristischen Bestimmungen des Erbrechtes ermöglichten die Vererbung der Ansässigkeit nur an den ältesten Sohn. Nachgeborene, die kein Ge-

³⁴⁴ *Ibd.* Nägler, Thomas: Die Banater Schwaben während der ungarischen Verwaltung. In: Göllner, Carl (Hrsg.): Geschichte der Deutschen auf dem Gebiete Rumäniens. Bd. I. 12. Jahrhundert bis 1848. Bukarest 1979. S. 308-320. S. 311. *Nitzkydorf*. Chronik und Heimatbuch einer deutschen Gemeinde im Banat. 1785-1992. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft Nitzkydorf-Landsmannschaft der Banater Schwaben e.V. München. München 1994. S. 52.

³⁴⁵ Schünemann, Konrad: Banat 1933. I. S. 229. *Nitzkydorf* 1994. S. 415.

³⁴⁶ Nägler, Thomas: Banater Schwaben 1979. S. 311.

³⁴⁷ HKA. Wien. B. A. Fasz. 32. r. Nr. 49. (September 1795).

werbe gelernt hatten, waren daher auf andere Güter angewiesen. So vollzog sich im Banat eine umfassende Binnenmigration, die ihren Höhepunkt in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erlebte. Die Entstehung von zahlreichen Binnensiedlungen, meist Dorfneugründungen, waren im Gesamtergebnis für die Geschichte des Banats bedeutender als die Einwanderung von Kolonisten aus dem Ausland.³⁴⁹ Ihre Anfänge lagen schon in der josephinischen Zeit.

Bereits im Jahr 1787 wurde die staatlich geförderte und gestützte Kolonisation wieder eingestellt. Auf Betreiben der königlichen Statthalterei wurde die Beendigung folgendermaßen begründet: *„Nachdem die auf den königl. ungarischen Cameralgütern vorfindig gewesene leere Gründe unter die zahlreich eingewanderten auswärtigen Familien bereits vertheilt sind, folglich dermalen kein leere Platz erübriget, mehrere derlei Colonisten unterzubringen, so haben Se. k. k. Apost. Majestät zu befehlen geruht, die Ansiedlung daselbst bis auf weitere Verordnung gänzlich einzustellen, weßwegen dann auch die derlei Einwanderern gnädigst zugestanden gewesene Begünstigungen und Vorschüsse für das künftige nicht mehr statt haben und keine Ansiedler mehr auf gedachte Cameralgüter angenommen werden“*.³⁵⁰ Dieser kaiserliche Erlaß beendete tatsächlich endgültig die staatlich geförderte Kolonisation der Habsburger Monarchie im Banat. Sie wurde in der folgenden Zeit zwar weiterhin geduldet, wie auch im Erlaß formuliert wurde: *„Inzwischen bleibt es auch in Zukunft jedermann frei, auf eigene Gefahr und Kosten in das Königreich Ungarn einzuwandern, sich daselbst bei Privatgrundherrn niederzulassen und mit denselben in Ansehung der Freiheiten und Begünstigungen abzufinden, ohne daß jedoch derlei Einwanderer auf Reisegeld oder was immer für einen Vorschuß aus dem k. k. Aerario einen Anspruch ferner zu machen haben“*.³⁵¹ Eine administrativ gelenkte Besiedlung gab es aber in der Folgezeit nicht mehr.

³⁴⁸ Tafferner, Anton: Quellenbuch 1995. S. 242-244.

³⁴⁹ Nögler, Thomas: Banater Schwaben 1979. S. 316, 317. Wolf, Joseph: Quellen 1995. S. 25, 26.

³⁵⁰ Tafferner, Anton: Quellenbuch 1974. S. 309.

³⁵¹ *Ibd.*

Der Hauptteil der neugegründeten deutschen Orte in der josephinischen Zeit wurde in der Banater Hecke und im Banater Bergland, in einem Gebiet südöstlich von Temeswar, angelegt. Hier entstanden deutsche Siedlungen wie 1783 Bakowa, 1785 Nitzkydorf, 1786 Rittberg und 1786/87 Darowa-Kranichstätten. Östlich dieses Siedlungsgebietes entstanden 1786 Ebendorf und im gleichen Jahr Moritzfeld. Im Westen und Südwesten der neu besiedelten Banater Hecke entstanden Gemeinden wie 1783 Zichydorf, 1785 Morawitza, 1786 Freundenthal und 1784 Gertianosch. Die Gemeinden Zichydorf und Gertianosch sind typische Beispiele für die in josephinischer Zeit einsetzende Binnenmigration. In diesen Orten wurden Kolonisten angesiedelt, die sich nahezu ausschließlich aus den Nachkommen der von Hildebrand angelegten Heidedörfer rekrutierten.³⁵² Neben diesen entstanden auch im Norden des Banats vereinzelt neue Gemeinden wie zwischen 1784 und 1787 Traunau und 1784/85 Orczydorf. Allen Orten war gemeinsam, daß sie auf dem Überland benachbarter Gemeinden entstanden und planmäßig angelegt wurden. Mit der Einstellung der staatlich geförderten und gestützten Kolonisation im Jahr 1787 endete die josephinische Siedlungsperiode und damit auch die habsburgische Kolonisation im Banat.

3.5.2. Die Siedlungsanlagen im ländlichen Raum

Die Einheitlichkeit des Siedlungsbildes kann für das gesamte Donautiefland, insbesondere aber für das Banat und die Batschka nachgewiesen werden.³⁵³ Charakteristische Merkmale sind dabei die regelmäßig gestalteten Dorfgrundrisse, die Weiträumigkeit der Straßenführung und die gleichartigen Haustypen. Diese Einheitlichkeit ergibt sich nicht nur aus Rekonstruktionen, sondern beherrscht bis heute das Siedlungsbild dieses Kulturraumes.

³⁵² *Mettler, Michael; Weggesser, Hans*: Gertianosch 1785-1985. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft Gertianosch. Donauwörth 1985. S. 43, 47, 48.

³⁵³ Vgl. *Miller, T.*: Siedlungen 1947. S. 27. *Roth, Erik*: Deutsch-Banater Militärgrenzbezirk 1988. S. 2. *Weidlein, Johann*: Entwicklung der Dorfanlagen 1965. S. 7.

Die Siedlungsform, die als Vorbild für die Neubesiedlung des Banats diente, war trotz administrativer Planung keine Neuentwicklung. Der Aufbau des Dorfgrundrisses wurde von den regelmäßigen Straßendörfern in Niederösterreich und im nördlichen Burgenland übernommen. Diese Dorfform geht in Niederösterreich auf die Ansiedlungstätigkeit der Babenberger im 11. und 12. Jahrhundert zurück, womit im nördlichen Burgenland der Siedlungsraum erweitert wurde. Bereits bei diesen Siedlungen ist der Einfluß obrigkeitlicher Planung deutlich ablesbar. Tiefe Hofstellen wurden entlang der Straße aufgereiht, die zugleich die Verbindung zu den benachbarten Orten herstellte und Teil eines übergeordneten Straßennetzes war. Die Stellung der Häuser auf dem Grundstück war einheitlich, wobei das Wohnstallgebäude mit der Längsseite an der Grenze zum Nachbarn und mit dem Giebel zur Straße errichtet wurde. Die quergestellte Scheune schloß den Hof nach hinten ab, so daß der Scheunenkranz den Abschluß des Ortes bildete.³⁵⁴

In der Frühzeit der Ansiedlung - zwischen 1718 und 1740 - wurden im Banat wie auch in der Batschka nur vereinzelt kleinere Straßendörfer angelegt. Diese folgten in ihrem Grundriß vielfach Verkehrsadern - Flüssen und Bachläufen, seltener Straßen und Wegen -, die Dorfstraßen paßten sich dem natürlichen Geländeverlauf an. Im Banat gehörte der 1724 neu besiedelte Ort Perjamosch dazu, der zu den alten unregelmäßig aufgebauten Grenzflußdörfern zählt. Den Kern der Anlage bildete ein dreieckiger Dorfanger.³⁵⁵ (Plan 20) Auch Ulmbach zählte zu den frühen, in karolinischer Zeit entstandenen Straßendörfern, war aber im Unterschied zu Perjamosch ein mehrzeiliges Straßendorf, weil es die Struktur der Landschaft nicht zwingend erforderte, eine einzige lange Dorfstraße anzulegen. Daher wurden in Ulmbach zwei kürzere Längsstraßen realisiert, die in unregelmäßigen Abständen von Querstraßen geschnitten wurden.

Bei diesen Straßendörfern handelte es sich zunächst um Orte, die von den Kolonisten selbst errichtet und erst allmählich vergrößert wurden. In der karolini-

³⁵⁴ Vgl. *Miller, T.*: Siedlungen 1947. S. 9-15. *Roth, Erik*: Deutsch-Banater Militärgrenzbezirk 1988. S. 4-6.

³⁵⁵ *Miller, T.*: Siedlungen 1947. S. 22-23, 26. *Waldner, Karl F.*: Perjamosch. Die Geschichte einer donauschwäbischen Dorfgemeinschaft im Nordbanat. Bexbach 1977. S. 95.

schen Ansiedlungsperiode wurden die Orte meist nicht übermäßig erweitert, sondern zu mehrzeiligen Anlagen ausgebaut. Die überwiegende Mehrheit der im Banat in karolinischer Zeit besiedelten Dörfer waren der Siedlungsform nach Haufendörfer. In der Literatur wird diese Siedlungsform auch als Wirrhaufen-, Faserdorf oder als Schwarmsiedlung bezeichnet. Diese Orte bildeten im Weichbild eine unregelmäßige Struktur. Sie bestanden aus unregelmäßigen Gruppen von Häusern und Höfen, wobei die Grundstücke unterschiedliche Form und Größe aufwiesen, die außerdem unregelmäßig abgerundet waren. Darüber hinaus gab es keine geplanten, regelmäßigen Verkehrsflächen, auf die sie hätten Bezug nehmen müssen. Als Umformdörfer sind jene Haufendörfer zu bezeichnen, die meist auf vortürkischen Siedlungsresten basierten und im Laufe des 18. Jahrhunderts und zu Beginn des 19. Jahrhunderts nach einem geometrischen Grundriß reguliert und zu Straßendörfern, die vielfach mehrzeilig waren, umgebaut wurden.³⁵⁶ Dazu gehörten im Banat Orte wie Warjasch, Sanktandres und Mercydorf. So weist eine zwischen 1769 und 1772 aufgenommene Karte Warjasch noch als Schwarmsiedlung aus, fünfundzwanzig Jahre später war der Ort reguliert. Gleiches gilt für den Ort Sanktandres.³⁵⁷ (Plan 21-24) Eine Ausnahme innerhalb der Umformdörfer bildete Mercydorf. (Plan 25) Denn trotz der späteren Regulierung befinden sich Kirche, Schule und Pfarrhaus am Westende des Dorfes, das Gemeindehaus aber in der Ortsmitte. Trotz der Straßenregulierung ergab sich also durch das verschobene Dorfzentrum eine unregelmäßige Dorfanlage.³⁵⁸

Eine weitere Siedlungsform waren die separaten Zusiedlungen, die in der Mitte des 18. Jahrhunderts im Banat angelegt wurden. Diese Siedlungsform im Banat hatte sich bereits aus der Ansiedlungspraxis in der karolinischen Zeit ergeben. Inwieweit von dieser Art der Zusiedlungen in der Praxis der karolinischen Ansiedlungen Gebrauch gemacht wurde, ist bis heute in der Forschung nicht vollständig geklärt. Die vorliegenden Kenntnisse zu den einzelnen Banater Ge-

³⁵⁶ Roth, Erik: Deutsch-Banater Militärgrenzbezirk 1988. S. 31-35. Miller, T.: Siedlungen 1947. S. 21, 23.

³⁵⁷ Engelmann, Franz: Warjasch 1980. S. 31-36. Weber, Matthias; Petri, Anton P.: Sanktandres 1981. S. 113-116.

³⁵⁸ Petri, Anton P.: Mercydorf die Geschichte einer deutschen Gemeinde im Banat. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft Mercydorf. o. O. 1987. S. 171, 172.

meinden bestätigen aber die Annahme, daß Aussiedlungen nur in sehr geringem Maße durchgeführt wurden. In anderen Fällen wurde von einer Zussiedlung sogar vollkommen abgesehen. Als beispielsweise der Impopulationsbeamte Craussen in Lippa zweihundert deutsche Familien ansiedeln wollte, schlug er vor, die dort ansässigen Serben in einer Gasse zusammenzufassen. Die Administration aber lehnte den Vorschlag ab und ordnete an, eine neue Siedlung, Deutsch-Lippowa, einzurichten.³⁵⁹ Bei diesen Methoden blieben die vorhandenen Haufendörfer in der Regel unverändert, neben diesen wurde entweder ein neuer Dorfteil oder - abgesondert von den Ursprungsorten - eine separate Siedlung angelegt. Diese neue Siedlung in unmittelbarer Nachbarschaft zum Ursprungsort wurde, deutlich von diesem abgegrenzt, mit neuen geraden Straßenzeilen angelegt.³⁶⁰

In der thesesianischen Ansiedlungsperiode wurden einheitlich geplante, geometrische Grundrisse für die Dorfanlagen zum verbreiteten Modell. Die Grundsätze, nach denen der Standort für die Ansiedlung der Kolonisten gewählt wurde, waren im elften Punkt der Impopulations-Hauptinstruktion formuliert, „*unter der Ausmessung muß auch gleich ein Ort gewählt, und in der Karte angezeigt werden, wo das neu zu erbauende Dorf angeleget werden könnte. Wobey dann zu beobachten, daß solches nicht zu weit von dem Mittel des Terrains entfernt seyn müsse. Wenn durch das Praedium ein Bach, Canal, Fluß, oder Landstraßen durchgeht, so wird es am besten seyn, das Dorf nahe dabey anzulegen, und zwar den schlegtesten, jedoch aber keiner Überschwemmung ausgesetzten, hingegen auch keine allzu tieffe Brüne erforderlichen Grund hiezu zu erwählen*“.³⁶¹ In einem weiteren Punkt der gleichen Instruktion wurde bestimmt, daß die Grundrisse der neuen Orte von Ingenieuren abgesteckt werden sollten.³⁶²

³⁵⁹ Klein, Franz: Billed 1980. S. 33, 46.

³⁶⁰ Miller, T.: Siedlungen 1947. S. 27.

³⁶¹ Tafferner, Anton: Quellenbuch 1974. S. 252.

³⁶² Ibid.

Da alle Siedler eine Hofstelle gleicher Größe erhielten, war es sinnvoll, auch die Abmessung der Grundstücke zu vereinheitlichen, um die Arbeit beim Abstecken zu erleichtern. In diesem Fall bot sich ein Rechteck als Grundrißlösung an.³⁶³ Durch ein Raster aus Längs- und Querstraßen konnte es auf einfache Weise in Blöcke gleicher Größe unterteilt werden, in denen dann die Hofstellen ausgemessen wurden. Ein Rechteck entsprach außerdem der ästhetischen Forderung nach einer geometrisch klaren Grundrißfigur.³⁶⁴ Bei einem Kreuz- und Kreisgrundriß konnte diese Forderung nicht so einfach mit einer einheitlichen Parzellierung vereinbart werden wie bei einem Rechteck. Die Dörfer, die unter kameraler Verwaltung im Banat angelegt wurden, erhielten in der Regel einen rechteckigen Grundriß. Auch innerhalb der Militärgrenze war dieser Grundrißtypus vertreten. Eine Längsstraße wurde von mehreren Querstraßen im rechten Winkel geschnitten. Dadurch entstanden wieder rechtwinklige Blöcke, in denen die Hofstellen parzelliert werden konnten. Durch dieses Rechteckschema ergab sich außerdem annähernd ein Schachbrettmuster.³⁶⁵

Eines der eindrucksvollsten ästhetischen Beispiele für das sogenannte donauschwäbische Schachbrettdorf zeigt der Grundriß des 1766 und 1767 gegründeten Ortes Schöndorf. (Plan 26) Das Dorf wurde auf den Prädien Sefdin und Kisfaluda 1766 neugegründet, nachdem die hier zuvor ansässigen Nationalisten auf das Prädium Klek transferiert worden waren. Nach der Transferierung gab es in der ursprünglichen Ansiedlung kaum noch Bausubstanzen, da die ehemaligen Bewohner ihre Häuser abrissen und in den neuen Ort mitnahmen. Zwischen 1766 und 1768 wurde der Ort mit 210 Kolonistenhäusern völlig neu gebaut.³⁶⁶ Das Dorf gilt als eine der schönsten Schachbrettanlagen im Banat, von

³⁶³ Im Unterschied zur Militärgrenze wurden im kameralen Banat schon Ende der sechziger Jahre des 18. Jahrhunderts Differenzierungen bei der Zuteilung der landwirtschaftlichen Flächen vorgenommen. Da diese sich aber außerhalb des Ortes befanden, hatten ihre Größenunterschiede keinen Einfluß auf die Größe der Haus- und Hofstelle, die für alle Ansiedler gleich war, unabhängig davon, ob es sich um ganze, halbe oder viertel Bauernstellen handelte oder um die Ansiedlung von Professionalisten. *Roth, Erik: Deutsch-Banater Militärgrenzbezirk 1988, S. 76.*

³⁶⁴ Vgl. *Tafferner, Anton: Quellenbuch 1974, S. 252. Roth, Erik: Deutsch-Banater Militärgrenzbezirk 1988, S. 76, 79.*

³⁶⁵ *Miller, T.: Siedlungen 1947, S. 38.*

³⁶⁶ Vgl. *Engelmann, Franz: Heimatbuch der deutschen Gemeinde Schöndorf. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft Schöndorf. o. O. 1989. S. 30-32. Weidlein, Johann: Entwicklung der Dorfanlagen 1965. S. 62. Tafferner, Anton: Quellenbuch 1974. S. 267.*

dem bereits Griselini berichtete.³⁶⁷ Der Ort hat einen quadratischen Grundriß, der von vier Gassen in nordsüdlicher und von vier Gassen in ostwestlicher Richtung in regelmäßigen Abständen, die rechtwinklig zueinander laufen, geteilt wird und die Anlage in 25 kleine Rechtecke parzelliert. Von diesen Rechtecken wurden 24 für je acht Hausplätze ausgebaut. Das Rechteck im Zentrum der Anlage blieb frei. Hier wurde die Schule errichtet, in der die Gemeinde bis zum Bau eines Bethauses den Gottesdienst feierte.³⁶⁸

Die thesesianischen Dorfgründungen wurden nach vorgefaßten Dorfplänen von Ingenieuren vermessen und ohne Rücksicht auf die natürliche Geländeform angelegt. So ordneten sich die einzelnen Straßenzeilen nicht der Landschaft unter, sondern folgten der geplanten, abstrakten geometrischen Figur. Die Dorfpläne wurden von Provinzialingenieuren, Artillerieoffizieren und Fortifikationsbaumeistern im Auftrag der jeweils zuständigen Zentralstelle in Wien oder der Landesadministration in Temeswar angefertigt.³⁶⁹ Über die Größe der Orte wurde in Abhängigkeit von der Zahl der jeweils anzusiedelnden Kolonisten entschieden. In der hochthesianischen Ansiedlungsperiode wurden die Dörfer in der Regel sehr groß geplant, und während der Amtszeit des Impopulations-Direktors Hildebrand wurde die Planung auch realisiert.

Während Kempelen in der Impopulations-Hauptinstruktion die Grundrißform offen ließ, forderte der Hofkriegsrat in Wien von der Ansiedlungskommission im Deutsch-Banater Militärgrenzbezirk im November 1769: „*Die Figur der Dörfer wird am besten in einem Oblonge bestehen, dergestalt daß jedes Dorff in 4 Zeilen eingetheilet werde*“.³⁷⁰ Eine so starre Bestimmung konnte nur in ebenem Gelände verwirklicht werden zum Beispiel in der Banater Heide, weil es hier keine natürlichen Gliederungselemente wie Höhenrücken, Höhenzüge und Täler gab. Im Gegensatz zur Banater Heide mußten aber an der Militärgrenze natürliche Gegebenheiten berücksichtigt werden. Dennoch wurde der rechteckige Grundriß beibehalten und dieser der Geländeform angepaßt, indem

³⁶⁷ Vgl. Griselini, Franz : Versuch 1780. Tafel 1.

³⁶⁸ Vgl. Engelmann, Franz: Schöndorf 1989. S. 89.

³⁶⁹ Miller, T.: Siedlungen 1947. S. 28-29.

³⁷⁰ Roth, Erik: Deutsch-Banater Militärgrenzbezirk 1988. S. 79.

die Blöcke mit den Hofstellen, die nicht realisiert werden konnten, nicht gebaut wurden. An diesen Stellen blieb die Idealfigur unvollständig.³⁷¹

Eine ähnliche Grundrißlösung kann auch bei der Gründung des Ortes Billed im kameranalen Banat nachgewiesen werden. (Plan 27) Als Grundlage für den Entwurf des Ortes wurde ein Rechteck gewählt, das durch vier Längsstraßen und fünf Querstraßen von gleicher Größe in 30 rechteckige Blöcke unterteilt wurde. Dieser Idealplan mußte der Geländeform - wegen der morastigen Gründe, die durch einen Bachlauf verursacht wurden, angepaßt werden. Dabei wurden drei Blöcke im Nordwesten des Ortes nur unvollständig errichtet. Eine ähnliche Vorgehensweise kann auch bei der Grundrißlösung des Militärortes Jabuka konstatiert werden. (Plan 28) Der ursprüngliche Ort war der Siedlungsform nach ein Haufendorf. Er wurde 1766 umgebaut und nach einem Rechteckschema reguliert. Dabei mußte auch dieses Schema der Geländeform angepaßt werden.³⁷² Im Jahr 1770 wurde an der Militärgrenze für die Dorfgrundrisse ein anderer Arbeitsansatz gewählt. Während im kameranalen Banat der Umriß der verbauten Fläche, der in klassizistischer Einfachheit ein Quadrat oder ein gedrungenes Rechteck bildete, weiterhin dominierte, wurde in den neugegründeten Militärgrenzorten teilweise auf eine in sich geschlossene Grundrißfigur verzichtet. Hier wurde versucht durch kleinteilige Einheiten - in diesem Fall die zu Blöcken zusammengeschlossenen Hofstellen, die rechtwinklig angelegt wurden - die Forderung nach geometrischer Klarheit zu verwirklichen. Die rechteckigen Blöcke wurden oft spiegelsymmetrisch angeordnet und folgten abgewinkelt der Richtungsänderung des Dorfgrundrisses, der der Geländeform unterworfen war.

Entsprechend dem Grundriß wurden Straßen von gleichen Maßen angelegt, die die bebaute Fläche in gleichen Abständen nahezu rechtwinklig durchschnitten.³⁷³ Diese Straßen waren außerordentlich breit. Der Hauptgrund für diese Entscheidung war der vorbeugende Brandschutz, so hieß es in der Impopula-

³⁷¹ *Miller, T.*: Siedlungen 1947. S. 28. *Roth, Erik*: Deutsch-Banater Militärgrenzbezirk 1988. S. 79.

³⁷² *Ibd.* S. 80, 81.

tions-Hauptinstruktion, „*die Hauptgassen damit die etwann entstehenden Feuersbrünste nicht so leicht sich verbreiten können, müssen 18 bis 20 Klafter, und die Zwerggassen 6 bis 8 Klafter breyt sein*“.³⁷⁴ Dabei kamen die breiten Straßen gleichzeitig der landwirtschaftlichen Nutzung entgegen, denn diese konnten ohne Schwierigkeiten von breiten Fuhrwerken befahren werden und boten gleichzeitig genügend Platz für den Viehtrieb.³⁷⁵ Während es bei den frühtheresianischen Anlagen noch keine Werteordnung gab und alle Straßen eines Ortes die gleiche Größe hatten, wurde bei den späteren Neugründungen die mittlere Straßenzeile breiter angelegt und ausgebaut, um eine bessere Gliederung zu erhalten. So wurde in dem 1772 für 220 Familien neu gegründeten Ort Gottlob die Hauptstraße erheblich breiter angelegt als die Quergassen.

In den Dörfern, die zwischen 1765 und 1772 gegründet wurden, schufen die Erbauer häufig in der Ortsmitte einen rechteckigen Platz, an dessen Seite die öffentlichen Gebäude errichtet wurden. Zahlreiche Orte wurden allerdings auch ohne einen Platz gebaut, obwohl Kempelen in der Instruktion einen Platz für die öffentlichen Gebäude deutlich gefordert hatte: „*Es müssen der allzeit in der Mitte anzutragende Platz zur Kirche, Pfarrhof, Schul- und Würts-Haus ausgezeichnet werden*“.³⁷⁶ Die Entscheidung, ob der Ort einen Platz erhielt oder nicht, lag letztendlich beim Verfasser des Planes.³⁷⁷ So ordnete Hildebrand in den von ihm errichteten Großdörfern einem mittleren Straßenkreuz die entsprechende Zahl von Nebengassen zu. Den Kreuzungspunkt in der Dorfmitte erweiterte er nur selten platzartig. Neumann errichtete im Unterschied zu Hildebrand in seinen Dorfgründungen in der Ortsmitte stets einen großen quadratischen Platz, der von den Straßen seitlich berührt und vielfach von der Hauptstraße durchschnitten wurde. So wurde in Schöndorf ein ganzer Baublock für die öffentlichen Bauten und den Platz freigelassen. Im Deutsch-Banater Militärgrenzbezirk gehörte der Platz dagegen lange Zeit zum unverzichtbaren Bestandteil jedes Dorfgrundrisses. Im Unterschied zum kameralen

³⁷³ Schimscha, Ernst: Theresianische Besiedlung 1939. S. 71. Tafferner, Anton: Quellenbuch 1974. S. 252.

³⁷⁴ Ibd. S. 253.

³⁷⁵ Roth, Erik: Deutsch-Banater Militärgrenzbezirk 1988. S. 85.

³⁷⁶ Tafferner, Anton: Quellenbuch 1974. S. 252.

³⁷⁷ Schimscha, Ernst: Theresianische Besiedlung 1939. S. 71.

Banat wurden an diesem Platz nicht nur Gemeinschaftsbauten für die Ansiedler wie Kirche, Pfarrhof, Schule und Wirtshaus angeordnet, sondern auch die Gebäude für die Militärverwaltung wie Hauptmannsquartier und Wachthaus. Der Platz selbst diente als Exerzierplatz für die Ausbildung der Grenzer.³⁷⁸

Während in der früh- und hochtheresianischen Ansiedlungsperiode die neuen planmäßig errichteten Siedlungen zwar in unmittelbarer Nachbarschaft zu den alten Orten, aber separiert von diesen angelegt wurden, ging die Banater Landesadministration in den siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts von veränderten Zielvorstellungen aus. Nach den Bestimmungen der Impopulations-Hauptinstruktion sollte eine umfassende und planmäßige Regulierung der alten Streusiedlungen vorgenommen werden.³⁷⁹ Einer der in dieser Zeit regulierten Orte war das in der karolinischen Ansiedlungsperiode neubesiedelte Haufendorf Sanktandres. (Plan 24) Die Planungen begannen bereits im Jahr 1773. Am 22. Juni 1773 berichtete der Landespräsident Clary von Aldringen an die Wiener Hofkammer, *„denen zur Grundzuteilung aufgestellten Lokal Direktionen ist vorzüglich aufgetragen worden, jene Gemeinden, deren Dörffer sehr zerstreuet liegen, und ungestaltet erbauet sind, auf alle mögliche Art einzuleiten, ihre Dörffer in einer Besseren Ordnung zu erbauen. In dieser Folge hat sich auf die Vorstellung der Temeswarer Districts Lokal Direktion die Gemeinde des Alt oder Wallachischen Dorffes St. Andrasch ihre Häuser nach und nach, so wie es die Kräfte eines jeden Mannes zulassen, in eine Besseren Ordnung zu setzen verbunden, die Local Direktion sich aber weiters gutächtlich herbeygelassen, daß der Gemeinde das erforderliche Bauholz ohnentgeltlich oder wenigstens in einem sehr geringen Preyse abgereicht werden könnte“*.³⁸⁰ Da es Probleme bei der Finanzierung des Umbaus gab, wurden die Pläne erst in den Jahren 1784 und 1785 realisiert, als im Ort Kolonisten aus der josephinischen Einwanderung neu angesiedelt wurden.³⁸¹

³⁷⁸ Roth, Erik: Deutsch-Banater Militärgrenzbezirk 1988. S. 86.

³⁷⁹ Tafferner, Anton: Quellenbuch 1974. S. 251.

³⁸⁰ Vgl. Weber, Matthias; Petri, Anton P.: Sanktandres 1981, S. 114.

³⁸¹ Ibd. S. 113, 116.

Die Regulierung basierte wieder auf einem Rastersystem, nach dem der Ort in 20 rechteckige Blöcke eingeteilt wurde. Nicht konsequent zentriert ließ Neumann, der für diese Regulierung verantwortlich war, etwa in der Ortsmitte zwei Blöcke unvollständig und errichtete an dieser Stelle ein platzartiges Gebilde, das außerordentlich unsymmetrisch wirkt. Diese unsymmetrische Anlage ergab sich aus der vorhandenen Bausubstanz, die unter anderem auch die Kirche umfaßte. Im gleichen Zeitraum erfolgte auch innerhalb des Deutsch-Banater Militärgrenzbezirkes die Regulierung der Orte, die zuerst mit Veteranen besiedelt wurden und ursprünglich von Nationalisten bewohnt waren. Da hier aber – im Gegensatz zur Banater Ebene - die natürlichen Gegebenheiten stärker berücksichtigt werden mußten, war es nicht möglich, eine einheitliche geometrische Grundrißfigur zu erreichen. Dennoch wurden die Blöcke mit den Hofstellen rechteckig geplant, bei der Errichtung dann aber abgewinkelt - dem Geländelauf folgend - angelegt.³⁸²

Die straff geformten Schachbrettdörfer im kamerale Banat wurden in den sechziger und siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts nur in der Banater Ebene errichtet.³⁸³ Allerdings können auch bei diesen Ausführungen Varianten festgestellt werden, die wohl auf die Initiative der Planverfasser zurückgingen. So entstand beispielsweise mit dem 1771 neugegründeten Ort Kreuzstätten eine kunstvolle Grundrißlösung. (Plan 29) Der Grundriß wurde in Form eines Rechtecks gebildet, das von einem Straßenkreuz in Form eines Doppelkreuzes geschnitten wurde. Auch die im Westen der schwäbischen Heide zwischen 1770 und 1771 gegründeten Dörfer Seultour, Charleville und St. Hubert wurde mit einem variierten Schachbrettmuster angelegt. (Plan 30) In Charleville und Seultour bauten die Ingenieure zwei Parallelstraßen, die mit einer Querstraße verbunden waren. Weil die Baublöcke an den Kreuzungen nicht vollständig ausgebaut wurden, entstanden hier zwei rechteckige Plätze. Damit bilden beide Orte das einzige Beispiel für Banater Siedlungen, in denen zwei Plätze errichtet wurden. Insgesamt bildete die Ausgestaltung von Plätzen, die oft in bezug auf den Ortsgrundriß asymmetrisch gestaltet wurden, Entwicklungstendenzen

³⁸² Vgl. *Roth, Erik*: Deutsch-Banater Militärgrenzbezirk 1988, S. 100-103.

³⁸³ *Miller, T.*: Siedlungen 1947. S. 31.

des 19. Jahrhunderts. Erst in diesem Zeitraum wurde dem besonderen Standort der Kirche verstärkt Aufmerksamkeit geschenkt. In dem 1833 gegründeten Alexanderhausen kam es zu einer interessanten, nahezu künstlerisch anmutenden Durchgestaltung der schachbrettartigen Anlagen des 18. Jahrhunderts. Als Grundlage diente ein quadratischer Ortsgrundriß, dessen Mittelpunkt der kreisrunde Platz mit 200 Metern Durchmesser mit der zentriert angeordneten Kirche bildet. Außerdem wurden die vier Schnittpunkte des äußeren Straßengürtels platzartig erweitert.³⁸⁴ (Plan 31)

Nachdem das Ansiedlungsgebiet in den achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts in die Banater Hecke und in das Banater Bergland verschoben worden war, konnten auch hier die Dörfer mit rechteckigen Grundrissen angelegt werden. Die symmetrische Dorfform wurde - ohne Rücksicht auf das natürliche Landschaftsbild - gebaut. Dabei mußten vielfach Unebenheiten ausgeglichen oder natürliche Wasserläufe verlegt werden.³⁸⁵ Eines der eindrucksvollsten Beispiele ist die Grundrißlösung für den Ort Charlottenburg im Osten des Banats. (Plan 32) Charlottenburg ist das einzige Runddorf in dieser Region, das durch die radiale Anordnung der Hofstellen um den Dorfplatz einen ausgesprochen konstruktiven Charakter trägt.

Die geometrisch einheitlichen Planungen mit ihren axialen oder zentralen Ausrichtungen konnten nicht im gesamten Gebiet des Banats verwirklicht werden. So wie die Planer durch die natürlichen Gegebenheiten im Deutsch-Banater Grenzbezirk gezwungen waren, auf Standortbedingungen Rücksicht zu nehmen, wurden auch die geometrisch einheitlichen Planungen im Banater Bergland schnell zugunsten von Waldhufendörfern aufgegeben. Diese wurden meist zweireihig errichtet und paßten sich dem natürlichen Geländeverlauf genau an. Die Höfe wurden entlang eines Talweges, eines Wasserlaufes oder Höhenrückens aneinandergereiht. Dabei entstanden Waldhufendörfer wie Wolfsberg, die in Anlage und Flurteilung denjenigen im Böhmerwald und im Erzgebirge sehr ähnlich sind. Einzelne Hufe ziehen sich beidseitig der Dorfstraße den Hang

³⁸⁴ Vgl. *Weidlein, Johann*: Entwicklung der Dorfanlagen 1965. S. 149.

³⁸⁵ *Miller, T.*: Siedlungen 1947, S. 31-32.

hinunter bis ins Tal. Vor allem gruppiert sich hier der gesamte Besitz an Acker und Wiesenland um den jeweiligen Bauernhof.³⁸⁶ Dadurch unterschieden sich die Waldhufendörfer deutlich von den Orten im kameralen Banat. Deren Standorte wurden - der Forderung der Impopulations-Hauptinstruktion entsprechend, „*daß solches nicht zu weit von dem Mittel des Terrains entfernt seyn müsse*“³⁸⁷ - in der Mitte des ausgemessenen Prädiums gewählt.

Alle Dörfer waren – mit Ausnahme der Waldhufendörfer - als Gewanddörfer mit Flurzwang angelegt. Das bedeutete eine klare Trennung zwischen Hofstelle und Feldflur. Der Hotter oder die Gemarkung wurde in drei Ackerfluren, Winter-, Sommerflur und Brache, eine Wiesenflur, die im Banat als Hutweide bezeichnet wurde, und in die Allmende eingeteilt.³⁸⁸ Hinzu kam die Fläche für die Siedlung. Diese Einteilung entsprach den tradierten Grundsätzen der Dreifelderwirtschaft, die aus Mitteleuropa übernommen und nach Südosteuropa transferiert wurde.

Beispiele wie Charlottenburg, Kreuzstätten oder Seultour zeigen, daß sich die Planverfasser ganz bewußt dafür entschieden, das künstliche Gebilde, der einheitlich geplante und nach ästhetischen und funktionalen Prinzipien gebaute Ort, der Landschaft mit ihren natürlichen Gegebenheiten gegenüberzustellen. So zeigen selbst die ländlichen Siedlungsanlagen eine deutliche Orientierung an den Eigenheiten barocker Raumgestaltung. Wie in der Schloß-, Garten- und Theaterarchitektur wurde die Gerade, die fluchtende Achse auch hier zur Kunstform. Die dem Barock eigenen großen durch die Landschaft gelegten Achsen bewirkten auch hier im Banat, wenn auch in deutlich reduzierter Form, daß die Natur eine künstlerische Umgestaltung erfuhr, indem ihr die architektonische Form aufgezwungen wurde.³⁸⁹ Grundanliegen blieb dabei das Primat der Symmetrie, das Individuelle wurde untergeordnet, objektiviert und seiner Eigengesetzlichkeit beraubt. Damit wurde das Einzelne Teil eines monumentalen Ganzen, und die Kulturlandschaftsgestaltung verwirklichte ein wichtiges

³⁸⁶ Ibd.

³⁸⁷ Tafferner, Anton: Quellenbuch 1974. S. 252.

³⁸⁸ Ibd. S. 254.

Ziel kaiserlicher Herrschaft im Banat. Die kaiserliche Macht benötigte keine Antithese, sie war bereits die letzte Synthese.

³⁸⁹ Vgl. *Frey, Dagobert: Zur Wesensbestimmung* 1951. S. 184. *Ehalt, Hubert: Schloß- und Palastarchitektur* 1980. S. 236, 247.

4. Die planmäßige Gestaltung der administrativen und militärischen Repräsentationsbauten im Temescher Banat

4.1. Die militärischen Repräsentationsbauten

Auf architektonischem Gebiet stand die Habsburger Monarchie im Banat vor einer ganz neuen, reizvollen Aufgabe, die in direktem Gegensatz zu dem bisher vor allem in Wien Geleisteten stand. Entgegen der Planungs- und Baueuphorie an den Höfen der Kurfürsten des Reiches - die den Bauten Karls VI. voranging - wurden die Neubauten in Wien - insbesondere im Bereich der Hofburg - in den alten Baubestand eingebettet, wobei mit den Prinzipien architektonischer Traditionspflege sehr sorgsam umgegangen wurde.³⁹⁰ Im Banat gab es keinen alten Baubestand, und so waren die Verantwortlichen hier in der Lage etwas Neues zu schaffen. Daß dieses Neue unvollendet blieb und die Spuren heute sehr sorgfältig identifiziert werden müssen, bleibt dabei zweitrangig. Für die Banater Architekturgeschichte bedeutungsvoll ist, daß sie ein wichtiger Bestandteil nicht nur der habsburgischen Baukunst war, sondern auch Bestandteil der staatlichen Neuordnung in den Neoacquisitica mit künstlerischen Mitteln.

Wegen der umfassenden Einbeziehung der Bautätigkeit in der neuen Provinz Banat gehört der Traktat des Jesuiten Antonius Höller zu den aufschlußreichsten Publikationen für den Bereich zeitgenössischer Bauproduktion. Höller erfaßte den größten Teil der von Kaiser Karl VI. veranlaßten oder mit seiner Initiative in Verbindung zu bringenden Unternehmungen. Von ähnlichen zeitgenössischen Beschreibungen unterscheidet sich die Schrift dadurch, daß die Bauunternehmen unter programmatischen Gesichtspunkten vorgestellt werden. Dies ist der wichtigste Beleg für die These von Matsche, daß den gesamten Unternehmen Karls VI. auf dem Gebiet der Architektur und der bildenden Kunst eine staatspolitische Programmatik im Sinn der Manifestation der staatsbezogenen Tugenden des Monarchen zugrunde lag, und daß auch die

³⁹⁰ Vgl. Lorenz, Hellmut: Dichtung und Wahrheit - das Bild Johann Bernhard Fischers von Erlach in der Kunstgeschichte. In: Polleroß, Friedrich (Hrsg.): Fischer von Erlach und die Wiener Barocktradition. Frühneuzeit-Studien. Bd. 4. Wien, Köln, Weimar 1995. S. 129-146. S. 139.

Bautätigkeit selbst grundsätzlich einem politischen Konzept verpflichtet war. Der Traktat trug offiziellen Charakter, da er vom Kaiserhof durch die Annahme der Widmung gebilligt wurde.³⁹¹

Höllers Schrift zeigt die Unternehmungen Karls VI. realpolitischer und künstlerischer Art als Auswirkungen seiner Tugenden, die in genereller Weise an den errichteten Bauwerken und Denkmälern zum Ausdruck gebracht werden. Von Bedeutung ist dabei, daß nicht nur die repräsentativen Bauwerke, sondern auch technische Unternehmungen und administrative Maßnahmen, die keine Bauunternehmen beinhalteten, behandelt wurden. Vor allem diese Einbeziehung nichtkünstlerischer Werke offenbart den politischen Charakter und weist die Bauten als künstlerische Gestaltung praktischer Politik aus. Damit erscheinen die Bauwerke als letzte Konsequenz der Herrschertugenden und der realpolitischen Unternehmen Karls VI.

Daß der Militärarchitektur in Höllers Traktat ein absoluter Vorrang eingeräumt wurde, ist darauf zurückzuführen, daß gerade der Bau von Festungen Ruhe und Sicherheit garantierte. Diese Wertung der Militärarchitektur als friedensfördernde Maßnahme entsprach einem weit verbreiteten zeitgenössischen Gedanken, von dem auch der Traktat Höllers durchdrungen ist. Das aedifikatorische Wirken der Tugenden des Kaisers wird so auch in diesem Bereich dem öffentlichen Wohl gewidmet. Diese Primärstellung der Militärarchitektur ist aber nicht nur ein ideelles Konzept herrschaftsorientierter Literatur der Habsburger Monarchie, sondern entspricht historischen Gegebenheiten. Die Wahl der Objekte für das Titelkupfer des Traktats zeigt folgerichtig unter anderem den Grundriß der Festung Orschowa, die Hauptfassade des Invalidenhauses in Pest sowie den Plan einer Festung mit Bastionen und Wällen.³⁹² Die besondere Bedeutung der *Aedificia bellica* ergibt sich auch aus den baulichen Unternehmen Karls VI. vor allem im südöstlichen Teil der Monarchie. Dabei wird erneut den Militärbauten in Belgrad, Alba Iulia und Pest, aber auch in Temeswar und Orschowa eine gesonderte Stellung in Höllers Traktat eingeräumt.³⁹³

³⁹¹ Vgl. *Matsche, Franz*: Kunst Karls VI. 1981. S. 386.

³⁹² *Ibid.* S. 63, 389, 390, 395 f.

³⁹³ *Höllner, Antonius*: Augusta 1733. S. 85-103.

Im Unterschied zum Festungsbau war die Errichtung von Kasernen in der Monarchie tatsächlich ein Novum. Allerdings gilt für beide Bereiche, daß eine umfassende Einrichtung, Neuordnung und zentrale Lenkung erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts begann.³⁹⁴ Die ursprüngliche Praxis, Truppen in Privatquartieren unterzubringen, minimierte deren Mobilität erheblich und führte außerdem zu permanenten Beschwerden der betroffenen Bevölkerung. Im Gegensatz zu Frankreich, gefolgt von Preußen und Sachsen, wo der Kasernenbau als erkannte Notwendigkeit intensiv durchgeführt wurde, begann dieser in Österreich nur zögernd. Allerdings ist auch hier deutlich zu erkennen, daß neben militärischen Niederlagen und Vorbildern weitere Sachzwänge wie innere militärische Motive - Einfluß auf den Geist und die Disziplin der Soldaten zu nehmen - sowie wirtschaftliche Aspekte wie die Verproviantierung der Truppen zu gewährleisten - den Kasernenbau in der Monarchie notwendig werden ließ.³⁹⁵ Im Banat waren diese Zwänge ungleich intensiver. Bereits in den ersten Jahren nach der Eroberung war für die Verantwortlichen die Unterbringung und Verpflegung der im Banat stationierten Truppen ein ständiges Problem. In seinem Vortrag an den Kaiser am 25. März 1718 schlug Prinz Eugen im Zusammenhang mit einer dauernden Stationierung von Truppen im Land vor, Kasernen zu errichten, die allein eine wirksame Schonung der bürgerlichen Bevölkerung bewirken könnten und darüber hinaus die Mobilität der Truppen gewährleisten, die besonders in dieser gefährdeten Region notwendig wäre. Allerdings ließ der Prinz offen, ob die Errichtung durch die Administration oder durch private Unternehmen erfolgen solle.³⁹⁶ Auch die provisorische Verwaltung des Banats verwies in ihren Berichten wiederholt auf die schwierige Versorgungslage der Truppen.³⁹⁷

³⁹⁴ Vgl. 3. Barocke Raumgestaltung im Temescher Banat

³⁹⁵ Vgl. *Rill, Robert*: Der Festungs- und Kasernenbau 1996. S. 61, 62.

³⁹⁶ HKR. Wien. Hofkriegsrat 1718 E. April 553. Fol. 1-16. (25. März 1718).

³⁹⁷ HKA. Wien. B. A. r. Nr. 1. Fol. 364-371. (12. Mai 1718).

Daraus ergab sich die Notwendigkeit neben den Festungsanlagen zunächst die Unterbringungsmöglichkeiten für die stationierten Truppen zu verbessern. Tatsächlich war der Kasernenbau in der Monarchie zunächst keineswegs zentral gelenkt, sondern folgte grundsätzlich den lokalen Bedürfnissen. Während die erste Bauperiode in den übrigen Ländern der Monarchie vor allem von den Ständen initiiert wurde und vom Zusammenspiel zwischen Zentralverwaltung und Ständen geprägt war³⁹⁸, ergibt sich ein vollständig anderes Bild für das Banat. Im Banat waren von Beginn an administrative Entscheidungen ausschlaggebend sowohl für die Bauentscheidung als auch für die Baugestalt.

Dabei ist - wie bereits bei der Darstellung des Festungsbaues bemerkt - zu berücksichtigen, daß das Generalkommando in Temeswar im wesentlichen die Entscheidungen unabhängig von der zivilen Landesverwaltung traf. Obwohl die Praxis der selbständigen Entscheidung der Militärverwaltung bereits in den ersten Monaten nach der Eroberung kritisiert wurde, schrieb Hamilton noch in den dreißiger Jahren des 18. Jahrhunderts, daß das Generalkommando und die Baukommission nicht nur die Baugestalten allein berate, sondern auch die Oberaufsicht über die Finanzen für das Bauwesen - entgegen den Vorgaben der Banater Verfassung - allein führe.³⁹⁹ Daß in diesem Zusammenhang der Administration weder Informationen noch Gutachten vermittelt würden, kritisierte Hamilton vorsichtig und bemerkte außerdem, daß die Verantwortlichen keinen Einfluß auf die Baugestalt nehmen wollten, hingegen aber über die Verwendung der Gelder informiert werden müßten.

Nach Hamiltons Bericht setzte sich die Baukommission, die zunächst projektbezogen später regelmäßig zusammentrat, aus zwei beziehungsweise drei Ingenieuren des Ingenieurkorps, den Provinzialingenieuren, Vertretern der Kasse, Bauverwaltern und dem kaiserlichen Bauschreiber zusammen. Zusätzlich konnten weitere Offiziere hinzugezogen werden.⁴⁰⁰ Dem Bauschreiber der Baukommission waren drei Fortifikations-Bauschreiber unterstellt. In Temeswar wurde am 1. Juli 1732 der Ingenieur-Hauptmann Kaspar Dissl eingestellt.

³⁹⁸ Vgl. *Rill, Robert*: Der Festungs- und Kasernenbau 1996. S. 62.

³⁹⁹ Vgl. 3.2. Die Einrichtung und Entwicklung des Banater Bauwesens.

⁴⁰⁰ Vgl. *Wolf, Josef*: Quellen 1995. S. 107.

Einen weiteren Bauschreiber gab es in Orschowa und einen für die Festungen in Pantschowa und Ujpalanka. Neben diesen Bauschreibern, die ausdrücklich nur für die militärischen Bauwerke zuständig sein sollten, gab es außerdem noch einen Kameralbauschareiber, dessen Stelle aber in den dreißiger Jahren des 18. Jahrhunderts nicht mehr besetzt war. Allerdings zeigen gerade die Arbeiten Disls, daß die Verantwortlichen durchaus auch auf den zivilen Baubereich erheblichen Einfluß nahmen. Die unklare Trennung der Funktionalität der Baubehörde betraf auch deren Finanzierung. Obwohl für den kameralen Bereich jährlich 40.700 Gulden bereitgestellt wurden, gelangten die Mittel in der Regel in die Temeswarer Fortifikationskasse, weil die jährlich bereitgestellten 90.000 Gulden für den Temeswarer Festungsbau nicht ausreichten.⁴⁰¹

Die Praxis der gemeinsamen Planung und Realisierung der militärischen und administrativen Bauten im Banat setzte sich bis zur Inkorporierung des Landes in das Königreich Ungarn fort. Aus den Protokollen der Banater Baukommission ergibt sich, daß sowohl über zivile als auch über kirchliche und militärische Bauten gemeinsam beraten und diese gemeinsam gebaut wurden.⁴⁰² So war auch der Banater Kasernenbau eine Angelegenheit der zivilen und der militärischen Behörde im Banat. Dennoch hatte die Zentralverwaltung die Bedeutung des Kasernenbaues insofern erkannt, als daß nach der Jahrhundertmitte ein eigener Kasernenbaufond im Banat eingerichtet wurde. Die Gutachten über den Zustand der Kasernen und Vorschläge für Reparatur beziehungsweise Neubau erfolgten zu diesem Zeitpunkt durch die Provinzialingenieure.⁴⁰³ Außerdem verantworteten diese auch die Planungen der Kasernenneubauten. Allerdings findet sich auch hier die außerordentlich ausgeprägte Berichterstattungspflicht gegenüber den Zentralstellen in Wien. So planten Kostka und Steinlein 1771 und 1772 den Bau der Kavalleriekaserne in Temeswar mit einem Kostenvoranschlag von 44.000 Gulden. Nachdem der Bau bis zum Winter 1772 soweit vorangeschritten war, daß eine Summe von 66.000 Gulden erreicht war, verfügte Maria Theresia: „*Dieser Casernen-bau bleibt bis auf Mei-*

⁴⁰¹ Ibd. S. 108, 109.

⁴⁰² HKA. Wien. B. A. r. Nr. 136. Fol. 35-56. (21. Februar 1766).

⁴⁰³ Ibd. Fol. 215. (7. Januar 1761).

*nen weiteren Befehl noch ausgesetzt.*⁴⁰⁴ Bis 1786 war die Kaserne noch nicht vollständig errichtet, denn in der Beschreibung zu einem Stadtplan aus dem Jahr 1786 wurde bemerkt, daß für die Kavallerie kein Unterkommen vorhanden sei.⁴⁰⁵

Noch vor den ersten Kasernen, die in Niederösterreich auf Initiative und Kosten der Stände zwischen 1721 und 1723 in Leopoldstadt bei Wien, Stockerau, Krems und Ybbs errichtet wurden⁴⁰⁶, begann in Temeswar bereits 1719 der Bau der Siebenbürger Kaserne. Sie wurde zwischen 1719 und 1729 erbaut und war die größte Kaserne Temeswars. Gleichzeitig war sie aber auch der eigenwilligste Bau in dem schachbrett-regelmäßig angelegten Festungsbezirk. In der Gassenfront hatte das Gebäude eine Länge von 483 Metern. Wie die Leopoldstädter Kaserne wurde auch die Siebenbürger Kaserne einstöckig errichtet.⁴⁰⁷ Im Südostteil des inneren Festungsbezirkes gebaut, bildete die Kaserne einen unregelmäßigen Bogen, der von der Josephs- zur Hamilton-Bastion reichte. (Plan 3) Der Grundriß des Gebäudes war achtmal geknickt, dabei formten aber nur zwei der Ecken einen rechten Winkel. Diese eigenwillige Form war bauhistorisch begründet, denn für den Bau wurden die Grundmauern der mittelalterlichen Festung - der südöstliche Abschnitt der alten Stadtmauer - als Fundament verwendet. Die Kaserne wurde - ansonsten vollkommen schmucklos - nur von einer zweireihigen Fensterflucht und den Entlastungsbogen im Erdgeschoß aufgelockert. (Abb. 9, 10)

Der eindrucksvollste Bauteil des Gebäudes war der Torturm, der in der Mitte der Anlage 20 Meter aufragte. Auf einem quadratischen Unterbau wurde der Turm, der mit einem wuchtig vorspringenden, von Konsolen getragenen Barockgesims bekrönt war, achteckig aufgemauert. Das ursprünglich vermittelte Zwiebdach wurde später durch eine flache Eindeckung ersetzt.⁴⁰⁸ Den gedrungen wirkenden Turm unterbrachen vier ovale Fenster unterhalb des Ge-

⁴⁰⁴ HKA. Wien. B. A. Fasz. 28. r. Nr. 134. Fol. 631-641. (Januar, Februar 1772).

⁴⁰⁵ HKR. Wien. Inland G I h. 669-1. „*PLAN Von denen, in der Festung Temesvar innerlichen befindlichen Häuser, Plaetzen als.*“

⁴⁰⁶ Vgl. Rill, Robert: Der Festungs- und Kasernenbau 1996. S. 63.

⁴⁰⁷ Die Kaserne galt lange Zeit als das längste Haus Europas. Vgl. Engelmann, Franz: Die Siebenbürger Kaserne 1994. S. 92.

simses und vier Fenster mit ovalem Abschluß. Die dem Plan aus dem Jahre 1752 angefügte Beschreibung definierte die Funktion der Siebenbürger Kaserne: „Eine Casamatirte Caserne, auf denen Gewölbern seynd doppelte Wohnung in zwey Stöcken errichtet, in dieser Caserne können 10 Compagnien nebst Ihren Off'rs einquartiert werden, jedoch ohne dem groß u: kleine Stab, die Gewölber werden zwar auch zum Theil von der Infanth. bewohnet: oder zu Ihren Gebrauch zum Stallungen, Wagen Schupfen oder Keller occupiret, Ein großer Theil jedoch dieser Gewölber wird gebraucht zu Aufbehaltnus deren so zahl reichen theils Militär oder Provincial Arrestanten von welchen sich auch ein Theil in der Casamatirten mit dem Zeichen bemerkten Cortine bey dem Siebenbürger Thor sich befinden.“⁴⁰⁹ Auf Grund ihrer Größe konnten hier zehn Kompanien untergebracht werden. Hauptsächlich diente sie auch als Proviantmagazin. Daneben wurden in der Kaserne auch Militär- und Zivilangehörige arrestiert, sowie „die von Wienn herabgeschickte Arrestantinen“.⁴¹⁰ Damit erfüllte die Siebenbürger Kaserne offensichtlich auch die Funktion eines Gefängnisses.⁴¹¹

Die Siebenbürger Kaserne gehört zu den wenigen Beispielen in Temeswar, die nicht analog dem geplanten geometrischen Grundriß der Stadt, in dem Struktur und Form der „in denen Quarréen regulair gestellter Haußer“ sowohl für die öffentlichen als auch für die privaten Gebäude vorgegeben waren⁴¹², errichtet wurde. Dem „Plan von der Ein- und Abtheilung der Stadt und Vöstung Temeswar“ vom 17. April 1758 zufolge bestanden innerhalb des Festungsbezirkes nicht weniger als 17 Militärgebäude oder waren im Bau begriffen, mehr als zehn Gebäude gehörten der Administration und wurden von dieser für verschiedene Aufgaben benutzt. Zehn weitere Bauplätze beziehungsweise Gebäude gehörten den verschiedenen kirchlichen Orden, der römisch-katholischen

⁴⁰⁸ Ibid. S. 93.

⁴⁰⁹ HKR. Wien. Inland. G I h 667-6. „Plan von der innerlichen Eintheilung und Verbauung der Vestung TEMESWAR, wie selbige in dem Jahr 1752 beschaffen ist.“ (1752).

⁴¹⁰ Ibid.

⁴¹¹ Von dieser Kaserne ist heute nur noch die ursprüngliche Militärreitschule erhalten, die als Sporthalle dient. Der Rest des Gebäudes wurde in den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts abgerissen. Damit ist ein unwiederbringliches architektonisches Zeugnis der Militärbauten in Temeswar verloren. Engelmann, Franz: Die Siebenbürger Kaserne 1994. S. 93. Rieser, Hans-Heinrich: Temeswar 1992. S. 80.

⁴¹² Petri, Anton P.: Festung 1966. S. 22.

und der orthodoxen Kirche. Für Privatgebäude blieb wenig Platz, so daß diese eher die Ausnahme in dem engen wallumgürteten Rund des Festungsbezirkes waren.⁴¹³ (Plan 8) Dominant blieben im 18. Jahrhundert die militärischen Gebäude. Auch Höller hatte in seinem Traktat bereits darauf verwiesen, daß in Temeswar die Kasernen fast die Hälfte der Festung einnehme. Darüber hinaus seien im Banat zahlreiche weitere Kasernen sowie öffentliche Kornspeicher, Pulverlager und Lagerräume für Waffen vorhanden.⁴¹⁴

Weitere Kasernen wurden in erster Linie in den übrigen Banater Festungen errichtet. Sehr detailliert beschrieb Höller, daß allein in Orschowa vier Kasernen mit langen zweigeschossigen Trakten ausgeführt würden.⁴¹⁵ Bereits dieses Beispiel zeigt, daß im Banat sehr viel früher als in den Erblanden der Monarchie der Kasernenbau einen großen Teil der Bautätigkeit einnahm, noch bevor in der josephinischen Zeit in hohem Maße Kasernen errichtet wurden.⁴¹⁶ Die Baugestalt entwickelte sich dabei analog den urbanistischen Vorgaben der Anlagen. Allerdings entstanden hier selten Bauwerke, die vollständig dem französischen Vorbild entsprachen. Während in der josephinischen Zeit in der Regel Kasernen gebaut wurden, die sich weitläufig um rechteckige Innenhöfe gruppierten⁴¹⁷, bauten die Banater Behörden zwar vierflügelige Anlagen, die aber nur in zwei beziehungsweise drei Flügeln dem Militär zur Verfügung gestellt wurden. Die übrigen Gebäude wurden entweder durch die administrativen Behörden oder durch Privatpersonen genutzt. Dies betraf beispielsweise das Quartier des Kriegskommissariats in Temeswar. Das Haus war im Besitz eines Bürgers, der zwei Stockwerke an die Behörde vermietet hatte. Neben dem Kommissariat befand sich das Stadthaus. Die vierflügelige Anlage, deren Innenhof partiell bebaut war, wurde so zwischen Militärbehörde, deutschem Stadtmagistrat und dem Wohnsitz einer Privatperson geteilt. Auch die Stabskaserne und das Generalatshaus im Südosten des inneren Festungsbezirkes bildeten unregelmäßige vierflügelige Anlagen mit partiell bebauten Innenhö-

⁴¹³ HKA. Wien. B. A. r. Nr. 111. Fol. 117. (17. April 1758.) Kartensammlung O 38.

⁴¹⁴ Vgl. Höller, *Antonius*: Augusta 1733. S. 85-103.

⁴¹⁵ *Ibd.*

⁴¹⁶ Vgl. Rill, *Robert*: Der Festungs- und Kasernenbau 1996. S. 65.

⁴¹⁷ Vgl. Czeike, *Felix*: Die Wiener Kasernen seit dem 18. Jahrhundert. In: Wiener Geschichtsblätter. 35/4. 1980. S. 168.

fen.⁴¹⁸ Die großzügigen barocken Grundrisse mit weiträumigen Innenhöfen wurden ab der Mitte des 18. Jahrhunderts in den Banater Festungen im Gegensatz zu den Kasernen und militärischen Gebäuden der josephinischen Ära kaum noch gebaut.⁴¹⁹ Durchgesetzt hatten sich hier zweckbestimmte Formen, die den vorhandenen Platz konsequent ausnutzten.

Eine konsequente Ausnutzung des vorhandenen Areals zeigt auch der Bau der Fortifikationskaserne im Südwesten des inneren Festungsbezirkes Temeswar. Der Grundriß bildet einen Winkel, wobei das gesamte Gebäude mit einer außerordentlich langgestreckten Bauflucht ausgeführt wurde. Dabei erfolgte die Errichtung der Kaserne in unmittelbarer Nähe zur Mercy-Bastion. Die Größe der Baukörper ergab sich vor allem aus der Notwendigkeit, eine große Anzahl von Soldaten unterzubringen. Nach Höllers Beschreibung dienten diese gleichermaßen der Bequemlichkeit der Soldaten und zum besonderen Schmuck der Festung, weil die Kasernen in schöner Ordnung und Form errichtet seien.⁴²⁰ Wie bei der Anlage der städtischen und ländlichen Siedlungen war auch hier die schöne Ordnung das Maß aller Dinge. Diese langgestreckten rechteckigen Baukörper hatten sich auch in den übrigen Festungen des Banats durchgesetzt. In Orschowa, Ujpalanka und Mehadia wurden beispielsweise überhaupt keine vierflügeligen Anlagen gebaut, sondern hier bestanden alle Kasernen aus rechteckigen, langgestreckten Baublöcken, die allerdings annähernd rechtwinklig zueinander angelegt wurden.⁴²¹

Eine Gliederung der Außenfassaden erfolgte nur in seltenen Fällen. Während Nutzbauten wie das Hofkriegsratsgebäude in Wien oder das Palais des Landespräsidenten in Temeswar wenigstens durch Blendwerk oder Säulenordnungen gegliedert wurden, erfolgte eine Bereicherung der Außenfassaden der Kasernen

⁴¹⁸ HKR. Wien. Inland. G I h 667-6. „*Plan von der innerlichen Eintheilung und Verbauung der Vestung TEMESWAR, wie selbige in dem Jahr 1752 beschaffen ist.*“ (1752).

⁴¹⁹ Vgl. Czeike, Felix: Die Wiener Kasernen 1980. S. 168.

⁴²⁰ Höller, Antonius: Augusta 1733. S. 85-103.

⁴²¹ Vgl. HKR. Wien. Genie- und Planarchiv. Inland CV alpha. Ada-Kaleh Nr. 1/B (1738). Inland C VII Env. E. alpha Ujpalanka No. 1 (23. Juli 1789). Inland C VII alpha. Mehadia Nr. 2, 3. (1755, 1808).

nur gelegentlich durch Elemente des Plattenstils.⁴²² Noch stärker als bei den administrativen Gebäuden gewann im Bereich der Militärarchitektur das Kriterium der Funktionalität eines Bauwerkes bereits in der theresianischen Zeit Vorrang. Ausgehend von einer ungeheuren Vermehrung der Bauaufgaben in den Sektoren Verwaltung, Wohlfahrt und Heerwesen, stand vor allem die Bewältigung von repräsentativen und praktischen Anforderungen im Vordergrund. Dabei entwickelte sich ein Baustil, der durch bürokratische Reglementierung und Vereinheitlichung gekennzeichnet ist.⁴²³

Das letzte Kapitel des Traktats widmet Höller jenen Gebäuden, die der Kaiser zur Verteidigung der Provinzen gegen die feindlichen Einfälle, zur sicheren Aufbewahrung von Kriegsgerät oder zum Schutz der Gesundheit der Soldaten unter Aufwendung großer Kosten errichtet habe. Die Hauptpunkte des Kapitels bilden die Befestigungsanlagen in Belgrad, Temeswar und Orschowa. Weiter berichtet Höller, daß in Temeswar gegenwärtig an den Bastionen gebaut würde, die durch den Krieg zerstört seien, und daß zu den vier bisherigen eine weitere errichtet würde. Nach Höller waren die Bastionen der Palanka, die der inneren Stadt und die der *'Insel'* bis 1733 bereits fertiggestellt. Die Burg wurde ebenfalls erweitert.⁴²⁴ Mit der Burg meint Höller das sogenannte Hunyadi-Kastell, das innerhalb der Festung nochmals von Mauern geschützt war und so eine Art Inselfestung innerhalb der städtischen Festung bildete. (Abb. 11-13) Das Hunyadi-Kastell befand sich ursprünglich tatsächlich auf einer Insel zwischen der eigentlichen Festung und einem Begaarm. Bei dieser bereits ab dem Beginn des 14. Jahrhunderts errichteten Anlage handelt es sich um einen vierflügeligen Gebäudekomplex, der um einen rechteckigen Hof mit einem Laubengang errichtet wurde. Nach 1716 erfolgte der Umbau des Kastells zu einem Artilleriezeughaus, gleichzeitig wurden Teile des Gebäudes aber auch als Kaserne genutzt. Bis 1731 waren die Umbauarbeiten abgeschlossen, die sich im wesentlichen auf die Reparatur der Anlage und die Wiederherstellung von zwei Türmen beschränkten. In diesem Zeitraum erhielt das Kastell auch seine basti-

⁴²² Vgl. Czeike, Felix: Die Wiener Kasernen 1980. S. 168. Wagner-Rieger, Renate: Wiens Architektur im 19. Jahrhundert. Wien 1970. S. 54.

⁴²³ Vgl. Wagner-Rieger, Renate: Architektur im theresianischen Zeitalter 1979. S. 260.

⁴²⁴ Vgl. Höller, Antonius: Augusta 1733. S. 85-103.

onsförmige Gestalt mit kleinen lukenähnlichen Fenstern. Darüber hinaus wurden die Mauern verstärkt und Gewölbe eingezogen. Problematisch war, daß bei diesen Umbauarbeiten die Fundamente nicht ausreichend gesichert werden konnten, so daß bereits 1831 zahlreiche Risse und Sprünge das Mauerwerk durchzogen.⁴²⁵ Nach den Zerstörungen durch die Belagerung der aufständischen Ungarn 1849 wurde das Kastell bis 1856 wieder aufgebaut.⁴²⁶ Wie der Festungsbau wurden auch die militärischen Gebäude zu einem erheblichen Teil durch die Kameralkasse finanziert. Das Artilleriezeughaus wurde sogar gänzlich aus dem Kameral-Baufond bezahlt.⁴²⁷

4.2. Die administrativen Repräsentationsbauten

Obwohl Maria Theresia wiederholt darauf verwiesen hatte, daß das Generalkommando in Temeswar die militärischen Bauten im Banat zu bewilligen und zu finanzieren habe, kam es erst Ende der fünfziger Jahre des 18. Jahrhunderts zu einer partiellen Trennung der Bereiche, dies betraf in erster Linie Verkehrswege und dazugehörige Bauten. Hier verfügte die Königin, daß „*im Orsovaer Distrikt ruinirter Strass und brücken auf unkösten Unseres ararii inso kurzer Zeit wieder hergestellt werden*“ sollten.⁴²⁸ Darüber hinaus wurde das Personal des Kameralbauamtes verstärkt. Neu war hier, daß die bisherige Praxis der Entlohnung analog den errichteten Bauten verändert wurde. So sah Dissls Vertrag noch vor, daß der Baumeister für jeden Kubikklafter Mauerwerk zehn Gulden und 17 Kreuzer erhalten sollte. Von dieser Summe hatte er aber die Maurer, Handlanger und das Material zu bezahlen. Lediglich in Orschowa erhielt der Bauschreiber zwei Gulden über der festgesetzten Summe, weil das Bauwesen dort aufwendiger wäre.⁴²⁹ Die Neueinstellungen des Kameralbauamtes erfolgten hingegen mit einem monatlichen Gehalt von neun Gulden.⁴³⁰ Trotz dieser verwaltungstechnischen Trennung wurde die gemeinsame Bau-

⁴²⁵ HKR. Wien. K VII k 302. (1812). K VII k 304 (1831).

⁴²⁶ Das Schloß diente bis 1945 als Kaserne beziehungsweise als Artilleriezeughaus. Heute ist hier das Banater Museum untergebracht. Vgl. *Petri, Anton P.*: Festung 1966. S. 53.

⁴²⁷ HKA. Wien. B. A. Fasz. 23. r. Nr.111. Fol. 599-670. (5. Oktober 1758).

⁴²⁸ *Ibid.* Fol. 448-458. (28. Juli 1757).

⁴²⁹ Vgl. *Wolf, Josef*: Quellen 1995. S. 108.

praxis auch in den folgenden Jahren fortgesetzt. Der kausale Zusammenhang ergab sich aus der Tatsache, daß militärische Bauten auch für zivile Zwecke genutzt wurden. So erfolgte die Unterbringung der Zivilarrestanten in der Regel in Kasernen oder in den Kasematten. Gleichzeitig wurden sowohl Zivil- als auch Militärarrestanten zum Festungsbau herangezogen.⁴³¹ Auch die katholischen Bischöfe residierten in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zunächst in der Theresien-Bastion also in einem Militärgebäude.⁴³² Ebenso wurden die Verwaltungsbeamten in den Distriktshauptorten nicht selten in Kasernen untergebracht, wie das Beispiel des Neuarader Unterverwalters zeigt.⁴³³

Innerhalb des Kapitels zu den ‚*Aedificia civilia*‘ behandelt Höller die zum Wohl des Staates erweiterten Städte und nennt hier als erste Temeswar. Diese Stadt hätte bereits eine große Zahl von Verwaltungsgebäuden erhalten. Außerdem verweist Höller darauf, daß Temeswar während der türkischen Herrschaft vor allem Lehmhäuser besessen habe, heute dagegen sei die Mehrzahl der Häuser aus Ziegeln in neuer Form und Pracht errichtet. Die Anzahl der Häuser sei so groß, daß sie zur Aufnahme der zahlreichen Bürger genüge, die überall aus Deutschland kämen.⁴³⁴

Eine der ersten Amtshandlungen des neu eingesetzten deutschen Stadtmagistrates von Temeswar war eine Petitionsschrift an die Banater Landesadministration, in der unter anderem beantragt wurde „*Das Türkische Baad zu einem Stadt oder Rats-Haus zu geben erlaubet seye*“⁴³⁵. Noch im gleichen Jahr wurde durch den Temeswarer Festungskommandanten, Graf Wallis, und den zweiten Administrationsrat, von Kallanek, die Baugenehmigung erteilt. Daß Graf Wallis die Genehmigung erteilte, ist ein deutlicher Hinweis darauf, daß ohne die Zustimmung des Militärs in Temeswar kein Gebäude errichtet werden konnte, unabhängig davon, ob es sich um zivile oder militärische Anlagen handelte.⁴³⁶ Es dauerte dennoch mehr als ein Jahrzehnt, bis der Rathausbau begonnen wer-

⁴³⁰ HKA. Wien. B. A. Fasz. 23. r. Nr.111. Fol. 362-391. (3. März 1757 - 13. Januar 1759).

⁴³¹ *Ibid.* Fol. 286-291. (14. September 1762).

⁴³² *Engelmann, Franz*: Die Bastionen 1994. S. 89.

⁴³³ HKA. Wien. B. A. Fasz. 23. r. Nr.111. Fol. 278-284. (14. September 1762).

⁴³⁴ *Höller, Antonius*: Augusta 1733. S. 67-85.

⁴³⁵ HKA. Wien. B. A. r. Nr. 1. Fol. 276, f. (7. Februar 1718).

den konnte. Die Grundsteinlegung erfolgte am 24. Dezember 1731.⁴³⁷ Spätestens im Jahr 1734 war der Bau vollendet, denn in einem Stadtplan aus diesem Jahr erscheint am Standort des Rathauses ein rechteckig umrissener Platz. Allerdings wurde das Rathaus in der beigefügten Beschreibung noch nicht erwähnt. Die Beschreibung der Stadtpläne aus den Jahren 1752 und 1758 bezeichnen das Gebäude hingegen eindeutig als „*Daß gemeine Stadt Rath Hauß*“ und als „*Stadt Haußs*“.⁴³⁸ (Plan 3, 8; Abb. 14, 15)

Die Anlage befindet sich in einem rechteckigen Gebäudekomplex, dessen südöstliche Hälfte Sitz des Kriegskommissariates, die nordöstliche Seite Sitz des Mautamtes war. Lediglich die südwestliche Seite, ein rechtwinkliger Bau, war dem Stadtmagistrat vorbehalten. Das rechteckige Gebäude wurde langgestreckt und zweigeschossig angelegt. Die Hauptfassade wird durch Pilaster gegliedert, die nahezu schmucklos sind und lediglich über ein angedeutetes Kugelornament am Kapitell verfügen. Die Basis der Wandpfeiler wird optisch verlängert, indem sie auf das mit Rustika verkleidete Erdgeschoß aufgesetzt werden. Hauptbestandteil des Gebäudes, der seinen dekorativen Ausdruck auch an der Fassade findet, ist der zwei Stockwerke einnehmende Rathaussaal. An der Fassade wird er durch vier hohe Bogenfenster gekennzeichnet und durch aufwendige Dekorationselemente stärker als die übrige Wandfläche betont. Dieser Fassadenteil wird optisch durch eine dreifache Pilasterbündelung, durch die mit einem Kranzgesims abgeschlossene Wand und durch die reiche Fensterrahmung plastisch vorgezogen, so daß dieser Teil als risalitartiger Gebäudeteil verstanden werden kann. Die Rundbogenfenster in der Mitte oberhalb der Toreinfahrt sind als Doppelfenster ausgeführt, die durch die Rahmung in der Wand ihre Einheit erhalten. Die Symmetrie dieses Fassadenteils wird durch aufgelegte Platten über beiden Fenstern vervollständigt. Die Dekoration dieser Platten erfolgt mit Rocaillen, die aber nur einfach gestaltet und symmetrisch angeordnet sind. Zur Belebung der Fläche können sie nicht beitragen, weil sie von

⁴³⁶ Petri, Anton P.: Festung 1996. S. 72, 76.

⁴³⁷ Liebhard, Franz: Das alte Rathaus. In: Temeschburg-Temeswar. Eine südosteuropäische Stadt im Zeitenwandel. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft Temeschburg-Temeswar. o. O. 1994. S. 93-96. S. 94.

einem starren, einfachen Rahmen umschlossen werden. Die Betonung des Fassadenmittelteiles erfolgt außerdem durch einen Aufsatz, der auf das obere Gesims gesetzt wird und die Darstellung des Stadtsiegels enthält. Der rechte Flügel des Gebäudes wurde in der Fassadengestaltung dem älteren Gebäude angepaßt, unterscheidet sich aber von diesem durch die Gliederung mit Doppelpilastern.

Ein weiteres Gebäude in der Banater Hauptstadt, das den administrativen Geist dieser Stadt unterstreicht und betont, ist das um 1754 errichtete Palais des Landespräsidenten. Auf dem Stadtplan aus dem Jahr 1752 erscheint das Palais noch als „*Das alte Cameral Hauß*“. Dieses Gebäude wurde spätestens 1753 abgerissen, um Raum für den Palast des Präsidenten zu schaffen. Auf dem Stadtplan aus dem Jahr 1758 wurde das Gebäude schon als „*Präsidentenwohnung nebst Canzley, Archiff und Buchhalterey*“ beschrieben.⁴³⁹ (Plan 8) Allerdings war es in diesem Jahr, wie der Stadtplan zeigt, erst zu zwei Dritteln fertiggestellt. Außerdem heißt es in der Beschreibung von dem noch zu erbauenden Teil: „*Auf diesen Platz kommete des Präsidenten Wohnung zu continuieren*“. ⁴⁴⁰ Aufschlußreich ist die Standortwahl des Komplexes. Zwar nicht zentriert, aber mit der Hauptfassade den Hauptplatz abschließend, wurde mit dem Palais nicht nur verwaltungstechnisch, sondern vor allem hierarchisch ein Gegengewicht zu den beiden Hauptkirchen der größten Religionsgemeinschaften im Banat geschaffen. Das Palais befindet sich zwischen der Domkirche auf der Ostseite und der Kathedrale der serbisch-orthodoxen Kirche auf der Westseite des Platzes.

Dem in der theresianischen Zeit typischen Baustil für Verwaltungsgebäude entsprechend⁴⁴¹ wurde das Haus des Landespräsidenten wie die Mehrzahl der

⁴³⁸ HKR. Wien. Inland. G I h 667-6. „*Plan von der innerlichen Eintheilung und Verbauung der Vestung TEMESWAR, wie selbige in dem Jahr 1752 beschaffen ist.*“ (1752). HKA. Wien. B. A. r. Nr. 111. Fol. 117 (17. April 1758). Kartensammlung O 38.

⁴³⁹ HKA. Wien. B. A. r. Nr. 111. Fol. 117 (17. April 1758). Kartensammlung O 38. Ab 1779 war das Palais Sitz der Temescher Komitatsregierung, zwischen 1849 und 1860 Regierungsgebäude der serbischen Wojwodina und gleichzeitig Sitz der Regierung und Statthalterei des Temescher Banates, ab 1861 war es wieder Komitatshaus. In der Literatur wird das Gebäude vor allem als Komitatshaus oder als Präfektur bezeichnet. Vgl. *Binder, Franz: Alt-Temeswar* 1934. S. 101.

⁴⁴⁰ HKA. Wien. B. A. r. Nr. 111. Fol. 117 (17. April 1758). Kartensammlung O 38.

⁴⁴¹ Vgl. *Wagner-Rieger, Renate: Architektur im theresianischen Zeitalter* 1979. S. 262.

Banater administrativen und militärischen Bauten als langgestrecktes Gebäude über einem rechteckigen Grundriß als geschlossener Baukörper konzipiert und ausgeführt. Die winklige Verbauung ergab sich offensichtlich aus einer mehrfachen Funktionsbestimmung des Komplexes. Neben der Wohnung des Landespräsidenten waren hier die Kanzlei, das Archiv, die Buchhaltung sowie die Militär-, Kameral- und Provinzial-Hauptkasse untergebracht. (Abb. 16-18) Die Fassade wird durch zwei Portale und einfache Wandpfeiler gegliedert, die auf einem Sockelgesims aufgesetzt sind. Allerdings fehlt hier die Betonung eines einzigen Fassadenteils durch Pilasterbündelung. Die stereotyp gestaltete Fensterfront wird durch zwei spiegelsymmetrisch angeordnete, eng nebeneinandergesetzte Rundbogenfenster, die wieder von einem Rundbogenfenster flankiert werden, im zweiten Geschoß über den Portalen aufgelockert. Sie erreichen allerdings nicht die betonende Wirkung wie beim Rathaus. Die Fassade wird durch Giebelteile, die mit einem Dreiecksgiebel verdacht und auf den unteren Rand des Mansardendaches aufgesetzt sind, unterbrochen. Zusätzliche Gliederung erhält die Fassade durch die wechselnde Verdachung der Fenster im ersten Geschoß, die als Wellen- und Dreiecksgiebel gestaltet sind. Eine interessante Dachlösung ist das Mansardendach, das bei administrativen Gebäuden besonders aber im Wiener Wohnungsbau zunehmend Verbreitung fand.⁴⁴²

Die beiden Eingangsportale sind die markantesten Bezugspunkte der Fassade. Die Portalrahmung besteht aus Pilastern, die sich nach oben verjüngen und auf eine sehr massiv wirkende Basis aufgesetzt sind. Dieser Hauptwandpfeiler des Portals wird mit einem weiteren Pfeiler verbunden. Eine zusätzliche Verbindung erhalten sie durch das vielfach verkröpfte Gebälk in mehrgeschossiger Staffelung. Das Bogenfeld über der kreisförmig abgerundeten Holztür wird mit einer stilisierten, reduzierten Laubgirlande geschmückt. Der Giebel des Portals beginnt als Wellengiebel, erhält dann aber lediglich eine waagerechte Verdachung. In der inneren Kapitellrahmung wurde die verkröpfte Kapitellösung übernommen, nur im Bogenfeld vermitteln Voluten zwischen den senkrechten Pilastern und der waagerechten Verdachung. Die Holztür ist reich geschnitzt und wirkt insgesamt ideenreicher als das Portal. Besonders interessant sind hier

⁴⁴² Ibid.

die beiden gesprengten Segmentgiebel und die dahinter liegenden Fenster, die als Ochsenaugen gestaltet sind. Mit den stilistischen Formen des Portals korrespondiert die Tür nicht, da für den Türpfeiler eine völlig andere Säulenordnung als für das Portal gewählt wurde. Trotz seiner gedrungenen Ausführung wirkt das Portal durch die einzelnen das Portal strukturierenden Elemente bewegt, da die Rahmung insbesondere die Pilaster, konkav in die Wand gestellt wird.

Ein weiteres Gebäude, das hier betrachtet werden soll, ist das Palais der römisch-katholischen Bischöfe. Ursprünglich residierten die Oberhäupter der römisch-katholischen Kirche in Temeswar in einer Kaserne, die sich im Osten des inneren Festungsbezirkes der Stadt befand. In der Beschreibung des Stadtplanes aus dem Jahr 1752 handelt es dabei um „*ein 5. Staffel hoch von der Erden erhobenes aus einem Stockwerck bestehendes Gebäu, welches für den I: Administratis Rath ex parte Camere erbauet worden ist, wird aber dermahlen von dem Cathol. Bischoff in Ermangelung einer Residenz bewohnet*“.⁴⁴³ (Plan 3) Bis 1758 war der Bischof erneut umgezogen. Die neue Wohnung befand sich jetzt in einem Gebäudekomplex auf der Caroligasse, der als neues Provinzialhaus bezeichnet wurde und neben der bischöflichen Wohnung die Baukommission des Administrationsrates beherbergte. Der ehemalige Komplex des Bischofssitzes wurde interimistisch als Wohnraum für Provinzialbeamte und Bedienstete genutzt.⁴⁴⁴

Die wiederholten Anträge der Bischöfe zum Bau einer Residenz wurden auch in der thesesianischen Zeit zunächst grundsätzlich abschlägig beschieden. Vorrang behielten der Dombau und die Landkirchenbauten. Erst in den siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts wurden die Planungen konkretisiert und das Kameralbauamt beauftragt, zur Erbauung einer bischöflichen Residenz Risse und Kostenvoranschläge einzureichen. Die Finanzierung der Residenz sollte über

⁴⁴³ HKR. Wien. Inland. G I h 667-6. „*Plan von der innerlichen Eintheilung und Verbauung der Vestung TEMESWAR, wie selbige in dem Jahr 1752 beschaffen ist.*“ (1752). Bis 1750 residierten die Bischöfe unter anderem im sogenannten ‘Mercyhaus’, einem Gebäudekomplex zwischen Theresien- und Josephbastion im Osten der Stadt, der außerdem das Landgericht beherbergte. Dieser Komplex ist heute nicht mehr erhalten. *Engelmann, Franz*: Justiz im 18. Jahrhundert. In: *Temeschburg-Temeswar. Eine südosteuropäische Stadt im Zeitenwandel*. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft Temeschburg-Temeswar. o. O. 1994. S. 120-123. S. 123.

⁴⁴⁴ HKA. Wien. B. A. r. Nr. 111. Fol. 117 (17. April 1758). Kartensammlung O 38.

den Kirchenbaufond erfolgen. Bereits im November des Jahres 1774 wurde aber verfügt, daß die Mittel des Kirchenbaufonds ausschließlich für die Reparatur und die Neuerrichtung der Landkirchen verwendet werden sollten. Der Bau der bischöflichen Residenz und der Kapitelhäuser sollte hingegen erneut zurückgestellt werden.⁴⁴⁵ Die Baukosten wurden bereits 1774 mit einer Gesamtsumme von 22.316 Gulden veranschlagt, daher beantragte der Bischof 1775, zur Erbauung der Residenz jährlich 5.000 Gulden bereitzustellen.⁴⁴⁶ Es handelt sich hier um eine erstaunlich hohe Summe, wenn berücksichtigt wird, daß der gesamte Banater Kirchenbaufond jährlich mit 5.000 Gulden dotiert war.⁴⁴⁷ Dennoch wurden am 24. Februar 1776 für den Bau der bischöflichen Residenz und für die Kapitelwohnungen 22.000 Gulden bewilligt.⁴⁴⁸

Während im dritten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts geplant war, die bischöfliche Residenz in den Baukomplex Domkirche einzubeziehen, wurde nach der Jahrhundertmitte endgültig auf diese Variante verzichtet. Eine Zentrierung der Residenz an einem Platzraum kam nicht mehr infrage, weil die Plätze des inneren Festungsbezirkes im wesentlichen verplant und mit administrativen und militärischen Gebäuden besetzt waren. Außerdem wurde mit der neuen Standortwahl der bischöflichen Residenz die Funktion der Stadt durch die Dominanz administrativer und militärischer Bauten betont und gefestigt. Diese Vorgehensweise wirft dennoch einige Fragen auf; denn der Stadtplan aus dem Jahr 1758 zeigt, daß hingegen die Wohnung des serbisch-orthodoxen Bischofs direkt am Hauptplatz konzipiert wurde. (Plan 8)

Die Residenz wurde zwar in der Nähe der Domkirche, aber in einer Nebengasse errichtet. Der Bau der Kapitelhäuser am Domplatz erfolgte parallel zum Ausbau der bischöflichen Residenz, die nun endgültig in jenem Komplex installiert wurde, den der Bischof bereits 1758 bezogen hatte. Dieser Bau - im Westteil der Stadt errichtet - wird auf einem Stadtplan aus dem Jahr 1786 als „*Das vormalige Camerál Haus*“ bezeichnet. Nach der Beschreibung des Pla-

⁴⁴⁵ Ibd. B. A. Fasz. 30. r. Nr. 137. Fol. 1 - 10, 29. (1774).

⁴⁴⁶ Ibd. Fol. 1. (1776).

⁴⁴⁷ Ibd. Fol. 23, 25. (13. November 1774).

⁴⁴⁸ Ibd. Fol. 101. (24. Februar 1776).

nes wurde bis 1783 der rechte Flügel dem Bischof, der linke Flügel aber einem Domherren überlassen. Außerdem blieben hier zunächst der Sitz eines Kameralassessors, die alte Registratur sowie das Hauptmoutamt bestehen.⁴⁴⁹ Der rechteckige Baukomplex grenzt an drei Gassen, an die Eugeni-Gasse im Norden, die Caroli-Gasse im Westen und die Siebenbürger-Gasse im Süden.⁴⁵⁰ (Abb. 19-22)

Das neue Kameralatshaus – die spätere bischöfliche Residenz - wurde als ein nach außen hin blockartig geschlossener Komplex über einem längsrechteckigen Grundriß mit einem rechteckigen Innenhof konzipiert. Dabei gewinnt der eingeschossige Bau vor allem durch die Grundriß- und Fassadengestaltung gegenüber den Kasernen und administrativen Gebäuden an Bedeutung. Anstatt der exakten Anpassung an den geometrischen Grundriß wie beim Palais des Landespräsidenten wurde die Eintönigkeit der Längsfront durch zwei Eckrisalite unterbrochen. Diese passen sich jedoch durch gleiche Fassadengestaltung dem Mittelteil des Gebäudes an. Die Fassade wird durch sehr flache, schmucklose Pilaster gegliedert. Die Eckrisalite sind die auffälligsten Bestandteile der Fassade. Durch sie wird außerdem eine interessante Dachlösung erreicht. An das Satteldach im Mittelteil schließt sich auf den Risaliten ein als Krüppelwalmdach ausgeführtes Helmdach an, das außerdem Bestandteile des Mansardendaches enthält. Die Fassade wird zusätzlich von zwei Einfahrten mit Portalen unterbrochen, die von sehr schmalen Säulen mit dorisch nachempfundenen Kapitellen, Kämpfer und Kämpferplatte sowie einer waagerechten Verdachung mit Wellengiebel gerahmt werden. Ähnlich dem Bogenfeld des Portals am Präsidentschaftspalais erfuhren die Bogenfelder hier eine reiche florale Gestaltung, deren Scheitel ein Maskaron ist. Im Gegensatz zu dieser Ausführung hatten die Planungen für die Hauptfassade aus den Jahren 1781 bis 1786 nur ein Portal vorgesehen, das zentriert angeordnet werden sollte. Geplant war außerdem eine rustizierte Rahmung des Portals und eine Dreiecksgiebelverda-

⁴⁴⁹ HKR. Wien. Inland. G I h 669-1. (1786).

⁴⁵⁰ Der Gebäudekomplex wurde bereits zwischen 1743 und 1752 errichtet, allerdings versäumen einige Autoren zu bemerken, daß der Komplex zunächst nicht als Residenz der katholischen Bischöfe vorgesehen war. Vgl. *Binder, Franz*: Alt-Temeswar 1934. S. 105. *Niedermaier, Paul*: Gebäude und Wehranlagen. In: *Göllner, Carl* (Hrsg.): Geschichte der Deutschen

chung. Eine Betonung wäre durch eine zusätzliche Verdachung über dem ersten Stockwerk möglich gewesen.⁴⁵¹ Zugunsten einer homogeneren Struktur der gesamten Fassade verzichteten die Erbauer auf diese zentrierte Anordnung eines einzigen Hauptportals. Eine verhaltene Dezentralisierung und Rhythmisierung wurde durch die wechselnden Fensterformen erreicht, die in der Planung noch als einfache quadratische Fensteröffnungen vorgesehen waren, in der Ausführung aber im ersten Geschoß durch Rundbogenfenster ersetzt wurden, die im Bereich der Eckrisalite Wellengiebelverdachungen erhielten.

In erster Linie weisen diese Diskrepanzen zwischen Ausführung und Planung darauf hin, daß trotz der Übernahme tradierter Formen die Entwicklungslinien des Zentrums der Monarchie mitgetragen wurden. Allerdings zeigt gerade das Palais des katholischen Bischofs in Temeswar, daß die Planverfasser hier nicht immer bereit waren, die strengen klassizierenden Elemente, die vor allem in der Regierungszeit Josephs II. sowohl für den Nutzbau als auch für Aufgaben repräsentativer Natur bevorzugt wurden, grundsätzlich mitzutragen. Hier entwickelte sich - wohl auch im Hinblick auf das gesamte städtische Erscheinungsbild eine Mischung aus tradierten barocken Elementen und den architektonisch äußerst strengen und partiell radikalen Auffassungen der Zeit des Josephinismus.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, daß es im Vergleich mit der Architektur der Verwaltungsbauten in theresianischer Zeit vor allem in Wien überzeugende Parallelen gibt. Neu ist in diesem Zeitraum, daß der architektonischen Qualität dieser Gebäude besondere Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Allerdings entstanden dabei keine innovativen Lösungen, sondern die Künstler griffen auf bereits vorhandene und oft schon ausgeführte Konzepte zurück. So wurden für die administrativen Bauwerke Elemente der Palastarchitektur später auch Elemente des bürgerlichen Wohnbaues übernommen.⁴⁵² Dabei waren die

auf dem Gebiete Rumäniens. Bd. I. 12. Jahrhundert bis 1848. Bukarest 1979. S. 362-369, S. 365.

⁴⁵¹ Staatsarchiv Timisoara. Fortifikationswesen. Fond 115. Inventar 160. Plan 16, 17, 18. (1781-1786).

⁴⁵² Vgl. *Wagner-Rieger, Renate: Architektur im theresianischen Zeitalter* 1979. S. 260-262. *Wagner-Rieger, Renate: Wiens Architektur* 1970. S. 47.

übernommenen Merkmale geradezu einheitlich, wie die langgestreckten Formen, die durch zwei Portale gegliedert wurden. Auch die im Palastbau tradierten Gliederungen durch Pilasterordnungen und Giebel fanden im Administrations- und Militärbau Aufnahme. So erschienen die administrativen und militärischen Bauwerke in Temeswar als Adaptionen an Vorbilder in Wien. Hier sind als Vergleichsbeispiele die Böhmische Hofkanzlei und die Ungarische Hofkanzlei zu nennen. Allerdings können die strengen Achsengliederungen, die die Böhmische Hofkanzlei charakterisiert, hier im Banat nur partiell nachgewiesen werden. Durchgesetzt hatte sich hingegen für den Bereich der Militär- und Administrationsbauten eine kühlere Richtung, die die flache Wand und den wuchtigen Baukörper betont. Auch die scharfe Trennung einzelner Gebäudeteile wurde hier nur in Ansätzen verwirklicht. Darüber hinaus ist zu berücksichtigen, daß auch hier in der fernen Provinz neue Stiltendenzen mitgetragen wurden. Dies zeigt sich unter anderem in der strikten Anerkennung der kubischen Bauform für die Baublöcke in den mehr oder weniger geometrisch angelegten Ortsgrundrissen. Dem gegenüber steht eine winklige Innenhofverbauung, die sich aus den Elementen des bürgerlichen Wohnhauses entwickelte und ursächlich mit einer konsequenten Ausnutzung des vorhandenen Raumangebotes in der Enge der Festungsbezirke zusammenhing.

Während die Planverfasser in Orten wie Temeswar die Administrationsbauten als zentrale Bezugspunkte der Stadt etablierten, zeigen Orte wie Orschowa eine andere Vorgehensweise. Hier überwog die alte Bausubstanz, die offensichtlich zunächst nicht entfernt wurde. Bei der Regulierung wurde bis zum Ende des 18. Jahrhunderts nur sehr zögernd vorgegangen, so daß die neuen Administrationsbauten wie beispielsweise das zwischen 1778 und 1802 errichtete Verwaltungamt in Orschowa, deutlich abgesetzt von der Stadt errichtet wurde.⁴⁵³

⁴⁵³ Vgl. HKR. Wien. Genie- und Planarchiv. G I 469. (1778-1802).

4.3. Kolonistenhäuser und öffentliche Gebäude in den Dörfern

Die Haus- und Hofform wurde - wie die Siedlungsform, die die Grundrißstruktur der Dörfer bestimmte - im kameralen Banat und im Deutsch-Banater Militärgrenzbezirk von administrativer Seite geplant. Allerdings begann die planmäßige und einheitliche Errichtung von Kolonistenhäusern nach einem Muster erst mit der theresianischen Ansiedlungsperiode. Zwischen 1718 und 1740 mußten die Kolonisten den Hausbau im Ansiedlungsgebiet selbst finanzieren. Einheitliche Richtlinien für Größe, Grund- und Aufriß der Häuser und Höfe gab es daher zunächst nicht. Die Bauweise der frühen Kolonistenhäuser orientierte sich in der karolinischen Ansiedlungsperiode am regionalen Baustil des Ansiedlungsgebietes. Grisellini berichtete dazu, *„es ist wahr, daß die Häuser nur aus Erde, Stroh und Rohricht zusammengefügt sind Sie flechten ihre Wände aus Weidenzweigen und jungen Asten und überkleiden sie mit Thon, welches ihm eine Stärke gibt, die den Ziegelmauern gleich kommt“*.⁴⁵⁴ Offensichtlich handelte es sich also um ähnliche Häuser, wie sie von den ansässigen Serben und Walachen traditionell errichtet und bewohnt wurden. Diese Vorgehensweise war in der Ansiedlungspraxis nur in dem Zeitraum möglich, in der die Methode der Zusiedlungen dominierend Anwendung fand. Nur in diesen Fällen konnten sich die Ansiedler an der Bauweise der bestehenden Orte orientieren.⁴⁵⁵

Mit dem Regierungsantritt Maria Theresias begann die staatliche Planung von Kolonistenhäusern und -höfen, die modellhaft in der Praxis umgesetzt wurde. Grundvoraussetzung war, daß der Ärar jetzt auch die Kosten für den Hausbau übernahm. Damit war einerseits eine völlig neue Qualität im Verhältnis zwischen Kolonisten und Administration erreicht. Darüber hinaus bedeutete aber die Kostenübernahme durch den Ärar, daß dieser jetzt einen umfassenden Einfluß auf die Gestaltung der Kolonistenhäuser und -höfe ausüben konnte und wollte.

⁴⁵⁴ Grisellini, Franz: Versuch 1780. S. 227-228.

⁴⁵⁵ Vgl. Roth, Erik: Deutsch-Banater Militärgrenzbezirk 1988. S. 35-37.

In der frühtheresianischen Zeit und zu Beginn der sechziger Jahre des 18. Jahrhunderts wurde den Kolonisten „*daß Holz zum Bauen, ohnentgeltlich angewiesen*“. ⁴⁵⁶ Es kann angenommen werden, daß spätestens zu diesem Zeitpunkt die planmäßige Errichtung von Kolonistenhäusern begann. ⁴⁵⁷ Parallel zur geometrischen Ausmessung und einheitlichen Anlegung des Dorfgrundrisses und der Gemarkungen begann die Administration, die Häuser und Höfe planmäßig zu errichten. Dieser Vorgang weist auf ein wesentliches Element der stilistischen Beeinflussung der Architektur in der kaiserlichen Provinz Banat hin. Die Höfe erhielten die Form eines abgewandelten fränkisch-mitteldeutschen Streckhofes. Die Häuser wurden nach dem Typ des quergeschlossenen fränkischen beziehungsweise mitteldeutschen Ernhauses errichtet. Herkunftsgebiet dieser Haus- und Hofform war das Burgenland. ⁴⁵⁸ Es handelte sich dabei um ein meist dreizoniges Wohn-Stallhaus, bei dem der Stall von den Wohnräumen durch einen Wagenschuppen oder eine Geschirrkammer fallweise getrennt sein konnte. ⁴⁵⁹ (Plan 33-35) Die in den Ursprungsgebieten tradierten Holzkonstruktionen wurden in den holzarmen Gebieten des Banats - insbesondere in der Banater Heide - durch Lehm ersetzt. Dadurch änderte sich zwar das Gefüge von Wand und Dach, die Anordnung der Räume aber wurde unverändert übernommen.

Wie die Pläne für die Dorfgrundrisse so wurden auch die Pläne für die Siedlerhäuser von Ingenieuren entworfen. Diese Ingenieure arbeiteten zwar im Banat, mußten aber die Pläne - sowohl für die Bauwerke als auch für die Siedlungsanlagen - an die Wiener Zentralstellen weiterleiten. Nachweislich wurde die Temeswarer Administration und die ihr unterstellte Baukommission wiederholt angewiesen, ihre eigenen Protokolle und die des Administrationsrates und die der Banater Baukommission „*nebst dem dazugehörigen Riß und Überschlügen quod k. k. Hof-architectur zur ansehung zuzustellen*“. ⁴⁶⁰ Hier zeigt sich erneut die enge Verbindung zwischen den Wiener Zentralstellen und den regionalen

⁴⁵⁶ Tafferner, Anton: Quellenbuch 1974. S. 206.

⁴⁵⁷ Schimscha, Ernst: Theresianische Besiedlung 1939. S. 80.

⁴⁵⁸ Vgl. Baumgarten, Karl: Das deutsche Bauernhaus. Eine Einführung in seine Geschichte vom 9. bis zum 19. Jahrhundert. Berlin, Neumünster 1980. S. 39, 68-70.

⁴⁵⁹ Miller, T.: Siedlungen 1947. S. 71.

⁴⁶⁰ Vgl. HKA. Wien. B. A. Fasz. 23. r. Nr. 111. Fol. 278-284. (September 1762). Banat 1769. Administrationsratsprotokolle. Bd. 163. Fol. 319. (Mai 1769). Tafferner, Anton: Quellenbuch 1974. S. 252.

Landesstellen, die eine absolute Kontrolle und Einflußnahme ermöglichte. Über den zivilen Baubereich hinaus galt diese Verbindung auch für den Hofkriegsrat in Wien und die Ansiedlungskommission des Deutsch-Banater Militärgrenzbezirkes.

Nach Schimscha und Roth hatte sich die Form des fränkischen Hofes in den östlichen Siedlungsgebieten schon vor dem Beginn der theresianischen Ansiedlungsperiode durchgesetzt.⁴⁶¹ Neu war aber, daß diese Hofform ab den sechziger Jahren des 18. Jahrhunderts im Banat und in der Batschka zur allgemeingültigen Norm erhoben wurde. Diskussionen über andere bauliche Lösungen sind nicht überliefert und hat es wohl nicht gegeben.⁴⁶² In den Bestimmungen der Impopulations-Hauptinstruktion wurden die Haus- und Hofform sowie die Längen und Breitenmaße endgültig festgelegt. So schrieb Kempelen, daß „*der innere Hausgrund muß 75 bis 100 Klafter lang, und 12 bis 15 Klafter breit seyn*“.⁴⁶³ Der für die Bautätigkeit an der Militärgrenze verantwortliche Major Fleischmann schlug dagegen 1768 vor, „*es könnte in einem jeden hauß 12. klaffter in die breite und 30. bis 40. klaffter in die tueffe, vor hauß, hoff und garten zugemeßen werden*“.⁴⁶⁴ Damit erhielten die Ansiedler im kameraleen Banat also wesentlich tiefere und damit größere Hofstellen als die Veteranen an der Militärgrenze. Die Hausgründe betrugten - unabhängig von den Differenzierungen bei der Zuteilung der landwirtschaftlichen Flächen - grundsätzlich ein Joch, so daß die Größe der Bauernstellen keinen Einfluß auf die Hofform und die Stellung des Hauses auf dem Grundstück hatte.⁴⁶⁵

Auch die Position des Hauses auf dem Grundstück wurde einheitlich und planmäßig vorgeschrieben. Die Häuser sollten freistehend, in der Regel mit einem Giebel zur Straße, mit einer Längsseite an der Grenze zum Nachbarn errichtet werden. Die Hofeinfahrten waren zwischen den Häusern vorgesehen. Dazu schrieb Kempelen in der Instruktion: „*die Gebäude müssen aber alle auf*

⁴⁶¹ Schimscha, Ernst: Theresianische Besiedlung 1939. S. 80. Roth, Erik: Deutsch-Banater Militärgrenzbezirk 1988. S. 6. Miller, T.: Siedlungen 1947. S. 71.

⁴⁶² Schimscha, Ernst: Theresianische Besiedlung 1939. S. 80. Roth, Erik: Deutsch-Banater Militärgrenzbezirk 1988. S. 6.

⁴⁶³ Tafferner, Anton: Quellenbuch 1974. S. 253.

⁴⁶⁴ Ibid. S. 282.

*einer Seite des Hausgrundes, mit der einen Giebelwand auswerts gegen die Gasse solchergestalten gebaut seyn, daß zwischen den Gebäuden zweier nachbarn ein zwischen Raum wenigstens von 9 Klaftern frei bleibe“.*⁴⁶⁶ Diese Bestimmung im kameralen Banat entsprach einer gleichartigen Anordnung im Deutsch-Banater Militärgrenzbezirk. Auch hier sollten die Häuser separiert voneinander errichtet werden, „*daß ein jeder Ansiedler einen geraumen Platz zur Einfahrt behalte, und zweytens, damit von einer ausbrechenden Feuer Gefahr die übrige Häuser sicher gestellet werden“.*⁴⁶⁷ Der große Abstand zwischen den Häusern entsprach also in erster Linie - wie die planmäßig festgelegte Breite der Straßen - den Erfordernissen des Brandschutzes. Aus dieser Überlegung ergab sich auch die Entscheidung, die Häuser giebelständig zu errichten, um bei der vorgeschriebenen Grundstücksgröße den Abstand zwischen den Häusern möglichst groß zu halten. Daher wurden die Häuser auch nicht in der Mitte des Hausgrundes errichtet. Aus der gleichen Überlegung ergab sich auch das Verbot, diesen Zwischenraum durch Nebengebäude zu verbauen. „*Die Ställe, Schupfen oder Scheunen sollen den Bauern nicht anderst zu bauen erlaubt seyn, als hinter ihrem Wohnhaus in gerader Linie gegen den Garten zu, keines Wegs aber Qwer des Hofes, damit bei Feuersbrünsten die Flamen nicht soweit durch derlei Zwerg- oder Mittel-Gebäude sich von einem Haus zu dem anderen verbreiten können“.*⁴⁶⁸

Diesen Bestimmungen entsprechend wurde auch der Hof im wesentlichen in der Form des fränkisch-mitteldeutschen Streckhofes entwickelt, allerdings mit Abweichungen von der ursprünglichen Hofform. Die bei den älteren Höfen in den Ursprungsgebieten tradierten quergestellten Scheunen, die den rückwärtigen Abschluß des Hofraumes bildeten, durften in der kaiserlichen Provinz nicht gebaut werden. Das Haus wurde giebelständig, mit einem Dachvorsprung an der Grundgrenze errichtet. Der hofseitige Dachvorsprung des Satteldaches wurde meist breiter angelegt. So entstand ein regensicherer Gang, der sich vom Gassentor längs des Hauses bis zum Stall und zur Scheune hinzog. Das Sattel-

⁴⁶⁵ Ibd. S. 253.

⁴⁶⁶ Ibd.

⁴⁶⁷ HKR. Wien. Hofkriegsrat 213/1. Fol. 32, 39. (November 1765).

⁴⁶⁸ Tafferner, Anton: Quellenbuch 1974. S. 253.

dach des Siedlerhauses und die fabrikmäßige Herstellung des Backsteines im 19. Jahrhundert begünstigte die Entwicklung des solide aufgemauerten Dreiecksgiebels, der sich ab der Mitte des 19. Jahrhunderts zu den beherrschenden architektonischen Zeugnissen in den Banater Dörfern entwickelte. Parallel dazu wurde zu Beginn des 19. Jahrhunderts der Gang zum Laubengang fortentwickelt, der durch die verlängerte Traufseite entstanden war.⁴⁶⁹

Für die Auswahl des Baumaterials waren im wesentlichen die natürlichen Gegebenheiten des Ansiedlungsgebietes ausschlaggebend. Kempelen hatte in seiner Impopulations-Hauptinstruktion festgelegt, daß die Häuser „*entweder aufgestampfet, gesetzt, oder von Kothziegeln, oder auch von Holz mit Flechtwerk dazwischen, wie es nämlich der Grund, und die Umstände zulassen, und auf welche Art es am wohlfeilesten seyn kann, erbauet werden*“.⁴⁷⁰ Der zu verwendende Baustoff wurde also freigestellt, wichtig war, daß der Hausbau kostengünstig war. Daher wurde für die Häuser, die auf der Banater Heide errichtet wurden, besonders die vorhandene Tonerde verwendet, wie aus dem Bericht an den Hofkriegsrat aus dem Jahr 1766 hervorgeht, „*daß an seiten der hiesigen Landes-Administration in denen zwey neü angelegten dorfschafften Hatzfeld, und Landstreu so viele häuser von geschlagener Erden erbauet werden, sothanner Häuser-bau lediglich nothgedrungenener Weis, und zwar haubtsächlich von darumen beschen seye, weilen in der dortigen gegend weith und breit kein holtz, wohl aber guthe leimige Erden alda zu haben ist, gestalten in anderen einer Waldung näher gelegenen Cameral-orthschafften die häuser von geflochtenen holtzwerck, oder auch von ungebrennten ziegeln in der absicht errichtet werden, daß solche eine längere zeit, alß jene von gestampfter Erden, bewohnt werden mögen*“.⁴⁷¹

Wie in Hatzfeld und Landstreu wurden in der Banater Heide die Ansiedlerhäuser hauptsächlich aus Lehm gestampft. Der Fußboden lag unterhalb der Gelän-

⁴⁶⁹ Vgl. Miller, T.: Siedlungen 1947. S. 24, 72. Diplich, Hans: Die Architektur des Barock in Südosteuropa. In: Rhode, Gotthold (Hrsg.). Tausend Jahre Nachbarschaft. Deutsche in Südosteuropa. Hrsg. Stiftung Ostdeutscher Kulturrat. Bonn, München 1981. S. 186-194. S. 193. Diplich, Hans: Barocke Formen des Bauernhauses in Südosteuropa. (Festansprache bei der Verleihung des Georg-Dehio-Preises in Eßlingen am 17. Mai 1974). München 1974.

⁴⁷⁰ Tafferner, Anton: Quellenbuch 1974. S. 255.

deoberkante, das ausgehobene Material wurde gleich zum Stampfen der Mauern verwendet. Diese Bauweise wurde vor allem vom Administrationsrat Hildebrand bevorzugt, da sie außerordentlich kostengünstig war. Auf Grund der Unzulänglichkeit dieser Bauweise - ein Problem war zum Beispiel die Überschwemmungsgefahr - wurde an der Militärgrenze von Beginn an ein anderes Verfahren angewendet.⁴⁷² Der Hofkriegsrat ordnete bereits im Juni 1767 an, „*die häußer nicht von gestossener Erde, sondern von rohen und untermängt gebranten Ziegeln auszuführen*“.⁴⁷³ Zum Teil wurde diese gemischte Bauweise mit gebrannten und ungebrannten Ziegeln auch im kameralen Banat benutzt. So wurden in dem 1765 und 1766 errichteten Ort Billed die Wände nicht aus Lehm gestampft, sondern aus ungebrannten Lehmziegeln auf Fundamenten aus gebrannten Ziegeln errichtet.⁴⁷⁴

Im Ostteil des kameralen Banats stand ausreichend Holz zur Verfügung, um Fachwerkhäuser zu errichten. (Plan 9, 10) Wegen des hohen Holzbedarfes wurden aber Blockhäuser nur vereinzelt gebaut. Dagegen bot der Riegelwandbau eine Kompromißlösung. Die einzelnen Fächer innerhalb des Holzgerüsts der Riegelwände, deren Grundschwelle auf kleinen Mauerpfählen ruhte und auf der ganzen Länge untermauert war, wurden mit verschiedenen Materialien wie Lehm, Lehmziegel, mit Lehm verbunden Weidenruten aufgefüllt. Grundsätzlich wurde der gesamte Bau mit Lehmmörtel verputzt, so daß das Fachwerk nicht sichtbar blieb⁴⁷⁵ und daher nicht zum äußeren Erscheinungsbild der Banater Dörfer gehörte.

Bei der Ansiedlung durch die Hofkammer war für jede Familien ein dreiräumiges Wohnhaus, „*bestehend aus einer Stuben, Camer, und Kuchel*“, vorgesehen.⁴⁷⁶ Unabhängig vom verwendeten Baumaterial wurde der Grundplan des Hauses beibehalten. An der Straßenseite befand sich die „*Stuben*“, daran schloß sich die Küche an. Wie der Plan zeigt, waren die Deckenbalken über der

⁴⁷¹ HKR. Wien. Hofkriegsrat 168/6. Fol. 103. (Oktober 1766).

⁴⁷² Vgl. *Schimscha, Ernst*: Theresianische Besiedlung 1939. S. 82. *Roth, Erik*: Deutsch-Banater Militärgrenzbezirk 1988, S. 122, 123.

⁴⁷³ HKR. Wien. Ansiedlungskommission 92. Fol. 7. (3. Juni 1767).

⁴⁷⁴ *Klein, Franz*: Billed 1980. S. 92, 93.

⁴⁷⁵ Vgl. *Schimscha, Ernst*: Theresianische Besiedlung 1939. S. 84.

Küche ausgespart. An dieser Stelle wölbte sich der Trichter des Rauchfanges. An die Küche grenzte eine weitere Kammer an, an die - ebenfalls unter einem Dach liegend - fallweise der Stall gebaut wurde. In der theresianischen Zeit wurde der Stall meist an die hofseitige Kammer angeschlossen, dagegen wurde in der josephinischen Ansiedlungsperiode zwischen der hofseitigen Kammer und dem Stall noch eine Geschirrkammer oder ein Schuppen gebaut.⁴⁷⁷ Das straßenseitige Zimmer hatte ein Fenster zur Gasse hin und eines zur Hofseite. Die Küche wurde nur durch die offene Tür oder durch ein Oberlicht über der Türrahmung beleuchtet. Die hofseitige Kammer besaß ein Fenster. Auch Fenstergröße und Form waren vorgeschrieben. Das Dach wurde mit einer einfachen Sparrendachkonstruktion versehen, die direkt mit dem Deckentramen verbunden war, so daß jeder zweite Deckentram zugleich als Bundtram wirkte. Das Dach wurde mit Rohr seltener mit Stroh gedeckt.⁴⁷⁸ Der Fußboden der Häuser bestand sowohl im kameralen Banat als auch im Militärgrenzbezirk ausnahmslos aus festgestampfter Erde.⁴⁷⁹ Im Unterschied zum kameralen Banat wurden aber an der Militärgrenze auch zweiräumige Häuser errichtet. Diese Häuser bestanden „*nur aus einem Vor=Hauß worinnen zugleich die Kuchel ist, dann aus ein Zimmer*“.⁴⁸⁰ (Plan 36)

Entsprechend der Impopulations-Hauptinstruktion mußten noch im Herbst vor dem Jahr der Ansiedlung „*der allzeit in der Mitte anzutragende Platz zur Kirche, Pfarrhof, Schul- und Würtshaus ausgezeichnet*“⁴⁸¹ werden. Außerdem wurde bestimmt, daß mit Beginn der Ansiedlung zunächst die ersten öffentlichen Gebäude errichtet wurden. Dazu gehörten in den Dörfern das Wirtshaus und die Schule. Sie wurden aus dem gleichen Baumaterial wie die Kolonistenhäuser errichtet, besaßen aber ein anderes Raumgefüge. Dazu schrieb Kempele: „*in dem darauffolgenden Frühjahr ist sogleich der anfang der Gebäude mit einem Würtshaus zu machen, welches 4 Zimmer, eine Kamer, ein Keller,*

⁴⁷⁶ Tafferner, Anton: Quellenbuch 1974. S. 255.

⁴⁷⁷ Miller, T.: Siedlungen 1947. S. 80.

⁴⁷⁸ Schimscha, Ernst: Theresianische Besiedlung 1938. S. 81. Tafferner, Ernst: Quellenbuch 1974. S. 255.

⁴⁷⁹ Roth, Erik: Deutsch-Banater Militärgrenzbezirk 1988, S. 122. Schimscha, Ernst: Theresianische Besiedlung 1939. S. 85.

⁴⁸⁰ HKR. Wien. Ansiedlungskommission. Plan K VII k 250-5. Litt. A.

⁴⁸¹ Tafferner, Anton: Quellenbuch 1974. S. 252.

*ein Kuchen, und eine große Stallung haben, und mitten im Ort stehen soll“.*⁴⁸² Daß zunächst das Wirtshaus errichtet wurde, erklärt sich aus der Notwendigkeit, daß die Kolonisten bei ihrer Ankunft und für die Zeit, in der ihre Häuser errichtet wurden oder sie diese selbst errichteten, gemeinsam gepflegt wurden. Die Schule konnte von Beginn an eine doppelte Funktion haben. Hier sollten zunächst die Trennwände nicht errichtet werden, damit bis zum Bau einer Kirche der Gottesdienst abgehalten werden konnte. Der Bau eines Pfarrhauses wurde wie der Kirchenbau zunächst noch zurückgestellt. Sollte der neugegründete Ort gleich einen Seelsorger erhalten, so konnte diesem ein Kolonistenhaus zur Bewohnung angewiesen werden. Wichtig war, daß Schule und Wirtshaus von Beginn an der repräsentativsten Stelle des Ortes, in der Ortsmitte, errichtet wurden.

Grundsätzlich wurden diese Gebäude durch den Ärar beziehungsweise die Ansiedlungskommission im Deutsch-Banater Militärgrenzbezirk finanziert.⁴⁸³ Während die Bauaufgaben zunächst mit der Kameralhauptkasse beziehungsweise der Militärhauptkasse verrechnet wurden, erteilte Maria Theresia ab den siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts die Genehmigung, Kosten für künftige Bauten aus dem Impopulations-Fond zu finanzieren.⁴⁸⁴ Die Umschichtung der Finanzierung hing ursächlich mit einer verminderten Einwanderung zu diesem Zeitpunkt zusammen. Die Praxis der engen Verbindung zwischen Zentral- und Regionalstellen wurde auch nach der Inkorporierung des Banats in das Königreich Ungarn fortgesetzt. Dies betraf vor allem den Bau von öffentlichen Gebäuden. Kostenvoranschläge sowie die Planungen wurden jetzt an die Ungarische Hofkammer weitergeleitet, von dieser begutachtet und mit entsprechenden Bemerkungen ins Banat zurückgesandt.⁴⁸⁵

Zusammenfassend kann konstatiert werden, daß die administrativ gelenkte und einheitliche Planung der Monarchie sich nicht nur auf die Siedlungsanlagen

⁴⁸² *Ibd.* S. 255.

⁴⁸³ *Tafferner, Anton*: Quellenbuch 1974. S. 255, 256. *Roth, Erik*: Deutsch-Banater Militärgrenzbezirk 1988. S. 244.

⁴⁸⁴ HKA. Wien. Banat 1777. Administrationsratsprotokolle. Bd. 176. Fol 137. (5. Juli 1777).

⁴⁸⁵ HKA. Wien. Ungarische Kamernale. Fasz. 23. Nr. 143. (Juli 1780). Kartensammlung. Plan des Kreisamtsgebäudes in Tschatad im Banat. Ra 255/1-2. (1780).

beschränkte, sondern sich auch auf die Haus- und Hofformen bezog. Parallel zur Änderung der Ansiedlungsvergünstigungen wurde sowohl die Finanzierung als auch die Bauweise der Kolonistenhäuser geändert. Während die Kolonisten in der karolinischen Ansiedlungsperiode ihre Häuser selbst errichteten und dabei eigene Erfahrungen und Wertvorstellungen sowie Bautraditionen der Herkunftsgebiete einbringen konnten, war diese Möglichkeit nach dem neuen Finanzierungsmodus und den vorgeschriebenen, geplanten Bauformen nicht mehr gegeben. Ebensowenig wurde auf die bauliche Tradition im Ansiedlungsgebiet Bezug genommen. Die geplante Ordnung der rechtwinkligen Hofstellen und Blöcke und der einheitlichen Haustypen wurde bewußt den in ihrer Gestaltung schwer kontrollierbaren, gewachsenen Streusiedlungen entgegengesetzt. Die Einflußnahme der administrativ gelenkten und einheitlichen Planung beschränkte sich nicht nur auf die gebaute Umwelt, sondern sie bezog auch immer gleichzeitig die Lebens- und Wirtschaftsweise der Kolonisten mit ein. Allerdings konnten die Zielvorstellungen des Wiener Hofes in diesen Bereichen nur eingeschränkt beziehungsweise gar nicht verwirklicht werden. Der Versuch, die Veteranen aus militärischen und wirtschaftlichen Erwägungen mit Hilfe von Verordnungen zu Wohn- und Wirtschaftsgemeinschaften zusammenzuschließen, hatte sich ebensowenig bewährt wie das Antizipationssystem.⁴⁸⁶

⁴⁸⁶ Vgl. 2.3. Die Ansiedlung von Kolonisten im Banat. 2.5. Die Banater Militärgrenze.

5. Die planmäßige Gestaltung von kirchlichen Repräsentationsbauten am Beispiel der Banater Stadtkirchen und Wallfahrtskirchen

5.1. Die Stadt- und Ordenskirchen im Banat

5.1.1. Einführung

Die Basis der österreichischen Kirche im Barockzeitalter, die bis heute die Landschaft prägt und künstlerisch dominiert, stammt aus dem hohen und späten Mittelalter. Dies betrifft in erster Linie die kirchliche Territorialstruktur, die Funktion des Landesfürsten als Princeps in ecclesia sowie die theologischen Doktrinen und Eigenarten des religiösen Lebens im 17. und 18. Jahrhundert.⁴⁸⁷ Für das Banat sind diese Determinanten gleichfalls zutreffend, allerdings mit der entscheidenden Einschränkung, daß hier - wegen des Verlustes der mittelalterlichen Organisation - die Strukturen vollkommen neu geschaffen werden mußten. Dies gilt sowohl für die kirchliche Organisation als auch für die künstlerische Ausprägung architektonischer Formen im Bereich der sakralen Bautätigkeit. Daß der Aufbau der neuen Strukturen von der Auseinandersetzung mit der calvinistischen Religion Ungarns, der lutherischen Reformation Siebenbürgens und dem Islam des Osmanischen Reiches gekennzeichnet war, wurde zu einem der wichtigsten Merkmale der Gestaltung des Banats als katholische Kulturlandschaft im 18. Jahrhundert. Unter diesen Bedingungen entstanden Bauwerke, die sehr deutlich einen direkten Bezug zu früherer beziehungsweise gleichzeitiger Bautätigkeit in den österreichischen Erblanden hatten.

Für die entwicklungsgeschichtliche Darstellung der kirchlichen Bautätigkeit im Banat sind vor allem die Bereiche der Enkomastik oder Panegyrik sowie die verwaltungstechnischen Grundlagen bedeutsam. Die zeitgenössische panegyrische Literatur ist aufschlußreich für die Intention der vom kaiserlichen Hof

initiierten Bautätigkeit in der neuen Provinz. Die verwaltungstechnischen Grundlagen vermitteln die Funktionalität des praktischen Baubetriebs sowie die Verantwortlichkeiten der jeweiligen Hofstelle und der ihr untergeordneten Künstler. Vor allem der letztgenannte Bereich hatte einen erheblichen Einfluß auf die Entstehung formaler Strukturen und künstlerischer Formen.

Mit Ausnahme der Reiterstandbilder verzichteten die Habsburger Herrscher in der Regel auf dauerhafte Denkmäler der eigenen Person. Ihre Denkmäler waren anderer Art. Kunst- und Bauwerke, die in der Regierungszeit Kaiser Karls VI. auf dessen unmittelbare Veranlassung entstanden, sollten die Vorzüge des Herrschers und seine Leistungen in der Öffentlichkeit repräsentieren. Diese Herrschertugenden und deren Ausübung wurden in manifester Weise vor allem an Bauwerken demonstriert.⁴⁸⁸ In diesem Sinn stellte Höller in seinem Traktat die realpolitischen und künstlerischen Unternehmungen Karls VI. als Auswirkungen seiner Tugenden dar. Der Traktat gibt damit die Auffassung über die Programmatik der Kunstunternehmungen des Habsburger Hofes authentisch wieder. Auch die Betonung der sakralen Bautätigkeit ist wegen der erstrebten Wirkung zielbestimmt. Hintergrund dieser ist die integrierende Wirkung der gemeinsamen Konfession. Die Hierarchie durchziehend, besteht ein Integrationszusammenhang zwischen Monarch und Untertan in der Religion, wobei Frömmigkeit und Gottesfurcht sowohl beim Herrscher als auch bei den Untertanen den gesellschaftlich beherrschenden Faktor bilden. Dabei war das Verhältnis der Habsburger zur Kunst einem spezifischen Grundzug der gegenreformatorischen Literatur verpflichtet, in der die zur Frömmigkeit anregende Funktion der Kunst eine beherrschende Rolle spielte, die schließlich auch zur primären Förderung der kirchlichen Bauwerke führte. Diese sollten zwar „*ad majorem Dei gloriam*“ dienen, brachten aber zugleich die wichtigste Herrschertugend, die Frömmigkeit, zur Geltung. Hier wird eine typisch habsburgische Art der Denkmalsetzung deutlich, die in der Verbindung des Ruhmes

⁴⁸⁷ Kovács, Elisabeth: Die österreichische Kirche im Zeitalter des Barock. In: Feuchtmüller, Rupert; Kovács, Elisabeth (Hrsg.): Welt des Barock. Bd. 2. Wien, Basel, Freiburg 1986. S. 123-140. S. 140.

⁴⁸⁸ Ehalt, Hubert: Schloß- und Palastarchitektur 1980. S. 222-229. Matsche, Karl: Kunst Karls VI. 1981. S. 22, 62.

Gottes mit dem Herrscherlob gipfelte.⁴⁸⁹ Dieser Aspekt beeinflusste die Bautätigkeit mit dem Ziel, die Einheit des Glaubens in den Ländern der Monarchie wiederherzustellen beziehungsweise im Banat und in den neuen Provinzen erneut zu etablieren.⁴⁹⁰

Vor dem Hintergrund der militärischen und politischen Erfolge gegenüber Frankreich und dem Osmanischen Reich erhielt die Durchsetzung der Interessen als katholische Großmacht in den eroberten Provinzen eine neue Qualität. Dementsprechend wurde die sakrale Bautätigkeit besonders gefördert, die zugleich die wichtigste Herrschertugend - die Frömmigkeit - zur Geltung brachte. Diese besondere Beziehung zwischen Tugendkanon der habsburgischen Dynastie, realpolitischen Ereignissen und Kunstunternehmen des Hauses wird in der zeitgenössischen Literatur besonders betont.⁴⁹¹ So schrieb Küchelbecker 1730: „Ehemal waren die Lutheraner und Reformierten im Reiche die stärcksten, nachdem es aber denen Türcken entrissen wurden, führete man daselbst überall die Römisch=Catholische Religion ein.“⁴⁹² Neben dem besonderen Stellenwert der neuen Provinzen formulierte auch Höller sehr deutlich den Zusammenhang zwischen sakraler Bautätigkeit, christlicher Religionsfürsorge und öffentlicher Wohlfahrt. Diese Aspekte stehen im Mittelpunkt des ersten Kapitels in Höllers Traktat. Bezeichnenderweise beginnt der Jesuit mit einem Lob auf die Taten des Kaisers für die Religion und besonders seine diesbezügliche Fürsorge für den katholischen Kult in Ungarn, vor allem in den neu eroberten Gebieten. Dabei leuchte die überaus gottesfürchtige Frömmigkeit des Kaisers im Komitat Temeswar am meisten hervor. Neben einer allgemeinen Beschreibung der kirchlichen Organisation ist an Höllers Traktat vor allem

⁴⁸⁹ Ibid. S. 65, 66.

⁴⁹⁰ Ibid. S. 64. *Rassem, M.*: Gesellschaft und bildende Kunst. Eine Studie zur Wiederbelebung des Problems. Berlin 1960. S. 43, 47.

⁴⁹¹ Dabei ist zu berücksichtigen, daß im Gegensatz zu anderen Herrscherhäusern in den 'österreichischen' Kunstwerken nicht die Person des Herrschers, sondern seine Tugenden, deren ausgewählter Vertreter der Herrscher ist, verherrlicht wurden. Vgl. *Matsche, Karl*: Kunst Karls VI. 1981.

⁴⁹² *Küchelbecker, J. B.*: Allerneueste Nachricht vom Römisch-Kayserl. Hofe. Nebst einer ausführlichen historischen Beschreibung der Kayserlichen Residentz=Stadt Wien, und der umliegenden Oerter. Hannover 1730. S.62. Das Reich bezieht sich in Küchelbeckers Aussage auf das Königreich Ungarn.

bemerkenswert, daß er detailliert die bereits bis um 1730 errichteten Kirchen im Banat aufführt.⁴⁹³

Nach der Bestellung einer Kameralenrichtungskommission für das Banat erging an diese am 7. Oktober 1717 eine erste Instruktion seitens der Hofkammer, die an den Grafen Kallanek gerichtet war. Die Punkte 27 bis 30 beschäftigten sich mit der kirchlichen Einrichtung des Landes. Dabei wurde auch die Notwendigkeit der Bereitstellung von Gotteshäusern zur Ausübung der Seelsorge betont. Die Verfasser der vom Kaiser autorisierten Instruktion schlugen vor, die vorhandenen Moscheen für den römisch-katholischen Ritus zu nutzen. *„Die sowohl in der Statt und Vestung als in denen Vorstädten disen beederley Missionarien einraumende Moscheen vor nichts als lahre Mauren anzusehen, und wann sie christliche Kirchen seyn und zum üblichen Gottesdienst dienen sollen, erst darzu zuzurichten und auszurüsten seyn, also daß auf Glocken, Uhren, Sacristeyen, Predigtstühle, Taufstein, Altäre, Tabernakel und ihre Ausstaffirung mit allem Geräthe, so zur Celebrirung der Sacramente und Verkündigung des Worth Gottes erforderlich ist, gedacht werden muß.“*⁴⁹⁴ Bereits in den ersten Ausführungen zum Aussehen der Banater Kirchen wurde vor allem darauf hingewiesen, daß bei deren Bau und Ausstattung nach dem Willen des Kaisers die größte Sparsamkeit walte, *„damit weder auf Pracht noch Überfluß, sondern nur auf die ohnentpährliche und decente Notturft angetragen“* werde.⁴⁹⁵ Darüber hinaus sollten die Kommissare einen Vorschlag einreichen, wie die finanzielle Dotierung zur Erhaltung der Kirchengebäude (*„fabrica ecclesiae“*) einzurichten sei.

Laut dieser Instruktion sollten den Unierten ebenfalls Gotteshäuser zur Verfügung gestellt werden, wobei ebenfalls ehemalige Moscheen in Vorschlag gebracht wurden. Die finanzielle Unterstützung dieser sollte aber nicht durch den Ärar erfolgen, sondern die notwendigen Mittel zur Einrichtung der Kirchen von der Bevölkerung aufgebracht werden, weil diese schon lange genug im

⁴⁹³ Damit ist Höllers Traktat eines der wenigen Dokumente, die sich in einer derart detaillierten Art und Weise mit den baupolitischen und -praktischen Ereignissen im Banat auseinandersetzt. *Höller, Antonius*: Augusta 1733. S. 11-27.

⁴⁹⁴ HKA. Wien. B. A. r. Nr. 1. Fol. 158-217. (7. Oktober 1717).

Land seien und über Vermögen verfügten. Grundsätzlich wurde damit eine Unterstützung des Kirchenbaues durch den Ärar abgelehnt. Allerdings wurde in Aussicht gestellt, daß Bauholz und Robotleistungen von seiten des Ärars bereitgestellt werden könne, allerdings nur „*was ohne Auslage paaren Gelts geschehen kann*“.⁴⁹⁶

Eines der zentralen Dokumente für den Kirchenbau war eine Verordnung Kaiser Karls VI. aus dem Jahr 1731, worin er sich verpflichtete, zusätzlich zu seinen Patronatsrechten, die sich aus der besonderen staatsrechtlichen Stellung des Temescher Banats ergaben, auch die Lasten, die aus der Dotierung von Pfarreien sowie der Erbauung neuer Kirchen entstanden, zu übernehmen.⁴⁹⁷ Für die finanzielle Grundlegung des Kirchenbaues, aber auch für die formalen Strukturen der Architektur war von Bedeutung, daß das Haus Habsburg diese Patronatspflichten zunächst allein und unangefochten im Banat ausübte.

Die verwaltungstechnische Grundlage scheint sich aber schon im ersten Jahrzehnt in der Praxis geändert zu haben. Während noch im Verlauf der Einrichtung des Banats als kaiserliche Provinz in den Jahren 1717 und 1718 von einer strikten Trennung zwischen kameralem und militärischem Bauwesen ausgegangen wurde, war das kamerale Bauwesen schon in den zwanziger Jahren des 18. Jahrhunderts Bestandteil des Fortifikationsbauwesens geworden. Nach dem Bericht des Gouverneurs Graf Hamilton, der 1734 als kommandierender General und Landespräsident der Banater Administration die Nachfolge des Grafen Mercy antrat⁴⁹⁸, hatte es zwar zu Beginn einen Kameral-Bauschreiber gegeben, „*welcher aber vermuthlich der Ursachen halber vor einigen Jahren in Abgang kommen, weiln deßen zu verrechnen gehabter Cameral-Bau Fundus fast iederzeit zu den Fortificationali genommen worden ist.*“⁴⁹⁹ Aus dem Bericht geht auch hervor, daß es zwar eine Kameral-Baukasse gab, die jährlich mit 40.700 Gulden dotiert war, der Fundus aber in keinem Jahr für die Errichtung von

⁴⁹⁵ Ibd.

⁴⁹⁶ Ibd. Fol. 158-217. (7. Oktober 1717).

⁴⁹⁷ *Juhász, Koloman*: Nikolaus Stanislavich O. F. M., Bischof von Csanád. In: *Franciscanum Historicum* 52. 1959. S. 427-470. S. 438.

⁴⁹⁸ *Petri, Anton P.*: Biographisches Lexikon 1992. Sp. 635.

Kameral-Gebäuden ausgenutzt und daher das Geld der Fortifikations-Kasse übergeben wurde.⁵⁰⁰ Der Kirchenbau bleibt in Hamiltons Bericht unerwähnt. Er verweist lediglich darauf, daß die Administration als auch eine in „*Politicis angestellte Landes Obrigkeit auf das Punctum Religionis ein obdachtsames Auge*“ haben müsse.⁵⁰¹ Darüber hinaus wird lediglich die Einrichtung von Schulen in den schon bestehenden katholischen Orten des Banats angemahnt sowie die Unterstützung der Jesuiten, die die Einrichtung einer Schule in Temeswar planten, in Aussicht gestellt.⁵⁰² Auch nach 1740 wurden die Kosten für den Stadtkirchenbau wie für alle öffentlichen Gebäude gänzlich vom Ärar übernommen. Dabei wurde aber für die Stadt- und Ordenskirchen in der Regel ein erheblich umfangreicherer Fond veranschlagt als für die dörflichen Bauaufgaben.⁵⁰³

5.1.2. Baugeschichte

Die Mehrheit der Stadt- und Ordenskirchen im Banat entstanden innerhalb der karolinischen Kolonisationsperiode, also zwischen 1720 und 1740. Nach Höller wurden im Banat bis 1732 bereits 40 Pfarreien mit 15 Filialen eingerichtet, in denen 55 - dem christlichen Kult gewidmete - Kirchen vorhanden seien.⁵⁰⁴ Nicht alle diese Kirchen können heute noch identifiziert werden. Entsprechend der Prägung der kirchlichen Landschaft durch verschiedene Orden, die sich im Banat zunächst vor allem in städtischen Siedlungen oder an Orten revitalisierter Konvente niederließen, konzentrierte sich die Bautätigkeit auf Kirchen, die von den einzelnen Orden seelsorgerisch betreut wurden oder die baulicher Bestandteil der wieder errichteten Klöster waren. Neben den Pfarrkirchen in Siedlungen mit städtischem Charakter nennt Höller daher vor allem Kirchen von Ordensgemeinschaften, die restauriert beziehungsweise neu errichtet wur-

⁴⁹⁹ HKA. Wien. Hs. 424. *Choreographia Bannatus Temesiensis sub auspiciis novi gubernatoris edita*. 1734. Fol. 65, 66.

⁵⁰⁰ *Ibd.* Fol. 65.

⁵⁰¹ *Ibd.* Fol. 84, 85.

⁵⁰² *Ibd.* Fol. 86, 87.

⁵⁰³ *Ibd.* B. A. Fasz. r. Nr. 19. (Dezember 1740).

⁵⁰⁴ Höller, Antonius: *Augusta 1733*. S. 11-27.

den.⁵⁰⁵ Die ersten Orden, die bereits im Sommer 1717 für die Rekatholisierung des Landes ins Banat berufen wurden, waren die Societas Jesu und der Orden der Franziskaner. Dabei konnten vor allem die Franziskaner, die aus verschiedenen Provinzen berufen wurden, eine längere Tradition der Missionsarbeit in diesem Raum aufweisen.

Die erste Kirche, die nach der Eroberung des Banats durch die Habsburger Monarchie im Inneren des Temeswarer Festungsbezirkes ab 1725 gebaut und 1736 fertiggestellt wurde, war die Kirche ‚Heiliger Johann von Nepomuk‘ der Franziskaner der bosnischen Provinz gegenüber dem Rathaus am Paradeplatz.⁵⁰⁶ (Abb. 35, 36) Den Franziskanern wurde - wie den Jesuiten - zunächst eine der beiden Moscheen als Gotteshaus zugewiesen. Dieses Gebäude wird auf Kupferstichen aus dem 17. Jahrhundert in überwiegendem Maße als Zentralbau mit einer halbrunden Kuppel und einem separat angeordneten Turm mit Kegeldach dargestellt. Von Bedeutung ist dabei, daß es sich bei allen Darstellungen um das einzige orientalische Element innerhalb der Stadt handelt.⁵⁰⁷ Dennoch war auch diese Kirche ursprünglich ein christlicher Sakralbau, der dem heiligen Eligius geweiht war.⁵⁰⁸ Dieses Gebäude im Südwesten der Stadt wird auf einem Stadtplan aus dem Jahr 1727 bereits als Kirche der Franziskaner der bosnischen Provinz gekennzeichnet.⁵⁰⁹

Graf Mercy hatte den Patres bereits 1725 die Genehmigung für den Kirchenbau erteilt und gleichzeitig erlaubt, für die Finanzierung der Kirche Almosen im ganzen Banat zu sammeln. Zehn Jahre später bat der Superior die Landesadministration, „*ihm zur Erbauung einer Residenz und Kirche von den daigen For-*

⁵⁰⁵ Ibd.

⁵⁰⁶ Vgl. Petri, Anton P.: Festung 1966. S. 30. *Temeschburg-Temeswar*. Eine südosteuropäische Stadt im Zeitenwandel. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft Temeschburg-Temeswar. o. O. 1994. S. 612. *Das Banat* und die Banater Schwaben. Bd. I. Kirchen. Kirchliche Einrichtungen-Kirchliches Leben. Hrsg. Landsmannschaft der Banater Schwaben aus Rumänien in Deutschland e.V. München 1981. S. 249. Vgl. Katalog S. XV.

⁵⁰⁷ Vgl. u. a. Medelet, Rodica: Alte Temeswarer Stiche. In: Neuer Weg. Nr. 10344. 28. August 1982. S. 5.

⁵⁰⁸ Vgl. Roos, Martin: Maria-Radna 1998. S. 25. Die Verwendung des äußerst seltenen Patroziniums des heiligen Eligius, des Schutzpatrons der Goldschmiede, könnte nach Roos auf deutsche und italienische Meister zurückgehen, die nach Temeswar gekommen waren.

tifications-Materialien gegen künftige Vergütung 100.000 Ziegel und 300 Kübel Kalk“ zu verabfolgen.⁵¹⁰ Der Inschrift am Deckengewölbe des Sanktuariums zufolge wurde die Kirche 1736 fertiggestellt.⁵¹¹ Dem Orden wurde laut dem Stadtplan aus dem Jahr 1758 im Südwesten des Festungsbezirkes ein nahezu quadratischer Komplex zur Bebauung überlassen, von dem mehr als die Hälfte als nahezu blockartig geschlossener Komplex um einen rechteckigen Grundriß mit offenem Hof bebaut wurde. Die Kirche wurde an der Südseite der Anlage errichtet, wobei sie die gesamte Länge dieser Seite beanspruchte. Im Jahr 1758 war der Komplex noch nicht vollständig ausgebaut. (Plan 8, 41) Daß er dennoch vollständig geschlossen war, zeigt ein Plan von Johann Theodor Kostka aus dem Jahr 1789, der parallel zur Übergabe des Klosters an den Piaristenorden angefertigt wurde. Diese Franziskaner- und spätere sogenannte alte Piaristenkirche war 1911 so stark zerstört, daß sie abgetragen und neu errichtet werden mußte.⁵¹²

Neben dem Kloster in Temeswar wurde den Franziskanern der bosnischen Provinz auch in Karansebesch die Seelsorge zugewiesen, wofür sie ein jährliches Gehalt von 150 Gulden bezogen.⁵¹³ Die katholische Seelsorge in der zwischen 1717 und 1723 wieder errichteten Pfarrei wurde von Ordensgeistlichen des Franziskanerordens gewährleistet⁵¹⁴, die 1372-1379 erstmals in Karansebesch erwähnt wurden. Der Chronik des Franziskanerordens in Karansebesch aus dem Jahre 1764⁵¹⁵ zufolge wurde die erste Kirche - nach der Eroberung des Banats durch das Haus Habsburg - zwischen 1722 und 1730 errichtet. Für den

⁵⁰⁹ Vgl. *Opris, Mihai*: Timisoara 1987. S. 31. Die auf den Kupferstichen vermittelte Zentralanlage des Baues wird auf den Stadtplänen aus den Jahren 1722 und 1727 nicht kenntlich. Gezeigt wird hier der Grundriß eines Langbaues. Vgl. *ibid.* S. 30, 31.

⁵¹⁰ *Baróti, Lajos*: Addatár 1895. S. 619. (Januar 1725). *Baróti, Lajos*: Addatár 1896. S. 132. (4. September 1735).

⁵¹¹ *Petri, Anton P.*: Festung 1966. S. 65.

⁵¹² *Binder, Franz*: Alt-Temeswar 1934. S. 106-107.

⁵¹³ *Wolf, Josef*: Die Ordenslandschaft des Banats im 18. Jahrhundert. Quellen. (Manuskript). Regensburg 1994. S. 5.

⁵¹⁴ *Ibid.* S. 7. *Sponner, Waltraut*: Kirchenpolitik 1941. S. 49-51.

⁵¹⁵ Fakten und Daten zur ersten und zweiten römisch-katholischen Pfarrkirche in Karansebesch sind der Klosterchronik aus dem Jahre 1764 des Franziskanerordens in Karansebesch zu entnehmen, die im Archiv der Franziskaner in Budapest vorliegt. Eine Kopie dieser Chronik wurde mir freundlicherweise von Herrn Reinholdt Lovasz, Pfarrer in Caransebesch, zur Verfügung gestellt. Die Fundamente des mittelalterlichen Franziskanerklosters, dessen Baubeginn spätestens im 14. Jahrhundert lag, wurden in den neunziger Jahren des 20. Jahrhunderts freigelegt und werden gegenwärtig archäologisch untersucht.

Bau der Kirche wurden zum Teil Baumaterialien verwendet, die von den Ruinen der alten Kirche und des alten Klosters stammten, das 1658 zerstört worden war. Nordöstlich von dieser Anlage wurde der Standort für die Neubauten von Kirche und Kloster gewählt. Inwieweit der Ärar an der Finanzierung der Neubauten beteiligt war, ist unklar. Es ist aber anzunehmen, daß die Baukosten unter anderem auch durch Almosensammlungen bestritten wurden wie für die Franziskanerkirche ‚Heiliger Johann von Nepomuk‘ in Temeswar. Die Genehmigung für den Neubau wurde 1723 erteilt.⁵¹⁶

Die zwischen 1723 und 1730 errichtete und am 5. Oktober 1733 durch Bischof Falkenstein geweihte⁵¹⁷ Kirche wurde 1738 infolge des zweiten Türkenkrieges Karl VI. weitestgehend zerstört und nach 1745, nach einem Spendenaufruf des Präsidenten der Landesadministration Ponz von Engelshofen, wiedererrichtet. (Abb. 26) Spätestens seit der Trennung von kameraler und militärischer Verwaltung des Banats 1751, infolge derer ein Teil des Karansebescher Distrikts zur Banater Militärgrenze kam, gehörte das Patronatsrecht zum Kompetenzbereich des Hofkriegsrates. Die Wiedererrichtung fand zwischen 1754 und 1760 statt. Im gleichen Zeitraum wurde auch das Kloster neu gebaut.⁵¹⁸ (Plan 38) In der Kartensammlung des Hofkammerarchives befindet sich ein Plan der Karansebescher Kirche von Johann Georg Herle mit Grundriß, Querschnitt des Chores und Fassadenriß aus dem Jahr 1775.⁵¹⁹ Im gleichen Jahr berichtete das Verwalteramt Karansebesch der Landesadministration in Temeswar, daß die katholische Pfarrkirche sich in gutem Stand befinde und durch den Franziskanerorden unterhalten würde. Offensichtlich gehört der Plan Herles zu dieser Bestandsaufnahme.⁵²⁰ (Plan 37)

⁵¹⁶ *Sponner, Waltraut*: Kirchenpolitik 1941. S. 46, 47. Vgl. Katalog S. VI.

⁵¹⁷ Archiv der Dözese Rottenburg-Stuttgart. Rottenburg. Im folgenden abgekürzt ADRS, Rottenburg. *Lonovics, Josephus*: *Visitationes Canonicae Csanadiensis*. 9 Bde. 1836-1848. *Peractae in Diocesi Csanadiensis Annis 1836-1839 per Episcopum Josephum Lonovics*. (HS). Bd. III. Fol 316 ff.

⁵¹⁸ *Ibd.* HKA. Wien. B. A. Fasz. 30. r. Nr. 136. Fol. 87. (14. Oktober 1760).

⁵¹⁹ *Ibd.* B. A. Fasz. 32. r. Nr. 58. Fol. 50. (Oktober 1775). Kartensammlung, Sign. Rb 137.

⁵²⁰ *Ibd.* B. A. Fasz. 30. r. Nr. 137. Fol. 46. (29. April 1775). Den befriedigenden baulichen Zustand der Kirche hatte auch ein Bericht des Jahres 1771 konstatiert. Vgl. *ibd.* B. A. Fasz. 30. r. Nr. 33. (März 1771). Allerdings wurde auch die Kirche von 1745 in der letzten Auseinandersetzung zwischen Osmanischem Reich und Habsburger Monarchie 1788 weitestgehend zerstört. Die heutige Form der Kirche zeigt jenes Bauwerk, das zwischen 1788 und 1814 entstand. Diese Kirche wurde ebenfalls auf den Fundamenten des Bauwerkes von 1722 errichtet.

Von den Stadtkirchen hebt Höller als eine der berühmtesten Pfarrkirchen die katholische Kirche in Werschetz hervor. Zwischen 1718 und 1719 wurde im Ort eine römisch-katholische Pfarrei eingerichtet und ein Franziskaner zum ersten Seelsorger bestellt.⁵²¹ Frisch zufolge war die erste römisch-katholische Kirche ursprünglich die Kirche der ansässigen Serben, die diese aber den deutschen Kolonisten überließen. Am Ausbau der Kirche zwischen 1723 und 1730 hatte der Orden keinen Anteil, denn bei der Abtragung der Kirche 1860 fand man im Schlußstein eine Bleiplatte, die folgende Inschriften trug: *„Unter dem gottesfrommen, rechtmäßigen Papste Clemens dem Zwölften wurde dieser Eckstein gelegt zur Zeit der Regierung Karls des Sechsten von Habsburg, Gesetzgebers in Spanien, Ungarn und Banat. Aus Gnade des Anselm Freiherrn von Rebentisch, Dirigenten des ganzen Banats; unter dem Jos. Seb. Piberger, Erzdechant zu Werschetz, im Oktober“*.⁵²² Rebentisch war Hofkammerrat und wurde im Sommer 1718 als Kameralinspektor ins Banat versetzt.⁵²³ Als Nachfolger Kallaneks stand Rebentisch an der Spitze der kameralen Verwaltung des Landes. Im Zusammenhang mit der Einrichtung der kaiserlichen Verwaltung des Banats forderte die Hofkammer grundsätzlich, daß der Kammer die Betreuung der Finanz- und Wirtschaftsangelegenheiten im Banat obliege. Ausgehend von dieser Forderung ist auch der Religionsfond der kameralen Verwaltung des Banats zuzuordnen. Diesem Grundsatz zufolge ist anzunehmen, daß die Einflußnahme Rebentischs auf den Kirchenbau in Werschetz vor allem die finanziellen Möglichkeiten betraf.⁵²⁴

Die Folgen des zweiten Türkenkrieges Karls VI. bedingen auch Überfälle auf Werschetz, in deren Verlauf der Ort geplündert und eingeäschert wurde.⁵²⁵ Dabei wurde auch die Kirche zerstört, in den folgenden Jahren aber wieder aufgebaut. Der Kirchturm wurde allerdings erst 1751 und 1752 errichtet. Außerdem wurde die Kirche nicht mehr der Jungfrau Maria, sondern dem heiligen

⁵²¹ *Spohner, Waltraut*: Kirchenpolitik 1941. S. 46. *Frisch, Helmut*: Werschetz 1982. S. 30. Vgl. Katalog S. XXIX.

⁵²² *Frisch, Helmut*: Werschetz 1982. S. 329-331. Piberger war von 1729 bis zu seinem Tod 1738 Seelsorger in Werschetz. Vgl. *Petri, Anton P.*: Biographisches Lexikon 1992. Sp. 1462.

⁵²³ *Ibd.* Sp. 1528.

⁵²⁴ *Mraz, Henrike*: Die Einrichtung der kaiserlichen Verwaltung 1984. S. 239, 297, 301, 308, 309.

⁵²⁵ *Frisch, Helmut*: Werschetz 1982. S. 31.

Gerhard von Sagredo geweiht.⁵²⁶ In einer Konsignation aus dem Jahr 1760 wird berichtet, daß die Kirche 1753 und 1754 repariert wurde.⁵²⁷ (Abb. 49) Auch der Bericht des Werschetzer Verwalteramtes vom 30. Februar 1775 beschreibt, daß die „*Werschetzer Kirchen von guten Materialien*“ und „*von der dasigen Gemeinde selbst erbaut*“ sei. Außerdem halte die Gemeinde die Kirche instand und erledige die Reparaturen.⁵²⁸ Dieser Hinweis bereitet hinsichtlich der Bewertung Schwierigkeiten, weil sich der Anteil einer Gemeinde am Bau der Kirche in der Regel auf Hand- und Robotdienste beschränkte. Es ist nicht anzunehmen, daß die Gemeinde die Kirche tatsächlich selbst erbaute.⁵²⁹

Neben den genannten Gebetshäusern in Temeswar und in Karansebesch erhielten die Franziskaner nach Höller auch ein Bethaus auf der Insel Orschowa.⁵³⁰ Außerdem wurden oder werden sie mit Klöstern ausgestattet.⁵³¹ Auch die Seelsorge der zwischen 1719 und 1722 wieder errichteten römisch-katholischen Pfarrei Dognatschka wurde dem Orden übertragen.⁵³² Eine Kirche muß nach Höller schon vor 1733 vorhanden gewesen sein, die der Geburt Mariae geweiht war. Nach dem Visitationsbericht des Bischofs Lonovics vom 4. Mai 1836 ist das Baujahr der Kirche nicht bekannt. Auch der Schematismus aus dem Jahr 1858 gibt die Bauzeit als ungewiß an.⁵³³ (Abb. 25) Sicher ist aber, daß eine der drei noch 1836 existierenden Glocken 1735 gegossen wurde. Allerdings könnte diese Glocke auch schon in einem Bethaus vorhanden gewesen sein. Es ist daher unklar, ob diese Kirche heute noch erhalten ist, oder ob

⁵²⁶ *Ibd.*

⁵²⁷ HKA, Wien. B. A. r. Nr. 136. Fol. 87. (14. Oktober 1760).

⁵²⁸ *Ibd.* B. A. Fasz. 30. r. Nr. 137. Fol. 51. (30. Februar 1775).

⁵²⁹ Bereits 1825 wurden gravierende Baumängel festgestellt, allerdings erfolgte erst 1860 der Neubau der Kirche. Vgl. *Frisch, Helmut*: Werschetz 1982. S. 333-335.

⁵³⁰ Die römisch-katholische Kirche auf der Insel Orschowa wird zwar auf Plänen benannt, ihr Aussehen konnte aber bisher nicht rekonstruiert werden, weil die Insel - wie zahlreiche weitere Ortschaften - für den Bau eines Kraftwerkes 1972 überflutet wurde. Vgl. HKR. Wien. Genie- und Planarchiv. K VII k 235 E/2. 1840. Vgl. Katalog S. XIV.

⁵³¹ *Höller, Antonius*: Augusta 1733. S. 11-27. Dabei ist zu berücksichtigen, um Verwechslungen zu vermeiden, daß es in Temeswar zwei Kirchen der Franziskaner gab. Die eine Kirche befand sich im Inneren des Festungsbezirkes und wurde vom Orden der Franziskaner der bosnischen Provinz seelsorgerisch betreut. Die andere Kirche befand sich in der Großen Palanka und gehörte dem Franziskanerorden der salvatorianischen Provinz.

⁵³² ADRS, Rottenburg. *Lonovics Nobilius de Krivina, Josef*: Visitaciones 1836-1848. Bd. II. Fol. 175. *Spohner, Waltraut*: Kirchenpolitik 1941. S. 45. *Wolf, Josef*: Die Ordenslandschaft 1994. Vgl. Katalog S. V.

⁵³³ *Höller, Antonius*: Augusta 1733. S. 11-27. *Schematismus* 1858. S. 92.

der jetzige Kirchenbau - wie die meisten Banater Dorfkirchen - in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts entstand. Für diese Annahme spricht, daß die römisch-katholische Kirche in Dognatschka auf Kosten des Montanärars errichtet wurde.⁵³⁴ Sowohl in der Finanzierung als auch hinsichtlich der formalen Gestaltung unterscheidet sich die Kirche in Dognatschka deutlich von anderen Franziskanerbauten im Banat. Außerdem gab es hier auch kein Kloster wie beispielsweise in Karansebesch oder in Temeswar.

Eine der letzten Kirchen, die im 18. Jahrhundert in Temeswar für den Franziskanerorden gebaut wurde, war die Kirche der Franziskaner der salvatorianischen Provinz.⁵³⁵ Neben den Jesuiten und den Franziskanern der bosnischen Provinz, die innerhalb des Festungsbezirkes die Seelsorge innehatten, wurde den Franziskanern der salvatorianischen Provinz die Seelsorge in der sogenannten Großen Palanka übertragen. Innerhalb der Palanka befand sich eine gotische Kirche, die der heiligen Katharina geweiht war und die nach der Eroberung Temeswars durch die Türken bis 1716 als Moschee genutzt wurde. Auf einem Festungsplan aus dem Jahr 1733 wird diese Kirche als Franziskanerkirche in der Großen Palanka bezeichnet. Der Orden erhielt für die Seelsorge in der Vorstadt jährlich 192 Gulden. Als der Festungsbau 1744 bis an die ehemalige Vorstadt Kleine Palanka heranreichte, setzte die Administration den Franziskanerorden am 31. Dezember 1744 davon in Kenntnis, daß „*binnen Jahresfrist die Katharinenkirche und das Kloster wegen Fortsetzung des Festungsbaues rasiret werden*“.⁵³⁶ Bis 1753 war das gesamte Areal abgerissen, aber erst 8 Jahre später wurde dem Orden in der Innenstadt ein Gebäudekomplex zur Errichtung eines Klosters und der Kirche überlassen.⁵³⁷ Dieser Gebäudekomplex befand sich im Süden der Stadt und beschrieb im Umriß nahezu ein Rechteck. In der Beschreibung des Stadtplanes aus dem Jahr 1752 wurde

⁵³⁴ ADRS, Rottenburg. *Lonovics Nobilius de Krivina, Josef*: Visitationes 1836-1848. Bd. II. Fol. 175. Im Bericht wird auch festgehalten, daß der Turm mit Schindeln gedeckt sei, das Dach aber repariert werden mußte.

⁵³⁵ Vgl. Katalog S. XVII.

⁵³⁶ Vgl. *Opris, Mihai*: Timisoara 1987. S. 35. *Wolf, Josef*: Die Ordenslandschaft 1994. S. 4. *Baróti, Lajos*: Addatár 1896. S. 143.

⁵³⁷ HKA. Wien. B. A. Fasz. 30. r. Nr. 137. Fol. 18, 19. (1774).

der Komplex noch als Ochsenmühle bezeichnet, allerdings war diese Mühle nicht mehr in Betrieb.⁵³⁸

Von der alten Franziskanerkirche und späteren Innerstädtischen Pfarrkirche 'Heilige Katharina' ist lediglich ein Fassadenriß von Johann Lechner aus dem Jahr 1754 im Wiener Hofkammerarchiv mit einem Kostenvorschlag zur Errichtung der Kirche überliefert.⁵³⁹ (Plan 42; Abb. 37, 38) Das Fertigstellungsdatum 1756, wie es erstmals von Preyer in der Literatur eingeführt und nachfolgend kritiklos bis heute übernommen wurde, muß korrigiert werden. Die Inschrift am Deckengewölbe und die Darstellung des Bischofs Lonovics dürften den Baubeginn bezeichnen.⁵⁴⁰ Während Preyer lediglich berichtete, daß die Franziskaner für den Bau einer neuen Kirche und eines neuen Klosters zwei Hausplätze in der Innenstadt und eine ärarische Mühle als Geschenk erhielten, überlieferte Binder, daß an Stelle der Innerstädtischen Pfarrkirche eine Moschee stand.⁵⁴¹ Allerdings enthält das Schreiben der Administration vom 30. Oktober 1752, mit welchem dem Superior der Franziskaner mitgeteilt wurde, daß den Franziskanern „*die angesuchte, in der Stadt befindliche Ochsenmühle, sammt zugehörigen Grund zur Aufführung einer Kirche und eines Klosters überlassen*“ werde⁵⁴², keinen Hinweis auf eine vorhandene Kirche. Dafür schrieb aber Lechner in seinem Kostenvoranschlag vom 24. Februar 1754, in dem er die für die Kirche benötigten Materialien aufführt, daß es notwendig sei „*und zwar zu neu fundiren, und Aufmauern des Sanctuary sambt Sacristey und Chor bis gehörige Höhe; nicht minder die Alten Kirchen-Mauer umb zwey*

⁵³⁸ Der Gebäudekomplex beherbergte außerdem das sogenannte 'Salz-Stadl' (Salzamt) und die Salzbeamtenwohnung. Den Franziskanern wurden Nord- und Ostflügel zugewiesen. *Petri, Anton P.*: Festung 1966. S. 27, 59.

⁵³⁹ *Baróti, Lajos*: Addatár 1896. S. 152. HKA. Wien. B. A. r. Nr. 43. Fol. 162-166. (24. Februar 1754).

⁵⁴⁰ *Preyer, Johann N.*: Temesvár 1995. S. 87. Kirche und Kloster waren bis 1806 im Besitz des Franziskanerordens. Als dieser 1806 nach Szegedin übersiedelte, wurde die Kirche Festungspfarrkirche und das Kloster Pfarrhaus. Ende des 19. Jahrhunderts war die Kirche so stark beschädigt, daß sie 1882 gesperrt und 1888 abgetragen werden mußte. An gleicher Stelle wurde die neue Kirche errichtet und 1889 geweiht. Vgl. ADRS, Rottenburg. *Lonovics, Josephus*: Visitationes 1836-1848. Bd. VIII. Fol. 294. *Petri, Anton P.*: Festung 1966. S. 60. *Binder, Franz*: Alt-Temeswar 1934. S. 101, 102. *Das Banat* 1981. S. 247.

⁵⁴¹ *Preyer, Johann N.*: Temesvár 1995. S. 86. Offensichtlich handelte es sich dabei ebenfalls um eine ursprünglich christliche Kirche, die während der Türkenherrschaft in eine Moschee umgewandelt und nach 1717 wieder als katholische Kirche genutzt wurde. Denn am 25. November 1917 feierte die Gemeinde der Innerstädtischen Pfarrkirche das zweihundertjährige Bestehen ihrer Kirche. *Binder, Franz*: Alt-Temeswar 1934. S. 102.

*Klafter höher aufzuführen; Auch außen einige inwendig der Kirchen neue Pfeiler anzulegen, den Thurm aufzumauern ingleichen die alte Kirchen, sambt Sanctuario Sacristey und Chor und Krüften zu gewölber,“.*⁵⁴³ Demnach wurden - wenigstens für das Langhaus - die alten Grund- und Außenmauern verwendet. Die Bauarbeiten an Kirche und Kloster zogen sich bis in die siebziger Jahre des 18. Jahrhunderts hin. Am 30. März 1774 beantragte der „*Franziskaner Guardian Maximilian Gottfried im Namen des dortigen Convents*“, daß ihm für den „*dasigen Kloster und Kirchenbau, der noch abgängigen, nach beykommenden Riß und Erforderniß Überschlag, geringen Materialien betrag zu 616 G, 36 kr. gnädigts bewilligt werden möchten*“.⁵⁴⁴ Der Antrag wurde zwar von Maria Theresia bewilligt, die Zahlungen aber erfolgten nicht. Denn im Oktober 1774 wiederholte der Orden den Antrag.⁵⁴⁵ Im folgenden Jahr könnte der Kloster- und Kirchenbau vollendet gewesen sein, denn im Schriftverkehr werden Orden und Bauarbeiten nicht mehr erwähnt.

Die letzte Franziskanerkirche, die im 18. Jahrhundert im Banat errichtet wurde, war die Garnisonskirche in Arad.⁵⁴⁶ Nach dem Frieden von Karlowitz 1699 fielen Siebenbürgen und Ungarn an das Haus Habsburg. Die Gebiete nördlich der Marosch waren zwar königlich ungarischer Besitz, wirtschaftlich und vor allem kulturell gab es dennoch zahlreiche Berührungspunkte, so daß der Kirchenbau dieses Gebietes partiell zu berücksichtigen ist. Die Anfänge des Arader Franziskanerklosters reichen bis in die Zeit der Türkenherrschaft. Im Jahr 1705 wurde die Niederlassung der Franziskaner zum Konvent erhoben. Neben der Pfarrei für die Stadt Arad, die 1702 eingerichtet wurde, erhielt der Festungsbezirk 1705 eine eigene Pfarrei, die vom Hofkriegsrat dotiert wurde.⁵⁴⁷ Neben der Bedeutung des Klosters für die Stadt und die Festung war vor allem wichtig, daß der Wallfahrtsort Maria-Radna bis 1730 dem Guardian von Arad unterstand. Damit gehörten die Patres von Radna kirchenrechtlich zum Kon-

⁵⁴² *Baróti, Lajos*: Addatár 1896. S. 152. (30. Oktober 1752).

⁵⁴³ HKA. Wien. B. A. r. Nr. 43. Fol. 162. (24. Februar 1754).

⁵⁴⁴ *Ibd.* B. A. Fasz. 30. r. Nr. 137. Fol. 25-44. (30. März 1774).

⁵⁴⁵ *Ibd.* Fol. 19, 55. (2. April 1774).

⁵⁴⁶ Vgl. Katalog S. IV.

⁵⁴⁷ *Schematismus Cleri Diocesis Csanádiensis. Pro Anno Domini 1854. Temesvarini 1854.* S. 95, 96.

vent von Arad.⁵⁴⁸ Die ursprüngliche Kirche des Franziskanerklosters wurde abgerissen. Der Neubau, zwischen 1775 und 1781 errichtet, entstand auf Kosten und Veranlassung des Hofkriegsrates.⁵⁴⁹ (Abb. 24) Die Kirche wurde am 2. Mai 1781 vom Bischof Emmerich Christovich der ‚Maria, Königin der Engel‘ benediziert.⁵⁵⁰ Ein unmittelbarer Zusammenhang zwischen der Errichtung der Wallfahrtskirche in Maria-Radna und der Festungskirche in Arad konnte bisher nicht nachgewiesen werden. Wird aber beachtet, daß in Radna seit 1773 die Arader Festungsbaugesellschaft tätig war, die den Bau 1782 vollendete, ist zu vermuten, daß an beiden Bauwerken die gleichen Architekten und Maurermeister wirkten.⁵⁵¹ Zahlreiche stilistische Übereinstimmungen sprechen dafür. Bereits 1862 wurde das Kloster aufgehoben.⁵⁵² Heute ist die Festungskirche dem Zerfall preisgegeben.

Eine der wichtigsten für die Ordensgemeinschaften restaurierten Kirchen war die römisch-katholische Kirche ‚Santa Maria Serena‘ für die Jesuiten in Temeswar.⁵⁵³ Die ursprüngliche Kirche der Jesuiten gehört zu jenen neu errichteten beziehungsweise restaurierten Bauten für Ordensgemeinschaften, die Höller bereits in den dreißiger Jahren des 18. Jahrhunderts beschrieben hatte. Der im Sommer 1717 ins Banat berufenen Societas Jesu wurde von der Administration ein Gebäude zugewiesen, das zu den baulichen Bestandteilen des mittelalterlichen Temeswars gehörte.⁵⁵⁴ Grundlage der Zuweisung war, daß die

⁵⁴⁸ Roos, Martin: Maria-Radna 1998. S. 216.

⁵⁴⁹ Während die alte Kirche Besitz des Ordens war, ist die neue Kirche nie in den Besitz des Franziskanerordens übergegangen. Die Kirche wurde nur bis 1862 als Gotteshaus genutzt. In der kommunistischen Zeit diente das Gebäude als Lagerraum. Da die Besitzverhältnisse nie endgültig geklärt wurden bzw. die römisch-katholische Kirche keinen Besitz an diesem Gebäude hatte, konnte eine Renovierungsanfrage seitens der Stadt Arad nicht positiv beschieden werden. Bis heute ist für den Erhalt des Bauwerkes nichts geschehen. (Freundliche Mitteilung vom Bischof des Bistums Tschanad-Temeswar, Herrn Martin Roos, März 1999).

⁵⁵⁰ ADRS, Rottenburg. *Lonovics Nobilius de Krivina*, Josef: *Visitationes 1836-1848*. Bd. I. Fol. 91. *Schematismus* 1854. S. 96.

⁵⁵¹ KAFRD. *Specificatio Aedificii Radnensis 1773*. Für diese Vermutung spricht auch, daß die Arader Festungsbaugesellschaft zu zahlreichen Bauunternehmen außerhalb der Stadt Arad herangezogen wurde. Vgl. HKA. Wien. B. A. r. Nr. 134. Fasz. 28. Fol. 288. (29. Juni 1771).

⁵⁵² Roos, Martin: Maria-Radna 1998. S. 216.

⁵⁵³ Vgl. Katalog S. XXI.

⁵⁵⁴ Vgl. Höller, Antonius: *Augusta 1733*. S. 11-27. HKA. Wien. B. A. r. Nr.1. Fol. 92, 97, 98. (9. August 1717). Höller, Antonius: *Augusta 1733*. S. 11-27. Neben der alten Kirche wurde den Jesuiten auch die drei anstoßenden Gebäude zugewiesen, in denen sie 1725 das erste Gymnasium der Stadt einrichteten. Vgl. Engelmann, Franz: *Wo die erste Hochschule der Stadt*

Jesuiten innerhalb des Festungsbezirkes die ordentliche Seelsorge übernahmen. Die ehemalige Sankt Georgs-Kirche diente den Katholiken ab 1552 als Gotteshaus, bis 1716 war sie die Hauptmoschee der Türken.

Über das Aussehen dieses Gebäudes gibt es nur spärliche Überlieferungen. Nach Höller gehörte der Bau zu den größten Ordensbauten im Banat. Dabei ist zu berücksichtigen, daß es innerhalb des Festungsbezirkes zwei Moscheen gab. Eine befand sich im Westen der Stadt.⁵⁵⁵ Die andere Moschee im Zentrum der unregelmäßigen Festungsanlage war die ehemalige Sankt Georgs-Kirche, die auf dem Stadtplan aus dem Jahr 1722 als alte katholische Kirche bezeichnet wird. Auf dem Stadtplan aus dem Jahr 1727 gibt es noch keine Zuweisung an den Orden, diese wird erst auf einem Plan aus dem Jahr 1730 vermerkt, bei dem die Kirche in der Legende als Jesuitenkirche gekennzeichnet wurde.⁵⁵⁶ Nach einer erneuten Konsekration wurde das Gebäude wieder als katholische Kirche genutzt. Ob sie bereits zu diesem Zeitpunkt einem neuen Patrozinium geweiht war, ist unklar. Höller zufolge bestand schon um 1730 das Patrozinium der ‚Santa Maria Serena‘.⁵⁵⁷

Bereits 1726 bat der Superior Pater Antonius Perger Graf Mercy um Hilfe für den Neubau von Kirche und Residenz, indem die Materialien gratis verabreicht werden sollten. Mercy unterstützte die Bitte in einem Brief vom 9. April 1726 an den Hofkanzlei-Rat, in dem er beantragte, den Kloster- und Kirchenbau der Jesuiten ‚*ab aerario*‘ zu ermöglichen. Dazu sollten ‚*bau-Materialien und Requisiten, alß Holtz, Kalck, und ziegl*‘ kostenlos bereitgestellt werden.⁵⁵⁸ Bei diesen Schriftstücken handelt es sich um Kopien der Briefe von 1726, die der Orden einem Antrag aus dem Jahr 1768 beilegte, in dem er darum bat, ‚*ab dem aerario die reparation ihrer Residenz und ihrer Kirchen S. J. zu Temeswar*‘⁵⁵⁹ zu ermöglichen. Hier wird deutlich, daß der Orden eine Art Gewohnheitsrecht in Anspruch nahm, nach dem der Ärar die Bauten des Ordens schon einmal

stand. In: *Temeschburg-Temeswar. Eine südosteuropäische Stadt im Zeitenwandel*. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft Temeschburg-Temeswar. o. O. 1994. S. 145, 146. S. 145.

⁵⁵⁵ Vgl. Kirche des Franziskanerordens der bosnischen Provinz in Temeswar.

⁵⁵⁶ *Petri, Anton P.*: Festung 1966. S. 32, 33.

⁵⁵⁷ Vgl. *Höller, Antonius*: Augusta 1733. S. 11-27.

⁵⁵⁸ HKA. Wien. B. A. r. Nr. 137. Fasz. 30. Fol. 150, 151.

finanziert hatte. Diese Kirche war in den dreißiger Jahren des 18. Jahrhunderts so stark beschädigt, daß der Orden 1739 den Bau eines neuen Gotteshauses beantragte. Der Neubau konnte aber erst ab dem Jahre 1752 teilweise verwirklicht werden.

Jesuitenkirche und -kloster befanden sich im südlichen Zentrum der Stadt am Jesuitenplatz. In der Beschreibung des Stadtplanes aus dem Jahr 1752 heißt es dazu: „*Neü erbaute aber noch nicht vollendete Residenz deren P. P. Jesuitern, nebst der alten großen zu haltung des Gottes Dienst applicirten Mosche*“.⁵⁶⁰ Der Neubau der Kirche begann demnach erst nach 1752. Im Stadtplan aus dem Jahr 1758 wurde die Jesuitenkirche schon mit verändertem Grundriß aufgeführt. (Plan 3, 8) Die gesamten Kosten für die Bauarbeiten wurden - wie für die Kirche der Barmherzigen Brüder - im ganzen von der Kameralkasse übernommen. Der zum Teil detailliert überlieferte Schriftverkehr des Jesuitenordens hinsichtlich der Errichtung einer Kirche und einer Residenz erlaubt Rückschlüsse zum verwaltungstechnischen Modus, der der Banater Baupraxis zugrunde lag. In der Regel stellte der Pater Superior den Antrag bei der Landesadministration, die diesen dann an die Banco-Hofdeputation weiterleitete. Die Hofdeputation verfaßte ein neues Memorandum für den Vortrag bei der Königin, die dieses Schriftstück offensichtlich nochmals bearbeitete und handschriftlich ihre Bemerkungen hinzufügte. Von Maria Theresia erfolgte der Weg zurück bis zur Banater Landesadministration, die die Angelegenheit dann erneut innerhalb ihrer Baukommission behandelte. Diese Vorgehensweise, die sich nicht nur auf den Jesuitenorden bezieht, zeigt, mit welcher Akribie auch minimale Angelegenheiten in Wien verhandelt oder begutachtet wurden, und daß sämtliche Entscheidungen von den jeweiligen Zentralstellen abhängig waren.

Für den Bau bewilligte die Königin am 17. August 1753 dreitausend Gulden aus der Kameralkasse.⁵⁶¹ Bis 1754 hatten die Jesuiten 8.000 Gulden für den Bau erhalten. Der Kirchenbau selbst wurde nach einer Darstellung des Provin-

⁵⁵⁹ Ibd. Fol. 141. (1768).

⁵⁶⁰ Petri, Anton P.: Festung 1966. S. 31.

⁵⁶¹ Baróti, Lajos: Addatár 1896. S. 155. (17. August 1753).

zialingenieurs Steinlein erst im Jahr 1755 begonnen⁵⁶², und erst im Verlauf der sechziger Jahre wurde verstärkt an der Kirche gearbeitet. Dies hängt auch mit der Baugeschichte des Domes zusammen, dessen Errichtung vor allem in den fünfziger Jahren des 18. Jahrhunderts hohe Kosten verlangte und den Baufond erheblich belastete.⁵⁶³ Darüber hinaus gab es offenbar Schwierigkeiten bei der Errichtung der Kirche durch die Einbeziehung der alten Grundmauern. In Steinleins Darstellung waren „*anfangs jeniger architecten ing. nicht von der alten türckischen Mauier, sondern das ganze neüe Haupt=Kirchen gebäu von solchen decliniret, folglich bey damaligen Fon so nicht angelegten Pfeilern nicht figur zu nutzen in antrag gebracht worden sint*“, die alten Mauern wurden also zunächst nicht in den Neubau einbezogen. Dieser Plan entstand wohl erst später, nach dem schließlich die Kirche „*mit adaptirung der alten Moscheé Mauer*“ errichtet wurde. Dafür mußten aber jetzt erhebliche Änderungen vorgenommen werden, die sich vor allem auf das tektonische Stützsystem bezogen. Die Pfeiler sollten nicht wie bisher aus Ziegeln, sondern aus Quadersteinen errichtet, die Kuppel hingegen aus Ziegeln hergestellt werden. Da für den bisherigen Bau nur 8.000 Gulden verbraucht wurden, wären bei der bewilligten Gesamtsumme von 42.000 Gulden noch 34.000 Gulden übrig, die nach Steinleins Darstellung auch benötigt würden.⁵⁶⁴ Diese Gelder wurden offensichtlich nie vollständig bereitgestellt. Über den Verbleib der für die fünfziger Jahre des 18. Jahrhunderts bewilligten Summen ist nichts bekannt.

Aus den Akten wird ersichtlich, daß eine Bewilligung von Geldern noch nicht bedeutete, daß diese dann auch tatsächlich ausgezahlt wurden. Nach einem Protokoll des kaiserlichen Rates vom 16. Dezember 1767 wurde festgestellt, daß den Jesuiten bereits am 9. August 1717 und wiederholt am 20. November 1741 für ihre Missionstätigkeit in Temeswar und den angrenzen Ländern eine jährliche Summe von 2.280 Gulden bewilligt worden war. In den dazugehörigen Schriftstücken der Societas Jesu wird aber berichtet, daß keine Person oder

⁵⁶² HKA. Wien. B. A. Fasz. 30. r. Nr. 137. Fol. 1, 45.

⁵⁶³ Vgl. 5.2. Die Sankt Georgs-Kathedrale in Temeswar.

⁵⁶⁴ HKA Wien. B. A. Fasz. 30. r. Nr. 137. Fol. 1, 4-5, 9-20. (25. Oktober 1767).

Institution für dieses Geld mehr zuständig sei und sowohl die Anträge an den Hofkriegsrat als auch an die Hofkammer bisher ergebnislos gewesen seien.⁵⁶⁵

Die veränderten Pläne wurden bereits im Mai 1767 eingereicht. (Plan 44) Die Zeichnungen, angefertigt von Franz Anton Platl, Maurermeister in Temeswar, zeigen Grundriß, Längsschnitt und Fassadenaufriß der Kirche.⁵⁶⁶ Bis zum Herbst des Jahres 1767 war die Kirche bis auf den Dachstuhl, das Dach, den Turm und die Fassade fertiggestellt.⁵⁶⁷ Im gleichen Jahr reichte die Landesadministration auf Verlangen der Wiener Zentralbehörden erneut Pläne für die bereits im Bau befindliche neue Pfarrkirche in Temeswar ein, die einen Kostenüberschlag zur Reparatur der baufälligen Residenz für eine Summe von 19.594 Gulden und 33 Kreuzern enthielten.⁵⁶⁸ Der dazugehörige Schriftverkehr endet zunächst ohne ausdrückliche Bewilligung der Summe. Am 29. August 1767 beantragte der Pater Superior Petrus Körner nochmals die Bewilligung der Kosten, jetzt aber direkt bei Maria Theresia, die schließlich ihre Zustimmung gab.⁵⁶⁹

Die Fertigstellung der Kirche konnte dennoch zunächst nicht realisiert werden, weil die bewilligte Summe offensichtlich nicht zur Verfügung gestellt wurde. Wiederholte Anträge der Societas Jesu in Temeswar „zur Herstellung ihrer baufälligen Residenz, und daringewinnnten Pfarr-Kirchen gebitten und das deshalb allerunterthänigsten Anträgen abgestattet worden“, wurden bis zum Februar 1768 abschlägig beschieden.⁵⁷⁰ Die Auseinandersetzung wurde zunächst nochmals durch Maria Theresia beendet, die am 7. Februar 1768 allerdings mit einem unverhohlenen Ultimatum in Wien schrieb: „Dem Pater Provinciali ist per Decretum zu bedeüten, daß ungeachtet Mein aerario Ich dennoch ex speciali und pro ultimato zu dem gebäu sechs tausend gulden zu bewilligen geneigt wäre: im Fall aber die Patres Jesuiten sich damit nicht begnügten, so

⁵⁶⁵ Ibid. Fol. 100, 106. Vgl. Wolf, Josef: Die Ordenslandschaft 1994. S. 4.

⁵⁶⁶ Vgl. Petri, Anton P.: Biographisches Lexikon 1992. Sp. 1473. HKA. Wien. B. A.,Fasz. 30. r. Nr. 114. Fol. 112-240. Kartensammlung Rb. Rb 63/1-2.

⁵⁶⁷ Ibid. Fasz. 30. r. Nr. 137. Fol. 4-5. (25. Oktober 1767).

⁵⁶⁸ Ibid. Fasz. 30. r. Nr. 136. Fol. 59-63. (15. April 1767). Damit ist bewiesen, daß die neue Jesuitenkirche gleichzeitig als Innerstädtische Pfarrkirche errichtet werden sollte.

⁵⁶⁹ Ibid. Fol. 74, 75. (29. August 1767).

⁵⁷⁰ Ibid. B. A. Fasz. 30. r. Nr. 137. Fol. 45, 68-72.

wären meine Willensordnung, die Stadt-Pfarren der Cathedral-Kirchen einzuverleiben, und ihnen P. P. Jesuiten aus dem bisherigen Genuß zu: 2.280 G. zu unterhaltung der nöthigen Professoren für die bisherigen Schulen 1500:G. beyzulassen.“⁵⁷¹

Offensichtlich war auch diese Summe noch nicht ausreichend. Denn am 2. Mai 1769 beantragten die Jesuiten nochmals eine Summe von 9.735 Gulden und 10 Kreuzern. Dieser Antrag wurde vom Kameralbauamt an die Landesadministration weitergeleitet, die am 17. Mai 1769 einen Antrag bei der Banco-Hofdeputation stellte. Der Antrag wurde befürwortet, die Kosten sollten von der Kameralkasse getragen werden. Am 6. Juni 1769 erteilte Maria Theresia die Genehmigung in einem Reskript an die Hofdeputation: „Daß denen P. P. Jesuiten zu Temeswar den zu ihrem Kirchen bau nöthige Materialien in den sogenannten *ex arial* gemäß verabfolgt werden sollen.“⁵⁷² Während die Pfarrkirche der Jesuiten bis zum Ende des Jahres 1769 fertiggestellt werden konnte, wurde die Residenz infolge der Auflösung des Ordens 1773 nicht mehr vollendet. Pläne zu diesen Gebäuden hatte Franz Anton Platl ebenfalls im Jahr 1767 eingereicht.⁵⁷³ (Abb. 42, 43)

Eine weitere Kirche der Jesuiten wurde bereits in den zwanziger Jahren des 18. Jahrhunderts in Kraschowa errichtet.⁵⁷⁴ (Abb. 27-29) In der karolinischen und in der frühtheresianischen Kolonisationsperiode erhielt der Ort vor allem Zuziedlungen durch Migranten, die aus Bulgarien kamen.⁵⁷⁵ In Kraschowa wurde nach der Eroberung des Banats bereits 1726 die Pfarrei wieder hergestellt und durch die Kammer dotiert. Die Pfarrei wurde von Patres der Societas Jesu be-

⁵⁷¹ Ibd. Fol. 72 (7. Februar 1768).

⁵⁷² Ibd. Fol. 59-72.

⁵⁷³ Vgl. *Petri, Anton P.*: Festung 1966. S. 68. HKA. Wien. B. A. Fasz. 30. r. Nr. 3. (Juni 1767). Kartensammlung, Sign. Rb 38. Die fertiggestellten Gebäude wurden von Bischof Joseph Köszeghy de Remete ab 1805 zu einem Priesterseminar umgestaltet. Mit der Einweihung des neuen Priesterseminars 1914 in Temeswar wurden Kirche und Jesuitenkloster aus dem 18. Jahrhundert abgetragen. Vgl. *Petri, Anton P.*: Bischöfe, Domherrn und Ehrendomherrn der nachtürkischen Tschanader bzw. Temeschburger Diözese. In: Neue Banater Bücherei. Bd. V. Mühlendorf/Inn 1983. S. 3. *Juhász, Koloman*: Jesuiten im Banat (1718-1773). Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des Temesvarer Banats. Wien 1959. (SA) S. 153-200.

⁵⁷⁴ Vgl. Katalog S. VIII.

⁵⁷⁵ *Schünemann, Konrad*: Banat 1933. S. 223, 224. Vgl. Katalog S. VIII.

treut.⁵⁷⁶ Nach Höller wurde die römisch-katholische Kirche von einem Jesuitenmissionar errichtet und durch die Freigiebigkeit des Kaisers mit drei Altären und Kultgerät ausgestattet.⁵⁷⁷ Dabei ist zu berücksichtigen, daß auch die Jesuitenbauten - wie nahezu alle Banater Ordensbauten - durch den Ärar finanziert wurden. Allerdings ist ein Mitspracherecht der Orden bei der Errichtung nachweisbar.⁵⁷⁸

Neben den genannten Orden erhielten auch die „*Patres conventuales*“⁵⁷⁹ Kirchen und Klöster in Pantschowa, Alt-Orschowa und Lugosch.⁵⁸⁰ In allen drei Orten wurden schon 1717 römisch-katholische Pfarreien gegründet beziehungsweise wiedererrichtet, die von den Minoriten seelsorgerisch betreut wurden. Die Dotierung erfolgte durch die Kammer. Während die Minoriten in Pantschowa und Orschowa 300 Gulden jährlich erhielten, wurde die Pfarrei in Lugosch nur mit 150 Gulden dotiert.⁵⁸¹ Außerdem wurden alle drei Orte zu Distriktshauptorten erhoben.

In Pantschowa wurde bereits 1722, in Lugosch zwischen 1725 und 1735 eine römisch-katholische Kirche errichtet.⁵⁸² (Abb. 30, 31; Plan 39) Auch in Orschowa bestand schon vor 1733 eine römisch-katholische Kirche. Im zweiten Türkenkrieg Karls VI. wurden die Kirchen durch Plünderungen und Verwüstungen partiell beziehungsweise vollständig zerstört. Die Kirche von Lugosch wurde nach 1741 wieder hergestellt und 1753 und 1754 erneut repariert.⁵⁸³ Die

⁵⁷⁶ *Schematismus* 1858. S. 90. *Wolf, Josef*: Die Ordenslandschaft 1994. S. 8.

⁵⁷⁷ *Höller, Antonius*: Augusta 1733. S. 11-27. Die Angabe des Schematismus, daß die Kirche erst 1740 errichtet wurde, ist auch wegen des stilkritischen Befundes unverständlich. *Schematismus* 1858. S. 90.

⁵⁷⁸ Nach der Consignation des Banater Bauamts-Kontrolleurs aus dem Jahr 1760 war die Kirche von „*guten bau Materialie, noch vollkommen gut und dauerhaft*“. HKA. Wien. B. A. Fasz. 30. r. Nr. 136. Fol 87. (14. Oktober 1760). In den Aufnahmen der siebziger Jahre des 18. Jahrhunderts erscheint die Kirche von Kraschowa nicht mehr.

⁵⁷⁹ *Höller, Antonius*: Augusta 1733. S. 11-27. Die Konventualen bzw. Minoriten gehörten ursprünglich ebenfalls zum Franziskanerorden. Ihre Kongregation war nach 1517, nach der endgültigen Trennung in reformierte und nicht reformierte Franziskaner entstanden.

⁵⁸⁰ Vgl. Katalog. S. XIV, XIII, X.

⁵⁸¹ *Sponner, Waltraut*: Kirchenpolitik 1941. S. 45, 46. *Wolf, Josef*: Die Ordenslandschaft 1994. S. 8, 9. Pantschowa und Orschowa gehörten zu jenen festen Plätzen, die von Mercy noch im November 1716 erobert wurden. Vgl. *Kallbrunner, Josef*: Das kaiserliche Banat 1958. S. 13.

⁵⁸² *Lazic, Veselin*: Seoske Crkve. [Ländliche Kirchen] Novi Sad 1998. S. 226. *Brudnjak, Johannes* u. a.: Das rumänische Banat 1998. S. 133. Vgl. Katalog.

⁵⁸³ *Iványi, István*: Lugos Törtenéke. Szabadka 1907. S. 132-142.

Bauten in Orschowa und Pantschowa waren wie die Siedlungen nahezu vollständig zerstört. Nachdem die Minoriten in Pantschowa 1746 ein kleines Gotteshaus errichtet hatten, wurden 1753 und 1754 in beiden Orten neue Kirchen erbaut. Am 24. Juni 1758 beantragten die Minoriten neben einem dauerhaften Pfarrstipendium auch, „*die materiali in pretio ararii herabfolg zu lassen*“. Dem Schriftverkehr zwischen den Minoriten und der Hofkammer beziehungsweise Maria Theresia zufolge wurde nicht nur das Material für den Kirchen-, sondern auch für den Residenzbau vom Ärar bereitgestellt und finanziert.⁵⁸⁴ Nach der Bestandsaufnahme von 1760 gab es in Pantschowa und Lugosch außerdem ein Kloster der Minoriten. Ein Kloster in Orschowa wird nicht erwähnt.⁵⁸⁵ Während die Pfarreien in Pantschowa und Orschowa, die zur Österreichischen Militärgrenze gehörten, durch den Hofkriegsrat dotiert wurden, lag das Patronatsrecht der Pfarrei von Lugosch bei der Hofkammer. Die Kirche aber wurde nach der Bestandsaufnahme des Jahres 1775 von den Minoriten unterhalten. In der Realität wurden größere Kosten aber wie die Renovierung der Kirche nach 1796 wieder durch Hofmittel und Spenden getragen.⁵⁸⁶

Den Minoriten wurde außerdem die Seelsorge in der Stadt Arad übertragen, in der 1702 eine römisch-katholische Pfarrei eingerichtet wurde.⁵⁸⁷ Nachdem ab 1702 der Gottesdienst in einer Holzkirche, ab 1710 in einer vom Orden erbauten Steinkirche gehalten wurde, errichtete die Stadt zwischen 1751 und 1758 die Minoritenkirche, die dem Minoritenorden übergeben und dem heiligen Anton von Padua geweiht wurde. Im Gegensatz zu den stadtartigen Siedlungen und Festungen im Banat wurde das Patronatsrecht ab 1702 von der Stadt Arad ausgeübt. Die Dotierung erfolgte durch Spenden, aber auch durch Beiträge des

⁵⁸⁴ HKA. Wien. B. A. Fasz. 30. r. Nr. 136. Fol. 12. (24. Juni 1758). Vgl. Katalog S. XIV.

⁵⁸⁵ Lotz, Friedrich: Frühtheresianische Kolonisation 1966. S. 158, 159. HKA. Wien. B. A. Fasz. 30. r. Nr. 136. Fol. 87. (14. Oktober 1760).

⁵⁸⁶ Vgl. ADRS, Rottenburg. *Lonovics, Josephus*: Visitationes 1836-1848. Bd. V. Fol. 37. HKA. Wien. B. A. Fasz. 30. r. Nr. 137. Fol. 45. (18. Juli 1775). Auch bei der letzten Auseinandersetzung der Habsburger Monarchie mit dem Osmanischen Reich wurden alle drei Städte schwer beschädigt, die Kirchen in Lugosch und Pantschowa aber wieder aufgebaut. *Iványi, István*: Lugos 1907. S. 132-142.

⁵⁸⁷ *Schematismus venerabilis cleri diocesis Csanadiensis, ad annum Jesu Christi M.DCCC.XXXV*. Temesvarini 1835. S. 103. Vgl. Katalog S. III.

Bistums.⁵⁸⁸ Der Grundstein zur sogenannten alten Minoritenkirche wurde am 3. April 1751 durch Bischof Franz Anton II. Graf Engl von und zu Wagrein gelegt. Sieben Jahre später wurde das Gotteshaus geweiht und den Minoriten feierlich übergeben. Leitender Baumeister war Ägidius Jenowein.⁵⁸⁹ (Abb. 23)

Daß vor allem in Distriktshauptorten und Festungen die ersten Kirchen errichtet wurden, beweist auch die Errichtung der römisch-katholischen Kirche in der befestigten Siedlung Ujpalanka, deren Grundstein der Kaiser bereits am 4. November 1725 legen ließ.⁵⁹⁰ Die Seelsorge wurde in der zwischen 1718 und 1719 eingerichteten Pfarrei den Kapuzinermönchen übertragen.⁵⁹¹ Vom Ärar erhielten sie die erstaunlich hohe Summe von 400 Gulden jährlich und zusätzlich 150 Gulden für die Seelsorge in der römisch-katholischen Pfarrei von Weißkirchen.⁵⁹² Damit waren die Kapuziner nach den Jesuiten die am höchsten dotierte Kongregation im Banat. Der Hinweis Höllers, daß die Grundsteinlegung auf kaiserliche Veranlassung erfolgte, zeigt die Bedeutung des Kirchenbaues vor allem in den befestigten Plätzen des Banats. Im Gegensatz zu den meisten Distriktshauptorten und den späteren Neuansiedlungen wurde die selbständige römisch-katholische Pfarrei nach 1739 wieder aufgegeben, und die Kapuziner verließen Ujpalanka. Die Festung wurde Filiale der römisch-katholischen Pfarrei Weißkirchen, in der 1723 eine selbständige Pfarrei eingerichtet wurde.⁵⁹³ Der verschwindend geringen Zahl römischer Katholiken standen etwa 1.000 Gläubige der griechisch-katholischen Konfession gegenüber. Es ist anzunehmen, daß diese auch das Gotteshaus der römisch-katholischen Gemeinde übernahmen.⁵⁹⁴

⁵⁸⁸ Vgl. ADRS, Rottenburg. *Lonovics Nobilius de Krivina*, Josef: *Visitationes 1836-1848*. Bd. I., Fol. 47. *Waldner, Karl F.; Petri, Anton P.*: Beiträge zur Geschichte der Stadt und des Kreises Arad. Hombach/Bexbach 1993. S. 36, 32. *Wolf, Josef*: Die Ordenslandschaft 1994. S. 6.

⁵⁸⁹ *Petri, Anton P.*: Heimatbuch der Marktgemeinde Neuarad im Banat. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft Neuarad. Marquartstein 1985. S. 35, 36. Die Kirche ist heute nicht mehr erhalten, sie wurde zwischen 1901 und 1903 durch ein neues Gotteshaus ersetzt. *Das Banat* 1981. S. 52, 53.

⁵⁹⁰ Vgl. Katalog S. XXVIII.

⁵⁹¹ *Sponner, Waltraut*: Kirchenpolitik 1941. S. 46, 47.

⁵⁹² *Wolf, Josef*: Die Ordenslandschaft 1994. S. 4.

⁵⁹³ *Sponner, Waltraut*: Kirchenpolitik 1941. S. 46, 47. *Schematismus venerabilis cleri diocesis Csanadiensis, ad annum Jesu Christi M.DCCC.XXXIV*. Temesvarini 1834. S. 15, 16.

⁵⁹⁴ Hinweise zu diesem Bau konnten bisher nicht ermittelt werden.

Durch die Initiative der Bruderschaft des heiligen Johannes von Nepomuk begann 1735 der Bau eines der ersten Spitäler der Banater Hauptstadt, dessen Leitung 1737 der Orden der Barmherzigen Brüder übernahm. (Abb. 39-41; Plan 43) Bereits bei der Grundsteinlegung wurde der für die Hauskapelle bestimmte Platz eingeseget.⁵⁹⁵ Ab dem Ende der vierziger Jahre des 18. Jahrhunderts wurde das Spital erweitert und statt der Hauskapelle eine neue Kirche errichtet. Problematisch dabei war, daß der Bauplatz direkt neben der Kurtine zwischen Eugen- und Mercy-Bastion lag. (Plan 3, 8) Bis August 1748 waren die Bauarbeiten soweit fortgeschritten, daß der Südflügel des Hospitals auf der Westseite der Anlage direkt an die Kurtine anschloß. Daraufhin beschwerte sich der Wiener Hofkriegsrat bei der Temeswarer Landesadministration über den Ingenieur-Obristwachtmeister Dissel, der diesen Bau zugelassen hatte, und verbot dem Banater Bauamt, weiter so dicht an der Kurtine zu bauen. Schließlich verlangte er, daß wenigstens ein Abstand von sechs Klaftern gelassen werde.⁵⁹⁶ Den Abbruch des bereits fertiggestellten Flügels verwarf der Hofkriegsrat mit der Begründung, *„d(ass) eine sogestaltige abbrech- und anderweitige Transferirung eröffneten Spittals neue Unkosten verursachen, und dem fundo zu last fallen wurde“*.⁵⁹⁷ Gleichzeitig forderte der Hofkriegsrat aber, *„d(ass) vielbesagte Kirche auf- und allenfalls rechter Hand derselben zur unterbringung mehrerer Krancken noch ein tractus in die Länge hinausgeführt werden möge, solchergestalten jedoch, d(ass) solch letzterer tractus nicht, wie es mit dem lincker Hand beschehen, sondern ein Spatium in die weite zur freien passage offen belassen werden solle“*.⁵⁹⁸ Damit wurde der ursprüngliche Standort der Kirche, die mit der Westseite im gestreckten Winkel direkt an die Kurtine anschließen sollte, aufgegeben.⁵⁹⁹ Neuer Standort der Kirche wurde die Ostseite der Anlage. Daran sollte der ursprünglich im rechten Winkel geplante Nordflügel längsaxial angefügt werden, um zwischen Kurtine und Hospital einen freien Raum zu schaffen. Da die Westseite der Kirche nun direkt an den

⁵⁹⁵ Petri, Anton P.: Heilwesen 1988. S. 553. Vgl. Katalog S. XIX.

⁵⁹⁶ Diplich, Hans: Die Domkirche 1972. S. 187. Den Stadtplänen von 1752 und 1758 zufolge ist das Barmherzigen-Spital tatsächlich der einzige Bau geblieben, der so dicht an die Kurtine heranreichte.

⁵⁹⁷ Diplich, Hans: Die Domkirche 1972. S. 188.

⁵⁹⁸ Ibd.

⁵⁹⁹ HKA. Wien. B. A. r. Nr. 21. Fol. 471. (1. September 1749). Kartensammlung, Sign. Rb 213.

Ostflügel des Hospitals anschloß, mußte der Kircheneingang auf die Ostseite verlegt werden.

Wie die Mehrheit der Ordenskirchen im Banat wurde der Kirchenbau des Ordens der Barmherzigen Brüder „*intotum ab erario*“ finanziert, wie es in der Beschreibung des Stadtplanes aus dem Jahr 1752 heißt. (Plan 3) Bis 1752 waren die Arbeiten soweit fortgeschritten, daß die Kirche nur noch gewölbt und verputzt werden mußte. Im Jahr 1756 wies Maria Theresia nochmals 3.000 Gulden für die Vollendung der Bauarbeiten an.⁶⁰⁰ Aus der Inschrift am Gesims des Sanktuariums war zu ersehen, daß der Kirchenbau 1757 beendet wurde. „*Haec ecclesia stat firma fundo Mariae Theresiae Imperatricis August. nostrae Matris in honorem S. Josephi Patrocinantis MDCCLVII*“.⁶⁰¹ Auch in den folgenden Jahren oblag die Finanzierung der Ordenskirche und des Spitals dem Ärar, denn am 23. April 1774 beantragten die Brüder 2.723 Gulden und 22 Kreuzer bei der Temeswarer Landesadministration zur Reparatur ihrer Residenz und Kirche.⁶⁰² Im Gegensatz zu den meisten Ordenskirchen im Banat war die Barmherzigenkirche in Temeswar nie Pfarrkirche, sie war in erster Linie Ordenskirche und Spitalskirche. Die Auseinandersetzungen um die Kirche und das neue Spital sind ein typisches Beispiel für die administrativ gelenkte Errichtung der Planstadt Temeswar. Allein entscheidend für die Planung und Ausführung der Gebäude waren militärische und administrative Notwendigkeiten.

Infolge der durch Joseph II. initiierten und durchgeführten Ordensreform begann die Bautätigkeit bezüglich der Kirchen für die im Banat vertretenen Orden bereits in der spättheresianischen Siedlungsperiode zu erlahmen. Aber schon im Vorfeld dieser Entwicklung entstanden neben den Temeswarer Vorstadtkirchen auch bedeutende Sakralbauten im ländlichen Raum. Zu den frühen

⁶⁰⁰ Petri, Anton P.: Festung 1966. S. 26-27, 58.

⁶⁰¹ Hammer, Anton von: Geschichte der Pest, die von 1738 bis 1740 im Temeswarer Banate herrschte. Ein aus glaubwürdigen Quellen geschöpfter Beitrag zur Geschichte dieses Landes. Temeswar 1839. S. 99-100. Während der Revolution 1848, 1849 wurde Temeswar vom 25. April bis zum 9. August 1849 durch die ungarische Revolutionsarmee unter Führung von General Bem belagert. Am 7. Juli 1849 wurde die Kirche der Barmherzigen Brüder von einer Bombe getroffen und völlig eingeäschert. Sie wurde 1850, 1851 wieder aufgebaut. *Temeschburg-Temesar* 1994. S. 614. *Das Banat* 1981. S. 248.

Beispielen gehört die zwischen 1732 und 1741 errichtete römisch-katholische Kirche in Tschakowa, das ebenfalls zu den wenigen Siedlungen im Banat gehörte, die durch Siedlungsform und demographische Entwicklung städtischen Charakter trugen.⁶⁰³ (Plan 46) Obwohl im 18. Jahrhundert - wie bei den meisten städtischen Siedlungen des Banats - der ländliche Charakter dominierend war, wurde der Ort in der Denkschrift zur Grundsteinlegung der Kirche als *'oppidum'* bezeichnet.⁶⁰⁴ Auch Hamilton beschrieb den Ort, der zum Distrikthauptort erhoben wurde, in seiner Landesaufnahme als Marktflecken⁶⁰⁵, außerdem zahlte die Gemeinde den Marktgroshen.

Am 1. August 1724 wurde die römisch-katholische Pfarrei durch einen Erlaß der Diözese wieder errichtet und durch die Kammer dotiert. Die Seelsorge wurde hier nicht durch einen Orden, sondern durch einen weltlichen Priester übernommen.⁶⁰⁶ Der Gottesdienst fand zunächst in einem Bethaus statt, das sich auf dem Gelände des heutigen Pfarrhauses befand. Der Bau der römisch-katholischen Kirche wurde in erster Linie durch die Kameralkasse finanziert. Daß darüber hinaus aber auch der Marktgroshen verwendet wurde, wird aus der Tatsache ersichtlich, daß die Administration am 8. August 1734 den Protest der griechisch-orthodoxen Gemeinde gegen die Umwidmung des Marktgroshens zurückwies.⁶⁰⁷ Am 9. Oktober 1734 wies die Administration das Verwaltungamt an, die Zimmerleute, die zum Bau der römisch-katholischen Kirche benötigt wurden, in Tschakowa zu belassen, die übrigen aber nach Temeswar zu schicken. Bereits am 2. Oktober des gleichen Jahres hatte die Administration die Orte Denta, Detta und Berekutza von Robotleistungen für den Tschakowaer Kirchenbau befreit, weil sie am Bau ihrer eigenen Kirchen benötigt würden.⁶⁰⁸ Dieser Hinweis ist bedeutungsvoll, weil erstmalig deutlich wird, daß neben der Finanzierung durch den Ärar und neben Robotleistungen der

⁶⁰² HKA. Wien. B. A. Fasz. 30. r. Nr. 137. Fol. 20. (23. April 1774).

⁶⁰³ Vgl. Katalog S. XXVII.

⁶⁰⁴ *Mershdorfer, Wilhelm Josef*: Tschakowa 1997. S. 84 ff, 430. *Brudnjak, Johannes* u. a.: Das rumänische Banat 1998. S. 121.

⁶⁰⁵ *Wolf, Josef*: Quellen 1995. S. 62.

⁶⁰⁶ *Schematismus* 1854. S. 23. *Wolf, Josef*: Die Ordenslandschaft 1994. S. 4.

⁶⁰⁷ HKA. Wien. B. A. Fasz. 30. r. Nr. 136. Fol. 87. (14. Oktober 1760). *Baróti, Lajos*: Addatár 1896. (8. August 1734.)

⁶⁰⁸ *Baróti, Lajos*: Addatár 1896. (Oktober 1734)

Ortsansässigen auch Einwohner von Orten hinzugezogen wurden, die dem Distriktshauptort unterstellt waren. Die Robotleistungen der Kolonisten beschränkten sich demnach nicht auf den Straßen- und Festungsbau sowie auf die Regulierungsarbeiten an Flüssen, sondern sie erstreckten sich auch auf die administrative Bautätigkeit, hier auf die Errichtung sakraler Bauten.

Der 1732 begonnene Kirchenbau war noch nicht beendet, als der zweite Türkenkrieg Karls VI. ausbrach, in dessen Folge große Teile der Siedlungen - unter anderem auch Tschakowa - zerstört wurden. Nach 1740 wurden die Bauarbeiten wieder aufgenommen und bis 1754 abgeschlossen. Die Kirche wurde aber zunächst ohne Turm errichtet. Dieser wurde erst 1790 hinzugefügt. Die Benedizierung fand bereits 1741 statt. Erneut wurde beim Wiederaufbau der Tschakowaer Markt- und Steuergroschen verwendet.⁶⁰⁹ Die römisch-katholische Kirche bestand zunächst aus Riegelwänden und hatte einen Lehmfußboden.⁶¹⁰ Nach der verwalteramtlichen Aufnahme des Jahres 1775 war die Kirche stark beschädigt und bedurfte dringend einer Reparatur. Die Kosten der Reparatur wurden mit 2.600 Gulden seitens des Ärars und mit 800 Gulden an Robotleistungen durch die Gemeinde festgelegt.⁶¹¹ Wird diese Summe mit Aufwendungen für gleichzeitige Neubauten verglichen, ist anzunehmen, daß es sich bei der Tschakowaer Kirche aller Wahrscheinlichkeit nach um einen Neubau und nicht nur um eine Renovierung handelte. Der Freidorfer Kirchenbau war beispielsweise mit einer Summe von 2.778 Gulden seitens des Ärar und 961 Gulden seitens der Gemeinde genehmigt worden.⁶¹² Für einen Neubau spricht auch die Feststellung des Visitationsberichtes aus dem Jahr 1838, nach dem die Kirche in Tschakowa aus Ziegeln errichtet wurde.⁶¹³ Demzufolge muß zwischen 1760 und 1838 ein Umbau beziehungsweise Neubau

⁶⁰⁹ HKA. Wien. B. A. Fasz. 30. r. Nr. 136. Fol. 87. (14. Oktober 1760). ADRS. Rottenburg. *Lonovics, Josephus*: Visitationes 1836-1848. Bd. II. Fol 32.

⁶¹⁰ HKA. Wien. B. A. Fasz. 30. r. Nr. 136. Fol. 87. (14. Oktober 1760).

⁶¹¹ *Ibd.* B. A. Fasz. 30. r. Nr. 137. Fol. 48, 56. (Juni, Juli 1775).

⁶¹² *Ibd.*

⁶¹³ ADRS, Rottenburg. *Lonovics, Josephus*: Visitationes 1836-1848. Bd. II. Fol 32.

stattgefunden haben. Dafür spricht auch die auf einer Zeichnung überlieferte architektonische Struktur.⁶¹⁴

Neben der Bautätigkeit in den Festungen und städtischen Siedlungen wurden vor allem Kirchen im Banater Bergland errichtet. Als Beispiele nannte bereits Höller Pfarrkirchen in Maidanpek, Domnazka und Orawitz, deren Siedlungen er als Koloniesiedlungen beschreibt, in denen nach der Eroberung Bergwerksarbeiter durch Kaiser Karl VI. angesiedelt wurden.⁶¹⁵ Im Gegensatz zu Maidanpek gehören Dognatschka und Orawitz zu jenen Orten im Banater Bergland, die sehr früh zu Verwaltungszentren erhoben wurden. Zwei der vier eingerichteten Montanbehörden, die für den praktischen Teil der Verwaltung zuständig waren, wurden in diesen Orten installiert. Orawitz wurde außerdem 1727 Sitz des Berghauptmannsamtes und 1739 Sitz des Oberbergamtes. Innerhalb der Banater Landesadministration waren zwei der vier beziehungsweise sechs Landesräte für den Bergbau zuständig; derjenige für das Fortifikations- und Bergwesen und der Verantwortliche für die Provinzial- und Bergwerkskasse.⁶¹⁶ Im Zeitraum der karolinischen Ansiedlungsperiode wurden auch die Pfarreien im Bergland durch die Kammer dotiert.⁶¹⁷ Nach 1750 erscheinen die Bergorte im Schriftverkehr des Ärars nicht mehr. Dies hängt im wesentlichen damit zusammen, daß die zunächst vom Ärar staatlich betriebenen Bergwerke bereits ab 1740 in Form von Gewerken durch Verpachtung teilweise privatisiert wurden.⁶¹⁸ Eine weitere Dezentralisierung des Banater Bergbaues bedeutete die Einrichtung eines Bergwerksdepartements, dessen Präsident der jewei-

⁶¹⁴ Die Kirche ist nicht mehr erhalten, sie wurde durch die heutige zwischen 1879 und 1881 errichtete römisch-katholische Kirche ersetzt. Vgl. *Merschdorfer, Wilhelm Josef*: Tschakowa. 1997. S. 445 ff.

⁶¹⁵ *Höller, Antonius*: Augusta 1733. S. 11-27. Der Ort Maidanpek ist das heutige Maidan in der Nähe von Orawitz. Die dortige römisch-katholische Kirche konnte bisher nicht identifiziert werden. Ob eine derartige überhaupt vorhanden war, ist wegen des hohen rumänischen Bevölkerungsanteils eher unwahrscheinlich. Bei Domnazka handelt es sich um den Ort Dognatschka.

⁶¹⁶ *Fenesan, Costin*: Mineritul și metalurgia din Banat în secolul al XVIII-lea. Rezumatul tezei de doctorat. [Das Bergbauwesen und die Metallurgie im Banat des 18., Jahrhunderts.] Cluj-Napoca 1977. S. 3 f. *Heuberger, Andreas*: Banater Bergbau 1716-1778. In: *Banatica*. Beiträge zur deutschen Kultur. Heft 4. Freiburg 1992. S. 5-18. S. 8. *Jordan, Sonja*: Die kaiserliche Wirtschaftspolitik 1967. S. 7, 17-21, 81, 122.

⁶¹⁷ Vgl. *Wolf, Josef*: Die Ordenslandschaft 1994. S. 6-10.

⁶¹⁸ Dabei handelt es sich um eine nur im Bergwesen übliche Unternehmensform, bei der die Arbeitnehmer selbst Unternehmer sind. Vgl. *Wessely, Hans*: Der Banater Bergbau von 1717-1780 und seine bevölkerungspolitische Bedeutung. (Diss. masch.) Wien 1937. S. 56.

lige Landespräsident war.⁶¹⁹ Anders als im kameral verwalteten Teil des Banats hatte der Montanärar vielfältigere Aufgaben als die übrigen Distriktsbehörden. So erscheint die Bergkammer wiederholt als Bauherr bei der Errichtung der Kirchen in den Bergbauorten.

Auch das ehemalige Zentrum des Banater Berglandes Orawitz wurde bereits in der karolinischen Kolonisationsperiode neubesiedelt und erweitert.⁶²⁰ Bereits 1720 wurde im Ort eine selbständige Pfarrei eingerichtet, die aber nicht wie zahlreiche Pfarreien in der karolinischen Zeit von einem Orden sondern von einem weltlichen Priester betreut wurde. Die Dotierung erfolgte zunächst durch die Kammer, später durch die Montanbehörde. 1760 wurde der Ort zum Dekanatsort erhoben.⁶²¹ Obwohl über dem Hauptportal der Kirche die Jahreszahl 1718 angebracht wurde, handelt es sich hier nicht um das Baujahr der Kirche. Aus den Quellen des Pfarrarchives Orawitz geht hervor, daß zwar bereits in der Amtszeit des Bischofs Falkenstein mit dem Bau einer Kirche begonnen wurde⁶²², diese aber erst 1758 zum Gedächtnis des frommen Kaisers und Königs von Ungarn Karl III. fertiggestellt war.⁶²³ (Abb. 32) Wegen seiner geographischen Lage war Orawitz während der Türkeneinfälle 1738 und 1788 besonders gefährdet. Die Bewohner flüchteten, und der Ort erlitt schwere Zerstörungen. Daraus erklärt sich die Darstellung des Schematismus, nach dem die Kirche in Orawitz 1772 durch die Bergkammer errichtet wurde.⁶²⁴

Wie die Pfarrkirchen in Orawitz und Tschakowa unterstanden auch die nach 1760 in den Temeswarer Vorstädten errichteten Kirchen nicht mehr einer Ordensseelsorge. Bis zur Einrichtung einer selbständigen römisch-katholischen Pfarrei 1763 bildete die Fabrikstadt zwar eine Filiale der Palanka, die von den Franziskanern der salvatorianischen Provinz betreut wurde, die neue Pfarrei

⁶¹⁹ *Jordan, Sonja*: Die kaiserliche Wirtschaftspolitik 1967. S. 121 ff.

⁶²⁰ Vgl. Katalog S. XI.

⁶²¹ *Schematismus* 1854. S. 85. *Wolf, Josef*: Die Ordenslandschaft 1994. S. 8. *Sponner, Waltraut*: Kirchenpolitik 1941. S. 46, 47.

⁶²² Falkenstein war zwischen 1730 und 1739 Bischof der Diözese Tschanad. Vgl. *Petri, Anton P.*: Bischöfe 1983. S. 1.

⁶²³ BATw. Temeswar. Konvolut Orawitz. Brief Dekan Franz Xaver Simonis an den Generalvikar, 2. Dezember 1788. Brief an den Bischof Ladislaus Köszeghy de Remete, 1808.

⁶²⁴ *Schematismus* 1854. S. 85.

wurde aber mit einem weltlichen Priester besetzt. Der Gottesdienst fand bis zu deren Abtragung 1753 in der Franziskanerkirche ‚Heilige Katharina‘ statt. (Abb. 44) Nach Lonovics begann der Bau einer Kirche bereits 1760⁶²⁵, bis 1765 war der Bau vollendet. Die Auseinandersetzungen um die Übernahme der Kosten zogen sich aber noch bis zum Jahr 1770 hin. Laut dem Schriftverkehr zwischen der Temeswarer Landesadministration und der Hofkammer hatte der Stadtmagistrat, der auch für die Vorstädte verantwortlich zeichnete, beantragt, daß das Baumaterial seitens der Landesadministration kostenlos zur Verfügung gestellt werde. Dies wurde offensichtlich bewilligt.⁶²⁶

Die römisch-katholische Pfarrgemeinde der 1744 gegründeten neuen beziehungsweise deutschen Meierhöfe erhielt erst 1774 eine selbständige Pfarrei, die von der Kammer dotiert wurde.⁶²⁷ (Abb. 45) Nach der Darstellung Lonovics wurde die Kirche 1774 aus solidem Material auf Kosten der Kammer errichtet. Warum der Visitationsbericht neben dem Patrozinium der ‚Mariae Geburt‘ auch ein Patrozinium der ‚Maria von der immerwährenden Hilfe‘ erwähnt, ist unklar.⁶²⁸ Bereits am 28. Mai 1770 hatte der Stadtmagistrat bei der Temeswarer Landesadministration beantragt, Baumaterial für 1.200 Gulden kostenlos für den Kirchenbau abzugeben. Außerdem wurde am 8. Juni 1770 eine Summe von 342 Gulden beantragt, wobei Maria Theresia aber nur 300 Gulden bewilligte und darauf verwies, daß dies jene Summe sei, die noch vom Bau der Fabrikstadtkirche übrig sei.⁶²⁹ Die kostenlose Abgabe des Baumaterials wurde schließlich bewilligt, allerdings mit einer deutlichen Einschränkung. So schrieb Maria Theresia: *„Wir auch die bau-Materialien ab aerario für un-*

⁶²⁵ *Schematismus* 1858. S. 13. Vgl. Römisch-katholische Kirche ‚Heilige Katharina‘. Wolf, Josef: Die Ordenslandschaft 1994. S. 10. ADRS. Rottenburg. Lonovics, Josephus: Visitationes 1836-1848. Bd. VIII. Fol. 324.

⁶²⁶ HKA. Wien. B. A. Fasz. 30. r. Nr. 137. Fol. 20. (28. Mai 1770). Vgl. Cutara, Alexandru: Timisoara - Temeswar. Bild - Kunst - Monographie. Timisoara 1998. S. 92. Zwischen 1896 und 1902 wurde für die römisch-katholische Gemeinde eine neue Kirche, die sogenannten ‚Milleniumskirche‘, errichtet. Das alte Gotteshaus wurde 1902 der griechisch-katholischen Gemeinde überlassen, die dieses aber 1948 an die rumänisch-orthodoxen Gemeinde abtreten mußte. Nach dem Umsturz des Jahres 1989 wurde die Kirche der griechisch-katholischen Gemeinde übergeben. Vgl. Katalog S. XXIV.

⁶²⁷ Vgl. Katalog S. XXV.

⁶²⁸ *Schematismus* 1858. S. 29. ADRS. Rottenburg. Lonovics, Josephus: Visitationes 1836-1848. Bd. VIII. Fol. 344. Im Gegensatz dazu nennen die Schematismen des 19. Jahrhunderts nur das Patrozinium der Mariae Geburt.

⁶²⁹ HKA. Wien. B. A. Fasz. 30. r. Nr. 137. Fol. 20-32. (Mai, Juni 1770).

*entgeltlich gewilligt die weiteren aber durch den freywillige Beytrag des Magistrat und anderen gutthättern bestreitten werden konne.*⁶³⁰ Die Modalitäten zur Finanzierung dieser Pfarrkirche sind aufschlußreich, weil die Verantwortlichen innerhalb des Schriftverkehrs wiederholt auf jene Verfahrensweisen zum Bau der Fabrikstadtkirche verwiesen.⁶³¹ Für die Entwicklung des Banater Bauwesens ist dabei vor allem von Bedeutung, daß die Verantwortlichen versuchten, einen allgemeingültigen Modus zu finden, der bindend für alle zukünftigen Bauaufgaben sein konnte. Dies gilt sowohl für die Grundlagen der Finanzierung, insbesondere aber für Planungsvorgaben hinsichtlich des kirchlichen Baugeschehens im Banat des 18. Jahrhunderts. Bereits 1768 hatte der Provinzialingenieur Steinlein einen „*Plan über die zu Temesvar in denen Neuen Mayerhöffen, sowohl für die alt, als neü Mayerhöffer neu zu erbauende Kirchen*“ entworfen.⁶³² (Plan 45) Bei der Belagerung Temeswars durch aufständische Truppen 1849 wurde die Josefstädter Pfarrkirche schwer beschädigt, konnte aber 1861 renoviert werden. Dabei wurde der alte Turm zwar erhöht, mußte aber 1889 endgültig abgerissen und durch den heutigen ersetzt werden.⁶³³

Ein grundsätzlicher Unterschied hinsichtlich des Finanzierungsmodus der Banater Ordenskirchen im Vergleich zu den übrigen Sakralbauten im Banat konnte im Verlauf der Untersuchung nicht konstatiert werden. Unabhängig vom jeweiligen Orden wurden die Kirchen und in der Regel auch die Klöster auf Kosten der Fortifikations- und später der Kameralkasse errichtet. Lediglich dort, wo eine zusätzliche Institution als Bauherr beziehungsweise Geldgeber auftrat, wie das Beispiel des Nepomuk-Spitals zeigt, wurden die Kosten nicht insgesamt vom Ärar getragen. Auch die Bergwerksorte bilden in dieser Hinsicht eine gewisse Ausnahme, wenn auch zu beachten ist, daß die Bergkasse zunächst ebenfalls der Temeswarer Landesadministration unterstand. Die vorbereitenden Entscheidungen gestalteten sich in der Regel analog der Baugeschichte der Jesuitenkirche, nach der die ausschlaggebenden Vollmachten

⁶³⁰ *Ibd.*

⁶³¹ Vgl. Römisch-katholische Kirche ‚Heiliger Namen Mariae‘, (Fabrikstadtkirche).

⁶³² HKA. Wien. B. A. Fasz. 23. r. Nr. 66 (Juni 1769). Kartensammlung Sign. Rb 75.

⁶³³ Temeswarer Zeitung. 27. Mai 1928. S. 3. Eine der letzten Renovierungen fand 1928 statt.

grundsätzlich von den Wiener Zentralstellen erteilt wurden. In einigen Fällen konnte sogar eine Verkürzung des verwaltungstechnischen Weges nachgewiesen werden. Wie das Beispiel Pantschowa zeigt, mußten die Orden zwar wiederholt Anträge wegen der Finanzierung ihrer Gebäude stellen, die Bewilligung erfolgte aber in nahezu allen Fällen problemlos. Eine Baufinanzierung aus eigenen Mitteln war wegen der geringen Dotierung der Orden im Banat tatsächlich nicht möglich. Für die Societas Jesu trifft diese Feststellung allerdings nicht zu, dennoch wurden auch ihre Bauten gänzlich vom Ärar getragen. Der einzige Unterschied zu anderen Kameralbauten war, daß die Orden ihre Anträge auch direkt an die Hofkammer beziehungsweise an die Königin richteten. Darüber hinaus konnte ein Mitspracherecht der Orden bei der Errichtung der Bauten nachgewiesen werden. Dies bezog sich in erster Linie auf finanzielle Sonderzuwendungen, die ebenfalls meist problemlos befriedigt wurden. Einen quellengestützten Hinweis, daß dieses Mitspracherecht auch die Einflußnahme auf die jeweilige Baugestalt umfaßte, gibt es hingegen nur partiell.

Zusammenfassend ist zu konstatieren, daß die Stadt- und Ordensbauten innerhalb des Banater Baugeschehens neben den Fortifikationsbauten höchste Priorität besaßen. Diese Primärstellung erklärt sich vor allem daraus, daß zunächst in den Festungen und in den Siedlungen mit städtischem Charakter selbständige Pfarreien installiert wurden, deren Seelsorge in überwiegendem Maße Angehörige geistlicher Orden leisteten. Die geringe Zahl von Angehörigen der römisch-katholischen Religion erklärt, daß im ländlichen Raum zunächst kaum Gotteshäuser errichtet wurden.

Auch für die wenigen Kirchen, die nicht im Zusammenhang mit einer Ordensseelsorge errichtet wurden, galt der gleiche Finanzierungsmodus. Allerdings sind hier einige Abweichungen nachweisbar. So beanspruchten die Verantwortlichen für den Bau der Tschakowaer Pfarrkirche den sogenannten Marktgrotschen, dessen Umwidmung seitens des Ärars gegen das Veto der griechisch-orthodoxen Gemeinde genehmigt wurde. Die grundsätzliche Einbeziehung von Robotleistungen in die genehmigte Bausumme als Grundlage der Finanzierung des thesesianischen Landkirchenbaues im Banat konnte für die

Finanzierungsmodelle der Stadt- und Ordenskirchen nicht nachgewiesen werden. Hier gab es lediglich partiell Almosensammlungen wie für den Bau der Pfarrkirche in Karansebesch und den der Franziskaner in Temeswar. In der thesesianischen Zeit ist hingegen ein grundlegender Wandel zu konstatieren. Auch für die Josefstädter Pfarrkirche mahnte Maria Theresia an, daß für weitere Kosten der Magistrat aufzukommen habe oder das Geld durch Stifter gewonnen werden müsse.

5.1.3. Baubeschreibung und stilkritische Betrachtung

Die Banater Stadt- beziehungsweise Ordenskirchen müssen dennoch grundsätzlich vom Banater Landkirchenbau getrennt werden. Es können zwar Übereinstimmungen im Finanzierungsmodus festgestellt werden, begründet durch die besondere staatsrechtliche Stellung des Banats und die daraus resultierenden verwaltungstechnischen Grundlagen; erhebliche Unterschiede sind aber in der künstlerischen Auffassung der Bauwerke zu konstatieren. Im Vergleich zu den Dorfkirchen wurden die Stadt- beziehungsweise Klosterkirchen im Banat in der Regel aufwendiger, ideenreicher und kostenaufwendiger gebaut.

Im Unterschied zu den großen Fürstabteien des Barock entstanden im Banat Ordenskirchen und Klosteranlagen vorwiegend unter Berücksichtigung städtebaulicher beziehungsweise fortifikatorischer Konstanten oder Planvorgaben. Dabei bilden lediglich das Kloster und die Kirche der Franziskaner in Arad und in Maria-Radna hinsichtlich ihrer architektonischen Struktur eine gewisse Ausnahme.⁶³⁴ Alle Klosteranlagen der Franziskaner im Banat wurden unabhängig von ihrer Zugehörigkeit zu einer bestimmten Provinz, die in den Quellen exakt vermerkt ist, in der Regel als blockartig geschlossener Komplex, der über einem längsrechteckigen Grundriß konzipiert ist, gestaltet. Ausnahmen bilden hier die Klosteranlagen in Karansebesch und in Temeswar. In Karansebesch war nur die Ost- und Südseite des Komplexes bebaut. (Plan 38) Die Kir-

⁶³⁴ Kloster und Wallfahrtskirche von Maria Radna werden wegen ihrer kulturhistorischen und kunsthistorischen Bedeutung gesondert behandelt. Vgl. 5.3. Die Wallfahrtskirchen Maria-Tschiklowa und Maria-Radna im Banat

che wurde längs der Nordfront errichtet. Die bauliche Struktur der Klöster in Arad und in Temeswar waren dem städtebaulichen Gefüge beziehungsweise der Struktur der Festungswerke untergeordnet. Dabei wurde auch das Kloster der Franziskaner der salvatorianischen Provinz in Temeswar nur auf der Nord- und Ostseite der Anlage ausgebaut, weil auf der West- und Südseite des unregelmäßigen Baukomplexes das sogenannte Salz-Stadl und die Salz-Beamtenwohnung angelegt waren.

Während die überwiegende Zahl der Ordenskirchen, die im Zusammenhang mit Klosteranlagen errichtet wurden, auf einer Seite des rechteckigen Komplexes konzipiert waren, bilden die Kirchen in Arad und in Temeswar die Mittellachse der Anlage. Die Hauptmasse der Kirchen blieben im Innenhof verdeckt. Die Ein- und Unterordnung der Kirche innerhalb der urbanistischen Konzeption signalisierte einerseits die Dominanz der weltlichen Stellen. Dieses Ziel wurde bereits bei den frühen Planungsstufen zur Domkirche deutlich. Andererseits wurden frühere Strukturen, wie zum Beispiel in Temeswar die alten Grundmauern, nutzbar gemacht. Im Fazit ist festzustellen, daß die Klosteranlagen des Banats zwar den tradierten Bauanlagen folgen - über einem rechteckigen Grundriß wird eine vollständig oder partiell geschlossene Anlage konzipiert - gleichzeitig sind aber bei der bauhistorischen Entstehung die Vorgaben der urbanistischen Konstanten zu berücksichtigen. Dies gilt in noch stärkerem Maße als bei den Franziskanerklöstern beim Kloster der Jesuiten in Temeswar, das weniger einem Kloster als einer städtischen Anlage gleicht. Alle Banater Klöster sind weit davon entfernt, Substrukturen innerhalb des sie umgebenden Gefüges zu bilden. Wie nahezu in der gesamten Banater Architektur wird das Bild auch hier nicht von innovativen Lösungen, sondern von der Übernahme tradierter Muster beherrscht. Dennoch waren die Klosteranlagen ein wichtiger Bestandteil des städtebaulichen Systems. Ihr geometrischer Grundriß wurde vollständig in das neue Gitternetz der städtischen Siedlung eingefügt und betonte dieses.

Ähnliches kann hinsichtlich der Grundrißdispositionen, der konzeptionellen Elemente und der formalen Struktur der Stadt- und Ordenskirchen beobachtet

werden. Unabhängig von der Ordenszugehörigkeit wurden die Kirchen in der Regel als einschiffige Wandpfeilerkirchen mit eingezogenem Chor konzipiert, die in der Innenraumgestaltung nur hinsichtlich der Apsidenform, der Form und Verteilung der Fenster und der Jochgröße der nahezu durchgehend ausgeführten Tonnengewölbe Unterschiede aufweisen. Lediglich die Bauten in Dognatschka, in Orawitz und Kraschowa und die Fabrikstadtkirche in Temeswar können wegen ihrer Anlage als Saalkirche hier nicht eingeordnet werden. Die römisch-katholische Pfarrkirche in Werschetz bildet wegen ihrer architektonischen Konzeption als Bethaus innerhalb der Stadtkirchen gleichfalls eine Ausnahme. In der bauhistorischen Entwicklung der Banater Sakralarchitektur waren Bethäuser Primärformen.⁶³⁵

Der Kirchenbau im österreichischen Raum wurde von zwei Raumtypen beherrscht: dem tonnenüberwölbten Saalbau, der eine Fortsetzung des Kirchenbaues des 17. Jahrhunderts bildete, und dem hochbarocken Kuppelbau.⁶³⁶ Im Banat war die zweite Form im 18. Jahrhundert überhaupt nicht vertreten. In der gemeinsamen Wahl der Gewölbeform zeigen die Banater Stadt- und Ordenskirchen einen der entscheidenden Unterschiede zum Landkirchenbau der Region, wo die Kirchen nur sehr selten mit einem Gewölbe ausgestattet waren. Hier dominierte in der Regel die Flachdecke. Die Stadt- und Ordenskirchen wurden hingegen mit einem zwei- beziehungsweise dreijochigen Tonnengewölbe ausgestattet. Diese Gewölbeform wurde im gesamten 18. Jahrhundert bei der Errichtung dieser Gruppe verwendet. Parallel dazu wurden auch Flachdecken und Spiegelgewölbe gebaut, allerdings nur in Dognatschka, Orawitz, Kraschowa und in der Fabrikstadtkirche von Temeswar. Dabei ist zu berücksichtigen, daß die Wandpfeilerdekoration in Kraschowa darauf verweist, daß auch hier statt der schließlich ausgeführten Flachdecke ein Gewölbe geplant war.⁶³⁷

⁶³⁵ Die Darstellung des Bethauses als früheste Form des Kirchenbaues im Banat des 18. Jahrhunderts erfolgt im Rahmen der Darstellung der Landkirchenbauten. Vgl. 6. Der administrativ gelenkte Landkirchenbau in den Banater Gemeinden im 18. Jahrhundert.

⁶³⁶ Vgl. *Egger, Gerhart*: Geschichte der bildenden Kunst in Wien. Geschichte der Architektur in Wien. Renaissance bis zum Klassizismus. In: Geschichte der Stadt Wien. Neue Reihe. Bd. VII, 3. Hrsg. Verein für Geschichte der Stadt Wien. Wien 1973. S. 3-78. S. 62.

⁶³⁷ Vgl. Katalog S. VIII.

Hinsichtlich der Grundrißdisposition sind hingegen weitere Gemeinsamkeiten feststellbar. Alle Banater Kirchen des 18. Jahrhunderts wurden als einschiffige Kirchen konzipiert und gebaut. Eine gewisse Ausnahme bildet die Domkirche, die zwar ebenfalls einschiffig, aber mit einem Querschiff errichtet wurde. Allerdings wurden die Banater Stadt- und Ordenskirchen in der Regel im Gegensatz zum Landkirchenbau erheblich größer gebaut. So besitzt die römisch-katholische Kirche in Orawitz eine Länge von 33 Metern und eine Breite von 14 Metern, die Breite des Chores beträgt vier Meter. Die Minoritenkirche in Arad war sogar 38 Meter lang und ebenfalls 14 Meter breit.⁶³⁸

Trotz der weitreichenden Parallelen gibt es im Detail Unterschiede. So besaß der eingezogene Chor der ehemaligen Franziskaner- und späteren Piaristenkirche in Temeswar eine gerade Apsis. (Plan 41) Ursache für diese Form war die Dominanz des städtebaulichen Konzepts, das die Einbindung in die Gerade der Straße vorsah, in diesem Fall die Einordnung der Bauflucht in die Peterwardeiner Gasse, die vom Peterwardeiner Tor im Süden der Festung bis zur Elisabeth-Bastion im Norden verlief. Außerdem wurde den Franziskanern der bosnischen Provinz nicht der gesamte rechteckige Komplex überlassen, sondern nur zwei Drittel, so daß die gerade Apsis hier der Grenze des Baugrundes entspricht. (Plan 8) Auch der Chor der Katharinenkirche wurde mit gerader Apsis ausgeführt, obwohl hier keine städtebauliche Notwendigkeit konstatiert werden kann. Eine gerade Apsis erhielten auch die Kirchen in Kraschowa, in Orawitz sowie die Josefstädter Pfarrkirche und die Kirche der Barmherzigen Brüder in Temeswar. (Plan 40, 45) Bei letzterer wurde, wie bei der Franziskanerkirche ‚Heiliger Nepomuk‘ und der später errichteten Kirche ‚Heilige Katharina‘, auf eine kanonische Ostung der Kirche zugunsten der Determinanten des Standortes verzichtet.⁶³⁹ Die Grundrißdisposition ergab sich aus den Vorgaben der Festungsplanung. Diese und die Auseinandersetzungen um die Barmherzigenkirche während der Bauperiode sind ein typisches Beispiel für die administrativ gelenkte Errichtung der Planstadt Temeswar. Allein entscheidend für die Planung und Ausführung der Gebäude waren militärische und administrative

⁶³⁸ Petri, Anton P.: Neuarad 1985. S. 35.

⁶³⁹ Vgl. auch 5.2. Die Sankt Georg-Kathedrale in Temeswar.

Notwendigkeiten. Der Chor des einschiffigen, gleichfalls als Wandpfeilerkirche ausgeführten Baues wurde deshalb im Norden gebaut. Entsprechend dem längsrechteckigen Baugrundriß wurde die Kirche nach einem orthogonalen Grundriß errichtet. Die Standortwahl bedingte in diesen Fällen die bauliche Grundstruktur.

Diese Feststellung gilt ebenso, wenn auch unter anderen Vorzeichen, für die Jesuitenkirche ‚Santa Maria Serena‘ in Temeswar, die als einschiffige Wandpfeilerkirche ausgeführt wurde. (Plan 8) Der Grundriß entsprach einem einfachen Longitudinalbau mit eingezogenem Chor und halbrunder Apsis. Die Kirche war geostet, im Gegensatz zu den übrigen neuen Gebäuden der Stadt folgten Kirche und Kloster aber der ursprünglichen, mittelalterlichen Bauflucht, so daß die gesamte Anlage keilförmig - in den Platz hineinragend - ausgeführt wurde. Auf einen eingezogenen Chor verzichteten die Erbauer lediglich bei den Kirchen in Kraschowa, Karansebesch und Alt-Orschowa.

Beherrschendes Merkmal der Innenraumgestaltung wurden weit vorgelagerte Wandpfeiler, auf denen das Tonnengewölbe ruhte. Dies zeigt beispielsweise die Franziskanerkirche in Temeswar. (Plan 41) Das Langhaus wurde in drei Joche geteilt. Durch unterschiedliche Jochgrößen, die dem Schema A - A - B folgten, erhielt der Innenraum eine verhaltene Rhythmisierung. Das dem Chor vorgelagerte Joch wurde deutlich breiter ausgeführt und akzentuierte diesen Bereich. Eine ähnliche Rhythmisierung durch unterschiedliche Jochgrößen kann bei der Kirche in Karansebesch beobachtet werden. Allerdings zeigen diese Elemente noch keine Analogien zu den späteren Bauten der Domkirche beziehungsweise der Jesuitenkirche. (Plan 44) Die Jesuitenkirche wurde im Gegensatz zur Mehrzahl der Stadt- und Ordenskirchen auch nicht mit einem Tonnengewölbe abgeschlossen. Die Deckenbildung erfolgte hier mit einem schwach geblähten Segelgewölbe, das auch als böhmische Kappe bezeichnet werden kann. Massive Wandpfeiler, die zum Teil mit duplizierten Pilastern mit ionischen Kapitellen dekoriert waren, wurden zum raumbeherrschenden Merkmal. Wie der Innenraum der Domkirche wurde auch die Jesuitenkirche nur zurückhaltend dekoriert. Der überwiegend ruhige Gesamteindruck wurde

durch die Instrumentierung der Wandpartien durch massive Wandpfeiler, die weit in den Raum hineinragen, beherrscht. Der Einsatz eines solchen formalen Systems, wobei die Wandpartien mit gekuppelten Pilastern instrumentiert werden, zeigt ebenfalls Analogien zur Gestaltung der Domkirche.

Grund- und Aufriß der Temeswarer Jesuitenkirche erinnern aber auch an die besondere stilistische Observanz des Dientzenhofer-Kreises. Im Zusammenhang mit der Grundrißdisposition der Jesuitenkirche 'Santa Maria Serena' sei an dieser Stelle auf einige Kirchenbauten von Christoph Dientzenhofer verwiesen. In der Reihe vorbildhafter Bauten wären hier unter anderem die Jesuitenkirche 'Sankt Niklas' auf der Kleinseite in Prag, deren Westfront um 1710 vollendet war und die Benediktinerkirche 'Sankt Margarete' in Brevnov (Breunau), zwischen 1709 und 1722 erbaut, zu nennen.⁶⁴⁰ Im Zuge der Verschmelzung von Lang- und Zentralbau gelang Dientzenhofer im Kirchenraum die konsequente Umbildung eines konventionellen Raumschemas in kurviert bewegten Formen. Wichtigstes Merkmal des Innenraumes in Brevnov ist die 'Gegenläufigkeit', wobei die ovalen Gewölbeabschnitte das jeweilige Grundrißoval des Joches überschneiden. Die Innenraumgestaltung wird am Außenbau sichtbar gemacht, indem die mittleren zwei Joche wie ein Mittelrisalit mit bekrönendem Giebel vorspringen und mit eingestellten Ecksäulen schloßähnlich präsentiert werden. Über diese Beispiele hinaus wird die neue Architektursprache Dientzenhofers auch in der Sankt Klara-Kirche in Eger sichtbar, die 1708 begonnen wurde. Hinsichtlich der Wand- und Wölbform zeigt die Klosterkirche deutliche Anklänge zur Temeswarer Jesuitenkirche. Christoph Dientzenhofer hat in dieser Kirche eine Verschmelzung der rhythmisierten Wandpfeilerhalle der Paulinerklosterkirche in Oberiste und der unkurvierten Wandpfeilerhalle der Ursulinerkirche in der Prager Neustadt realisiert. Zwei konvex in die angrenzenden Joche ausgreifende Flachkuppeln bedecken den Langraum. Eine ähnliche Flachkuppellösung zeigt auch die Jesuitenkirche in Temeswar, die allerdings

⁶⁴⁰ Vgl. *Die Dientzenhofer*. Barocke Baukunst in Bayern und Böhmen. Ausstellungskatalog, Stadt Rosenheim, Prag 1991. Rosenheim 1991. 34, 35, 43. Auch Johann Dientzenhofer hat sich zur Bereicherung seiner Räume der kurvierten Raumbildung bedient, wie die Klosterkirche in Banz beweist. *Kömstedt, Rudolf*: Von Bauten und Baumeistern des fränkischen Barocks. Hrsg. H. Reuther. Berlin 1963. S. 15.

nicht über die Joche hinaus greifen, dessen rhythmisierter Raumeindruck dennoch an den Dientzenhofer-Kreis erinnert.

Wie die Jesuiten- und die Domkirche erfuhr auch die Franziskanerkirche in Temeswar eine zweigeschossige Gliederung, wobei die doppelachsige Fensterflucht für die Beleuchtung des Innenraumes sorgte. (Abb. 36) Diese zweigeschossigen Gliederungen mit einer Art Mezzaningeschoß können nur an den genannten Kirchen nachgewiesen werden. Die übrigen Stadt- und Ordenskirchen sind durch eingeschossige Fensterfluchten gekennzeichnet.

Lediglich die Dekoration des Innenraumes der Barmherzigenkirche zeigt ein im Detail abweichendes Schema. (Abb 40, 41) In der formalen Auffassung folgte Dissl als Planverfasser der Barmherzigenkirche in Temeswar traditionellen Elementen, die sich in ähnlicher Weise an nahezu allen Banater Stadtkirchen finden. Das Langhaus ist mit einem zweijochigen Tonnengewölbe ausgestattet, dessen Gurtbögen auf massiven Wandpfeilern ruhen, die mit aufgelegten Pilastern dekoriert sind. Die Beleuchtung des Innenraumes erfolgt durch je zwei Fenster mit angedeutetem Rundbogen. Die Pilaster der Wandpfeilerdekoration wurden mit Volutenkapitellen ausgestattet, die außerdem über eine reiche Rocailleornamentik verfügen. Abgesehen von dieser aufwendigen Kapitellformung wird die ruhige geschlossene Gestaltung des Innenraumes an der Fassade wiederholt. Die eigenwillige Form der Kapitelle ist meines Erachtens auf die Umbauarbeiten des 19. Jahrhunderts zurückzuführen. Eine derart aufwendige Dekoration von Innenräumen ist an den übrigen Beispielen des 18. Jahrhunderts nicht nachweisbar. Lediglich die Fassadendekoration der Josephstädter Pfarrkirche zeigt eine ähnliche formale Auffassung hinsichtlich der Verwendung von Rocailledekorationen. Zusammenfassend ist zu konstatieren, daß die Kirche des Ordens der Barmherzigen Brüder zu den einfachsten Beispielen der Banater Stadtkirchen zählt, deren dekorative Elemente Parallelen zum Landkirchenbau aufweisen.

Auch die Gestaltung der Außenpartien der Banater Stadt- und Ordenskirchen zeigen wie die Innenräume zahlreiche Übereinstimmungen. Hier überwiegen

eindeutig die Einturmfassaden. Eine zweitürmige Fassade wurde außer an der Domkirche nur bei der Garnisonskirche von Arad und der Wallfahrtskirche von Maria-Radna verwirklicht. (Abb. 24, 62) Die Westwand der Arader Garnisonskirche wurde als Schauwand gestaltet.⁶⁴¹ Es handelt sich um eine Doppelturmanlage, bei der beide Türme deutlich aus dem Umriß herausragen. Der Mittelteil der Anlage ist leicht, kaum spürbar aus der Bauflucht zurückversetzt. Die vertikale Gliederung der Fassade erfolgt im unteren Geschoß durch flache Pilaster, die an den Kanten des Mittelteiles dupliziert werden. Auch die zweite Geschoßordnung wird mit flachen, sich kaum von der Wand lösenden Pilastern vertikal gegliedert. Allerdings fehlen hier die Volutenkapitelle, diese werden aber an den Pilastern des Turmgeschosses wiederholt. Die horizontale Gliederung der Fassade erfolgt durch ein breites, mehrfach verkröpftes Gesims. Ein einfacher schmuckloser Dreiecksgiebel schließt die Mittelachse ab. Die rechteckigen Fenster besitzen eine Ohrenrahmung unter waagerechter Verdachung. Lediglich das Turmgeschosß wurde mit Rundbogenfenstern ausgestattet. Alle übrigen Fenster, die die Einheitlichkeit der Fassade betonen, sind rechteckig. Zentraler Bezugspunkt der Fassade ist das rechteckige Eingangsportal, das mit einem Wellengiebel verdacht wurde. Giebel und Rahmung treten deutlich aus der Wand hervor. Einfache, helmdachförmige Turmhelme schließen die Türme ab.

Diese Doppelturmanlagen finden sich im Banat zwar nur vereinzelt, sie entsprechen aber den Entwicklungslinien barocker Baukunst im süddeutschen Raum und in den Ländern und Provinzen der Habsburger Monarchie. Der stilkritische Vergleich zeigt außerdem, daß ein Zusammenhang zwischen der Wallfahrtskirche von Maria-Radna und der Garnisonskirche von Arad besteht. So gibt es zwar im Detail Unterschiede, zum Beispiel erfolgt die Gestaltung der Fenster in Maria-Radna durch unterschiedliche Fensterformen und Verdachungen, wodurch die Fassade rhythmisiert wird, die Grundstruktur und die Ausführung der Türme stimmen hingegen überein. Es ist daher anzunehmen, daß beide Kirchen von denselben Architekten und Baumeistern geplant und errichtet wurden. Übereinstimmend ist außerdem die deutliche Zurückhaltung

⁶⁴¹ Vgl. Katalog S. IV.

in der Verwendung barocker Formen. Noch stärker als in Maria-Radna strahlt die Fassade in Arad Ruhe und Gleichförmigkeit aus, rhythmisierende Elemente fehlen bei der Garnisonskirche ganz. Der Bau wirkt vollkommen geschlossen, und die Fassade wird nur durch die Verteilung der Fenster, durch die Proportionierung der Öffnungen und durch ihr Verhältnis zur geschlossenen Wand definiert. Abgesehen von den Volutenkapitellen und der herausragenden Portalrahmung ist eine äußerst strenge Wandgliederung dominant.

Das einzige Beispiel für eine turmlose Schauseite zeigt die Franziskanerkirche ‚Heiligen Johann von Nepomuk‘ in Temeswar. (Abb. 35, 36) Die als Schauwand ausgeführte Ostwand mit dem Haupteingangsportal war im Gegensatz zu fast allen Banater Stadt- und Dorfkirchen eine turmlose, sehr breite und blockhaft gestaltete Fassade. Die zweigeschossige Fassade - mit stark verkröpftem Gebälk horizontal gegliedert - wurde von einem breiten, konkav geschwungenen Giebelaufsatz, der mit einem Dreiecksgiebel abgeschlossen war, beherrscht. Die Akzentuierung der Wand als Abfolge von flächigen Zonen modelliert, erfolgte lediglich durch die Verteilung der Fensteröffnungen. Einziges markantes Element der Fassade ist die Rahmung des Portales durch Säulen und einer Wellengiebelverdachung. Eine derartig kühle, zurückhaltende Gestaltung ist für den Banater Sakralbau relativ ungewöhnlich. Es ist aber zu berücksichtigen, daß es sich hier um den Bau einer Ordenskirche handelt. Analogien finden sich bei anderen Ordensbauten, die allerdings in der Regel früher ausgeführt wurden. So zeigt die 100 Jahre früher errichtete Dominikanerkirche in Wien deutliche Parallelen in der Gestaltung der Schauseite. Eine noch stärkere Vereinfachung erfuhr die Fassade der Wiener Franziskanerkirche, wobei die beabsichtigte Flächigkeit der Wand lediglich durch die Fensteröffnungen akzentuiert wurde.⁶⁴² Wenn dieser Fassadentypus auch keine direkte Nachfolge fand, war die Entstehung einer Reihe von turmlosen Fassaden im 17. Jahrhundert in Wien für die stilgeschichtliche Entwicklung des Sakralbaues von Bedeutung. Besonders hervorzuheben ist dabei das Gliederungssystem der Schauwand mit Kolossalpilasterordnungen, duplizierten Pilastern und Figurennischen, die in der formalen Auffassung nach Italien weisen. Diese Entwick-

⁶⁴² Vgl. Egger, Gerhart: Geschichte der Architektur in Wien 1973. S. 17.

lung wird in Wien - aber auch im Banat - partiell fortgesetzt. Die Franziskanerkirche in Temeswar gehört hingegen zum ursprünglichen Typus der monumentalen, nahezu dreieckigen Schauwand.

Diese retrospektive Einbeziehung von architektonischen Elementen innerhalb der Neuerrichtungen wurde zu einem beherrschenden Stilmerkmal der Banater Architektur des 18. Jahrhunderts. Die Betonung der Schauwand als turmlose Fassade führte wohl auch dazu, daß der Turm der Kirche auf der Nordwestecke des Baues angeordnet wurde. Auch in diesem konzeptionellen Element bildet die Franziskanerkirche eine Ausnahme. Die Möglichkeit, einen Turm so anzuordnen, wurde im Banat nur bei einem weiteren Beispiel genutzt, bei der Minoritenkirche in Arad. Allerdings wurde der Turm hier nordwestlich der Schauwand errichtet.⁶⁴³ (Abb. 23)

Die übrigen innerhalb dieser Untersuchung berücksichtigten Kirchen des 18. Jahrhunderts zeigen durchgehend Einturmfassaden. Diese wurden grundsätzlich als eingezogene Fassadentürme über quadratischem Grundriß ausgeführt, wobei der Turm in der Regel aus der Mittelachse der Fassade herausgeführt wird. Insgesamt wurde der Gestaltung der Schauwand besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Eines der frühesten Beispiele zeigt die Jesuitenkirche in Kraschowa. (Abb. 27, 28) Die als Schauseite gestaltete Westwand der Kirche wurde mit einem eingezogenen Fassadenturm ausgestattet. Besonders eindrucksvoll ist der Giebelaufsatz, der mit Voluten das Turm- und das Fassadengeschoß harmonisch miteinander verbindet. Der Mittelteil der Anlage ist leicht vorgezogen und wird von Pilastern mit dorisch nachempfundenen Kapitellen sowie einem verkröpften Gesims gegliedert und betont. Die wechselnden Fensterformen – Rundbogen-, Rechteck- und Ovalfenster - rhythmisieren die Fassade. Auch das Turmgeschoß wird mit rustizierten Pilastern gegliedert. Im Gegensatz zum Fassadengeschoß werden diese Pilaster mit ionischen Kapitellen ausgestattet. Links und rechts des Mittelteiles befinden sich Figurennischen mit den vollplastischen Statuen des heiligen Antonius und der heiligen Barbara. Diese Figurennischen waren ein beliebtes Motiv der Fassadendekoration, das

⁶⁴³ Vgl. Katalog S. III.

sich unter anderem auch an der Temeswarer Jesuitenkirche und an der Pfarrkirche von Orawitz findet. (Abb. 33, 42)

In der Grundstruktur zeigt die Kirche von Kraschowa bereits in sehr ausgeprägter Form jene Merkmale, die zu den typischen Bestandteilen der Banater Stadt- und Ordenskirchen des 18. Jahrhunderts gehören. Der relativ frühen Datierung mit der Jahreszahl 1726 über dem Eingang ist hinsichtlich der stilistischen Merkmale und der zeitgenössischen Angaben zuzustimmen. Hier überzeugen vor allem die formale Auffassung der Westwand mit der Verteilung der Öffnungen und der geschwungene Giebelaufsatz. Wenn es auch im Detail Unterschiede gibt, erinnern Kapitellbildung und Figurennischen in hohem Maße an die Westwand der römisch-katholischen Pfarrkirche in Orawitz. Auch die Innenraumgestaltung beider Kirchen zeigt Übereinstimmungen. Dazu gehören unter anderem die breite Anlage des Kirchenschiffes und die Gestaltung der Rundbogenfenster mit leicht gestauchtem Bogen, die sehr tief in die Wand eingeschnitten sind. Demnach wären beide Bauten trotz der klassizierenden Elemente, die von späteren Restaurierungen zeugen könnten, in die zwanziger Jahre des 18. Jahrhunderts einzuordnen. Dabei ist die Kraschowaer Kirche eines der ersten Beispiele für diese Gruppe, wobei vor allem zu beachten ist, daß der Jesuitenorden, der die Pfarrei betreute, wie bereits Höller vermerkte, auch bei Planung und Ausführung der Kirche Einfluß nahm.

Die zeitgleich mit der Kirche von Kraschowa ausgeführte römisch-katholische Pfarrkirche von Lugosch zeigt heute nur noch die bauliche Form vom Ende des 18. Jahrhunderts.⁶⁴⁴ (Abb. 31) Dennoch scheinen sich auch die Baumeister der Stadtkirchen an den regionalen Bautraditionen, wie sie vom Temeswarer Dom, von den Wallfahrtskirchen im Banat, aber auch von den Dorfkirchen vorgegeben wurde, orientiert zu haben. Lediglich eine aufwendigere Innenraumgestaltung und die strenge klassizistische Anlage der Westfassade unterscheiden die Lugoscher Kirche von früheren und gleichzeitigen Dorfkirchenbauten. Hier können aber nur Unterschiede im Detail konstatiert werden. Die Grundstruktur wurde beibehalten.

⁶⁴⁴ Vgl. Katalog S. X.

Die römisch-katholische Kirche in Dognatschka zeigt eine ähnliche formale Auffassung der als Schauseite gestalteten Westwand wie der Bau in Kraschowa.⁶⁴⁵ (Abb. 25) Vier einfache Pilaster mit dorisch nachempfundenen Kapitellen gliedern die Wand vertikal. Das rundbogige Portal wird von gleichartigen, aber schmalen Pilastern gerahmt, über denen sich ein Wellengiebel befindet. Über das Portal wurde ein großes Rundbogenfenster gesetzt, das gleichmäßig profiliert ist und von zwei kleineren Rundbogenfenstern mit einfacher Profilierung flankiert wird. Über einem mehrfach verkröpftem Gesims erhebt sich ein volutenähnlicher Giebel, der aber durch ein Gesims waagrecht abgeschlossen wird. Der Giebel wird durch zwei einfache Pilaster vertikal gegliedert. Zwischen diesen befindet sich ein Rundbogenfenster. Der eingezogene Fassadenturm besitzt einen quadratischen Grundriß. Die Außenkanten sind mit ionischen Pilastern ausgestattet. Die Wände des Turmgeschosses werden von gleichmäßig profilierten Rundbogenfenstern durchbrochen. Über einem Wellengiebel erhebt sich ein vermitteltes Helmdach, das haubenförmig abgeschlossen wird. Das Datum der Errichtung der römisch-katholischen Kirche in Dognatschka ist nicht vollständig geklärt. Eine Betrachtung der Stilelemente erlaubten aber die Möglichkeit, den Bau tatsächlich in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts zu datieren. So ist die Betonung der Mittelachse durch die Abfolge unterschiedlicher Fensterformen ein typisches Merkmal barocker Gestaltung. Erst in der stilistischen Entwicklung des 18. Jahrhunderts kam es zu einer Vereinfachung der Formen und zum Verzicht der Betonung einzelner Teile.⁶⁴⁶

Die formale Gliederung und die sehr zurückhaltende Verwendung der Dekorationselemente reiht die Kirche von Tschakowa, die der Gruppe der Stadtkirchen zuzuordnen ist, in die Gruppe jener Bauten, die am Ende des 18. Jahrhunderts entstanden. (Plan 46) Dies stimmt auch mit den bauhistorischen Überlieferungen überein, nach denen wenigstens der Turm erst 1790 errichtet wurde. Den Stadtkirchen des 18. Jahrhunderts gegenüber weist dieser Bau kaum noch Gemeinsamkeiten auf. Er erinnert jedoch überzeugend an jene reduzierten

⁶⁴⁵ Vgl. Katalog S. V.

⁶⁴⁶ Vgl. Egger, Gerhart: Geschichte der Architektur in Wien 1973. S. 3-78.

Formen, die am Ende des 18. Jahrhunderts zunehmend den Banater Landkirchenbau beherrschten.

Im Gegensatz zu diesen frühen beziehungsweise heute nicht mehr eruierbaren Beispielen zeigen die Stadt- und Ordenskirchen, die nach der Jahrhundertmitte errichtet wurden, eine im Detail neue Struktur. Diese stimmt zwar noch immer mit den genannten Grundelementen überein, zugleich wird aber eine neue Formensprache sichtbar. Vor allem die Verwendung einfachster Pilaster, die sich kaum von der Wand lösen, und genuteter Mauerstreifensysteme verraten die neue Vorliebe für herbere Formen. Zeitgleich gibt es aber noch immer weiche, verspielte Formen, die in eine reiche Ornamentik münden.

Wie die Mehrzahl der Banater Kirchen des 18. Jahrhunderts hat die Westfassade der Jesuitenkirche als Schauseite ausgeführt eine außerordentlich reiche Gestaltung erfahren, die partiell Analogien zur Gestaltung der Domkirche zeigt. (Abb. 42, 43; Plan 44) Allerdings wurde sie als Einturmfassade mit eingezogenem Fassadenturm gestaltet. Außerdem wurde die Westwand durch sechs auf hohen Sockeln angeordneten Pilastern mit dorisch-toskanisch nachempfundenen Kapitellen vertikal gegliedert. Dabei waren die vier Pilaster in der Mitte dupliziert. Die horizontale Gliederung erfolgte durch ein mehrfach verkröpftes Gebälk. Über dem Eingangsportal mit einer Wellengiebelverdachung befand sich ein Fenster mit einer trapezförmigen Giebelverdachung. Es wurde von zwei Figurennischen, die sich mit dem Mittelfenster auf gleicher Höhe befanden, flankiert. Ein genutetes Mauerstreifensystem, dem die rundbogigen Nischen vorgeblendet waren, betonte diese Partien zusätzlich. Das Giebelfeld mit dem geöffneten Dreiecksgiebel über den Figurennischen wurde mit floralen Motiven und stilisierten Laubgirlanden verziert. Das genutete Mauerstreifensystem wurde als orthogonales System im Giebelaufsatz wiederholt. Die sich wiederholende Wandgliederung schuf Einheitlichkeit und verband Turm- und Fassadengeschoß miteinander. Der an den Seiten konkav geschwungene Giebelaufsatz mit Voluten und seitenbekrönenden Vasen verband gleichfalls Turm- und Fassadengeschoß. Dabei ist zu berücksichtigen, daß die Mittelachse leicht aus der Bauflucht herausragend ausgeführt wurde. Wie das

Fassadengeschoß wurde der Turm mit Pilastern dekoriert, allerdings erhielten diese ionische Kapitelle, und die Schäfte wurden mit Laubgirlanden dekoriert. Zwischen den Pilastern wurde der Turm von einem Rundbogenfenster durchbrochen, das innerhalb der Planung den Blick auf den First des Satteldaches freigab. Der Temeswarer Maurermeister Platl hatte geplant, den Turm mit einem vermittelten barocken Turmhelm zu bekrönen. In diesem Bereich wichen die Erbauer von den Planvorgaben ab, indem lediglich eine einfache welsche Haube ausgeführt wurde. Gleichfalls verzichtet wurde auf die Ausführung der geplanten Statuetten, die für die Voluten des Giebelaufsatzes sowie für die Dekoration des Hauptportalgiebels geplant waren. An ihrer Stelle wurde der Giebelaufsatz mit antikisierenden Vasen geschmückt.

Die Diskrepanzen zwischen Planung und Ausführung und die etwas starre in ihrer Einheitlichkeit dennoch überzeugende Wandgliederung sowie das gesamte formale System zeigen verbindende Merkmale zwischen Jesuiten- und Domkirche. Wird berücksichtigt, daß eine nur unerheblich zeitversetzte Entstehungsgeschichte nachgewiesen werden konnte, wird ein einheitliches System sowohl der künstlerischen Gestaltung als auch der Baupraxis deutlich. Waren in den Planungen noch durchaus verspielte typisch barocke Elemente vorgesehen, wurde auf diese im Verlauf der Entstehung vollständig verzichtet. Hier dürften einerseits Kostengründe die beherrschende Rolle gespielt haben, andererseits kann die reduzierte Ausführung, die das formale System unberührt ließ, als regionale Besonderheit gewertet werden, die an fast allen Banater Stadtkirchen, aber auch an den Landkirchen zu beobachten ist. Ausgangspunkt für diese Entwicklung waren allerdings die neuen Tendenzen innerhalb der Wiener Architektur.

Zeitgleich mit der Temeswarer Jesuitenkirche erfolgte die Neuerrichtung der Paulanerkerche 1769 im Wiener Stadtteil Hernals, die später an die Stelle der Hernalser Kalvarienbergkerche trat.⁶⁴⁷ Neben Übereinstimmungen in der

⁶⁴⁷ Bedeutung erlangte die Hernalser Kalvarienbergkerche durch einen Passionsweg für Bußprozessionen, der von der St. Stephanskerche bis zu dem neuangelegten Kalvarienberg in Hernals reichte und der auf Anregung der Jesuiten in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts nach

Grundrißsituation überzeugt in Hernals vor allem die Gestaltung der Westwand mit dem hohen Sockelgeschoß, dem eingezogenen Fassadenturm, der flächigen Pilastergliederung der Wand und der Flankierung der Mittelachse durch Figurennischen. Hier zeigt sich erneut eine enge Verbindung zwischen der Bauproduktion des Zentrums Wien und der Architektur der Peripherie, in diesem Fall der Provinz Banat.

Eine ähnliche Gestaltung erfuhr die Temeswarer Franziskanerkirche ‚Heilige Katharina‘. (Abb. 37, 38; Plan 42) Die vertikale Wandgliederung erfolgte durch vier Pilastern mit Volutenkapitellen. Die gleichen Pilaster wurden an den Außenkanten des Turmgeschosses wiederholt. Ein mehrfach verkröpftes Gesims oberhalb des Fassadengeschosses gliedert die Fassade horizontal. Eine Betonung der Mittelachse wurde zwar wie bei der Jesuitenkirche beabsichtigt, aber nicht konsequent durchgeführt. So wurden im Fassadengeschoch die Pilaster dupliziert ausgeführt. Über dem Fassadengeschoch erhebt sich ein Volutengiebel mit waagerechter Verdachung. Über den Voluten befinden sich antikisierende Vasen, die gleichfalls neben der Turmbasis wiederholt werden. Diese Dekorationsform gehörte zu den beliebtesten Elementen der Banater Stadtkirchen, sie finden sich an nahezu allen Bauten gleichartig ausgeführt. Das rechteckige Eingangsportal wurde einem gesprengten Segmentgiebel verdacht. Über dem Portal befand sich ein Rundbogenfenster mit einer Pilasterrahmung und einem Segmentgiebel. Neben der Mittelachse wurden zwei weitere Fenster spiegelsymmetrisch angeordnet, die aber im Gegensatz zum Fenster der Mittelachse mit Dreiecksgiebeln verdacht sind. Im Giebelaufsatz befand sich ein Vierpaßfenster. Das Turmgeschoch, von einer vermittelten welschen Haube mit Laterne bekrönt, wurde mit Rundbogenfenstern ausgestattet, deren Laibungen mit reduzierten Laubgirlanden verziert sind.

Ein ähnliches Gliederungssystem wie die beiden Temeswarer Kirchen zeigt die Pfarrkirche von Orawitz.⁶⁴⁸ (Abb. 32-34) Dem relativ einfachen Gliederungssystem der Seitenwände, die von den Rundbogenfenstern mit leicht gestauch-

dem Vorbild der Via Dolorosa in Jerusalem errichtet wurde. Vgl. *Brandstätter, Christian* u. a.: *Stadtchronik Wien*. Wien, München² 1986. S. 40.

⁶⁴⁸ Vgl. Katalog S. XI.

tem Bogen beherrscht werden, stellten die Planer der Kirche die aufwendige Dekoration der Westwand gegenüber. Die Vertikalgliederung erfolgt wieder durch vier flache Pilaster im ersten Fassadengeschoß, die im Giebelaufsatz und im Turmgeschoß wiederholt werden. Dabei wird die einfache Kapitellbildung im Fassadengeschoß von ionischen Kapitellen mit aufgelegten Blütenranken im Turmgeschoß abgelöst. Eine Betonung der Mittelachse erfolgt durch die senkrechte Anordnung von Portal, Rundbogenfenster, rundbogiger Figurennische, Rundfenster und einen Dreiecksgiebel, der sowohl die Mittelachse als auch den Giebelaufsatz bekrönt und akzentuiert. Ein einfaches Gebälk teilt unteres Fassadengeschoß und Giebelaufsatz. Wie im Giebelaufsatz befinden sich zwei weitere rundbogige Figurennischen im unteren Fassadengeschoß links und rechts der Mittelachse.

Die widersprüchlichen Quellenangaben zur Baugeschichte und die stilkritische Analyse der Kirche - insbesondere der Dekoration und der formalen Auffassung der Westwand - erschweren sowohl die kunsthistorische Einordnung als auch die Datierung des Baues. Die Verteilung der Öffnungen der Wand und vor allem die Verwendung der Figurennischen sprechen für die Einordnung des Bauwerks in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts. Dagegen weisen einzelne Dekorationselemente wie die eckige Form des Giebelaufsatzes, die Rosetten auf den Kapitellen im ersten Fassadengeschoß und die Dekoration unterhalb der Figurennischen wegen ihrer Anlehnung an klassizierende Architekturbestandteile in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts. Im Gesamteindruck erinnern diese Elemente an den 'Zopfstil', dessen Hauptmerkmale stereometrische Grundformen, Wandgliederungen durch Pilaster, flach stukkierte, außerordentlich reduzierte Einzelformen hier vertreten sind. Die Gestaltung der Rundbogenfenster mit leicht gestauchtem Bogen erinnert hingegen wieder an Formen der Temeswarer Domkirche. Auch die Portalrahmung lehnt sich an eine Temeswarer Kirche an. In Orawitz wurde das Hauptportal mit sich nach unten verjüngenden Pilastern und angedeuteter Kannelierung gestaltet. Die Verdachung erfolgt durch einen Segmentgiebel. Eine ähnliche Pilasterrahmung zeigt das Hauptportal der Josefstädter Pfarrkirche in Temeswar, die zwischen 1772 und 1774 errichtet wurde. Teile des Kirchenbaues in Orawitz dürften demnach

aus den siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts stammen. Neben dem Temeswarer Beispiel gibt es weitere Übereinstimmungen des Baues in Orawitz mit jenem in Kraschowa. (Abb. 27) Offensichtlich vereinigt die Kirche in Orawitz - wie gleichzeitige Banater Stadtkirchen - sowohl tradierte barocke Bauformen als auch klassizierende Dekorationselemente.

Die gleichfalls kurz nach der Jahrhundertmitte errichtete Minoritenkirche in Arad und die Kirche der Barmherzigen Brüder in Temeswar zeigen eine von den genannten Lösungen unterschiedliche Gestaltung der Schauwand. (Abb. 23, 29) In beiden Kirchen wurde ein eingezogener Fassadenturm errichtet, der allerdings nicht zentriert, sondern in Arad auf der Nordseite der Fassade und bei der Barmherzigen Kirche auf der Südostseite positioniert wurde. Der Standort des Turmes bei der Barmherzigen Kirche ergibt sich aus der besonderen baulichen Situation. Weil die Südseite direkt an das Hospital anschließt, wurde der Haupteingang auf die Ostseite verlegt und der Turm seitlich der Fassade gebaut. Darüber hinaus erfolgt die Vertikalgliederung der Fassaden wieder durch Pilasterordnungen.

In Arad allerdings gab es keine standortbedingten Determinanten, die die Positionierung des Turmes auf der Seite verlangt hätten. Durch die ungewöhnliche Anordnung des Turmes und die gesonderte Gestaltung des unteren Turmgeschosses, die sich von der übrigen Westwand deutlich unterscheidet, entsteht eine asymmetrische Anlage. Die rechteckige Rustikarahmung des Portales am Turmgeschoß und das einfache rechteckige Fenster stehen im bewußten Gegensatz zu den Rundbogenfenstern, dem Rundfenster und den wechselnden Giebelverdachungen der übrigen Wand. Die Möglichkeit, einen Turm neben der Schauwand beziehungsweise neben dem Kirchenschiff anzuordnen, findet sich in Entwürfen des Architekten Johann Lucas von Hildebrandt. Exemplarisch seien an dieser Stelle die Entwürfe für die Fassade der Pfarrkirche von Göllersdorf und für eine unbekannt kleine Landkirche genannt. Sowohl in Göllersdorf als auch in dem nicht namentlich gekennzeichneten Entwurf plante Hildebrandt die Anordnung des Kirchturmes neben dem Kirchenschiff. Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, daß die Pfarrkirche von Göllersdorf ur-

sprüngliche eine gotische Kirche war, die 1740 und 1741 im Auftrag des Grafen Schönborn von Hildebrandt barockisiert wurde.⁶⁴⁹ Eine formale Verwandtschaft scheint dennoch gegeben, und ein Einfluß Hildebrandts auf die Banater Architektur ist anzunehmen.

In diese Gruppe gehört auch die Fabrikstadtkirche in Temeswar. (Abb. 44) Die als Schauseite gestaltete Westfassade wurde mit einem eingezogenen Fassadenturm über quadratischem Grundriß ausgestattet. Die Vertikalgliederung erfolgt durch sehr flach auf die Wand gelegte Pilaster, die im Turmgeschoß wiederholt werden, wobei allerdings die Pilaster des Fassadengeschoßes im Gegensatz zu denen des Turmgeschoßes mit Volutenkapitellen ausgestattet wurden. Ein sehr breites, mehrfach verkröpftes Gebälk trennt Turm- und Fassadengeschoß voneinander. Über dem Haupteingangsportal befindet sich ein Rundfenster, im konkav geschwungenen Giebelaufsatz ein weiteres quadratisches Fenster. Auch das Turmgeschoß wurde mit Rundbogenfenstern ausgestattet. Neben der Turmbasis und auf den Voluten des Giebelaufsatzes befinden sich antikisierende Vasenkörper. Der Turm wird von einem gestaffelten, einfachen Turmhelm bekrönt.

Ob für die Planung der Fabrikstadtkirche ebenfalls die Vorplanungen zur Bilder Pfarrkirche zugrunde gelegt wurden, wie dies bei der Josefstädter Pfarrkirche nachweisbar ist, kann nicht sicher vorausgesetzt werden. Die formalen Strukturen des Baues sprechen aber dafür. Bis auf unwesentliche Abweichungen in der Dekoration wurden die architektonischen Elemente dieser Planungen übernommen. In der Gesamtschau erscheint die Fabrikstadtkirche als einer der Prototypen für den Banater Landkirchenbau. Gegenüber den Banater Stadt- und Ordenskirchen gibt es vor allem hinsichtlich einer aufwendigeren Innenraumgestaltung, aber auch hinsichtlich der architektonischen Elemente der Fassadengliederung wesentliche Unterschiede.

⁶⁴⁹ Vgl. *Grimschitz, Bruno*: Johann Lucas von Hildebrandts Kirchenbauten. In: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte. Bd. VI. Wien 1929. S. 205-301. S. 285-293.

Die Josefstädter Pfarrkirche zählt zu den letzten im 18. Jahrhundert im Banat errichteten Stadtkirchen. (Abb. 45-48; Plan 45) Die Hauptansichtsseite der Kirche ist die Westfassade, die gleichzeitig den Haupteingang enthält. Sie wurde mit einem eingezogenen Fassadenturm über quadratischem Grundriß gestaltet, der trotz der Umbauten des 19. Jahrhunderts die wesentlichen Elemente der Planungen des 18. Jahrhunderts aufweist. Die Vertikalgliederung erfolgt durch vier flache Pilaster mit korinthischen Kapitellen, gleichartige Formen finden sich im Turmgeschoß. Im Gegensatz zur Planung wurde der Giebelaufsatz, der Fassaden- und Turmgeschoß verbindet, breiter gestaltet. Dennoch wurde er mit konkaven Rändern, die in Voluten auslaufen, ausgeführt. Der Giebelaufsatz wird von einem Ovalfenster mit starkem Profil und einer Rahmung aus floralem Dekor unterbrochen. Ähnliche florale Elemente finden sich an den Rundbogenfenstern des Turmes, die reduziert auch an den Fenstern der Seitenwände wiederholt werden. Eine ähnlich reiche, rahmende Dekoration erhielten die Figurennischen des Fassadengeschoßes, die links und rechts der Mittelachse angeordnet wurden. Außerordentlich schmuckvoll wurde das Eingangsportal ausgeführt. Die Einfassung besteht aus schräg in die Wand gestellten Pfeilern, die nach unten verjüngt sind. Diese wurden mit einer hohen Basis und Volutenkapitellen mit floraler Ornamentierung gestaltet. Die Säulenschäfte wurden im oberen und unteren Abschnitt durch aufgelegtes reduziertes Laubwerk dekoriert. Auf der Kämpferplatte befinden sich antikisierende Vasen, deren Pendant sich neben der Turmbasis befindet. Das rechteckige Portal wird mit einem Volutengiebel verdacht, der mit seiner reichen Dekoration einem Rokokogiebel sehr ähnlich ist.

Das Balustradenelement vor den Rundbogenfenstern des Turmes trägt wie das verkröpfte Gebälk am unteren Rand des Giebelaufsatzes dazu bei, daß die Fassade eine auffällig gedrungene Proportionierung zeigt. Die Figurennischen im Fassadengeschoß waren laut der Planung nicht vorgesehen. Es ist dennoch anzunehmen, daß sie Bestandteil des Baues aus dem 18. Jahrhundert sind, weil zahlreiche Stadt- und Ordenskirchen in dieser Region ein derartiges Element aufweisen. Unabhängig von den genannten partiellen Diskrepanzen zwischen Planung und Ausführung zeigt die Josefstädter Pfarrkirche zahlreiche Paralle-

len zu gleichzeitigen und früheren Banater Kirchenbauten. Grundrißdisposition und die tektonische Auffassung entsprechen aber den Grundelementen des Banater Landkirchenbaues. Lediglich die reichere Dekoration, die an die Ornamentik des Rokoko erinnert, sowie die Innenraumgestaltung zeigt demgegenüber ein abweichendes Schema. Dabei ist zu beachten, daß das Rokoko im österreichischen Raum keine beziehungsweise nur eine partielle Entfaltung erfuhr. Es ist zwar als zeitbedingte Ornamentform vertreten, wie die Dekoration der Außenfassade der Josefstädter Pfarrkirche zeigt, fand aber nie eine derart umfassende Verwendung wie in Bayern und Franken. In Österreich blieb es angeheftetes Beiwerk.⁶⁵⁰ Offensichtlich griff Steinlein im wesentlichen auf tradierte Elemente des Landkirchenbaues zurück, wie dies bereits bei der Fabrikstadtkirche nachgewiesen werden konnte, verlieh dem Bau aber dennoch in gewisser Weise städtischen Charakter.

In den Fällen wo der Turm der Fassade vorgesetzt wurde - wie in Karansebesch - handelt es sich um Umbauarbeiten vom Ende des 18. Jahrhunderts.⁶⁵¹ (Abb. 26) Nach dem Grundrißplan aus dem Jahr 1814 wurde die Kirche bei der Restaurierung nach 1788 offensichtlich erweitert. Sie erhielt einen neuen Chor, der jetzt eingezogen gestaltet wurde.⁶⁵² Auch der ursprünglich eingezogene Fassadenturm wurde jetzt der Westwand risalitartig vorgesetzt. Die Wand selbst ist bis auf ein Rundbogenfenster vollkommen schmucklos. Dafür erhielt aber der Turm eine dekorative Gestaltung mit flachen Pilastern an den Turmkanten, Rundbogen- und Rundfenstern sowie Gesimsen und wechselnden Giebelverdachungen. Der Turm wird über einem Dreiecksgiebel mit einem einfachen zeldachförmigen Turmhelm bekrönt. Diese formalen Elemente, vor allem aber die deutlich zurückhaltende Dekoration des Neubaus unterscheiden diesen erheblich vom ursprünglich barock geprägten Bauwerk. (Plan 37) Risalitartige Fassadentürme wie in Karansebesch sind in der Banater Architektur sehr selten. Hier scheint sich tatsächlich jene Entwicklung anzukündigen, die

⁶⁵⁰ Vgl. *Frey, Dagobert: Zur Wesensbestimmung* 1951. S. 179.

⁶⁵¹ Vgl. Katalog S. VI.

⁶⁵² Bei den Umbauten nach 1788 wurde auch das Gewölbe des Langhauses verändert, die Kirche erhielt eine Flachdecke, das Tonnengewölbe wurde lediglich im Chor wiederholt. Möglich wäre auch, daß der Chor vom ursprünglichen Bau stehenblieb und die übrigen Teile verändert wurden.

in den österreichischen Erbländen bereits in der Mitte des 18. Jahrhunderts einsetzt. Die Türme verselbständigen sich zunehmend, bis sie vollkommen aus der Fassadengestaltung verschwinden und die turmlose Fassade vorherrschender Bautyp am Ende des 18. Jahrhunderts wird.⁶⁵³ Die als Schauseite gestaltete Westwand wurde durch vier rustizierte, in der Mitte gestaffelte Pilaster vertikal gegliedert. Der deutliche Vertikalzug der Fassade wurde durch drei nebeneinander gesetzte Rundbogenfenster sowie durch drei ähnliche Portalrahmungen verstärkt. Ein geschwungener Giebelaufsatz verband Turm- und Fassadengeschöß miteinander. Der heute noch erhaltene Bau zeigt diese dekorative Verbindung von Wand und Turm nicht mehr. Der Turm war mit einer vermittelten welschen Haube mit Laterne gedeckt. Die Rahmung des Rundbogenfensters mit eingestellten Pfeilern korrespondierte mit dem mittleren Fenster des Fassadengeschosses.

In der formalen Anlage von Kloster und Kirche innerhalb eines rechteckigen Grundrisses zeigt die Anlage des Franziskanerordens in Karansebesch zwar deutliche Parallelen zur Anlage der Franziskaner der bosnischen Provinz in Temeswar, in der dekorativen Gestaltung des Kirchenbaues überwiegen aber die Unterschiede. Hier zeigt sich, daß auch innerhalb der Banater Architektur einem neuen Stilempfinden Rechnung getragen wurde. Auch die die Schauseite flankierenden Seitentürme in Lugosch sind das Ergebnis der Umbauarbeiten der Jahre 1931 und 1932.

Eine Gliederung der Seitenwände erfolgte auch bei den Stadt- und Ordenskirchen nur in seltenen Fällen. So wurde die massive Wandpfeilerdekoration des Innenraumes der Franziskanerkirche ‚Heiliger Johann von Nepomuk‘ in Temeswar an den Außenpartien des Baues wiederholt. (Abb. 36) Hier an den Seitenwänden erschienen sie als duplizierte Kolossalpilaster, die die Wand vertikal gliederten. Zwischen ihnen befanden sich die doppelgeschossigen Fensterachsen, die in alternierender Abfolge im ersten Geschöß als Rundbogenfenster, mit einem einfachen Wellengiebel verdacht, gestaltet waren. Das zweite Geschöß wurde als Mezzaningeschoß unter dem Dachrand ausgeführt. Auf

⁶⁵³ Vgl. Egger, Gerhart: Geschichte der Architektur in Wien 1973. S. 72.

eine akzentuierende horizontale Gliederung der Seitenwände wurde verzichtet. Beherrschendes Motiv war der starke Vertikalzug der Seitenfassade, der allerdings an der Schauseite nicht fortgesetzt wurde. Auch bei der Jesuitenkirche in Temeswar wurden die Seitenwände durch eine zweigeschossige Ordnung gegliedert. (Plan 44)

Die in der österreichischen Architektur des Barock beobachtete Neigung zur Flächigkeit zeigen auch die Banater Sakralbauten. In der Gesamtschau wird deutlich, daß trotz der partiellen Verwendung barocker Formen das Hauptmerkmal der Banater Baukunst ein dem Klassizismus zuneigender Spätbarock ist. Dabei werden stark vorspringende Risalitformen meist vermieden und die plastischen Formen in die Mauerflucht eingebunden. Selbst dort, wo eine stark profilierte Portalrahmung einen kräftigen plastischen Akzent bildet, bleibt die Mauerflucht gewahrt und die Fassade wird von der Bewegung nicht ergriffen. In der Dekoration wurden mit Vorliebe Motive wie Nuten und Lisenen verwendet, die die Flächigkeit betonen. Dabei bleibt trotz unterschiedlicher Pilaster- und Kapitellbildung die Mauerfläche als Reliefgrund erhalten. Dominierend sind Einturmfassaden, die mit Pilastergliederungen, Voluten und Vasen verziert werden. Die bemerkenswerte Vielzahl von Einturmfassaden entspricht jener Entwicklung, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts im österreichischen Raum zu beobachten ist. Einige Jahrzehnte früher beziehungsweise parallel zu den hier interessierenden Banater Stadtkirchen entstanden vor allem in Wien Sakralbauten, die nahezu seriell als Einturmfassaden gestaltet waren. Als Vergleichsbeispiele seien hier die Matzleinsdorfer Kirche 1725 vollendet, die Lainzerkirche aus dem Jahr 1736, die Stiftskirche oder Laimgrubenkirche, zwischen 1738 und 1772 errichtet, die Kirche von Oberlaa von Matthias Gerl und schließlich die Theklakirche von Josef Gerl genannt, die bereits zum Stil der Landpfarrkirchen überleiten.

Der für die österreichische Architektur festgestellte starke Vertikalzug der Bauten konnte innerhalb der Banater Architektur nicht nachgewiesen werden. Vorherrschend ist eine gedrungene Proportionierung, in die auch die Einturmfassaden einzuordnen sind. Nur selten werden die Türme der Fassade vorge-

blendet, in der Regel wächst der Turm aus der Westwand heraus. Die zurückhaltende Dekoration der Turmgeschosse und die Wahl der Haubenform betonen die ruhige, massive Gesamtwirkung. Auch das Verhältnis von architektonischem Gerüst und Ornament ist durch eine klare Trennung der Einzelformen gekennzeichnet. Nur in seltenen Fällen wird eine reiche Dekoration verwendet, die dann aber ebenfalls durch eine exakte Scheidung vom architektonischen Gerüst gekennzeichnet ist.

Der stilkritische Vergleich ergab, daß offensichtlich ein enges Abhängigkeitsverhältnis vor allem zur Architektur der Erblände bestand. Die Entwicklung reicht von der Zweiturm- zur Einturmfassade und führt schließlich zur turmlosen Fassade. Allerdings wurde diese Fassadenentwicklung bis zur letzten Konsequenz im Banat nicht mitgetragen. Auch die in Wien nachweisbare Vereinfachung der Fassade, die dazu diente, den Baukörper sichtbar zu machen, spielte wohl im Banat keine Rolle. Als Ergebnis ist festzustellen, daß für die Provinz die wesentlichen Entwicklungsstufen barocker Architekturgeschichte - wenn auch zeitversetzt - mitgelten. Dabei bleibt zu beachten, daß die bisherige Überzeugung zahlreicher Autoren, die sich mit dem Banat auseinandersetzten und sehr dezidiert die Meinung vertraten, es sei eine Besonderheit der Banater Architektur, daß sie scheinbar mühelos barocke und klassizistische Stilelemente miteinander verbinde⁶⁵⁴, hier entschieden zurückgewiesen werden kann. Diese Entwicklung kann ebenso im westeuropäischen Barock, insbesondere aber in den österreichischen Erblanden beobachtet werden.

Trotz der partiellen Vereinfachungen blieb das wichtigste Kriterium die Vorbildwirkung der Wiener Architektur. Tatsächlich können zahlreiche Analogien im Detail, aber auch in der gesamten formalen Struktur im Bereich der sakralen Bauten nachgewiesen werden. Daß diese Vorbildfunktion keineswegs zufällig war, wird bereits im Traktat Höllers deutlich, der die Kirche des Invalidenhauses in Pest als ein Gotteshaus beschrieb und bewertete, das den Wiener Kirchen ebenbürtig sei.⁶⁵⁵ Damit war also bereits für die Zeitgenossen von ent-

⁶⁵⁴ Vgl. *Fassel, Horst*: Barock als Kunstform und als Lebensstil im Banat. In: *Längin, Gerd* (Hrsg.): Rumäniendeutsche zwischen Bleiben und Gehen. Berlin, Bonn o. J. S. 78-80.

⁶⁵⁵ *Höllner, Antonius*: Augusta 1733. S. 11-27.

scheidender Bedeutung, daß ein Bauwerk - auch in den Provinzen der Monarchie - qualitativ der Wiener Architektur entsprach.

5.2. Die Sankt Georgs-Kathedrale in Temeswar

5.2.1. Forschungsgeschichte und Forschungsstand

Die Domkirche in Temeswar zählt zu den herausragenden Zeugnissen barocker Sakralarchitektur in Südosteuropa. (Abb. 50) Obwohl diese Feststellung eine Konstante kunsthistorischer Forschung ist, weist die diesbezügliche Literatur zahlreiche Brüche auf. Neben der wissenschaftlichen Beschäftigung mit der Domkirche, die erst mit dem Beginn des 20. Jahrhunderts einsetzt, fand der Bau grundsätzliche Beachtung in zeitgenössischen beschreibenden Werken und innerhalb der panegyrischen Literatur. Der in der Banater Forschung bislang wenig beachtete Traktat des Jesuiten Antonius Höller⁶⁵⁶ darf als eines der ersten Beispiele der Beschäftigung mit den Sakralbauten im Temescher Banat gelten. Wenn auch der mögliche Bau einer Domkirche nur am Rande erwähnt wird - dies hängt mit den historischen Determinanten zusammen, nach denen dieser Bau bei Erscheinen der Schrift Höllers 1733 noch nicht endgültig beschlossen war - beweist die Beschäftigung mit den ‚*Aedificia Sacra*‘ den hohen Stellenwert, den die Rekatholisierung des Banats innerhalb der politischen Wirklichkeit des Habsburger Reiches einnimmt. Gestützt wird diese Annahme durch die Tatsache, daß Höller die ersten Sakralbauten im Banat detailliert beschreibt, während andere Provinzen teilweise summarisch abgehandelt werden.⁶⁵⁷ In der Reihe der topographisch-historischen Arbeiten war für die Banat-Forschung vor allem die historische Arbeit des italienischen Polyhistorikers Francesco Grisellini⁶⁵⁸ aus dem Jahr 1780 von maßgebender Bedeutung. Innerhalb der Beschreibung der einzelnen Bauten des militärischen und zivilen Bereiches in Temeswar fanden auch die in den dreißiger Jahren des 18. Jahrhunderts erbauten oder im Bau begriffenen Kirchen Erwähnung. Nach dieser Beschreibung wurde bereits im Jahr 1732 der Platz für die Kathedralkirche und den Palast des Bischofs bestimmt und kurz darauf mit dem Bau begonnen.⁶⁵⁹

⁶⁵⁶ Höller, Antonius: Augusta 1733.

⁶⁵⁷ Ibd. S. 11-27.

⁶⁵⁸ Grisellini, Francesco: Versuch 1780.

⁶⁵⁹ Ibd. S. 160.

Der beschreibenden und vorrangig auf eigenen Erlebnissen und Eindrücken basierenden Literatur beziehungsweise jenen Werken, die gezielt staatspolitischen Intentionen dienten, folgten im 19. Jahrhundert die ersten Darstellungen in diachronischer Perspektive respektive lokal-monographische Publikationen. Zu den letzteren zählt die Monographie des Temeswarer Bürgermeisters Johann Nepomuk Preyer⁶⁶⁰, die 1853 als erste Monographie der Banater Hauptstadt überhaupt erschien. Im ersten Teil, in dem sich der Autor mit der Geschichte des Banats und der Stadt Temeswar beschäftigt, findet auch die Domkirche Erwähnung, deren Grundsteinlegung und Baubeginn dargestellt werden.⁶⁶¹ Eine ähnlich summarische Vorgehensweise hinsichtlich der Bautätigkeit der Monarchie in der neuen Provinz zeichnet die Darstellung eines der bekanntesten Historikers des Banats beziehungsweise Südungarns, Eugen Szentkláray, aus.⁶⁶² Während Zivil- und Militärbauten wenigstens mit dem Jahr ihrer Errichtung detailliert aufgeführt und die Verlegung des Bischofssitzes von Szeged nach Temeswar - wenn auch mit falscher Zeitangabe - dargestellt werden, erscheinen sakrale Bauten nur in einem Nebensatz.⁶⁶³

Obwohl sich die Autoren am Beginn des 20. Jahrhunderts bemühten, eine wissenschaftliche Beschäftigung mit einem der bedeutendsten Barockbauten zu initiieren, blieb es zunächst bei der bekannten Vorgehensweise. Die Domkirche in Temeswar wurde im Rahmen von Übersichtswerken erwähnt, partiell beschrieben und ihre Bedeutung für die Sakralarchitektur Südosteuropas betont. Allerdings verzichteten alle Autoren auf eine stilkritische Überprüfung der Positionen früherer Publikationen.⁶⁶⁴ Auch Forschungsbeiträge, die nach dem Ende des I. Weltkrieges erschienen, zeichnen sich vor allem durch die Übernahme bereits publizierter Aussagen aus. Charakteristisch für diese Bei-

⁶⁶⁰ Preyer, *Johann Nepomuk*: Monographie 1995.

⁶⁶¹ *Ibid.* S. 78-80. Bedauerlich ist, daß die Herausgeber der zweisprachigen Ausgabe der Monographie 1995 trotz des manifestierten Willens, Preyers Angaben zu konkretisieren beziehungsweise zu korrigieren, neueste Forschungsergebnisse unberücksichtigt ließen. Vgl. *ibid.* S. 80, S. 288.

⁶⁶² Szentkláray, *Eugen*: *Temesvár und seine Umgebung*. In: *Die Österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild*. Wien 1891. S. 511-538.

⁶⁶³ Vgl. *ibid.* S. 518, 519.

⁶⁶⁴ Vgl. Borovszky, *Samu*: *Magyarország vármeggyei és városai. Temes vármegye*. [Ungarns Komitate und Städte. Das Komitat Temesch.] Budapest o. J. S. 78. *Schematismus* cleri diocesis

träge ist, daß sie in der Regel kein quellengestütztes Material verarbeiten.⁶⁶⁵ Darstellungen, die anhand von umfassenden Quellenforschungen entstanden, übernahmen ebenfalls ältere Angaben zu einzelnen Künstlerpersönlichkeiten⁶⁶⁶ oder erwähnten den Dombau nicht.⁶⁶⁷ Auch die kunsthistorische Forschung Ungarns zementierte ältere Positionen, wobei Angaben zur Baugeschichte aus dem 19. und 20. Jahrhundert in den Rang von Primärquellen erhoben werden.⁶⁶⁸ Eine erste umfassende monographische Beschäftigung mit der Domkirche leistete Hans Diplich 1972.⁶⁶⁹ Es ist ein besonderes Verdienst des Autors, daß mit seiner Arbeit erstmals eine quellengestützte Darstellung der Baugeschichte des Domes vorgelegt wurde. Damit leistete Diplich einen unverzichtbaren Beitrag zur Erforschung der Temeswarer Kathedrale. Daß die Arbeit dennoch keinen Wendepunkt in der Forschungsgeschichte bedeutete, liegt an den Schlußfolgerungen des Autors, der trotz fehlender Quellennachweise traditionelle Positionen zur Baugeschichte, Urheberschaft und künstlerischer Beeinflussung diskutiert. Einen scheinbaren Neuanfang bedeutete der Archivfund Anton P. Petris, der nun anstatt wie bisher Joseph Emanuel Fischer von Erlach Johann Jakob Scheiblauber als Entwerfer und Baumeister der Domkirche favorisierte. Diese neue Position wurde in Banater Forscherkreisen schon als das Ende einer Legende gefeiert.⁶⁷⁰ Allerdings blieben die Positionen Petris, die Diplich in Teilen übernahm, ohne aber seine Argumentation vollständig zu ändern⁶⁷¹, in weiten Teilen unbeachtet. So erschienen in jüngster Zeit Darstellungen, die sich in der Regel durch zwei Positionen auszeichnen. Alexandru Cutara legte 1998 eine Temeswar-Monographie vor, die Joseph Emanuel Fi-

Csanádiensis pro anno domini jubilari DCCCC. Temesvárini 1899. S. 103-105. *Bellai*, Joseph: Kleiner Führer für Temesvár und Umgebung. Temesvár 1914. S. 15.

⁶⁶⁵ *Milleker, Felix*: Kulturgeschichte 1930. S. 75. *Binder*, Franz: Alt-Temeswar 1934. S. 103-105. *Schiff*, Bela: Unser Alt-Temeswar. Timisoara 1937. S. 160-194.

⁶⁶⁶ Vgl. *Sponner, Waltraut*: Kirchenpolitik 1941. S. 55.

⁶⁶⁷ Vgl. *Kallbrunner, Joseph*: Das kaiserliche Banat 1958.

⁶⁶⁸ *Voit, Pál*: Der Barock in Ungarn. Budapest 1971. S. 48, 104.

⁶⁶⁹ *Diplich*, Hans: Die Domkirche 1972.

⁶⁷⁰ *Petri, Anton P.*: Grundsteinlegung für Temeschburger Dom vor 245 Jahren. Was das „Wienerische Diarium“ darüber berichtet“. In: Südostdeutsche Vierteljahresblätter. 30. Jahrgang, Folge 4. München 1981. S. 254-256. *Konschitzky*, Walther: Das Ende einer Legende. In: Neuer Weg. Nr. 11.084. 15.01.1985. Die begeisterte Aufnahme dieser neuen Position führte schließlich dazu, daß eine Hinweistafel am Dom, die Joseph Emanuel Fischer von Erlach als Erbauer nannte, entfernt wurde.

⁶⁷¹ *Diplich*, Hans: Die Domkirche in Temeswar. In: *Das Banat* 1981. S. 28-31.

scher von Erlach als Architekten der Domkirche bezeichnet.⁶⁷² Nach ihren unterschiedlich orientierten Darstellungen in verschiedenen Publikationen lehnte Adriana Buzila in ihrer Dissertation 1999 Joseph Emanuel Fischer von Erlach als Entwerfer der Domkirche kategorisch ab.⁶⁷³

Bedingt durch die politischen Umwälzungen im letzten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts steht der Forscher vor einer Fülle neuester Publikationen, die allerdings alle die bekannten Positionen vertreten, ohne wesentliche Neuerungen zu enthalten. Eine Ausnahme bildet hier die Lizentiatsarbeit von Robert Born, die 1996 an der Universität Basel eingereicht wurde.⁶⁷⁴ Diese Arbeit bedeutet meines Erachtens eine wichtige Zäsur innerhalb der Forschungsgeschichte zur Temeswarer Domkirche. Der Autor präzisiert Details zur Planungs- und Baugeschichte und konkretisiert anhand einer Formalanalyse den möglichen Kreis der Entwerfer. Mit dieser Arbeit wurde eine fundierte Grundlage für die zukünftige Forschung geschaffen. Es bleibt zu hoffen, daß Borns Erkenntnisse eine breite Resonanz erfahren.

5.2.2. Planung und Baugeschichte

Ähnlich konträr wie die Auseinandersetzungen um die Zuständigkeit des Tschanader Bischofs im Banat gestaltete sich auch die Planung des Dombaues in Temeswar. Im Jahr 1723 verfügte Kaiser Karl VI., daß „*die Erbauung der Cathedral Kirchen zu Szegedin daselbstiger Stadt obliegen*“⁶⁷⁵. In Temeswar war dagegen nur geplant, daß für die Zeit des Aufenthaltes „*ermeldten bischoff zu dessen bequemen unterkommen zu Temesvar selbst ein eigenes und beständiges Haus, jedoch ohne einigen grundstücken, oder allodiatur eingerau-*

⁶⁷² Cutara, Alexandru: Temeswar 1998. S.60.

⁶⁷³ Buzila, Adriana: Arhitectura. In: *Vartaciu, Rodica; Buzila, Adriana: Barocol in Banat.* Timisoara 1992. S. 5-10. S. 6. Buzila, Adriana: Barocke Kirchen 1999. S. 10.

⁶⁷⁴ Vgl. Born, Robert: Domkirche 1999. S. 3. An dieser Stelle danke ich Herrn Robert Born, Berlin, sehr herzlich für die Überlassung seines Manuskriptes. Der Beitrag von Herrn Born wird in einem Tagungsband des Herder-Institutes, Marburg, publiziert. In: *Nogossek, Hanna (Hrsg.): Die Kunstgeschichte in der Ostmitteleuropaforschung. Tagung der ostmitteleuropäischen Forschung. Bd. V. Die voraussichtliche Herausgabe des Bandes soll nach der freundlichen Mitteilung von Frau Nogosseck, Marburg im Jahr 2000 erfolgen.*

⁶⁷⁵ HKA. Wien. B. A. r. Nr. 138. Fol. 247-251/7. (7. August 1723).

met“⁶⁷⁶ wurde. Die Erbauung einer Domkirche in Temeswar war in den zwanziger Jahren des 18. Jahrhunderts nicht vorgesehen.⁶⁷⁷ Es können Planungsstufen nachgewiesen werden, welche für Szeged Mitte der zwanziger Jahre des 18. Jahrhundert neben zivilen Bauten eine Bischofskirche und zwei Residenzen für den Bischof und die Kanoniker vorsahen.⁶⁷⁸ Außerdem wurde, dem Edikt des Kaisers aus dem Jahr 1723 entsprechend, dem Bischof die Kirche des heiligen Demetrius überlassen, ein gotischer Bau, der ab 1725 baulich umgestaltet wurde.⁶⁷⁹ Trotz der frühzeitigen Planungen scheinen die Bauarbeiten in Szeged bis zum Beginn der dreißiger Jahre des 18. Jahrhunderts nicht vorangekommen zu sein. Wiederholt wird in den Quellen auf den ruinösen Zustand der bischöflichen Residenz aufmerksam gemacht und die schleppenden Bauarbeiten für den Neubau kritisiert. Parallel dazu mahnten sowohl der Bischof als auch die Vertreter der Neoacquisitischen Kommission den Bau der bischöflichen Residenz in Temeswar an, die dem Bischof der Diözese zugesichert war.⁶⁸⁰

Im Zusammenhang mit den Diskussionen um die Verlegung des Bischofssitzes von Szeged nach Temeswar wurde erstmalig auch der Bau einer Domkirche in der Banater Hauptstadt in Erwägung gezogen. Nach einer heute nicht mehr zu identifizierenden Quelle unterstützte Bischof Falkenstein bereits im August 1732 derartige Bemühungen.⁶⁸¹ Seine Bemerkungen blieben aber zunächst ohne Resonanz; denn noch Ende des Jahres 1733, als die Frage der Verlegung des Bischofssitzes kurz vor einer Entscheidung stand, wurde lediglich der Bau einer Residenz erwähnt.⁶⁸² Es ist dennoch zu vermuten, daß auch der Bau einer Kathedrale bereits diskutiert wurde, allerdings fehlen hier die quellengetützten Nachweise. Anhand der urbanistischen Entwicklung der Stadt wird

⁶⁷⁶ *Ibd.*

⁶⁷⁷ Diplich nahm dagegen an, daß die Planungen schon 1723 begannen, ohne dafür allerdings einen überzeugenden Nachweis zu führen. Dies ist meines Erachtens eher unwahrscheinlich, weil Temeswar erst 10 Jahre später Bischofssitz wurde.

⁶⁷⁸ *Bálint, Sándor: Szeged városa. [Die Stadt Szeged.] Budapest 1959. S. 52. Takats, Andreas: Ladislaus Graf von Nádasdy. Sein Leben und Wirken mit besonderer Berücksichtigung der Neubelebung der Csanáder Diözese. (Diss. masch.) Wien 1934. S. 67.*

⁶⁷⁹ *Born, Robert: Domkirche 1999. S. 4.*

⁶⁸⁰ HKA Wien. Neoacquistica 186. Fol. 16 ff (15.3.1731).

⁶⁸¹ *Baróti, Lajos: Addátar 1896. Bd. III. S. 131. (2.8.1732).*

⁶⁸² HKA Wien. B. A. r. Nr. 138. Fol. 154 ff. (10.11.1733).

aber deutlich, daß mit der offiziellen Bestätigung der Verlegung des Bischofssitzes auch die Domkirche in die Stadtplanung aufgenommen wurde.

Bereits 1732 hatte Graf Mercy in seinem Schreiben an den Hofkriegsrat, in dem er die Verlegung des Bischofssitzes von Szeged nach Temeswar unterstützt, mit praktischen Hinweisen den Bau der Residenz befürwortet. Er schrieb, daß „*beinebens die zu sothanen gebäu benöthigte Ziegl in dem pretio, wie solche das aerarium erzeuget, die hier Lands umb ein merckliches wohlfeyller, dan in Segedin aufzubringen*“⁶⁸³ seien. Ein fiskalpolitisches Argument, das hinsichtlich der Baugeschichte der Domkirche ebenfalls zu berücksichtigen ist.

Die ursprünglichen Baupläne für die Domkirche sind bisher unbekannt.⁶⁸⁴ Ausgehend von den Stufen der urbanistischen Entwicklung Temeswars war es aber möglich, auch die ersten Projekte für den Domkirchenbau zu konkretisieren.⁶⁸⁵ Hinsichtlich des ideengeschichtlichen Kontextes, der auf das gesamte Neoacquisiticum Banat zu beziehen ist, werden die nachfolgenden Tatsachen bedeutungsvoll. Während noch im ersten Jahrzehnt die Städteplanung im Banat ausschließlich von militärischen Determinanten dominiert wurde, ist im Zusammenhang mit den Planungen zur Domkirche eine neue Stufe der urbanistischen Entwicklung zu konstatieren, die der neuen Funktion der Stadt als Bischofssitz zunächst Rechnung trägt.

Das früheste bekannte Projekt wird aus einem Stadtplan aus dem Jahr 1733 ersichtlich. Im Norden der Festungsanlage sollte ein rechteckiger Platz entstehen, an dessen Ostrand ein blockartig geschlossener Komplex über einem rechteckigen Grundriß geplant war. In der Legende des Planes wird dieser Baukomplex als Kathedrale und als Residenz für den Bischof und die Kanoni-

⁶⁸³ Ibid. Fol. 161, 162. (26. November 1732).

⁶⁸⁴ Trotz intensiver Suche waren alle Autoren der letzten 30 Jahre, die gezielt nach etwaigen Bauplänen forschten, nicht erfolgreich. Auch Diplichs Zuversicht, daß zeitgenössische Baupläne im Diözesanarchiv des Bistums Csánad vorhanden seien, hat sich nicht bestätigt. An dieser Stelle danke ich dem Bischof, Herrn Martin Roos, sehr herzlich für die freundliche und entgegenkommende Unterstützung während meines Archivaufenthaltes in Temeswar und für die vielen wertvollen Hinweise.

ker beschrieben. Die geostete Kirche bildet dabei die Mittelachse der Anlage. Eine weitere Variante zeigt ein Plan aus dem Jahr 1734.⁶⁸⁶ Vorgesehen war jetzt, die Domkirche auf der Südseite der Platzanlage zu errichten. Die Kathedrale sollte zwar wieder der Mittelpunkt des über einem rechteckigen Grundriß geplanten Baukomplex sein, dafür war aber geplant, neben der Residenz des Bischofs auch die Bergwerks-Aufsichtsbehörde im Gebäude unterzubringen.

Sowohl aus der Standortwahl des bischöflichen Baukomplexes als auch aus dessen erweiterter Funktionsbestimmung ergibt sich mit dieser Planung eine hierarchische Unterordnung des zukünftigen diözesanen Mittelpunktes. Mit der zweiten Planvariante wurde nicht nur auf die kanonische Ostung der Kirche verzichtet, sondern gleichzeitig ein Pendant zum geplanten Generalats-Haus geschaffen. Damit triumphierte die repräsentative urbanistische Komposition über kanonische Belange. Diese Unterordnung des bischöflichen Bautenensembles gegenüber den administrativen und militärischen Bauten wird auch durch zwei weitere Pläne aus dem gleichen Jahr signalisiert.⁶⁸⁷

Der Stadtplan aus dem Jahr 1734 zeigt zwei Grundrisse von außergewöhnlichen Ausmaßen, der Beschreibung des Planes zufolge handelte es sich dabei um die „*Projectirte Dom-Kirchen*“ und um das „*Projectirte Generalat-Hauss*“. Dabei wurde die Domkirche erneut in der Mittelachse eines Baukomplexes angeordnet. Die unregelmäßige Grundrißform des Komplexes ergab sich aus dem inneren nahezu kreisförmigen Wall der Festungsanlage. Die Kirche war jetzt zwar wieder geostet, gleichzeitig war sie aber nicht mehr an einer Platzanlage geplant. Die Breite der auf die Kirche zugeführten Straße sollte die Hauptansichtsfront bestimmen. Damit würde lediglich die Fassade der Kirche sichtbar gemacht, der übrige Bau der als Longitudinalbau konzipierten Kirche bliebe aber durch den Baukomplex verdeckt.⁶⁸⁸ In dieser Planvariante wird die

⁶⁸⁵ Vgl. *Born, Robert*: Die Domkirche 1999. S. 8 ff. *Opris, Mihai*: Timisoara 1987. S. 36, Abb. 33, 34.

⁶⁸⁶ *Ibd.*

⁶⁸⁷ HKR. Wien. Kartensammlung. Sign. G I h 677-1 (1734). *Opris, Mihai*: Timisoara 1987. S. 37, Abb. 35. Beide Pläne zeigen die gleiche Anlage hinsichtlich der Domkirche.

⁶⁸⁸ Vgl. *Born, Robert*: Domkirche 1999. S. 8.

Domkirche durch die Fassadenlösung und durch die neue Standortwahl endgültig der repräsentativen urbanistischen Konzeption untergeordnet. (Abb. 51)

Obwohl Bischof Falkenstein am 6. August 1736 den Grundstein zur Kathedrale legte, begann die Bautätigkeit nur zögernd. Nach Diplich gestattete es die finanzielle Lage im Banat aufgrund der zahlreichen Bauvorhaben vor allem an den Fortifikationswerken von Temeswar nicht, den Kathedralbau sofort großzügig zu fördern. Dennoch wurde zwei Jahre später dem Antrag des Bischofs durch die 'Neoacquistica Commissio' in Wien stattgegeben, von dem mit jährlich 30.000 fl. dotierten Banater Kirchenbaufond jährlich 5.000 fl. für den Kathedral- und bischöflichen Residenzbau abzuspalten.⁶⁸⁹ Ob in den dreißiger Jahren des 18. Jahrhunderts überhaupt am Dom gebaut wurde, bleibt unklar, denn die Folgen des Türkenkrieges und der Pest bedeuteten erhebliche Einschränkungen. Am 2. Dezember 1740 wurde die Temeswarer Landesadministration von der Wiener Hofkammer beauftragt, dem Bischof mitzuteilen, daß zwar „*die Dom-Kirchen nebst der Bischöflichen Wohnung im Stand zu setzen*“ sei, notwendiger wäre „*aber die auf dem Land hin und wider ruinirten Gottes-Häuser zuvor zu repariren und die allenfalls weiteren erforderliche aufbauen, damit der Gottes Dienst aller Orthen der Gebühr nach könne gehalten werden*“.⁶⁹⁰

Erst in der Amtszeit des Bischofs Nikolaus Stanislavic, der 1740 die Nachfolge Falkensteins antrat, können konkrete Baumaßnahmen entsprechend der überlieferten Abrechnungen der Hofkammer nachgewiesen werden.⁶⁹¹ Wegen des sumpfigen Geländes handelte es sich dabei zunächst um aufwendige Fundamentierungsarbeiten. Entscheidend war aber, wie spätere Festungspläne zeigen, daß die früheren Projekte, die die Errichtung eines Baukomplexes mit Einbindung der Domkirche vorsahen, nicht mehr verfolgt wurden, sondern daß die Erbauer den Dom als separaten Baukörper ausführten. Dafür sollte er aber

⁶⁸⁹ Diplich, Hans: Die Domkirche 1972. S. 54, 174.

⁶⁹⁰ HKA. Wien. B. A. r. Nr. 10. (2. Dezember 1740).

⁶⁹¹ Der Bischof der Diözese Csanad, Monsignore Martin Roos, erstellte als Leiter des Diözesanarchivs Temeswar eine quellengestützte Darstellung zu den einzelnen Bautappen, die auf den erhaltenen Abrechnungen zum Dombau beruht. Das Material wurde bisher lediglich

wieder an einem der beiden repräsentativen Plätze der Stadt errichtet werden. Bis zum Ende des Jahres 1746 waren die Maurerarbeiten, die von Osten nach Westen erfolgten, im Bereich des Chores sowie in der vorgelagerten Partie abgeschlossen. Denn in diesem Jahr wurden bereits Arbeiten für den Dachstuhl und Steinmetzarbeiten vorgenommen. Ein Jahr später wurden neben den Dacharbeiten schon Teile der Innendekoration ausgeführt.

Die relativ zügigen Bauarbeiten der vierziger Jahre des 18. Jahrhunderts wurden durch die Einflußnahme des Kommandierenden Generals und Präsidenten der Temeswarer Landesadministration nahezu beendet, um dann nur zögernd wieder aufgenommen zu werden. Denn in einem Schreiben an Maria Theresia berichtete Engelshofen, daß *„an dem forderen Theil besagter Cathedral Kirchen gebauet, an dem übrigen Corp der Kirchen aber ist noch nicht angefangen worden“*⁶⁹². Gleichzeitig schlug Engelshofen auf Grund der hohen Kosten vor, daß *„man ehender an vorbesagter Cathedral nicht mehrers, als bloß, was schon angefangen ist, ausbauen und in Stand setzen sollte, dann in solchem Theill schon ein zimmlicher Platz zur Kirchen gewonnen ist; worinnen nebst dem Hochaltar und zimmlich spatiosen Chor, annoch zwey Seithen Altär sich befinden und mithin auf 400 Personen genugsamer Raum vorhanden“* sei⁶⁹³. Die frei werdenden Mittel sollten für den Bau der Kirche der Barmherzigen Brüder in Temeswar verwendet werden.⁶⁹⁴ Maria Theresia entschied, daß ein Teil der Dombau-Mittel für die Barmherzigen-Kirche verwendet, der Dombau aber dennoch fortgesetzt werde. Entsprechend dem Stadtplan aus dem Jahr 1752 wurde vorrangig im Bereich des Langhauses gebaut, denn der Plan zeigt die Kirche noch zur Hälfte unvollendet. Entsprechend der überlieferten Festungspläne änderte sich daran nichts bis 1758. (Plan 3, 8)

Mit Beginn seiner Amtszeit im Jahre 1750 bemühte sich Bischof Engl von und zu Wagrein, sowohl die alleinige Kontrolle über den Dombaufond als auch über die Baudirektion zu erhalten. Gleichlautende Anträge des Bischofs wur-

von Robert Born verwertet. Ich habe an dieser Stelle Herrn Martin Roos für die großzügige Einsichtnahme in dieses Material zu danken.

⁶⁹² HKA. Wien. B. A. r. Nr. 17. Fol. 40, 47. (15. März 1747).

⁶⁹³ Ibd.

den vom Präsidenten der Hofdeputation Königsegg-Erps zwar abgelehnt, dafür wurde die Temeswarer Landesadministration aber angewiesen, „*daß der von dem Bischofen zur pflegenden Einverständnus angeordnete Canonicus zu denen den Kirchen-Bau betreffenden Dispositionen nicht minder, als zu denen dieses Gebäu halber zu machen habenden zahlungen concertando zugezogen werde*“⁶⁹⁵. Demnach war Graf Engl der erste Bischof, der beim Dombau ein gewisses - wenn auch sehr eingeschränktes - Mitspracherecht genoß. So beantragte der Kommandierende General und Präsident der Landesadministration im Einverständnis mit dem Bischof am 18. August 1753 bei Maria Theresia: „*nach beygeschafften erfordernissen der Gottes dienst in ersagter Cathedral Kirche zu eröffnen*“⁶⁹⁶. Weil die „*beygeschafften erfordernissen*“ eine hohe Summe, die zusätzlich zum Dombaufond verlangt wurde, voraussetzten, befahl Maria Theresia zunächst, die Arbeiten an der Domkirche auszusetzen und die Ankunft des Hofkommissars Kempfen von Angret abzuwarten, weil durch die notwendigen Arbeiten, Innendekorationen und Gegenstände, die zur Ausstattung des Gottesdienstes benötigt wurden, der Kirchenbaufond um 1.363 fl. 6 kr. überschritten werden sollte.⁶⁹⁷ Kempfen von Angret befürwortete nach seiner Visitation die Fortsetzung des Dombaues mit der Begründung, „*dass der Gottesdienst nunmehr in selbiger peragieret werden könne, wan nur die innerliche erfordernuss und decorationen beygeschaffet werden*“⁶⁹⁸. Als Bischof Engl von und zu Wagrein am 7. September 1754 die Domkirche weihte und am 8. September 1754 die erste heilige Messe feierte, waren das Sanktuarium, das Querschiff mit darunter liegender Krypta, zwei Sakristeien, ein provisorischer Glockenstuhl und die Hälfte des noch offenen Langhauses, das mit einem Bretterverschlag interimistisch geschlossen wurde, fertiggestellt.⁶⁹⁹ Ursache der verzögerten Bautätigkeit war wahrscheinlich nicht nur die problematische finanzielle Lage der Monarchie, sondern auch der Wechsel in der Bauführung des Domes. Die erste Bauphase, die mit der Weihe des Domes 1754 als abgeschlossen zu betrachten ist, wurde im wesentlichen von dem Ingenieuroberst

⁶⁹⁴ Ibid.

⁶⁹⁵ HKA. Wien. B. A. r. Nr. 29. Fol. 139-142. (28. Oktober 1751).

⁶⁹⁶ Ibid. B. A. r. Nr. 39. Fol. 677, 705. (18. August 1753).

⁶⁹⁷ Ibid.

⁶⁹⁸ Ibid. B. A. Fasz. 3. r. Nr. 68. Fol. 90. (14. Oktober 1753).

⁶⁹⁹ Ibid. B. A. r. Nr. 68. Fol. 92, 113. (25. Juli 1753).

Johann Kaspar Dissl geleitet. Dissl war in verschiedenen Funktionen innerhalb des Temeswarer Fortifikationswesens tätig. Als er 1751 nach Ofen berufen wurde, übernahm die Bauleitung der bürgerliche Maurermeister Johann Lechner.⁷⁰⁰

Parallel zur Veränderung der Verwaltung des Banats zu Beginn der fünfziger Jahre des 18. Jahrhunderts fand eine grundlegende Umgestaltung des Banater Bauamtes statt. Als die militärische von der zivilen Verwaltung im Jahre 1753 getrennt wurde, lösten sich gleichzeitig Bauaufsicht und Bauführung am Dom aus dem militärisch verwalteten Festungsbauwesen und wurden endgültig dem zivilen Kameralbauamt zugeteilt, aus dessen Fond sie bereits seit 1738 finanziert wurden. Baron von Buige und Raitzenschlag wurde als Mitglied des Administrationsrates Vorsitzender der Baukommission, der außerdem noch der Administrationsrat Plasch, der nach dem Tode Raitzenschlags 1759 den Vorsitz übernahm und einige Administrationsbeamte angehörten.⁷⁰¹ So unterstand die Bauaufsicht jetzt vollständig und ausschließlich der zivilen Landesregierung.

Nach der Konsekration des Domes wurden die Arbeiten zunächst nicht fortgesetzt, weil Maria Theresia eine Erweiterung des Kirchenbaufonds, der 1755 beantragt wurde, ablehnte und die Banater Landesadministration anwies, die durch die Beschaffung von Kirchengeräten in Wien entstandenen Schulden zu begleichen und erst *„nach Abzug obiger 2.182 fl 56 kr verbleibender Rest von 2.817 fl 4 kr auf wiederholtes Cathedral Kirchen Gebäu Verwendet werden solle“*.⁷⁰² Zwei Jahre später verfügte die Königin einen erneuten Baustop, weil *„dasige Haupt-Kirche, welche bereits eine namhafte Summa, ohne zu Stand gekommen zu sein, gekostet, nicht ehender etwas weiteres bewenden, als bis der Riss und Überschlag, was nemlich annoch bey sothanen Kirchen-Gebäu*

⁷⁰⁰ Diplich, Hans: Die Domkirche 1972. S. 85-89, 247, 248. Petri, Anton P.: Biographisches Lexikon 1992. Sp. 329.

⁷⁰¹ Vgl. Petri, Anton P.: Biographisches Lexikon 1992. Sp. 179, 1472, 1473. Diplich, Hans: Die Domkirche 1972. S. 66. HKA. Wien. B. A. r. Nr. 68. Fol. 92, 113. (15. Juli 1753).

⁷⁰² Ibid. B. A. r. Nr. 47. Fol. 415. (25. Februar 1755).

abgängig, und wieviel Spesen eigentlich zu selben vollkommen Ausbauung noch erforderlich, verfasst und eingesendet“⁷⁰³ werden sollten.

Trotz dieser direkten Einschränkungen durch den Wiener Hof wurden die Bauarbeiten fortgesetzt. Das Mauerwerk des Langhauses wurde bis 1761 fertiggestellt, die Türme emporgeführt und die Eingangshalle gebaut.⁷⁰⁴ Nachdem die Turmhauben des Domes mit Schindeln eingedeckt waren, legte die Ministerial-Banco-Hofdeputation in Wien ihr Veto ein und verlangte, die Turmhauben aus Kupfer herzustellen, weil solche für die römisch-katholische Konfession, die als dominierende Religion bezeichnet wurde, „*nicht alleinig schicksam, sondern auch um willen ein Kupfer-Dach nicht sobald der reparation unterlieget, der Würtschaft gemäßer seye*“.⁷⁰⁵ Den Streit zwischen der Banco-Hofdeputation und der Temeswarer Landesadministration, die die kostengünstigere Lösung verteidigte, entschied Maria Theresia persönlich, indem sie die Eindeckung mit Schindeln befürwortete und die Herstellung von Kupferhauben wegen der zu hohen Kosten bis auf weiteres verschob⁷⁰⁶. Bis 1763 war die Schauseite der Westfassade hergestellt, die Eisenkreuze auf den Turmhauben vergoldet und die Glocken in den neuen Türmen aufgezogen. Am 30. Oktober 1765 berichtete die Temeswarer Landesadministration, daß „*die Temeswarer Haupt-Kirchen bis auf die inwendige Einrichtung vollendet*“⁷⁰⁷ sei.

In der Forschung wurde wiederholt vermutet, daß, nachdem der Arbeitskontrakt Lechners 1754 ausgelaufen war und nicht erneuert wurde⁷⁰⁸, die beiden Provinzialingenieure Steinlein und Kostka maßgeblich an der Leitung der zweiten Bauphase beteiligt waren.⁷⁰⁹ Diese Vermutung konnte bisher dokumentarisch nicht belegt werden. Beide Persönlichkeiten waren in maßgeblicher Stellung innerhalb des Banater Bauwesens beschäftigt. Sie gehörten unter anderem zum engen Mitarbeiterstab Maximilian Fremauts, der als berufener

⁷⁰³ Ibid. B. A. r. Nr. 136. Fol. 1. (24. Juni 1757).

⁷⁰⁴ *Diplich, Hans*: Die Domkirche 1972. S. 67.

⁷⁰⁵ HKA. Wien. B. A. r. Nr. 136. Fol. 198, 203. (22. April 1762).

⁷⁰⁶ Ibid. Fol. 197. (21. Juni 1762).

⁷⁰⁷ Ibid. B. A. r. Nr. 112. Fol. 860. (30. Oktober 1765).

⁷⁰⁸ Ibid. Gedenkbücher Nr. 470. Fol. 188 ff. (3. März 1753).

⁷⁰⁹ Auch dieser Hinweis wurde dem Schematismus aus dem Jahr 1900 entnommen. *Schematismus* 1899. S. 103.

Bauoberdirektor die Regulierungsarbeiten an den Flüssen und die Entwässerung der Region zwischen 1758 und 1768 verantwortlich plante und leitete.⁷¹⁰ Borns Schlußfolgerung, daß wegen dieser aufwendigen Tätigkeit die Bauführung am Dom nur eine untergeordnete Rolle gespielt habe⁷¹¹, ist meines Erachtens nicht zuzustimmen. Beide Ingenieure waren in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die verantwortlichen Planer und Baumeister vor allem auch im Bereich des Landkirchenbaues.⁷¹² Eine Tätigkeit am Domkirchenbau kann daher vermutet werden.

Basierend auf einem Archivfund aus dem Jahr 1980 im Ungarischen Staatsarchiv, Budapest, konnte die zweite Bauphase in der Forschung konkretisiert werden.⁷¹³ (Plan 47-49) Es handelt sich dabei um drei Pläne, die den Grundriß des Domes, eine Fassadenansicht sowie einen Längsschnitt zeigen. Eine Datierung der Pläne fehlt. Verschiedene Indizien der Beschriftungen ermöglichen aber die zeitliche Eingrenzung. Die Beschriftung des Grundrisses weist darauf hin, daß sich die Eingangshalle noch im Bau befand. Der Fassadenriß, der die wesentlichen Merkmale des ausgeführten Baues zeigt, beinhaltet hingegen zwei Varianten für die Form der Turmhauben. Unter Lit. B wird eine vermittelte welsche Haube mit einer Laterne gezeigt, unter Lit. A nur eine einfache welsche Haube mit flacher Kuppel. Erneut wird auf die Eingangshalle verwiesen, die „noch nicht verfertigt, letzteres aber im bau begriffen“ sei.⁷¹⁴ Der Vergleich dieser Hinweise mit dem Bauhergang erlaubt eine Datierung in die sechziger Jahre des 18. Jahrhunderts. Wegen der gezeigten Varianten für die Turmhauben ist außerdem Borns Schlußfolgerung zuzustimmen, nachdem es sich bei diesen Plänen um jene Risse handelt, die mit den Kostenvoranschlägen für die Eindeckung der Turmhauben am 22. April 1762 an die Ministerial-

⁷¹⁰ HKA. Wien. B. A. Fasz. 23. r. Nr. 111. Fol. 920-921. *Petri, Anton P.*: Der Hydrauliker Maximilian Emmanuel (de) Fremaut und sein Wirken in der k. k. Monarchie. In: Beiträge zur deutschen Kultur. 4. Jahrgang. Heft 2. Freiburg 1987. S. 5-13.

⁷¹¹ *Born, Robert*: Domkirche 1999. S. 13.

⁷¹² Vgl. 6.4. Beschreibung und stilkritische Betrachtung des Banater Landkirchenbaues des 18. Jahrhunderts.

⁷¹³ *Voit, Pál (Hrsg.): Barokk Tervek és Vázlatok 1650-1760.* [Barocke Pläne und Entwürfe 1650-1760]. Budapest 1980. S. 28, 29, S. 87-89. Abb. 32/a-c. vgl. *Born, Robert*: Domkirche 1999. S. 13 ff.

Banco-Hof-Deputation eingesandt wurden.⁷¹⁵ Wenn es sich tatsächlich um diese Pläne handelt, zeigt der Fassadenriß aber nicht zwei Varianten für den Bau der Turmhauben, sondern laut dem Schreiben der Temeswarer Landesadministration unter Lit. A „*die bereits errichtete interimale-Kuppeln*“.⁷¹⁶ Wegen der Bevorzugung der kostengünstigsten Variante ist man schließlich bei diesen Turmhauben geblieben.

Die Bedeutung des Budapester Archivfundes ist vor allem darin begründet, daß es sich um die einzigen bekannten Pläne aus der Bauzeit handelt. Verfasser dieser Pläne war der Provinzial-Ingenieur Karl Joseph Römer, der vor allem als Zeichner für die Dokumentation von Temeswarer Bauprojekten hinzugezogen wurde.⁷¹⁷ Die bisher unzureichende Quellenlage erlaubt nicht, Römer als Entwerfer des Domes zu kennzeichnen. Nachdem bereits in der Mitte der sechziger Jahre des 18. Jahrhunderts die Bauarbeiten abgeschlossen waren, benötigten die Verantwortlichen fast noch ein Jahrzehnt, bis 1774 auch die Innenausstattung des Domes beendet war.⁷¹⁸

5.2.3. Baubeschreibung

Der Grundriß des Domes entspricht einer einfachen Kreuzform, wobei das Querschiff vergleichsweise weit vor dem eingezogenen Chor positioniert wurde. Der langgestreckte Chor, der sich an die Vierung anschließt, wird durch eine halbrunde Apsis geschlossen und durch Annexräume gerahmt. An der Südseite des Chores befindet sich die Sakristei mit rechteckigem Grundriß, an der Nordseite eine Kapelle mit quadratischem Grundriß. Der Temeswarer Dom wurde als einschiffige Wandpfeilerkirche errichtet, wobei die Wandpfeiler weit in den Raum hineinragen. Das Langhaus des Domes ist 55 Meter lang und 22

⁷¹⁴ Der dritte Plan zeigt die fertiggestellte Kirche im Längsschnitt. In der Beischrift wird aber ebenfalls darauf hingewiesen, daß sowohl die Turmhauben als auch die Eingangshalle sowie die Statuen auf der Hauptfassade noch nicht fertiggestellt seien. *ibd.*

⁷¹⁵ *Born, Robert: Domkirche 1999. S. 13. HKA. Wien. B. A. r. Nr. 136. Fol. 198, 203. (22. April 1762).*

⁷¹⁶ *Ibd. Fol. 198, 203. (22. April 1762).*

⁷¹⁷ *Born, Robert: Domkirche 1999. S. 14.*

⁷¹⁸ *Vgl. Diplich, Hans: Die Domkirche 1972. S. 72-75.*

Meter breit. Die Höhe des umbauten Raumes beträgt 16,90 Meter.⁷¹⁹ (Plan 50, 51)

Der Innenraum wird von einem Tonnengewölbe beherrscht, das bis zum Choransatz reicht, und dessen Gurtbögen auf massiven Wandpfeilern ruhen. Die Gurtbögen des Tonnengewölbes unterteilen den Raum in sechs Joche. Durch unterschiedliche Jochgrößen wird eine Rhythmisierung des Raumes erreicht, die durch die Instrumentierung der Wandpartien durch gekuppelte Pilaster unterstrichen wurde. Die Vierung wurde als querrrechteckiges, etwas tiefer proportioniertes Langhausjoch geformt. Die flach geformte Kugelkappe dieses Bereiches überragt die Scheitel der beiden anderen Joche. Auf eine Kuppel wurde verzichtet. Der Innenraum wird durch Langhaus- und Hochschiffenster nur mäßig beleuchtet, weil die Fenster tief in die Wand geschnitten und die Wandpfeiler den Fenstern weit vorgelagert sind. Die Fenster im Querschiff und in den Annexräumen wurden auf Höhe der Gebälkzone positioniert. Der Raum wird neben dem Tonnengewölbe von schweren, massiven Wandpfeilern dominiert, die einen rechteckigen Grundriß haben, an den Seiten aber konkav in die Wand einschwingen. Dadurch bilden die Wandpfeiler gleichzeitig die Rundbogennischen für die Seitenaltäre. Allerdings kommt auch hier die Schwingung wie an der Fassade wenig zum Tragen, weil ein vielfach verkröpftes Gebälk mit monumentalem Zahnschnittornament die starre geometrische Form der Pfeiler betont. Einzige schmückende Elemente dieser Wandpfeilerdekoration sind die aufgelegten Pilasterpaare, die mit Voluten und Laubwerk geschmückte Kapitelle mit einem geschwungenen Abakus besitzen. Im Bereich des Chores wurde die Apsiskalotte durch sich nach oben verjüngende radiale Gurtrippen gegliedert. Im Fußkreis der Kalotte befinden sich drei Fenster, wobei nur die zwei äußeren für die Innenraumbeleuchtung dienlich sind, weil das mittlere Fenster vom Hochaltar verdeckt wird. Die Fenster wurden im Apsisbereich als Rundbogenfenster mit leicht gestauchtem Bogen gestaltet. (Abb. 52)

⁷¹⁹ Ibid. S. 56.

Im Gesamteindruck wirkt der Innenraum maßvoll berechnet. Er ist sehr sparsam dekoriert und erscheint vor allem durch den Verzicht auf Schwingungen teilweise schwerfällig und wenig spannungsreich. Durch die Reihung unbeweglicher, verschieden akzentuierter Einzelglieder wurde eine überdimensionale, die Einheitlichkeit betonende Gesamtwirkung erreicht.

Eine außerordentlich reiche Gestaltung hat die Fassade erfahren, die als zweitürmige, ebenso hohe wie breite Schauseite gestaltet wurde. (Abb. 50) Dabei wurden die Elemente zweier Fassadentypen, der Zweiturm- und der Ädikulafassade vereinigt. (Abb. 53) Zwischen den beiden Türmen erhebt sich bis zu den Turmuhren die Mittelachse, die konkav einschwingend ausgeführt wurde. Das Obergeschoß der Mittelachse wurde als Ädikula geformt, die aus verkröpften Pilastern mit Volutenkapitellen und einem abschließenden Segmentgiebel gebildet ist. Der stark vertikale Zug der Mittelachse wird durch die gedrungene Proportionierung der Türme unterstützt.

Dennoch kann eine vollständige Betonung der Mittelachse nicht konstatiert werden, weil Türme und Mittelpartie sehr eng zusammengesetzt wurden. (Abb. 54) Wie bereits die Innenraumgestaltung so vermittelt auch die Hauptansichtsseite der Domkirche eine geschlossene Wirkung durch Einheitlichkeit. Sowohl die Türme als auch die Mittelachse werden durch gleiche Architekturelemente vertikal und horizontal gegliedert. Die vertikale Gliederung erfolgt durch sechs flache Pilaster im Erdgeschoß mit sehr flachen, sich kaum von der Wand lösenden ionischen Kapitellen. Dabei wird die dreifache Verkröpfung der Pilaster nur im Mittelteil durch die konkave Schwingung der Fassade sichtbar. Die wuchtige Wirkung der Pilaster wird durch die aus der hohen Sockelzone hervortretenden und verdickten Sockel der Wandpfeiler betont. Die Instrumentierung des unteren Fassadengeschoßes mit ionischen Kolossalpilastern gliedert diesen Bereich in eine breite Mittelpartie und zwei flankierende Turmachsen. Die einzelnen Bereiche werden jeweils durch zwei schmale, leicht zurückgesetzte Zwischenachsen verbunden. Ein massiv geformtes Gebälk trennt die beiden Geschoßordnungen voneinander.

In der zweiten Geschoßordnung wird die vereinheitlichende Wirkung durch die gleiche Pilasterordnung beibehalten, allerdings wird ein leicht spielerisches Element hinzugefügt, indem die Kapitelle mit ausragenden Voluten und reduzierten floralen Motiven geschmückt werden.

Die blockhaft-geschlossene äußere Erscheinungsform wird durch die schmale Form der Fenster unterstützt, die im unteren Teil der Fassade rechteckig und an den Seiten mit Segmentgiebeln verdacht sind. Im oberen Teil werden sie als Rundbogenfenster mit leicht gestauchten Bogen und einer Dreiecksgiebelverdachung gestaltet. Die Fensterrahmung wird nur unauffällig mit eingestellten Voluten verziert. Lediglich das untere Fenster in der Mittelachse ist durch einen verkröpften Dreiecksgiebel reicher als die übrigen gestaltet.

Die horizontale Gliederung der Fassade erfolgt durch ein sehr breites mehrfach verkröpftes Gesims, das an den Türmen und im oberen Teil der Mittelachse wiederholt wird. Dem Dreiecksgiebel, der die Mittelachse oberhalb des ersten Geschosses unterbricht, wird der die Ädikula abschließende Segmentgiebel gegenübergestellt. Die abgerundete Form dieses Segmentgiebels wird in der Halbkreisbogenverdachung der Türme wiederholt. Ausschwingende Voluten verbinden Mittelachse und Türme im zweiten Geschoß organisch miteinander. Die einfachen welschen Turmhauben unterstützen die gedrungene Proportion der Türme.

Die Eingangshalle präsentiert sich im Zusammenhang mit der Schauseite als eigenwilliges Element. (Abb. 55, 56) Sie erhebt sich über einem nahezu quadratischen Grundriß. Ihre blockhafte Form wird aber durch freistehende ionische Säulenpaare aufgelockert, von denen je drei Säulen im rechten Winkel über die Ecken der Eingangshalle gestellt wurden. Die ionischen Kapitelle werden durch senkrechte Blumenranken verziert, die auf den Säulenschäften aufliegen. Über der waagerechten Verdachung der Eingangshalle erhebt sich ein trapezförmiger Giebel, der wie die gedrückte welsche Haube, mit der die Portalvorhalle gedeckt und abgeschlossen wird, die gedrungene Form der Eingangshalle betont. Dennoch ist der formale Zusammenklang zwischen Turm-

hauben und Haube der Eingangshalle durch ähnliche Formen, die miteinander korrespondieren, außerordentlich wirkungsvoll.

Die Komposition der Schauseite der Domkirche als doppelgeschossige Frontseite, bei der eine von Voluten gerahmte Mittelachse von nahezu gleich hohen gedungen proportionierten Türmen gerahmt wird, präsentiert sich als einheitlich geschlossene Form, wobei einzelne Architekturelemente wenig oder gar nicht akzentuiert werden. Bemerkenswert ist außerdem, daß das Gliederungssystem der Wand nicht appliziert wurde, sondern dieses die Wand gleichsam bildet.

An den übrigen Außenwänden und am Querschiff wird die Fassadengestaltung der Schauseite - wenn auch reduziert - wiederholt. Das Querschiff wird beiderseitig mit einem halbkreisförmigen Giebel, die Fenster werden in alternierender Abfolge mit Dreiecks- und Wellengiebelverdachung abgeschlossen. Eine etwas abweichende Gestaltung hat der Chor- und Apsisbereich erfahren. (Abb. 57, 58) Diese Zone wurde durch eine alternierende Abfolge doppelgeschossiger Fensterachsen und einer Kolossalpilasterordnung, die dem Gliederungssystem der Westwand entspricht, rhythmisiert. Den Abschluß der Wand bildet ein massiv geformtes Gebälk, in das die obere Fensterreihe eingeschnitten wurde.

5.2.4. Urheberschaft und stilkritische Betrachtung

Die frühesten bekannten Projekte zum Domkirchenbau, die Bestandteil der urbanistischen Planung waren, zeigen deutliche Analogien zu zeitgenössischen kaiserlichen Bauprojekten sowohl im Banat als auch in den übrigen Ländern der Habsburger Monarchie. Verwiesen sei an dieser Stelle auf die Planungen zur Jesuitenkirche und zur Kirche der Barmherzigen Brüder in Temeswar, bei denen eine ähnliche hierarchische Unterordnung gegenüber der urbanistischen Komposition beobachtet werden kann. Noch deutlicher als bei diesen war die Einbeziehung in übergeordnete Baukomplexe in weiteren ärarischen Baupro-

jekten vorgesehen, von denen hier die Bischofskirche und -residenz in Blasendorf (Blaj, Siebenbürgen) und das Invalidenhaus in Pest wegen der geographischen Nähe zum Untersuchungsraum genannt werden. Der Entwurf für Kirche und Residenz in Blasendorf aus dem Jahr 1738 stammt von dem kaiserlichen Hofbauarchitekten Johannes Martinelli.⁷²⁰ Johannes Martinelli konnte als einer der Zeichner im kaiserlichen Hofbauamt identifiziert werden. Ob es eine Verbindung von diesem zu dem kaiserlichen ‚Hofmaurermeister‘ Anton Erhard Martinelli gab, der an verschiedenen Bauprojekten des jüngeren Fischer beteiligt war, wurde bisher nicht untersucht. Sicher ist aber, daß Martinelli am Invalidenhaus in Pest maßgeblich beteiligt war.⁷²¹

Sowohl die frühen Projekte für die Domkirche und die Bischofsresidenz in Temeswar als auch die kaiserlichen Bauprojekte in Pest und in Blasendorf zeigen zahlreiche Übereinstimmungen. Bei allen handelt es sich um geschlossene Baukomplexe mit Innenhofanlagen, die den eingefügten Kirchenbau dominieren und teilweise verdecken. In den außerordentlich breit angelegten Hauptansichtsfronten wird die Hauptfassade der Kirche in die Mittelachse eingefügt. Während in Blasendorf und Temeswar geplant war, die Fassade aus der Bauflucht herausragen zu lassen, wurde im Entwurf für das Pester Invalidenhaus die Fassade endgültig in die gesamte Front eingeordnet. Vorbild für die Gesamtanlage war das zwischen 1671 und 1706 errichtete Hôtel Royal des Invalides in Paris.⁷²² Obwohl hier der Kirchenbau separiert bleibt, gibt es in der Grundanlage Übereinstimmungen.⁷²³ Damit ist eine mögliche Vorbildwirkung französischer Architektur bereits bei den frühesten Projekten für die Domkirche nachweisbar.

Wegen der unzureichenden Quellenlage zu den frühen Planungsstufen der Domkirche kann die Frage nach dem Entwerfer der ersten Pläne nur unbefriedigend beantwortet werden. Baróti führt eine Quelle vom 14. März 1736, also

⁷²⁰ HKA. Wien. Kartensammlung, Sign. Rb 435/1-5.

⁷²¹ Vgl. Pohl, Brigitte: Das Hofbauamt 1968. S. 97, 29. Egger, Gerhart: Geschichte der Architektur in Wien 1973. S. 52, 67. Voit, Pál: Barock 1971. S. 48 ff. Matsche, Karl: Kunst Karls VI. 1981. S. 50, 423f.

⁷²² Höller, Antonius: Augusta 1733. S. 85-103.

⁷²³ Vgl. Voit, Pál: Barock 1971. S. 50.

fünf Monate vor der Grundsteinlegung, an, nach der der Ingenieur-Hauptmann Kaspar Dissl „*dreierlei Abrisse*“ zur Erbauung einer Residenz und Kathedral-kirche zur Unterbreitung an die Administration entworfen habe.⁷²⁴ Wegen der geringen Zeitspanne zwischen den bekannten frühen Projekten und dem Hinweis auf Dissls Planentwürfe hält Robert Born einen Zusammenhang für möglich.⁷²⁵ Demnach wäre in Dissl der Entwerfer für die frühesten Projekte zu sehen.

Die Frage nach dem Entwerfer der Temeswarer Domkirche nahm in der bisherigen Forschung grundsätzlich einen zentralen Platz ein. Weil die Urheber-schaft bis in die Gegenwart Joseph Emanuel Fischer von Erlach zugeschrieben⁷²⁶ wurde, sind diesbezügliche Diskussionen mit der Forschung zum Hof-baudirektor Kaiser Karls VI. zu verbinden. Diese Verbindung markiert aber das eigentliche Problem einer derartigen Fragestellung, die - um es voraus-schickend zu bemerken - solange die Dokumente weiterhin fehlen, nur unbe-friedigend zu beantworten ist. Vor dem Hintergrund der aktuellen Perspektiven zur Fischer-Forschung - dies betrifft sowohl Johann Bernhard als auch Joseph Emanuel, wenn auch mit unterschiedlichen Fragestellungen - muß auch die Entwurfsfrage des Temeswarer Domes in die Diskussion zur Wiener bezie-hungsweise ‘österreichischen’ Barockarchitektur eingebunden werden. Dabei geht es hinsichtlich Johann Bernhard Fischers, dessen bekanntes Oeuvre eine tragfähige Basis bildet, in der Forschungsperspektive vorrangig um eine besse-re Kenntnis der allgemeinen Kunstentwicklung neben diesem.⁷²⁷ Hinsichtlich des jüngeren Fischer gestaltet sich die Forschung unter anderen Perspektiven, weil die Kenntnis seines Werkes nach wie vor einem Torso gleicht. Georg Wilhelm Rizzi hat daher zu Recht darauf verwiesen, daß zuerst eine eindeutige Sicherung des Oeuvres von Fischer selbst und darüber hinaus zur zeitgenössi-

⁷²⁴ *Baróti, Lajos*: Addatár 1896. S. 133 (14. März 1736). Diese Pläne konnten bis heute nicht nachgewiesen werden.

⁷²⁵ *Born, Robert*: Domkirche 1999. S. 9.

⁷²⁶ Erstmals wurde diese Autorschaft im Diözesenschematismus für das Bistum Tschanad-Temeswar aus dem Jahre 1900 behauptet. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde diese Behauptung - ohne sie zu hinterfragen - von allen namhaften Historikern übernommen. Erst in der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts urteilten Historiker und Kunsthistoriker vorsichtiger. *Schematismus* 1899. S. 103. Vgl. *Zarachrias, Thomas*: Joseph Emanuel Fischer von Erlach. Wien, München 1960, S. 172, 190.

⁷²⁷ *Lorenz, Hellmut*: Dichtung und Wahrheit 1995. S. 140.

schen Bauproduktion erfolgen müsse.⁷²⁸ Unter diesem Aspekt sind Fragen nach Fischers Individualstil zunächst nicht am Platz.

Beide Bereiche - sowohl die ungenügende Kenntnis des Werkes sowie die nur inselgleiche Bearbeitung der Wiener beziehungsweise österreichischen Barocktradition - beschreiben auch die Problematik der Entwurfsfrage der Temeswarer Domkirche. Während diese kein Bestandteil der frühen Forschungsliteratur zu Joseph Emanuel Fischer von Erlach war, nahm Thomas Zacharias den Dom zwar auf, beschränkte sich aber auf eine marginale Erwähnung.⁷²⁹ Der wiederholte Hinweis auf die urkundlich gesicherten Zeugnisse, die Fischer als Entwerfer des Domes ausweisen, sind bis heute nicht eruierbar.⁷³⁰ In einem erneuten Versuch, dem jüngeren Fischer den Dom zuzuschreiben, strebte Robert Born wegen der wenigen und teilweise widersprüchlichen Angaben zum Entwerfer eine Lösung dieser Frage auf der Basis einer Analyse der formalen Strukturen der Domkirche an, in deren Ergebnis er eine Verbindung der Domkirche zu den Bauten der beiden Fischer nachweisen konnte.⁷³¹ Diese methodische Vorgehensweise ist mit einer Reihe von Problemen verbunden, vor allem weil das bisher gesicherte Werk Joseph Emanuel Fischers nur eine schmale Basis bildet.⁷³²

Erstmals infrage gestellt wurde die Überzeugung, daß der Domplan nicht vom jüngeren Fischer von Erlach stammt oder wenigstens diesem nicht endgültig und vor allem nicht ausschließlich zugeschrieben werden kann, durch Anton P. Petri. Dieser fand in einer Meldung des 'Wienerischen Diariums' vom 8. August 1736 folgenden Hinweis: *„Den 6ten Augusti als am Fest der Verklaerung Christi ist in der Kaiserl. Haupt- und Graenitz-Festung Temeswar zu gluecklicher Erbauung einer neuen Cathedral-Kirchen von Ihrer Bischoefl. Gnaden Adalberto / des Heil. Roem. Reichs Frey-Herrn von Falckenstein / Bischofen zu Czanad und Temeswar auf dem von H. Joh. Jacob Schelblauer des Inneren*

⁷²⁸ Rizzi, Georg Wilhelm: Zum Stand der Forschung 1995. S. 270.

⁷²⁹ Vgl. Born, Robert: Domkirche 1999. S. 15. Zacharias, Thomas: Fischer von Erlach 1960. S. 172, Anm. 12.

⁷³⁰ Vgl. Rizzi, Georg Wilhelm: Zum Stand der Forschung 1995. S. 273, Anm. 49.

⁷³¹ Vgl. Born, Robert: Domkirche 1999.

*Stadt-Raths zu Wien als hiesig neu-resolvirten Bau-Directore entworfenen / und von hoher Obrigkeit approbirten Plan der erste Stein geleyet worden“.*⁷³³

Demnach hätte der Wiener Ratsherr und Baudirektor Johann Jakob Scheiblauber den Plan für die Domkirche in Temeswar entworfen. Offensichtlich wurde das Ratsmitglied Scheiblauber - wie aus der Meldung des ‘Wienerischen Diariums’ hervorgeht - erst im Jahre 1736 zum Baudirektor der Stadt Wien ernannt. Dieses Amt für Scheiblauber ist nach heutigem Kenntnisstand schwer bestimmbar, da für ihn lediglich eine Tätigkeit im Inneren Rat der Stadt nachgewiesen werden konnte.⁷³⁴ Auch eine Tätigkeit Scheiblauers im Zusammenhang mit dem Hofbauamt muß bisher ausgeschlossen werden.⁷³⁵ Hinweise zur architektonischen Tätigkeit Scheiblauers sind außerordentlich selten. Diese und der einzig bekannte Entwurf sprechen zudem für eine Tätigkeit als Bauunternehmer oder Baumeister im Umfeld von Johann Lukas von Hildebrandt, dem großen Rivalen Joseph Emanuel Fischers.⁷³⁶ Zusammenfassend kann konstatiert werden, daß Scheiblauber zwar nicht aus der Entwurfsfrage ausgeschlossen werden kann, eine stilkritische Analyse aufgrund der spärlichen Belege seiner architektonischen Tätigkeit aber bisher nicht möglich ist.

Ausgangspunkt für die Formalanalyse von Robert Born ist die von ihm erkannte „*ungewöhnliche Grundrißdisposition der Domkirche in Form eines Doppelkreuzes*“, dazu findet der Autor verwandte Beispiele in modernisierten gotischen Kirchen im Habsburgerreich nach Entwürfen bedeutender Architektenpersönlichkeiten.⁷³⁷ Die Beschreibung des Grundrisses als Doppelkreuz ist innerhalb der kunsthistorischen Forschung zur Temeswarer Domkirche ein tradierter Terminus⁷³⁸, bei genauer Betrachtung dieser Grundrißlösung scheint

⁷³² Dieses Problem kennzeichnete bereits den monographischen Versuch von Thomas Zacharias zum Werk des jüngeren Fischer. *Zacharias, Thomas*: Fischer von Erlach 1960.

⁷³³ *Petri, Anton P.*: Johann Jakob Scheiblauber und der Bauplan der Temeschburger Domkirche. Neue Banater Bücherei. Bd. LXIX. Mühldorf/Inn 1991, S. 4. Bei seinem Versuch, den Planverfasser zu identifizieren, entdeckte Petri, daß es sich bei Schelblauer um den Wiener Ratsherren und Baudirektor J. J. Scheiblauber handelte. *Ibd.* S. 5.

⁷³⁴ *Ibd.* S. 5-7. Vgl. *Kleedorfer, Elisabeth*: Die Wiener Ratsbürger zur Zeit Maria Theresias 1740-1780. (Diss. masch.) Wien 1972. S. 353. *Kunze, Irene*: Die Wiener Ratsbürger 1706-1740. (Diss. masch.) Wien 1974. S. 527.

⁷³⁵ Vgl. *Pohl, Brigitte*: Das Hofbauamt 1968. S. 86 ff.

⁷³⁶ *Born, Robert*: Domkirche 1999. S. 17.

⁷³⁷ *Ibd.* S. 19.

⁷³⁸ Vgl. *Diplich, Hans*: Die Domkirche 1972. S. 56.

aber fraglich, ob dieser wirklich so gelesen werden kann. Denn die beiden Anräume hinter dem Querschiff kommunizieren mit dem Chor nur durch die Türen und sind nicht vollkommen symmetrisch.

Auch die als Beispiel herangezogene Entwurfsvariante für die Pfarrkirche in Bánov (Mähren) von Domenico Martinelli aus dem Jahr 1691/92 vermag letztlich nicht vollkommen zu überzeugen. Zwar plante Martinelli auch hier eine Rahmung des eingezogenen Chores durch Annexräume, diese werden aber mit dem Querschiff verbunden und sind außerdem symmetrisch. Als Doppelkreuz ist die Grundrißvariante wohl ebenfalls nicht zu lesen.⁷³⁹

Eine vergleichbare Grundrißvariante findet sich bei der im zweiten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts umgestalteten Pfarrkirche zum heiligen Josef in Halbtorn.⁷⁴⁰ Dabei zeigt vor allem das nicht ausgeführte Erweiterungsprojekt für die Kirche in Halbtorn, deren Grundrißplan in der Wiener Albertina überliefert ist, deutliche Analogien zur ausgeführten Variante der Pfarrkirche in Bánov.⁷⁴¹ Im Gegensatz zu diesen werden innerhalb der Ausführung die Annexräume, die den Chor rahmen, sehr deutlich akzentuiert. Außerdem ragen sie noch aus dem Umriß des Querschiffes heraus. Wegen der landesfürstlichen Patronanz Kaiser Karls VI. und aufgrund stilistischer Argumente ging Rizzi von der Urheberschaft Joseph Emanuel Fischers von Erlach aus.⁷⁴²

Daß die konzeptionellen Elemente dieser Entwürfe auch in der nachfolgenden Zeit weiter Verwendung fanden, beweist das Gestaltungssystem der Pfarrkirche in Göllersdorf. Wie in Bánov und in Halbtorn handelt es sich hier ebenfalls um gotische Bauten, die durch Umgestaltung modernisiert wurden. In Göllersdorf war Johann Lucas von Hildebrandt der verantwortliche Architekt. Er verwandelte die gotische Kirche in einen tonnenüberwölbten Saalraum mit flachen Seitenkapellen. Die mit einer querovalen Flachkuppel überwölbte Vierung

⁷³⁹ Vgl. *Born, Robert*: Domkirche 1999. S. 19. *Lorenz, Hellmut*: Domenico Martinelli und die österreichische Barockarchitektur. Wien 1991. S. 167-169.

⁷⁴⁰ Vgl. *Born, Robert*: Domkirche 1999. S. 20.

⁷⁴¹ *Rizzi, Georg Wilhelm*: Zur Architektenfrage der Pfarrkirche in Halbtorn und Mönchhof. In: Burgenländische Heimatblätter. Jahrgang 40. Eisenstadt 1978. S. 170-182. S. 175, Abb. 4.

⁷⁴² Vgl. *Rizzi, Georg Wilhelm*: Zum Stand der Forschung 1995. S. 268.

wurde mit zwei großen an ihren Schmalseiten halbrund ausgeweiteten Seitenarmen ausgestattet.⁷⁴³ Der eingezogene Chor wurde durch zwei unterschiedlich proportionierte Annexräume gerahmt. Die Gliederung des Langhauses erfolgt wie in der Temeswarer Domkirche durch weit in den Raum hineinragende Pfeiler. Aufgrund dieser Elemente kann eine auffällige Übereinstimmung zwischen den beiden Bauten konstatiert werden. Allerdings erfolgten die Planungen für Göllersdorf erst 1740-1742, daher ist nach Born eine Abhängigkeit des Temeswarer Baues auszuschließen.⁷⁴⁴

Zusammenfassend kann konstatiert werden, daß die Grundrißdisposition des Temeswarer Domes zwar Analogien zu früheren und zeitgenössischen Pfarrkirchen zeigt. Dies bezieht sich auf die Rahmung des Chores mit Annexräumen. Allerdings wurden in keinem der genannten Entwürfe die Annexräume von den Querschiffarmen so auffällig getrennt wie im Entwurf der Domkirche in Temeswar. Die Langhausgestaltung durch weit in den Raum hineinragende Pfeiler findet sich hingegen auch in der Pfarrkirche von Göllersdorf. Der Hinweis auf Hildebrand erfolgt an dieser Stelle nicht, um ihn in den möglichen Kreis der Entwerfer für die Domkirche einzubeziehen - dies war wohl wegen seiner Stellung innerhalb der kaiserlichen Hofarchitekten unmöglich - sondern weil sein Entwurf für Göllersdorf auf ein Phänomen hinweist, welches in jüngster Zeit in der österreichischen Kunstgeschichte zwar als Desiderat erkannt, bisher aber noch nicht ausführlich untersucht wurde. Rizzi wies dezidiert darauf hin, daß erst die grundlegende Kenntnis des Werkes eines Architekten dazu berechtigt und befähigt, allgemeine Zeitstilphänomene von individuellen Erzungenschaften zu trennen.⁷⁴⁵ Die konzeptionellen Elemente der vorgestellten Grundrißvarianten weisen vielleicht auf ein derartiges Zeitstilphänomen hin. Eine enge Verbindung zu Fischer dem Jüngeren scheint zwar durch die Zuschreibung der Pfarrkirche in Halbturn gegeben, dabei bleibt aber zu berücksichtigen, daß beide Bauten sowohl die Kirche in Halbturn als auch der Temeswarer Bau unter kaiserlicher Patronanz entstanden und damit dem Bereich

⁷⁴³ *Grimschitz, Bruno*: Johann Lucas von Hildebrandt. Wien, München 1959. S. 146. Abb. 230.

⁷⁴⁴ *Born, Robert*: Domkirche 1999. S. 20.

⁷⁴⁵ *Rizzi, Georg Wilhelm*: Zum Stand der Forschung 1995. S. 249.

des kaiserlichen Hofbauamtes zuzuordnen sind. Außerdem handelt es sich bei allen Grundrißvarianten um Modernisierungsbauten ehemals gotischer Kirchen.

Die formale Gestaltung der Deckenzone in der Domkirche beinhaltet nach Born ein weiteres Indiz für eine stilkritische Zuschreibung des Entwurfs an den jüngeren Fischer. Die Vierung wurde als querrrechteckiges, etwas tiefer proportioniertes Langhausjoch geformt, durch deren abweichende Proportionierung die flach geformte Kugelkappe die Scheitel der Wölbungen der beiden anderen Joche überragt.⁷⁴⁶ Eine vergleichbare Gestaltung zeigt der Entwurf für die Stiftskirche von Klosterneuburg, die ab 1729 durch die Errichtung einer neuen Fassade, der Umgestaltung des Langhauses zu einem weiträumigen Saal mit begleitenden Kapellen und einem regelmäßigen südwestlichen Hof unter Einbeziehung des Chores und der Außenmauern des Langhauses wesentlich umgebaut wurde.⁷⁴⁷ Die Instrumentierung der Wände durch Doppelpilaster zur Rhythmisierung des Innenraumes findet sich ebenfalls bei beiden Bauten. Hinzu kommt die Positionierung der Fenster auf der Gebälkzone im Querschiffbereich der Stiftskirche, die sich in gleicher Form beim Querschiff und im Chorbereich der Domkirche findet.⁷⁴⁸ Fischers Einflußnahme auf die Umgestaltungspläne des Stiftes sind zwar gesichert - so mußte sich der federführende Architekt Donato Felice d'Allio tiefgreifende und entscheidende Eingriffe gefallen lassen, der genau abgrenzbare Anteil an den Planungen ist hingegen keineswegs sicher.⁷⁴⁹

Die ausgewählten Vergleichsbeispiele sind insofern überzeugend, als sie auf ein gemeinsames System der formalen Gestaltung hinweisen. Dies gilt auch für die Kirche des Invalidenhauses in Pest, bei deren Innenraumgestaltung ein ähnliches System zur Rhythmisierung verwendet wurde wie bei der Domkirche und im Entwurf für die Stiftskirche von Klosterneuburg. Auf einen weiteren

⁷⁴⁶ Born, Robert: Domkirche 1999. S. 20.

⁷⁴⁷ Weigl, Huberta: Stift Klosterneuburg - Der „Österreichische Escorial“. In: Holubar, Karl; Huber, Wolfgang (Hrsg.): Die Krone des Landes. Klosterneuburg und Österreich. Ausstellungskatalog Klosterneuburg 1996. Klosterneuburg 1996. S. 75-98. S. 83. Wagner-Rieger, Renate: Klosterneuburg 1963. S. 137-179.

⁷⁴⁸ Ibid. S. 82, Abb. 7. Born, Robert: Domkirche 1999. S. 21.

Zusammenhang zwischen Invaliden-Kirche in Pest und der Temeswarer Domkirche hat bereits Pál Voit hingewiesen. Betont wurde dabei die Gliederung der Apsiskalotte durch radial verlaufende Gurtruppen und die drei in der unteren Partie eingelassenen Fenster.⁷⁵⁰ Es ist aber zu berücksichtigen, daß alle genannten Beispiele nur bedingt mit Fischer dem Jüngeren in Verbindung gebracht werden können. Sicher ist hingegen die Einflußnahme des Hofbauamtes, das als federführende Behörde derartige Bauten verantwortete. Bevor Organisation, Funktion und Wirkungsbereich dieses kaiserlichen Amtes aber nicht genauer konturiert werden, kann keine endgültige Aussage über die Anteile einzelner Architekten getroffen werden. Aufgrund der kaiserlichen Patronanz der Domkirche und der besonderen staatsrechtlichen Situation des Temescher Banats ist aber davon auszugehen, daß die Domkirchenplanung sicher vom Hofbauamt aus erfolgte, und diesem stand der jüngere Fischer von 1724 an als leitender Hofarchitekt vor.⁷⁵¹

Daß eine Beziehung zum Kreis der Fischer von Erlach gegeben ist, wird durch weitere formale Analogien gestützt. Die architektonische Konzeption des Innenraumes, der maßvoll berechnet, sparsam dekoriert und dessen geschlossene Wirkung vor allem durch den Verzicht auf Schwingungen erreicht wurde, weisen auf die französische Architekturentwicklung hin. Hier zeigt sich eine Verbindung zum jüngeren Fischer, der nach einem mehrjährigen Studienaufenthalt in Frankreich Überbringer dieses Formenvokabulars gewesen sein könnte. Auch durch einen Formenvergleich zwischen der Domkirche und der Wallfahrtskirche Maria Kirchenthal bei Lofer, ein Bau Johann Bernhard Fischers von Erlach aus dem Jahr 1694⁷⁵², wird deutlich, daß die Motivwahl auf den Kreis der Fischer zurückzuführen ist. Hier erkannte Born vor allem Zusam-

⁷⁴⁹ Rizzi, Georg Wilhelm: Zum Stand der Forschung 1995. S. 260.

⁷⁵⁰ Voit, Pál: Die Kunst Joseph Emanuel Fischer von Erlachs und seine unbekanntenen Werke in Ungarn. In: Rosza, György (Hrsg.): Actes du XXIIe Congrès International d'Histoire de l'Art. Budapest 1969. Bd. 2. Budapest 1972. S. 131-140. S. 134. Born, Robert: Domkirche 1999. S. 21.

⁷⁵¹ Vgl. Pohl, Brigitte: Das Hofbauamt 1968. S. 22.

⁷⁵² Lorenz, Hellmut: Johann Bernhard Fischer von Erlach. Zürich, München, London 1992. S. 90. Dreger, M.: Zu den Salzburger Kirchenbauten Fischers von Erlach. In: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte. Bd. VI. Wien 1929. S. 107-204. S. 321-325.

menhänge zum Gliederungssystem der Apsisdecke und die Anordnung von drei ähnlich proportionierten Fenstern im Fußkreis der Kalotte.⁷⁵³

Schließlich vermittelt auch die Gestaltung der Hauptansichtsseite des Domes, daß der Entwurf der Kathedrale qualitativ ein hauptstädtisches Produkt war. Die Vereinigung von Elementen zweier Fassadentypen, der Zweiturm- und der Ädikula-Fassade, präsentiert sich dabei als besonders charakteristisches Merkmal der Domkirche.⁷⁵⁴ Die Ursprünge der Ädikula-Fassade finden sich in der französischen Architektur. Ausgangspunkt war die von Salomon de Brosse entwickelte dreigeschossige Fassade von Saint-Gervais in Paris - zwischen 1616 und 1621 entstanden - , deren drittes Geschoß als Ädikula aus korinthischen Doppelsäulen mit abschließendem Segmentgiebel gebildet wurde.⁷⁵⁵ De Brosse hatte hier eine der ersten klassizistischen Fassaden entwickelt, die sich deutlich von den zweigeschossigen römischen Fassaden unterscheidet. Wenn auch die Ädikula-Fassade außerhalb Frankreichs eine reiche Verbreitung fand⁷⁵⁶, blieb die Verbindung dieses Fassadentypes mit einer Doppelturmfassade eine marginale Erscheinung. Eine formale Verwandtschaft findet sich bei der ehemaligen Jesuitenkirche von Győr (Raab) in Ungarn. Als Beispiel zu erwähnen ist auch die ehemalige Benediktinerabteikirche von Amorbach, deren Zweiturmfassade eine zweigeschossige Ädikula-Fassade vorgesetzt wurde. Der Bau datiert allerdings einige Jahre nach der Grundsteinlegung der Domkirche in Temeswar.

Eine Betonung der Herkunft der Ädikula-Fassade ist sicher berechtigt⁷⁵⁷, die doppeltürmige Anlage der Hauptansichtsseite war hingegen in der zweiten Hälfte des 17. und im 18. Jahrhundert im süddeutschen Raum, aber auch in den Ländern der Habsburger-Monarchie ein vielfach wiederholtes Element der Fassadengestaltung. Ein entscheidendes Beispiel für die weitere Entwicklung der Wiener Barockarchitektur ist die 1703 durch Andrea Pozzo begonnene

⁷⁵³ *Born, Robert*: Domkirche 1999. S. 21.

⁷⁵⁴ *Ibid.* S. 22.

⁷⁵⁵ Vgl. *Borngässer, Barbara*: Architektur des Barock in Frankreich. In: *Tomann, Rolf* (Hrsg.): Die Kunst des Barock. Köln 1997. S. 122-151. S. 128.

⁷⁵⁶ Vgl. *Lohmeyer, Karl*: Die Baumeister des rheinisch-fränkischen Barock. In: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte. Bd. VI. Wien 1929. S. 107-204. S. 135, Abb. 88.

Umgestaltung der Wiener Jesuitenkirche. Während noch im 17. Jahrhundert in Wien eine Reihe von turmlosen Fassaden mit Dreiecksabschluß nach italienischem System entstanden waren, setzten sich nach der Jahrhundertwende zunehmend die doppeltürmigen Anlagen durch.⁷⁵⁸ In den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts wurden in diesem Bereich Anlagen entwickelt, die deutliche Analogien zur Temeswarer Domkirche zeigen. Zu den Vergleichsbeispielen zählt die zwischen 1716 und 1751 errichtete Piaristenkirche Maria Treu in Wien. Die Verbindung einer Ädikula-Fassade mit einer zweitürmigen Anlage und die betonte breite Gebälkzone beinhalten deutliche Analogien zum Temeswarer Bau. Allerdings hatte Hildebrand von Beginn an ein weiteres Turmgeschoß geplant, das aber erst zwischen 1858 und 1860 von Franz Sitte ausgeführt wurde.⁷⁵⁹

Auch alle weiteren Beispiele für Doppelturmanlagen innerhalb des Wiener Kirchenbaues zeigen die gleiche Betonung der Vertikalen. Das Motiv der gedrungene Türme findet sich seit Johann Bernhard Fischer von Erlachs Salzburger Kollegienkirche im österreichischen, böhmischen und oberdeutschen Barock. Vor allem die Benediktinerabteikirche Weingarten - entstanden zwischen 1715 und 1720 - zeigt in der formalen Auffassung des Fassadensystems deutliche Anklänge zur Salzburger Kollegienkirche. Gleiches gilt für die Benediktinerabteikirche Ottobeuren, die 1737 begonnen wurde. Bemerkenswert ist bei der Salzburger Kollegienkirche vor allem, daß die Mittelachse der Zweiturmfassade im Obergeschoß zunächst flach geplant war. Die ausgeführte Lösung mit dem wuchtig nach vorn drängenden Baukörper wurde von Johann Bernhard Fischer also erst nach und nach entwickelt.⁷⁶⁰

Ein weiteres Beispiel für die umfangreiche Nachfolge dieser Turmformen ist die Westfassade der Kirche des Benediktinerstiftes Göttweig in Niederösterreich, die ab 1720 nach Plänen von Johann Lucas von Hildebrandt und der

⁷⁵⁷ Vgl. *Born, Robert*: Domkirche 1999. S. 23.

⁷⁵⁸ *Egger, Gerhart*: Geschichte der Architektur in Wien 1973. S. 19.

⁷⁵⁹ *Grimschitz, Bruno*: Hildebrandts Kirchenbauten 1929. S. 239.

⁷⁶⁰ *Lorenz, Hellmut*: Johann Bernhard Fischer von Erlach 1992. S. 101-105.

späteren Bauleitung durch Franz Anton Pilgram errichtet wurde.⁷⁶¹ Bemerkenswert an dieser Fassade ist, daß die geschlossene Form durch das Zurücksetzen der Mittelachse wieder aufgebrochen wurde, und so alle drei Baukörper als selbständige Elemente erscheinen.

Auf die formale Verwandtschaft zwischen der Domkirche und der ehemaligen Jesuitenkirche in Győr (Raab), zwischen 1636 und 1641 errichtet und zwischen 1720 und 1730 umgestaltet, wurde bereits hingewiesen.⁷⁶² Auch eine Entwurfsvariante für die Jesuitenkirche in Klausenburg, Siebenbürgen, aus der Mitte des 17. Jahrhunderts zeigt die Verbindung zwischen Ädikula-Fassade und Zweiturmfassade.⁷⁶³ Eine weitere Kirche im ungarischen Raum weist die weite Verbreitung des formalen Systems der Doppelturmfassade in der Verbindung mit einer gewölbten Mittelachse. Die ehemalige Minoritenkirche in Eger, das nach Tyrnau und Győr im 17. Jahrhundert zu einem der wichtigsten Kunstzentren im 18. Jahrhundert emporstieg, gilt als eine der schönsten ungarischen Barockkirchen, die nach 1745 errichtet und von Voit Kilian Ignaz Dientzenhofer zugeschrieben wurde.⁷⁶⁴

Die Mehrheit der genannten Beispiele zeigen allerdings eine andere Auffassung der Turmgestaltung. Die gedrungenen Türme, deren Form dazu führt, daß die Schauseite eine außerordentlich geschlossene Wirkung präsentiert, scheint sich nur vereinzelt durchgesetzt zu haben. Tatsächlich wäre mit der im Domkirchen-Plan aus dem Jahr 1762 vorgeschlagenen Variante B, die eine vermittelte welsche Haube mit Laterne zeigt, auch eine teilweise andere Wirkung, durch die deutliche Betonung der Vertikalen, erreicht worden. Hier mögen Kostengründe die Hauptursache für die Wahl der einfachen Turmhelmform gewesen sein.

⁷⁶¹ Voit, Pál: Franz Anton Pilgram (1699-1761). Budapest 1982. S. 47 ff. Pilgram hat diese Fassadenlösung in den Entwürfen für den Dom von Vác 1760-1777 errichtet, wiederholt. Vgl. Voit, Pál: Barock in Ungarn 1971. S. 115, Abb. 54.

⁷⁶² Vgl. ibd. S. 113, Abb. 4.

⁷⁶³ Ibid. S. 19.

⁷⁶⁴ Ibid. S. 64, 65. Abb. 48.

Die gestalterischen Parallelen zwischen der Temeswarer Domkirche und gleichzeitigen Sakralbauten in Mitteleuropa dokumentieren eine relativ einheitliche Entwicklung, die auf ein Zeitstilphänomen in den Ländern der Habsburger Monarchie deuten. Eine mögliche Verbindung zum Kreis der Fischer von Erlach scheint dennoch gegeben, weil auch weitere Partien der Domkirche mit Teilbereichen aus Bauten dieser Architekten übereinstimmen. Die Chor- und Apsispartie der Domkirche wurde durch eine alternierende Abfolge doppelgeschossiger Fensterachsen und einer Gliederung durch Kolossalpilastern rhythmisiert. Die in das breite Gebälk einschneidende obere Fensterreihe findet sich als ähnliches Motiv bereits bei der Langhausfassade der Salzburger Kollegienkirche.

Darüber hinaus gibt es stilistische Übereinstimmungen zwischen dem Dom und einigen Wiener Kirchen, die im gleichen Zeitraum ausgeführt wurden. Exemplarisch sei an dieser Stelle der Portalvorbau genannt. Ähnliche Lösungen können bei den Eingangshallen der Michaelerkirche, der Franziskanerkirche und der Peterskirche in Wien nachgewiesen werden. Eine weitere Übereinstimmung zwischen Peterskirche und Temeswarer Dom besteht in der leicht einschwingenden konkaven Fassade, die allerdings bei der Sankt Georgs-Kathedrale nicht konsequent ausgeführt wurde. Im Gegensatz dazu wird bei der Peterskirche die Schwingung der Fassade durch die leicht angewinkelten Türme zu Ende geführt. In der Fassade des Temeswarer Domes folgen die Türme nicht der Fassadenschwingung, sondern der queraxialen Bauflucht.

Wenn es auch zwischen Wiener Peterskirche und Temeswarer Dom zahlreiche Übereinstimmungen gibt, weisen besonders die blockhaft geschlossene Form der Westwand sowie dekorative Einzelemente nach einer stilkritischen Untersuchung auf die Wiener Stiftskirche - die sogenannte 'Laimgrubenkirche' - hin. Diese Kirche hat Thomas Zacharias Joseph Emanuel Fischer von Erlach zugeschrieben.⁷⁶⁵ Ob diese nach dem gegenwärtigen Forschungsstand wieder aus dessen Oeuvre zu streichen ist, bleibt unklar, weil sich auch die Zuschrei-

⁷⁶⁵ *Zacharias, Thomas*: Fischer von Erlach 1960. S. 110. Die Stiftskirche wurde um 1739 als Bestandteil der Komplexes Waisenstiftung und Ingenieurakademie auf der Ecke Stiftsgasse und Mariahilfer Straße errichtet.

bung an Pilgram als nicht tragbar erwies.⁷⁶⁶ Sicher sind hingegen einige gestalterische Parallelen zum Temeswarer Dom. Vor allem das mit vier ionischen Pilastern gegliederte Geschoß, das auf einem hohen Sockel sitzt, findet seine deutliche Parallele in dem mit sechs ionischen Pilastern gegliederten Geschoß der Sankt Georgs-Kathedrale. Gleiches gilt für die gestreckte Attika. Nicht übereinstimmend ist der giebelbekrönte Aufsatz mit den verbindenden Voluten. Die insgesamt sehr sparsame, ernste Gestaltung der Stiftskirche zum ‚Heiligen Kreuz‘ ob der Laimgrube und ihre reduzierten Schmuckelemente können dennoch in Beziehung zum Temeswarer Dom gesetzt werden.

Die genannten Vergleichsbeispiele zu den Bauten der beiden Fischer bestätigen eine enge Verbindung zu diesem Kreis. Gleichzeitig konnten aber auch weitere Bauten nachgewiesen werden, die gleichfalls formale Analogien zur Temeswarer Domkirche aufweisen. Es ist daher anzunehmen, daß die Planung und Ausführung der Sankt Georgs-Kathedrale nicht das Werk eines Einzelnen war, sondern daß mehrere Architekten und Künstler vor allem wohl in Wien daran beteiligt waren. Dafür spricht die außerordentliche Qualität der architektonischen und plastischen Kleinformen der Domkirche.

Hinsichtlich der Schlußfolgerungen ist auch der ideelle Hintergrund des Domkirchenbaues zu berücksichtigen. Die Abhängigkeit der formalen Qualitäten im Kontext der historischen Determinanten wird vor allem deutlich, wenn die repräsentativen Aufgaben des Domes als Bischofskirche und darüber hinaus die Bestimmung als kaiserliches Bauwerk in die Bewertung einbezogen werden.

Zeitgenössische Schriften unterstreichen die Bedeutung der Rekatholisierung Ungarns und der angrenzenden östlichen Gebiete. Dies entsprach dem traditionellen im ‚*Princeps in compendio*‘ festgesetzten Missionsauftrag der Habsburger.⁷⁶⁷ Durch die veränderten Bedingungen nach 1700 erhält dieser Auftrag eine erweiterte Bedeutung, dem auch der Traktat des Jesuiten Antonius Höller Rechnung trägt, indem er im Abschnitt zu den ‚*Aedificia sacra*‘, in dem die

⁷⁶⁶ Rizzi, Georg Wilhelm: Zum Stand der Forschung 1995. S. 263. Voit, Pál: Die Kunst Joseph Emanuel Fischer von Erlachs 1972. S. 136. Voit, Pál: Franz Anton Pilgram 1982. S. 116-122.

⁷⁶⁷ Matsche, Karl: Kunst Karls VI. 1981. S. 398.

Fürsorge des Kaisers für die christliche Religion dargestellt wird, an erster Stelle diese für das Temeswarer Komitat behandelt.⁷⁶⁸ Hier findet die Domkirche zwar noch keine Erwähnung, aber die Bedeutung der kaiserlichen Bauunternehmen für die Festigung der katholischen Religion wird betont.

Diese Intention vermittelt auch der Inschriftentext der Grundsteinlegungsurkunde. „*Anno restaVratae SaLVtIs nostrae CVIVs aera LIterIs MaIorIbVs DenotatVr Mense Augusto, Clemente Duodecimo Corsiono Ecclesiam feliciter gubernante, Augusta Caroli Austriaci Caesaris Pietas Apostolicorum Praedecessorum zelo Csanadiensem Cathedram, duobus ferme Saeculis partim Mahometano partim propriis antiquitatis ruderibus sepultam, tutiori loco, Temesiensibus videlicet in Moeniis constanti fortidunie restauratis*“.⁷⁶⁹ An erster Stelle wird hier darauf verwiesen, daß die Stiftung aus der erhabenen Frömmigkeit, der ‚Augusta Pietas‘ des Kaisers erwachsen sei, die sich in die von seinen apostolischen Vorfahren begründete Tradition einreihe. Mit diesen Begriffen werden die zentralen Bereiche der ‚Pietas Austriaca‘ bezeichnet, die im Selbstverständnis der Habsburger Herrscher ähnlich wie die Kaiserwürde, ein erbliches Merkmal der Dynastie bildete.⁷⁷⁰ Bezogen auf den Tugendkanon der Habsburger bildet die Errichtung der Temeswarer Domkirche als imperiale Stiftung einen Akt der Frömmigkeit und der Traditionspflege. Letztere bezieht sich auch auf die Betonung der Wiederherstellung der Bischofskirche des Bistums Tschanad, wie sie in der Grundsteinlegungsurkunde genannt wird.

Die kaiserliche Repräsentation im Sinne einer baulich manifestierten Religionsfürsorge wird auch aus dem teilweise nicht ausgeführten skulpturalen Schmuck der Domkirche ersichtlich. Ursprünglich befand sich im unteren Giebelfeld der Hauptfassade eine Adlerskulptur, die am Ende des 19. Jahrhunderts endgültig entfernt wurde. Im Innenraum befanden sich zwei weitere entsprechende Embleme.⁷⁷¹ Der politische Zeugniswert des Domkirchenbaues ergibt sich auch aus der Initiierung des Bauwerkes durch den Wiener Hof bezie-

⁷⁶⁸ Höller, Antonius: Augusta 1733. S. 11-27.

⁷⁶⁹ Preyer, Johann N.: Monographie 1853. S. 69.

⁷⁷⁰ Matsche, Karl: Kunst Karls VI. 1981. S. 74 ff.

⁷⁷¹ Schiff, Bela: Alt-Temeswar 1937. S. 170 ff.

hungsweise die entsprechenden Hofstellen. Damit soll der künstlerische Stellenwert des Bauwerkes nicht negiert werden⁷⁷², sprechen doch die formalen Qualitäten und die mögliche Urheberschaft durch einen bedeutenden Architekten gerade für die Bedeutung dieses Baues in der weit entfernten Provinz der Habsburger Monarchie. Überzeugend sind hier vor allem die formalen Analogien zu gleichzeitigen Bauten in den Ländern der Monarchie.

⁷⁷² Vgl. *Born, Robert*: Domkirche 1999. S. 27.

5.3. Die Wallfahrtskirchen Maria-Radna und Maria-Tschiklowa im Banat

5.3.1. Die Entwicklung der Wallfahrt im Banat

Grundlegende Voraussetzung für die Entwicklung der Wallfahrt im Banat war die Festigung der katholischen Religion in dieser Region durch die Installation beziehungsweise Wiedererrichtung der kirchlichen Institution im Temescher Banat. Vorangegangen waren aber die Beseitigung der letzten Widerstände des Protestantismus in den österreichischen Ländern bis zum Ende des 17. Jahrhunderts und das entscheidende Zurückdrängen der Einflüsse des Osmanischen Reiches in Südosteuropa. Nachdem die türkische Bedrohung partiell beseitigt war, konnte sich in engem Zusammenhang mit der neuzeitlichen Kulturlandschaftsgestaltung im Banat eine neue Hochblüte religiösen und kulturellen Lebens entwickeln.⁷⁷³ Auf katholischer Seite wurde durch die Reformation eine Reformbewegung ausgelöst, die einer entscheidenden Vergeistigung und Verinnerlichung des Glaubens diente. Folgen dieser religiösen Erneuerung waren der Umschwung von einer dogmatischen zu einer bildhaften, von einer begrifflichen zu einer emotionalen Religiosität, die schließlich in den verschiedensten Ausprägungen kirchlichen Lebens zu beobachten ist und auch traditionellen liturgischen Formen zu neuem Leben verhalf.⁷⁷⁴

Fester Bestandteil österreichischer Barockfrömmigkeit war die Verehrung der Eucharistie, die Verehrung des Kreuzes sowie die Marien- und Heiligenverehrung. Neben dem Besuch der Messe aber waren Prozessionen und Wallfahrten das Herzstück dieser neuen Frömmigkeit. Die Sakramentsprozession an Fronleichnam bildete den Höhepunkt eucharistischer Frömmigkeit. Darüber hinaus fand die wachsende Marienverehrung, die zunehmend in den Vordergrund trat, ihren Ausdruck in zahlreichen Marienheiligtümern. Dabei waren nicht nur Denkmäler sondern vor allem die Wallfahrtskirchen und Klöster Ziel von Pro-

⁷⁷³ Vgl. *Hantsch, Hugo (Hrsg.): Der geistige Gehalt der Barockzeit.* In: *Christliche Kunstblätter* 97. 1959. S. 1-5.

⁷⁷⁴ *Rombach, Heinrich: Die Welt des Barock. Versuch einer Strukturanalyse.* In: *Feuchtmüller, Rupert; Kovács, Elisabeth (Hrsg.): Welt des Barock.* Wien 1986. S. 9-23. S. 11.

zessionen und Wallfahrten. Während Mariazell als österreichisches Nationalheiligtum hervorragt, gehörte die Kirche von Maria-Radna⁷⁷⁵, zu Ehren der seligen Jungfrau geweiht und 1992 von Papst Johannes Paul II. zur Basilica Minor erhoben, zu den bedeutendsten Wallfahrtsorten des Banates.

Dabei ist aber zu beachten, daß Prozessionen und Wallfahrten zwar innerhalb der Barockfrömmigkeit einen neuen Aufschwung erlebten, der Höhepunkt aber zu dem Zeitpunkt, als die Wallfahrt nach Maria-Radna begann, bereits überschritten war. Im Gegensatz zu ihren Vorfahren wurden Wallfahrten und Prozessionen in der Reform des Gottesdienstes durch Maria Theresia und noch stärker unter der Herrschaft ihres Sohnes entschieden eingeschränkt und zurückgedrängt. Noch bei Kaiser Karl VI. war das Erbe der Pietas Mariana ungebrochen erhalten. Aus verschiedenen Äußerungen und Unternehmungen des Kaisers geht hervor, daß er die lebendige Überzeugung von den beiden Säulen - Eucharistie- und Immaculataverehrung - auf denen die habsburgische Herrschaft gründete, noch besaß. Während der Regierungszeit Maria Theresias, deren Muttergottes-Verehrung vor allem einen persönlichen Bezug hatte, klingt diese Tradition aus. Zwar findet man auch bei ihr die geistlichen Übungen sowie die bevorzugten Wallfahrten nach Mariazell, und dennoch hatte sich ihre Gesinnung gegenüber ihren Vorfahren um eine Nuance verschoben. Maria Theresia verehrte in Maria vor allem die Gnadenmutter und Schutzfrau.⁷⁷⁶ Daß die Sicht Marias als Herrscherin, Königin und Siegerin, wie sie vor allem seit der Gegenreformation verehrt wurde, dabei verblaßte, ist nicht auf die Person Maria Theresias zu reduzieren. Hier besteht ein enger Zusammenhang zu einer neuen Auffassung des Herrschertums. Das Übernatürliche wurde zwar weiter um Hilfe angesucht, es war aber nicht mehr die ausschließliche Basis der Herrschaft. In der vom Sinn für das Praktische geprägten Religiosität der Königin

⁷⁷⁵ Maria-Radna ist die volkstümliche Bezeichnung für Ort und Wallfahrtskirche. Seit Ende des 19. Jahrhunderts wurde diese Bezeichnung auch amtlich übernommen. Der Ort Radna gehört geographisch nicht mehr zum Banat sondern zum Komitat Arad. Da er aber kaum wie ein anderer Ort von den Bewohnern des Banats geprägt und mitgetragen und außerdem die Errichtung der Wallfahrtskirche partiell durch die Hofkammer finanziert wurde, scheint es nicht nur berechtigt, sondern auch notwendig, Wallfahrtsort und -kirche innerhalb dieser Darstellung zu berücksichtigen. Vgl. *Roos, Martin*: Maria-Radna 1998. S. 17.

⁷⁷⁶ Vgl. *Coreth, Anna*: Pietas Austriaca. Österreichische Frömmigkeit im Barock. München² 1982. S. 45, 62, 69.

bedeutete dies eine Betonung des Wesentlichen, die entscheidenden Einfluß auf die Reform des Gottesdienstes hatte. Allerdings hatte bereits der Begründer der italienischen Geschichtsschreibung Lodovico Antonio Muratori, dessen Einfluß auf die josephinische Reform des Gottesdienstes von Eleonore Zlabinger nachgewiesen wurde⁷⁷⁷, dezidiert darauf verwiesen, daß die Marienverehrung zwar zu Recht bestehe, diese aber ohne die gegenwärtigen Übertreibungen und Auswüchse, sondern im Sinne der Kirche vollzogen werden müsse. Scharfe Kritik übte Muratori auch an der hohen Zahl von Prozessionen, deren äußeres Gepränge doch nur der Befriedigung der Schaulust, keineswegs aber der wahren Frömmigkeit diene.⁷⁷⁸

Die Sinnenfreude und Schaulust des barocken Menschen, die sich auch in den ausgesprochen zahlreichen Wallfahrten und Prozessionen äußerte, erlebte schon durch die beginnenden Reformen Maria Theresias entscheidende Einschränkungen. Auch hier war die persönliche Auffassung der Königin hinsichtlich dieses Bereiches liturgischer Übungen wohl von maßgebender Bedeutung. Auf die Bitte eines Offiziers, der um die Genehmigung einer Romfahrt ersuchte, schrieb sie: „*Ich halte nichts auf die Kirchfahrten, Gott ist überall*“.⁷⁷⁹ Aus dieser Gesinnung heraus ergingen schon in den sechziger Jahren des 18. Jahrhunderts die ersten Anweisungen zur Regelung der Prozessionen. Begründet wurden die Verordnungen damit, daß die zahlreichen Prozessionen und Wallfahrten vor allem auf dem Land im Sommer einen erheblichen Verlust der Arbeitszeit bedeuteten und darüber hinaus mit hohen Ausgaben verbunden seien. In einem Vortrag der böhmisch-österreichischen Hofkanzlei aus dem Jahr 1769 wurden die Einwände gegen die Prozessionen zusammengefaßt und Vorschläge zur Abhilfe formuliert. Vorgesehen waren darin ein Verbot von Prozessionen ins Ausland wegen des Geldes, das damit außer Landes gebracht würde, also eine typisch merkantilistische Begründung sowie eine Beschränkung der Prozessionen auf Sonntage und nichtdispensierte Feiertage, um den Verlust von Arbeitszeit besonders im agrarwirtschaftlich ge-

⁷⁷⁷ Vgl. Zlabinger, *Eleonore*: Lodovico Antonio Muratori und Österreich. Innsbruck 1970.

⁷⁷⁸ Muratori, *Lodovico Antonio*: Die wahre Andacht des Christen. Wien, Prag, Triest² 1760. S. 230-245.

prägten Bereich einzuschränken. Wegen verschiedener Klagen über Mißbräuche sollten auch Prozessionen, die über Nacht ausblieben, eingeschränkt werden. Weitere Vorschläge betrafen die Sicherung des pfarrlichen Gottesdienstes, der wegen der zahlreichen Prozessionen häufig unterbleiben müsse. Diese Vorschläge wurden in der Regierungszeit Maria Theresias nur partiell realisiert. Außerdem galt das Verbot für Prozessionen ins Ausland sowie für die über Nacht ausbleibenden Prozessionen nicht für Tirol, die Vorlande und das Banat. Erst in der Regierungszeit Josephs II. wurden diese durch amtliche Verfügungen wirkungsvoll auf ein Minimum beschränkt.⁷⁸⁰

Der bereits in der Auffassung Maria Theresias angedeutete und bei Joseph II. endgültig zutage tretende veränderte religiöse Standpunkt äußerte sich darin, daß er sich als absolutistischer Herrscher einzig und allein Gott verantwortlich fühlte. Dabei anerkannte er aber nicht wie seine Vorfahren sein Herrschertum als ein von Gott geschenktes Amt. Seine Religiosität bezeichnete Hollerweger als aufgeklärt in der Art eines 'gereinigten' Glaubens.⁷⁸¹ Joseph II. sah in der Reform der Kirche die wichtigste Herrscheraufgabe überhaupt, sie ist der eigentliche Inbegriff der als Josephinismus in Österreich definierten Reformbestrebungen, die nahezu alle staatlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Bereiche umfaßte. Ein zentraler Bestandteil der Kirchenreform war die Neustrukturierung der gottesdienstlichen Ordnung.⁷⁸² Diese hatte neben den unmittelbaren Auswirkungen auf die Liturgie auch entscheidenden Einfluß auf Formen der Frömmigkeit sowie auf die architektonische Gestalt der Gotteshäuser.⁷⁸³

Hinsichtlich der Prozessionsordnung setzte Joseph II. die Reformen seiner Mutter fort, ging aber einen entscheidenden Schritt weiter, indem alle Prozes-

⁷⁷⁹ Walter, Friedrich: Die religiöse Stellung Maria Theresias. In: Theologisch-praktische Quartalschrift. Heft 105. Linz 1937. S. 34-47. S. 42.

⁷⁸⁰ Hollerweger, Hans: Die Reform des Gottesdienstes zur Zeit des Josephinismus in Österreich. Regensburg 1976. S. 78-81.

⁷⁸¹ *Ibid.* S. 87.

⁷⁸² *Ibid.* S. 21, 94.

⁷⁸³ Diese Auswirkungen werden nochmals innerhalb der Grundlagen für den Banater Landkirchenbau diskutiert. Vgl. 6. Der administrativ gelenkte Landkirchenbau in den Banater Gemeinden im 18. Jahrhundert.

sionen mit Ausnahme jener, die im *Missale Romanum* enthalten waren, verboten wurden. Zwischen 1781 und 1784 erfolgten Verordnungen, die dem Bild barocker Frömmigkeit, die es verstand, den ganzen Menschen anzusprechen und Natur und Übernatur sinnhaft zu einer Einheit zu verschmelzen, den entscheidenden Einschnitt versetzten. Begründet wurde die Neuordnung damit, daß die katholische Religion wieder zu ihren Ursprüngen zurückgeführt werden müsse, um dem Vorwurf vor allem von protestantischer Seite zu begegnen, daß wegen der übertriebenen Anwendung des unschicklichen Gepranges die Frömmigkeit nur auf äußerliche Zeichen, nicht aber auf innere Andacht gegründet sei. Das Verbot wurde auf alle Länder der Monarchie ausgeweitet und blieb auf die fünf im *Missale Romanum* festgelegten Prozessionen beschränkt sowie auf zwei weitere, die von den Bischöfen vorgeschlagen werden konnten. Höhepunkt dieser Entwicklung war das Verbot der Wallfahrt nach Mariazell. Trotz des Widerstandes - beispielsweise des Brixener Fürstbischofs - wurden die Verordnungen im wesentlichen durchgesetzt oder den Versuchen, die Verbote zu umgehen durch neue Verordnungen begegnet.⁷⁸⁴ Unter der Regierung Leopolds II. wurden die Grenzen für Prozessionen wieder weiter gesteckt, grundsätzlich nahm er aber keine Änderungen der Kirchenpolitik vor, so daß das josephinische System zunächst noch fortbestand.

Mit der Reform wurde in umfassender Weise die Gestalt des Gottesdienstes verändert. Darüber hinaus führte sie auch zu erheblichen Einschränkungen der Wallfahrten und Prozessionen. Es ist beachtlich, daß im Banat dennoch eine Tradition der Wallfahrt entstehen konnte und Wallfahrtskirchen errichtet wurden. Allerdings bleibt zu berücksichtigen, daß es sich bei den beiden hier diskutierten Wallfahrtskirchen auch um eine Kloster- beziehungsweise Pfarrkirche handelte.

Im gesamten Bereich der katholischen Volkskulturen Europas können lokale und regionale Wallfahrtsstätten mit wundertätigen Gnadenbildern nachgewiesen werden. Es ist dabei bedeutungslos, ob es sich um künstlerische Meisterwerke, einfache Arbeiten oder Kopien berühmter Gnadenbilder handelt. Daß

⁷⁸⁴ Hollerweger, Hans: Reform des Gottesdienstes 1976. S. 95, 105, 106, 108-110.

an diesen Stätten vor allem Muttergottesbilder in einer besonderen Beziehung verehrt wurden, hängt mit der marianischen Bewegung zusammen. Die Verehrung bezieht sich entweder auf einen spirituellen Aspekt oder aber greift den Ortsnamen auf, weil hier bereits früher Gebetserhörungen stattgefunden hatten.⁷⁸⁵ Das Gnadenbild von Maria-Radna gehört dabei zu jener Kategorie von Bildnissen, die aufgrund ihres wundertätigen Wirkens erst zur Gründung einer Wallfahrtsstätte geführt hatten.

Dabei ist zu berücksichtigen, daß der Ort Radna - 1434 erstmalig urkundlich erwähnt⁷⁸⁶ - zunächst als Niederlassung von Franziskanermönchen Bedeutung erlangte. Spätestens zu Beginn des 17. Jahrhunderts ließen sich in Radna und Lippa Franziskaner der bosnischen Provinz zum Heiligen Kreuz nieder, um hier die Seelsorge ihrer Landsleute zu übernehmen. Während das Kloster der Franziskaner zu Lippa, das seit dem Mittelalter bestand, zur Marianischen Provinz in Ungarn gehörte, waren die Franziskanermönche, die 1626 nach Lippa und Radna kamen, Angehörige der bosnischen Provinz zum Heiligen Kreuz, die 1514 gegründet wurde. Die Niederlassungen dieser Provinz umfaßten in Südosteuropa zahlreiche Gebiete darunter Ungarn, Syrmien, die Baranya, die Batschka und schließlich auch das Banat. Hier im Banat besaß der Orden Klöster in Temeswar und in Arad.⁷⁸⁷ Bis 1924 gehörten diese Niederlassungen zu der neuen 1757 aus der bosnischen Provinz herausgelösten Provinz des heiligen Johannes von Capestrano.

Schon zum Zeitpunkt der ersten Niederlassung der Franziskanermönche bestand eine kleine Kirche in Radna, die aber noch kein marianisches Patrozi-

⁷⁸⁵ Vgl. *Ströter-Bender, Jutta*: Die Muttergottes. Das Marienbild in der christlichen Kunst. Symbolik und Spiritualität. Köln 1992. S. 33 ff.

⁷⁸⁶ Die nachfolgenden Angaben beruhen auf der umfassenden monographischen Darstellung der Entwicklung der Wallfahrt und der Baugeschichte von Kloster und Kirche, die der Bischof der Diözese Tschanad-Temeswar, Herr Martin Roos, aufgrund umfangreicher Archivstudien durchgeführt hat. Für das großzügige Überlassen des Quellenmaterials für den bereits erschienenen ersten Band sowie die Erlaubnis zur Einsichtnahme in das Manuskript für den in nächster Zeit erscheinenden Band 2 sei ihm an dieser Stelle nochmals herzlich gedankt.

⁷⁸⁷ Vgl. 5.1. Die Stadt- und Ordenskirchen im Banat.

um hatte, sondern der Himmelfahrt des Herrn geweiht war.⁷⁸⁸ Vier Jahre vor dem Frieden von Karlowitz 1699, nach dem der Ort Radna dem Königreich Ungarn zugeteilt wurde, brannte die Kirche von Radna, die im Lauf des 17. Jahrhunderts mehrmals renoviert wurde, in der Schlacht vor Lippa am 9. September 1695 nieder. Ein wundertätiges Marienbild fand noch keine Erwähnung, obwohl dieses nach der Darstellung des ältesten, 1756 erschienen Wallfahrtsbüchleins bereits 1668 nach Radna gekommen war. Ein bosnischer Greis hatte das in der Druckerei Remondini zu Bassano del Grappa in Norditalien hergestellte Bild vor seinem Tod der Kirche in Radna geschenkt. Nach verschiedenen Berichten von Lichterscheinungen und wundertätigen Ereignissen begann noch vor 1710 eine Wallfahrtsbewegung.⁷⁸⁹

Das Bild wurde von Martin Roos als Darstellung einer Skapulier-Madonna bezeichnet.⁷⁹⁰ Die Skapulier-Madonna gehört zu jener Fülle barocker Mariendarstellungen, die von Orden und Bruderschaften bevorzugt wurden. Auf den sogenannten Legitimationsbildern wird in der Regel Maria dargestellt, die dem jeweiligen Ordensgründer oder Stifter ein Zeichen ihrer Gnade überreicht.⁷⁹¹ Tatsächlich hält die Madonna von Radna einen Gürtel in den Händen, nicht dargestellt wird aber, wem dieser überreicht wird. Hinzu kommt, daß die Madonna mit dem Jesuskind von zwei Engeln gekrönt wird. Dieser Aspekt blieb bisher unbeachtet, weil einer der Engel durch die 1820 dem Bild hinzugefügten massiven Goldkronen mit Edelsteinen heute verdeckt ist.⁷⁹² Außerdem enthalten die Darstellungen oben sowie links und rechts am Rand des Bildes Szenen und Inschriften von Begebenheiten, in denen Menschen durch die Gnade der Madonna errettet wurden. Ein tatsächlicher Zusammenhang zu einem Orden kann hier nicht nachgewiesen werden. Ebenso wenig beweist die Inschrift un-

⁷⁸⁸ *Jancsó, Benedek; Márki, Sándor; Somogyi, Gyula: Arad vármegye és Arad szabad királyi város monográphiája. Bd. 3/2,2. Arad 1902. S. 173-179. Roos, Martin: Maria-Radna 1998. S. 17, 18, 26.*

⁷⁸⁹ Zum Gnadenbild und zu den Anfängen der Wallfahrt, vgl. *ibd.* S. 46-49.

⁷⁹⁰ *Ibd.* S. 48.

⁷⁹¹ Vgl. *Ströter-Bender, Jutta: Die Muttergottes 1992. S. 19.*

⁷⁹² Vgl. *Roos, Martin: Maria-Radna 1998. S. 66.* Der heute verdeckte Bereich des Bildes wird deutlich, wenn die bereits sehr früh angefertigten Kopien in die Betrachtung einbezogen werden.

terhalb der Madonna „*La Beatissima Vergine Del Carmine*“ einen derartigen Zusammenhang.

Nachdem die Wallfahrt nach Maria-Radna bis 1749 zunehmende Bedeutung erlangte und die Brüder des Franziskanerklosters das bischöfliche Ordinariat ersuchten, die Wallfahrt offiziell zu genehmigen, eröffnete das bischöfliche Ordinariat in Temeswar den kanonischen Prozeß und forderte das Kloster auf, Beweise vorzulegen. Der Prozeß wurde 1750 abgeschlossen und die Wallfahrt offiziell genehmigt.⁷⁹³

5.3.2. Baugeschichte

Nach dem Kirchenbau des 17. Jahrhunderts wurde 1723, zu einer Zeit, als bereits ein reges Wallfahrtsleben nach Radna bezeugt ist, eine neue Kirche und das Kloster der Franziskaner errichtet. (Abb. 59) Von diesem Bau ist eine Zeichnung überliefert, die die Klostergebäude und die Kirche zeigt. Die Kirche ist ein einfacher Langbau mit eingezogenem Fassadenturm, der mit einem barocken Zwiebelhelm bekrönt ist. Von der Kirche führte ein überdachter Korridor in den ersten Stock des Klosters.⁷⁹⁴

Der Aufschwung der Wallfahrt zu dem wundertätigen Bild der Muttergottes in Radna initiierte den Neubau einer Wallfahrtskirche, zu der 1756 der Grundstein durch den Domprobst Clemente Rossi gelegt wurde.⁷⁹⁵ Der erste Bauabschnitt der Gnadenbasilika kann heute nicht mehr genau rekonstruiert werden. Hier waren vor allem ortsansässige Baumeister beteiligt. Darüber hinaus arbeiteten auch die Brüder und vor allem die Laienbrüder des Klosters selbst als Schreiner oder Schmiede am Bau der Kirche mit. Die ersten Entwürfe für die Kirche und die Architekten sind aber unbekannt.⁷⁹⁶ Nachdem Pater Blasije

⁷⁹³ BATw. Temeswar. Archivum Capitulare Csanádiense, Centuria VI, Nr. 8, Inquisitio miraculorum Radnensium. KAFRd, Maria-Radna. Protocollum Conventus Radnensis sanctae Mariae Gratiarum procuratum. 1830. Bd. I. S. 21 ff.

⁷⁹⁴ Roos, Martin: Maria-Radna 1998. S. 89.

⁷⁹⁵ Ibid. S.33-39.

⁷⁹⁶ Vgl. ibd. S. 94, 100.

Abramovic 1758 als Guardian nach Radna kam - er führte später auch den Titel eines *Inspector Aedificii* - scheinen die Bauarbeiten zügiger vorangeschritten zu sein. Die Finanzierung des Kirchenbaues erfolgte wohl vor allem durch Spenden. Außerdem wurde ein Teil der Baumaterialien durch die Hofkammer kostenlos bereitgestellt. Bewiesen wird dies durch den zwar außerordentlich lückenhaften, aber doch aufschlußreichen Schriftverkehr im Wiener Hofkammerarchiv. Am 21 August 1759 beantragten die Franziskaner bei der Temeswarer Landesadministration, „zu ihrem Kirchen=bau 150: kübel Kalck gratis,“ zur Verfügung zu stellen.⁷⁹⁷ Der Antrag wurde an die Hofdeputation weitergeleitet und genehmigt. Ein Jahr später wandte sich der Guardian von Radna direkt an Maria Theresia mit der Bitte, die 150 gratis überlassenen Kübel mautfrei nach Radna transportieren zu dürfen.⁷⁹⁸ Auch 1765 beantragten die Brüder, ihnen 200 Klafter Holz kostenfrei oder verbilligt zu überlassen. Die Hofkammer genehmigte 100 Klafter Holz.⁷⁹⁹ Noch im Jahr der Fertigstellung des Altarraumes und der Übertragung des Gnadenbildes in die neue Kirche beantragte der Guardian Abramovich erneut 500 Klafter Holz kostenlos, die innerhalb von zwei Monaten seitens der Banco-Hofdeputation bewilligt wurden.⁸⁰⁰

Wird berücksichtigt, daß gerade zu diesem Zeitpunkt in Wien die ersten Maßnahmen ergriffen wurden, um Prozessionen und Wallfahrten einzuschränken, ist bedeutungsvoll, wie bereitwillig der Bau einer neuen Wallfahrtskirche gefördert wurde. Dies ist meines Erachtens nur mit einer gewissen Inkonsequenz zu erklären, die die gesamte Regierungszeit Maria Theresias begleitete, die einerseits durchaus vom Willen zu Reformen, andererseits aber auch durch das Festhalten an überkommenen Formen gekennzeichnet war. Das Banat verdankt dieser Einstellung die Entstehung einer der schönsten Wallfahrtsorte im Südosten Europas.

Die Maurerarbeiten an der Wallfahrtskirche wurden sukzessive von Westen nach Osten durchgeführt. Bis 1762 war der Altarraum gedeckt, denn bereits in

⁷⁹⁷ HKA. Wien. B. A. Fasz. 30. r. Nr. 136. Fol. 142, 143. (21. August 1759).

⁷⁹⁸ Ibd. Fol. 159, 160. (2. September 1760).

⁷⁹⁹ Ibd. Fol. 18-20. (10. Juli 1765).

⁸⁰⁰ Ibd. Fol. 78-81. (Juni, August 1767).

diesem Jahr wurde das Deckenfresko im Chorraum mit der Darstellung der Himmelfahrt Mariä fertiggestellt. Verschiedene Überlieferungen - allerdings keine aus dem 18. Jahrhundert - gehen davon aus, daß das Deckengemälde von dem aus Wien stammenden Künstler Ferdinand Schiessl gemalt wurde.⁸⁰¹ Elf Jahre nach der Grundsteinlegung war der Altarraum fertiggestellt, und das Gnadenbild wurde mit feierlichen Zeremonien in die neue Kirche übertragen. Im gleichen Jahr wurde der Grundstein für einen der Türme gelegt. Wahrscheinlich waren auch die Fundamente für das Langhaus bis 1767 fertiggestellt.

Nach den monatlichen Abrechnungen ging die Bautätigkeit zwischen 1769 und 1771 wesentlich zurück. Roos erklärt dies mit der abnehmenden Gesundheit von Pater Blasije Abramovic.⁸⁰² Daneben dürfte die angespannte finanzielle Lage der Monarchie eine Rolle gespielt haben. Am Ende der sechziger und zu Beginn der siebziger Jahre war das Banater Kolonisationswesen mit außerordentlich hohen Summen für die Anlage neuer Dörfer belastet, daraus ergab sich, daß für Sonderausgaben kaum noch Mittel zur Verfügung standen.⁸⁰³ Nur so erklärt sich, daß das Langhaus und der Unterbau zu den beiden Türmen erst 1776 vollendet wurden.⁸⁰⁴ Erst nachdem 1771 mit Pater Andreas Heitzer ein neuer Guardian berufen war, der gleichzeitig *Inspector Aedificii* wurde⁸⁰⁵, schritten die Bauarbeiten zügiger voran. Heitzer arbeitete zunächst auch mit der alten Belegschaft der Bauhütte zusammen, schloß aber 1773 mit der Arader Festungsbaugesellschaft - der Arader Fortifikations-Entreprise et Compagnie - einen neuen Kontrakt. Der neue Vertrag bedeutete eine Wende in der Baugeschichte der Wallfahrtskirche. Die Festungsbaugesellschaft war zur gleichen Zeit am Bau der Festung von Arad tätig und wahrscheinlich auch für den Bau

⁸⁰¹ KAFRd, Maria-Radna. Protocollum Conventus Radnensis sanctae Mariae Gratiarum procuratum. 1830. I. S. 45. Schiessl war Temeswarer Bürger und arbeitet hier unter anderem für die Franziskaner der Salvatorianischen Provinz und für die Arader Minoriten. Vgl. Roos, Martin: Maria-Radna 1998. S. 96. Petri, Anton P.: Biographisches Lexikon 1992. Sp. 1679, 1680.

⁸⁰² Roos, Martin: Maria-Radna 1998. S. 94.

⁸⁰³ Vgl. 2. Die Besiedlung des Temescher Banats im 18. Jahrhunderts

⁸⁰⁴ KAFRd, Maria-Radna. Protocollum Conventus Radnensis sanctae Mariae Gratiarum procuratum. 1830. I. S. 89-108.

⁸⁰⁵ KAFRd, Maria-Radna. Protocollum Conventus Radnensis sanctae Mariae Gratiarum procuratum. 1830. I. S.83-195.

der Kirche und des Klosters der Franziskaner in Arad verantwortlich.⁸⁰⁶ Die Bauarbeiten in Radna wurden jetzt erheblich intensiviert. Nachdem 1776 das Mauerwerk des Kirchenschiffes und der Unterbau zu den beiden Türmen vollendet waren⁸⁰⁷, wurden bis 1778 die Türme fertiggestellt. Im September 1782 vermerkt die Klosterchronik den Abschluß der Arbeiten wie das Verputzen der Kirche, den Einbau der Orgelempore und die Erweiterung der Krypta.⁸⁰⁸ Erst 1911 erhielten die Türme ihre heutige Gestalt. Sie wurden unter Guardian Augustin Priester auf etwa 30 Meter erhöht und verloren ihren ursprünglichen Abschluß, indem sie mit hohen Säulen und zierlichen von Vasen umstellten Helmen ausgestattet wurden.⁸⁰⁹ (Abb. 60, 61)

Im Zusammenhang mit der Errichtung der ersten Kirche des 18. Jahrhunderts in Maria-Radna wurden auch die Klostergebäude gebaut. Bereits 1727 war der Westflügel der Residenz fertiggestellt. Nach der Erhebung der Residenz zum Konvent 1730 wurde zwischen 1743 und 1747 der Südflügel errichtet. Parallel zum Aufleben der Wallfahrt entwickelte sich in der bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts mit höchstens zwei bis drei Patres besetzten Missionsresidenz ein reges Ordensleben. Die Zahl der Ordensleute erhöhte sich, und Radna wurde einer der Mittelpunkte des Ordenslebens der Franziskaner der bosnischen Provinz. Nahezu einhundert Jahre blieb die bauliche Gestalt des Klosters, wie sie in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts geschaffen wurde, bestehen. Erst 1823 und 1824 wurde die nahezu quadratische Anlage des Konvents mit etwa 50 Meter Seitenlänge durch den Bau des Ostflügels geschlossen, wobei die architektonische Gestalt des Ostflügels den früheren Bauten angepaßt wurde.⁸¹⁰ (Plan 52)

Neben dem Wallfahrtsort Maria-Radna erlangte auch die Wallfahrtskirche von Maria-Tschiklowa im Banat Bedeutung.⁸¹¹ Dabei muß aber beachtet werden, daß Maria-Tschiklowa vor allem als regionaler Wallfahrtsort zu charakterisie-

⁸⁰⁶ Vgl. 5.1. Die Stadt- und Ordenskirchen im Banat

⁸⁰⁷ KAFRd, Maria-Radna. *Specificatio Aedificii Radnensis 1773-1776.*

⁸⁰⁸ *Ibd.* *Specificatio Aedificii Radnensis 1779-1783.*

⁸⁰⁹ Vgl. *Roos, Martin:* Maria-Radna 1998. S. 86.

⁸¹⁰ *Ibd.* S. 204-211.

⁸¹¹ BATw. Temeswar. Konvolut Maria-Tschiklowa.

ren ist, während Maria-Radna für die gesamte Region Südungarns Ziel von Wallfahrten war. Aber auch für den Wallfahrtsort Maria-Tschiklowa entwickelte sich eine ungeschriebene Wallfahrtsordnung, wobei die einzelnen Dörfer beziehungsweise bestimmte ethnische Gruppen feste Wallfahrtstage hatten. So war der Sankt-Anna-Tag am 26. Juli der große Wallfahrtstag der Gemeinden Tschiklowa und Orawitz, der 8. September war der sogenannten ‚Tschechenwallfahrt‘ vorbehalten und am Pfingstsonntag pilgerte die Gemeinde Tirol nach Tschiklowa. Die größten Wallfahrten nach Tschiklowa fanden unter anderem am Fest Mariä Himmelfahrt sowie am Fest Mariä Geburt statt.

Wie die zahlreichen anderen Wallfahrtsorte und Prozessionsziele im Banat, die für das jeweilige Distrikt selten darüber hinaus Bedeutung erlangte, ist auch die Wallfahrt nach Tschiklowa ungenügend beziehungsweise bisher überhaupt nicht Bestandteil von Forschungen gewesen. Heute ist der Ort vor allem ein Wallfahrtsort der im Banat ansässigen Kraschowänen.⁸¹² Aber noch bis in die vierziger Jahre des 20. Jahrhunderts besuchten jährlich über 4.000 Gläubige die Wallfahrtskirche. Vorausschickend ist außerdem zu bemerken, daß ein kanonischer Prozeß zur Prüfung der Ereignisse um das Gnadenbild für Maria-Tschiklowa bisher nicht nachgewiesen werden konnte. Dennoch wurde der Ort bereits 1733 anlässlich der ersten bischöflichen Visitation als „*locus gratiarum*“⁸¹³ bezeichnet. Ausgangspunkt für eine Wallfahrt war ein wundertätiges Marienbild, das sich heute auf dem Hochaltar der Kirche befindet.

Die Wallfahrtskirche Maria-Tschiklowa gehört zum Ortsteil Montantschiklowa der Bergbausiedlung Tschiklowa im Banater Bergland im Südtel des Landes gelegen. Die Siedlung besteht aus einem rumänischen und einem deutschen Ortsteil. Letzterer wurde erst nach der Eroberung des Banats durch die Habsburger Monarchie angelegt und von Fachkräften für den Bergbau - in Tschiklowa wurde vor allem Kupfer gefördert - und das Hüttenwesen, die aus

⁸¹² Vgl. Jesuitenkirche in Kraschowa. Kapitel 5.1. Die Stadt- und Ordenskirchen im Banat.

⁸¹³ BATw. Temeswar. Konvolut Maria-Tschiklowa. Visitationsbericht. Bischof Falkenstein. 1733.

allen Teilen der Monarchie kamen, besiedelt.⁸¹⁴ Die Betreuung der römisch-katholischen Gemeinde erfolgte zunächst durch die Pfarrei Orawitz.⁸¹⁵ Eine römisch-katholische Pfarrei wurde erst 1767 eingerichtet, die allerdings nie mehr als 200 bis 300 Personen umfaßte und bis ins 19. Jahrhunderts hinein dem Patronatsrecht der Bergkammer unterstand und von dieser dotiert wurde.⁸¹⁶

Das Gnadenbild der Muttergottes mit dem Jesuskind soll schon in der Türkenzeit Anlaß für Wallfahrten gewesen sein. Der Darstellung des Pfarrers Josef Wendeschy zufolge bestand an dem Gnadenort von Tschiklowa seit 1768 eine Kirche, die auf einem Fels errichtet war. Aber bereits 1733 muß eine Kapelle vorhanden gewesen sein.⁸¹⁷ Wahrscheinlich handelt es sich bei der vom Pfarrer beschriebenen Kirche um diese Kapelle, die 1776 vor allem wegen der steigenden Zahl der Pilger zu klein geworden war, so daß an ihrer Stelle die heutige Wallfahrtskirche Maria-Tschiklowa errichtet wurde.⁸¹⁸ Besonders im 18. Jahrhundert entwickelte sich der Ort zur wichtigsten Wallfahrtsstätte der Katholiken des Banater Berglandes.⁸¹⁹ Wiederholt berichtet das Pfarramt von Umbauten und Renovierungen, die einerseits wegen des schlechten baulichen Zustandes notwendig geworden waren, andererseits mußten aber auch wegen der vielen Einbrüche und Diebstähle besondere Maßnahmen zur Sicherung geleistet werden. Die entscheidenden Umbauten fanden 1859 und 1860 statt. Dabei wurde auch der Turm neu aufgebaut, weil eine Reparatur nicht mehr möglich war. Außerdem wurde der Zugang 1860 mit Eisenzäunen und Toren versehen. Zwei Jahre später wurde auf einer Anhöhe südöstlich der Kirche ein

⁸¹⁴ *Brudnjak, Johannes u.a.*: Das rumänische Banat 1998. S. 199. *Lotz, Friedrich*: Frühtheresianische Kolonisation 1966. S. 156. *Stanglica, Franz*: Steierdorf im Banat. Frankfurt/a. M. 1982. S. 7. *Hromadka, Georg*: Kleine Chronik des Banater Berglands. Veröffentlichungen des Südostdeutschen Kulturwerkes. Reihe C: Erinnerungen und Quellen. Hrsg. *Anton Schwob*. Bd. 10. München 1993. S. 36.

⁸¹⁵ *Wolf, Josef*: Die Ordenslandschaft 1994. S. 8.

⁸¹⁶ *Ibd.* S. 16. *Schematismus* 1854. S. 83.

⁸¹⁷ BATw. Temeswar. Konvolut Maria-Tschiklowa. Schreiben des Pfarrers Joseph Wendeschy an den Bischof, 10. Mai 1860; Nr. 97, 26. April 1865.

⁸¹⁸ In nahezu allen Berichten und Briefen wird berichtet, daß die Zahl der Pilger stetig ansteige, betont wird dabei, daß der Aufstieg zur Wallfahrtskirche außerordentlich beschwerlich sei und dies vor allem den Pilgern, die aus der Stadt kämen, große Unannehmlichkeiten bereite. Vgl. *ibid.* *Schematismus* 1854. S. 83

⁸¹⁹ Vgl. *Brudnjak, Johannes u.a.*: Das rumänische Banat 1998. S. 199 ff. *Banat* 1981. S. 179.

Kalvarienberg errichtet.⁸²⁰ Im Pfarrarchiv Maria-Tschiklowas sind zahlreiche Renovierungen des 20. Jahrhunderts verzeichnet, die umfangreichste fand Ende der dreißiger Jahre statt und war 1943 abgeschlossen. Die letzte bekannte Renovierung wurde 1974 und 1975 durchgeführt.

5.3.3. Baubeschreibung

Die Wallfahrtskirche Maria-Radna ist eine einschiffige Wandpfeilerkirche mit eingezogenem, langgestrecktem Chor und trapezförmigen Apsiden.⁸²¹ Die Länge der Kirche mißt 56,2 Meter, die Breite des Schiffes 19,8 Meter, der Altarraum ist 9,3 Meter breit. (Plan 54) Die Höhe der Kirche beträgt im Schiff 20,6 Meter.⁸²² Aufgrund ihres besonderen Standortes, leicht erhöht am nördlichen Flußufer der Marosch gelegen und für den Besucher weithin sichtbar, wurde auf eine kanonische Ostung der Kirche verzichtet. Daher wurde der Chorraum im Westen, die Schauseite aber im Osten der Anlage errichtet. (Abb. 61) Der Chorraum ist mit einem Spiegelgewölbe, das Kirchenschiff mit einem Tonnengewölbe ausgestattet. Gurtbögen, die auf massiven Wandpfeilern ruhen, teilen das Langhaus in drei Joche. Die unterschiedliche Jochgröße folgt dabei dem Schema A - B - C. Dadurch wird eine leichte Rhythmisierung des Raumes erreicht. Die massiven Wandpfeiler besitzen einen quadratischen Grundriß und ragen weit in den Kirchenraum hinein. Sie werden auf drei Seiten mit duplizierten Pilastern geschmückt. Die Pilasterkapitelle wurden besonders aufwendig als korinthische Kapitelle mit reduziertem Laubwerk gestaltet. Über den Kämpfern befindet sich ein stark verkröpftes Gesims. Die zwischen den Wandpfeilern entstandenen Rundnischen dienen zur Aufnahme der Seitenaltäre.⁸²³ Neben dem Himmelfahrtsfresko ist das Gewölbe mit Architekturma-

⁸²⁰ BATw, Temeswar. Konvolut Maria-Tschiklowa. Schriftverkehr des Pfarramtes des Gnadenortes 1805-1898. Heute sind zwar die gemauerten Stationen noch vorhanden, die bildlichen Darstellungen des Kreuzweges aber sind unauffindbar.

⁸²¹ Martin Roos bezeichnet die Wallfahrtskirche als Hallenkirche. Eine Hallenkirche aber ist eine Langbaukirche, deren Seitenschiffe annähernd die gleiche Höhe des Mittelschiffes haben. Dagegen besitzt Radna keine Seitenschiffe. Vgl. *Roos, Martin: Maria-Radna 1998. S. 92.*

⁸²² *Ibd.*

⁸²³ Zur Beschreibung der Altäre vgl. *Roos, Martin: Maria-Radna 1998. S.99 ff.*

lerei ausgestattet, die allerdings aus dem Jahr 1902 stammt.⁸²⁴ Der Chor wird von je zwei Rundbogenfenstern und einem Ovalfenster in der Apsis beleuchtet. Die Beleuchtung des Langhauses erfolgt durch je drei tief in die Wand eingeschnittene Rundbogenfenster auf den Seitenwänden des Kirchenschiffes.

Von der ursprünglich geplanten geschlossenen barocken Ausstattung des Innenraumes wurden nur wenige Stücke realisiert, dazu gehörten die Rahmung des Gnadenbildes, der Hochaltar, die Ampel für das ewige Licht sowie einige Altarblätter, die in den sechziger Jahren des 18. Jahrhunderts entstanden. Die übrigen Ausstattungsstücke wurden erst nach 1780 hergestellt und weisen in der Regel in das erste Viertel des 19. Jahrhunderts.⁸²⁵

Durch die Verzögerungen der Bauzeit, aber auch beeinflusst von einem neuen Stilempfinden, präsentiert sich die Frontpartie der Gnadenkirche als eine eigenartige Verschmelzung aus barocken Architekturgliedern und klassizistischem Formenvokabular. Diese Verschmelzung resultiert aus den verschiedenen Umbauarbeiten, in deren Folge auch die gegenüber dem Entwurf nur reduziert ausgeführten barocken Elemente vernichtet wurden. Das ursprünglich geplante barock-klassizistische Gesamtensemble ist aber dennoch durch ältere Aufnahmen sowie durch die Entwürfe überliefert. (Abb. 60, 62; Plan 53)

Die als Schauseite gestaltete Westwand der Kirche wurde als Doppelturmfassade errichtet. Der Entwurf für diese Fassade kam erst zustande, nachdem das Kloster mit der Arader Festungsbaugesellschaft einen neuen Vertrag geschlossen hatte und der Fortifikations-Maurermeister Carl Joseph Huber ab 1773 in Radna tätig war. Für die Fassade existieren noch zwei weitere Entwürfe. Der im Anhang gezeigte Entwurf ist wohl Grundlage für die Ausführung gewesen.⁸²⁶ Außerdem liegt eine Variation zur Mittelpartie vor, die dem Klassizismus noch stärker verpflichtet scheint.⁸²⁷ Das Kompositionsschema des Entwurfs zeigt eine Verbindung zwischen einer Doppelturm- und einer Ädiku-

⁸²⁴ Vgl. Ibd. S. 96.

⁸²⁵ Vgl. Ibd. S. 99-105, 110-121. Der barocke Hochaltar wurde 1895 durch den heutigen Altar aus Carrara-Marmor ersetzt. Ibd. S. 78.

⁸²⁶ KAFRD, Maria-Radna, Specificatio Aedificii Radnensis 1773-1776, Nr. 34.

lafassade. Damit zeigt bereits die formale Gliederung der Frontpartie eine enge Verwandtschaft zur Temeswarer Domkirche, wenn auch hier Einzelemente nicht geplant wurden und beispielsweise auf den starken Vertikalzug der Mittelpartie verzichtet wurde. Die Mittelpartie wurde in Radna als risalitartige Anlage geplant, die durch duplizierte Säulen vertikal gegliedert und durch eine Dreiecksgiebelverdachung oberhalb des ersten Geschosses abgeschlossen wird. Auf eine Kolossalpilasterordnung wie in Temeswar wurde verzichtet. Trotz des sehr breiten Mittelteiles und des sehr hohen Sockelgeschosses wirkt die Fassade schlanker und eleganter als die Temeswarer Ausführung. Dies wird im wesentlichen durch die deutlich schlankeren Pilaster, die schmalen Fenster mit Dreiecks- beziehungsweise Volutengiebelverdachungen und durch die qualitativ voll ausgearbeitete Ädikula mit Voluten, Pilastern und bekrönenden Vasen sowie durch das bekrönende Doppelkreuz erreicht. Unterhalb des Doppelkreuzes war eine Nische geplant, die zur Aufnahme einer Marienstatue diente.

Die Säulenordnung der Mittelpartie zeigt zwar klassizistische Anklänge, in der Gesamtsicht ist die Fassadenlösung aber durchaus noch barocken Traditionen verpflichtet. Außerdem wurden Säulenordnungen auch bei früheren respektive gleichzeitigen Klosterbauten verwendet, wie dies etwa die Kirche des Stiftes Göttweig in Niederösterreich oder die Wiener Piaristenkirche zeigen. Der Entwurf für Maria-Radna wurde allerdings nur partiell realisiert. Daß auf wesentliche barocke Elemente der Gestaltung verzichtet wurde, hängt vielleicht mit der langen Bauzeit zusammen. Außerdem dürften die zahlreichen Renovierungsarbeiten des 19. Jahrhunderts zu erheblichen Einbußen der ursprünglichen Gestalt geführt haben.

Zwar blieb der Mittelteil risalitartig vorgezogen, er wurde aber jetzt nur noch durch sehr flache, schmucklose Pilaster vertikal gegliedert. Eine Betonung des Mittelteiles erfolgt durch das Rundbogenportal und ein Rundbogenfenster mit darüber liegendem Rundfenster. Dieser Teil wird durch Pilaster seitlich begrenzt. Vor allem die sehr kleine Form der Fenster, die proportional zur Fassade geradezu lukenähnlich erscheinen, verhindern jene harmonische Ausgewo-

⁸²⁷ Ibid. Nr. 14.

genheit, die der Entwurf noch zeigt. Der gesamte Mittelteil wird an den Kanten mit duplizierten Pilastern und einer Rustikazone abgeschlossen. Diese Rustikazone wird an den Kanten der Fassadengeschosse und an den Kanten der Türme wiederholt. Der Mittelteil wird heute mit einem Segmentgiebel abgeschlossen und nicht mit dem vorgesehenen Dreiecksgiebel. Die horizontale Gliederung der Fassade erfolgt durch verkröpfte Gesimse. Das untere Gesims teilt die Fassade in zwei Geschosse. Alle Fenster werden mit einfachen Segmentgiebeln verdacht. Den heutigen Abschluß des Mitteltraktes bildet ein balustradenähnlicher Wellengiebel. Ursprünglich schloß der Bau mit einem barocken Giebelaufsatz. Wann dieser Giebel abgetragen wurde, ist bisher nicht bekannt. Die spätere Balustrade wurde von lebensgroßen Statuen der Heiligen Franziskus von Assisi und Antonius von Padua bekrönt. Diese Figuren sind heute - wie auch die Statue der Muttergottes - nicht mehr vorhanden. Die Türme, die den Mitteltrakt seitlich flankieren, ragen aus dem Grundriß heraus. Auch sie sind wie der Mitteltrakt mit Pilastern versehen, allerdings tragen sie hier ionische Kapitelle. Über den Rundbogenfenstern befinden sich Wellengiebel. Wie ältere Ansichten der Wallfahrtskirche zeigen, kamen wohl auch die geplanten welschen Turmhauben nicht zur Ausführung. Dafür wurden einfache helmdachförmige Turmhelme aufgesetzt, die am Beginn des 20. Jahrhunderts durch ein weiteres Turmgeschoß mit einem Säulenumgang sowie mit spitz und steil aufragenden Turmhelmen ersetzt wurden.

Die Errichtung der Wallfahrtskirche erfolgte auf der Nordseite der Klosteranlage. Dabei ragen West- und Ostseite aus dem quadratischen Grundriß der Klosteranlage heraus. (Plan 52) Die Gebäude des Klosters, bestehend aus 68 Räumlichkeiten, wurden dreigeschossig errichtet. In der formalen Auffassung entsprechen sie den in der spättheresianischen und vor allem josephinischen Zeit errichteten Verwaltungs- und Militärbauten. Langgestreckte Fassaden werden nur durch Fensterfluchten gegliedert und horizontal betont. Lediglich ein dreieckiger Giebelaufsatz auf dem unteren Dachgesims an der Außenfassade des Ostflügels unterbricht die Eintönigkeit der Fassadenansicht. Im Gegensatz zu diesen einfachen Formen wurde der Innenhof aufwendiger gestaltet. Alle Etagen wurden mit Arkaden versehen. Die Bauten mußten dem aufstei-

genden Gelände angepaßt werden, so daß das Gebäude des Ostflügels 20 Meter, der Westflügel aber nur 15 Meter hoch ist.⁸²⁸

Der Grundriß der Wallfahrtskirche Maria-Tschiklowa entspricht einem Saalbau mit langgestrecktem, eingezogenem Chor und halbrunder Apsis. (Abb. 63, 64) An der Südseite des Chores befindet sich die Sakristei. Das mit einer Flachdecke versehene Kirchenschiff wird von einfachen Rechteckfenstern beleuchtet. Auf der Südseite des Chores befindet sich ein Rundbogenfenster, der Chorschluß ist fensterlos. Die als Schauseite gestaltete Westwand der Kirche wurde mit einem Fassadenturm über quadratischem Grundriß ausgestattet, der risalitartig vor die Eingangsfront gesetzt wurde. Der Turm wird im Fassaden- und im Turmgeschoß durch Pilaster mit hervortretenden Sockeln und ionischen Kapitellen vertikal gegliedert. Über dem Fassadengeschoß erhebt sich eine sehr breite Turmbasis mit einem Rundfenster. Das Turmgeschoß wurde mit Rundbogenfenstern, die von dorischen Pilastern gerahmt wurden, und einer Halbkreisbogenverdachung ausgestattet. Der Turm wird mit einer vermittelten welschen Haube bekrönt.

5.3.4. Stilkritische Betrachtung

Die Wallfahrtskirche Maria-Radna gehört zu jenen Bauwerken, die vor allem mit ihren Doppelturmfassaden die Entwicklung barocker Baukunst im süddeutschen Raum, aber auch in den Ländern und Provinzen der Habsburger Monarchie zeigen. Die Entstehung der Zweiturmfassaden war eine allgemeine Erscheinung des 18. Jahrhunderts und ist nach Egger auf das Durchdringen örtlicher Gepflogenheiten gegen das italienische Fassadensystem zurückzuführen.⁸²⁹ Das Fassadensystem mit seiner Pilasterordnung, der Betonung des Mitteltraktes und dem barocken Giebelaufsatz in Maria-Radna liegt damit durchaus in der Tradition westeuropäischer Baukunst des Jahrhunderts. Ursache für Differenzen zwischen Planung und Ausführung können Einflüsse klassizisti-

⁸²⁸ Vgl. *Roos, Martin*: Maria-Radna 1998. S. 211.

⁸²⁹ *Egger, Gerhard*: Geschichte der Architektur in Wien 1973. S. 70.

scher Stilelemente sein, denen sich offenbar auch die Baumeister in der fernen Provinz nicht verschließen konnten. Hinzu kommt, daß barocke Elemente nur reduziert ausgeführt wurden. So plante Huber, alle Pilaster mit ionischen Kapitellen auszustatten, in der Ausführung erhielten diese aber nur die Pilaster im Turmgeschoß. Auch auf die unterschiedliche Giebelverdachung der Fenster - Dreiecksgiebel im Fassadengeschoß und Volutengiebel im Turmgeschoß - wurde verzichtet. Im Gesamtergebnis entstand mit der Wallfahrtskirche in Maria-Radna ein Bauwerk, das zwar an barock-klassizistische Bautraditionen gebunden war, das neue Formenvokabular aber schon aufnahm, und so einen kühlen, gemessen an den stilistischen Möglichkeiten eher restringierten Eindruck vermittelt. Dennoch gehört die Wallfahrtskirche in die Linie lokaler Bautradition, die sich im 18. Jahrhundert im Banat und in den angrenzenden Regionen entwickelt hatte. Es handelt sich hier vor allem um Adaptionen an westeuropäische Baukunst, in der süddeutsche - hier vor allem fränkische - böhmische und österreichische Einflüsse nachgewiesen werden können. Als Vergleichsbeispiele seien hier der Dom von Temeswar, die römisch-katholische Kathedrale von Großwardein und die Kirche des Klosters der Franziskaner in Arad genannt. Dabei weist vor allem die ehemalige Garnisonskirche in Arad zahlreiche Gemeinsamkeiten mit der Wallfahrtskirche in Radna auf.

Die Verbindung nach Westeuropa dürfte auch durch die beteiligten Baumeister und Handwerker gegeben sein. So war der um 1765 erstmals in Radna erwähnte Bruder Sculptor nachweislich an mehreren weiteren Ordensbauten beteiligt. Der für den Fassadenentwurf verantwortliche Maurermeister Carl Joseph Huber stammte wahrscheinlich aus Bruck an der Leitha. Diese Herkunft aus den Erblanden konnte auch für weitere beteiligte Handwerker in Radna nachgewiesen werden. Einige Ausstattungstücke wie die Ampel für das ewige Licht wurden sogar direkt in Wien gefertigt.⁸³⁰

Die Innenraumgestaltung als Wandpfeilerkirche entspricht sowohl den westeuropäischen als auch den regionalen Traditionen der Banater Stadt- und Ordens-

⁸³⁰ *Roos, Martin: Maria-Radna 1998. S. 94, 102, 109.*

kirchen. Auch hier entstanden in der Regel einschiffige Wandpfeilerkirchen, wobei das Hineinragen der Wandpfeiler in den Innenraum vor allem bei den Temeswarer Stadtkirchen zu beobachten ist. So erinnert auch das Übergreifen des reduzierten Laubwerkes auf die Säulenschäfte an die Gestaltung der Kapitelle in der Kirche der Barmherzigen Brüder in Temeswar, deren Errichtung allerdings abgeschlossen war, als in Maria-Radna der Grundstein gelegt wurde. Gleichzeitig ist zu berücksichtigen, daß der Langbau in der architektonischen Tradition der Ordensbauten verwurzelt war.⁸³¹

Trotz der nur partiell realisierten Ausstattungstücke atmet die Kirche von Maria-Radna jenen barock-klassizistischen Geist, der für die Banater Architektur typisch ist. Dabei dürfte auch die farbliche Gestaltung des Innenraumes mit goldenen, weißen und lichten Tönen dem ursprünglichen Eindruck entsprechen. Die ausgewogene harmonische Gestalt des Innenraumes mit den sorgfältig gearbeiteten architektonischen Gliedern beispielsweise dem sanft geschwungenen Übergang, der das Langhaus und den Chorraum verbindet, reihen die Wallfahrtskirche von Maria-Radna in die besonders qualitätsvollen Beispiele der Banater Architektur des 18. Jahrhunderts.

Hinsichtlich des Klosterbaues ist festzustellen, daß die zurückhaltende Strenge und einfachste Formen die qualitätsvollen Beispiele der thesesianischen Zeit im Bereich des Verwaltungsbaues inzwischen verdrängt hatten. Wie weit sich das Verständnis der Baumeister inzwischen von den ursprünglichen spätbarocken Formen entfernt hatte, zeigt die Verwendung des Dreiecksgiebels am Ostflügel der Klosteranlage. Dieser war ein Ergebnis der Fassadengliederungen durch ein Frontispiz, das dem Rastersystem vorgeblendet war.⁸³² In Radna erinnert an dieses System nur der Giebel, der aber hier innerhalb des Dekorationssystems ohne Funktion bleibt. Während auch in den ärarischen Bauten der Habsburger Monarchie üblicherweise spätbarocke Formen tradiert wurden, wobei Detailformen oft stereotyp erstarrt erscheinen⁸³³, wurden in der Provinz

⁸³¹ Vgl. *Wagner-Rieger, Renate*: Architektur im thesesianischen Zeitalter 1979. S. 264.

⁸³² *Ibd.*

⁸³³ Vgl. *Rizzi, Wilhelm Georg*: Die Architektur zur Zeit Josepha II. In: Österreich zur Zeit Kaiser Josef II. Mitregent Kaiserin Maria Theresias, Kaiser und Landesfürst. Hrsg. Amt der Nie-

die Formen wesentlich konsequenter vereinfacht. Hier triumphierten stereometrische Formen in geradezu endlosen Baufluchten.

Die Wallfahrtskirche von Maria-Tschiklowa gehört zweifellos zu den bedeutenden Wallfahrtsorten im Banat. Verglichen mit der Wallfahrtskirche von Maria-Radna erreicht Maria-Tschiklowa aber die architektonische Qualität dieser Kirche in keinem Bereich. Die Wallfahrtskirche des Banater Berglandes ist stilistisch jenen Dorfkirchenbauten zuzuordnen, die vor allem in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts im ländlichen Raum des Banats errichtet wurden. Zahlreiche typische Details, die die donauschwäbische Kolonistenkirche geprägt haben, können nachgewiesen werden. Vorherrschend sind hier einfachste Konstruktionen, die in der Regel vor allem am Ende des 18. Jahrhunderts ungegliedert blieben. Der risalitartig vorgesetzte Fassadenturm und die fehlende Gliederung der Wand, dazu gehört auch, daß die übrigen Außenwände ungegliedert bleiben, entspricht gleichfalls Traditionen des ländlichen Kirchenbaues. Dabei wurden die Schauseiten innerhalb der Entwicklung zunehmend durch den Turm ersetzt, der jetzt allein die Fassade bildete. Der langgezogene Chor entspricht wohl der Funktionalität der Kirche als Wallfahrtskirche. Die einfache Form des Kirchenschiffes, mit einem Satteldach geschlossen, erinnert an die zahlreich im Banat errichteten Bethäuser.

Zusammenfassend ist zu konstatieren, daß die Kirchen von Maria-Radna und Maria-Tschiklowa vollkommen unterschiedlichen Stilgruppen angehören. Dennoch müssen beide Bauten im Zusammenhang betrachtet werden, weil sich hier typische Formen der Wallfahrt des 18. Jahrhunderts herausbildeten, die für die katholisch geprägte Region Banat zu den entscheidenden Charakterisierungsmerkmalen gehören. Für die Katholiken dieser Landstriche sind beide Orte ein wichtiger Bezugspunkt im Leben gewesen. Maria-Radna wurde sogar von Christen anderer Konfessionen als Wallfahrtsort geschätzt.⁸³⁴ Die Zahl der Besucher kann sicher nicht mit der anderer europäischer Wallfahrtsorte verglichen werden. Wegen der besonderen Determinanten der Entstehungsgeschichte

der österreichischen Landesregierung. Ausstellungskatalog, Stift Melk, 1980. Wien 1980. S. 200-210.

⁸³⁴ Vgl. *Roos, Martin*: Maria-Radna 1998. S. 17.

und der peripheren Lage beider Orte sollten sie dennoch nicht in Vergessenheit geraten und dem Verfall preisgegeben werden. Dabei ist außerdem zu berücksichtigen, daß im Banat an zwei Orten fast zeitgleich Wallfahrtsstätten entstanden zu einem Zeitpunkt, als in den Stammlanden der Monarchie konsequent und erfolgreich gegen diese Einrichtungen vorgegangen wurde. Ursache dieser Entstehung waren die besonderen historischen und kunsthistorischen Bedingungen, die die Kulturlandschaft Banat im 18. Jahrhunderts wie das Relikt einer überholten Zeit prägten.

6. Der administrativ gelenkte Landkirchenbau in den Banater Gemeinden

6.1. Der Landkirchenbau in der Habsburger Monarchie

Die für die karolinische Kolonisationsperiode im Banat festgestellte Tendenz der Konzentration sakraler Bautätigkeit auf den städtischen Siedlungsbereich ist für die gesamte Monarchie in der Regierungszeit Kaiser Karl VI. nachweisbar. So wurden auch hier neue Kirchen vor allem im städtischen Bereich errichtet. Erst mit dem Regierungsantritt Maria Theresias kam es auch in den Vororten Wiens und im ländlichen Bereich zu einer regeren Bautätigkeit innerhalb der Kirchenneubauten.⁸³⁵ Ursache für diese verstärkte Bautätigkeit war einerseits das Ansteigen der Bevölkerungszahlen, andererseits aber vor allem die große Pfarregulierung des 18. Jahrhunderts, die in ihrem Kern schon in die thesesianische Zeit zurückreicht und die Zerlegung der großen Gemeinden in kleinere Einheiten zur Folge hatte, die den Bau einer Vielzahl von Kirchen notwendig werden ließ.

Grundlage für die sogenannten josephinischen Reformen im kirchlichen Bereich war ein neues Verhältnis zur Kirche, das von der Prärogative des Staates bestimmt war. Innerhalb der politischen und kirchenpolitischen Reformbestrebungen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts beabsichtigten die Verantwortlichen, die nichtstaatliche Selbstverwaltung abzuschaffen und den administrativen Ordnungsanspruch auf alle Lebensbereiche auszudehnen. Hauptpunkte der kirchlichen Neuordnung waren die Neueinteilung der Diözesen und Pfarreien, die Ausbildung des Klerus in Generalseminaren, die Aufhebung der rein kontemplativen Klöster sowie die Reform des Gottesdienstes, die wiederum unmittelbaren Einfluß auf die bauliche Gestalt des Gotteshauses und seine

⁸³⁵ Vgl. *Holzschuh, Gottfried*: Matthias Gerl und die Sakralarchitektur in Wien und Niederösterreich zur Zeit Maria Theresias. (Diss.) Wien 1985. S. 8.

Innenausstattung hatte.⁸³⁶ Erste Ansätze dieser Reform reichen in die Regierungszeit Maria Theresias zurück.

Darüber hinaus ist eine weitere Tendenz zu berücksichtigen, die einen grundlegenden Wandel sakraler Architektur nach sich zog. Mit dem Eindringen des Rationalismus der Aufklärung in die administrative und kulturelle Entwicklung Europas wurde die Fähigkeit und die Vorliebe, spirituellen Überzeugungen einen aufwendigen und prunkvollen Ausdruck zu verleihen, zunehmend infrage gestellt. Ein grundlegender Wandel des sichtbaren Selbstverständnisses im Bereich der Baukunst wurde dadurch unterstützt, daß zeitgenössische Schriften wiederholt übermäßigen Schmuck und Aufwand kritisierten und aufforderten, mehr zum Wesentlichen des Christentums vorzudringen.⁸³⁷ Auch der Erzbischof von Salzburg hatte als Motiv für seinen Hirtenbrief angeführt, daß der unnötige Zierrat vom Hause Gottes zu entfernen sei. In einem Nebensatz weist Colloredo darauf hin, wie die zukünftige Ordnung auszusehen habe. Demnach sei alles zu entfernen, was den guten Geschmack beleidige. Dem Erzbischof von Salzburg zufolge diene der übertriebene Zierrat eher zur Überladung denn zum Schmuck des Gotteshauses. Es sollten daher vor allem jene Dinge entfernt werden, die *„die Stille der Seele stöhren, die Gedanken zerstreuen und die hochachtungsvolle Aufmerksamkeit auf göttliche Wahrheiten schwächen kann.“*⁸³⁸

Begünstigt wurde diese Entwicklung - deren theoretischen Endpunkt Colloredos Hirtenbrief bereits markiert - durch eine Tendenz innerhalb der Architekturgeschichte der Monarchie, die von den Architekten Fischer von Erlach schon zu Beginn des 18. Jahrhunderts eingeleitet wurden. Im Ergebnis entstanden Gebäude, die durch eine kühlere Bearbeitung der Dekoration, eine partiell konsequente Trennung der Gebäudeteile sowie die Beschränkung der großen

⁸³⁶ Vgl. Maass, F.: Der Josephinismus: Ursprung und Wesen. 5 Bde. Wien 1951-1961. Winter, E.: Der Josephinismus. Berlin² 1962. Hollerweger, Hans: Die Reform des Gottesdienstes 1976.

⁸³⁷ Vgl. Muratori, Lodovico Antonio: Die wahre Andacht 1760.

⁸³⁸ Vgl. Colloredo, Hieronymus: Sr. Hochfürstl. Gnaden des Hochwürdigsten Herrn Hieronymus Joseph Erzbischofs und H. R. Reichs Fürsten zu Salzburg. des heil. Stuhls in Rom gebornen Legaten und Deutschlands Primaten etc. Hirtenbrief. Salzburg 1782.

Kolossalordnungen auf einzelne Teile einen strengeren Gesamteindruck vermitteln.⁸³⁹

Eine weitere Entwicklung hat die Architekturgeschichte der Monarchie des 18. Jahrhunderts wesentlich geprägt. Die von Sedlmayr konstatierte sichtbare Zersplitterung stilistischer Möglichkeiten ist aber nicht nur als Erschöpfungszustand nach einer großen Zeit zu charakterisieren.⁸⁴⁰ Nicht die ungenügende künstlerische Potenz der den beiden Fischern nachfolgenden Generation hat die Architektur nach 1740 wesentlich dominiert, sondern in erster Linie das bürokratisch reglementierte Bauwesen der Monarchie. Die Konzentration auf die Person des Kaisers war dem Staatsgrundgesetz der Pragmatische Sanktion gewichen, dies hieß gleichzeitig aber, daß das Zentrum der Auftragskunst zugunsten eines bürokratisch verwalteten Staates aufgegeben wurde. Eine Folge dieser Entwicklung war - trotz des festgestellten Stilpluralismus, der allerdings regional bestimmt war und innerhalb der Region durchaus wieder Einheitlichkeit signalisierte - Vereinheitlichung in der Auffassung der Bauwerke und Abstimmung der Künstler aufeinander. Dies betrifft in erster Linie die Bauaufgaben, die von administrativer Seite gefördert wurden. Vor allem hier stand nicht mehr der Repräsentationsanspruch des Herrschers im Vordergrund, sondern die Frage nach der Funktionalität eines Bauwerkes. Innerhalb dieses Anspruches hatte sich ein grundlegender Wandel des Herrschaftsverständnisses vollzogen. Das Primat der Funktionalität eines Bauwerkes enthält dabei in sich gleichzeitig das qualitative Kriterium der Bewältigung repräsentativer Aufgaben. Analog zu diesen verschiedenen Bedingungsfaktoren hatte der Sakralbau bereits in der Zeit Maria Theresias fühlbar an Bedeutung verloren und sich von einer repräsentativen, monumentalen Bauaufgabe zu einer weitgehend zweckgebundenen Form entwickelt.⁸⁴¹

Neben den Bauaufgaben in den Bereichen Verwaltung, Wohlfahrt und Heerwesen kam es vor allem auf dem Sektor der kirchlichen Bautätigkeit zu einem

⁸³⁹ Vgl. *Egger, Gerhard*: Geschichte der Architektur in Wien 1973. S. 40, 41.

⁸⁴⁰ Vgl. *Sedlmayr, Hans*: Österreichische Barockarchitektur 1930. S. 58, 59.

⁸⁴¹ Vgl. *Wagner-Rieger, Renate*: Vom Klassizismus bis zur Secession 1973. S. 96. *Wagner-Rieger, Renate*: Architektur im theresianischen Zeitalter 1979. S. 259, 260.

umfangreichen Anstieg der Bauproduktion. Auf Grund der neuen Anforderungen, die nach der Jahrhundertmitte an den Kirchenbau gestellt wurden, beabsichtigten die verantwortlichen Stellen in Wien eine Differenzierung des Kirchenbaues nach Gebieten und Funktionen. In den Erblanden standen dabei drei Bereiche im Mittelpunkt: die Regotisierung vorhandener Kirchen, Neubauten von Kirchen für nicht-katholische Bekenntnisse nach dem Erlaß des Toleranzpatentes durch Kaiser Joseph II. und der Bau von Pfarrkirchen für die katholische Konfession.⁸⁴²

Während zahlreiche Kirchenbauten im Auftrag von Bischöfen, Klöstern oder Pfarreien getragen wurden, entstanden unter staatlicher Lenkung nach 1740 vor allem kleinere Pfarrkirchen, die eine umfassende Versorgung der Gemeinden garantieren sollten, mit dem Ziel, eines den Gegebenheiten und Erfordernissen der Seelsorge angepaßtes katholisches Pfarrnetz zu schaffen.⁸⁴³ Als integraler Bestandteil der allgemeinen Reformbestrebungen ging es in diesem Punkt vor allem darum, den weit entlegenen Gemeinden eine ausreichende Seelsorge zukommen zu lassen. Innerhalb der Monarchie können dabei verschiedene Wege konstatiert werden. Während für das Königreich Böhmen die Neugründung von Pfarren erwogen wurde, beschränkte sich die Pfarregulierung in Niederösterreich zunächst auf Umpfarrungen, wobei eine Eingliederung der entlegenen Orte in bestehende Pfarren erfolgte.⁸⁴⁴ Eine weitere Ursache für die Garantie einer umfassenden Seelsorge war die Abwehr des Geheimprotestantismus. Bereits Karl VI. hatte für Böhmen gefordert, daß die *„Restaurierung und Vermehrung der Pfarreien das notwendigste und zulänglichste Mittel“* sei, um der Ketzerei zu begegnen.⁸⁴⁵ Dieses Motiv der Abwehr der Ketzer gehörte auch im Temescher Banat zu den Grundprinzipien der Einrichtung der neuzeitlichen Kulturlandschaft. Allerdings scheint es verfehlt, die Pfarregulierungen und die mit ihr verbundenen Neuerrichtungen von Pfarreien einzig aus der

⁸⁴² Vgl. *Wagner-Rieger, Renate*: Vom Klassizismus bis zur Secession 1973. S. 96.

⁸⁴³ Vgl. *Schragl, Friedrich*: Geschichte der Diözese St. Pölten. St. Pölten, Wien 1985.

⁸⁴⁴ Vgl. *Krückel, Herbert*: Beiträge zur Geschichte der josephinischen Pfarrerrichtungen im St. Pöltener Diözesangebiet. In: Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich. Hrsg. Verein für Landeskunde von Niederösterreich. Wien 1986. S. 96-167. S. 98, 99.

⁸⁴⁵ *Ibd.* S. 99. *Jaksch, Karl Peter*: Gesetzlexikon im Geistlichen, Religions- und Toleranzfache, wie auch in Güter-Stiftungs-Studien- und Zensursachen für das Königreich Böhmen von 1601 bis Ende 1800. Prag 1828. S. 370.

Abwehr des Protestantismus zu begreifen. Häufigste Ursache für ein Verhindern einer umfassenden Reform des erstarrten Pfarrsystems war das Regionalbewußtsein der Gemeinden, die auf einer eigenen Pfarrei bestanden beziehungsweise ihren Seelsorger nicht mit anderen Orten teilen wollten.⁸⁴⁶ Eine weitere Ursache für eine nur zögernd erfolgte Reform war das Patronatswesen, das fest in feudalen Strukturen verankert war. Erst durch die Einflußnahme der Zentralstellen nach der Verwaltungsreform änderten sich die Verhältnisse grundlegend.⁸⁴⁷ Zu einer umfassenden Neuordnung kam es - innerhalb der Erblande - dennoch erst in der Regierungszeit Kaiser Josephs II. Im Gegensatz dazu gab es im Banat kein tradiertes Patronatssystem mehr. Die Patronatsrechte und -pflichten übte hier zwischen 1718 und 1782 relativ unangefochten allein der Kaiser aus.

Vorgeprägt und vorbereitet wurden die Neustrukturierungen zu einem erheblichen Teil in den Neoacquistica beziehungsweise in den vom Osmanischen Reich zurückeroberten Gebieten. So kam es im Königreich Ungarn vor allem im Zusammenhang mit der 1771 erfolgten Neuorganisation der Bistümer, die die Anlage neuer Bischofsresidenzen notwendig werden ließ, zu einem fulminanten Aufschwung regionaler Bauaufgaben. Neue Bauwerke entstanden beispielsweise in Steinamanger, Waitzen, Eger und in Großwardein. Auch im Banat kam es im Bereich der sakralen Bautätigkeit zu einer geradezu explosionsartigen Entwicklung. Die Schaffung eines flächendeckenden Pfarrnetzes hatte zur Folge, daß an zahlreichen Orten unmittelbar aufeinander folgend beziehungsweise parallel zueinander Pfarrkirchen errichtet wurden. Allerdings kam es hier nicht wie beispielsweise in Niederösterreich, in der Steiermark, in Tirol oder in Oberösterreich zu eigenständigen Leistungen. Die genannten Regionen zeichnen sich hingegen gerade in diesem Bereich durch zum Teil bemerkenswerte Lösungen aus, die provinzielle Eigenständigkeit beweisen.⁸⁴⁸

Trotz dieser partiell eigenständigen Leistungen können in bestimmten Baubereichen Übereinstimmungen konstatiert werden, die sogar bei weit entfernt

⁸⁴⁶ Vgl. *Krückel, Herbert*: Beiträge 1986. S. 101 ff.

⁸⁴⁷ Vgl. 2.2. Die Wiener Zentralstellen und die Verwaltung des Banats.

⁸⁴⁸ Vgl. *Wagner-Rieger, Renate*: Architektur im theresianischen Zeitalter 1979. S. 263.

liegenden Bauten einen stilistischen Gleichklang bewirkten. Dies gilt beispielsweise für Residenzschlösser wie in Wien, Prag, Budapest oder Innsbruck, aber auch für die im Auftrag des Ärars durchgeführten Bauten. Ursache dieser Entwicklung war ein Bürokratisierungsprozeß, der als unmittelbare Folge der umfassenden Verwaltungsreform auch die Architektur erfaßt hatte. Eine der Folgen dieser umfassenden Einflußnahme administrativen Ordnungswillens war eine außerordentlich lange Tradierung stilistischer Möglichkeiten, die zwar pluralistische Stilbildungen aufwiesen, regional aber durch Einheitlichkeit charakterisiert waren. Dies gilt insbesondere für das Temescher Banat, wo die einmal gefundene Form, trotz partieller Variierung, seriell und über einen sehr langen Zeitraum gebaut wurde.

Grundsätzlich zeigen die meisten Arbeiten eine große Zurückhaltung im Setzen neuer Akzente. So war zwar die Sakralbaukunst in städtischen Zentren durch stilistische Vielfalt gekennzeichnet, blieb aber dennoch an Traditionen gebunden. Melchior Hefeles Entwurfsprojekt für die Stiftskirche in Seitenstetten greift mit der konkav eingezogenen Mitte beispielsweise ein hochbarockes Bewegungselement auf. Der ebenfalls von Hefele ausgeführte Dom von Steinamanger ist hingegen durch eine nüchterne klassizistische Flächigkeit gekennzeichnet. Künstler wie Jadot und Canevale beeinflussten die Architektur der Monarchie vor allem durch klassizistische Entwürfe, die durch stereometrische Klarheit und sparsam angebrachte Schmuckformen geprägt sind.⁸⁴⁹ Dieses Repertoire wurde von anderen Künstlern der Monarchie aufgegriffen und in eigenen Werken in Verbindung mit barocken Elementen verwendet. So entwickelte sich eine Formensprache, die als klassizierender Barock zu kennzeichnen ist.

⁸⁴⁹ Vgl. Rizzi, *Wilhelm Georg*: Die Architektur zur Zeit Josephs II. 1980. S. 202.

6.2. Die amtlichen Bestimmungen und die Finanzierung des Banater Landkirchenbaues

Die römisch-katholischen Landkirchen in den neueroberten Gebieten bildeten innerhalb der Architektur in maria-theresianischer und josephinischer Zeit eine eigene Baugruppe, die nahezu isoliert neben den repräsentativen Monumentalbauten, der Hofarchitektur des Adels und der Sakralbaukunst stand. Eine der Ursachen für diese isolierte Stellung war die veränderte Situation der Architektur in theresianischer Zeit, die ihrerseits wieder auf dem Wandel des absolutistisch geprägten Staatsgedankens beruhte, der sich im Habsburgerreich vor allem in der Entwicklung zum bürokratisch verwalteten Staat dokumentierte, in dem eine relative Autonomie der Staatsverwaltung mit der Krone als Spitze erreicht wurde. Parallel dazu hatte sich auch die Situation des Baugeschehens grundlegend verändert.⁸⁵⁰ Die Entwicklung des Bauwesens in den neuerworbenen Ländern wurde kontinuierlich durch eine wachsende bürokratische Reglementierung beeinflusst, so daß innerhalb dieses Bereiches zur methodischen Annäherung an das Thema Architektur in theresianischer und josephinischer Zeit in erster Linie der Frage nach dem Auftraggeber und seinen Intentionen nachgegangen werden muß.⁸⁵¹ Auftraggeber für die Pfarrkirchen, die im Banat im 18. Jahrhundert errichtet wurden, waren vor allem Kaiser Karl VI., Maria Theresia und Kaiser Joseph II. Dabei waren in erster Linie die Banater Landkirchenbauten der theresianischen und josephinischen Zeit Ergebnis administrativer Planung und Lenkung.

Im Vordergrund der in diesem Rahmen erfolgenden Darstellung der Banater Baugeschichte der Landkirchen des 18. Jahrhunderts steht daher die Frage nach den amtlichen Bestimmungen für das Baugeschehen in der Provinz. In der Forschung wurde bisher angenommen, daß es in der karolinischen Ansiedlungsperiode keine amtliche Einflußnahme auf das Baugeschehen gab.⁸⁵² Dem muß widersprochen werden. Denn bereits in einem der ersten Werbepa-

⁸⁵⁰ *Wagner-Rieger, Renate*: Architektur im theresianischen Zeitalter 1979. S. 259, 260.

⁸⁵¹ *Ibd.*

⁸⁵² Vgl. *Schimscha, Ernst*: Theresianische Besiedlung 1939. *Milleker, Felix*: Kulturgeschichte 1930.

tente innerhalb der karolinischen Ansiedlungsperiode von 1718 bis 1740 wurde verfügt, Kirchen und Pfarrhäuser auf Kosten des Ärars zu errichten.⁸⁵³ Die Wiedererrichtung der Tschanader Diözese in den zwanziger und dreißiger Jahren des 18. Jahrhunderts wurde sowohl auf institutionellem als auch auf architektonischem Gebiet nahezu zeitgleich vollzogen. Nach Sponner konnte der Kirchenbau erst nach dem Bau der Befestigungsanlagen beginnen.⁸⁵⁴ Auch diese Darstellung ist zu korrigieren, weil der Bau der Befestigungsanlagen parallel zum Kirchenbau durchgeführt wurde. Bereits in einem der ersten Pläne zur Besiedlung des Banats aus dem Jahre 1719 wurde die Bitte des Tschanader Bischofs an den Kaiser weitergeleitet, in den Hauptorten des Banats Pfarrer einzusetzen und diese mit dem nötigen Unterhalt zu versehen. „*Hic supplicat, ut in loca nobiliora, utpote Temeswarinum, Karansebes, Lugos, Pancsova, Uypalank et alia magis populata, parochi cum necessaria provisione introducerentur*“.⁸⁵⁵ In einer Relation der Temeswarer Landesadministration an die ‘Neoacquisitica Commissio’ in Wien vom 23. Dezember 1723, der eine Visitation vorausgegangen war, wurde beantragt, „*daß auff 14 Pfarren loco sedecimae et stipendii jedem Pfarrer 150 fl und zur Anschaffung der Kirchen Geräthschaften ein für allemahl 200 fl abgereicht werden möchten*“. Dieser Antrag wurde abschlägig beschieden mit der Begründung, daß die deutschen Kolonisten ihre Pfarrer selbst mitbrächten und daher der Bischof keine neuen aufzunehmen habe.⁸⁵⁶ Dennoch wurden die ersten Landkirchen neben dem Kirchenbau in den Festungsanlagen und städtischen Siedlungen bereits in der karolinischen Siedlungsperiode erbaut.

Eine Handschrift aus dem Jahr 1734 gibt Aufschluß über Methodik und Ziele der Bauaufgaben.⁸⁵⁷ Die ‘*Choreographia Banatus Temesiensis sub auspiciis novi gubernatoris edita*’ entstand auf Anregung des neuen Landespräsidenten Graf Hamilton im Banat. Vorzug dieser Beschreibung ist, daß sie unter anderem ein vollständiges Bild der Verwaltungsorganisation liefert. Innerhalb dieser Beschreibung werden Bauwesen und Bauaufgaben detailliert dargestellt. Im

⁸⁵³ HKA. Wien. B. A. Fasz. 4. Fol. 155. (1726).

⁸⁵⁴ Sponner, Waltraut: Kirchenpolitik 1941. S. 54, 55.

⁸⁵⁵ Tafferner, Anton: Quellenbuch 1974. S. 72.

⁸⁵⁶ HKR. Wien. Neoacquisitica. 369. (23. Dezember 1723).

Ergebnis zeigt sich folgendes: 1. Von Beginn der neuzeitlichen Besiedlung des Banats an war das Bauwesen eine straff organisierte Institution, in der - wie in allen anderen Kameralbehörden des Banats - der Instanzenzug *'ad augustissimum'* gewahrt blieb. 2. Eine Besonderheit der karolinischen Kolonisationsperiode war, daß kamerales und militärisches Bauwesen de facto nicht getrennt waren. Daraus ergab sich, daß in diesem Zeitraum Bauaufgaben in erster Linie unter militärischen beziehungsweise fortifikatorischen Determinanten geleistet wurden. Aus diesen Überlegungen erklärt sich auch, daß in den Siedlungen mit handwerklich-bürgerlichem Charakter und in den ehemaligen Banater Festungsanlagen viel früher eine neuzeitliche Kulturlandschafts- und eine barocke Raumgestaltung konstatiert werden kann. Von Bedeutung ist in diesem Zusammenhang aber auch, daß die zivilen und sakralen Bauaufgaben den gleichen Beamten und Provinzialingenieuren unterstanden wie die Fortifikationsarbeiten.

Ein wichtiger Bestandteil in Hamiltons Bericht ist die Forderung nach der *„Obsorg vor Kirch und Schulen“*, die sich auf die *„würcklich im Bannat befindliche Katholische Ortschaften“* konzentrieren sollte.⁸⁵⁸ Während eine intensivere geistliche Unterweisung der christlichen Jugend explizit angemahnt und die Einrichtung von Schulen und Einführung des Unterrichts konkret vorgeschlagen wurde, blieb der Bau von Landkirchen unerwähnt. Es ist aber anzunehmen, daß der Hinweis, für die Unterstützung der Landpfarreien *„ein namhafftes ex parte aerarii“*⁸⁵⁹ zu verwenden, auch die Einrichtung notwendiger Räumlichkeiten einschloß. In den neubesiedelten Dörfern beschränkte sich die Bauweise allerdings auf sehr einfache Bethäuser, von denen nur einige aus Ziegeln errichtet waren. Diese Bethäuser wurden als Baugruppe im gesamten 18. Jahrhundert im Banat errichtet. Nach einer Konsignation aus dem Jahr 1760 bestand ein derartiges Bethaus aus *„Riegelwänden und Lehmfusboden“*.⁸⁶⁰ In den bis 1740 neueingerichteten beziehungsweise revitalisierten Pfarreien gehörten Gemeinden wie Deutsch-Sanktpeter, Weißkirchen, Ulm-

⁸⁵⁷ HKA. Wien. HS 424. 89 Fol. (1734). Druck: Wolf, Josef: Quellen 1995. S. 47-127.

⁸⁵⁸ Ibd. Fol. 86.

⁸⁵⁹ Ibd.

bach, Freidorf, Neuarad, Slatina, Bogschan, Guttenbrunn, Jahrmarkt, Fatschet, Mercydorf, Gyorok, Detta, Altbeschenowa und Mehadia jenem Bereich an, in denen die ersten Landkirchen beziehungsweise Bethäuser errichtet wurden.⁸⁶¹ Diese Vorgehensweise entsprach vollständig der erst später administrativ erhobenen Forderung nach einer umfassenden Versorgung der römisch-katholischen Pfarrgemeinden. Im Banat gestaltete sich diese Versorgung mit entsprechenden Räumlichkeiten zunächst nahezu ausschließlich mit Hilfe von Bethäusern. Amtliche Bestimmungen für diese Bethäuser sind nicht überliefert. Eine Rekonstruktion ist deshalb schwierig, weil von dieser Baugruppe keine Beispiele mehr existieren. Es ist aber zu berücksichtigen, daß neben den Kirchen in den städtischen Siedlungen bis 1740 lediglich in Weißkirchen, Mercydorf, Slatina und Fatschet feste Kirchen beziehungsweise Kapellen errichtet wurden.

Bis zur Errichtung der Kirche von 1806 in Weißkirchen fand der Gottesdienst hier in einer wieder hergerichteten Kirche statt, deren Ruinen die ersten Ansiedler gefunden hatten und deren helle Färbung auch dem Ort den Namen verlieh. Die dem heiligen Leopold geweihte Kirche wurde in der Konsignation aus dem Jahr 1760 als „*von gutem bau Materialie, noch vollkommen gut und dauerhaft*“ beschrieben.⁸⁶² Damit dürfte diese erste Kirche von Weißkirchen zu den wenigen Bauten gehört haben, die nicht in Form von Bethäusern errichtet wurden. Daß die Kirche in Fatschet 1753 und 1754 lediglich repariert werden mußte und die Provinzialingenieure dieser auch 1771 und 1775 einen guten Zustand bescheinigten, weist daraufhin, daß es sich auch hier um eine Steinkirche handelte.⁸⁶³

Der Kirchenbau in Slatina im Jahr 1739 bildet in zweierlei Hinsicht eine Ausnahme. Nach dem Visitationsbericht des Bischofs Lonovics geht der Bau auf ein Gelübde zurück, das Franz von Lothringen wegen einer Errettung aus

⁸⁶⁰ Ibid. B. A. r. Nr. 136. Fol. 87. (14. Oktober 1760). Vgl. 6.3. Typisierungsmodelle barocker Prägung im Bereich des Banater Landkirchenbaues.

⁸⁶¹ Vgl. *Schematismus* 1858. S. 13.

⁸⁶² HKA. Wien. B. A. r. Nr. 136. Fol. 87. (14. Oktober 1760).

schwerer Gefahr abgelegt hatte. Die Kirche wurde dann von der Gemahlin Kaiser Karl VI. Kaiserin Elisabeth zunächst für das Patrozinium der heiligen Jungfrau Maria gebaut, später wurde die Kirche dem heiligen Erzengel Michael geweiht.⁸⁶⁴ Die Kirche mußte bereits 1753 und 1754 repariert werden.⁸⁶⁵ Es ist dennoch anzunehmen, daß auch die Kirche in Slatina - wegen der für das Banat außergewöhnlichen Stiftungsgeschichte - zu den wenigen festen Kirchen gehörte, die bereits in der karolinischen Ansiedlungsperiode errichtet wurden. Die Bauform dieser Kirchen folgte bereits einfachsten Strukturen, die sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts im Bereich des Banater Landkirchenbaues durchsetzten. Typisch für diese noch relativ unregelmäßige und ungeplante Bauweise war auch, daß der Standort der Gotteshäuser noch nicht festgelegt war. Die erste von Abbate Rossi 1734 errichtete Kapelle für die Gemeinde Mercydorf wurde am Westende der zuerst errichteten alten Gasse der späteren Herrengasse gebaut. Nach der Konsignation aus dem Jahr 1760 bestand dieser Bau aus festem Baumaterial.⁸⁶⁶

Den höheren Anteil der Kirchenbauten beziehungsweise kirchlichen Funktionen zugeführten Baulichkeiten nahmen im Banat in der karolinischen Ansiedlungsperiode aber die Bethäuser ein. In Deutsch-Sanktpeter wurde bereits 1724 ein Bethaus errichtet, das fünf Jahre später durch einen größeren Bau ersetzt wurde, der aber wiederum dieser Baugruppe zuzuordnen ist, weil er aus Riegelwänden und einem Lehmfußboden bestand.⁸⁶⁷ Ähnliches gilt für den Bergbauort Bogschan, in dem ebenfalls im Jahr 1723 ein Bethaus bestand.⁸⁶⁸ Etwa zehn Jahre später wurde in Ulmbach ein Bethaus errichtet. Dies beweist die Urkunde der Grundsteinlegung sowie ein päpstliches Ablassschreiben, aus dem

⁸⁶³ Ibid. Fasz. 30. r. Nr. 330. (ex März 1771). r. Nr. 137. Fol. 56. (18. Juli 1775). Allerdings existiert dieser Bau heute nicht mehr. Er wurde zwischen 1847 und 1850 durch die heutige Kirche ersetzt. Vgl. *Das Banat* 1981. S. 292.

⁸⁶⁴ ADRS, Rottenburg. *Lonovics, Josephus*: Visitationes 1836-1848. Bd. VIII. Fol. 221.

⁸⁶⁵ HKA. Wien. B. A. r. Nr. 136. Fol. 87. (14. Oktober 1760). Eine in der Literatur verzeichnete Renovierung aus dem Jahr 1771 konnte in den Quellen bisher nicht nachgewiesen werden. Vgl. *Das Banat* 1981. S. 305.

⁸⁶⁶ *Schematismus* 1858. S. 13. *Petri, Anton P.*: Mercydorf 1987. S. 35, 36. HKA. Wien. B. A. r. Nr. 136. Fol. 87. (14. Oktober 1760).

⁸⁶⁷ Vgl. *Becker, Johann* u.a.: Heimatbuch der Gemeinde Deutsch-Sanktpeter im Banat/Rumänien. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft Deutsch-Sanktpeter. o. O. 1991. S. 110. HKA. Wien. B. A. r. Nr. 136. Fol. 87. (14. Oktober 1760).

⁸⁶⁸ HKA. Wien. M.u.B.W. (17. Juli 1754).

hervorgeht, daß allen Gläubigen ein Ablass gewährt wird, die am 2. Juli 1734 die neuerbaute Kirche in Ulmbach besuchen.⁸⁶⁹ Auch die Pfarrkirche in diesem Ort bestand aus Riegelwänden und einem Lehmfußboden. 1760 wurde durch den Kameral-Bauamtskontrolleur konstatiert, daß die Kirche in gutem Stand sei und durch eine Reparatur noch lange haltbar wäre.⁸⁷⁰ Weitere Bethäuser entstanden in Freidorf, Neuarad, Guttenbrunn, Jahrmarkt, Altbeschenowa, Gyorok und Detta. In der Regel waren diese Bethäuser zwanzig Jahre nach ihrer Errichtung in einem schlechten baulichen Zustand. Die Kirche von Altbeschenowa wird als „völlig unzureichend“ beschrieben. Auch die Kirche von Guttenbrunn bestand laut der Beschreibung des Banater Bauamts-Kontrolleurs aus Riegelwänden und war bereits 1760 völlig eingefallen und konnte nicht mehr repariert werden.⁸⁷¹ Der Hofkammerrat Wolfgang von Kempelen berichtete nach seiner Inspektionsreise ins Banat 1767 über die Freidorfer Kirche: *„Die Kirche ist klein und schon ziemlich baufällig, allein für die kleine Gemeinde scheint sie Raum genug zu haben und wann solche wieder gut repariert würde, könnte sie schon noch einige Jahre dauern“*.⁸⁷²

Aus allen Aufnahmen der verantwortlichen Verwaltung wird das Bemühen sichtbar, möglichst Kosten einzusparen. Nur dort, wo eine Reparatur tatsächlich nicht mehr infrage kam, wurde der Neubau verlangt. Problematisch war vor allem der wiederholte Hinweis, daß die vorhandenen Bethäuser die Zahl der Gemeindemitglieder nicht mehr fassen könnten. Dies galt unter anderem für den Ort Freidorf, der durch Zusiedlungen sehr schnell erweitert wurde, so daß auch hier der Neubau verfügt wurde. Eine geringe Größe besaßen aber auch die wenigen festen Kirchen im Banat. Die erste Kapelle in Sanktandres war lediglich 13,5 Meter lang und 8,15 Meter breit.⁸⁷³ (Abb. 114-118) Noch kleiner war die Kirche in Groß-Sankt-Nikolaus, die eine Länge von 9, 4 Metern besaß.⁸⁷⁴

⁸⁶⁹ Vgl. Krämer, Anton; Kopi, Josef: Ulmbach-Neupetsch. Geschichte einer deutschen Gemeinde im Banat. 1724-1984. Rechberghausen 1987. S. 184, 185.

⁸⁷⁰ HKA. Wien. B. A. Fasz. 30. r. Nr. 136. Fol. 87. (14. Oktober 1760).

⁸⁷¹ Ibd.

⁸⁷² Wilhelm, Karoline Lotte: Freidorf 1985. S. 69.

⁸⁷³ HKA. Wien. B. A. Fasz. 30. r. Nr. 136. Fol. 87. (14. Oktober 1760).

⁸⁷⁴ Batw, Temeswar. Konvolut Groß- und Deutsch-Sankt-Nikolaus. Inventarium, Baupläne. (1768).

Bereits die Finanzierung des Landkirchenbaues in der karolinischen Ansiedlungsperiode erfolgte zunächst ausschließlich durch den Ärar, weil der Kaiser uneingeschränkter Patronatsherr im Banat war.⁸⁷⁵ Parallel dazu gab es aber auch Ausnahmen. So wurde die erste Kirche in Mercydorf durch Eigenmittel des Seelsorgers Abbate de Rossi und wahrscheinlich auch durch Mittel, die die bischöfliche Verwaltung zur Verfügung stellte, finanziert.⁸⁷⁶ Einen entscheidenden Fortschritt hinsichtlich der Finanzierung des Kirchenbaues stellt eine Festlegung aus dem Jahr 1738 seitens des Hofkriegsrates dar. Dieser verfügte, daß vom Kameralbaufond, der 1738 mit 30.000 Gulden dotiert war, jährlich 5.000 Gulden für den Kirchenbau bereitgestellt werden sollten. Allerdings wurden lediglich der Dombau und die Residenz des Bischofs für diesen Fond in Vorschlag gebracht.⁸⁷⁷ Die Landkirchen blieben unerwähnt. Viel wichtiger schien den Verantwortlichen, daß den Landpfarrern ein angemessener Wohnraum zur Verfügung gestellt wurde, da diese „*sambt ihrem Hausgesind in einem Zimmer beysamben zu wohnen bemüssiget*“,“ seien.⁸⁷⁸

Grundlage der Kolonisation des Banats blieb auch in der theresianischen Ansiedlungsperiode, daß nur Familien, die der römisch-katholischen Konfession angehörten, zur Kolonisation aufgenommen wurden.⁸⁷⁹ Ihnen wurde zugesichert, ihre Gemeinden mit einem ihrer Sprache kundigen Pfarrer und Schulmeister zu versehen. Nach den Zerstörungen und Verlusten durch die Türkenfälle in den Jahren 1738 bis 1740 mußten zu Beginn der Regierungszeit Maria Theresias zunächst die meisten bestehenden Gotteshäuser völlig neu aufgebaut beziehungsweise restauriert werden. In einem Schreiben der Wiener Hofkammer an die Temeswarer Landesadministration vom 2. Dezember 1740 wurde zunächst festgestellt, daß es notwendig sei, „*bey nunmehr erfolgten*

⁸⁷⁵ HKA. Wien. B. A. r. Nr. 138. Fol. 247-251/7. (7. August 1723).

⁸⁷⁶ Clemente Nobilius de Rossi kam 1732 als Seelsorger mit italienischen Kolonisten ins Banat, die hier unter anderem die Seidenraupenzucht und die Seidenproduktion heimisch machen sollten. Rossi selbst wurde Direktor des 'Banater Seiden- und Reiswesens' und dürfte daher über beträchtliche Eigenmittel verfügt haben. Später wurde Rossi Domherr und Domprobst und war entscheidend an der Entwicklung der Tschanader Diözese tätig. Vgl. *Petri, Anton P.: Biographisches Lexikon* 1992. Sp. 1603, 1604. *Petri, Anton P.: Mercydorf* 1987. S. 231.

⁸⁷⁷ HKR. Wien. Neoacquisitica 1703-1740. Nr. 166. (1. April 1738).

⁸⁷⁸ *Ibd.*

⁸⁷⁹ *Ibd.* Fasz. 51. (August 1767)

*Ruhestand unter anderen nöthigen Vorkehrungen in dem Banat Temesvar anforderist auch auf die Einrichtung des Ecclesiastici zu reflectiren“.*⁸⁸⁰ Nach dieser allgemeinen Einleitung hieß es weiter, „*die Dom-Kirchen zu Temsvar in Stand zu setzen ist nöthig, weit nöthiger aber die auf dem Land hin und wider ruinirten Gottes-Häuser zuvor zu repariren, und die allenfalls weiteren erforderliche aufbauen“.*⁸⁸¹ Damit wurde bereits zwei Monate nach dem Tod Kaiser Karl VI. und dem Beginn der Regierungszeit Maria Theresias eine teilweise neue Politik eingeleitet, die sich unter anderem im Dorfkirchenbau dokumentieren sollte. Für die Dorfkirchen sollte - wie für die Kathedralkirche - ein jährlicher Fond von 5.000 Gulden eingerichtet werden.⁸⁸² Dieser Fond ist in den Quellen nicht exakt nachweisbar. Die endgültige Einrichtung erfolgte offensichtlich erst 1758.⁸⁸³ Bis zu diesem Zeitpunkt wurde der Landkirchenbau partiell aus dem Fond für die Kathedrale finanziert, der jährlich mit 5.000 Gulden dotiert war, gleichzeitig aber Zuschüsse aus Pfarrvermögen erhielt.⁸⁸⁴

Während in den vierziger Jahren des 18. Jahrhunderts im Bereich des Kirchenbaues relativ wenig geschah, setzten die Verfügungen des Jahres 1750 eine Zäsur im kirchlichen Bauwesen. Als eine der Ursachen für die Vernachlässigung des kirchlichen Baugeschehens bezeichnete Sponner die Kriege in den ersten Regierungsjahren Maria Theresias.⁸⁸⁵ Hinzu kamen weitere Faktoren, so dürfte die nicht kontinuierliche Entwicklung des administrativen Funktionsmechanismus vor allem in den Wiener Zentralstellen sowie die permanente Finanznot der Monarchie einen erheblichen Anteil gehabt haben. Außerdem mußten zunächst die Verluste, die durch den Türkenkrieg entstanden waren, ausgeglichen werden, in dem die entvölkerten Orte mit Kolonisten neubesiedelt wurden. Erst nachdem die Siedlungsmaßnahmen zu Beginn der fünfziger Jahre des 18. Jahrhunderts einen gewissen Abschluß gefunden hatten, wurde begonnen, die neubesiedelten Orte zu konsolidieren und aufzubauen. So befahl Maria Theresia am 28. August 1750 der Temeswarer Landesadministration:

⁸⁸⁰ Ibid. B. A. Fasz. 30. r. Nr. 10. (ex. 2. Dezember 1740).

⁸⁸¹ Ibid.

⁸⁸² Ibid.

⁸⁸³ Ibid. B. A. Fasz. 30. r. Nr. 136. Fol. 75. (24. Juni 1758).

⁸⁸⁴ Ibid. B. A. Administrationsratsprotokolle. Bd. 134. Fol. 89/1. (März 1747).

⁸⁸⁵ Sponner, Waltraut: Kirchenpolitik 1941. S. 56.

*„ebenfalls die Specification einzuschicken, was die Erbau- und reparirung deren landkirchen anheuer beyläufig erfroderet und wieviel von dem ausgemessenen Fundo pr 5.000 fl die dasige Cathedral Kirchen übrig verbleibet“.*⁸⁸⁶

In einem Reskript vom September 1750 berichtete die Temeswarer Landesadministration nach Wien, *„die hierauf angetragene 5000 fl werden gleichfahls dem Cameral Bauschreiber Reuther in Verrechnung abgegeben und das übrige, was nicht zu Erbau- oder Reparirung deren Landkirchen und Pfarrhäuser erforderlich, nach Euer Mayst. wiederholt allergnädigsten befehlen zu forthsetzung des hiesigen Cathedral Kirchen baues appliciert“.*⁸⁸⁷

Auch nach 1740 wurden die Kosten für den Kirchenbau und für die öffentlichen Gebäude vom Ärar übernommen.⁸⁸⁸ Dabei konnte festgestellt werden, daß für die Stadtkirchen ein erheblich umfangreicherer Fond veranschlagt war als für die dörflichen Bauaufgaben.⁸⁸⁹ Nach dem Schriftverkehr bezüglich des Kirchenbaues in Mehadia ist der Bauhergang sowie die entsprechende administrative Einflußnahme sehr gut zu rekonstruieren. Laut dem Kostenvoranschlag sollte für die Kirche eine Gesamtsumme von 1.814 Gulden aufgewendet werden. Damit lag die Summe unter den üblichen Gesamtkosten für eine Kolonistenkirche, die in der Regel um die 3.000 Gulden kostete. Für die Innenausstattung wurden lediglich 217 Gulden und 38 Kreuzer veranschlagt. Zusätzlich wurden die für den Hochaltar beantragten 92 Gulden und 38 Kreuzer von der Temeswarer Landesregierung bewilligt. Weil Dobler die Fundamente des Sanktuariums verstärken und ein Gewölbe einziehen wollte, beantragte er 463 Gulden zusätzlich. Davon bewilligte Maria Theresia allerdings nur die 323 Gulden für die Einwölbung, die Summe für die Verstärkung der Fundamente wurde hingegen mit der Begründung abgelehnt, daß allein der Maurermeister für die Fundamente laut Kontrakt die Verantwortung trage. Wenn diese Kosten überstiegen würden, sei dies die Angelegenheit des Maurermeisters.⁸⁹⁰ Parallel dazu traten nach 1740 auch zunehmend private Spender auf. Die Finanzierung des Aus- und Umbaues der Kapelle in Mercydorf erfolgte unter anderem auch

⁸⁸⁶ HKA. Wien. B. A. Fasz. 25. r. Nr. 25. Fol. 181. (August 1750).

⁸⁸⁷ Ibd. Fol. 336. (September 1750).

⁸⁸⁸ Ibd. Fol. 55.

⁸⁸⁹ Ibd. B. A. r. Nr. 19. (Dezember 1740).

durch private Spenden. Dazu schrieb der Dechant Anton Titzer, daß die Gemeinde im Jahr 1766 „*eine Kirchen samler ausgeschickt, und um diesen allmaßen, von dem Beytrag einigen Gutdhätern, dartzu Comandirende General herrn von Engelshoffen, 75 flo Beygelegt ist diese Kirche erbauet wurden*“.⁸⁹¹ Hier zeigt sich eine ähnliche Entwicklung wie im Bereich des öffentlichen sakralen Denkmals im Banat.

Während in der frühtheresianischen Zeit die zahlreichen Versuche das Kirchenbauwesen vollständig zu ordnen größtenteils gescheitert waren, kündigte sich mit der Beendigung des Siebenjährigen Krieges und mit dem Beginn der hochtheresianischen Ansiedlungsperiode eine Neuorientierung an. Aufschlußreich sind in diesem Zusammenhang vor allem die überlieferten Quellen zu den Kirchenneubauten in Sanktandres und Groß-Betschkerek. Bereits 1753 und 1754 wurde in Sanktandres eine „*Capelle von guten bau Material*“, wie es in der Bauamtsbeschreibung heißt, errichtet.⁸⁹² Der Finanzierungsmodus der Kapelle zeigt sich in einem überlieferten Majestätsgesuch des Lippaer Verwaltungsbeamten Domenik Praslawsky aus dem Jahr 1777. Aus diesem Gesuch ergeben sich erstmals für die theresianische Zeit genauere Finanzierungsmodalitäten sowie wertvolle Aufschlüsse zum Bauhergang.⁸⁹³ Demnach war für den Neubau nur eine Summe von 324 Gulden und 42 Kreuzern vorgesehen. Weil die Kosten aber schließlich auf 981 Gulden und 38,5 Kreuzer erhöht wurden, erstatteten die Verantwortlichen den Restbetrag aus der Distriktskasse. Offensichtlich kam diese Erstattung aber einer Veruntreuung gleich. Denn als Praslawsky 1758 das Amt des Lippaer Distriktsverwalters übernahm, streckte er die fehlende Summe vor, um mit der Administrationsbuchhaltung, die inzwischen eine Kassenprüfung vorgenommen hatte, keine Schwierigkeiten zu bekommen. Praslawsky verklagte daraufhin seinen Amtsvorgänger, der aber noch vor Abschluß der Verhandlungen starb. Im Jahr 1772 beantragte er dann bei der Hofkammer, ihm die Summe zu ersetzen. Die Hofkammer wies den Antrag ab,

⁸⁹⁰ Ibid.

⁸⁹¹ BATw, Temeswar. Konvolut Mercydorf-Karan. Bericht des Neubeschenowaer Dechanten Anton Titzer an die bischöfliche Aula. (16. April 1766).

⁸⁹² HKA. Wien. B. A. r. Nr. 136. Fol 87. (14. Oktober 1760).

⁸⁹³ Ibid. B. A. Fasz. 30. r. Nr. 137. Fol 55-60. (18. Juni 1777). Druck: *Weber, Matthias; Petri, Anton P.*: Sanktandres 1981. S. 266-269.

woraufhin er sich direkt an Maria Theresia wandte und schrieb, „*wozu der Cassae Abgang einzig gewidmet worden, erwecken in mir das zuversichtliche Vertrauen, das gnadenreiche Herz einer apost: köninginn, der die gebaute Kirche eigen ist, dahin zu bewegen, daß Höchst Selbe sich eines mit Kindern beladenen unbemittelten Vaters allergnädigst erbarmen werden*“.⁸⁹⁴ Praslawskys Gesuch wurde mit der Bemerkung abgelehnt, daß „*die Dienstleistung des Bittstellers nicht so geartet war, daß er eine besondere allerhöchste Gnade verdiene*“.⁸⁹⁵

Neben dem Bau von Kapellen wurden auch Kirchen von festem Material und größeren Maßen errichtet. Neben Pantschowa, Fatschet, Lugosch und Karansebesch gehörte Groß-Betschkerek zu den Verwaltungsmittelpunkten des Banats. Auf Grund der überlieferten Entscheidungsfindung und der Planung zum Neubau der römisch-katholischen Pfarrkirche in Groß-Betschkerek sowie der stilkritischen Analyse des Baues ist diese Kirche aber dem Banater Landkirchenbau und nicht den Stadt- und Ordenskirchen zuzuordnen. Eine selbständige römisch-katholische Pfarrei wurde zwar erst 1753 eingerichtet, die seelsorgerische Betreuung fand dennoch bereits in der karolinischen Zeit statt, die mit 150 Gulden dotiert war.⁸⁹⁶ Für den Gottesdienst stand ein Bethaus zur Verfügung. Denn am 24. Oktober 1757 berichtete die Temeswarer Administration nach Wien, daß die Kirche von Betschkerek am 18. Mai 1757 eingefallen sei und „*daß daselbstiger Pfarrer das Sanctissimum in den Pfarrhof hat salviren müssen*.“ Im gleichen Schreiben bat die Administration um die Erlaubnis, für die notwendige Reparatur 2.176 Gulden und 14 Kreuzer aufwenden zu dürfen. Mit einem direkten Schreiben an Maria Theresia bat Graf Perlas um die Reparatur der Kirche, die von der Königin bewilligt wurde.⁸⁹⁷ Im gleichen Jahr begannen aber bereits die Planungen für einen Neubau, der allerdings zunächst nicht zustande kam. Zwei Jahre später wurde der Neubau durch die Temeswarer Landesadministration erneut beantragt. Wichtig schien den Verantwortlichen vor allem, daß der ursprüngliche Kirchenbau nur Platz für 40 Personen hatte, weil

⁸⁹⁴ Ibd.

⁸⁹⁵ Ibd.

⁸⁹⁶ Vgl. *Schematismus* 1858. S. 67. *Wolf, Josef*: Ordenslandschaft 1994. S. 4.

⁸⁹⁷ HKA. Wien. B. A. Fasz. 30. r. Nr. 136. Fol. 37-43. (Oktober 1757).

aber viele Katholiken aus den umliegenden Orten sowie die Insassen der Kaserne der Infanterie-Kompanie in die Kirche kämen, müsse diese größer gebaut werden. Bis zum März 1759 verhandelte man weiter über die Kosten. In einem zähen Ringen der Banater Landesadministration mit der Wiener Zentralstelle wurden schließlich 2.664 Gulden und 40 Kreuzer bewilligt.⁸⁹⁸ Aufschlußreich ist hier vor allem der detaillierte Schriftverkehr, aus dem hervorgeht, daß die Administration jeden noch so unbedeutenden Einzelschritt - dies betraf auch die Planungsphasen für den Kirchenbau - mit der Hofkammer abzusprechen hatte. Die endgültige Ratifizierung oblag dabei grundsätzlich Maria Theresia.⁸⁹⁹

Eine aufschlußreiche Quelle ist die Konsignation des Banater Bauamtskontrollieurs Johann Carl Wugand aus dem Jahr 1760. Innerhalb dieser Konsignation wird detailliert beschrieben, welche Kirchen neu aufgebaut und repariert wurden und in welchen Orten die bestehenden Kirchen den Ansprüchen genügten. Abgesehen von jenen Bethäusern, die vollständig ruiniert waren, zeigt sich hier, daß die Verantwortlichen zunächst den Bau einfachster Bethäuser bevorzugten, denn wiederholt vermerkt Wugand, daß die Kirche „*mittels Reparation noch lang haltbar*“ wäre.⁹⁰⁰

Eine Neuordnung des Kirchenbauwesens kündigte sich erneut Ende der sechziger Jahre des 18. Jahrhunderts an. Das Banater Bauamt wurde spätestens 1769 durch eine Verfügung Maria Theresias endgültig dem Hofbauamt unterstellt. So schrieb die Königin ausdrücklich im März 1769, daß das Banater Bauamt dem Hofarchitekten Hillebrandt unterstellt sei und dies mit einer Vergütung von jährlich 150 Gulden zu erfolgen habe.⁹⁰¹ Verfügt wurde außerdem, daß die „*Temeswarer Administrations-Bau Commission samt Bau Com. einge-reichten Protocoll nebst den dazugehörigen Riß und Überschlügen Quod k. k. Hof-architectur zur ansehung zuzustellen*“ habe.⁹⁰²

⁸⁹⁸ Ibd. Fol. 113-130. (Februar, März 1759). Entsprechend dem Schematismus aus dem Jahr 1858 war der Bau 1762 abgeschlossen. *Schematismus* 1858. S. 67.

⁸⁹⁹ HKA. Wien. B. A. Fasz. 30. r. Nr. 136. Fol. 43, 122. (11. Oktober 1757; 3. Februar 1759).

⁹⁰⁰ Ibd. Fol. 87. (14. Oktober 1760).

⁹⁰¹ Ibd. Administrationsratsprotokolle. Banat. Bd. 163. Fol. 198. (März 1769).

⁹⁰² Ibd. Fol. 319. (Mai 1769).

Die Neuorientierung innerhalb des Kirchenbauwesens stand in engem Zusammenhang mit den neuen Ansiedlungsmethoden, die das Ansiedlungsgeschäft der sechziger und siebziger Jahre des 18. Jahrhunderts determinierten und die Entstehung der neuzeitlichen Siedlungslandschaft im Banat endgültig einleitete. Ein unmittelbares Ergebnis des Struktur- und Methodenwandels innerhalb der Banater Ansiedlungspraxis war die Entstehung von neuen Orten auf unbebautem, siedlungsfreiem Weideland. An Stelle der überwiegend kleinen, unregelmäßigen Haufendörfer traten jetzt die nach einem geometrischen, meist rechteckigen Grundriß mit rechtwinkligem Straßenraster angelegte Orte. Innerhalb dieses mathematisch nahezu exakt ausgemessenen Grundrisses wurden in der Regel im Dorfzentrum die Gemeinschaftseinrichtungen für die Ansiedler - Kirche, Pfarrhof, Schule und Wirtshaus - angeordnet.⁹⁰³

Neben dem Ort Billed, der 1765 und 1767 aufgebaut und besiedelt wurde, gehörte Hatzfeld zu den ersten Heidedörfern, die von den Provinzialingenieuren nach dem Muster Billeds angelegt wurden. Außerdem wurde in Hatzfeld bereits im Ansiedlungsjahr 1766 eine römisch-katholische Pfarrkirche errichtet.⁹⁰⁴ Der Kirchenbau in Hatzfeld sollte aber eine Ausnahme bleiben, weil die Temeswarer Landesadministration dazu überging, in den neugegründeten Orten zunächst keine Kirchen sondern erst die übrigen Gemeinschaftsbauten zu errichten. Der Gottesdienst fand dann in der Regel im Schulhaus oder in einem flüchtig errichteten Bethaus statt. So wurde zu Beginn der siebziger Jahre in dem neugegründeten Ort Grabatz ein Bethaus errichtet, das von der Administration als „*Interims-Kirchen*“ bezeichnet wurde.⁹⁰⁵ In Engelsbrunn und Tschatad wurde der Gottesdienst zunächst in der Schule beziehungsweise in einer kleinen Kapelle gehalten.⁹⁰⁶

⁹⁰³ Roth, Erik: Deutsch-Banater Militärgrenzbezirk 1988. S. 323.

⁹⁰⁴ Klein, Franz: Billed 1980. S. 90-95. Krutsch, H. W.; Neidenbach, H.: Hatzfeld 1990. S. 31-33, 53 ff. Miller, T.: Siedlungen 1947. S. 30.

⁹⁰⁵ Petri, Anton P.: Heimatbuch der Heidegemeinde Grabatz im Banat. Hrsg. Grabatzer Heimatortsgemeinschaft. Marquartstein 1982. S. 146-148.

⁹⁰⁶ Banat 1981. Bd. 1. S. 96. Bräuner, Hans: Lenauheim - (Tschatad). Ein Heimatbuch. Hrsg. von der Heimatortsgemeinschaft. o. O. 1982. S. 120-121.

Zwischen 1760 und 1770 erfolgte in erster Linie in schon bestehenden Orten wie Guttenbrunn, Saska, Detta und Altbeschenowa die Errichtung fester Kirchen. Am 15. August 1765 wurden für den Bau der katholischen Kirche in Altbeschenowa 2.270 Gulden und 53 Kreuzer bewilligt, um die „*dortdominierend: Catholischen Religion*“ zu befestigen.⁹⁰⁷ Nach der Darstellung des Verwalteramtes Groß-Sankt-Nikolaus wurde „*Die Kirche ao 1768 von guten Materialien ab aerario erbaut*“.⁹⁰⁸ Dieser Kirche bescheinigte die Aufnahme der Provinzialingenieure einen guten Zustand.⁹⁰⁹ In einer umfangreichen Konsignation des Provinzialingenieurs Kostka aus dem Jahr 1775 wurde lediglich darauf hingewiesen, daß die eingestürzte Kirchenmauer samt Fundament zu reparieren sei. Dafür wurden ab der Kameralkasse 20 Gulden, an Robotdiensten durch die Gemeinde 30 Gulden veranschlagt.⁹¹⁰

Ende der sechziger Jahre des 18. Jahrhunderts wurde der Versuch unternommen, das Kirchenbauwesen mit einer zentralen Ausrichtung endgültig zu ordnen. Ziel war dabei nicht mehr den Verwalterämtern die Entscheidung über den Kirchenneubau zuzuordnen, sondern dieser sollte zentral von der Temeswarer Landesadministration aus geplant und gelenkt werden. Im Frühjahr 1768 verfügte Maria Theresia, „*daß die Kirchen in den Colonisten-dorfschaften nur aus gestampfter Erde hergestellt und höchstens 150 Gulden ausgelegt werden sollen*“. Steinkirchen sollten erst dann errichtet werden, wenn die Bevölkerung eigene Mittel dazu beisteuern könnte.⁹¹¹ Eine der Ursachen für diese einschränkende Maßnahme war, daß die Ausgaben für das Ansiedlungswesen im Banat nach 1767 den dafür im Provinzialhaushalt bestimmten Betrag von jährlich 200.000 Gulden beträchtlich überstiegen. Außerdem bereitete die Rückzahlung der Schuldenverpflichtung der Impopulationskommission große Schwierigkeiten, da die Kolonisten die Zahlungsfristen nicht einhielten. Die stark ansteigenden Ausgaben veranlaßten die Hofkammer entscheidende Sparmaßnahmen im Banat einzuleiten, die zuerst das Bauwesen betrafen, in-

⁹⁰⁷ HKA. Wien. B. A. r. Nr. 136. Fol 12. (15. August 1765).

⁹⁰⁸ Ibid. B. A. r. Nr. 137. Fol 16. (14. Juni 1775).

⁹⁰⁹ Ibid. B. A. r. Nr. 330. Fol 30. (März 1771).

⁹¹⁰ Ibid. B. A. r. Nr. 137. Fol 21. (18. Juli 1775).

⁹¹¹ Ibid. B. A. r. Nr. 137. Fol. 120-150. (1768).

dem eine billige Bauweise befürwortet und bevorzugt wurde.⁹¹² Dies betraf in der Folge dann nicht nur die Kolonistenhäuser, sondern auch den Kirchenbau, so daß zunächst in den neugegründeten Orten erneut vor allem einfache Bethäuser errichtet wurden.⁹¹³

Ziel dabei blieb dennoch, daß „nach Maß der zunehmenden Population künftig noch mehrere Kirchen im Banat zu erbauen seynd“, wie der Administrationsrat in seinem Protokoll vom Februar 1769 vermerkte.⁹¹⁴ Nach der Verfügung der Hofkammer sollte dieser Kirchenbau die Summe von 200 bis 300 Gulden nicht übersteigen. Außerdem sei die Gemeinde im Akkord zu Robotdiensten hinzuzuziehen.⁹¹⁵ Entsprechend den Vorschlägen des Provinzialingenieurs Steinlein verfügte die Hofkammer per Dekret, wie derartige Kirchen auszusehen hatten. Demnach sei das Fundament aus gebrannten Ziegeln bis zur Höhe des Sockels zu errichten, das übrige Mauerwerk aber aus ungebrannten Ziegeln. Das Dach sei mit hölzernen Schindeln zu decken und der Turm aus Holz zu errichten.⁹¹⁶ Diese Verfügungen erklären, daß bis 1770 nur in den schon bestehenden Orten Kirchen errichtet wurden, in den Neuansiedlungen der Gottesdienst aber in der Regel in einem Bethaus stattfand.

Auch für die Orte des Deutsch-Banater Militärgrenzbezirktes reichte der für die Planung und Durchführung der Ansiedlung verantwortliche Major Fleischmann bereits im November 1767 Plan und Kostenüberschlag für den Bau einer Dorfkirche für 400 Personen ein, fügte aber selbst die Bemerkung hinzu, daß durch den Kirchenbau „das übrige Bau Weesen in nicht geringe Verlegenheit versetzt werden müßte“.⁹¹⁷ Daraufhin beschloß der Hofkriegsrat den Kirchenbau vorerst zu verschieben und ordnete an, „einstweillen aber seynd in denen Dörffern zu Verrichtung des Gottes Dienstes Hütten von Brettern“ aufzustellen.⁹¹⁸ Wie für den kameralen Teil des Kronlandes verfügte Maria Theresia am 5. Mai 1769 auch für die Militärgrenze, „daß für den Anfang in einem jeden

⁹¹² Wolf, Josef: Quellen 1995. S. 20, 21.

⁹¹³ HKA. Wien. B. A. Fasz. 2. r. Nr. 89. Fol. 494. (März 1773).

⁹¹⁴ Ibd. Administrationsratsprotokolle. Banat. Bd. 163. Fol. 105. (Februar 1769).

⁹¹⁵ Ibd. Fol. 183/A. (Februar 1769).

⁹¹⁶ Ibd. Fol 525. (September 1769).

⁹¹⁷ Ibd.

*Dorf ein Schulhaus erbauet - in dieses aber die Ziegel=Wände nicht eingesetzt, somit dasselbe für die erste Zeit zu daselbstiger Abhaltung des Gottes Dienstes angewendet, demnächst aber der Bau deren Kirche, mit Beyhülff deren Pfarr Eingehörigen vorgenommen werden“.*⁹¹⁹ Also auch an der Militärgrenze sollte es zunächst nur einfachste Bethäuser geben. Wichtig ist in diesem Zusammenhang, daß Maria Theresia auch in diesem Bereich detailliert Einfluß nahm. So verfügte sie für die Militäransiedlung Sefkerin im April 1769, daß ein geistlicher Seelsorger angestellt wurde, und daß mit dem Schul- und Kirchenbau noch im Sommer des gleichen Jahres zu beginnen sei.⁹²⁰

Mit der Einstellung der hochtheresianischen Kolonisation durch die Temeswarer Landesadministration 1770 zeichnete sich erneut eine Wende im kirchlichen Baugeschehen ab.⁹²¹ Analog zu den Pfarregulierungen in den österreichischen Erblanden kam es auch im Banat zur Gründung einer Mehrzahl selbständiger Pfarreien vorwiegend in den neugegründeten Orten. Exemplarisch genannt sei hier der Ort Marienfeld, der 1769 auf dem Prädium Teremia gegründet wurde. Beim Neubau des Ortes wurde die römisch-katholische Gemeinde als Filiale der Pfarrei von Groß-Sankt-Nikolaus betreut. Aber bereits im November 1770 ordnete Maria Theresia an, in Marienfeld eine selbständige Pfarrei zu errichten, „damit nicht etwa die Sankt Nikolauser oder Marienfelder Gläubigen, in den geistigen Bedürfnissen Mangel erleiden“.⁹²²

Grundlage für die verwaltungstechnische und architektonische Festlegung der Bestimmungen für den Banater Landkirchenbau wurden schließlich besonders die Verfügungen des Hofkammerrates Kempelen aus dem Jahr 1772. Dieser forderte, „das Schulhaus ist sodann auch gleich aufzuführen, und zwar dergestalten, daß anfänglich keine Zwerg-, oder Scheidewände in demselben gemacht werden, damit im Anfang bis zur Verschaffung einer besseren Kirche der Gottesdienst darin gehalten werden könne“.⁹²³ Wie die geometrische An-

⁹¹⁸ Ibid.

⁹¹⁹ Ibid.

⁹²⁰ Ibid. B. A. Fasz. 30. r. Nr. 137. Fol. 50-58. (25. April 1769).

⁹²¹ Tafferner, Anton: Quellenbuch 1977. S. 327, 328.

⁹²² HKA. Wien. B. A. Fasz. 30. r. Nr. 137. Fol. 58. (November 1770).

⁹²³ Tafferner, Anton: Quellenbuch 1974. S. 255, 256.

lage der Dorfgrundrisse wurde auch die Art und Weise des Kirchenbaues genau vorgegeben. Dazu schrieb Kempelen, „*die Kirchen in den neuen Örtern müssen vermög Allerhöchsten Entschluß auf Unkosten des Höchsten Aerarij erbauet werden*“.⁹²⁴ Diese Verfügung war aber nicht nur für die neugegründeten, sondern für alle Banater Orte verbindlich. Die Forderung Kempelens, den „*Kirchenbau immer vorzüglich in dem größten, volkreichsten und zwar solchen Örtern*“ durchzuführen „*allwo sich Colonisten in einem solchen Zustande befinden, daß die bei dem Bau nöthige Fuhren, und Handarbeiten zu Verringerung der Unkosten gratis verrichten können*“⁹²⁵, wurde von der Landesadministration dahingehend umgesetzt, daß in erster Linie Kirchen in den Orten errichtet wurden, die bereits in der karolinischen Kolonisationsperiode besiedelt wurden. Wichtig ist in diesem Zusammenhang aber, daß zwar Bethäuser errichtet werden sollten, diese aber immer als Übergangslösung betrachtet wurden. Gleichzeitig regelten die Bestimmungen der Impopulations-Hauptinstruktion die Standorte für die öffentlichen Gebäude in den neugegründeten beziehungsweise neubesiedelten Orten.⁹²⁶

Daneben gab es auch Bestrebungen der Landesadministration, vorhandene Bausubstanzen zu nutzen. In Sackelhausen beispielsweise, das an Stelle eines ursprünglich walachischen Dorfes in den Jahren 1766 und 1767 errichtet und nach einem geometrischen Grundriß mit rechteckigen Blöcken für die Hofstellen geplant und schließlich reguliert wurde, plante die Administration, zunächst den orthodoxen Kirchenbau der Rumänen als römisch-katholische Pfarrkirche zu nutzen. Diese Idee wurde allerdings schnell mit der Begründung verworfen, daß diese Kirche zu weit vom Ortszentrum entfernt sei. Daraufhin wurde der Ortsplan von Sax aus dem Jahr 1766 umgesetzt, der vorsah im Ortszentrum, wo sich Hauptstraße und Große-Kreuz-Gasse schneiden, an der Süd-Ost-Ecke die Kirche zu errichten.⁹²⁷ Obwohl der Provinzialingenieur Sax für den Entwurf und die Planung Sackelhausens verantwortlich zeichnete, wurde

⁹²⁴ Ibid. S. 257.

⁹²⁵ Ibid.

⁹²⁶ HKA. Wien. HS 494. B. A. r. Nr. 154. Fol. 44-69.

⁹²⁷ Pitzer, Josef: Sackelhausen 1994. S. 41, 57. Die rumänische Kirche wurde daraufhin abgetragen und in Torak, ein Ort in dem die aus Sackelhausen transferierten Rumänen angesiedelt wurden, wieder aufgebaut. Vgl. HKA. Wien. B. A. r. Nr. 117. (29. September 1772).

der erste Bauplan für die Kirche von Steinlein entworfen.⁹²⁸ Dieser Plan sollte gleichzeitig für mehrere Pfarrkirchen in neugegründeten Orten verbindlich sein. In Sackelhausen wurde dieser Plan nicht realisiert. Entsprechend den neuen Richtlinien verzögerte sich der Kirchenbau noch bis zum Jahr 1772. In diesem Jahr bekam Steinlein erneut den Auftrag, eine Kirche für Sackelhausen zu entwerfen. Den Bestimmungen der Impopulations-Hauptinstruktion folgend: „*Von derlei neu zu erbauenden Kirchen wird jedesmal noch das vorhergehende Jahr der Riß samt den Überschlag hierher einzuschicken seyn, damit solcher vorher approbiret, oder abgeänderet werden können*“⁹²⁹, sandte Steinlein den Plan nach Wien. (Plan 65) Daraufhin wurden die Pläne genehmigt und die Kirche noch im gleichen Jahr errichtet.⁹³⁰

Obwohl es immer wieder Versuche gab, auch in den neugegründeten Dörfern möglichst sofort parallel zur Gründung und Errichtung Pfarrkirchen zu erbauen, das beweisen unter anderem die zahlreichen Pläne im Wiener Hofkammerarchiv - die zum größten Teil nicht zur Ausführung kamen - wurden im letzten Regierungsjahrzehnt Maria Theresias nur in wenigen neugegründeten Orten Kirchen errichtet. Von 16 Neubauten zwischen 1770 und 1780 erfolgten nur sieben in den neugegründeten Dörfern Neudorf, Sackelhausen, Bogarosch, Billed, Reschitz, Tschatad und Engelsbrunn. Dabei zeigt sich vor allem bei der Planung der Pfarrkirche in Billed, wie schwierig sich die Auseinandersetzungen zwischen der Temeswarer Landesadministration und den Wiener Zentralstellen oft gestalteten. Bereits 1767 hatte Kempelen nach seiner Inspektionsreise den Zustand des Billeder Bethauses kritisiert. Aber Maria Theresia verfügte daraufhin lediglich, „*daß nicht allein in der Kirche zu Billiet sondern in allen übrigen Kirchen im Banat zur Bewahrung des Ciborii mit ihm dem Sanctißimo behörige Tabernaculu sogleich verfertigt werden*“.⁹³¹ Damit wurde zwar eine erste Ausstattung der Kirchen gesichert, an dem baufälligen Zustand der meisten Bethäuser änderte sich aber noch nichts. Nachdem Maria Theresia außerdem verlangt hatte, daß die Kolonistenkirchen nicht mehr als 150 Gulden ko-

⁹²⁸ HKA. Wien. B. A. Fasz. 24. r. Nr. 24. (Oktober 1768). Kartensammlung. Sign. Rb 64.

⁹²⁹ Tafferner, Anton: Quellenbuch 1974. S. 257.

⁹³⁰ Pitzer, Josef: Sackelhausen 1994. S. 43.

⁹³¹ HKA. Wien. B. A. Fasz. 30. r. Nr. 137. Fol. 120-150. (1768-1769).

sten dürften, legte endlich die Landesadministration ihr Veto ein. Sie schrieb nach Wien „*und obzwar die hohe Hofgesinnung dahin gehet daß in denen Colonistendorfschaften die Kirchen nur von gestampfter Erde hergestellt und höchstens 150 Gulden ausgeleget werden sollen. Dahingegen aber um diesen geringen Betrag weder zum gebührenden Gottesdienst noch zum nützlichen Gebrauch etwas zustand gebracht werden könnte*“.⁹³²

Parallel zu diesem Schreiben hatte die Administration Pläne und Kostenvoranschläge für drei verschiedene Kirchentypen eingesandt, die von den Provinzialingenieuren Kostka, Sax und Steinlein für die Billeder Pfarrkirche entworfen wurden. Die Pläne wurden dem verantwortlichen Hofarchitekten Franz Anton Hillebrandt⁹³³ vorgelegt, der sich für den Entwurf von Kostka vom 16. Januar 1767 entschied. (Plan 55) Diese Entscheidung begründete er am 2. Juni 1769 wie folgt, weil „*in diesem riß sub Lit. A die Kirche zu niedrig angetragen sei und die Mauer in der Dicke von 2 Schuhen ohne Kalkmörtel zu schwach sein würden. Dagegen unter Riß sub Lit. B wäre eine Ersparung zu erwirken*“.⁹³⁴ Außerdem fügte der Hofarchitekt noch Vorschläge und Änderungen an, um die Kosten des Baues niedrig zu halten. So schrieb er, „*daß bei der Herstellung des Kirchendaches die Mauerbänke nicht zu vermauern wären, um der Vermorschung des Holzes vorzubeugen*“.⁹³⁵ Nachdem Hillebrandt sein Gutachten abgegeben hatte, bewilligte auch Maria Theresia diesen Plan sowie den Kostenvoranschlag, der für den Kirchenbau eine Summe von 2.956 Gulden und 54 Kreuzern vorsah.⁹³⁶ Der Kirchenbau in Billed begann dann allerdings erst 1775. Offensichtlich hatte die Banater Landesadministration wegen der Kosten weiter verhandelt, denn am 18. Juli 1775 berichtete der Provinzialingenieur Johann Theodor Kostka: „*Über die alldort zu Erbauende Kirchen, nach größerer gattung, ist bereits unter 10. april 775 der Riß, und Kosten Überschlag eingereicht wurden.*“ Nach diesem Kostenüberschlag sollten seitens der Kame-

⁹³² Ibid.

⁹³³ Hillebrandt übernahm ab 1772 als Hofarchitekt nach dem Ausscheiden Pacassis die Verantwortung für das Baugeschehen in der inneren Stadt Wien. Vgl. Rizzi, Wilhelm Georg: Die Architektur zur Zeit Josephs II. 1980. S. 202.

⁹³⁴ HKA. Wien. B. A. Fasz. 30. r. Nr. 137. Fol. 120-150. (1768-1769).

⁹³⁵ Ibid.

⁹³⁶ HKA. Wien. B. A. r. Nr. 137. Fol. 149. (14. August 1769).

ralkasse 3.821 Gulden und 17 Kreuzer bereitgestellt werden, die Kolonisten aber sollten für 1.152 Gulden und 50 Kreuzer Robotdienste leisten.⁹³⁷

Im Zusammenhang mit den Vorbereitungen, die schließlich zur Errichtung der Billeder Pfarrkirche führten, kam es auch zu einer finanztechnischen Neuordnung des Kirchenbauwesens im Banat. Auf Grund des Zustandsberichtes über die Kirchen und Pfarrhäuser in den Banater Orten vom März 1771, den die Provinzialingenieure Kostka und Sax einreichten, wurde beschlossen, jährlich je zwei Kirchen und zwei Pfarrhäuser zu erbauen sowie eine Kirche und ein Pfarrhaus zu renovieren.⁹³⁸ Dazu wurde der Kirchenbaufond - der ursprünglich mit 5.000 Gulden dotiert war - auf 10.000 Gulden erhöht.⁹³⁹ Diese Regelung wurde in der Praxis allerdings nur partiell realisiert. Analog zu den Unklarheiten im Bereich des Militär- und Administrationsbaues gestaltete sich auch der Landkirchenbau sowohl wegen des schwierigen Instanzenweges als auch wegen der finanztechnischen Unsicherheiten äußerst widersprüchlich. Ab 1763 können jährliche Zahlungen in den Kirchenbaufond nachgewiesen werden, die ab 1765 jährlich 5.000 Gulden betragen. Diese Summe wurde nur 1763 und 1770 mit 6.500 beziehungsweise 6.000 Gulden überschritten. In den übrigen Jahren lagen die Ausgaben grundsätzlich unter der Gesamtsumme. Vor allem im Jahr 1774 wurden lediglich 683 Gulden und 53 Kreuzer ausgegeben. Dabei ist zu berücksichtigen, daß offensichtlich auch der bischöfliche Residenzbau aus dem Fond finanziert wurde.⁹⁴⁰ Wegen des notwendigen Baues von Landkirchen verfügte die Hofkammer daher, daß der Bau der bischöflichen Residenz und der Kapitelhäuser zurückgestellt werden müsse, um die vorhandenen Mittel für die Reparatur und den Neubau der Landkirchen aufzuwenden.⁹⁴¹ Offensichtlich hatte sich bis Mitte der siebziger Jahre des 18. Jahrhunderts innerhalb der Landesadministration eine neue Politik hinsichtlich des Landkirchenbaues durchgesetzt. Denn bereits im Jahr 1774 erging die Aufforderung an die Verwalterämter, eine Spezifikation zu erstellen, um nachzuweisen, welche Kirchen und Pfarrhöfe vorhanden seien, in welchem Zustand diese sich befin-

⁹³⁷ Ibid. Fol. 44. (18. Juli 1775).

⁹³⁸ Ibid. B. A. Fasz. 30. r. Nr. 330. (März 1771).

⁹³⁹ *Sponner, Waltraut*: Kirchenpolitik 1941. S. 57.

⁹⁴⁰ HKA. Wien. B. A. Fasz. 30. r. Nr. 137. Fol. 23, 25/1. (13. November 1774).

den und welche Orte Kirchen benötigten.⁹⁴² Vor allem die verwalteramtlichen Berichte bilden ein wertvolles Zeugnis zu den vorhandenen Bauten, gleichzeitig aber auch zur Planung des Landkirchenbaues. Hier wurden jene Grundlagen gelegt, die den Landkirchenbau noch bis in das 19. Jahrhundert hinein determinierten.

Neben dem Schriftverkehr zum Kirchenbau von Billed ist auch jener, der zum Neubau einer römisch-katholischen Pfarrkirche in Tschatad führte, außerordentlich aufschlußreich. Der Ort Tschatad war eine Neugründung des Impopulationsdirektors Hildebrand auf einem ehemaligen Prädium. Tschatad wurde 1767 mit 202 Häusern sowie einem Schulhaus und einem Pfarrhaus errichtet.⁹⁴³ Im Zentrum des Ortes blieb die südöstliche Eckparzelle unbebaut. Südlich davon wurden das Pfarrhaus und die Schule errichtet. Noch im Ansiedlungsjahr wurde eine selbständige Pfarrei eingerichtet und durch die Kammer dotiert.⁹⁴⁴

Im Oktober 1767 reichte der Provinzialingenieur Steinlein bei der Administration einen Plan für den Bau einer Pfarrkirche ein, die in Tschatad und in den Orten Kleinjetscha, Grabatz, Sackelhausen, Neudorf und Sefdin gebaut werden sollte.⁹⁴⁵ (Plan 58) Diese geplante Kirche wurde aber in Tschatad nicht realisiert. Bis zum Bau des ersten Bethauses fand der Gottesdienst in einer Kapelle statt, weil 1768 seitens der Hofkammer verfügt wurde, daß wohl in Hatzfeld eine Kirche zu errichten sei, in den übrigen Orten wie Engelsbrunn, Jetscha, Tschatad und Grabatz sollte aber noch abgewartet werden.⁹⁴⁶ Im Zustandsbericht über die Kirchen und Pfarrhöfe aus dem Jahr 1771 vermerkten die Provinzialingenieure, daß in Tschatad eine Kirche notwendig wäre.⁹⁴⁷ Bis 1775 wurden die Planungen konkretisiert. Kostka schrieb dazu: *„Allhier ist auch eine ganz neue Kirchen, von gutten Materiale nach größerer Gattung zu Er-*

⁹⁴¹ Ibd. Fol. 10, 29. (13. November 1774).

⁹⁴² Ibd. Fol. 21, 58. (18. Juli 1775).

⁹⁴³ Vgl. *Tafferner, Anton*: Quellenbuch 1974. S. 267. *Bräuner, Hans*: Lenauheim 1982. S. 7 ff. Vgl. Katalog S. LXXX.

⁹⁴⁴ *Schematismus* 1858. S. 86.

⁹⁴⁵ HKA. Wien. B. A. Fasz. 23. r. Nr. 24. (Oktober 1768). Kartensammlung Sign. Rb 64.

⁹⁴⁶ Ibd. B. A. Fasz. 30. r. Nr. 137. Fol. 165-167. (14. November 1768).

⁹⁴⁷ Ibd. B. A. Fasz. 30. r. Nr. 330. (März 1771).

bauen“.⁹⁴⁸ Für diesen Bau wurde eine Gesamtsumme von 4.950 Gulden veranschlagt. Nach wiederholten Bittschriften der Gemeinde und mit der Unterstützung des Bischofs Emmerich Christovich begann 1777 der Bau einer neuen Kirche. Der Plan für die neue Pfarrkirche wurde von Abbé Gruber und Johann Georg Müller entworfen. (Plan 68) Abbé Tobias Gruber war Mitglied des Jesuitenordens und zwischen 1774 und 1778 Bau- und Navigationsdirektor im Banat. Er hatte in Wien Physik, Mechanik und Hydraulik studiert und war sicherlich mit der Architektur seiner Zeit und vor allem mit der Wiener Architektur vertraut.⁹⁴⁹ Nur aus diesen möglicherweise vorhandenen Kenntnisse erklären sich die außergewöhnliche Grundrißstruktur und die Dekorationselemente der Pfarrkirchen von Tschatad und Großjetscha.

Neben der Errichtung von Pfarrkirchen in neugegründeten Orten wurden auch in Dörfern, die zum Teil schon in der karolinischen Ansiedlungsperiode neu besiedelt wurden, in den siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts Kirchen gebaut. So entstanden zwischen 1770 und 1778 Pfarrkirchen in Winga, Jahrmarkt, Perjamosch, Deutsch-Sanktpeter, Bruckenau, Ulmbach, Freidorf, Neumoldowa und Saderlach. Allen Orten gemeinsam war, daß sie in der Regel über kleine Kapellen oder Bethäuser verfügten, deren Ausmaße aber entweder für die Zahl der Gemeindemitglieder unzureichend war oder die so auffällig waren, daß ein Neubau notwendig wurde. Dabei wurden auch diese Neubauten entsprechend der amtlichen Vorgaben entwickelt und errichtet. So entstand im Zentrum des regulierten Ortes Jahrmarkt zwischen 1771 und 1773 die neue Kirche, nachdem das alte Bethaus 1764 einem Brand zum Opfer fiel.⁹⁵⁰ Auch die neue Kirche in Deutsch-Sanktpeter wurde trotz der unregelmäßigen Siedlungsanlage in der Nähe des Ortszentrums errichtet.⁹⁵¹

⁹⁴⁸ Ibd. B. A. r. Nr. 137. Fol. 37. (18. Juli 1775).

⁹⁴⁹ Ibd. Fol. 95. (Februar 1776). Ungarische Kammerale. Fasz. 33. Nr. 143. (Juli 1780). Kartensammlung Sign. Rb 180, 1-2. *Bräuner, Hans*: Lenauheim 1982. S. 32, 33. *Petri, Anton P.*: Biographisches Lexikon 1992. Sp. 602.

⁹⁵⁰ HKA. B. A. Fasz. 30. r. Nr. 137. Fol. 37. *Frombach, Hans*: Kirche, kirchliche Einrichtungen. In: *Jahrmarkt* im Banat. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft Jahrmarkt. Donauwörth o. J. S. 48-62. Vgl. Katalog S. LVII

⁹⁵¹ Vgl. Katalog S. XLV.

Die Kosten für die Neubauten beliefen sich in der Regel auf 3.500 bis 5.000 Gulden, dabei wurde der Baufond für die Landkirchenbauten mit 10.000 Gulden nach 1774 jährlich nahezu ausgeschöpft. Von Bedeutung erscheint auch, daß die von Kempelen angeratene Hinzuziehung der Gemeindemitglieder zum Kirchenbau von der Administration konsequent eingeplant wurde. Der Ärar übernahm in der Regel Kosten in Höhe von 2.700 bis 3.700 Gulden, die Gemeinde mußte hingegen Hand- und Zugrobot im Wert von etwa 1.000 Gulden leisten.⁹⁵² Allerdings kann diese Vorgehensweise sowohl in den älteren Ansiedlungen als auch in den Neugründungen konstatiert werden, obwohl Kempelen gefordert hatte, nur in den Orten Kirchen zu errichten, wo die Kolonisten tatsächlich einen Beitrag leisten konnten.⁹⁵³ Dagegen zeigen Aktenstücke des gleichen Zeitraumes, daß in einigen Gemeinden von einer Beteiligung der Pfarrkinder deutlich abgeraten wurde. In einem Schreiben der Temeswarer Landesadministration vom 1. April 1769 heißt es dazu: *„Auf einen Beitrag der Kolonisten, um mit der Zeit eine Kirche aus guten Materialien ohne Beschwerde des Ärars herstellen zu können, könne man sich um so weniger verlassen, als die meisten Kolonisten bekanntermaßen sehr arme Leute sind, die nicht das geringste Vermögen mit sich bringen. Folglich wird man zufrieden sein können, wenn man den Ersatz der ihnen geleisteten Anticipationen auch erst nach langen Fristen wieder erhalten wird. Auch würde es niemals rätlich sein, sie zur Reichung eines Beitrags zum Kirchenbau anleiten zu lassen, weil sich viele aus einem unvernünftigen Andachtseifer zu Bettlern machen könnten“*.⁹⁵⁴ In anderen Gemeinden hingegen hatten die Gemeindemitglieder nicht nur Hand- und Fuhrdienste zu leisten, sondern mußten sich auch finanziell beteiligen, dies galt nicht nur für die Pfarrgemeinde als Körperschaft, sondern zusätzlich auch für Privatpersonen. Eine weitere Neuorientierung der finanztechnischen Grundlegung der ‚Bausachen‘ erfolgte 1777. Am 4. Oktober 1777 hatte die Hofkammer den Antrag gestellt, die Kosten für die zukünftigen Bauten aus dem ‚*impopulations fundo*‘ zu bestreiten. Der Antrag wurde von Maria Theresia am 17. Oktober 1777 genehmigt.⁹⁵⁵

⁹⁵² HKA. Wien. B. A. r. Nr. 137. Fol. 21-56. (18. Juli 1775).

⁹⁵³ HKA. Wien. HS 494. B. A. Fasz. 30. r. Nr. 154. Fol. 55.

⁹⁵⁴ *Ibid.* B. A. r. Nr. 45. (April 1769).

⁹⁵⁵ *Ibid.* Administrationsratsprotokolle. Banat. Fasz. 23. Bd. 176. Fol. 1-37. (Oktober 1777).

Grundlage für die Entscheidung was für eine Kirche gebaut werden sollte, waren in der Regel die Bevölkerungszahlen. So wurde in Engelsbrunn beispielsweise eine Kirche „von kleinerer gattung“ errichtet.⁹⁵⁶ Im Gegensatz zu Tschatad, das 1767 mit 202 Häusern angelegt wurde, war Engelsbrunn mit 97 Häusern eine vergleichsweise kleine Neusiedlung.⁹⁵⁷ Der Zusammenhang zwischen geplantem Kirchenbau und Situation der Siedlung ist auch bei allen anderen Neubauten nachweisbar. Die überlieferten Baupläne zeigen, daß auch diese Kirchen von den Provinzialingenieuren im Banat geplant und in Wien genehmigt wurden.⁹⁵⁸ Dies galt auch für jene Kirchenbauten, die im Banater Bergland erbaut wurden. Die entsprechenden Pfarreien wurden zwar von der Bergwerkskammer dotiert, die hier auch das Patronatsrecht ausübte, die Planung der Kirchen aber erfolgte durch die Provinzialingenieure, die wiederum der Temeswarer Landsadministration unterstanden, wie das Beispiel des Kirchenbaues in Reschitza zeigt.⁹⁵⁹ Von Bedeutung ist auch, daß für die Neubauten der siebziger Jahre des 18. Jahrhunderts auf Pläne älteren Datums zurückgegriffen wurde. Exemplarisch sei hier die Pfarrkirche von Deutsch-Sanktpeter genannt, die bereits im Februar 1764 von Steinlein entworfen wurde.⁹⁶⁰ Diese Planung wurde nicht realisiert, dafür aber der Entwurf von Kostka aus dem Jahr 1767, der als Vorlage für die Pfarrkirche in Billed diente.⁹⁶¹

Während für die römisch-katholischen Gemeinden grundsätzlich die Kosten für den Kirchenbau übernommen und die Baupläne in den Wiener Zentralstellen begutachtet und genehmigt wurden, ist für die übrigen im Banat ansässigen Konfessionen eine andere Vorgehensweise zu konstatieren. Die griechisch-unierte Gemeinde in Aliosch im Distrikt Lippa beantragte bei der Temeswarer Landesadministration am 15. Dezember 1770 einen Kredit von 2000 Gulden, um eine Kirche und ein Pfarrhaus zu errichten. Kaiser Joseph II. schrieb dazu:

⁹⁵⁶ Ibid. B. A. r. Nr. 137. Fol. 45. (18. Juli 1775).

⁹⁵⁷ Tafferner, Anton: Quellenbuch 1974. S. 267.

⁹⁵⁸ Vgl. HKA. Wien. B. A. Fasz. 7. r. Nr. 2008. Fol. 305. (1775). Kartensammlung. Sign. Rb 400.

⁹⁵⁹ Schematismus 1858. S. 94. HKA. Wien. M. u. B. W. Banat. Fasz. 7. Nr. 2008. (1775). Fol. 305. Kartensammlung Sign. Rb 400.

⁹⁶⁰ HKA. Wien. B. A. Fasz. 23. r. Nr. 16. (Mai 1765). Kartensammlung. Sign. Rb 60.

⁹⁶¹ Ibid. B. A. Fasz. 11 28. Fol. 286, 289. (Juli 1768). Kartensammlung. Sign. Rb 494/1-4.

„und bewillige Ich zu dem Kirchen - bau den gebethenen Vorschuß von 1.000 G.“. Dabei sei die Administration aber anzuweisen, entsprechend der Instruktion zu verfahren. Die Hofkammer bewilligte analog im April 1.000 Gulden, wobei die Summe in Raten innerhalb von drei Jahren zurückzuzahlen sei.⁹⁶² So wurde der Kirchenbau zwar auch für nicht-katholische Konfession unterstützt, eine umfassende Finanzierung wie für die römisch-katholische Konfession kam aber offensichtlich nicht in Betracht.

Während in der früh- und hochtheresianischen Ansiedlungsperiode die Kosten für den Kirchenbau vollständig vom Ärar getragen wurden, hatten sich die Finanzierungsmodalitäten nach 1780 analog zu den neuen Besitzverhältnissen geändert. Die Patronatspflichten in den Orten, die im Zusammenhang mit den Versteigerungen zu Beginn der Alleinherrschaft Kaiser Josephs II. an individuelle Grundherren verkauft wurden, gingen an die meist ungarischen Grundbesitzer über, die nach 1780 auch den Kirchenbau finanzierten. Allerdings kann auch hier keine einheitliche Vorgehensweise konstatiert werden.

Die Banater Güter, die nicht verkauft werden konnten, blieben Kameralbesitz, so daß hier die Patronatspflichten weiterhin beim Kaiser lagen. Exemplarisch sei hier der Neubau der Pfarrkirche in Sanktandres genannt. Nach der Ansiedlung von Reichskolonisten innerhalb der josephinischen Kolonisation des Banats zwischen 1785 und 1787 war die Sanktandreser Pfarrkirche, wie 1785 berichtet wurde, zu klein geworden, denn „*Ecclesia hic existit 60 circiter Hominum capax.*“⁹⁶³ Die neue heute noch existierende Kirche wurde 1811 errichtet, wobei der Neubau durch die Ungarische Hofkammer finanziert wurde, denn Sanktandres gehörte zu den Banater Orten, die im Zusammenhang mit der josephinischen Neuordnung nach der Reinkorporierung - obwohl er 1779 zum Verkauf angeboten wurde - nicht in Privatbesitz überging, sondern noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Besitz der Kammer verblieb.⁹⁶⁴ Beim

⁹⁶² Ibid. B. A. Fasz. 30. r. Nr. 137. Fol. 101-112. (1770-1771).

⁹⁶³ Weber, Matthias; Petri, Anton P.: Sanktandres 1981 S. 270.

⁹⁶⁴ Ibid. S. 109.

Neubau blieb die erste Kirche als Sanktuarium stehen, während Kirchenschiff und Eingangshalle angebaut wurden.⁹⁶⁵

Allerdings wurden die Neubauten der achtziger Jahre des 18. Jahrhunderts nicht mehr ausschließlich durch die Kammer finanziert. Die Baugeschichte der Pfarrkirche in Lowrin beweist, daß sich der Beitrag der Kolonisten nicht nur auf Hand- und Fuhrrobot beschränkte, sondern auch Geldbeträge durch die Gemeindemitglieder bezahlt wurden, wobei die Gemeinde einen großen Teil der Kosten für den Kirchenbau selbst übernahm.⁹⁶⁶ Eine ähnliche Vorgehensweise ist für den Ort Albrechtsflor zu konstatieren. Nach den Berichten zu den Visitationen der Banater Kirchen in den Jahren 1834 bis 1848 wurde die Kirche von Albrechtsflor 1783 von der Gemeinde erbaut. „*Ecclesia haec per Communitatem Albrechtsflorensem anno 1783 aedificata.*“⁹⁶⁷

Nach dem Tod Maria Theresias wurde für den Kirchenbau im Banat ein Religionsfond eingerichtet, aus dem die Kosten für die Neuerrichtungen bestritten wurden. Auch der Religionsfond war eine Neueinrichtung der josephinischen Zeit. Folge der Einrichtung eines derartigen Fonds war, daß zahlreiche Grundherrschaften ihre ursprünglichen Patronatspflichten auf diesen Fond übertragen.⁹⁶⁸ Dieser Religionsfond wurde daher auch partiell für die Kirchenbauten innerhalb der Privatgüter herangezogen. Denn per Dekret hatte Joseph II. verordnet, daß „*Wo Kirchen und Pfarrhöfen mangeln, werden derselben, wenn die Ortsherrschaften solche nicht selbst freywillig herstellen, aus dem Religionsfond erbauet.*“⁹⁶⁹ Im Zusammenhang mit den Reformversuchen Kaiser Joseph II. wurde auch das Temescher Banat einer umfassenden Visitation unterzogen. Dafür sandte der Kaiser eine geistliche Hofkommission in die Provinz, die unter anderem den Zustand der Gotteshäuser zu konstatieren hatte. Die geistliche Hofkommission wurde 1782 zur Errichtung neuer Pfarreien und Lokalkapla-

⁹⁶⁵ Ibid. S. 271.

⁹⁶⁶ *Petri, Anton P.*: Heimatbuch der Heidegemeinde Lowrin im Banat. Hrsg. im Auftrag der Heimatortsgemeinschaft. Altötting 1979. S. 224-225.

⁹⁶⁷ ADRS, Rottenburg. *Lonovics Nobilius de Krivina*, Josef: Visitationes 1836-1848. Bd. I. Fol. 1.

⁹⁶⁸ Vgl. *Krückel, Herbert*: Studien zur Geschichte der Pfarrerrichtungen Kaiser Josephs II. im Gebiet der Diözese St. Pölten. (Diss. masch.). Wien 1969. S. 33.

⁹⁶⁹ HHStA. Wien. Staatsratsprotokolle 2063. (24. Oktober 1783).

neien unter dem Vorsitz von Staatsrat Franz Karl von Kressel gegründet. Zentrale Aufgabe der Kommission war die Begutachtung der Pfarrerrichtungsvorschläge in den einzelnen Gubernien.⁹⁷⁰

Wie schwierig sich deren Arbeit in der Praxis gestaltete, zeigen die Auseinandersetzungen um den Kirchenneubau in Neuarad. Dem Tagebuch der Jesuiten zufolge erhielt Neuarad bereits 1723 eine erste Kirche.⁹⁷¹ Weil dieser Bau 1749 abbrannte, wurde sechs Jahre später ein Neubau auf Kosten der Kameralkasse errichtet.⁹⁷² Von dieser Kirche berichtete Kempelen 1771, daß sie zwar „*schön und gut gebauet*“, aber „*für so viel Volk zu klein*“ sei.⁹⁷³ Ähnliches stellte das Verwalteramt Lippa am 27. Juni 1775 fest, wobei darauf hingewiesen wurde, daß „*sowohl das Gotteshaus als auch der Pfarrhof in bestem Stande*“ sei, es aber „*für die dasige große gemeinde*“ an hinlänglichem Raum mangle.⁹⁷⁴ Ein Neubau wurde zu diesem Zeitpunkt dennoch nicht erwogen, obwohl auch die geistliche Hofkommission, die im Auftrag Kaiser Josephs II. 1789 die Kirche visitierte und konstatierte, daß das Gotteshaus inzwischen nur noch ein Drittel der auf 2.570 Seelen angewachsenen Kirchengemeinde aufnehmen könne.⁹⁷⁵ Die geistliche Hofkommission schlug daher vor, die Gemeinde mit einem dritten Seelsorger zu versorgen, gab aber zu bedenken, daß damit das Problem des Kirchenbaues noch nicht gelöst sei. Das diese aber „*so schwach gebauet ist, daß sie nicht einmal das Geläut ertragen kann, folglich auch keiner dauerhaften Erweiterung empfänglich ist: so muß auf den Bau einer neuen fortgedacht werden.*“⁹⁷⁶ Die Grundherrschaft Sigismund Lovász de Eötvenes, die den Ort 1782 für 157.501 Gulden und 19 Kreuzer von der Kammer erworben hatte, bot an, 1.000 Gulden für den Kirchenbau zur Verfügung zu stellen. Die Gemeinde wollte unentgeltliche Hand- und Zugdienste leisten. Bemerkenswert ist, daß der Grundherr nur eine sehr geringe Summe anbot. Laut dem Bericht der geistlichen Hofkommission hatte er erklärt, daß er zwar das Gut, aber nicht die Pa-

⁹⁷⁰ Vgl. Krückel, Herbert: Studien 1969. S. 33.

⁹⁷¹ Petri, Anton P.: Neuarad 1985. S. 284.

⁹⁷² HKA. Wien. B. A. r. Nr. 136. Fol. 87. (14. Oktober 1760). BATw, Temeswar. Konvolut Neuarad. Visitationsprotokoll 1778.

⁹⁷³ HKA. Wien. B. A. Fasz. 30. r. Nr. 330. Fol. 20. (ex August 1769).

⁹⁷⁴ Ibid. r. Nr. 137. Fol. 39. (25. Juni 1775).

⁹⁷⁵ Ibid. Fasz. 30. r. Nr. 3012. (August 1769). Vgl. Petri, Anton P.: Neuarad 1985. S. 286.

⁹⁷⁶ Ibid.

tronatsrechte erworben hätte, und verwies gleichzeitig auf andere Käufer von Banater Gütern, die gleichfalls die Patronatsrechte nicht übernommen hätten. Die geistliche Hofkommission stellte daraufhin fest, daß dann der Religionsfond die Kosten für den Neubau zu übernehmen habe. In den folgenden Jahren verhinderte der Streit um die Finanzierung der Kirche den Neubau. Diese wurde erst zwischen 1814 und 1823 errichtet, allerdings erfolgte die Kostenübernahme jetzt vollständig durch die private Grundherrschaft.⁹⁷⁷

Mariensfeld und Neuarad blieben allerdings in der josephinischen Zeit eine Ausnahme. Den größeren Anteil nahmen jene Kirchenneubauten ein, die weiterhin auf Kosten der Ungarischen Hofkammer finanziert und durch die Banater Baubehörde geplant wurden. Auch in den Banater Berglandorten, die dem Montanärar unterstanden, wurde die Planungs- und Finanzierungspraxis der thesesianischen Zeit fortgesetzt. So wurden 1783 und 1785 in Deutsch-Bogschan und in Steierdorf römisch-katholische Pfarrkirchen errichtet, die durch die Bergkammer finanziert, aber durch Provinzialingenieure geplant wurden.⁹⁷⁸

Im katedral verwalteten Banat wurden zwischen 1780 und 1790 Kirchen in Grabatz, Großjetscha, Kreuzstätten, Albrechtsflor, Lowrin, Blumenthal und Mercydorf erbaut. Während in der spätthesianischen Zeit vor allem Kirchen in den älteren Dörfern errichtet wurden, kam es nach der Reinkorporierung des Kronlandes Banat in den sogenannten Heide- und Überlanddörfern zu Neubauten. Bemerkenswert ist dabei, daß für die Planung dieser Kirchen wieder teilweise auf ältere Entwürfe zurückgegriffen wurde. Die Pfarrkirche in Großjetscha beispielsweise wurde nahezu planidentisch nach dem Entwurf für die Tschatader Kirche ausgeführt.⁹⁷⁹ Eines der wichtigsten Kriterien für die Größe der Kirche blieben die Siedlerzahlen. So wurde in Großjetscha *„eine ganz neue, von größerer gattung von guten Materiale erforderliche Kirche angetra-*

⁹⁷⁷ BATw, Temeswar. Konvolut Neuarad. Bauakten 1814-1822. Briefwechsel des Pfarrers mit dem Bischof.

⁹⁷⁸ HKA. Wien. B. A. Fasz. 7. r. Nr. 2129. Fol. 541. (ex 1778). Kartensammlung. Sign. Rb 398. M. u. B. W. Banat. Fasz. 3. Nr. 2815. (1778).

⁹⁷⁹ Ibd. Ungarische Kamerale. Fasz. 33. Nr. 143. (ex Juli 1780). Kartensammlung. Sign. Rb 180/1-2.

gen“.⁹⁸⁰ In Blumenthal hingegen planten die Provinzialingenieure eine Kirche von kleinerer Gattung.⁹⁸¹ Außerdem wurde der Modus der Anzahl der Kirchenerrichtungen fortgesetzt. So wurden alle zwei Jahre zwei Kirchen erbaut. Dabei erfolgte die Mehrheit der Neubauten in Orten, die in der theresianischen Zeit neugegründet beziehungsweise besiedelt wurden. Lediglich Deutsch-Bogschan und Mercydorf waren ältere Ansiedlungen.

6.3. Typisierungsmodelle barocker Prägung im Bereich des Banater Landkirchenbaues

Analog zu den Reformbestrebungen im kirchlichen Bereich erfuhr auch die Gestaltung der Landkirchenbauten ab der Mitte des 18. Jahrhunderts erhöhte Aufmerksamkeit. In diesem Zusammenhang ist zu berücksichtigen, daß es sich bei den Banater Landkirchenbauten, die unter der Ägide der Habsburger Monarchie errichtet wurden, nahezu ausschließlich um römisch-katholische Gotteshäuser handelte. Dem spezifischen Anspruch römisch-katholischer Lehre entsprechend, regelt die Liturgie nicht nur gottesdienstliche Formen sondern von dieser ausgehend auch die Gestalt des Raumes, in dem der Gottesdienst gefeiert wird. Ausgehend von den Bestimmungen des tridentinischen Konzils,⁹⁸² mit denen Papst Pius V. die gesamte katholische Welt auf den römischen Ritus verpflichtete,⁹⁸³ entwickelte sich vor allem im Landkirchenbau eine Bauweise, die liturgischen Forderungen sehr direkt Rechnung trug, weil sie weniger verschlüsselt und in einer pragmatischen Art und Weise in Architektur umgesetzt wurde. Grundlage dafür war die Neuordnung der Liturgie innerhalb der josephinischen Kirchenreform, die auch zur Einschränkung von Schmuck und Aufwand im Kirchenbau führte. Die Tendenz, nicht nur die Liturgie, sondern auch die äußeren Zeichen der katholischen Religion zu reformieren, wirkte sich zuerst im Bereich des Kirchenbaues aus. Die traditionellen Formen blie-

⁹⁸⁰ Ibid. B. A. Fasz. 30. r. Nr. 137. Fol. 37. (18. Juli 1775).

⁹⁸¹ Ibid. Fol. 45. (18. Juli 1775).

⁹⁸² Lehre und Konsens über das Meßopfer. 22. Sitzung des Konzils von Trient, 17. September 1762. Vgl. *Denzinger, Heinrich*: Compendium der Glaubensbekenntnisse und kirchlichen Lehrentscheidungen. Hrsg. Hünemann, Peter: Freiburg u.a. ³⁷ 1991. S. 561-565

⁹⁸³ *Missale Romanum*. 1570. Vgl. ibd. 566, 567.

ben zwar weiter bestehen, allerdings wurden diese einer schlichten und einfachen Gestaltungsweise unterworfen. Dabei wurde unter anderem gefordert, daß nur noch ein einziger Altar zu errichten sei. Ziel war eine Konzentration auf das vom Kaiser als für die Ausübung der Religion als wesentlich empfundenen. Die Beweggründe für die Reform erhellt ein Vortrag der Hofkanzlei im Jahr 1781, der vom Kaiser genehmigt wurde. *„Die katholische Religion gewinnt ungemein vieles, wenn sie nach und nach in ihre ernsthafte, einfache und mit dem vorhabenden Endzwecke eines öffentlichen Gebethes zu Gott übereinstimmende Verfaßung bey dem culto externo wiederum zurückgeführt wird; denn eben derley übertriebene Anwendung des unschicksamen Gepränges ist der Vorwurf in allen protestantischen Büchern, woraus sie den Schluß ziehen, daß unsere Frömmigkeit vielmehr äußerliche Zeichen, als auf innerliche Andacht gegründet seye.“*⁹⁸⁴

Auf die besondere Bedeutung des Wiener Hofbauamtes für die administrativen und kirchlichen Bauaufgaben des Banats wurde bereits an mehreren Stellen hingewiesen. In noch stärkerem Maß aber gestaltete sich die Einflußnahme der zentralen Baubehörde der Monarchie im Bereich des Banater Landkirchenbaues. Nach der grundlegenden Reformierung der Behörde im Jahr 1716 durch Kaiser Karl VI. erforderte die gestiegene Anzahl der Bauführungen unter Kaiser Franz I. Stephan und Maria Theresia 1751 eine erneute Änderung der Organisationsstruktur. Die Umstrukturierung der Hofbauamtsdirektion bestand im wesentlichen in der Einrichtung einer Bauamtskanzlei mit einer Vielzahl von Personal sowie in einer Unterteilung in mehrere Bauabteilungen, den sogenannten Bauplätzen, die partiell von Hofarchitekten geleitet wurden. Neu war auch, daß alle höfischen Bauführungen seit Regierungsantritt Maria Theresias des kaiserlichen „*placet*“ bedurften. Der Anstieg der Bauführungen in der thesianischen Zeit ergab sich vor allem aus der Tatsache, daß nicht mehr nur die unmittelbaren Hofgebäude, sondern auch alle Wirtschaftsgebäude sowie Straßen zu den Hofgebäuden gezählt wurden. Eine erneute Umstrukturierung des Hofbauamtes erfolgte daher 1772 mit der Ernennung des Generalhofbaudirektors Ernst Graf Kaunitz-Rietberg, der zunächst zur Entlastung dem Oberhofar-

⁹⁸⁴ Vgl. Hollerweger, Hans: Die Reform des 1776. S. 482.

chitekten im Hofbauamt Franz Anton Hillebrand drei Unterarchitekten zuteilte. Zu den Aufgabenbereichen der Unterarchitekten - Johann Münzer, Johann Ferdinand Hetzendorf von Hohenberg und Johann Baptist Martinelli - gehörte die Erstellung von Planmaterial, die Kalkulation der Kosten und die Bauaufsicht. Bei der Erstellung des Planmaterials ist allerdings zu berücksichtigen, daß auch die Unteringenieure hier lediglich die Aufsicht führten. Ausführende waren die vom Hofbauamt angestellten Bauzeichner. Der Vorteil dieser Neustrukturierung war, daß dadurch die Planerstellung von Beginn an konform zu den bautechnischen und ökonomischen Richtlinien des Hofbauamtes erfolgte. Weitere Umstrukturierungen erfolgten 1776, die aber zunächst nur den Raum Wien betrafen.⁹⁸⁵

Mit Beginn der Alleinherrschaft Kaiser Joseph II. blieb die Reformierung der Baubehörde nicht mehr auf Wien beschränkt, sondern erstreckte sich jetzt auf alle Länderbehörden. Problematisch war hier vor allem, daß die Bautätigkeit in den Provinzen der Monarchie von den Wiener Zentralbehörden weitgehend unkontrolliert blieb, weil diese von den Gubernialkanzleien in den Hauptstädten, den in Wien ansässigen Zentralkanzleien beziehungsweise von der Hofbauamtsbuchhaltung erledigt wurde. Auf Veranlassung Josephs II. erfolgte die Neustrukturierung daher in erster Linie mit dem Ziel, eine zentralistische Neuorganisation des habsburgischen Bauwesens zu schaffen. Nach einem Entwurf Franz Anton Hillebrands erfolgte 1783 die Umbenennung der Hofbaudirektion in Generalhofbaudirektion. Dieser unterstand die Oberbaudirektion, die für alle Zivilbauten in den habsburgischen Ländern zuständig war. Weil von diesem Zeitpunkt an nur noch die Architekten der Zentralbehörden die öffentlichen Gebäude entwarfen und nicht mehr die Landesarchitekten, verloren die Länder in hohem Maße ihre architektonische Identität. Der Begriff der öffentlichen Gebäude wurde in diesem Zusammenhang außerordentlich weit gefaßt. Er betraf nicht nur die tatsächlichen Amtsgebäude, sondern neben den landesfürstlichen Bauten auch Kirchen, Schulen, Pfarrhäuser sowie das verkehrstechnische

⁹⁸⁵ Vgl. *Benedik, Christian*: Organisation und Regulierung 1996. S. 15-18. *Pohl, Brigitte*: Das Hofbauamt 1968. S. 10-17; S. 40-60.

Bauwesen. Analog zur Zentralisierung der Baubehörde erfolgte sofort die Vereinheitlichung der Planerstellung.⁹⁸⁶

Neben dieser standardisierten Planerstellung gewann für die Zentralisierung des Baubetriebes der Länder vor allem die Generalbaudirektion an Bedeutung. Die hier zuständigen vier Referate hatten die Aufgabe, alle von den Länderstellen eingereichten Bauführungen zu begutachten, zu korrigieren und zu approbieren. Das Ziel einer vereinfachten Vorgehensweise in der Bauführung war damit weitgehend verfehlt. Verstärkt wurde die Überlastung dieser Behörde auch durch die Forderung, daß alle Länder die geplanten Bauführungen für das folgende Kalenderjahr einzureichen hatten. Folge war ein doppeltes Begutachtungssystem, das ebenfalls in der Praxis nicht realisierbar war. Wegen der nicht mehr zu bewältigenden Ausmaße dieser Organisationsstruktur entschlossen sich die Verantwortlichen, allgemeingültige Richtlinien in Form normierter Architekturzeichnungen vorzulegen, die in allen Länderstellen als Regulativ zu verwenden waren. Damit konnte zwar das komplizierte Begutachtungssystem aufgehoben werden, gleichzeitig wurde aber eine architektonische Identität geschaffen, die in den benannten Baubereichen in allen Ländern der Monarchie nahezu gleichartige Formen entwickelte. Einen freien Handlungsspielraum gab es für die Provinzialbehörden, auf die die Personal- und Organisationsstruktur der Generalbaudirektion übertragen wurde, nicht mehr. Während die zentralistische Struktur der Provinzialbehörden bis nach 1820 weiterbestand, kam es 1788 zu einer entscheidenden Veränderung innerhalb der Zentralstellen. In diesem Jahr wurde das gesamte Bauwesen der Hofkammer unterstellt. Damit wurde ökonomischen Kriterien eine vorrangige Stellung eingeräumt, die sich wesentlich auf die Bauform der administrativen Gebäude auswirken sollte.⁹⁸⁷

Der von Elisabeth Springer konstatierte Zug zum Übergewicht der Nützlichkeit und Zweckmäßigkeit in der Architektur seit der von Joseph II. für die gesamte öffentliche Bautätigkeit verordneten konsequenten Zentralisierung wurde im

⁹⁸⁶ Vgl. *Benedik, Christian*: Organisation und Regulierung 1996. S 19-21.

⁹⁸⁷ *Ibd.* S. 24. *Springer, Elisabeth*: Die Baubehörden der österreichischen Zentralverwaltung in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Hausarbeit am Institut für österreichische Geschichtsforschung. Wien 1971. S. 22-75.

wesentlichen in den Neoacquistica der Habsburger Monarchie vorgeprägt.⁹⁸⁸ Hier entstanden jene Strukturen, die innerhalb der Bauführungen der öffentlichen Gebäude zu Typisierungsmodellen führten. Auf den unmittelbaren Zusammenhang mit der Regulierung der Pfarreien, in deren Folge eine Vielzahl von Kirchenbauten notwendig wurde, ist am Beginn dieses Abschnitts verwiesen worden. Im Ergebnis der Umstrukturierung des Behördenapparates sowie parallel zur Pfarregulierung in den Ländern der Monarchie entstand nach Springer die sogenannte josephinische Musterkirche. Ursprung dieser besonderen Bauform waren aber die Kolonistenkirchen in den Neoacquistica. Der für die übrigen Erblände nach 1783 eingeführte effiziente Instanzenweg, in dem auch die Länderstellen der zentralen Baubehörde unterstellt waren, wurde im Banat bereits Ende der fünfziger Jahre des 18. Jahrhunderts praktiziert. Mehrere Beispiele sind hier überliefert, die zeigen, daß kein öffentliches Gebäude ohne die Genehmigung der Hofkammer beziehungsweise Maria Theresias gebaut wurde.⁹⁸⁹ Während beispielsweise im Königreich Ungarn allein die Länderstellen für die Bauangelegenheiten des Landes verantwortlich zeichneten, war die Temeswarer Landesadministration verpflichtet, sowohl die Genehmigung für den Bau einzuholen als auch über die Bauangelegenheiten Rechenschaft abzulegen. So wies die Hofkammer im März 1747 die Landesadministration an, „den pfarrhof des Csanader Pfarrherrn Pauli Sandor nach Notdurft jedoch mit möglicher Einsparung zu repariren, und die Kosten aus dem für die Cathedral Kirchen und die Pfarrvermögen im Land existierenden fundo zu bestreiten.“⁹⁹⁰ Die entscheidende Zentralisierung der Banater Baubehörde und die Intensivierung des Abhängigkeitsverhältnisses von der Wiener Zentrale erfolgte durch die Unterstellung der Baukommission gegenüber dem Hofbauamt bereits im März 1769.⁹⁹¹ Damit wurde eine Einflußnahme der Wiener Zentrale auf eine Länderstelle dekretiert wurden, die im übrigen Bereich der Monarchie erst in den achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts erfolgte.

⁹⁸⁸ Vgl. Springer, *Elisabeth: Die Josephinische Musterkirche* 1996, S. 67.

⁹⁸⁹ HKA. Wien. B. A. Fasz. 30. r. Nr. 136. Fol. 12. (20. August 1757). Der vorliegende Schriftverkehr betraf den Bau der Pfarrkirche von Mehadia. Fol. 37 ff. (1757-1759). Der vorliegende Schriftverkehr betraf den Bau der Pfarrkirche in Betschkerek.

⁹⁹⁰ HKA. Wien. Administrationsratsprotokolle. Banat. Bd. 134. Fol. 89/1. (März 1747).

⁹⁹¹ *Ibd.* Administrationsratsprotokolle. Banat. Bd. 163. Fol. 198. (März 1769).

Neben der verwaltungstechnischen Abhängigkeit ist vor allem von Interesse, daß im Bezug auf das Banater Bauwesen ein akribisches Begutachtungssystem eingeführt wurde.⁹⁹² Die speziellen Gegebenheiten der Neuansiedlungen berücksichtigend, wurde sehr schnell deutlich, daß die Wiener Zentralstellen versuchten, einheitliche Bausysteme vorzugeben. Im Bezug auf den Kirchenbau in den Kolonistendörfern wurde daher beschlossen, „*die gedachten Kirchen bloß von gestampften Erde zu erbauen und höchstens auf eine 150 G. zu verwenden.*“⁹⁹³ Ein Jahr später wurden die Kosten für den Kirchenbau mit 200 bis 300 Gulden veranschlagt und verfügt, daß die Administration verpflichtet sei, die Gemeinde mit Robotleistungen hinzuziehen.⁹⁹⁴ Auch diese Forderung fand in den josephinischen Richtlinien für die Errichtung von Pfarrkirchen Aufnahme. So verfügte Kaiser Joseph II. am 15. November 1783 durch ein Dekret, daß „*Die Mitwirkung der Unterthanen und Pfarrkindern bey Herstellung der pfarrlichen Gebäuden mit Führen und Handarbeiten sey, wo nicht eine offenbare Unvermögenheit diese Beihilfe unthunlich macht.*“ Begründet wurde die Forderung damit, daß die Untertanen der neuerrichteten Pfarreien von jeglichen Geldbeträgen befreit wären und daher deren Mithilfe eingefordert werden könne.⁹⁹⁵ Im Zusammenhang mit der Vorgabe einheitlicher Bausysteme wurden noch Ende der sechziger Jahre Richtlinien für das Aussehen der Kirchen - hier handelte es sich zunächst um Bethäuser - erlassen. Die Größe der Kirche sollte sich nach der Größe der Ansiedlung richten, festgelegt wurde auch die Art des zu verwendenden Materials sowie die formale Struktur.⁹⁹⁶

Während für die formale Ausgestaltung der josephinischen Musterkirche keine konkreten Vorschriften überliefert sind⁹⁹⁷, gibt es eine Fülle von Material zur Ausgestaltung der Kirchen in den Neoacquistica. Der Antrag der Landesadministration an Maria Theresia den künftigen Kirchenbau in den Kolonistendörfern betreffend wurde dahingehend beantwortet, daß „*die Kirchen daselbst*

⁹⁹² Ibid. Fol. 319. (Mai 1769).

⁹⁹³ Ibid. B. A. Fasz. 30. r. Nr. 137. Fol. 120. (Juni 1768).

⁹⁹⁴ Ibid. Administrationsratsprotokolle. Banat. Bd. 163. Fol. 183/A. (Februar 1769).

⁹⁹⁵ Diözesanarchiv, Wien. Konsistorial-Akten-Pfarsachen. Dekret an das Passauer Offizialat. (15. November 1783). Druck: Springer, Elisabeth: Die Josephinische Musterkirche 1996. S. 71

⁹⁹⁶ HKA. Wien. Administrationsratsprotokolle. Banat. Bd. 163. Fol. 525. (September 1769).

⁹⁹⁷ Vgl. Springer, Elisabeth: Die Josephinische Musterkirche 1996. S. 73.

*nicht zwar allzu kostbar, doch mit dem anständigen Decoro hergestellt werden sollen.*⁹⁹⁸ Eine gewisse Handlungsfreiheit des Baumeisters wurde nur insofern gestattet, daß „*in besprochenen Fällen einige modification*“ vorgenommen werden könne.⁹⁹⁹ Die besprochenen Fälle betrafen dabei immer konkrete Kirchenbauten in Kolonistendörfern.

Ausgehend von den Richtlinien Kempelens, wurde zu Beginn der siebziger Jahre des 18. Jahrhunderts dazu übergegangen, sogenannte Idealpläne für den Bau von Kolonistenkirchen in den Neoaquisitica zu erstellen. In seiner Impopulations-Hauptinstruktion hatte Kempelen auch definiert, wie die Kirchen in den Kolonistendörfern auszusehen hatten. „*Solche müssen zwar solide, aber nicht zu prächtig, und mit unnützen Zierath überhäufet werden*“.¹⁰⁰⁰ Dieser Forderung sowie der allgemeinen Notwendigkeit nach Vereinheitlichung entsprechend entwarf das Hofbauamt 1771 drei Musterzeichnungen für Landkirchenbauten.¹⁰⁰¹ Alle drei Varianten wurden als Saalkirchen mit Flachdecken und Einturmfronten konzipiert. Während die erste Variante eine relativ aufwendige Grundrißlösung mit mittlerem Queroval und eingeschwungenen Ecken zum Altarraum und zum Eingang zeigt, ist der zweite Plan der Kategorie der josephinischen Musterkirche zuzuordnen.¹⁰⁰² Im Unterschied zur dritten Entwurfsvariante wurde ein relativ breites Kirchenschiff mit eingezogenem Chor konzipiert. Die einfache Gestaltung der Westwand wird nur noch vom Fassadenturm dominiert. Die dritte Variante zeigt den Typus jener Kirchen, die im Banat nahezu seriell errichtet wurden. (Plan 71, 72) Gegenüber dem relativ niedrigen Kirchenschiff wurde die Westfront von einem sehr hohen Fassadenturm beherrscht. Dekorative Elemente wie Pilastergliederung und Voluten am Fassadenaufsatz erinnern überzeugend an die Banater Dorfkirchen der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Dabei ist zu berücksichtigen, daß für diese die ersten Entwurfspläne bereits aus den sechziger Jahren stammten und Gemein-

⁹⁹⁸ HKA. Wien. Administrationsratsprotokolle. Banat. Bd. 163. Fol. 105. (Februar 1769).

⁹⁹⁹ *Ibid.* B. A. Fasz. 30. r. Nr. 137. Fol. 120/2. (13. August 1768).

¹⁰⁰⁰ *Tafferner, Anton*: Quellenbuch 1974. S. S. 257.

¹⁰⁰¹ HKA. Wien. Kameralen. Fasz. 23. Kartensammlung. Zeichenbüro Hofbauamt. Kirchen No. I-III. (1771).

¹⁰⁰² Vgl. *Springer, Elisabeth*: Die Josephinische Musterkirche. S. 77.

samkeiten mit den Idealplänen aufweisen.¹⁰⁰³ In diesem Fall kann den Provinzialingenieuren des Banater Bauamts eine innovative Funktion zugeordnet werden.

Das Phänomen der Vereinheitlichung, dem jenes der Vereinfachung folgte, entwickelte sich auch aufgrund einer spezifischen Tendenz innerhalb des Wiener Hofbauamtes. Waren die Architekturzeichnungen der Hofarchitekten der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts noch immer von einem individuellen Duktus geprägt, zeigen hofbauamtliche Zeichnungen nach 1750 trotz des noch immer erkennbaren Individualstils bereits erste Anzeichen zeichentechnischer Vereinfachung, wobei sich zur künstlerischen Freiheit sehr schnell Systematik und Ordnung gesellten. Dies betraf in erster Linie die vom Hofbauamt geplanten öffentlichen Gebäude. Vor allem nach der 1764 erfolgten Installierung eines Zeichenbüros wurde der Vereinheitlichungsprozeß derart beschleunigt, daß signifikante Individualität nur noch marginal auftrat. Damit trat an Stelle des Individualstils erstmals so etwas wie ein Bürostil.¹⁰⁰⁴ Das Aussehen der Architekturzeichnungen hofbauamtlicher Provenienz orientierte sich weitestgehend an diesem bereits bestehenden Bürostil des Zeichnungsbüros des Hofbauamtes. Darüber hinaus trugen die genannten Faktoren aber wesentlich dazu bei, daß Idealplänen und Typisierungsmodellen in erster Linie im Bereich der öffentlichen Bauten sehr schnell der Vorrang eingeräumt wurde. Dies betraf innerhalb der Habsburger Monarchie vor allem jene Bereiche, wo ein chronischer Mangel schöpferischer Baukünstler herrschte. Die Normierung erfaßte dabei nicht nur das Zeichenwesen, sondern die Bauproduktion in ihrer Gesamtheit.¹⁰⁰⁵

Die von Benedik für die josephinische Bauproduktion konstatierten regulierenden Grundsätze wurden für das Banat in ersten Ansätzen bereits Ende der sechziger Jahre des 18. Jahrhunderts erlassen. Besonders aufschlußreich ist hier eine Quelle aus dem Jahr 1768. In einem Brief an die Ministerial-Banco-Hofdeputation berichtete der für die Ansiedlung zuständige Impopulationsdi-

¹⁰⁰³ HKA. Wien. B. A. Fasz. 23. r. Nr. 24. (September 1766). Kartensammlung. Sign. Rb 51

¹⁰⁰⁴ Vgl. *Benedik, Christian*: Zur Geschichte der Zeichnungen 1996. S. 44-48.

¹⁰⁰⁵ *Ibid.* S. 52.

rektor Hildebrand im Auftrag der Temeswarer Landesadministration über die geplanten Kirchenbauten im Banat, *„in angelegenheit der zu erbauenden neuen Kirchen, wo die Collonisten angesiedelt worden, unter 6ten des laufenden Monats Nbris Riß, anliegendem bau der größeren, bau der kleineren gattung, nebst denen überschlägen, wo im jahr die neu erbauenden Kirchen, die neu erbaute Häußer, gnädig zu resolviren.“*¹⁰⁰⁶ Von Bedeutung ist dabei, daß Hildebrand zwei Varianten für Kirchenbauten vorschlug, wobei als wichtigstes Kriterium die Familienzahl angegeben wurde. Der Bau der größeren Gattung, der für 2.956 Gulden und 54 Kreuzer hergestellt werden sollte, wurde für einen Ort in der Größe von 200 bis 300 Familien geplant. Die billigere Variante sollte hingegen 1.456 Gulden und 44 Kreuzer kosten. Gleichzeitig gab Hildebrand aber zu bedenken, daß der geplante Bau sehr schnell nicht mehr den Erfordernissen entspräche, wenn die Familienzahl in hohem Maße wüchse. Explizit hingewiesen wurde auch auf die Verwendung von sehr einfachem Dekor. Mit diesen Kriterien hatte sich bezüglich des Banater Landkirchenbaues eine neue Werteordnung durchgesetzt. Die Größe und das Aussehen der zu errichtenden Kirchen wurde von rein quantitativen Kategorien reglementiert. Hinzu kam das ständige Problem der Kostenfrage. So bewilligte Maria Theresia zwar in den siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts zahlreiche Kirchenbauten, verwies aber permanent darauf, daß die Summe des Überschlags keineswegs zu überschreiten sei und hingegen danach gestrebt werden sollte, etwaige Einsparungen vorzunehmen.¹⁰⁰⁷

Die frühzeitige Tendenz hinsichtlich der Entwicklung von Musterplänen und Typisierungsmodellen kann für das Kronland Banat schon zu einem sehr frühen Zeitpunkt nachgewiesen werden. Drei erhaltene Entwürfe im Wiener Hofkammerarchiv werden als Pläne für zu errichtende Kirchen im Banat auf den Beischriften definiert. Der erste Plan stammt aus dem Jahr 1753 und zeigt Grund- und Aufriß eines einfachen Saalkirchentypes mit seitlich angeordnetem Fassadenturm.¹⁰⁰⁸ Der nächste Plan datiert aus den sechziger Jahren und zeigt in Grund- und Aufriß bereits jene Strukturen, die später den Typus der donau-

¹⁰⁰⁶ HKA. Wien. Fasz. 30. r. Nr. 137. Fol. 165-167. (14. November 1768).

¹⁰⁰⁷ Ibid. Fol. 49. (August 1769).

¹⁰⁰⁸ Ibid. B. A. Fol. 283. (20. September 1753). Kartensammlung. Sign. Rb 242.

schwäbischen Kolonistenkirche prägten. (Plan 73) Daß darüber hinaus auf Grund der historischen Determinanten auch einfachere Modelle in Vorschlag gebracht wurden, zeigt eine Entwurfsvariante Friedrich von Brauns aus dem Jahr 1773.¹⁰⁰⁹ (Plan 74) Die zu erbauende Kirche sollte lediglich von gestampfter Erde hergestellt werden und besaß einen separat von der Kirche angeordneten Glockenturm aus Holz.

Parallel zur Erstellung der Richtlinien begannen die Banater Provinzialingenieure Pläne für Dorfkirchen zu entwerfen, die für mehrere Orte gleichzeitig gelten sollten. Dabei blieb unberücksichtigt, ob die Kirche in einem schon bestehenden oder in einem neugegründeten Ort zu errichten war. So entwarf der Provinzialingenieur Karl Alexander Steinlein bereits 1766 den Plan für eine Pfarrkirche in Saderlach, Billed und Detta.¹⁰¹⁰ Ein Jahr später folgte der Entwurf für eine Pfarrkirche, die in Großjetscha, Tschatad, Grabatz, Sackelhausen, Neudorf und Sefdin errichtet werden sollte.¹⁰¹¹ Im gleichen Jahr entstand der Plan für eine Pfarrkirche in Billed, Perjamosch und Deutsch-Sanktpeter, der allerdings von dem Provinzialingenieur Kostka entwickelt wurde.¹⁰¹² (Plan 56, 58) Die Pläne unterschieden sich nur in bestimmten Einzelheiten. Grundform war eine Saalkirche mit eingezogenem Chor und trapezförmigen Apsiden. Die Sakristei wurde immer neben dem Chor angeordnet. Die Beleuchtung des Kirchenschiffes erfolgte durch drei beziehungsweise vier Fenster auf den Seitenwänden, die rechteckig oder als Rundbogenfenster gestaltet wurden. Auch die Chorwände wurden von Fenstern durchbrochen, gelegentlich auch die Apsis. Im Gegensatz zu den Bethäusern und frühen Kapellen erfuhr die Westseite der Außenfassade eine aufwendigere Durchbildung. Die Musterpläne zeigen nahezu durchgehend eine Einturmfassade mit eingezogenem Fassadenturm. Der Turm hat einen quadratischen Grundriß und wurde mit einem barocken, gestaffelten oder im Giebel gesprengten Turmhelm bekrönt.

¹⁰⁰⁹ Ibd. B. A. Fasz. 2. r. Nr. 89. Fol. 494. (März 1773). Kartensammlung. Sign. Rb 367, Rb 35.

¹⁰¹⁰ Ibd. B. A. Fasz. 23. r. Nr. 24. (September 1766). Kartensammlung. Sign. Rb 50.

¹⁰¹¹ Ibd. (Oktober 1768). Kartensammlung. Sign. Rb 64.

¹⁰¹² Ibd. B. A. Fasz. 11. r. Nr. 28. (Juli 1768). Kartensammlung. Sign. Rb 494/1-4.

Nur wenige Kirchen wurden nach diesen Musterplänen tatsächlich realisiert. Die Typisierungsmodelle sind dennoch Grundlage und Regulativ für die nachfolgenden Bauten gewesen. Eine Fülle von Planmaterial zeigt vor allem in den siebziger Jahren, daß sich die ursprüngliche Formenvielfalt der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts zugunsten einiger Standardtypen der Saalkirche abgeschliffen hatte.¹⁰¹³ Obwohl das Banater Bauamt dazu überging, konkrete Planungen für jeweils nur einen Ort vorzunehmen, zeigt doch der Vergleich, daß Grundelemente der Musterpläne übernommen wurden. Diese Vorgehensweise entsprach noch vollständig der verwaltungstechnischen Methode des Wiener Hofbauamtes der siebziger Jahre des 18. Jahrhunderts. Normpläne waren zwar bereits im Umlauf¹⁰¹⁴, hatten sich aber als reglementierende Vorlage noch nicht vollständig durchgesetzt und erwiesen sich auch nur dort sinnvoll, wo die Zahl der Bauführungen angestiegen war. Daher entstanden auch im Banat in den folgenden Jahren Einzelpläne parallel zu den normierten Plänen für Kirchenbauten in Deutschsanktpeter 1765¹⁰¹⁵, Guttenbrunn 1766¹⁰¹⁶, Saska 1767¹⁰¹⁷, Perjamosch 1773¹⁰¹⁸, Sackelhausen 1773¹⁰¹⁹, Reschitza 1775¹⁰²⁰, Bogschan 1778¹⁰²¹, Tschatad 1780¹⁰²² und Neumoldowa 1787¹⁰²³. (Plan 59, 63-65, 68) Gemeinsam ist auch diesen Plänen, daß die Bauten als Saalkirchen konzipiert waren. Grundsätzlich wurde das Kirchenschiff mit einer Flachdecke geplant und die als Schauseite gestaltete Westwand mit einem eingezogenen Fassadenturm ausgestattet. Nur in wenigen Fällen wurde auf diesen Gestaltungsmodus verzichtet. So zeigt lediglich eine Entwurfsvariante für die Pfarrkirche in Billed von dem Provinzialingenieur Sax 1767 einen Dachreiterturm.¹⁰²⁴ (Plan 73) Dem vorliegenden Planmaterial entsprechend wurde eine derartige Turmlösung als Dachreiter nur noch in Neumoldowa geplant. (Plan

¹⁰¹³ Vgl. *Springer, Elisabeth*: Die Josephinische Musterkirche 1996. S. 77.

¹⁰¹⁴ *Benedik, Christian*: Zur Geschichte der Zeichnungen 1996. S. 52.

¹⁰¹⁵ HKA. Wien. B. A. Fasz. 23. r. Nr. 16. (Mai 1765). Kartensammlung. Sign. Rb 60.

¹⁰¹⁶ *Ibid.* B. A. Fasz. 23. r. Nr. 24. (September 1766). Kartensammlung. Sign. Rb 50.

¹⁰¹⁷ *Ibid.* M. u. B. W. Fasz. 3. Nr. 120. Fol. 663. (Juni 1767). Kartensammlung. Sign. 139.

¹⁰¹⁸ *Ibid.* B. A. Fasz. 23. r. Nr. 11. (Juli 1773). Kartensammlung. Sign. Rb 62.

¹⁰¹⁹ *Ibid.* B. A. Fasz. 23. r. Nr. 17. (Juli 1773). Kartensammlung. Sign. Rb 68.

¹⁰²⁰ *Ibid.* M. u. B. W. Fasz. 7. Nr. 2129. Fol. 541. (1778). Kartensammlung. Sign. Rb 398

¹⁰²¹ *Ibid.* Nr. 2008. Fol. 305. (1775). Kartensammlung. Sign. Rb 400.

¹⁰²² *Ibid.* Ungarische Kamerale. Fasz. 33. Nr. 143. (Juli 1780). Kartensammlung Sign. Rb 180/1-2.

¹⁰²³ *Ibid.* M. u. B. W. Fasz. 7. Nr. 5563. Fol. 275. (1787). Kartensammlung. Sign. Rb 386.

¹⁰²⁴ *Ibid.* B. A. Fasz. 23. r. Nr. 24. (Oktober 1768). Kartensammlung. Sign. Rb 72.

63) Die genannten Orte zeigen außerdem, daß es nicht nur unerheblich war, ob es sich bei diesen Dörfern um Neugründungen handelte, unberücksichtigt blieb auch die Zugehörigkeit zu einer Verwaltungseinheit. So wurden nahezu gleichartige Planungen von Provinzialingenieuren auch für jene Orte durchgeführt, die dem Banater Montanärar unterstellt waren. An der Militärgrenze hingegen oblag die Planung für Kirchenbauten den zuständigen Offizieren für die Ansiedlung. Die Pläne gelangten daher auch nicht an das Wiener Hofbauamt, sondern an den Hofkriegsrat. Unabhängig davon zeigen diese Pläne aber die gleiche Grundstruktur.¹⁰²⁵

Den Höhepunkt in der Entwicklung normierter Architekturzeichnungen und Musterpläne als Regulativ für den Bereich der öffentlichen Bauten innerhalb der Monarchie bildete die Schaffung verbindlicher Stichvorlagen für alle Arten der Bauführung im Jahr 1788. Vorausgegangen war dieser Entscheidung eine weitere Vereinfachung der Kirchenpläne, die zunächst noch immer von ortsansässigen Baumeistern entworfen wurden. Allerdings führte auch diese Vorgehensweise zu einer weiteren Reduktion architektonischer Phantasie. Zu berücksichtigen ist dabei auch, daß der Anteil der Angestellten des Hofbauamtes wegen des umfassenden Begutachtungssystems bei der Entscheidungsfindung erheblich gewesen ist. Die umfangreichen bildungs- und wirtschaftspolitischen Maßnahmen des Monarchen hatte die Nachfrage nach Musterplänen während der kaiserlichen Säkularisierungswelle verstärkt. Die handverfertigten Zeichnungen waren kostspielig und konnten außerdem die Nachfrage nicht mehr befriedigen. Hildebrand und Lechner gingen daher dazu über, verbindliche Stichvorlagen zur Verfügung zu stellen. Diese waren im druckgraphischen Medium beliebig oft reproduzierbar und kostengünstiger als das ursprüngliche System. Die beabsichtigte Normierung ging dabei weit über den bauamtlichen Bereich hinaus. Matthias Fortunat Koller, der ebenfalls als Architekt im Banat tätig war, verfaßte das Handbuch *„Der practische Baumeister“*. Neben der Darstellung der vom Hofbauamt erstellten Richtlinien sowie einzelner Aspekte des Abrechnungswesens erläutert Koller ausgewählte Beispiele für alle Arten von

¹⁰²⁵ HKR. Wien. Militär Ansiedlungs Commissions Protokolle. Fol. 1-30. (Oktober 1767). Plan Nr. A/B.

normierten Bauführungen. Ziel der Abhandlung war, ein Nachschlagewerk auch für Architekten und Baumeister in den Provinzen der Monarchie zu schaffen, damit diese sich den Richtlinien entsprechend verhalten konnten.¹⁰²⁶ Diese Richtlinien waren auch nach der Jahrhundertwende für den Landkirchenbau, der auf Kosten des Ärars errichtet wurde, bindend, obwohl der künstlerische Individualstil in der Regierungszeit Kaiser Franz II. (I.) vor allem in den privaten Bauaufträgen neue Entfaltungsmöglichkeiten erlangte.

6.4. Baubeschreibung und stilkritische Betrachtung des Banater Landkirchenbaues

Im Gegensatz zu den von Joseph II. unmittelbar beeinflussten Hofburgprojekten, die von einem Klassizismus strenger Observanz geprägt waren, bilden die Landkirchen bereits in der Regierungszeit Maria Theresias innerhalb der Monarchie eine eigene Stilgruppe. Sie wurden in großer Zahl in relativ kurzer Zeit errichtet. In der Regierungszeit Maria Theresias und Josephs II. erhielten die Landkirchen als Erziehungsstätten des Staates zunehmend den Charakter von Nutzbauten. Bereits 1740 hatte Maria Theresia formuliert, welchen Zielen der Kirchenbau dienen sollte, so schrieb sie am 2. Dezember 1740, „*wodurch die Ehre des Allerhöchsten beförderet, der Unterthan in Gottes-Forcht und guten Wandel eingeleithet und darinnen erhalten, wie nicht minder auch die Jugend in denen sittlichen Lehren unterweisen, folglichen successu temporis ein Gott dem Allerhöchsten wohl gefälliges Landvolck erzielet werden möchte*“.¹⁰²⁷ Nachdem Kaiser Karl VI. in seinen Werbeaufrufen, in denen zur Ansiedlung im Banat aufgefordert wurde, als ein Ziel formuliert hatte, durch die Ansiedlung von katholischen Untertanen eine Vormauer der Christenheit gegen das Osmanische Reich zu bilden und ein Gegengewicht zum ungarischen Calvinismus zu schaffen, kam in der Regierungszeit Maria Theresias der erzieherische Aspekt hinzu. Damit ging es ab 1740 nicht mehr ausschließlich um die

¹⁰²⁶ Koller, Matthias Fortunat: Der practische Baubeamte. Wien ² 1800.

¹⁰²⁷ HKA. Wien. B. A. r. Nr. 10. (2. Dezember 1740).

Rekatholisierung dieses Landstriches, sondern die Kirchen erhielten als Erziehungsstätte des Staates auch den Charakter von Nutzbauten. Ein adäquater Bautyp entstand mit den Kolonistenkirchen im Banat, aber auch in Siebenbürgen. Die einzelnen Bautypen unterscheiden sich zwar in den individuellen Details, stimmen aber in der Grundstruktur überein.

Dieser Typus wurde mit übersichtlichem Saalraum geplant, gebaut und von Ort zu Ort stereotyp wiederholt. Die Bedeutung dieses Typus liegt vor allem darin, daß die Form auch in den Pfarrkirchen der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts innerhalb der Erblände Verwendung fand. Dominierender Bautyp dieser Zeit waren zweijochige Langhäuser, daneben gab es aber auch reine Zentralbauten. Dabei wurden die Langhäuser mit Vorliebe im katholischen Bereich errichtet, die damit der Funktionalität des Gotteshauses Rechnung trugen. Zu einem großen Teil wurden auch diese Landkirchen - wie jene in den Neoacquisitica - mit Flachdecken versehen. Dies trug zu einer weiteren Vereinheitlichung des Raumes bei. Dabei bleibt meines Erachtens zu berücksichtigen, daß nicht nur im Banat, wo dies hinreichend nachweisbar ist sondern auch in den Erbländen der Monarchie die Adaptierung spätbarocker Elemente vor allem auch aus fiskalischen Gründen erfolgte.¹⁰²⁸ Der spätbarock-konservativ geprägte Stil folgt demnach nicht nur dem Mangel qualitätsvoller Möglichkeiten, sondern auch finanziellen Erwägungen.

Die Anfänge zu dieser Bauweise kündigten sich schon in den in großer Zahl errichteten Bethäusern an.¹⁰²⁹ (Plan 74) Diese Bethäuser waren einfachste Hauskonstruktionen, die beispielsweise in der Dachform den Kolonistenhäusern ähnelten. Sie bestanden zum Teil aus gestampfter Erde oder aus Holz. Einige Bethäuser wurden mit einem trapezförmigen Chorschluß ausgestattet. Zur Aufnahme der Glocken diente ein einfacher Glockenstuhl, der neben dem Bethaus stand. Der überwiegende Teil der Kirchen, die zwischen 1720 und

¹⁰²⁸ So beschränkten sich die Bauaufträge des Habsburger Hofes in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in der Regel auf Um- beziehungsweise Ausbauarbeiten.

¹⁰²⁹ Die Mehrzahl der zwischen 1718 und 1760 errichteten Kirchen sind heute nicht mehr erhalten. Sie wurden in der Regel durch Neubauten im 19. Jahrhundert ersetzt. Überliefert sind aber Baupläne und Abrechnungen zu den entsprechenden Kirchenbauten. Dadurch besteht die Möglichkeit, auch diese frühen Kirchen hier darzustellen.

1740 errichtet wurden, waren aus Holz und wie die Kolonistenhäuser aus Lehm gestampft. Das gleiche gilt für das Bethaus in Jahrmarkt. Einer Beschreibung aus dem Jahr 1755 zufolge war die *„Kirch von holz und laim der erden erbaut, die mäuer seynd inwendig zum fall geneigt, sie ist mit schindeln bedeckt, hat einen hölzernen Thurn, mit schindeln deckt, in welchem zwei glocken hangen“*.¹⁰³⁰ Eine ähnliche Beschreibung ist für das Bethaus in Bruckenua überliefert: *„Die Kirch ist aus Holz, und ein Erd verbunt, sie ist mit alten dachzigln gedeckt, hat einen hültzernen Turm mit schindl bedeckt, Glocken hangen 2 darin die grossere mit einen Crucifix bitnus gezeichnet und ist die Inschrift, in Temesvar goß mich Carl Katter 1741.“*¹⁰³¹

Auch der Kirchenbau in Werschetz aus dem 18. Jahrhundert ist der Kategorie der Bethäuser zuzuordnen. Die architektonischen Formen gehören zum Hausbau, das mit einem einfachen Satteldach gedeckt war. Allerdings besaß die Kirche auf der Südseite eine Sakristei. Nach dem Bericht des Bischofs Lonovics bestand die Kirche aus Holz und der Turm war mit Holzbohlen gedeckt.¹⁰³² Dies entspricht auch der Überlieferung auf einer alten Ansicht der ersten Werschetzer Kirche. Der Turm bildet die architektonisch wertvolle Partie des Baus. Als vorgesetzter Fassadenturm erscheint er als unabhängiger Baukörper vor dem Kirchenraum. Besonders interessant sind die rundbogenartigen Durchgänge, die fast Stützen bilden, auf denen der wuchtige Turm mit quadratischem Grundriß steht. Neben der Dekoration mit einfachsten Pilastern mit Kapitellen wird die Turmwand nur von je einem Rundbogenfenster durchbrochen, das mit einem einfachen Wellengiebel verdacht wird. Der Turm wird mit einem einfachen Zeltdach abgeschlossen. Der erste Kirchenbau weist die typischen Merkmale der Bethäuser auf, die im Banat in fast allen Orten zunächst ähnlich ausgeführt wurden. Dabei ist zu berücksichtigen, daß dem ur-

¹⁰³⁰ *Demele, Franz*: Temesgyarmat 1913. S. 34-36.

¹⁰³¹ BATw, Temeswar. Konvolut Bruckenua I. Inventarium Anno 1763.

¹⁰³² Außerdem wurde diese Kirche am 16. Juli 1833 durch einen schweren Orkan vernichtet. Der Gottesdienst fand ab diesem Jahr in einem Kolonistenhaus statt, das am 26. August des gleichen Jahres der Maria im Rosenhag geweiht wurde. Millekers Bericht, daß 1856 nochmals eine Interimskirche errichtet wurde, muß wahrscheinlich dahingehend korrigiert werden, daß diese Interimskirche die von Lonovics bereits 1836 erwähnte Kirche war. Zu beachten bleibt aber, daß der ursprüngliche Kirchenbau stehen blieb und tatsächlich erst 1860 im Zusammenhang mit dem Neubau der Kirche abgerissen wurde. ADRS, Rottenburg. *Lonovics Nobilius de Krivina, Josef*: Visitationes 1836-1848. Bd. IX. Fol. 13. Vgl. Katalog S. XXIX.

sprünglichen Bau der Turm erst später vorgesetzt wurde. Während die Außenpartien des Langhauses ungegliedert blieben, erfolgte eine Pilastergliederung an der Sakristei.

Bereits die ersten Kirchen beziehungsweise Kapellen, die in der frühtheresianischen Ansiedlungsperiode errichtet wurden, zeigen jene bauliche Grundform, die der beherrschende Bautyp in den Banater Dörfern und nahezu stereotyp von Ort zu Ort wiederholt wurde. Exemplarisch ist hier die erste Sanktandreser Pfarrkirche zu nennen, die zwischen 1753 und 1754 errichtet wurde. Bei dieser Dorfkirche kann die ursprüngliche Bauform gut nachgewiesen werden, da einerseits die Baupläne noch vorliegen und andererseits die alte Kirche bei den Erweiterungsarbeiten im Jahre 1811 als Sanktuarium stehenblieb.¹⁰³³ (Plan 67) Die Kirche war ein einfacher Saalbau mit rechteckigem Grundriß und trapezförmigem Chorschluß. Die Beleuchtung erfolgte durch zwei Rundbogenfenstern in den Kirchenschiffwänden sowie durch zwei weitere Fenster im Chor. Das Fenster auf der Südseite ist heute zugemauert, sichtbar sind aber noch die Umrandungen. Die Sakristei befand sich auf der Südseite der Kirche. Der Innenraum wurde mit einer Flachdecke geschlossen. Der einzige Eingang für die Gemeinde befand sich auf der Westseite der Kirche. Die Westfassade wurde mit einem dachreiterartigem Turm versehen, der mit einer einfachen welschen Haube bekrönt war. Über dem rechteckigen Eingangsportal befand sich ein Rundbogenfenster mit Agraffe. Das Fassadengeschoß wurde mit einem trapezförmigem Giebel abgeschlossen, der von einem Rundbogenfenster und zwei flankierenden Rundfenstern durchbrochen war. Aus der Kostenaufstellung vom 7. Mai 1758 geht hervor, daß das Gotteshaus vollständig aus Ziegeln hergestellt und das Dach schon mit Schindeln und nicht mit Rohr wie die meisten Bethäuser gedeckt war.¹⁰³⁴

¹⁰³³ HKA. Wien. B. A. Fasz. 30. r. Nr. 136. Fol. 90. (1756). Kartensammlung Sign Lk 81.

¹⁰³⁴ *Weber, Matthias; Petri, Anton P.*: Sanktandres 1981. S. 268-269.

Während in Sanktandres noch ein Dachreiterturm verwendet wurde, zeigt die zwei Jahre zuvor errichtete Pfarrkirche in Neubeschenowa in bereits ausgeprägter Form jenen Landkirchentypus, der in der Forschung auch als Kolonistenkirche bezeichnet wird.¹⁰³⁵ (Abb. 102-105) Trotz der spätestens 1774 erfolgten Erweiterung ist die ursprüngliche Anlage im Chorbereich, der sehr breit und mit trapezförmigen Apsiden angelegt war, noch sichtbar. Außerdem fehlt hier die später übliche Verbindung zwischen Chor und Kirchenschiff durch Verschleifung. Eine Erweiterung des Gebäudes nach Westen ist daher anzunehmen.

Noch deutlicher als die genannten Bauten weist die römisch-katholische Pfarrkirche von Mehadia jenes Formenvokabular auf, das den Banater Landkirchenbau charakterisiert. (Plan 61) Wie die römisch-katholische Kirche in Werschetz, gehört auch jene von Mehadia - obwohl in einer städtischen Siedlung errichtet - stilistisch dem Bereich der Banater Kolonistenkirche an. Allerdings ist dabei zu berücksichtigen, daß die erste Kirche in Mehadia in der Grundstruktur zwar einen Prototyp des Banater Landkirchenbaues darstellt, gleichzeitig aber die einfachste Variante dieser Baugruppe beschreibt. Dies betrifft vor allem die Gestaltung der Westwand, die mit floralen Ornamenten und Pilastergliederung eine aufwendige Dekoration erfuhr, sich durch den Dachreiterturm aber deutlich von den späteren Kolonistenkirchen unterschied. Tatsächlich gab es auch später Vorschläge für diese Bauvariante, die im Banat aber nur vereinzelt ausgeführt wurde. Hier setzte sich der Typus des eingezogenen Fassadenturmes weiträumiger durch. Wird der Plan von Johann Has Michel Döbler und Wolfgang Holz mit der gegenwärtigen Aufnahme der Kirche in Mehadia verglichen, ergibt sich ein in der formalen Anlage übereinstimmendes Bild.¹⁰³⁶ (Plan 61) Der Grundriß der Kirche von Mehadia entspricht einer Saalkirche mit eingezogenem Chor und trapezförmiger Apsis. Die Beleuchtung des Chores erfolgt durch zwei Fenster in den Seitenwänden, die des Kirchenschiffes durch je drei Fenster. Die Kirche erhielt eine Flachdecke, lediglich der Chor war eingewölbt. Der Turm der Westfassade wurde zunächst nicht als ein-

¹⁰³⁵ Vgl. HKA. Wien. B. A. r. Nr. 136. Fol. 87. (14. Oktober 1760).

¹⁰³⁶ HKA. Wien. B. A. Fasz. 30. R. Nr. 20. (August 1757). Kartensammlung, Sign. Rb 40/1-3.

gezogener Fassadenturm gestaltet, sondern dachreiterartig auf die Eingangsfront aufgesetzt. Die Fassade schloß mit einem Dreiecksgiebel, der von einem Fenster mit ovaler Rundung durchbrochen war. Dieses Fenster wurde mit einer Platte gerahmt, die mit Blumenranken verziert war. Der Dachreiterturm erhielt eine welsche Haube mit Laterne. Weil die Kirche während des letzten Türkenkrieges Ende des 18. Jahrhunderts schwer beschädigt wurde, erfolgte auf Kosten der Ungarischen Hofkammer bis 1795 der Wiederaufbau.¹⁰³⁷ Dabei erfuhr in erster Linie die Westfassade eine deutliche Veränderung, indem sie mit einem eingezogenen Fassadenturm über quadratischem Grundriß ausgestattet wurde. Die Vertikalgliederung des Fassaden- und Turmgeschosses erfolgt durch Pilaster mit dorisch nachempfundenen Kapitellen. Der konkav geschwungene Giebelaufsatz wurde mit einem Rundfenster durchbrochen. Über dem rechteckigen Portal erhebt sich ein Rundbogenfenster, das mit eingestellten Pilastern gerahmt wurde. Ähnliche Rundbogenfenster befinden sich im Turmgoschoß. Den Turm bekrönt eine welsche Haube mit Laterne.

Die Entwicklungsgeschichte der Banater Kolonistenkirche, die vom Bethaus über einfachste Kirchenbauten mit Dachreitertürmen an der Westfassade zur Kolonistenkirche des letzten Drittels des 18. Jahrhunderts als Saalkirche mit Einturmfront reicht, zeigt sich sehr deutlich bei den Planungen zur Pfarrkirche von Groß-Betschkerek. Von Bedeutung sind hier die überlieferten Pläne für den Kirchenneubau. So plante der verantwortliche Ingenieur noch 1757 einen Kirchenneubau mit einfachsten Strukturen. Der Grundriß entspricht einer Saalkirche mit eingezogenem Chor. Der Glockenturm sollte als Dachreiterturm auf die Westwand aufgesetzt werden. Eine dekorative Gestaltung der Westwand war nur im kleinsten Rahmen geplant. Ein viereckiges Portal sollte mit einer Agraffe verziert werden, darüber war eine Laubgirlande angeordnet.¹⁰³⁸ Zwei Jahre später plante der Maurermeister Franz Cadusch aus Neusatz eine neue Kirche für den Ort, die in der Grundstruktur sowie in den Dekorationselementen vollständig der Banater Kolonistenkirche entsprach.¹⁰³⁹ (Plan 57) Vor allem

¹⁰³⁷ ADRS, Rottenburg. *Lonovics Nobilius de Krivina*, Josef: *Visitationes* i 1836-1848. Bd. V. Fol. 139.

¹⁰³⁸ HKA. Wien. B. A. Fasz. 30. r. Nr. 6. (November 1757). Kartensammlung Sign. Rb 39/2.

¹⁰³⁹ *Ibd.* B. A. Fasz. 30. r. Nr. 31. (März 1759). Kartensammlung Sign. Rb 39/1.

die stilistische Durchbildung der Fassade mit harmonischer Verteilung der Fenster, die Trapez- beziehungsweise Dreiecksgiebelverdachungen erhielten sowie mit Fassadenaufsatz und Voluten verweisen auf die Banater Landkirchen der siebziger Jahre des 18. Jahrhunderts. Hingegen zeigen die Fensterformen sowie die floralen Dekorationen der Fensterrahmen noch das stilistische Empfinden der Mitte des 18. Jahrhunderts.

Einige Jahre vor den ersten Idealplänen für Landkirchen, die innerhalb des Wiener Hofbauamtes entstanden, verfaßten Banater Provinzialingenieure sowohl Muster- als auch Einzelpläne für Dorfkirchenbauten. (Plan 71, 72) Zum Prototyp entwickelte sich dabei beispielsweise die Planung für die Pfarrkirche in Guttenbrunn 1766.¹⁰⁴⁰ (Plan 59) Diese zeigt einen Saalkirchengrundriß mit eingezogenem Chor und eine Westfassade, die als Schauseite gestaltet war. Dabei wird das relativ niedrige Kirchenschiff von einem hohen Turm beherrscht, der als eingezogener Fassadenturm über quadratischem Grundriß geplant wurde. Die Wand wird durch einfache Pilaster vertikal gegliedert, der Giebelaufsatz verbindet mit konkaven Voluten Turm- und Fassadengeschoß. Unterbrochen wird die einfache Gestaltung lediglich durch die Rundbogenfenster des Turmes sowie durch ein Ovalfenster im Giebelaufsatz. Neben der Turmbasis bekrönen antikisierende Vasen den Giebelaufsatz. Der Turm wird von einer welschen Haube mit Laterne geschlossen. Das Kirchenschiff besaß eine Flachdecke. Innerhalb der Banater Kolonistenkirchen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts nehmen die Bauten Steinleins einen dominierenden Platz ein. Guttenbrunn mit seiner sehr frühen Bauzeit könnte als Prototyp des Banater Landkirchenbaues bezeichnet werden, wie er ab dem sechsten Jahrzehnt und verstärkt im siebten und achten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts im Banat errichtet wurde. Wenn die späteren Bauten auch noch weniger dekorativen Aufwand zeigen, entsprechen doch die Grundelemente dem Kirchenbau von Guttenbrunn. Außerdem ist zu konstatieren, daß auch die späteren Einzelpläne zahlreiche Gemeinsamkeiten aufweisen, die an den Musterplänen orientiert sind.

¹⁰⁴⁰ Ibd. B. A. Fasz. 23. r. Nr. 24. (September 1766). Kartensammlung Rb 51.

Ähnliches kann für die 1767 in Saska errichtete Pfarrkirche nachgewiesen werden, obwohl hier partiell Besonderheiten zu berücksichtigen sind. (Abb. 119) Die römisch-katholische Kirche von Saska ist ein einfacher Saalbau mit orthogonalem Grundriß und eingezogenem Chor mit trapezförmigen Apsiden. Die Sakristei wurde auf der Südseite des Chores angeordnet. Das Kirchenschiff wird von je vier Rundbogenfenstern in den Seitenwänden beleuchtet. Der Chor blieb fensterlos. Neben dem Haupteingang auf der Westseite gibt es einen weiteren Eingang auf der Südseite der Kirche. Die als Schauseite gestaltete Westfassade wurde mit einem eingezogenen Fassadenturm über quadratischem Grundriß ausgestattet. Die Vertikalgliederung der Fassade erfolgt durch vier flache Pilaster im Fassadengeschoß, die an der Mittelachse dupliziert werden. Der Vertikalzug wird außerdem durch drei schmale Rundbogenfenster unterstützt, die im Fassadengeschoß nebeneinandergesetzt werden. Die einfachen Pilaster werden im Giebelaufsatz und im Turmgeschoß wiederholt. Der trapezförmige mit Voluten gerahmte Giebelaufsatz wird durch ein großes Ovalfenster in der Mitte, das von zwei kleineren Rundfenstern flankiert wird, unterbrochen. Im Turmgeschoß befinden sich weitere Rundbogenfenster. Den ursprünglichen Bau bekrönte eine vermittelte welsche Haube.

Wenn auch die Kirche von Saska Grundstruktur und Gliederungssystem der zeitgleichen Banater Landkirchen aufweist, gibt es dennoch Besonderheiten, die zu berücksichtigen sind. Vor allem die Planung aus dem Jahr 1767 weist gegenüber den späteren Bauplänen eine Formenvielfalt auf, die für den Banater Landkirchenbau relativ ungewöhnlich war. So sah die Planung vor, die Pilaster mit reich geschmückten Kapitellen zu versehen und das Fassadengeschoß mit einem reich verzierten Giebelband abzuschließen. Auch der Giebelaufsatz sollte an den Rändern eine ausgeprägte Volutenverzierung erhalten. Außerdem war für das Fassadengeschoß lediglich ein Rundbogenfenster geplant, ausgeführt wurden dann drei Fenster im Fassadengeschoß. Die Diskrepanzen zwischen Planung und Ausführung sind nach Adriana Buzila auf Umbauarbeiten des 19. Jahrhunderts zurückzuführen.¹⁰⁴¹ Zu beachten ist meines Erachtens

¹⁰⁴¹ Vgl. *Buzila, Adriana*: *Bisericile baroce* 1998.

dennoch, daß auch diese Umbauarbeiten noch immer an barocker Formensprache orientiert sind. In der Westwand überzeugt vor allem die harmonische Stellung der Fenster, die mit eingestellten Pilastern und den herausragenden Sohlbänken sehr aufwendig gestaltet sind. Daß Fenster und Eingangsportal mit Agraffen geschmückt wurden, trägt zur einheitlichen Gestaltung der Wand bei. Ein besonders schönes Element, das der Fassade einen bewegten Ausdruck verleiht, ist das Gesims des Giebelaufsatzes, das wellengiebelähnlich gestaltet wurde. Auch die Voluten, mit denen die Kanten des Giebelaufsatzes abgeschlossen wurden - wenn auch gegenüber der Planung reduziert ausgeführt - sprechen für eine relativ frühe Datierung.

In diesem Spannungsfeld zwischen einfachsten Bauten, die vom Kriterium der Nützlichkeit geprägt waren und Bauten, die Formenvielfalt und Architekturgeschmack verraten, entwickelten die Banater Provinzialingenieure - hier in erster Linie Steinlein, Kostka und Sax - bereits in der Mitte der sechziger Jahre des 18. Jahrhunderts Pläne für Pfarrkirchen, die in mehreren neugegründeten Orten errichtet werden sollten.¹⁰⁴² Ursache für diese vereinheitlichenden Kriterien waren einerseits die Entwicklungen im kirchlichen Baugeschehen im Banat, andererseits aber auch die Tendenzen innerhalb des Wiener Hofbauamtes. Darüber hinaus sind die besonderen Determinanten des Banater Kolonisationswesens zu berücksichtigen. Grundlage dieser Entwicklung waren die Veränderungen im Kolonisationswesen, die unter anderem die Vereinheitlichung der Dorfanlagen, der Kolonistenhäuser und der öffentlichen Gebäude durch administrative Planung erfaßte. Entsprechend den ästhetischen und funktionalen Forderungen nach geometrischer Klarheit und einfacher Parzellierung entstanden schließlich Dörfer und vor allem Kolonistenhäuser, die nahezu seriell wiederholt wurden, so daß die einzelnen Orte kaum noch Merkmale der Unterscheidung aufweisen. So wie das Kolonistenhaus einheitlich geplant und ausgeführt wurde, sollten auch die Kirchen in den Gemeinden einheitlich und vor allem nach funktionellen Prinzipien gebaut werden. Mit diesen Plänen versuchten die verantwortlichen Ingenieure, eine ähnlich modellhafte Bauweise

¹⁰⁴² HKA. Wien. B. A. Fasz. 23. r. Nr. 24. (September 1766). Kartensammlung. Sign. Rb 50. (Oktober 1768). Kartensammlung. Sign. Rb 64. Fasz. 11. r. Nr. 28. Fol. 186, 189. (Juli 1768). Kartensammlung. Sign. Rb 484/1-4.

vorzugeben wie für die Kolonistenhäuser. Aber während dieses bei letzteren ohne Schwierigkeiten gelang, konnte der Kirchenneubau nicht vollständig wie geplant realisiert werden. Grundlage für die Pläne blieb jene Bestimmung, nach der die Planungen der Bauwerke erst vom Wiener Hofbauamt begutachtet und genehmigt werden mußten. Individuelle Lösungen waren weder möglich - denn die Finanzierung des öffentlichen Nutzbaues erfolgte von Beginn an durch den Ärar - noch erwünscht. Spätestens ab dem Zeitpunkt, als auch die Kosten für den Hausbau vom Ärar übernommen wurden, und die Bauweise für Orte und für die Häuser vorgeschrieben war, begannen die Verantwortlichen im Banat mit Typisierungsmodellen zu arbeiten. Dies betraf zunächst die Kolonistenhäuser, wurde aber bald auf den Kirchenbau ausgedehnt. Die festgestellten Diskrepanzen zwischen Plan und Ausführung betrafen in der Regel nur Details. Allgemein konnte festgestellt werden, daß es sich meist um eine gegenüber der Planung reduziertere und dann wohl auch kostengünstige Ausführung handelte.

Eine ähnliche Praxis kann für die Militärgrenze und hier insbesondere für den Deutsch-Banater Militärgrenzbezirk konstatiert werden. Auch hier wurden zunächst - wie im kameranalen Banat - in der Regel Bethäuser aus Holz hergestellt¹⁰⁴³, oder der Gottesdienst fand im Schulhaus statt, in dem die Trennwände zunächst nicht eingezogen wurden.¹⁰⁴⁴ Parallel dazu wurden aber auch Pläne entworfen, die den Bau fester Kirchen aus Stein vorsahen.¹⁰⁴⁵ Sie haben die gleiche Form wie die Pläne für Kirchen im kameranalen Banat. Auch der Platz für Kirche und öffentliche Gebäude war genau festgeschrieben.¹⁰⁴⁶ Bemerkenswert ist an den Kirchenbauten der sechziger Jahre des 18. Jahrhunderts außerdem, daß in den überwiegenden Fällen eine Errichtung im Ortszentrum erfolgte.

¹⁰⁴³ HKR. Wien. Hofkriegsrat, Ansiedlungskommission. 533/2, Fol. 33. (3. März 1768).

¹⁰⁴⁴ *Ibd.* 1769-62-102. Fol. 12.

¹⁰⁴⁵ *Ibd.* 1767-3-Nov.-370. Fol. 24, 25.

¹⁰⁴⁶ *Ibd.* 1765-Nov.-213/1. Fol. 39.

Bei einer derartigen Fülle vorliegender Entwürfe ist die Frage nach dem Prototyp von besonderem Interesse. Die Entwicklungsgeschichte dieses Kirchentypes nachzuvollziehen erweist sich dennoch als außerordentlich schwierig, vor allem weil architektonische Zeugnisse aus der karolinischen Ansiedlungsperiode in nur sehr beschränktem Rahmen überliefert sind. Es kann aber angenommen werden, daß die Bauweise der Kolonistenkirchen - obwohl sie von Beamten der Administration, die meist Provinzialingenieure waren und oft aus dem Militär-Bauwesen kamen - geplant wurden, nicht im Banat sondern in den österreichischen Erblanden sowie bei den Privatansiedlungen in Ungarn entwickelt wurden. Denn gerade in den Patronatspfarren der Grundbesitzer wurden oft bedeutende architektonische Entwürfe ausgeführt. So zeigt beispielsweise die Pfarrkirche in Magersdorf, die 1727 von Johann Lucas von Hildebrandt errichtet wurde, zahlreiche Elemente der späteren donauschwäbischen Kolonistenkirche im Banat.¹⁰⁴⁷ Grundlagen für diesen Kirchentyp wurden auch von Kilian Ignaz Dientzenhofer entwickelt, der 1723 eine Kapelle für den Kleinseitener Friedhof in Prag¹⁰⁴⁸ und von Franz Anton Pilgram, der um 1740 eine Pfarrkirche in Münchendorf plante.¹⁰⁴⁹ Vorbildhaft dürften in erster Linie Entwürfe für kleinere Pfarrkirchen gewesen sein. Die Pfarrkirche von Stranzendorf, 1733 geweiht und von Johann Lukas von Hildebrandt errichtet, wurde als Saalkirche mit eingezogenem Chor und einer eintürmigen Fassade konzipiert. Allerdings wurde hier der Fassadenturm als selbständiger Baukörper vor die Schauwand gesetzt. Er bildet als schlank aufragender Turm mit Blendrahmengliederung und einem wappengeschmückten Giebel über dem zweiten seiner drei Geschosse den zentralen Körper der Fassade.¹⁰⁵⁰ Auch die zahlreichen kleineren Kirchenbauten von Matthias Gerl und Franz Anton Pilgram waren vorbildhaft. Ebenso finden sich im Umkreis der Vorarlberger Meister Pläne für

¹⁰⁴⁷ Rizzi, Georg Wilhelm: Die Barockisierung der ehemaligen Augustiner-Eremitenkirche in Bruck/Leitha und einige neue Beiträge zu den Landkirchenbauten Johann Lucas von Hildebrandt. In: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege. XXXIV. Jahrgang 1980. S. 35-47. S. 42.

¹⁰⁴⁸ Franz, H. G.: Studien zur Barockarchitektur in Böhmen und Mähren. Brünn, München, Wien 1943, S. 19.

¹⁰⁴⁹ Voit, P.: Unbekannte Entwürfe Franz Anton Pilgrams. In: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte. XXIV. Jahrgang 1971, S. 126 f.

¹⁰⁵⁰ Vgl. Grimschitz, Bruno: Johann Lucas von Hildebrandt 1959. S. 129, Abb. 231, 234.

Kirchen mit Einturmfassaden Eine derartige Form zeigt beispielsweise eine Zeichnung aus dem Jahr 1750 im Stiftsarchiv von St. Gallen.¹⁰⁵¹

Aufgrund der veränderten Situation im Baugeschehen erfolgte die Ausführung der Musterplanungen zunächst nicht. Erst zu Beginn der siebziger Jahre wurde die von Kostka am 16. Januar 1767 entworfene und von Steinlein im gleichen Jahr für die Kirchenplanung in Großjetscha, Tschatad, Grabatz, Sackelhausen, Neudorf und Sefdin übernommene Pfarrkirche in Neudorf ausgeführt.¹⁰⁵² (Plan 58) Welchem der Ingenieure die Urheberschaft der Pläne zuzusprechen ist, kann nicht endgültig entschieden werden, weil Steinlein leitender Ingenieur im Banat war. Auf Grund der Daten ist aber anzunehmen, daß Kostka, der Mitarbeiter Steinleins war, die Pläne zuerst entworfen hat. Der Plan wurde von der Landesadministration an die Hofkammer gesandt, die den Vorschlag bewilligte und verfügte, daß mit dem Billeder und Neudorfer Kirchenbau sofort zu beginnen sei.¹⁰⁵³ Allerdings wurden die Bauten in keinem der genannten Orte exakt analog der Planung realisiert. Dennoch wurde in Neudorf bis 1771 eine neue Kirche errichtet. Dazu schreibt das Verwalteramt Lippa vier Jahre später: *„Zu Neudorf befindet sich die Kirche, da sie erst vor wenig Jahr von gebrannten Ziegeln erbauet worden, bis auf den Turm, der dem Umsturze einigermaßen unterworfen ist, in einem guten Zustande.“*¹⁰⁵⁴ Nach dem Bericht der Provinzialingenieure war die Reparatur und Instandsetzung des Turmes bis zum Sommer 1775 noch nicht angetragen.¹⁰⁵⁵ Der schlechte Zustand des Turmes ergab sich aus der Tatsache, daß er auf Befehl der Wiener Hofkammer zunächst nur aus Holz errichtet wurde.¹⁰⁵⁶ Auch die stilkritische Analyse zeigt, daß der Turm tatsächlich erst sehr viel später dem Bau vorgesetzt wurde. (Abb. 106)

¹⁰⁵¹ Vgl. *Oechslin, Werner (Hrsg.): Vorarlberger Barockbaumeister. Ausstellungskatalog, Einsiedeln, Bregenz. Einsiedeln 1973. S. 154, Abb. 164.*

¹⁰⁵² HKA. Wien. B. A. Fasz. 11. r. Nr. 28 (Juli 1769). Kartensammlung. Sign. Rb 494/1. Fasz. 23. r. Nr. 2. (Oktober 1768). Kartensammlung. Sign. Rb 64.

¹⁰⁵³ *Ibd.* Administrationsratsprotokolle. Banat. Bd. 163. Fol. 525. (September 1769).

¹⁰⁵⁴ *Ibd.* B. A. r. Nr. 137. Fol. 38. (2. Juni 1775).

¹⁰⁵⁵ *Ibd.* Fol. 45. (18. Juli 1775).

¹⁰⁵⁶ *Ibd.* Administrationsratsprotokolle. Banat. Bd. 163. Fol. 525. (September 1769).

Die Kirche von Neudorf entspricht im Grundriß einer Saalkirche mit eingezogenem Chor und trapezförmigen Apsiden. Das Kirchenschiff wird von je drei Fenstern mit gestauchtem Rundbogen und zwei weiteren Fenstern im Chor beleuchtet. Der Innenraum wurde mit einem Tonnengewölbe ausgestattet. Die als Schauseite gestaltete Westwand der Kirche wird von einem Fassadenturm dominiert, der als selbständiger Baukörper vor die Wand gesetzt wurde und deutlich aus der Bauflucht herausragt. Die Vertikalgliederung erfolgt durch flache Pilaster mit dorisch nachempfundenen Kapitellen, ein einfaches Gesims gliedert die Fassade horizontal. Außerdem erfolgt eine Unterbrechung der Fassade durch Rundbogenfenster im Turmgeschoß und durch Rechteckfenster im unteren Turm- beziehungsweise Fassadengeschoß. Das rechteckige Eingangsportal wurde mit einem Segmentgiebel verdacht. Ein kegeldachförmiger Turmhelm bekrönt den Fassadenturm. Während die Neudorfer Kirche in der formalen Anlage des Grundrisses dem bekannten Typus der Banater Kolonistenkirche entspricht, ragt die Fassadengestaltung aus der regionalen Bautradition des Landkirchenbaues heraus. Dieser Gestaltungsmodus kann zwar auch in den Erbländern nachgewiesen werden, ist im Banat aber vor allem im Bereich des Landkirchenbaues relativ untypisch. Der Hinweis, daß der Turm sich in einem schlechten Zustand befindet, deutet daraufhin, daß hier noch Umbauarbeiten durchgeführt wurden. Diese könnten auch im Zusammenhang mit der Grablegung der Tochter Kaiser Franz II., Maria Anna Ferdinand, die am 1. Oktober 1809 in Neudorf verstarb, erfolgt sein.¹⁰⁵⁷ Obwohl die Pfarrkirche in Neudorf entsprechend den Anmerkungen auf dem Plan auch in anderen Orten ausgeführt werden sollte, konnte diese nur noch in Billed realisiert werden, allerdings erst fünf Jahre nach dem in Neudorf erfolgten Bau.

Bis 1773 wurden zunächst feste Kirchen nur in Dörfern errichtet, die bereits in der karolinischen Kolonisationsperiode neubesiedelt wurden. Aber auch die Kirchenbauten von Jahrmarkt und Perjamosch folgten in der Erbauung den Strukturen der Musterpläne. (Abb. 88, 89, 107-110; Plan 60, 64) Beide Kirchen wurden im Zentrum des Ortes errichtet, wobei die Anordnung giebelständig

¹⁰⁵⁷ ADRS, Rottenburg. *Lonovics, Josephus*: Visitationes 1836-1848. Bd. VI. Fol. 57. 1838. Vgl. *Petri, Anton P.*: Herkunftsorte der Neudorfer Kolonisten. Neue Banater Bücherei. Bd. XXXVII. Mühldorf/Inn 1989. S. 6.

erfolgte. Die Grundrisse entsprechen einem Saalbau mit eingezogenem Chor und trapezförmigen Apsiden. Sowohl Chor als auch Gemeinderaum wurden mit einer Flachdecke ausgestattet. Die Langhauswände werden bei beiden Bauten von drei Rundbogenfenstern durchbrochen. Auch die Gestaltung der Rundfenster im Chor ist ähnlich. Wie die Innenraumgestaltung, so folgt auch die formale Struktur der Außenpartien mit eingezogenem Fassadenturm dem bekannten Muster. Übereinstimmend sind darüber hinaus auch die Dekorationselemente, wie die Vertikalgliederung durch Pilasterordnung, die im Mittelteil dupliziert werden, wodurch eine verhaltene Betonung der Mittelachse erreicht wird. Unterschiedlich sind hier allerdings die Kapitellformen, die in Perjamosch als Triglyphenkapitell, in Jahrmarkt aber als dorisch nachempfundenes Kapitell gestaltet wurden. Nahezu übereinstimmend sind auch die Giebelaufsätze, die das Fassaden- mit dem Turmgeschoß verbinden. Über dem mehrfach verkröpften Gesims erhebt sich ein trapezförmiger Giebel, dessen Ränder konkav ausgeführt sind. In der Mitte befindet sich ein Ovalfenster. Die kurzen Randlisenen neben der Turmbasis wurden mit zwei antikisierende Vasenkörpern dekoriert. Die Außenkanten des Turmes wurden mit den gleichen Pilastern wie am Fassadengeschoß ausgestattet. Zwischen diesen befinden sich auf jeder Turmseite Rundbogenfenster mit einem einfachen Profil. In Perjamosch wurden die Fenster mit eingestellten Pilastern profiliert. Auch die Verdachung des rechteckigen Eingangsportals wurde unterschiedlich gestaltet. In Jahrmarkt wurde ein Dreiecksgiebel, in Perjamosch hingegen ein Segmentgiebel, der sehr hoch angeordnet wurde, ausgeführt. Den Abschluß des Turmes der Kirche von Perjamosch bildet eine vermittelte welsche Haube mit einer einfachen Laterne. In Jahrmarkt wurde der Turm über einem Wellengiebel als vermittelter Zwiebelhelm ausgeführt. Heute befindet sich hier ein barocker Turmhelm, der allerdings erst aus dem 20. Jahrhundert datiert. Jahrmarkt gehört auch heute noch - trotz des Turmumbaus - zu jenen barock-klassizistischen Bauten, die nahezu seriell in den siebziger Jahren in den Banater Dörfern entstanden. Stilelemente wie die flach aufgelegten Pilaster, die einfachen Fensterformen und vor allem der eingezogene Fassadenturm finden sich fast völlig gleichartig in den römisch-katholischen Kirchen von Bruckenu und Bogarosch. (Abb. 68-73)

Gegenüber den Planungen wurde die Kirche von Perjamosch mit nur geringen Abweichungen realisiert. (Plan 64) Im Ergebnis entstand ein Bauwerk, das in der Planung und Ausführung jenen klassizierenden Barock vermittelt, der typisch für den Banater Landkirchenbau wurde und als regionale Bautradition zu bezeichnen ist, die über die Jahrhundertwende hinaus Verbreitung fand. Eine Besonderheit der Kirche von Perjamosch ist, daß der Plan nahezu identisch mit jenem für die Pfarrkirche in Sackelhausen ist.¹⁰⁵⁸ (Plan 65, 66) Es gibt lediglich einige Abweichungen im Dekorationssystem. Beide Pläne entwarf der Provinzialingenieur Steinlein. Dabei entstand der Plan für Sackelhausen am 22. Februar 1772 und der für Perjamosch am 24. Februar 1772. Offensichtlich kann hier definitiv von der Entwicklung von Typisierungsmodellen ausgegangen werden.

Der Grundriß entspricht einer einfachen Saalkirche mit eingezogenem Chor und trapezförmigen Apsiden. Der Innenraum wird von drei Rundbogenfenstern auf der Nordseite und zwei Rundbogenfenstern auf der Südseite beleuchtet. In der Südwand des Chores befindet sich ebenfalls ein Rundbogenfenster sowie zwei weitere Rundfenster in der Apsis. Neben dem Haupteingang auf der Westseite gibt es einen Seiteneingang auf der Südseite des Kirchenschiffes. Die Sakristei befindet sich auf der Nordseite des Chores. Kirchenschiff und Chorraum werden mit einer Flachdecke geschlossen. Die Westfassade der Außenansicht wird von einem eingezogenen Fassadenturm mit quadratischem Grundriß dominiert. Die Mittelachse der Fassade mit dem rechteckigen Eingangsportal wird risalitartig vorgezogen. Die Vertikalgliederung des Fassaden- und des Turmgeschosses erfolgt durch einfache Pilaster mit dorisch nachempfundenen Kapitellen. Das Fassadengeschoß wird mit einem Giebelaufsatz mit konkaven Rändern abgeschlossen, wobei die Pilaster des Mittelteiles rustiziert wurden. Im Giebelaufsatz befindet sich ein Ovalfenster. Das Turmgeschoß wurde mit einfach profilierten Rundbogenfenstern ausgestattet. Auch die römisch-katholische Kirche von Sackelhausen wird von der Einturmfassade der Schauseite beherrscht. (Abb. 111-113) Bei der Ausführung folgten die Erbauer nahezu detailliert dem Plan. Sie verzichteten lediglich auf die geplante durch-

¹⁰⁵⁸ HKA. Wien. B. A. Fasz. 23. r. Nr. 17. (22. Februar 1772).

gehende Nutzung des Giebelmitteiles sowie auf die Volutengiebel des Portales und der Turmfenster. Im Turmgeschoß wurde kein Giebel verwendet, und das Portal wurde mit einem einfachen Segmentgiebel verdacht. Die genannten Elemente sowie die antikisierenden Vasen auf den Giebelaußenkanten sind bei den Renovierungsarbeiten des Jahres 1977 nicht mehr verwendet worden.¹⁰⁵⁹ Die neue Haube wurde ebenfalls als vermittelte welsche Haube ausgeführt, die allerdings jetzt zierlicher gestaltet wurde als das Original.

Beim Vergleich der beiden Pläne für Perjamosch und Sackelhausen ergeben sich folgende Merkmale. Die Grundstruktur der Saalkirche mit einem eingezogenen Chor wurde beibehalten. Dafür wurde aber die Sakristei jetzt nicht mehr auf der Südost- sondern auf der Nordostseite des Chores angeordnet. Auch auf den barocken Turmhelm wurde zugunsten einer welschen Haube verzichtet. Die einfache Form der Fenster auf der Giebelseite wurde zugunsten von tief in die Wand eingeschnittenen Fenstern verändert. Während diese Bestandteile auch tatsächlich realisiert werden konnten, wurden die neuen Details der Fassadengestaltung nicht umgesetzt. So blieben von der horizontalen Kannelierung des Giebelmitteils nur zwei horizontal kannelierte Pilaster, die aber nicht die betonende Wirkung erreichten, die in der Planung vorgesehen war. Insgesamt wurden wie bei der Neudorfer Pfarrkirche die Grundmerkmale ausgeführt. In der Fassadengestaltung erfolgte aber nur eine außerordentlich reduzierte Übernahme der geplanten Details.

Fast völlig gleichartige Kirchen, die meist nur in der Form des Turmhelmes unterschiedliche Merkmale aufweisen, wurden in den folgenden Jahren in Bogarosch, Deutsch-Sanktpeter, Billed, Bruckenau, Reschitz, Ulmbach, Freidorf, Neumoldowa, Saderlach, Tschatad und Engelsbrunn errichtet.¹⁰⁶⁰ (Abb. 65, 68, 72, 76, 81, 83, 124, 126) Dabei ist nur bei den Kirchen in Billed und Bogarosch, die im 19. Jahrhundert deutlich verändert wurden, die ursprüngliche Form nicht mehr vollständig ersichtlich. Alle anderen Kirchen weisen noch die typischen Merkmale der donauschwäbischen Kolonistenkirche des 18.

¹⁰⁵⁹ Diese Renovierung war notwendig geworden, nachdem die alte Turmhaube 1944 durch russische Artillerie zerstört wurde. Vgl. *Fett, Reinhold*: Sackelhausen, Heimatbuch. Limburg/Lahn 1979. S. 88.

¹⁰⁶⁰ Vgl. Katalog.

Jahrhunderts auf. Den Kirchen ist gemeinsam, daß sie trotz partiell unregelmäßiger Anlagen wie sie die Ortsgrundrisse von Deutsch-Sanktpeter oder Bruckenuau aufweisen, in der Nähe beziehungsweise im Ortszentrum errichtet wurden.¹⁰⁶¹ Bei einigen dieser Kirchen kann eine weitere Vereinfachung durch Verzicht auf dekorative Elemente wie Pilaster oder florale Ornamentik innerhalb der Fassadengliederung beobachtet werden. Exemplarisch genannt seien hier die römisch-katholischen Pfarrkirchen von Bogarosch und Bruckenuau. (Abb. 68, 72) Bogarosch gehört wie Billed und Hatzfeld zu den Heidegemeinden, die in den sechziger und siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts auf der Banater Heide auf siedlungsfreien Prädien von Grund auf neu errichtet wurden.¹⁰⁶² Im Gegensatz zu diesem wurde Bruckenuau bereits 1724 neubesiedelt.¹⁰⁶³ Die Kirchen wurden in beiden Orten zwischen 1773 und 1776 errichtet.¹⁰⁶⁴ Beide Grundrisse wurden als Saalkirche mit eingezogenem Chor und trapezförmigen Apsiden konzipiert. Die Westwand wurde jeweils als Einturmf front gestaltet, wobei der Mittelteil risalitartig hervortritt. Sechs Pilaster gliedern die Wand vertikal. Dabei sind die Außenkanten der Wand und die Außenkanten des Mittelteiles durch deutlich breitere Pilaster gekennzeichnet. Die Pilaster werden durch einfache schmucklose Kapitelle abgeschlossen. Über den Pilastern erhebt sich ein mehrfach verkröpftes Gesims. Das einfache, rechteckige Portal wird in Bruckenuau mit einem waagerechten Giebel verdacht, in Bogarosch gibt es diesen Giebel nicht mehr. Dafür wurde hier das Fassadengeschoß im Gegensatz zur Bruckenuauer Kirche mit einem Ovalfenster versehen. Über dem Fassadengeschoß erhebt sich ein trapezförmiger Giebel, der leicht ausschwingend ausgeführt ist. In der Mitte des Giebels befindet sich ein querovales Fenster. Auf den kurzen Kanten neben der Turmbasis sind antikisierende Vasen aufgesetzt. Der eingezogene Fassadenturm hat einen quadratischen Grundriß. Die Seiten sind von schmalen Pilastern mit ionischen Kapitellen gerahmt, die aber in Bogarosch ebenfalls nicht mehr vorhanden sind. Das

¹⁰⁶¹ Vgl. ibd. S. XLV.

¹⁰⁶² HKA. Wien. B. A. r. Nr. 151/B. Fol. 605-624. (Juli-Dezember 1769). *Petri, Anton P.:* Biographisches Lexikon 1992. Sp. 1355, 719. *Petri, Anton P.:* Bogarosch 1993. S. 37. *Tafferner, Anton:* Quellenbuch 1974. S. 267.

¹⁰⁶³ Vgl. *Bruckenuau* eine Banater Hecken-Gemeinde an der Bergsau. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft Bruckenuau. o. O. 1999.

¹⁰⁶⁴ BATw, Temeswar. Konvolut Bruckenuau I. Inventarium Anno 1778. HKA. Wien. B. A. Fasz. 30. r. Nr. 137. Fol. 44. (1775).

Turmgeschoß wird von Rundbogenfenstern unterbrochen. Die Sakristei befindet sich auf der Nordseite des Chores. Auf der Südseite des Chores befindet sich ein Fenster, in der östlichen Chorwand je zwei Rundfenster. Das Kirchenschiff wird von je vier Fenstern beleuchtet.

Die Kirchen von Bogarosch und Bruckenua gehören mit ihren vereinfachten Stilelementen, sowie der äußerst reduzierten vertikalen und horizontalen Gliederung sehr deutlich zur Gruppe der klassizistisch geprägten Dorfkirchen im Banat. Nur die Form des Turmes mit der welschen Haube, den schmalen Pilastern und dem Giebelaufsatz rücken den Bau in die Nähe ähnlicher barockklassizistischer Lösungen. Die zeichnerische Profilierung der Wand und das Fehlen von Schmuckformen wie Voluten oder Kapitellen reihen das Bauwerk aber in die Gruppe der klassizistischen Lösungen, die den Endpunkt der Entwicklung der Einturmfassaden darstellen.¹⁰⁶⁵ In diese Gruppe einzuordnen ist auch die 1777 errichtete Kirche von Freidorf. Diese weist neben den übereinstimmenden Elementen der Fassadengestaltung auch jene Flachdecke auf, die gleichfalls für die Banater Kolonistenkirchen typisch wurde. Eine gleichartige Flachdecke zeigt auch die Kirche von Bogarosch. In Bruckenua hingegen wurde ein Spiegelgewölbe ausgeführt. (Abb. 73)

Die Möglichkeit einer Gestaltung des Innenraumes ohne Flachdecke, sondern mit einem Spiegel- oder Tonnengewölbe wurde auch in anderen Kirchen genutzt. Die Kirche von Ulmbach, deren Erbauung zwischen 1776 und 1778 erfolgte, wurde zwar wieder als Saalbau mit rechteckigem Grundriß und eingezogenem Chor mit trapezförmiger Apside konzipiert, dafür wurde aber ein dreijochiges Tonnengewölbe eingezogen, dessen Gurtbögen auf duplizierten Pilastern ruhen. Die als Schauseite gestaltete Westwand ist mit einem eingezogenen Fassadenturm über quadratischem Grundriß ausgestattet. (Abb. 126, 127; Plan 69) Die vertikale Gliederung der Fassade erfolgt durch vier Pilaster mit dorisch nachempfundenen Kapitellen, die in ein stark verkröpftes Gesims überleiten. Das Fassadengeschoß wird mit einem zierlichen Wellengiebel abgeschlossen. Die horizontale Gliederung erfolgt durch das stark verkröpfte

¹⁰⁶⁵ Vgl. Egger, Gerhart: Geschichte der Architektur in Wien 1973. S.68 f.

Gebälk, den Giebel und durch den kannelierten Mittelteil des Giebelaufsatzes. Der Giebelaufsatz wird mit konkaven Rändern und Voluten verziert und seitlich abgeschlossen. Auch das Turmgeschoß wurde mit Pilastern gegliedert. Die Verdachung des Rechteckportals erfolgt mittels eines Dreiecksgiebels, darüber befindet sich ein sehr hohes Rundbogenfenster. Neben den duplizierten Pilastern, die den Mittelteil der Fassade betonen, befinden sich zwei rundbogige Figurennischen, die noch heute Statuen besitzen. Obwohl die römisch-katholische Kirche von Ulmbach zu den letzten Landkirchen gehört, die in der Regierungszeit Maria Theresias im Banat errichtet wurden, zeigt die Gestaltung des Innenraumes sowie das Dekorations- und Gliederungssystem der Außenpartien jene Elemente, die den Banater Landkirchenbau in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts prägten. Gleichzeitig verweisen einzelnen Elemente - wie die Nischen für die Statuen oder der Wellengiebel über dem Fassadengeschoß - auf frühere Kirchenbauten im Banat. Damit zählt die Kirche von Ulmbach zu den Beispielen des Banater Landkirchenbaues, die an Architekturformen der Jahrhundertmitte orientiert waren, deren Gestaltungsweise aber dennoch über die Jahrhundertwende hinaus eine reiche Nachfolge fand. Dies dürfte unter anderem damit zusammenhängen, daß nach dem Tod Kaiser Josephs II. eine Reaktion auf seinen von Nüchternheit und Sparsamkeit dominierten Stil im Sinne einer aufwendigeren Gestaltungsweise einsetzte.

Neben den genannten Beispielen, die sich entweder an den Musterplänen der sechziger Jahre oder an den Gestaltungselementen des früheren Banater Kirchenbaues - insbesondere der Stadtkirchen - orientierten, wurde auch die Praxis der einfachsten Kirchenbauten fortgesetzt. Die römisch-katholische Kirche von Neumoldowa, zwischen 1777 und 1778 errichtet, wies die Struktur eines einfachen Bethauses mit einem dachreiterartig aufgesetzten Glockenturm auf.¹⁰⁶⁶ (Plan 63) Allerdings existiert diese Kirche heute nicht mehr, sie wurde bereits 1788 bei während des Türkenkrieges schwer beschädigt und 1791 wiedererrichtet.¹⁰⁶⁷ Die Wiedererrichtung erfolgte nach den Plänen des Maurer-

¹⁰⁶⁶ HKA. Wien. M. u. B.W. Banat. Fasz. 3. Nr. 1507. Fol. 27, 38, 39. (1776). Kartensammlung Ra 263/1-3.

¹⁰⁶⁷ ADRS, Rottenburg. *Lonovics Nobilius de Krivina*, Josef: *Visitationes 1836-1848*. Bd. IX. Fol. 138.

meisters Martin Schüssl aus dem Jahr 1787.¹⁰⁶⁸ Offensichtlich war bereits zu diesem Zeitpunkt ein Umbau geplant, der dann Ende des 18. Jahrhunderts ausgeführt wurde. Im Gegensatz zu den Banater Kolonistenkirchen der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gehört die Kirche von Neumoldowa zu den einfachen Bauten dieser Baugruppe. Der Grundriß entspricht dem einer Saalkirche mit eingezogenem Chor und halbrundem Chorschluß. Die Sakristei befand sich auf der Ostseite des Chores. Der Kirchenraum wurde von vier Fenstern, der Chor von zwei Fenstern beleuchtet. Während das Kirchenschiff eine Flachdecke erhielt, wurde der Chor mit einem Tonnengewölbe versehen. Die Gliederung des Innenraumes erfolgte durch einfache Pilaster, die sehr flach ausgeführt waren. Die Westfront der Außenfassade wurde mit einem dachreiterartigen Glockenturm ausgestattet, der mit einer vermittelten welschen Haube bekrönt war.¹⁰⁶⁹ Auch die Umbaupläne Schüssls veränderten die Grundstruktur der Kirche nicht wesentlich. Lediglich die Eingangshalle wurde erweitert und die Fassade stilistisch leicht verändert. So wurden die Fensterrahmen jetzt mit zusätzlichem Dekor geschmückt. Beibehalten wurde auch der dachreiterartige Turm. Damit gehört diese Kirche zu den einfachsten Beispielen der Banater Kolonistenkirche des 18. Jahrhunderts.

Wie die römisch-katholische Kirche von Neumoldowa wurde auch jene in Reschitz durch den Banater Montanärar errichtet. Dennoch stimmen die Kirchen in Grundriß- und Aufriß mit den Banater Landkirchen der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts überein. Einziger Unterschied zu diesen ist, daß in den Bergwerksorten häufiger die Errichtung der Sakristei an der Ostwand des Chores erfolgte. Dies gilt beispielsweise für Neumoldowa und für Reschitz, aber auch im Bergbauort Bogschan wurde die Sakristei der römisch-katholischen Kirche an der Ostwand des Chores errichtet. (Abb. 74, 75)

Innerhalb der genannten Bauten, die in der Regel nahezu übereinstimmende Merkmale aufweisen, können auch partiell individuelle Lösungen konstatiert werden. Dazu zählen die römisch-katholischen Kirchen von Deutsch-

¹⁰⁶⁸ HKA. Wien. M. u. B. W. Fasz. 7. Nr. 5563. Fol. 275. (1787). Kartensammlung Rb 386.

¹⁰⁶⁹ Eine wesentliche Veränderung erfuhr die Kirche nochmals bei den Umbauarbeiten des Jahres 1852. Vgl. *Banat* 1981. S. 300.

Sanktpeter, Tschatad und Großjetscha, die in den siebziger und zu Beginn der achtziger Jahre errichtet wurden. Trotz der unregelmäßigen Siedlungsanlage befindet sich die Kirche von Deutsch-Sanktpeter in der Nähe des Ortszentrums. (Abb. 76-80) Das Gebäude steht giebelständig zur Hauptgasse und traufständig zur Kerchegasse. Der Grundriß der Kirche entspricht dem einer Saalkirche mit eingezogenem Chor und trapezförmigen Apsiden. Die Sakristei befindet sich auf der Südseite des Chores. Die Westwand wurde als Schauseite mit einem eingezogenen Fassadenturm über quadratischen Grundriß gestaltet. Der Mittelteil der Anlage tritt risalitartig hervor, die dominierende Vertikalität wird durch vier einfache Pilaster unterstrichen. Neben der ungewöhnlichen Turmhaube, die gestaffelt wurde, eine pyramidenförmige Spitze besitzt und kaum noch Wölbungen aufweist, ist auch der quadratische Giebelaufsatz, der das Fassadengeschoß abschließt, ungewöhnlich. Im Giebelaufsatz befindet sich ein Ovalfenster. Dem Rundbogenfenster über dem rechteckigen Eingangsportal entsprechen die Rundbogenfenster im Turmgeschoß. Das Turmgeschoß wird an den Rändern mit Pilastern gegliedert, die aber hier - im Gegensatz zum Fassadengeschoß - ionische Kapitelle besitzen. Die Seitenwände der Kirche sind ungegliedert. Das Kirchenschiff wird von je drei Fenstern beleuchtet, die Apsiden der Chorwand werden von zwei Rundfenstern durchbrochen, in der Nordwand des Chores befindet sich ein weiteres Fenster. Der Innenraum wird mit einem Spiegelgewölbe geschlossen. Während der Grundriß der Kirche mit den zeitgleichen Banater Dorfkirchen übereinstimmt, sind sowohl die Ausführung des Chores als auch die dekorative Gestaltung der Westfassade von diesen zu unterscheiden. Es handelt sich beim Chor um eine außerordentlich langgestreckte Ausführung, die bei den übrigen Banater Kolonisten- beziehungsweise Dorfkirchen so nicht aufscheint. Auch die Westfassade wirkt unproportioniert. Der Turm scheint für den Baukörper zu hoch. Neben der ungewöhnlichen Turmhaube entspricht auch der Giebelaufsatz nicht den Ausführungen zeitgenössischer Banater Kirchen. Offensichtlich wurden bei Umbauarbeiten des 19. Jahrhunderts wenigstens der Turm verändert. Nachweise für diese Arbeiten konnten in den Archiven bisher nicht entdeckt werden.

Auch die Pfarrkirchen in Tschatad und Großjetscha können aufgrund ihrer stilistischen Gestaltung nicht vollständig in die Gruppe der Banater Kolonistenkirche eingeordnet werden.¹⁰⁷⁰ (Abb. 87, 124, 125; Plan 68) Der Grundriß entsprach noch immer dem einer Saalkirche, die aber durch ellipsenähnliche und kreisrunde Elemente von den anderen Kirchen deutlich unterscheidbar gestaltet ist. Die großen Wandflächen werden durch Pilaster und Lisenen aufgelockert und geben dem Innenraum durch kantengestufte Vorsprünge und muldenartige Vertiefungen einen bewegten Ausdruck. Eine Wandpfeiler- oder Säulengliederung gibt es innerhalb des Raumes nicht. Die dreijochige Einteilung des Raumes folgt dem Schema A - B - A, dabei erscheint der Abschnitt B deutlich vergrößert. Die Apsis des Chores wurde konkav gestaltet. Ursprünglich war der Innenraum durch ein Tonnengewölbe abgeschlossen. Die gesamte Konstruktion war aber derart instabil, daß sie schon 1784 - also sechs Jahre nach der Erbauung - abgetragen und durch eine Holzdecke ersetzt werden mußte. Da auch diese 1823 eingestürzt war, mußte endgültig eine Flachdecke eingezogen werden, weil die Wände unter der Last des Gewölbes einzustürzen drohten. Auch die Wölbung des Chores mußte schließlich abgetragen werden. Die bewegte Innenraumgestaltung wurde an der Fassade nur zum Teil fortgesetzt. So wurde die Eingangsfront, wieder ganz typisch mit einem eingezogenen Fassadenturm ausgestattet, durch vier Pilaster mit dorisch nachempfundenen Kapitellen vertikal gegliedert. Über dem rechteckigen Eingangsportal mit waagerechter Verdachung befindet sich ein medaillonartiges Fenster mit einfachem Profil. Dem trapezförmigen Giebelaufsatz mit konkaven Rändern und Pilastergliederung wird ein streng wirkender Dreiecksgiebel vorgeblendet, der von einem sehr kleinen Rundfenster durchbrochen wird. Auch das Turmgeschoß wird nur durch Pilaster an den Rändern und Rundbogenfenster mit eingestellten Pilastern gegliedert. Den Abschluß des Turmes bildet eine vermittelte welsche Haube. Der insgesamt voluminöse Eindruck wird durch Wandrundungen, die die Schauseite flankieren und wie Stützen unter dem Satteldach erscheinen, unterstrichen. Zusätzlich unterstützt wird diese massive Wirkung durch fünfzehn horizontal und parallel zueinander verlaufenden Nutungen, die vom niedrigen Sockel bis zum Dachgesims reichen. Diese Streifenprofile wurden als

¹⁰⁷⁰ Vgl. *Bräuner, Hans*: Lenauheim 1982. S. 124-132.

Mörtelverputz um die gesamte Wandung der Kirche herumgeführt, so daß auch die Seitenwände gegliedert wurden.

Im Vergleich zu den Bauwerken der Provinzialingenieure Steinlein und Kostka wirkt die Fassade der Tschatader Kirche außerordentlich streng und ist in Einzelementen bereits klassizistischem Formenvokabular verpflichtet. Vor allem die formale Auffassung der Westwand mit ihrer portikusähnlichen Gestaltung, wenn hier auch nur als zeichnerische Idee, erinnert an gleichzeitige klassizierende Bauten. Im Gegensatz zu dieser klassizierenden Gestaltung der Außenpartien steht die bewegte Innenraumgestaltung, die deutlich auf das Stilempfinden der Mitte des 18. Jahrhunderts weist. Dazu gehören unter anderem auch die Vasen, die auf den kurzen Randlisenen neben der Turmbasis aufgesetzt wurden und bei nahezu allen Banater Landkirchen der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts nachzuweisen sind. Diese Vasen und das im Giebeldreieck eingeschnittene Queroval ist aus dem Bauplan nicht ersichtlich. Ebenfalls anders als geplant erfolgte die Gestaltung des Turmhelms, der durch die Staffelung mit einem geschweiften, großen Unterteil, einem eingelegten breiten Mittelstück und dem stark verjüngten Oberteil eine sehr dynamische Form erhalten hätte. In Tschatad wurde dieser Turmhelm nicht ausgeführt. Auch die Erbauer der Pfarrkirche von Großjetscha verzichteten bei der Gestaltung des Turmhelmes auf die Planvorgaben, obwohl sie sich in allen anderen Elementen diesen sehr viel stärker näherten als der Bau in Tschatad. Der Plan für die neue Pfarrkirche wurde von Abbé Gruber und Johann Georg Müller entworfen. Abbé Tobias Gruber war Mitglied des Jesuitenordens und zwischen 1774 und 1778 Bau- und Navigationsdirektor im Banat, er hatte in Wien Physik, Mechanik und Hydraulik studiert und war sicherlich mit der Architektur seiner Zeit und vor allem mit derjenigen Wiens vertraut.¹⁰⁷¹ Nur aus diesen möglicherweise vorhandenen Kenntnissen erklären sich die außergewöhnliche Grundrißstruktur und die Dekorationselemente der Pfarrkirchen von Tschatad und Großjetscha.

¹⁰⁷¹ HKA. Wien. B. A. r. Nr. 137. Fol. 95. (Februar 1776). Ungarische Kamerale. Fasz. 33. Nr. 143. (Juli 1780). Kartensammlung Sign. Rb 180, 1-2. *Bräuner, Hans*: Lenauheim 1982. S. 32, 33. *Petri, Anton P.*: Biographisches Lexikon 1992. Sp. 602.

Nach der Inkorporierung des Banats in das Königreich Ungarn 1778 wurde die dekorative Gestaltung der Banater Landkirchen weiter vereinfacht. Außerdem wurden jetzt vorwiegend Bauten in jenen Orten errichtet, die wie Engelsbrunn in der thesesianischen Zeit auf siedlungsfreiem Land neugegründet wurden. (Abb 81, 82) Diese Ansiedlung zeigt eine regelmäßige Dorfanlage, wie sie für die nachkarolinischen Ansiedlungen üblich war.¹⁰⁷² Die römisch-katholische Kirche wurde im Ortszentrum giebelständig zu einem platzartigen Gebilde errichtet. Der Grundriß der Kirche entspricht dem Grundriß einer Saalkirche mit eingezogenem Chor und trapezförmigen Apsiden. Die Sakristei befindet sich auf der Nordseite des Chores. Die als Schauseite gestaltete Westwand wurde mit einem eingezogenen Fassadenturm über quadratischem Grundriß ausgestattet. Sie wird durch vier breite, sehr flache Pilaster vertikal gegliedert. Der Fassadenmitttelteil mit rechteckigem Eingangsportal und einem darüberliegenden querovalen Fenster ist leicht vorgezogen. Über einem mehrfach verkröpftem Gesims erhebt sich der Giebelaufsatz mit konkaven Rändern. In der Mitte des Giebels befindet sich ein quadratisches Fenster. Die Außenkanten des Turmgeschosses werden durch flach aufgelegte Pilaster mit ionischen Kapitellen gegliedert. Ein sehr flaches, mehrfach verkröpftes Gesims schließt das Turmgoschoß ab. Die Turmwände werden von je einem Rundbogenfenster durchbrochen. Über einem Wellengiebel erhebt sich ein gestaffelter helmdachförmiger Turm. Das Kirchenschiff wird von je zwei Rundbogenfenstern beleuchtet. Zwei weitere Fenster befinden sich im Chor. Der Kirchenraum wird mit einer Flachdecke geschlossen. Eine fast zeichnerische Profilierung der Wand, die Anordnung der Pilaster sowie das mehrfach verkröpftes Gesims und die breite Sockelzone verleihen dem Bau Ruhe und Bewegungslosigkeit. Fast gleichartige Stilelemente finden sich bei den römisch-katholischen Kirchen von Bogarosch und Bruckenu. Die Maße der Kirche von Engelsbrunn sind aber wesentlich kleiner als in den genannten Orten. Hier wurde also tatsächlich eine Kirche „von kleinerer gattung“ errichtet.¹⁰⁷³ Die kompakte, der Funktionalität unterworfenen Anlage ordnen den Bau in die Gruppe jener Kolonistenkirchen ein, die beispielhaft für den Banater Landkirchenbau der jose-

¹⁰⁷² Vgl. Katalog S. XLVII.

¹⁰⁷³ HKA. Wien. B. A. Fasz. 30. r. Nr. 137. Fol. 45. (18. Juli 1775).

phinischen Zeit wurden. Deutliche Analogien zur Pfarrkirche in Engelsbrunn weist auch die 1792 errichtete Kirche in Segenthau auf. (Abb. 120-123)

In diese Gruppe gehört auch die 1780 in Grabatz errichtete römisch-katholische Pfarrkirche.¹⁰⁷⁴ (Abb. 84-86) Wie bei den von Hildebrand angelegten Orten üblich, wurden alle Straßen in Grabatz von gleicher Größe angelegt. Einen Platz errichtete der Impopulationsdirektor nicht. Dennoch wurde die Kirche im Zentrum des Ortes auf der südöstlichen Eckparzelle errichtet. Die römisch-katholische Kirche von Grabatz gehört zu jenen Kirchen im Banat, die ebenfalls eine außerordentlich vereinfachte Gestaltung erfahren haben. Der Grundriß der Grabatzer Kirche entspricht einer Saalkirche mit eingezogenem Chor und trapezförmigen Apsiden. Die flache, fast ungegliederte Eingangsseite wird nur von der Eingangstür mit einer Dreiecksgiebelverdachung unterbrochen. Der Mittelteil der Fassade ist leicht vorgezogen. Über dem verkröpftem Gesims erhebt sich der trapezförmige Giebelaufsatz mit einem Rundfenster. Der einfache Fassadenturm ist ebenfalls nahezu ungegliedert. Er wird lediglich von vier einfachen Rundbogenfenstern unterbrochen. Der Turm trägt einen kuppelförmigen Turmhelm. Gliederungselemente werden kaum noch verwendet, übrig geblieben ist lediglich die Einturmfassade mit dem eingezogenen Fassadenturm. Diese Vereinfachung hatte sowohl stilistische als auch politische und wirtschaftliche Ursachen. Die in der josephinischen Zeit postulierte Vereinfachung wirkte sich im besonderen auch im Landkirchenbau aus. Auch die römisch-katholische Kirche in Grabatz hat innerhalb der Banater Kolonistenkirche ihre Nachfolge gefunden. Ein nahezu identischer Bau entstand 1802 in der römisch-katholischen Kirche von Großkomlosch.¹⁰⁷⁵

Parallel zu diesen Bauwerken gab es auch Kirchenbauten, bei denen das alte Formenvokabular wieder aufgenommen wurde. Bei der Formalanalyse der römisch-katholischen Kirche von Großjetscha, die 1780 errichtet wurde, zeigt sich, daß hier unmittelbare Analogien zur römisch-katholischen Kirche in Tschatad bestehen. (Abb. 87) Der insgesamt sehr voluminöse Eindruck, den

¹⁰⁷⁴ Vgl. Katalog S. L.

¹⁰⁷⁵ Vgl. Katalog S. XCII.

beide Kirchen vermitteln, wird vor allem durch die Wandrundungen und die parallel verlaufenden Kannelierungen erreicht. Interessant ist an dieser Kirche, daß nicht nur die Westwand, sondern auch die übrigen Außenpartien gestaltet wurden. Die Apsis des Chores erhielt beispielsweise aufgelegte Pilaster, die die Wand vertikal gliedern. Ähnliche Analogien zur Kirche von Tschatad zeigt die Pfarrkirche in Kreuzstätten, die 1781 errichtet wurde. (Abb. 90, 91) Der Grundriß der römisch-katholischen Kirche von Kreuzstätten entspricht einem Saalbau mit eingezogenem Chor und trapezförmigen Apsiden. Die Wandgliederung des Innenraumes erfolgt durch duplizierte Pilaster, die bis auf die dorisch nachempfundenen Kapitelle schmucklos sind. Über dem mehrfach verkröpftem Gebälk erhebt sich das durch Gurtbögen in drei Joche geteilte Spiegelgewölbe. Auch über dem Chor befindet sich ein Spiegelgewölbe. Das Kirchenschiff wird durch drei Rundbogenfenster auf jeder Seite beleuchtet. Im Chor befinden sich zwei Rundfenster. Die als Schauseite gestaltete Westwand der Fassade wurde mit einem eingezogenen Fassadenturm ausgestattet. Die Vertikalgliederung der Fassade erfolgt durch vier Pilaster mit ionischen Kapitellen. Der Mittelteil des Fassadengeschoßes ist leicht vorgezogen. Über dem rechteckigen Portal befindet sich ein Wellengiebel, darüber ein rechteckiges Fenster. Die Betonung des Mittelteils erfolgt durch einen Dreiecksgiebel, der dem Giebelaufsatz vorgeblendet wurde. Der trapezförmige Giebelaufsatz mit konkaven Rändern wird durch Rustikaschichten, die die Fensterzone rahmen, vertikal gegliedert. Das Turmgeschoß wird von schmalen Pilastern mit einfachen Kapitellen an den Außenkanten begrenzt. Die Rahmung der Rundbogenfenster erfolgt mit dorischen Pilastern. Den Turmabschluß bildet eine vermittelte welsche Haube. Die römisch-katholische Kirche von Kreuzstätten unterscheidet sich vor allem in ihrer Außengliederung nur in Details von den übrigen Dorfkirchenbauten im Banat. Lediglich Giebelaufsatz und Turmgeschoß sind etwas aufwendiger gestaltet. Dennoch gehört die römisch-katholische Pfarrkirche von Kreuzstätten zu jenen Kirchen, in denen das Formenvokabular früherer Dorfkirchen wieder aufgenommen wurde. So enthält sie beispielsweise dekorative Elemente der römisch-katholischen Kirche in Tschatad, die 1777 und 1778 errichtet wurde. Verwiesen sei an dieser Stelle auf die horizontale Gliederung der Wände durch parallel verlaufende Nutungen. Eine besondere

Beachtung hingegen verdient der Innenraum. Hier wurde zur Deckenbildung ein Spiegelgewölbe eingezogen, das relativ selten in den Banater Dorfkirchen verwendet wurde

Trotz dieser Beispiele, die auch nach dem Tod Josephs II. noch eine reiche Nachfolge fanden, setzte sich im Bereich des Landkirchenbaues der Monarchie nach 1780 der Purismus josephinischer Reformen relativ schnell durch. Er fand seinen sichtbaren Ausdruck in der äußeren Struktur der Landkirchen. Hier war das Formenvokabular meist außerordentlich karg. Der als Glockenträger erforderliche Turm wurde in der Regel dachreiterartig über der Eingangsfront angeordnet. Diese Eingangsfront war oft die einzige Möglichkeit für ein optisches Stilbekenntnis. Partiell fanden sich hier auch klassizierende Architekturmotive.¹⁰⁷⁶ In Bezug auf die endgültige Durchsetzung des Typus stand innerhalb der Erblände die Pfarrkirche von Austerlitz am Beginn der Entwicklung, die 1786 von dem Hofarchitekten Ferdinand Hetzendorf von Hohenberg für den Fürsten Kaunitz errichtet wurde. Dieser Bau verkörpert auf gehobenem Architekturniveau die josephinischen Reformideen.¹⁰⁷⁷ Gleichzeitig stellt er aber auch den Kulminationspunkt einer Entwicklung innerhalb des Landkirchenbaues der Monarchie dar, der in den Neoaquisitica vorgeprägt war und bis weit in das 19. Jahrhundert den ländlichen Kirchenbau entscheidend prägte. Höhepunkt dieser Entwicklung war die Erdberger Pfarrkirche, die 1833 vollendet wurde. Die katholischen Pfarrkirchen in den Erblanden bildeten in der Regel Langhauskirchen, wie die Beispiele der St. Laurentius Kirche auf dem Schottenfeld, zwischen 1784 und 1786 von Andreas Zach errichtet, und die St. Katharina Kirche in Atzgersdorf, 1783 von Andreas Fischer errichtet, beweisen. Reine Zentralbauten wurden dagegen entweder für nicht-katholische Bekenntnisse errichtet oder dann, wenn neben dem Charakter der Pfarrkirche auch eine Stiftung zum Ausdruck kommen sollte.¹⁰⁷⁸

Auch im Banat überwiegen nach 1780 jene Beispiele, die eine äußerst strenge Architektur und eine Restriktion der Dekorationselemente zeigen. Am Beginn

¹⁰⁷⁶ Vgl. *Rizzi, Wilhelm Georg*: Geschichte der Architektur 1980. S. 206.

¹⁰⁷⁷ *Ibd.* S. 207. *Wagner-Rieger, Renate*: Vom Klassizismus bis zur Secession 1973. S. 98.

¹⁰⁷⁸ *Ibd.*

dieser Entwicklung steht die römisch-katholische Pfarrkirche von Deutsch-Bogschan. (Abb. 74, 75) Die Westwand wurde entsprechend der Planung mit einem eingezogenen Fassadenturm errichtet.¹⁰⁷⁹ Der Turm besitzt einen quadratischen Grundriß. Eine portikusähnliche Rahmung - mit rechteckigem Eingang und darüberliegendem Rundbogenfenster - betont den Mittelteil der Fassade. Das verkröpfte Gesims wird von einem einfachen Dreiecksgiebel unterbrochen. Den geplanten geschwungenen Giebel ersetzte der Baumeister durch einen einfachen trapezförmigen Giebel, in dessen Mitte sich nicht wie geplant ein Rechteckfenster, sondern ein querovales, stark profiliertes Fenster befindet. Eine senkrechte Rustikarahmung gliedert den Giebel vertikal. Im Turmgeschoß werden die aufgelegten Pilaster des Fassadengeschosses mit den dorisch nachempfundenen Kapitellen wiederholt. Den Abschluß des Turmes bildet ein Helmdach mit Zwiebellaterne. Der strenge Dreiecksgiebel scheint mit dem geschwungenen Giebel, der zum Turm überführt, nicht zu korrespondieren. Die portikusähnliche Portalrahmung ist ein eindeutiges Stilbekenntnis an einfache klassizistische Bauformen. Angedeutete rechteckige Nischen tragen zur zeichnerischen Profilierung der Wand bei, entbehren aber jeglicher tektonischer Begründung. Die Vereinfachung des Giebels, bei dem in der Ausführung auf die geschwungenen Voluten, die Randverzierung und die schmalen Pilaster der Vertikalgliederung verzichtet wurde, sowie der Verzicht auf den barocken Turmhelm, der als vermitteltes Zwiebeldach geplant war, sprechen für ein optisches Stilbekenntnis an barock-klassizistische Formen.

Eine noch deutlichere Orientierung an einer klassizistisch strengen Gestaltung zeigt die zwischen 1785 und 1789 in Lowrin errichtete Pfarrkirche. (Abb. 92-96) Die Eingangsfront der Fassade wurde mit einem eingezogenen Fassadenturm über quadratischem Grundriß gestaltet. Die Vertikalgliederung erfolgt durch vier einfache Pilaster, zwischen denen sich drei sehr flache Rundbogen-nischen befinden. Die mittlere Nische enthält ein rechteckiges Portal und ein Segmentfenster. Über der Fassade erhebt sich ein Dreiecksgiebel, der einem rechteckigen Fassadenaufsatz vorgeblendet wurde. Die Außenkanten des Turmes, der einen hohen Sockel besitzt, werden von Pilastern mit ionischen Kapi-

¹⁰⁷⁹ HKA. Wien. B. A. Fasz. 7. r. Nr. 2129. Fol. 541. (1778). Kartensammlung. Sign. Rb 398.

tellen begrenzt. Die Rahmung der Rundbogenfenster erfolgt mit dorischen Pilastern. Über der Halbkreisbogenverdachung des Gesimses erhebt sich der kuppelförmige Turmhelm. Auch die Außenwände werden durch duplizierte Pilaster gegliedert. Die römisch-katholische Pfarrkirche von Lowrin erhielt sowohl im Innenraum als auch an den Außenwänden eine sehr einfache Gestaltung. Auf eine Betonung des Mittelteiles, wie sie beispielsweise durch Verdopplung der Pilaster oder das risalitartige Hervortreten des Mitteltraktes der Fassade erreicht wird, verzichtete der Baumeister. Auch der Fassadenaufsatz wird nicht mehr mit Voluten harmonisch in die Wand eingepaßt, sondern als einfaches rechteckiges Feld ausgeführt.

Analog zum einfachen Grundriß der Kirche wurde auch der Eingangsfront - als Hauptschauseite im Dorfbild, die durch ihren gesonderten Standort innerhalb des Siedlungsbildes betont wurde - nur bedingt stilistische Aufmerksamkeit geschenkt. Die Fassade wirkt wie der gesamte Bau blockhaft, unbewegt und sehr massiv. Dekorationselemente und ornamentaler Schmuck fehlen gänzlich. Die außerordentlich einfache Gliederung, die nur durch die verschiedenartigen Fensterformen - Rundbogenfenster im Turm, Querovalfenster im Giebelaufsatz, Rechteckfenster im Kirchenschiff und im Chor - einen gewissen Akzent erhielt, entspricht der Tradition der Banater Kolonistenkirche aus dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts. Darüber hinaus handelte es sich hier um jene Bauformen, die mit der sogenannten josephinischen Musterkirche eine weite Verbreitung fanden und über einen langen Zeitraum über die Grenzen der einzelnen Länder der Monarchie hinaus tradiert wurden.

Die stilistische Analyse der Pfarrkirchen in Blumenthal und Mercydorf bestätigen, daß der Banater Landkirchenbau in der Regierungszeit Kaiser Josephs II. in erster Linie im Kontext zu den Planvorgaben der Generalbaudirektion erfolgte. Innerhalb der Diskussion um den Typus der Musterkirche hatten sich die Verantwortlichen in Wien endgültig für den einfachen Saalbau entschieden.¹⁰⁸⁰ Allerdings ist dabei zu berücksichtigen, daß im Temescher Banat Kirchen mit Dachreitertürmen nur sehr selten errichtet wurden. Hier hatte sich die

¹⁰⁸⁰ Vgl. *Springer, Elisabeth: Die Josephinische Musterkirche* 1996. S. 78, 79.

Einturmfront mit dem eingezogenen Fassadenturm durchgesetzt.¹⁰⁸¹ Die Kirche von Blumenthal befindet sich im Zentrum des Ortes, sie steht giebelständig zum Platz, der die Ortsmitte des Ortsgrundrisses bei der Ansiedlung markierte. (Abb. 66, 67) Für den Bau der Kirche, des Schul- und Pfarrhauses wurde fast ein ganzer rechteckiger Baublock freigelassen. Aus dem Grundriß ist ersichtlich, daß es sich um eine Saalkirche mit eingezogenem Chor und trapezförmigen Apsiden handelt. Die Sakristei befindet sich auf der Nordseite des Chores. Die Chorwand wird von zwei tief in die Wand eingeschnittenen, sehr schmalen und hohen Rundbogenfenstern unterbrochen. Je drei rundbogenartig abgerundete Fenster unterbrechen die Seitenwände des Kirchenschiffes. Die Westfassade der Kirche - als Schauseite gestaltet - wird von vier flachen, sich kaum von der Wand lösenden Pilastern gegliedert. Nur in der Sockelzone treten die Wandpfeiler durch die Verdickung der Pfeilersockel hervor. Ein verkröpftes Gesims schließt die Fassade unterhalb des Turmgeschosses ab. Der Mittelteil mit Rundbogenportal und darüberliegendem rechteckigem Fenster wird von einem einfachen Dreiecksgiebel abgeschlossen. Im Giebel befinden sich zwei sehr schmale Fenster, die eng nebeneinandergesetzt wurden. Der Innenraum ist außerordentlich langgestreckt und wird mit einer Flachdecke geschlossen. Die römisch-katholische Kirche in Blumenthal gehört ebenfalls zu den Kirchen mit einer Einturmfassade. Die Westwand der Fassade wurde als Schauseite gestaltet, allerdings verleiht die betont einfach ausgeführte Gliederung der Fassade eine klassizistische Wirkung. Einzelne Fassadenelemente werden nicht gesondert betont. Der konkav ausgeführte Fassadenaufsatz dient der Verbindung des Turmgeschosses mit dem Fassadengeschoß, die allerdings nicht vollständig überzeugt. Die dominierende Vertikalität der Westfassade stellt die Datierung 1787/88 infrage. Irritierend sind auch die eingefügten Rosetten an den Pilastern des Turmgeschosses sowie die wenig organisch wirkende Verbindung der Schauseite. Die Vertikalität der Blumenthaler Kirche ist außergewöhnlich, weil die Banater Kolonistenkirche in der Regel eine breite und kompakte Anlage auszeichnet.¹⁰⁸² Diese stilistischen Besonderheiten weisen daraufhin, daß die

¹⁰⁸¹ Vgl. Katalog S. XXIX.

¹⁰⁸² Für die Hinweise zur stilistischen Einordnung der Blumenthaler Kirche danke ich an dieser Stelle Frau Adriana Buzila sehr herzlich.

Kirche im 19. Jahrhundert nicht nur renoviert, sondern teilweise auch umgebaut wurde.¹⁰⁸³

Die 1788 errichtete Kirche von Mercydorf wurde giebelständig zur Straße erbaut. Anzunehmen ist, daß vielleicht Teile des Fundaments der alten Kirche verwendet wurden, denn auf die übliche Ost-West-Ausrichtung des Baues wurde verzichtet. Der Chor befindet sich bei dieser Kirche im Norden. Der Grundriß entspricht einer Saalkirche mit eingezogenem Chor mit halbrunder Apside. (Plan 62) Die Sakristei befindet sich auf der Westseite des Chores. Auf der Ostseite des Chores befindet sich ein Rundbogenfenster. Die Apsis ist fensterlos. Das Langhaus wird mit zwei Fenstern auf der West- und mit einem auf der Ostseite beleuchtet. Der Innenraum wird mit einem zweijochigen Tonnengewölbe abgeschlossen, dessen Gurtbögen auf duplizierten Pilaster mit dorisch nachempfundenen Kapitellen ruhen. Diese Doppelpilaster gliedern das Langhaus ebenso verhalten wie den Chorraum. Konkav geschwungene Seitenpartien vermitteln zwischen Chor- und Kirchenraum. Die als Schauseite gestaltete Eingangsseite wurde mit einem eingezogenen Fassadenturm über quadratischem Grundriß ausgestattet. Die Vertikalgliederung des Fassadengeschosses erfolgt durch sechs flache, sich kaum von der Wand lösende Pilaster. Die den Mittelteil flankierenden Pilaster wurden verdoppelt ausgeführt. Der Mittelteil wird auch durch das Übereinanderstaffeln von Rechteckportal und zwei Rechteckfenstern betont. Alle Fenster, auch das Rundbogenfenster im Turmgeschoß, erhielten eine Pilasterrahmung. Der trapezförmige, leicht konkav ausgeführte Giebelaufsatz wurde am Ende der Kanten mit antikisierenden Vasen dekoriert, die heute nicht mehr vorhanden sind. Sie wurden durch Kreuze ersetzt. Die Horizontalgliederung der Fassade erfolgt durch ein mehrfach verkröpftes Gesims oberhalb des Fassadengeschosses und oberhalb des Giebelaufsatzes. Wie das Fassadengeschoch, so wurde auch das Turmgeschoß mit Pilastern ausgestattet. Der Turm besitzt eine Höhe von 34 Metern.¹⁰⁸⁴ Über der welschen Haube erhebt sich ein pyramidenförmiger Turmhelm, der allerdings in dieser

¹⁰⁸³ *Schematismus* 1854. S. 48.

¹⁰⁸⁴ Vgl. *Petri, Anton P.*: Mercydorf 1987. S. 235.

Form erst 1858 ausgeführt wurde.¹⁰⁸⁵ Der Kirchenbau von 1788 weist in seiner stilistisch ausgesprochen einfachen Bauweise auf jene Bauten hin, die vor allem in der josephinischen Ansiedlungsperiode im Banat errichtet wurden. Dennoch bleibt auf Grund der nachweisbaren barocken Elemente zu berücksichtigen, daß der Bau durchaus noch in die Gruppe der klassizierenden Barockbauten einzuordnen ist.

In der Entwicklung im 18. Jahrhundert hatte sich im Banat ein Kirchentyp durchgesetzt, bei dem die Funktionalität eine größere Rolle als die künstlerische Gestaltung spielte. Stilistische Veränderungen sowie tradierte Dekorationselemente erschienen nur an den Schauseiten, wenn hier auch meist klassizistisch streng oder außerordentlich reduziert, aber dennoch mit unverkennbaren Parallelen zu den Gestaltungsprinzipien in den österreichischen Erbländern. Dennoch war die Stilwahl für den Banater Landkirchenbau keine rein künstlerische Gestaltung, sie wurde hier in der vom Zentrum der Monarchie weit entfernten Provinz vor allem durch regionalgeschichtliche Determinanten gesteuert, die allerdings in erster Linie das Ansiedlungswesen betrafen, das in enger Abhängigkeit von den Zentralbehörden bestimmt wurde. Variierende Pläne, die in der Oberhofbaudirektion diskutiert wurden und beispielsweise in der Planung Emporenkirchen zeigen, oder eine Anordnung des Glockenturmes am Chor¹⁰⁸⁶, konnten in der Banater Architektur des 18. Jahrhunderts nicht nachgewiesen werden. Hier blieb der in den sechziger Jahren des 18. Jahrhunderts entwickelte Saalkirchentypus mit Einturmfront dominierende Bauform. Im Gesamtergebnis ist zu konstatieren, daß bei der architektonischen Gestaltung der Kolonistenkirche in der Regierungszeit Maria Theresias - und noch stärker in der Josephs II. - utilitaristische Überlegungen über den Gedanken, zur höheren Ehre Gottes zu bauen, triumphierten.¹⁰⁸⁷

Unerheblich blieb dabei vor allem in Regierungszeit Josephs II., ob es sich um Kameral- oder Privatbauten handelte. So zeigt die römisch-katholische Kirche

¹⁰⁸⁵ Im gleichen Jahr erhielt die Kirche auch ein neues Turmkreuz, das alte befindet sich noch heute auf der Ostseite der Kirche mit den entsprechenden Hinweisen.

¹⁰⁸⁶ Vgl. *Springer, Elisabeth*: Die Josephinische Musterkirche 1996. S. 83.

in Marienfeld, daß sich auch private Grundherren an den zwar jungen, aber im Banat entwickelten regionalen Bauformen orientierten. (Abb. 97) Schließlich hatte auch die geplante Siedlungsstruktur der Banater Orte einen erheblichen Einfluß auf die Baugestalt der sakralen Bauwerke. Die festgelegten Ortsgrundrisse mit den abgemessenen Hausplätzen und analog festgesetzte Normen für die Größe der öffentlichen Häuser beschränkten von Beginn an den Umfang der baulichen Möglichkeiten auch hinsichtlich des Landkirchenbaues. Die Hinweise der Provinzialingenieure bezüglich der Planung und Kostenaufstellung bestätigen, daß das quantitative Kriterium der Ansiedlerzahl ausschlaggebend für die Größe des Kirchenbaues war.

Tatsächlich konnten im Banater Landkirchenbau vier Stilgruppen festgestellt werden, die erste Gruppe umfaßt jene Bauwerke, die dem stilistischen Empfinden des mittleren Jahrhunderts entspricht, wie das Beispiel der Pfarrkirche in Großjetscha (Abb. 87), die zweite Gruppe entspricht den Merkmalen barockklassizistischer Architektur wie der Kirchenbau in Jahrmarkt (Abb. 88, 89), eine dritte Gruppe zeigt fast reine klassizistische Stilelemente wie die römisch-katholische Kirche in Lowrin (Abb. 92) und die letzte Gruppe schließlich umfaßt jene Kirchen, zu denen die Kirche in Grabatz (Abb. 84) gehört, die nahezu schmucklos sind und vollkommen vereinfachte Formen aufweisen. Darüber hinaus ist zu berücksichtigen, daß die Neigung zur Typisierung der Bauaufgaben dazu führte, vereinfachten Formen den Vorrang zu geben. Dennoch bleiben die architektonischen Zeugnisse an den Vorbildern westeuropäischer Architektur orientiert.

Der Banater Kirchenbau wurde im 18. Jahrhundert in erster Linie durch die Tradierung spätbarocker Elemente beherrscht. Wie der Kirchenbau in Tirol und in Oberösterreich ist dieser durch ein spätbarockes Nachspiel charakterisiert, der in der Fortsetzung und Variation barocker Bautradition bestand. Allerdings blieb er im Banat ohne die enge Verbindung mit dem bayerischen Rokoko, die beispielsweise die Tiroler Kirchen aufweisen. Die staatsrechtliche

¹⁰⁸⁷ *Wagner-Rieger, Renate*: Wiens Architektur 1970. S. 15. *Rizzi, Georg Wilhelm*: Geschichte der Architektur 1980. S. 206.

Sonderstellung des Banats innerhalb der Länder der Monarchie verursachte stilistisch eine enge Anlehnung an die Erblände. Gleichzeitig entstand analog zu den Landkirchenbauten in Niederösterreich und vor allem in den Wiener Vororten ein Landkirchentypus, der relativ autonom erscheint und unmittelbar zur sogenannten josephinischen Musterkirche führte. Die wichtigsten Schwerpunkte dieser Entwicklung hatte die Hofbaukunst gesetzt, die zum Entstehen von Stilschwerpunkten oder Stilmoden führte, wobei diese Erscheinungen nicht auf den Bereich des Hofes beschränkt blieben.¹⁰⁸⁸

Nach der Jahrhundertmitte wird innerhalb des Landkirchenbaues eine einheitliche Tendenz sichtbar, die im Versuch einer Synthese gipfelte. Ursprung dieser Synthese waren die in der ersten Jahrhunderthälfte entstandenen Zentralanlagen im höfischen Bereich und dem in der Tradition der Klöster verwurzelten Längsbau. Im Ergebnis entstand ein Bau, der zwar zentralisiert wurde, aber dennoch nicht auf seine Längsorientierung verzichtete. Die Bewältigung erfolgte in einer Form, bei der zwischen den mittleren Haupträumen und den sie umgebenden Anräumen kein Spannungsverhältnis erzeugt wurde. Haupträume und Anräume werden distinkt aneinandergesetzt und durch weiche Vermittlungszonen wie konkav geschwungene Pfeiler und Bogen miteinander verbunden. Weil die Vermittlungszonen aber in sich begrenzt bleiben, wird ein Verfließen der Raumgrenzen verhindert.¹⁰⁸⁹ Wenn innerhalb des Banater Landkirchenbaues auch nicht mit Anräumen gearbeitet wurde, so kann dennoch konstatiert werden, daß weiche Vermittlungszonen hier sehr oft im gesamten Kirchenraum verwendet wurden. Dies gilt sowohl für die Eingangshallen als auch für den Chorbereich. Vor allem im letzteren wurden wieder nahezu seriell Pfeiler und konkav geschwungene Seitenpartien zur Vermittlung zwischen Haupt- und Chorraum eingesetzt.

Eine weitere Besonderheit ist im Temescher Banat zu berücksichtigen. Während der Kirchenbau in den Erblanden wie der Wohnbau im Feld historisch gewachsener Kulturlandschaften fest verankert blieb, wurde im Banater Land-

¹⁰⁸⁸ Vgl. *ibd.* S. 200.

¹⁰⁸⁹ Vgl. *Wagner-Rieger, Renate: Architektur im theresianischen Zeitalter* 1979. S. 264.

kirchenbau jene Sonderstellung übernommen, die ausschließlich den vom Hof oder von der Zentralverwaltung ausgeführten Bauten vorbehalten war. Diese Sonderstellung äußert sich unter anderem darin, daß der Kirche in den geometrisch angelegten Orten ein zentraler und von den Wohnbauten abgesonderter Platz zugewiesen wurde und sie im Gegensatz zu den städtischen Siedlungen den Kulminationspunkt der ländlichen Siedlung bildete. Dies galt in erster Linie im Banat für jene Kirchen, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts errichtet wurden. Hier erfolgte nahezu durchgehend die giebelständige Anordnung zur Straße oder zum Platz hin. Gotteshäuser, die traufständig angeordnet wurden wie in Deutsch-Bogschan oder in Kreuzstätten waren eine Ausnahme. Die Möglichkeit, eine Kirche mittig auf einem Platz zu errichten, wurde nur in seltenen Fällen genutzt wie zum Beispiel in Segenthau. Hier wurde ein rechteckiger Baublock nicht vollständig ausgeführt. Auf dem so entstandenen Platz wurde die Kirche fast zentriert angeordnet. (Abb. 120, 121) Im 18. Jahrhundert wurde die herausragende Stellung des Kirchengebäudes dadurch betont, daß es immer im Zentrum des Ortes errichtet wurde. Nur in den Orten, die bereits in der karolinischen Ansiedlungsperiode neu besiedelt wurden, kam es zu Verschiebungen des Ortszentrums innerhalb der Anlage, wie das Beispiel des Kirchenbaues in Mercydorf zeigt.

Die vom Hof beziehungsweise im Auftrag der zentralen Verwaltungsbehörden ausgeführten Bauten zeigen über lokale Grenzen hinweg grundsätzlich eine bemerkenswerte Übereinstimmung. Diese Einheitlichkeit wurde im wesentlichen durch die bürokratische Reglementierung sowie durch ein in Ansätzen zentralisiert organisiertes Bauamt beziehungsweise durch Baukommissionen initiiert. Während die in Wien durchaus noch verwendeten Säulenordnungen in der Provinz kaum noch zu beobachten sind¹⁰⁹⁰, setzt sich hier eine andere Auffassung stärker durch. Die Wand wird als geschichtetes Gebilde behandelt, wobei Rahmen- und Plattenwerk den Fenstern den Platz zuweisen. Dabei wird die Kantigkeit der Platten durch horizontale Nutungen unterstützt, die nicht

¹⁰⁹⁰ Nach Wagner-Rieger ist die Architektur der theresianischen Zeit auch als eine Reaktion auf die französische Architekturentwicklung der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu werten. Diese ersetzt Säulengliederungen durch Platten und legt die Vertikalgliederung durch Fenster-

immer auf den Sockelbereich beschränkt bleiben. Im Ergebnis wird die Wand von einem orthogonalen Liniennetz überzogen. Diese die Tektonik reduzierenden Formen finden sich bereits in der Wiener Architektur um 1660.¹⁰⁹¹ Die vor allem im Banater Landkirchenbau vorherrschenden Giebeldreiecke entwickelten sich aus Säulenordnungen, die zunehmend die Funktion eines Frontispiz übernahmen, das dem Rastersystem vorgeblendet wurde. Darüber hinaus ist auch der Banater Landkirchenbau durch eine sparsame Verwendung der Ornamentik gekennzeichnet. Im Banat gingen die Baumeister sogar noch einen Schritt weiter. Während die Landkirchenbauten in den Erblanden durchaus noch bemerkenswerte Innenausstattungen aufweisen, wird die sparsame reduzierte Gestaltung der Außenpartien im Innenraum in der Regel wiederholt.

achsen fest. Vgl. *Wagner-Rieger, Renate: Architektur im theresianischen Zeitalter* 1979. S. 264.

¹⁰⁹¹ Vgl. *ibd.*

7. Der Landkirchenbau im Komitat Arad und die Nachfolgebauten im Temescher Banat am Beginn des 19. Jahrhunderts

7.1. Baugeschichte

Mit der josephinischen Zeit wird eine Übergangsphase bezeichnet, die entscheidende stilistische Neuorientierungen innerhalb der Architektur entwickelte und für die Baukunst Österreichs im 19. Jahrhundert signifikante Bedeutung erlangen sollte. Diese ist durch eine ständige Parallelität verschiedener stilistischer Auffassungen und partiell sogar konträrer künstlerischer Möglichkeiten charakterisiert.¹⁰⁹² Diese Besonderheit betraf alle Baubereiche und beeinflusste auch die Banater Baukunst bis weit in das 19. Jahrhundert. Hier wird vor allem im Bereich der kirchlichen Bautätigkeit ein außergewöhnlich langes Nachleben spätbarocker Architektur zu einer der entscheidenden bauhistorischen Formen.

Obwohl die Organisationsstruktur der hofbauamtlichen Behörden auch noch während der Regierungszeit Kaiser Franz II.(I.) fortbestand, erlangte der künstlerische Individualstil wegen dem ausgeprägten Kunstinteresse des Kaisers seinen früheren Stellenwert zurück und erfuhr neue Möglichkeiten der Entfaltung. In der staatsgetragenen Architektur aber blieb der Büro- beziehungsweise Beamtenstil dominierend. Individueller Architekturgeschmack und normierte Sachlichkeit bestanden nebeneinander.¹⁰⁹³ Dies erklärt auch die Übereinstimmung zahlreicher Kirchenbauten im Banat aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit Bauten aus dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts. Zu den Besonderheiten der Banater Architektur des 18. Jahrhunderts gehört daher, daß eine weit über die Wende zum 19. Jahrhundert reichende Tradierung stilistischer Möglichkeiten beobachtet werden kann.

Vor der Darstellung ausgewählter Beispiele derartiger Nachfolgebauten scheint ein weiterer Hinweis notwendig. Parallel und teilweise etwas früher zur Be-

¹⁰⁹² Vgl. *Rizzi, Wilhelm Georg*: Architektur zur Zeit Josephs II. 1980. S.200.

¹⁰⁹³ Vgl. *Benedik, Christian*: Zur Geschichte der Zeichnungen 1996. S. 53, 54.

siedlung des Temescher Banats erfolgte die Kolonisation im Komitat Arad. Diese war sowohl durch administrative Ansiedlungen als auch durch Privatan-siedlungen geprägt. Dennoch können besonders im Bereich der Architektur entscheidende Parallelen nachgewiesen werden. In der gleichen Weise wie die Anlage, der Aus- und Umbau der Festungen innerhalb der Monarchie zentral gelenkt und nach einheitlichen Normen erfolgte¹⁰⁹⁴, gab es auch im Bereich des Landkirchenbaues und ebenso in den schachbrettartig angelegten Siedlungen frühzeitig Parallelen. Dazu gehören unter anderem sehr frühe Kirchenbauten im Komitat Arad wie beispielsweise in Neusanktanna.

Im Gegensatz zum Temescher Banat wurde das Komitat Arad bereits nach der Eroberung von der Ungarischen Hofkammer administriert und in erster Linie durch Privatan-siedlungen peupliert, während im Banat - wenigstens bis 1780 beziehungsweise 1790 - die staatlich geförderte Ansiedlung dominierte. Der heutige Ort Neusanktanna entwickelte sich im Verlauf des 18. Jahrhunderts aus der älteren Siedlung Komlosch - auch Altsanktanna genannt - und aus Neusanktanna. Ab 1732 war der Ort Besitz verschiedener privater Grundherren. Weil die ungarischen Privatan-siedlungen nicht den erwarteten wirtschaftlichen Erfolg aufwiesen, wurde seitens des Ärars ein neues Pachtsystem eingeführt, in dessen Folge verschiedene Familien als Pächter der Siedlung auftraten. Im Verlauf des 18. Jahrhunderts wurden in beiden Orten mehrfach deutsche Kolonisten angesiedelt. Entschiederer Förderer der Neubesiedlung wurde Jakob Bibich de Deva.¹⁰⁹⁵ Die josephinische Landesaufnahme zeigt, daß das ursprüngliche Haufendorf Komlosch bereits reguliert war und mit der Neusiedlung Sanktanna - von Beginn an als Schachbrettdorf errichtet - inzwischen zu einem Ort zusammengelegt war.¹⁰⁹⁶ Eine selbständige Pfarrei wurde hier 1742 auf Veranlassung des Grundherrn eingerichtet. Dotiert wurde die Pfarrei aber aus dem Religionsfond, der gleichzeitig auch die Patronatsrechte ausübte.¹⁰⁹⁷ Offensichtlich bestand im Königreich Ungarn im Gegensatz zum Temescher Banat sehr viel früher ein Religionsfond. Die erste Kirche des Ortes hingegen

¹⁰⁹⁴ Vgl. 3.4. Die Entwicklung der Banater Festungsanlagen und Distriktshauptorte.

¹⁰⁹⁵ *Hübner, Jakob*: Monographie der Großgemeinde Sanktanna. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft Sanktanna. Lahr o. J. S. 8ff.

¹⁰⁹⁶ Vgl. *Weidlein, Johann*: Entwicklung der 1965. S. 60, 61.

wurde auf Kosten des Grundherrn Bibich de Deva errichtet.¹⁰⁹⁸ Diese Kirche wurde bei dem großen Brand von 1858 vernichtet. Eine neue Kirche wurde 1867 und 1868 erbaut.¹⁰⁹⁹

Auch in Hellburg wurde die erste Kirche auf Kosten der privaten Grundherrschaft errichtet. Mittelpunkt der alten Siedlung Hellburg war eine Feste, die nach dem Frieden von Karlowitz 1699 mit dem Komitat Arad in den Besitz der Habsburger Monarchie gelangte. Nachdem die Burg kurzzeitig von einer österreichischen Garnison besetzt war, wurde sie bereits 1702 aufgegeben, da sie den neuesten militärischen Anforderungen nicht mehr genügte.¹¹⁰⁰ Der umfangreiche Grundbesitz mit über 100 Dörfern, der zur Burg gehörte und dessen Eigentumsverhältnisse aufgrund der türkischen Besatzung nicht mehr vollständig geklärt werden konnten, wurde neu aufgeteilt. Daher gab es in Hellburg Kameralbesitz, Feudalbesitz und Allodialbesitz.¹¹⁰¹ Die in der Folgezeit einsetzende Neubesiedlung war eine gemischte Kolonisation, die einerseits durch private Grundherren, andererseits aber auch durch die Monarchie initiiert wurde. Parallel zur Ansiedlung der ersten Reichskolonisten durch die Kammer wurde in Hellburg 1753 eine selbständige Pfarrei durch den Grundherrn Emerich Bohus eingerichtet sowie eine Kirche auf Kosten der Grundherrschaft erbaut.¹¹⁰² Nach dem Visitationsbericht des Bischofs Lonovics brannte die Kirche am 21. August 1834 ab, bis 1839 wurde eine neue Kirche errichtet, die heute noch erhalten ist.¹¹⁰³

Im Gegensatz zu den römisch-katholischen Kirchen von Aradsanktmartin und Kurtitsch, die auf Kosten der Grundherrschaft errichtet wurden, erfolgte die Finanzierung des Kirchenbaues in Glogowatz durch die Kammer. Die Herr-

¹⁰⁹⁷ *Schematismus* 1858. S. 114.

¹⁰⁹⁸ ADRS, Rottenburg. *Lonovics Nobilius de Krivina*, Josef: *Visitationes 1836-1848*. Bd. VIII. Fol. 112.

¹⁰⁹⁹ Vgl. *Hübner, Jakob*: *Sanktanna*. S. 92, 93.

¹¹⁰⁰ *Greffner, Otto*: *Die Burg und die Gemeinde Hellburg im Arader Komitat*. Weil am Rhein 1990. S. 73.

¹¹⁰¹ *Ibd.* S. 74.

¹¹⁰² *Waldner, Karl; Petri, Anton P.*: *Beiträge zur Geschichte* 1993. S.197. *Schematismus* 1858. S. 115.

¹¹⁰³ ADRS, Rottenburg. *Lonovics Nobilius de Krivina*, Josef: *Visitationes 1836-1848*. Bd. IX. Fol. 214. *Waldner, Karl; Petri, Anton P.*: *Beiträge zur Geschichte* 1993. S.197.

schaft Glogowatz gelangte mit anderen Orten 1732 zunächst in den Besitz des Herzogs Rinaldo von Modena, der die geschenkten Gebiete verpachtete. Einer der Pächter war die Familie der Barone von Harrucker, die bereits 1724 durch den Kameralinspektor Michael Lovász von Eötvenes die ersten deutschen Familien in Glogowatz ansiedeln ließ. Lovász wurde nach der Auflösung der österreichischen Militärgrenze 1741 Pächter des in königlichen Kameralbesitz übergebenen Gebietes, zu dem auch Glogowatz gehörte.¹¹⁰⁴ Bis zur Einrichtung einer eigenen Pfarrei 1766 war Glogowatz eine Filiale von Arad. Der Gottesdienst fand in einer kleinen, der heiligen Apollonia geweihten, Kapelle statt. Diese Kapelle war wohl den im Banat üblichen Bethäusern aus Holz und Lehmwänden nicht unähnlich.¹¹⁰⁵ Eine neue Kirche wurde 1766 von der Kammer errichtet und 1767 von Bischof Engl dem heiligen Johann von Nepomuk geweiht.¹¹⁰⁶ Dieser Finanzierungsmodus dürfte mit den Pachtverhältnissen des Gutes Glogowatz zusammenhängen. Analog dazu gingen die Patronatsrechte nicht auf den Pächter über, sondern verblieben bei der Ungarischen Hofkammer. Vor allem die Übereinstimmungen in der kirchlichen Architektur des Komitats Arads und der des Temescher Banats zeigen, daß hier im Gegensatz zu den Erblanden sehr früh mit normierten Architekturmodellen gearbeitet wurde. Gleichzeitig fand ein Austausch zwischen den Nachbargebieten statt, der allerdings auf die Initiative der Wiener Zentralstellen zurückzuführen ist.

Ähnliche Analogien vor allem in der formaler Gestaltung und Dekoration der Kirchengebäude können für zahlreiche Sakralbauten festgestellt werden, die im Temescher Banat aber auch im Komitat Arad am Beginn des 19. Jahrhunderts entstanden. Gleichzeitig ist eine Zurücknahme der gestalterischen Mittel zu konstatieren, die in der Forschung auch als sogenannte Beamtenarchitektur gekennzeichnet wurde.¹¹⁰⁷ Diese Entwicklung kann im Banat wenigstens bis

¹¹⁰⁴ *Gehl, Hans*: Glogowatz 1988. S. 52-54. Nach Waldner wurden erst 1756 die ersten deutschen Familien angesiedelt. vgl. *Waldner, Karl; Petri, Anton P.*: Beiträge zur Geschichte 1993. S.113.

¹¹⁰⁵ *Schematismus* 1858. S. 105. *Gehl, Hans*: Glogowatz 1988. S. 406.

¹¹⁰⁶ ADRS, Rottenburg. *Lonovics Nobilius de Krivina, Josef*: Visitationes 1836-1848. Bd. III. Fol. 73, 74. Diese Kirche wurde 1865 durch ein Feuer schwer beschädigt und 1866 wieder notdürftig instandgesetzt. Sie wurde 1886 abgerissen und zwischen 1886 und 1887 durch das heutige Gotteshaus ersetzt. *Gehl, Hans*: Glogowatz 1988. S. 409-411

¹¹⁰⁷ Vgl. *Benedik, Christian*: Zur Geschichte der Zeichnungen 1996. S. 55.

zur Mitte des 19. Jahrhunderts nachgewiesen werden. Grundlage für diese Entwicklung war die Entscheidung der Generalhofbaudirektion und des Kaisers zugunsten des einfachen Saalbaues als Muster für kleinere Pfarrkirchen. Wie intensiv die Diskussion um die Musterkirchen geführt wurde, zeigt auch die 1785 ausgeschriebene Preisaufgabe an der Kunstakademie, die forderte, eine an der Straße liegende Landpfarrkirche sowie einen Pfarrhof, eine Schule und eine Wohnung für den Schulmeister zu entwerfen.¹¹⁰⁸

So wie die einmal gefundene Bauform wurde auch der Planungs- und Finanzierungsmodus im Bereich der Kameralbauten fortgesetzt. Die entsprechenden Baupläne wurden seitens der Temeswarer Landesadministration an die Hofbaudirektion eingereicht, die Kostenvoranschläge prüfte die Baubuchhaltung in Wien.¹¹⁰⁹ Diese Vorgehensweise gilt sowohl für die von der Ungarischen Hofkammer finanzierten Kirchenbauten in Ostern, Orczydorf, Kleinbetschkerek und Nitzkydorf als auch für die vom Hofkriegsrat finanzierte Pfarrkirche in Weißkirchen. Gleichzeitig ist zu konstatieren, daß die Gemeinde weiterhin zu Hand- und Zugdiensten herangezogen wurde. Ein weniger einheitliches Bild bieten hingegen die im gleichen Zeitraum errichteten Privatbauten. Während in Orten, die dem Bistum Agram gehörten, die Kosten partiell zwischen der Gemeinde und dem Bistum geteilt wurden, wie das die Baugeschichte der Pfarrkirche von Gertianosch zeigt, wurde die Finanzierung der Kirche in Kathreinfeld von der Grundherrschaft übernommen.¹¹¹⁰ Eine weitere Möglichkeit bildete eine geteilte Finanzierung. Die Kirche in Johannisfeld wurde zwischen 1827 und 1833 durch die Grundherrschaft und die Gemeinde errichtet, nachdem der Ort 1826 eine selbständige Pfarrei erhalten hatte, die durch den Religionsfond finanziert wurde. Aus diesem wurden auch die Kosten für den Kirchenbau übernommen.¹¹¹¹ Trotz dieser neuen Modalitäten wurden die Baufor-

¹¹⁰⁸ *Ibd.*

¹¹⁰⁹ HHSTA. Wien. Hofbauamt. Bd. 127; 127 a. Protokoll Nr. 63.

¹¹¹⁰ *Hoffmann, Matz: 1785-1935. Hundertfünfzig Jahre deutsches Gertianosch. Banat-Rumänien. Timisoara 1935. S. 170. ADRS, Rottenburg. Lonovics Nobilius de Krivina, Josef: Visitationes 1836-1848. Bd. III. Fol. 152. Schematismus 1858. S. 65. Rasimus, Hans: „...Was mein einst war!“ Monographie der ehemaligen Banater Gemeinde Kathreinfeld. (1794-1944). Donaueschwäbisches Archiv. Reihe IV: Donaueschwäbische Ortsheimatbücher. Bd. 20. Hrsg. Ausschuß der Heimatortsgemeinschaft Kathreinfeld. München 1982. S. 113, 114.*

¹¹¹¹ *Schematismus 1858. S. 70.*

men weiter tradiert. Unabhängig vom Inhaber der Patronatsrechte beziehungsweise dem Erbauer der jeweiligen Kirche blieben hier weiter die Grundstrukturen bestehen, die bereits den Kirchenbau des 18. Jahrhunderts prägten.

7.2. Baubeschreibung und stilkritischer Vergleich

Obwohl innerhalb der Generalhofbaudirektion zunächst der Typus der Emporenkirche bevorzugt wurde, setzte sich die einfache Saalkirche mit dem eingezogenen Fassadenturm durch. Dennoch verlief die Diskussion konträr. Als wichtigstes Problem wurde vor allem erkannt, daß bei einer derartigen Bauanlage eine spätere Erweiterung nur unter Aufwendung erheblicher Kosten möglich sein würde. Daher wurden Vorschläge unterbreitet, die eine Errichtung des Turmes im Apsisbereich vorsahen. Im Ergebnis ist jedoch zu konstatieren, daß sich diese Vorschläge in der Praxis nicht durchsetzten. Die Feldforschung in Niederösterreich hat gezeigt, daß auch hier weiterhin die Musterkirche mit Saalkirchengrundriß, eingezogenem Chor und Einturmfront bevorzugt wurde.¹¹¹²

Auch im Banat wurde diese Form weiter tradiert. Allerdings gab es auch hier wie bereits im 18. Jahrhundert Varianten der Bauausführung. Die Kirchenbauten erfolgten mit Ausnahme jener in Warjasch und Weißkirchen in Orten, die alle in der theresianischen und josephinischen Ansiedlungsperiode oder später neugegründet beziehungsweise besiedelt wurden. Die formale Ausgestaltung der Landkirchen erfolgte weiterhin nach den Grundsätzen, die im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts durch die hofbauamtlichen Verwaltungsstellen entwickelt wurden. Daß diese Richtlinien auch nach 1800 für den sakralen Kirchenbau verbindlich waren, zeigt die Darstellung von Joseph Helfert, die um 1830 entstand. *„Wesentlich ist nur, daß dabei die allgemeinen Erfordernisse einer jeden Kirche beachtet werden. Denn da die Kirchen ihre höhere Bestimmung in die Reihe erhabener Kunstwerke versetzt: so müssen sie den Regeln der Baukunst, des Geschmacks und der Schönheit unterworfen werden, und ihre*

¹¹¹² Vgl. Springer, Elisabeth: Die Josephinische Musterkirche 1996. S. 80.

Majestät zur Bewunderung, Anbetung und Liebe des allergrößten Baumeisters führen, so wie eine sittliche Gewalt über das Gemüth der Gläubigen üben. Die vorteilhafte Gestalt muß Einheit, Größe, Majestät zeigen; und die innere Anlage so eingerichtet werden, daß man von jedem Ort das Ganze übersehen kann, und sämtliche Haupttheile der Kirche, besonders Altar und Kanzel, gut in die Augen fallen. Dauerhafte Bauart darf der Kirche nicht abgehen, weil sie der Sitz der Gottheit ist, daher nicht das Bild der Vergänglichkeit allegoriren darf.“¹¹¹³

Grundlegend für die Disposition des Raumgefüges blieben die Funktionen der Liturgie. Ausgehend vom Prinzip der sogenannten Wegekirche mit der meßopferzentrierten Architektur, das heißt mit der Ausrichtung des Raumgefüges auf den Altar hin, setzte sich die bereits im 18. Jahrhundert favorisierte Saalkirche auch im 19. Jahrhundert vor allem im Landkirchenbau durch.¹¹¹⁴ Dies beweist auch die spezifische Fachliteratur des 19. Jahrhunderts, die das Bauen und Entwerfen von Gebäuden - unter anderem auch Kultusanlagen - behandelt. Für die Größe des Kirchenbaues wird auch hier die Zahl der Gemeindemitglieder zugrunde gelegt. Die Planbildung kleinerer Bauanlagen geht in der Regel von einer axialen Verbindung des Chores und des einschiffigen Langhauses aus. Hier gestattet nur die Stellung des Turmes Varianten.¹¹¹⁵ Auch Gurlitt, der zu den wenigen Bauhistorikern gehört, die sich eingehend mit der Entwicklung der Dorfkirche beschäftigten, bevorzugte eine schlichte und zweckdienliche Gestaltung des Baues, erkannte die Landkirche aber gleichzeitig als Adaption des städtischen Sakralbaues.¹¹¹⁶ Auch im Banater Kirchenbau des 19. Jahrhunderts wurde das einmal gefundene Schema der Landkirche mit ihrem Saalkirchengrundriß, der Längsstreckung sowie der Trapezform des Chores beibehalten. Hinzu kam in der Innenraumgestaltung die abschließenden Stufenanlagen zumeist in einer doppelten Anordnung an den Schranken des Altarraumes und am Altar.

¹¹¹³ Helfert, Joseph: Von der Erbauung, Erhaltung und Herstellung der kirchlichen Gebäude. Prag 1834. S. 43-45.

¹¹¹⁴ Vgl. Schwarz, Rudolf: Vom Bau der Kirche. Salzburg³ 1998.

¹¹¹⁵ Vgl. Baukunde des Architekten. Bd. 2. Berlin 1884. S.233, 234.

¹¹¹⁶ Vgl. Gurlitt, Cornelius: Kirchen. In: Handbuch der Architektur. 4. Teil. 8. Hlbd. Heft 1: Stuttgart 1906. S. 176-520. S. 518.

Während der Finanzierungsmodus für die Kirchenbauten aufgrund der partiell neuen Besitzverhältnisse unterschiedlich gestaltet war, können innerhalb der Bauten zahlreiche Übereinstimmungen konstatiert werden. Die erste römisch-katholische Kirche von Großkomlosch, die 1802 errichtet wurde¹¹¹⁷, erinnert vor allem in der Gestaltung des Turmes und im Gliederungssystem der Fassade an die römisch-katholische Kirche von Grabatz, die 1780 errichtet wurde. Die Pfarrkirche in Großkomlosch hatte die Grundstruktur einer Saalkirche mit rechteckigem Grundriß und eingezogenem Chor. Die Westwand der Fassade war mit einem eingezogenen Fassadenturm ausgestattet, der über einem quadratischen Grundriß errichtet wurde. Über dem sehr hohen Giebelaufsatz erhob sich der massive, aber relativ niedrige Glockenturm, dessen einziger Schmuck die Rundbogenfenster waren. Kurzhals bezeichnete die erste Kirche des Ortes als Bethaus.¹¹¹⁸ Diesem Terminus kann nicht zugestimmt werden, weil die erste römisch-katholische Kirche die Grundstruktur und die Gliederungselemente der donauschwäbischen Kolonistenkirche zeigte. Dennoch war die Ausführung der Kirche sehr einfach. Diese Bauform wurde spätestens in der josephinischen Ansiedlungsperiode entwickelt und setzte sich auch in den Folgejahren mit weiter Verbreitung durch.

In die Gruppe dieser einfachsten Bauten, die bereits nach der Inkorporierung des Banats in das Königreich Ungarn in zunehmendem Maß gebaut wurden, gehört auch die 1824 und 1825 errichtete Pfarrkirche in Nitzkydorf.¹¹¹⁹ (Abb. 145, 146) Der Grundriß entspricht dem einer Saalkirche mit eingezogenem Chor und halbrunder Apsis. Die Sakristei befindet sich auf der Südseite des Chores. Der Hauptraum wird auf jeder Seite von drei Segmentfenstern beleuchtet. In den Chorwänden sind keine Fenster vorhanden. Der Innenraum wurde mit einem Tonnengewölbe versehen, dessen Gurtbögen auf duplizierten Pilastern ruhen. Die Westwand der Kirche wurde mit einem eingezogenen Fassadenturm ausgestattet, der bis zum Brand des Kirchendaches 1911 mit einer

¹¹¹⁷ *Kurzhals, Martin; Diplich, Hans*: Heimatbuch der Heidegemeinde Großkomlosch im Banat. Hrsg. Großkomloscher Heimatortsgemeinschaft. o.O. 1983. S. 106, 107. Vgl. Katalog S. XCII.

¹¹¹⁸ *Kurzhals, Martin; Diplich, Hans*: Großkomlosch 1983. S. 106, 107.

einfachen welschen Haube bekrönt war.¹¹²⁰ Die außerordentlich einfache Innenraumgestaltung findet an den Außenpartien ihre Fortsetzung. Die risalartige Mittelachse wird durch eine horizontale Nutung betont, die vom Sockel bis zum Turmgeschoß reicht. Das rechteckige Eingangsportal wurde mit einer waagerechten Verdachung, das darüberliegende Fenster mit gestauchtem Rundbogen, dessen Rahmen rustiziert ist, dekoriert. Ein einfacher dreieckiger Giebel schließt das Fassadengeschoß ab. Über diesem erhebt sich über quadratischem Grundriß der sehr niedrige Turm, der von Rundbogenfenstern durchbrochen wird. Obwohl 45 Jahre später errichtet, gehört diese Kirche in der formalen Gestaltung eng zu jener Bauanlage in Grabatz. Eine der Ursachen für die Wahl dieses Kirchentypus war die geringe Zahl der Gemeindemitglieder, aber wahrscheinlich auch die Bauführung durch die Ungarische Hofkammer. Ärarische Kirchenbauten zeichnen sich auch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts durch Einheitlichkeit und Vereinfachung aus. Von Bedeutung scheint, daß auch die formale Gestaltung der Nitzkydorfer Kirche im Banat kein Einzelbeispiel blieb. Die 1822 und 1823 in Knees errichtete römisch-katholische Pfarrkirche zeigt - bis auf einige Abweichungen im Dekorationssystem sowie in der Anzahl der Fenster - eine übereinstimmende Struktur.

Neben diesen einfachsten Beispielen wurden am Beginn des 19. Jahrhunderts aber auch Pfarrkirchen errichtet, die sehr deutlich an der klassizierenden spätbarocken Architektur der Banater Landkirchen orientiert sind, die im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts in großer Zahl errichtet wurden. Dazu zählen trotz der teilweise weit auseinanderliegenden Baudaten die römisch-katholischen Pfarrkirchen in Kleinbetschkerek, Schöndorf und Groß-Scham, die zwischen 1810 und 1836 errichtet wurden. (Abb. 134-138; 152, 153; 131-133)

So gehört die römisch-katholische Kirche von Kleinbetschkerek zu jenen barock-klassizistischen Bauten, deren Ursprung spätestens in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts im Banat lag. (Abb. 134) Stilelemente wie die Einturmfassade, der Saalbau und die klare Vertikalgliederung durch Pilaster gehören

¹¹¹⁹ *Schematismus* 1858. S. 39.

¹¹²⁰ *Ibd.*

zum Formenvokabular donauschwäbischer Kirchen, welches kaum verändert von Ort zu Ort wiederholt wurde. Ähnliches gilt für die Pfarrkirche in Groß-Scham. (Abb. 131-133) Diese wurde mehr als vierzig Jahre nach der Beendigung der josephinischen Ansiedlungsperiode im Banat errichtet. Trotz dieses späten Zeitpunktes wurden bei der Gestaltung der Kirche Stilelemente verwendet, die den Formenkanon des Dorfkirchenbaues aus dem 18. Jahrhundert widerspiegeln. Genannt seien hier nur Elemente wie der konkave Eingang, die welsche Haube oder die zeichnerische Profilierung der Wand durch flache Pilaster, die tektonisch ohne Bedeutung sind. Damit gehört auch diese Kirche stilistisch in die Gruppe der barock-klassizistischen Bauten des Banats aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Noch deutlicher zeigen sich die genannten Analogien in der Pfarrkirche von Schöndorf, aber auch in jenen von Gertianosch und Kleinjetscha. (Abb. 152, 153; 128-130; 139, 140) Die zuletzt genannten wurden auf Veranlassung und Kosten des Bistums Agram errichtet und zeigen deutliche Übereinstimmungen, weisen aber gleichzeitig partiell neue Elemente auf, die sich vor allem auf eine aufwendigere Gestaltung des Innenraumes sowie eine Gliederung der gesamten Außenpartien beziehen. Dabei darf allerdings nicht übersehen werden, daß die Grundelemente noch immer der Banater Landkirche entsprechen, deren Form in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts entwickelt wurde. Vor allem die Gestaltung der Westwand der Pfarrkirche von Gertianosch erscheint als Adaption der Kirchenbauten von Bogarosch und Bruckenua.

Neben den genannten Gruppen ist eine weitere Entwicklungstendenz zu konstatieren, die spätestens um 1810 einsetzt. Während der Kirchenbau von Ostern, der 1806 und 1807 erfolgte, mit der breiten Anlage des Kirchenschiffes und dem relativ hohen Fassadenturm noch sehr deutlich ältere Formen übernahm, zeigen die Bauten in Orczydorf, Kathreinfeld, Schimand, Neuarad, Warjasch und Johannisfeld eine außergewöhnliche Verknüpfung der Grundstrukturen der donauschwäbischen Kolonistenkirche mit klassizistischem Formenvokabular.¹¹²¹ (Abb. 147-151; 141-144; 154-156) Grundsätzlich beibehal-

¹¹²¹ Vgl. Katalog.

ten wurde der Grundriß der Saalkirchen mit einem eingezogenen Chor. Die Gestaltung des Raumgefüges wurde daher nicht variiert. Neu ist hingegen, daß zur Deckenbildung vielfach ein Tonnengewölbe verwendet wurde. Die daraus resultierende Innenraumgestaltung mit Wandpfeilerordnungen beziehungsweise Kolossalpilastern tragen deutlich zur Unterscheidung der Nachfolgebauten von den ursprünglichen Banater Landkirchen bei. So wird der Innenraum der Pfarrkirche von Orczydorf, die 1809 errichtet wurde, von einem dreijochigen Tonnengewölbe beherrscht, dessen Gurtbögen auf weit in den Raum hineinragenden Wandpfeilern mit sehr hoher Basis ruhen. (Abb. 147-149; Plan 70)

Eine ähnlich aufwendige Gestaltung erfuhr auch der Innenraum der zwischen 1814 und 1823 errichteten Pfarrkirche von Neuarad.¹¹²² (Abb. 141-144) Der Grundriß entspricht dem einer Saalkirche mit eingezogenem Chor und geradem Chorschluß, wobei das Fußbodenniveau des Chores leicht erhöht ist. Die Sakristei befindet sich auf der Nordseite, eine Kapelle an der Südseite des Chores. Die Beleuchtung des Chores erfolgt durch ein Ochsenaugenfenster in der Apsis und zwei Segmentfenstern in den Seitenwänden. Das Kirchenschiff besitzt auf den Seitenwänden je vier Rundbogenfenster mit leicht gestauchtem Bogen. Der Innenraum wird von einem Tonnengewölbe beherrscht, das relativ flach ausgeführt wurde. Die Gurtbögen des dreijochigen Gewölbes ruhen auf duplizierten Pilastern, die mit neobarocken Kapitellen dekoriert wurden. Die Kapitelle besitzen eine gemeinsame Kämpferplatte, die an den Seitenpartien in ein mehrfach verkröpftes Gebälk überleiten. Eines der schönsten architektonischen Elemente der Kirche in Neuarad sind die konkav geschwungenen Seitenpartien, die zur Vermittlung zwischen Haupt- und Chorraum eingesetzt wurden. Die Pilasterform der Innenraumgliederung wurde an der Apsis wiederholt. Allerdings flankieren hier je zwei Wandpfeiler eine Wandsäule, die als Dreiviertelsäule ausgeführt ist. Sie besitzt das gleiche Kapitell wie die Pilaster. Die als Schauseite gestaltete Westwand wurde durch sechs Pilaster mit dorisch nachempfundenen Kapitellen im Fassadengeschoß vertikal gegliedert. Der risalitartige Mittelteil wird durch den Giebelaufsatz betont, dessen Mitte von

¹¹²² BATw, Temeswar. Konvolut Neu-Arad. Visitationsbericht. Bischof Ladislaus Köszeghy de Remete. 25.-27. Mai 1813. Bauakten 1814-1822.

einem Dreiecksgiebel bekrönt wird. Dieser Mittelteil des an den Rändern konkav geschwungenen Aufsatz wird durch eine zeichnerische Dekoration mit wappenförmigem Fenster und balustradenähnlichem Relief geschmückt. Die Ränder des Giebelaufsatzes werden wieder mit antikisierenden Vasen dekoriert. Im Turmgeschoß wird die Pilastergliederung des Fassadengeschoßes wiederholt, lediglich die Kapitelle werden als ionische Kapitelle gestaltet. Die horizontale Gliederung der Fassade erfolgt durch einen sehr breiten, mit floralen Ornamenten dekorierten Fries unterhalb des Gebälks. Über dem rundbogigen Eingangsportal befindet sich ein Rundbogenfenster, dessen Form im Turmgeschoß wiederholt wird. Der Turm ist mit einer vermittelten welschen Haube bekrönt. Auch die übrigen Außenpartien des Kirchenbaues werden durch Pilaster vertikal gegliedert, allerdings mit einfachsten, sich kaum von der Wand lösenden Pilastern. Die Grundstruktur der Neuarader Kirche entspricht jenen Kirchenbauten, die im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts in hoher Zahl im Banat errichtet wurden. Die Ausstattung des Innenraumes mit einem Tonnengewölbe weist dagegen auf zwei Besonderheiten hin, die zu berücksichtigen sind. Einerseits wurden damit architektonische Bestandteile übernommen, deren Wurzeln unter anderem im Kirchenbau der Banater städtischen Siedlungen zu suchen sind, andererseits handelte es sich hier um einen Privatbau. Daß dennoch typische Elemente des Banater Landkirchenbaues übernommen wurden, spricht für die Durchsetzungskraft regionaler Bautraditionen, die zudem noch außerordentlich jung waren.

Eine ähnlich retardierende Verwendung tradiert Bauformen zeigen die Pfarrkirchen von Weißkirchen und Warjasch, die darüber hinaus aber in hohem Maße an die Pfarrkirche von Tschakowa erinnern, die bereits in den dreißiger Jahren des 18. Jahrhunderts errichtet wurde.¹¹²³ (Plan 46) Der Turm wurde hier allerdings erst 1790 hinzugefügt.¹¹²⁴ Die römisch-katholische Kirche von Weißkirchen wurde als Saalbau über rechteckigem Grundriß und eingezogenem Chor mit halbrunder Apside erbaut. Der Innenraum wurde mit einem Tonnengewölbe abgeschlossen, dessen Gurtbögen auf massiven Pilastern mit

¹¹²³ Vgl. Katalog S. CVIII.

¹¹²⁴ ADRS, Rottenburg. Lonovics, Josephus: Visitationes 1836-1848. Bd. II. Fol 32.

breiter Kämpferplatte ruhen. Die Westfassade wurde mit einem eingezogenen Turm ausgestattet. Der Turm wird als dominierendes Element der Fassade hervorgehoben, indem die Mittelachse leicht risalitartig vorgezogen wurde und die Vertikalgliederung durch Pilaster im Fassadengeschoß, durch rustizierte Pilaster im Giebelaufsatz und durch Pilaster mit korinthischen Kapitellen erfolgt. Diese Elemente betonen die Mittelachse ebenso wie die übereinandergesetzten Rundbogenfenster. Die Seiten der Fassade sind deutlich von der Mittelachse abgesetzt. So wurde der an den Rändern konkav geschwungene und mit antikisierenden Vasen bekrönte Giebelaufsatz ebenso genutzt wie das Fassadengeschoß. Hier erscheinen zudem noch mit Statuen besetzte Rundbogennischen, die mit einer Dreiecksgiebelverdachung versehen sind. Wie in Warjasch und Tschakowa wird der Fassadenturm auch in Weißkirchen als dominierendes Element innerhalb der Westwand durch Gliederungs- und Dekorationselemente betont. Darüber hinaus stimmt das gesamte Gliederungs- und Dekorationssystem bei diesen drei Kirchen überein. Besonders überraschend ist die Form des Giebelaufsatzes, der nicht mehr als selbständiges Element der Fassade erscheint, sondern nur noch den Turm und das untere Fassadengeschoß miteinander verschleift. Dies entspricht vollständig den in der Monarchie in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts üblichen Bauformen.

Auch die Grundstruktur der römisch-katholische Kirche von Warjasch weist im wesentlichen die Merkmale der Banater Landkirche des 18. Jahrhunderts auf. (Abb. 154-156) Die Westfassade, ausgestattet mit einem eingezogenen Fassadenturm, vermittelt hingegen ein ungewöhnliches Konglomerat aus klassizistischen und barocken Stilelementen, verwiesen sei hier besonders auf die merkwürdigen Pilasterlösungen. Der Giebelaufsatz, von dem unklar ist, ob er auch tatsächlich so bezeichnet werden kann, ist hier eher als verbindendes Element des Turmes zu bewerten. Eine ähnliche Lösung findet sich bei der römisch-katholischen Kirche von Tschakowa. Bei beiden Kirchen wird der Giebelaufsatz nicht mehr dem Turm als selbständiges Element vorgeblendet, sondern erscheint nur als tektonisches Motiv, das den Turm dekorativ begleitet.

Den Endpunkt der Entwicklung der Nachfolgebauten, in denen das tradierte Formenvokabular epigonisch verwendet wurde, markieren die Kirchenbauten

in Kathreinfeld, zwischen 1808 und 1812 errichtet, und in Johannisfeld, zwischen 1827 und 1833 erbaut.¹¹²⁵ Der architektonische Aufbau der Kirche von Kathreinfeld und ihr Dekorationssystem entspricht den Kirchen, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts im Banat errichtet wurden. Allerdings deutet sich auch hier bereits eine stilistische Entwicklung an, die zu einer manieristischen Dekoration mit überlängten Proportionen führt. Neu an der Kathreinfelder Kirche ist, daß jetzt auch die übrigen Außenwände gestaltet werden. Sie werden durch flache Pilaster mit ionischen Kapitellen vertikal gegliedert.

Noch deutlicher kann diese Entwicklung bei der Kirche von Johannisfeld beobachtet werden. Obwohl diese mehr als sechzig Jahre nach der Beendigung der theresianischen Kolonisation des Banats erbaut wurde, trägt sie noch immer Stilelemente, die in der Zeit der hochtheresianischen Ansiedlungsperiode nahezu seriell innerhalb der Dorfkirchenbauten Verwendung fanden. Der Formenkanon reicht von der Einturmfassade über die Wandgliederung bis zur Gestaltung des Turmgeschosses. Eine derart lange Tradierung von architektonischen Möglichkeiten gehört zu den Phänomenen des Banater Kirchenbaues. Allerdings muß auch bei der Johannisfelder Kirche beachtet werden, daß die einzelnen Stilelemente fast epigonisch verwendet werden. So hatten bei den Ursprungsbauten der siebziger Jahre des 18. Jahrhunderts die Fensterverdachungen noch einen Bezug zum Fenster, der weite Abstand zwischen Fenster und dazugehöriger Verdachung im Turmgeschoß der Johannisfelder Kirche weist aber auf das Unverständnis des Baumeisters hin. Auch die ungewöhnliche Giebelform scheint sich aus dem ursprünglich in vielen Beispielen meist trapezförmigen Giebel entwickelt zu haben, der hier allerdings unproportioniert wirkt. Bei vielen ähnlichen Bauten aus diesem Zeitraum wirkt die Verwendung barock-klassizistischer Stilelemente nicht nur epigonisch, sondern es entsteht der Eindruck, daß hier der Formenkanon erschöpft ist. Offensichtlich haben sich ortsansässige Handwerksmeister an der lokalen Architektur orientiert, waren aber nicht in der Lage, die Stilelemente im ursprünglichen Kontext zu verstehen und zu verwenden. Im Ergebnis entstanden eklektische Bauwerke,

¹¹²⁵ Vgl. Katalog S. XCIV, XCV.

deren Merkmal vor allem das Erlahmen der Formen ist. Neben der festgestellten Übereinstimmungen der Kirchenbauten des 18. Jahrhunderts weisen vor allem die Nachfolgebauten auf ein Phänomen innerhalb der Architekturge-schichte der Habsburger Monarchie hin. Überraschend ist hier, wie die inner-halb von wenigen Jahrzehnten entwickelten Pläne über Jahrzehnte im Raum der Donaumonarchie stilbildend wurden.¹¹²⁶

¹¹²⁶ Vgl. *Springer, Elisabeth*: Die Josephinische Musterkirche 1996. S. 86.

8. Zusammenfassende Darstellung der Untersuchungsergebnisse

Das Neoacquisiticum Banat bildete im Gefüge der Länder der Habsburger Monarchie geradezu ein Musterbeispiel für die Tatsache, daß jede innere Ordnung als äußere Ordnung erkennbar wird. Grundlegende Voraussetzung für die neuzeitliche Kulturlandschaftsgestaltung des Temescher Banats im 18. Jahrhundert war die in den Ideen der Aufklärung und des Absolutismus begründete Überzeugung einer umfassenden Planbarkeit der gesamten materiellen und ideellen Bereiche der Gesellschaft. Die aus diesen Überzeugungen entwickelten Zielvorstellungen betrafen den Willen zur Neuordnung der eroberten Region und die Entwicklung des Gebietes zu einem politischen und militärischen Machtfaktor innerhalb der Länder des Hauses Habsburg. In den einzelnen Bereichen wurden spezifische Zielvorstellungen entwickelt, die in der hier erfolgten Betrachtung bezüglich der neuzeitlichen Raumgestaltung und der Bauproduktion im Temescher Banat eine nahezu ausschließliche Planung und Lenkung realisierte.

Ziel der Gestalter war der Auf- und Ausbau einer wirtschaftlich leistungsfähigen Region, die innerhalb der Monarchie im Sinn des Merkantilismus möglichst Autarkie erreichen sollte. Diese wirtschaftliche Unabhängigkeit war eine Grundvoraussetzung für das zweite Charakteristikum der Region, das aufgrund seiner geopolitischen Lage einen bedeutenden militärischen Stellenwert gegenüber dem Osmanischen Reich aber auch gegenüber Siebenbürgen und dem Königreich Ungarn besaß. Die konfessionelle Bindung der Nachbargebiete des Banats - das kalvinistisch geprägte Königreich Ungarn, das lutherisch geprägte Fürstentum Siebenbürgen und der Islam des Osmanischen Reiches - führten schließlich auch zu dem Grundsatz, hier prinzipiell nur katholische Untertanen anzusiedeln. Folge dieser Forderung war, daß sich das Banat - bis 1782 - zunächst als ausschließlich katholisch geprägte Region präsentierte. Diese Prägung beeinflusste wiederum die Bauproduktion in hohem Maße.

Voraussetzung für die Realisierung der benannten Zielvorstellungen war eine kostengünstige und zugleich gewinnbringende Ansiedlung von Migranten.

Deren Ansiedlung vollzog sich im Banat trotz einiger Fehlschläge relativ kontinuierlich, beispielsweise im Gegensatz zu den ungarischen Privatansiedlungen. Ein weiterer wichtiger Faktor für die neuzeitliche Kulturlandschaftsgestaltung war, daß das Banat mit seiner Erhebung zur Kron- und Kammerdomäne innerhalb der Länder der Habsburger Monarchie über eine verfassungsrechtliche Sonderstellung verfügte. Die direkte Unterstellung des Landes gegenüber dem Kaiser und die daraus resultierende Weisungsgebundenheit der Länderstellen gegenüber der Wiener Zentralverwaltung führte im Bereich des Auf- und Ausbaus des Landes zu einer umfassenden Einflußnahme administrativer Funktionsmechanismen.¹¹²⁷

Analog zur Einrichtung der staatlichen Verwaltung des Landes erfolgte der Aufbau eines Behördenapparates, wobei im Mittelpunkt dieser Betrachtung die Untersuchung und Darstellung des Banater Bauamtes stand. Zu den wichtigsten Kriterien dieses Behördenapparates wurde die dekretierte Abhängigkeit von den Wiener Zentralstellen sowie die umfassende Einflußnahme der militärischen Behörden des Landes. Bedeutung erlangte dabei vor allem die Tatsache, daß die in den Instruktionen festgelegte Trennung zwischen militärischem und zivilem Bauwesen in der Praxis nicht durchgesetzt werden konnte. Das Bauamt blieb zunächst dem Generalkommando in Temeswar unterstellt und zivile Bauangelegenheiten unterstanden ebenso der Einflußnahme des Hofkriegsrates wie der allmächtigen Finanzbehörde der Monarchie - der Hofkammer. Beispiele wie der Kirchenbau des Ordens der Barmherzigen Brüder beweisen, daß dieser administrative Funktionsmechanismus auch die Baugestalt erheblich beeinflusste.¹¹²⁸

Die zentralistische Organisation des Banater Behördenapparates - hier vor allem des Bauamtes der Landesadministration - ermöglichte von Beginn an eine umfassende Einflußnahme auf das gesamte Baugeschehen der Provinz. Das Banater Bauamt wurde so zu einem Garanten für die neuzeitliche Kulturlandschaftsgestaltung in diesem Raum. Ergebnis war, daß die am Wiener Hof for-

¹¹²⁷ Vgl. 2.1. Die neue verfassungsrechtliche Stellung des Banats und deren Entwicklung.

¹¹²⁸ Vgl. 2.2. Die Wiener Zentralstellen und die Verwaltung des Banats. 3.2. Die Einrichtung und Entwicklung des Banater Bauwesens.

mulierten Zielvorstellungen im Banat hinsichtlich der Bauproduktion in einem hohen Maß durchgesetzt wurden. Während jene Zielvorstellungen, die die bebaute Umwelt betrafen, relativ problemlos in die Praxis umgesetzt werden konnten, erwiesen sich die sozio-kulturellen Determinanten als entscheidende Begrenzungsfaktoren. Der Anspruch auf alle Lebensbereiche planend Einfluß nehmen zu können, ließ sich nicht im gewünschten Umfang verwirklichen. Diese Feststellung betraf sowohl den kamental wie den militärisch verwalteten Teil des Landes.¹¹²⁹

Ergebnis der barocken Raumgestaltung des Temescher Banats war der Aus- und Aufbau eines Netzes von Festungsanlagen, das die gesamte Region in besonderer Weise prägte. In der Regel wurde bei der Wahl der Bauformen auch hier auf bewährte Modelle zurückgegriffen, wobei das Festungssystem Vaubans die planerische Grundlage bildete. Lediglich beim Neubau der Festung Arad wurde eine partiell neue Struktur entwickelt. Analog zu den Festungsanlagen erfuhren auch die Distriktshauptorte eine Umstrukturierung, die im wesentlichen die Regulierung beziehungsweise den Umbau vorhandener Bausubstanzen nach einem einheitlichen Schema betrafen. Allerdings gab es auch hier Begrenzungsfaktoren, die eine umfassende Regulierung verhinderten. So konnten in einigen Distriktshauptorten die Regulierungen wegen vorhandener Bausubstanzen nicht realisiert werden, weil die Finanzierungsmöglichkeiten nicht gegeben waren.

Im Gegensatz dazu wurden die neuen Dörfer nach einem einheitlichen Muster geplant und gebaut. Im Ergebnis entstand ein Siedlungsnetz, das noch heute durch einheitlich geplante, geometrische Grundrisse für die Dorfanlagen geprägt ist. Ausgehend von bewährten, nur zum Teil modifizierten Modellen wurde die Forderung nach einer geometrisch klaren Grundrißfigur, die einerseits der ästhetischen Überzeugung der Zeit entsprach, andererseits aber auch das Ansiedlungsgeschäft erheblich erleichterte, mit Hilfe von Grundrißlösungen realisiert, die in der Regel ein Rechteck bildeten. Kunstvolle Grundrisse wie ein Doppelkreuz in Kreuzstätten oder eine radiale Anordnung der Hofstel-

¹¹²⁹ Vgl. *Roth, Erik*: Deutsch-Banater Militärgrenzbezirk 1988. S. 340.

len um den Dorfplatz wie in Charlottenburg blieben Ausnahmen. Durchgesetzt hatten sich im Banat des 18. Jahrhunderts die straff geformten Schachbrettdörfer, die nur partiell variiert wurden.¹¹³⁰

Im Gegensatz zu Paris und den absolutistischen Planstädten wie Versailles oder Karlsruhe waren in den Städten der Gegenreformation nicht die profanen Monumente, sondern die Kuppeln und Türme der Kirchen sowie die Marien- und Dreifaltigkeitssäulen dominant.¹¹³¹ Hier wurde im Sinn der Gegenreformation der Versuch unternommen, im gesamten Stadtgebiet religiöse Zentren zu schaffen. Auf diese Weise fand im Unterschied zu den repräsentativen Methoden der Bourbonen die Basis der habsburgischen Herrschaftsauffassung einen anderen architektonischen Ausdruck. Gleichzeitig wurde so spätestens seit Beginn des 18. Jahrhunderts aus der repräsentativen Not der Habsburger eine Tugend gemacht, die auch in zeitgenössischen Schriften thematisiert wurde.¹¹³² Die Banater städtischen Siedlungen und hier vor allem die Landeshauptstadt haben zwar nie jenen Residenzcharakter besessen wie die genannten Städte, ihre Entwicklungsgeschichte und architektonische Prägung beweist dennoch eine mit der historischen beziehungsweise persönlichen Denkmalsetzung zu verbindende Repräsentation des Hauses Habsburg. Denn im Gegensatz zu den großen Städten des Absolutismus wurden die Banater Siedlungen nahezu von Grund auf neu geplant und gebaut. Daß diese Neubauten im wesentlichen in Abhängigkeit von militärischen Determinanten erfolgten, trug zur besonderen Prägung des Raumes bei. Über die städtischen Anlagen hinaus erfuhr aber - und dies im Unterschied zu den bisherigen Erfahrungswerten der Monarchie - die gesamte gebaute Umwelt eine strukturierende Umformung und Neugestaltung. Im Mittelpunkt standen neben den fortifikatorischen Anlagen die Kirchenbauten. Auf diese Weise wurde auch die Stadt Temeswar von einer Vielzahl von Kirchen, Klöstern und kirchlichen Anlagen beherrscht, die mit den administrativen Gebäuden in ein gebundenes Verhältnis traten. Die Ge-

¹¹³⁰ Vgl. 3. Barocke Raumgestaltung im Temescher Banat.

¹¹³¹ Vgl. *Norberg-Schulz, Christian*: Architektur des Spätbarock und Rokoko. Stuttgart, Mailand 1975. S. 28f., 54f.

¹¹³² Vgl. *Höller, Antonius*: Augusta 1733. *Rinck, Eucharius Gottlieb*: Leopolds des Grossen Röm. Kaisers wunderwürdiges Leben und Thaten aus geheimen Nachrichten eröffnet. Leipzig 1708. Bd. I. S. 85ff.

samtheit der Bauten wurden dabei den übergreifenden Zusammenhängen untergeordnet und das Einzelbauwerk entsprechend dem festgelegten geometrischen Grundriß der Siedlung eingegliedert. Dabei waren die administrativen und kirchlichen Gebäude in den städtischen und ländlichen Siedlungen die zentralen Bezugspunkte.¹¹³³

Innerhalb der absolutistischen Architekturpolitik erfolgte auch im Temescher Banat eine bewußte Vermischung von Raumgestaltung, Religionspolitik und landesfürstlicher Repräsentation.¹¹³⁴ Die Sankt Georgs-Kathedrale in Temeswar bildet den Höhepunkt und zugleich das Zentrum kirchlicher Architektur im Banat. Dabei bezeichnet die Errichtung der Domkirche bezogen auf den Tugendkanon des Hauses Habsburg als imperiale Stiftung einen Akt der Frömmigkeit und der Traditionspflege. Gleichzeitig vermittelt die Art der Standortwahl - zentral an einem Platzraum, aber in bewußter Einordnung gegenüber den administrativen Repräsentationsbauten - eine deutliche Funktionsbestimmung, die sowohl den repräsentativen Anspruch als auch die religiöse Überzeugung umfaßt. Das Beispiel des Domes zeigt, daß in Temeswar im Unterschied zu gleichartigen Bauaufgaben im ungarischen Raum die administrative und militärische Funktion der Stadt bewußt hierarchisch inszeniert wurde.

Bei der Untersuchung der Militär- und Verwaltungsbauten im Banat konnte festgestellt werden, daß es hier überzeugende Parallelen zu gleichartigen Bauten in den Erblanden gab. Obwohl der architektonischen Qualität dieser Gebäude verstärkt Aufmerksamkeit gewidmet wurde, griffen Planer und Baumeister auf die bewährten Konzepte aus dem Palast- und bürgerlichen Wohnbau zurück. Dennoch zeichnen sich die Banater Bauten trotz der Adaptierung Wiener Vorbilder durch einen vereinfachten Formenkanon aus, wobei stereometrische, langgestreckte Formen bevorzugt wurden. Eine konsequente Umsetzung der Wiener Vorbilder verbot sich nicht zuletzt durch die Enge der Festungsbe-

¹¹³³ Vgl. 5. Die planmäßige Gestaltung von kirchlichen Repräsentationsbauten am Beispiel der Banater Stadtkirchen und Wallfahrtskirchen. 6. Der administrativ gelenkte Landkirchenbau in den Banater Gemeinden des 18. Jahrhunderts.

¹¹³⁴ Vgl. *Polleroß, Friedrich*: Pro Deo & Pro Populo. Die barocke Stadt als „Gedächtniskunstwerk“ am Beispiel von Wien und Salzburg. In: *Barockberichte*. Informationsblätter des Salz-

zirke, die eine winklige Innenhofverbauung nach sich zog und im Ergebnis eine konsequente Ausnutzung des vorhandenen Raumangebotes bedeutete.¹¹³⁵

Die Untersuchung des administrativen Funktionsmechanismus und die stilkritische Analyse der bauhistorischen Zeugnisse ergaben, daß die Banater kirchliche Architektur von zwei wesentlichen Gegensätzen geprägt wurde. Einerseits erfolgte die bewußte Errichtung einer Vielzahl von Kirchenbauten und kirchlichen Anlagen mit dem Ziel der gegenreformatorischen Erneuerung, andererseits zeigt die formale Anlage der Bauten aber eine administrativ geforderte Säkularisierung, die die Funktionalität des Baues in den Vordergrund treten ließ.

Im Unterschied zu den Landkirchenbauten konnte für die Stadt- und Ordenskirchen im Banat innerhalb des Baugeschehens der Provinz eine Primärstellung nachgewiesen werden, die sich aus der Konzentration der Bautätigkeit auf Festungen und Siedlungen mit städtischen Charakter ergab. Bereits bei den ersten Bauten zeigte sich aber, daß ein akribischer Verwaltungsweg eingehalten werden mußte, um den Bau einer Kirche zu realisieren. Dabei blieb bedeutungslos, ob es sich um eine Ordenskirche oder eine städtische Pfarrkirche handelte. Die Finanzierung des Kirchenbaues für die römisch-katholische Konfession erfolgte in der Regel im ganzen durch den Ärar.

In der karolinischen Ansiedlungsperiode waren für die zivilen und sakralen Bauwerke Provinzialingenieure verantwortlich, die auch an den Fortifikationsaufgaben arbeiteten. An dieser Praxis scheint sich in der Folgezeit wenig geändert zu haben. Im Klosterarchiv des Franziskaner-Klosters zu Maria Radna befindet sich ein Dokument, das beweist, daß noch 1771 in Maria Radna Baumeister bauten, die der Arader Festungsbaugesellschaft angehörten.¹¹³⁶ Auch die Baugeschichte des Temeswarer Domes beweist, daß hier die Bauaufsicht von der gleichen Person übernommen wurde, die auch den Temeswarer Fe-

burger Barockmuseums zur bildenden Kunst des 17. und 18. Jahrhunderts. Heft 18/19. 1998. S. 149-168. S. 154.

¹¹³⁵ Vgl. 4. Die planmäßige Gestaltung der militärischen und administrativen Repräsentationsbauten im Temescher Banat.

¹¹³⁶ Vgl. 5.3. Die Wallfahrtskirchen Maria-Tschiklowa und Maria-Radna im Banat. KAFRd, Maria-Radna Specificatio Aedificii Radnensis 1773.

stungsbau verantwortete. Die überwiegende Zahl der Bauwerke wurde von ortsansässigen Maurermeistern errichtet. Von diesen konnte zum Teil nachgewiesen werden, daß sie aus dem Reich oder den Ländern der Habsburger Monarchie eingewandert waren. Die meisten Baumeister wählten Zeit ihres Lebens ihren Aufenthalt im Banat. Nur von wenigen ist bekannt, daß sie in Wien studiert haben. Sicher ist aber, daß auch im Banat Künstler aus Westeuropa arbeiteten, die hier nicht ansässig waren. Dies betrifft aber in erster Linie Künstler, die für die Ausstattung der Kirchen verantwortlich waren. So malte Johann Nepomuk Schöpf aus Regensburg alle Blätter für die Seitenaltäre des Temeswarer Domes. Ferdinand Schiessl hingegen arbeitete als Freskant in Radna und malte außerdem das Hochaltarblatt für die alte Minoritenkirche in Arad. Das Bild für den Hochaltar des Temeswarer Domes wurde von dem Wiener Künstler Michael Angelo Unterberger gemalt. So weit wir aber wissen, war Unterberger nie im Banat. Inwiefern in diesem Bereich ein kontinuierlicher Austausch zwischen den Provinzen und Westeuropa stattfand, ist weiter zu untersuchen.

Gerhard Egger stellte innerhalb der Wiener Architekturgeschichte für das 18. Jahrhundert einen allgemeinen Zug zum Spannungslosen, Dekorativen und Zeichnerischen fest.¹¹³⁷ Dieser stand in gewisser Weise gegen die Monumentalität des älteren Fischer, begünstigte Hildebrandt und feierte beim jüngeren Fischer Triumphe. Daß Künstler wie Jadot und besonders Pacassi, der als Leiter des Wiener Hofbauamtes das Baugeschehen entscheidend prägte, diesen Stil über die Jahrhundertmitte hinaus fortsetzten, bedeutete eine entscheidende Wende in der Wiener Architekturgeschichte. Sie umfaßte vor allem die Abkehr vom monumentalen, phantasievollen Stil des römischen Hochbarock und die Hinwendung zum kühlen klassizistischen Barock Frankreichs. Diese Hinwendung war derart ausschließlich, daß die französische und süddeutsche Spätform des Rokoko in Wien fast gar nicht in Erscheinung trat.¹¹³⁸ Auch die Banater Architektur zeigt jenen zeichnerischen Stil, der die Bauwerke relativ ruhig und

¹¹³⁷ Egger, Gerhard: Geschichte der bildenden Kunst in Wien. Geschichte der Architektur in Wien. Von der Renaissance bis zum Klassizismus. In: Geschichte der Stadt Wien. Neue Reihe. Bd. VII, 3. Hrsg. Verein für Geschichte der Stadt Wien. Wien 1973. S. 70.

¹¹³⁸ *ibid.* S. 56.

spannungslos erscheinen läßt. Daher wurde die Baukunst der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts von einer Stilauffassung dominiert, die in der Fortsetzung und Variation barocker Bautraditionen bestand.

Dabei ist zu berücksichtigen, daß auch innerhalb der Banater Architektur dem Stilwandel der Jahrhundertmitte nicht nur Rechnung getragen wurde, sondern dieser hier sehr frühzeitig Eingang fand. Mit dem Tod Kaiser Karls VI. verliert der *'Kaiserstil'* der beiden Fischer mit seiner römischen und palladianischen Ausprägung endgültig an Bedeutung. Veränderte politische Realitäten, die neue französische Allianz gegen Preußen, vor allem aber die bewußte Ausprägung des Wirkungsbereiches der Casa d'Austria als Monarchia Austria unter der Herrschaft Maria Theresias findet ihren Niederschlag auch in der Architektur. Ausgehend von den monumentalen Umbauten der Residenzen in Innsbruck, Prag oder Budapest - im Gegensatz zur Wiener Hofburg - entwickelte sich eine vereinheitlichende Architektur, die fast gleichartig in allen Ländern der Monarchie auftritt und sich gleichzeitig von den lokalen Traditionen deutlich abhob. Trotz der Übernahme tradierter spätbarocke Elemente entwickelte sich auf architektonischem Gebiet eine spezifische Formensprache, die als Klammer die unterschiedlichsten Gebiete zusammenfaßte.¹¹³⁹ Dieses Spezifikum erfuhr im Temescher Banat wegen der nahezu ausschließlich administrativ getragenen Bauunternehmen eine besondere Ausprägung, deren Höhepunkt Typisierungsmodelle waren.

Darüber hinaus bot der schachbrettartige Grundriß einen vierflügeligen Grundriß der Gebäude, die um einen rechteckigen Innenhof herum errichtet wurden, geradezu zwingend an. Grundsätzlich konnte festgestellt werden, daß auch die kirchlichen Bauten in der Regel von den siedlungstopographischen Vorgaben bestimmt wurden. In einigen Fällen verzichteten die Erbauer daher auch auf die kanonische Ostung der Kirche. Übereinstimmungen gab es außerdem hinsichtlich der Grundrißdispositionen sowie in der Gestaltung der Schauseite. Hier dominiert eindeutig die Einturmfassade, wobei der Fassadenturm, über

¹¹³⁹ Vgl. *Polleroß, Friedrich*: Kunstgeschichte oder Architekturgeschichte 1995. S. 59-116. S. 68. *Wagner-Rieger, Renate*: Die Kunst zur Zeit Maria Theresias und Josephs II. In: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte. Bd. 34. Wien 1981. S. 7 - 22. S. 12.

quadratischem Grundriß errichtet, aus der Mitte der Fassade herauswächst.¹¹⁴⁰ Zweitürmige Fassaden blieben in der Banater Baukunst des 18. Jahrhunderts eine Ausnahme. Diese treten hier vor allem bei außerordentlich repräsentativen kirchlichen Bauwerken wie der Domkirche in Temeswar und der Wallfahrtskirche Maria-Radna auf. Wobei außerdem zu beachten ist, daß beide Kirchen hinsichtlich ihrer Baugeschichte und ihrer stilistischen Prägung zu den Höhepunkten kirchlicher Baukunst im Banat beziehungsweise im Komitat Arad zählen.¹¹⁴¹ Zusammenfassend ist zu konstatieren, daß trotz der nachgewiesenen Verwendung einer barocken Formensprache das Hauptmerkmal der Banater Baukunst ein dem Klassizismus zuneigender Spätbarock ist.

Ein wichtiger Bereich innerhalb der stilkritischen Analyse der Banater Architektur war die Frage nach der Herkunft der architektonischen Formen. Der stilkritische Vergleich ergab, daß im Banat keine eigenständigen stilistischen Lösungen nachgewiesen werden können. Offensichtlich bestand ein enges Abhängigkeitsverhältnis vor allem zur Architektur der Erblande aber auch zu den oberdeutschen Lösungen. Hier überzeugte vor allem die bemerkenswerte Vielzahl der Einturmfassaden, die im Banat zu den typischen Merkmalen der Kolonistenkirche gehört. Einturmfassaden finden sich gleichzeitig auch bei der Mehrzahl der Stadtkirchen. Diese Feststellung entspricht vollständig jener Entwicklung, die in Wien in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu beobachten ist. Die Entwicklung reicht von der Zweiturm- zur Einturmfassade und führt schließlich zur turmlosen Fassade. Allerdings wurde diese Fassadenentwicklung bis zur letzten Konsequenz im Banat nicht durchgeführt. Auch die in Wien nachweisbare Vereinfachung der Fassade, die beabsichtigte den Baukörper sichtbar zu machen, spielte wohl im Banat keine Rolle. Als Ergebnis bleibt festzustellen, daß für die Provinz die wesentlichen Entwicklungsstufen barocker Architekturgeschichte - wenn auch zeitversetzt - mitgelten. Die bisherige Überzeugung zahlreicher Autoren, die sich mit dem Banat auseinandersetzten und sehr dezidiert die Meinung vertraten, es sei eine Besonderheit der Banater Architektur, daß sie scheinbar mühelos barocke und klassizistische Stilele-

¹¹⁴⁰ Vgl. 5.1. Die Stadt- und Ordenskirchen im Banat.

¹¹⁴¹ Vgl. 5.2. Die Sankt Georgs-Kathedrale in Temeswar. 5. Die Wallfahrtskirchen Maria-Tschiklowa und Maria-Radna im Banat.

mente miteinander verbinde¹¹⁴², wird daher hier entschieden zurückgewiesen. Diese Entwicklung kann ebenso im westeuropäischen Barock, insbesondere aber in den österreichischen Erblanden beobachtet werden.

Die entscheidende Erkenntnis innerhalb der Untersuchung und Darstellung des Banater Landkirchenbaues war der Nachweis, daß Typisierungsmodelle für den Sakralbau im Banat vorgeprägt und entwickelt wurden. Damit konnte die These von Elisabeth Springer partiell widerlegt werden, daß die Entwicklung von Typisierungsmodelle erst mit der unstrukturierten Tätigkeit des Wiener Hofbauamtes begann.¹¹⁴³ Ursprung und Anlaß dieses kunsthistorischen Phänomens innerhalb der Architekturgeschichte der Habsburger Monarchie waren unter anderem die spezifischen Bedingungsfaktoren im neuen Kronland Temescher Banat. Hier entstand wegen der Notwendigkeit einer umfassenden Einrichtung beziehungsweise Wiederbelebung kirchlicher Strukturen zuerst und ausschließlich eine modellhafte Bauweise. Von dieser ausgehend konnten entscheidende Impulse für die josephinische Pfarreform vermittelt werden, so daß in diesem Bereich eindeutig von einer Beeinflussung des Zentrums durch die Peripherie auszugehen ist.¹¹⁴⁴

Im Spannungsfeld zwischen einfachsten Bauten, die vom Kriterium der Nützlichkeit geprägt waren und Bauten, die Formenvielfalt und Architekturgeschmack verraten, entwickelten die Banater Provinzialingenieure - hier in erster Linie Steinlein, Kostka und Sax - bereits in der Mitte der sechziger Jahre des 18. Jahrhunderts Pläne für Pfarrkirchen, die in mehreren neugegründeten Orten errichtet werden sollten.¹¹⁴⁵ Ursache für diese vereinheitlichenden Kriterien waren die Pfarreform in der Habsburger Monarchie und die daraus entstandene Notwendigkeit der Errichtung einer Vielzahl von Pfarrkirchen sowie die Entwicklungen im kirchlichen Baugeschehen im Banat. Darüber hinaus

¹¹⁴² Vgl. *Fassel, Horst*: Barock als Kunstform und als Lebensstil im Banat. In: *Längin, Gerd* (Hrsg.): Rumäniendeutsche zwischen Bleiben und Gehen. Berlin, Bonn o. J., S. 78-80.

¹¹⁴³ Vgl. *Springer, Elisabeth*: Die Josephinische Musterkirche 1996. S. 67-99.

¹¹⁴⁴ Vgl. *Polleroß, Friedrich*: Kunstgeschichte oder Architekturgeschichte. Ergänzende Bemerkungen zur Forschungslage der Wiener Barockarchitektur. In: *Polleroß, Friedrich* (Hrsg.): Fischer von 1995. S. 59-116. S. 79-83.

¹¹⁴⁵ Vgl. 6.3. Typisierungsmodelle barocker Prägung im Bereich des Banater Landkirchenbaues.

sind die besonderen Determinanten des Banater Kolonisationswesens zu berücksichtigen. Grundlage dieser Entwicklung waren die Veränderungen im Kolonisationswesen, die unter anderem die Vereinheitlichung der Dorfanlagen, der Kolonistenhäuser und der öffentlichen Gebäude durch administrative Planung erfaßte. Entsprechend den ästhetischen und funktionalen Forderungen nach geometrischer Klarheit und einfacher Parzellierung entstanden schließlich Dörfer und vor allem Kolonistenhäuser, die nahezu seriell wiederholt wurden, so daß die einzelnen Orte kaum noch Merkmale der Unterscheidung aufweisen. So wie das Kolonistenhaus einheitlich geplant und ausgeführt wurde, sollten auch die Kirchen in den Gemeinden einheitlich und vor allem nach funktionalen Prinzipien gebaut werden. Mit diesen Plänen versuchten die verantwortlichen Ingenieure eine ähnlich modellhafte Bauweise vorzugeben wie für die Kolonistenhäuser. Aber während dieses bei letzteren ohne Schwierigkeiten gelang, konnte der Kirchenneubau nicht vollständig wie geplant realisiert werden.

Grundlage für die Pläne blieb jene Bestimmung, nach der die Planungen der Bauwerke erst vom Wiener Hofbauamt begutachtet und genehmigt werden mußten. Individuelle Lösungen waren weder möglich - denn die Finanzierung des öffentlichen Nutzbaues erfolgte von Beginn an durch den Ärar - noch waren sie erwünscht. Spätestens ab dem Zeitpunkt, als auch die Kosten für den Hausbau vom Ärar übernommen wurden und die Bauweise für Orte und für die Häuser vorgeschrieben war, begannen die Verantwortlichen im Banat mit Typisierungsmodellen zu arbeiten. Dies betraf zunächst die Kolonistenhäuser, wurde aber bald auf den Kirchenbau ausgedehnt. Die festgestellten Diskrepanzen zwischen Plan und Ausführung betrafen in der Regel nur Details. Allgemein konnte festgestellt werden, daß es sich meist um eine einfachere und dann wohl auch kostengünstige Ausführung handelte. Hinzu kommt, daß Maria Theresia zwar eine Leitfigur der erfolgreichen Gegenreformation war und daß im Banat eines der erklärten Ziele die Rekatholisierung des Landes war; dennoch spielte in der neuen Provinz das Motiv des kostengünstigen Kirchenbaues - wie der kostengünstigen Ansiedlung - die entscheidende Rolle. Dies entspricht gleichzeitig der allgemeinen Baupraxis in der theresianischen Zeit. Im Gegen-

satz zu den von Joseph II. unmittelbar beeinflussten Hofburgprojekten, die von einem Klassizismus strenger Observanz geprägt waren, bildeten die Landkirchen bereits in der Regierungszeit Maria Theresias innerhalb der Monarchie eine eigene Stilgruppe. Sie wurden in großer Zahl in relativ kurzer Zeit errichtet und erhielten als Erziehungsstätten des Staates zunehmend den Charakter von Nutzbauten.

Ein adäquater Bautyp entstand mit den Kolonistenkirchen im Banat. Die einzelnen Bautypen unterscheiden sich zwar in individuellen Details, stimmen aber in der Grundstruktur überein. Die Kolonistenkirche wurde mit übersichtlichem Saalraum geplant und gebaut und von Ort zu Ort stereotyp wiederholt. Die Bedeutung dieses Typus liegt vor allem darin, daß die Form auch in den Pfarrkirchen der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts innerhalb der Erblande Verwendung fand.¹¹⁴⁶

Im Banater Landkirchenbau konnten trotz der vereinheitlichenden Tendenzen mehrere Stilgruppen festgestellt werden. Eine erste Gruppe betraf die sogenannten Bethäuser, die zunächst im Verlauf der neuzeitlichen Kolonisation des Banats in großer Zahl vor allem in den ländlichen Siedlungen errichtet wurden. Beherrschendes Merkmal waren einfachste Konstruktionen, die sehr eng an den Kolonistenhäusern orientiert waren und durch die Verwendung des landesüblichen Baumaterials wie Lehm und zum überwiegenden Teil ungebrannten Ziegeln lediglich durch ihre Funktionalität den Sakralbauten zuzuordnen sind.

Aber auch innerhalb der Landkirchen, die aus festem Material errichtet wurden, können trotz stereotyper Wiederholungen Stilgruppen konstatiert werden. Neben den Bethäusern entstanden zunächst einfachste Bauten, die vor allem vom Kriterium der Nützlichkeit und durch das Ringen um eine möglichst kostengünstige Ausführung geprägt waren. Diese Bauten weisen in der Regel einen orthogonalen Grundriß mit apsidialem Chor auf. Die Eingangsseite wird

¹¹⁴⁶ Vgl. 6.3. Typisierungsmodelle barocker Prägung im Bereich des Banater Landkirchenbaues.

mit einem Dachreiterturm versehen, wie die ersten Kirchen beziehungsweise Kapellen in Neubeschenowa und Sanktandres beweisen.(Plan 67)

Eine weitere Gruppe umfaßt jene Bauwerke, die dem stilistischen Empfinden der Jahrhundertmitte zuneigt, wie die Pfarrkirchen in Saska, Ulmbach, Tschatad und in Großjetscha zeigen. Diese Kirchen gehören gleichzeitig zu jenen Bauten, die aufgrund ihrer außergewöhnlichen Grundrißstruktur und ihrer Dekorationselemente nicht vollständig in die Gruppe der Banater Kolonistenkirchen einzuordnen sind. Zu den beherrschenden Merkmalen zählt außerdem, daß der Innenraum nicht wie sonst üblich mit einer Flachdecke, sondern mit einem Tonnen- oder Spiegelgewölbe ausgestattet wurde.

Die umfangreichste Gruppe der Banater Landkirchen des 18. Jahrhunderts bilden jenen Bauten, die wegen ihrer übereinstimmenden Merkmale als Typisierungsmodelle definiert werden können. Trotz nachgewiesener Einzelentwürfe signalisieren Grundrißsituation, formale Auffassung und Dekorationssystem Einheitlichkeit und dies in einer derartigen Fülle, daß von einer seriellen Bauproduktion gesprochen werden darf. Dabei weisen sowohl die Planungen als auch die ausgeführten Pfarrkirchen durchgehend im Grundriß eine Saalkirche mit eingezogenem Chor und eine Westfassade, die als Schauseite gestaltet wurde, auf. Das relativ niedrige Kirchenschiff wird von einem hohen Turm beherrscht, der über quadratischem Grundriß als eingezogener Fassadenturm in der Mitte der Westfassade errichtet wurde. Die Schauwand wurde durch Pilaster gegliedert, eine Gliederung der Seitenwände unterblieb in der Regel. Beispiele wie die Planungen beziehungsweise die ausgeführten Bauten in Guttenbrunn, Jahrmarkt, Perjamosch, Sackelhausen, Bogarosch, Deutsch-Sanktpeter, Billed und Bruckenau zeigen die genannten Analogien, die im wesentlichen den Merkmalen klassizierender Barockarchitektur entsprechen.

Neben der Verwendung fast rein klassizistischer Stilelemente wie sie die Pfarrkirche in Lowrin zeigt, dominieren in der letzten Gruppe der Banater Landkirchen, die im 18. Jahrhundert errichtet wurden, jene Bauten, die nahezu schmucklos sind und vollkommen vereinfachte Formen aufweisen. Tradiert

werden weiterhin der Saalkirchengrundriß mit eingezogenem Chor sowie die Gestaltung der Westwand mit einem Fassadenturm. Allerdings bleibt die Wand - wie in der Regel auch der Innenraum - fast ungegliedert. Sie wird lediglich durch das meist rechteckige Eingangsportal, partiell ein rechteckiges Fenster oder durch eine einfache Giebelverdachung definiert und in Einzelfällen durch sehr flache Pilaster zeichnerisch profiliert. Exemplarisch genannt seien hier die Pfarrkirchen in Engelsbrunn und Grabatz.

Ursachen für diese Vereinfachungen, die im übrigen die gesamte Architekturgeschichte des Banats begleiten, sind außerordentlich vielschichtig. Eine Komponente war die verstärkte Einflußnahme Kaiser Josephs II. auf die Architektur der Länder der Monarchie, auch wenn ihm nachgesagt wurde, kein persönliches Verhältnis zur bildenden Kunst zu haben und diese nur „nach Maßgabe des mehreren und minderen Verhältnisses betrachtete, das sie auf das allgemeine Beste des Staates haben könne“¹¹⁴⁷, ist doch die Bevorzugung eines Architekten wie Isidor Canevale, der Elemente des radikalen Klassizismus in seinen Bauwerken verwirklichte wie zum Beispiel im Augartenportal und im Josefsstöckl, Indiz für die neue Richtung der josephinischen Architektur. Auch die Banater Architektur wurde zweifellos durch den Kaiser geprägt. Noch vor Beginn seiner Regierungszeit hatte Joseph II. das Banat mehrfach bereist.¹¹⁴⁸ Von den Ergebnissen der Kolonisation zeigte er sich tief enttäuscht, so daß er eine weitere außerordentlich sparsame Vorgehensweise in dieser Provinz empfahl, die schließlich nach 1780 zum Verkauf zahlreicher Banater Güter an adelige Grundherren führte. Dabei bleibt meines Erachtens zu berücksichtigen, daß nicht nur im Banat, wo dies hinreichend nachweisbar ist, sondern auch in den Erblanden der Monarchie die Adaptierung spätbarocker Elemente vor allem auch aus fiskalischen Gründen erfolgte.¹¹⁴⁹ Der spätbarock-konservativ geprägte Stil folgt demnach nicht nur dem Mangel qualitätsvoller Möglichkeiten, sondern auch finanziellen Erwägungen.

¹¹⁴⁷ Wagner-Rieger, Renate: Wiens Architektur 1970. S. 25.

¹¹⁴⁸ Vgl. Neidenbach, Sonja: Die Reisen Kaiser Josephs II. 1967.

¹¹⁴⁹ So beschränkten sich auch die Bauaufträge des Habsburger Hofes in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in der Regel auf Um- beziehungsweise Ausbaurbeiten.

Ein weiteres Phänomen Banater Architekturgeschichte betraf die lange Tradierung stilistischer Möglichkeiten, die weit in das 19. Jahrhundert hineinreichte. Dabei wurden im Banat noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts Kirchen errichtet, deren Planungen entweder schon auf das letzte Drittel des 18. Jahrhunderts zurückgehen oder die mit Kirchen, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gebaut wurden, übereinstimmen. Dies ist um so überraschender, weil zeitgleich auch Kirchen gebaut wurden, die an neuesten stilistischen Auffassungen orientiert waren. Insgesamt ist eine retardierende Verwendung barocker Bauformen zu konstatieren. Dabei entstanden eklektische Bauwerke, deren Merkmal vor allem das Erlahmen der Formen ist.

Die Orientierung des Banats am westeuropäischen Kulturraum wird auch durch die öffentlichen sakralen Denkmäler in dieser Region symbolisiert. Eine Besonderheit in den ehemaligen Ländern der Habsburger Monarchie sind die zahlreichen sakralen Denkmäler, die im 17. und 18. Jahrhundert an öffentlichen Plätzen zu Ehren der Heiligen Dreifaltigkeit, der Madonna oder verschiedener Heiliger errichtet wurden. Sie nehmen bis heute im Bild der Städte - aber auch in den ländlichen Siedlungen - eine bedeutende Stellung ein. Nicht zu Unrecht wurde daher die süddeutsch-österreichische Landschaft mit Bezug auf die zahlreichen Wallfahrtskirchen und Klöster, aber auch vor allem in Hinblick auf die vielen Andachtsstätten wie Wegkreuze, Bildstöcke und Kalvarienberge auch als Sakrallandschaft gekennzeichnet.¹¹⁵⁰ Auch im Temescher Banat können zahlreiche Zeugnisse dieser besonderen Kunstgattung, wenn auch meist jüngeren Datums als in den Erblanden, nachgewiesen werden. Von Bedeutung erscheint auch hier, daß die ikonographischen Programme der Denkmäler sowie die formale Auffassung tradierten Mustern folgen, die vor allem an den Denkmälern des Wiener und niederösterreichischen Raumes orientiert sind. Als Phänomen der Banater bildenden Kunst ist zu bezeichnen, daß die Gattung des sakralen Denkmals noch bis ins 20. Jahrhundert hinein verwendet wurde, obwohl diese in den österreichischen Erblanden nur bis 1800 auftreten.¹¹⁵¹

¹¹⁵⁰ Vgl. *Kapner, Gerhardt: Barocker Heiligenkult in Wien und seine Träger.* München 1978. S. 9.

¹¹⁵¹ Die Entwicklung des öffentlichen sakralen Denkmals im Banat war Gegenstand einer gesonderten Untersuchung. Sie wurde innerhalb dieser Thematik wegen der Konzentration auf

Das vielfach für die Banater Architektur konstatierte Phänomen einer außerordentlich langen Tradierung spätbarocker und klassizierend-barocker Stilmerkmale ist im Prinzip ein österreichisches Phänomen. Zwar bleibt zu berücksichtigen, daß bedingt durch die historischen Determinanten dem spätbarocken Stil erst sehr spät in dieser Region zum Durchbruch verholfen wurde, dennoch entspricht diese Entwicklung grundsätzlichen Tendenzen der Architektur der Habsburger Monarchie. Walter Seitter hat nachgewiesen, daß Österreich ein Land der Spätstile ist. Bereits die Romanik hat hier sehr viel später als in Westeuropa Raum eingenommen und wurde bis zum 13. Jahrhundert verwendet, als in den übrigen Ländern Europas bereits gotische Architektur längst den Siegeszug angetreten hatte. Hinzu kommt eine Dominanz und Hegemonie des Barock, die alle anderen möglichen Kunststile nur partiell in Erscheinung treten ließ.¹¹⁵² Dem kurzzeitigen Durchbruch klassizierender Tendenzen innerhalb der Architekturgeschichte ausgelöst durch die Reformbewegung der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, folgte nach dem Tod Josephs II. eine Reaktion im Sinne einer aufwendigeren, wiederholt prunkvolleren Gestaltung. Diese Entwicklungslinien konnten auch für die Banater Architektur des 18. Jahrhunderts nachgewiesen werden. Alles bleibt verhalten, wenig kraftvoll. Übernommen werden erprobte Modelle, die teilweise aber vor allem in Dekorationselementen jenen kraftvollen Zusammenhang vermissen lassen, den barocke Bauten noch am Beginn des 18. Jahrhundert atmeten. Neben der allgemeinen Tendenz Österreichs, ein Land der Spätstile zu sein, entstand diese Richtung vor allem aus dem Spezifikum der staatsrechtlichen Stellung des Banats. Die nahezu unumschränkte Einflußnahme der Zentrale Wien auf das gesamte Baugeschehen der Provinz führte zu Bauten, die wenn auch in vereinfachter Form vollständig Analogien zur österreichischen Barockarchitektur darstellen.

die Entwicklungsgeschichte der Architektur des Banats nicht mehr berücksichtigt. Weil eine Erfassung der Banater Denkmäler bisher aber nicht erfolgte, werden die Untersuchungsergebnisse in gesonderter Form publiziert.

¹¹⁵² Vgl. Seitter, Walter: Schwierigkeiten mit dem Barock. In: *Barockberichte* 1998. S. 125-127. S. 125.

Der vielerorts bedauerliche Zustand der Zeugnisse Banater Architektur des 18. Jahrhunderts mahnt eine denkmalpflegerische Betreuung zwingend an. Zum Teil wird diese Arbeit durch Privatinitiativen von ehemaligen Bewohnern der Region geleistet, deren Kräfte aber nahezu erschöpft sind. Ohne eine staatlich geförderte Denkmalpflege kann die Einzigartigkeit der Kulturlandschaft Banat nicht bewahrt werden. Diese Untersuchung beabsichtigte die Formulierung einiger Überlegungen hinsichtlich einer wenigstens partiellen denkmalgerechten Erhaltung der architektonischen Zeugnisse der Region.

9. Quellen- und Literaturverzeichnis

A Unedierte Quellen

Archiv der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Rottenburg.

Lonovics, Josephus: Visitationes Canonicae Csanadiensis. 9 Bde. 1836-1848. Peractae in Diocesi Csanadiensis Annis 1836-1839 per Episcopum Josephum Lonovics. (HS).

Bischöfliches Archiv der Diözese Csanad-Timisoara, Temeswar.

Archivum Capitulare Csanádiense, Centuria VI, Nr. 8, Inquisitio miraculorum Radnensium.

Bauakten, Bauprotokolle zur Domkirche in Temeswar.

Archivbestand der Pfarrei Blumenthal. Konvolut Blumenthal 1770-1952.

Archivbestand der Pfarrei Bruckenaus. Konvolut I Bruckenaus 1763-1778. Konvolut II Bruckenaus 1883-1963.

Archivbestand der Pfarrei Groß- und Deutsch-Sankt-Nikolaus. Konvolut Blumenthal 1749-1945.

Archivbestand der Pfarrei Maria-Tschiklowa. Konvolut Maria-Tschiklowa 1766-1975.

Archivbestand der Pfarrei Neu-Arad. Konvolut Neu-Arad 1777-1945.

Archivbestand der Pfarrei Neu-Beschenowa. Konvolut Neu-Beschenowa 1768-1937.

Archivbestand der Pfarrei Orawitz. Konvolut Orawitz 1743-1935.

Archivbestand der Pfarrei Tschanad. Konvolut I, II, III Tschanad 1758-1887.

Kartensammlung

Alt-Orschowa. Plan über den Umbau und die Vergrößerung der katholischen Kirche in Alt-Orschowa. 1818-1826. K. K. XIII. Grenzregiment. Bauamt.

Bruckenaus. Pläne für die Renovierung der römisch-katholischen Kirche von Pischia (Bruckenaus). 20. Jahrhundert. 1955.

Groß- und Deutsch-Sankt-Nikolaus. Plan für die neu zu erbauende Kirche 1796. 1803-1817. Ausstattungspläne für die Kirche 20. Jahrhundert.

Maria-Radna. Baupläne für die Wallfahrtskirche Maria-Radna. Nr. 10, 14, 17, 18, 29, 34. 1771-1965.

Schöndorf. Pläne für die Innenausstattung der römisch-katholischen Kirche von Frumuseni (Schöndorf).

Temeswar. Plan des ehemaligen Franziskaner-Klosters, Temeswar. 2. März 1789. Johann Theodor Kostka.

Diözesanarchiv, Wien.

Catalogus venerabilis cleri diocesis Csanadiensis pro anno 1810 - 1827.

Konsistorial-Akten-Pfarrsachen

Klosterarchiv der Franziskaner und der Pfarrei, Maria-Radna.

Protocollum Conventus Radnensis sanctae Mariae Gratiarum Procuratum Anno 1783, 1738-1830. Bd. I.

Protocollum conventus Matris Gratiarum Radnensis ab anno MDCCCXXX sive anno 1830 sub Patre Daniele Papsso conventus Radnensis Guardiano. 1830-28. 9. 1891. Bd. II.

Historia Domestica conventus Matris Gratiarum M(ARIAE) Radnensis anno 1891. Bd. III.

Bauakten 1771-1965. Wallfahrtskirche Maria-Radna: Specificatio Aedificii Radnensis 1773-1776; Specificatio Aedificii Radnensis 1779-1783.

Kultur- und Dokumentationszentrum der Landsmannschaft der Banater Schwaben, Ulm.

Archivbestand Pfarrei Bogarosch. Konvolut Bogarosch. (1785-1975).

Österreichisches Staatsarchiv, Haus-, Hof- und Staatsarchiv. Wien.

Protokolle des Hofbauamtes. Bd. 5. (1776). Bd. 127. (1783). Bd. 127 a (1783).

Österreichisches Staatsarchiv, Hofkammerarchiv. Wien.

Banater Akten. r. Nr. 1. (Oktober 1717). Instruktion für die Banater Einrichtungskommission durch die Hofkammer. Banater Akten. Fasz. 23. (Kameralegebäude). r. Nr. 111, (1757/62). r. Nr. 112, (1763/65). r. Nr. 113, (1766). r. Nr. 114, (1767/68). r. Nr. 115, (1769). r. Nr. 116, (1770/71). r. Nr. 117, (1772/73). r. Nr. 118, (1774/78).

Banater Akten. Fasz. 28. (Fortifikations- und Geniewesen, Kasernen, Generalkommanden). r. Nr. 133, (1765/69). r. Nr. 134, (1770/78).

Banater Akten. Fasz. 30. (Kirchen- und Schulenbau). r. Nr. 136, (1757/67). r. Nr. 137, (1768/78).

Banater Akten. Fasz. 71. (Temeswarer Landesausmessung) r. Nr. 201, (1757/73). r. Nr. 202, (1774/78).

Banater Akten. Administrationsratsprotokolle. Bd. 134, (1745-1747). Bd. 135, (1745-1751). Bd. 146, (1752). Bd. 163, (1769). Bd. 176, (1777). Bd. 177, (1778).

Ungarische Kamerale. Fasz. 33, (1780). Fasz. 53, (1778). Fasz. 116, (1778). Fasz. 225, (1778).

Kartensammlung

Kamerale. Fasz. 23. Kartensammlung. Zeichenbüro Hofbauamt. Kirchen No. I-III. (1771).

O: Pläne von Städten, Stadtteilen und Dörfern

Temeswar. Fasz. 23. r. Nr. 111. (Mai 1758). O 38. Plan der Festung Temsuar 1758.

Ra: Pläne von Amts- und Bergwerksgebäuden sowie Kasernen

Tschatad. Ungarische Kamerale. Fasz. 33. Nr. 143. (Juli 1780). Ra 255/1-2, Banat 1780.

Neu-Moldova. M. u. B.W. Fasz. 3. Nr. 1507. (1777). Ra 263/1-3.

Rb: Pläne von Schlössern, Kirchen u.a.

Kirche im Banat. Rb 35.

Plan für Kirchen, Pfarrhäuser, Schulen, Wirtshäuser und Wohnungen für Kolonistendörfer im Banat. B. A. Fasz. 2. r. Nr. 89. (März 1773). Rb 367.

Plan einer Kirche im Banat. B. A. r. Nr. 40. (20. September 1753). Rb 242.

Plan für die Pfarrkirchen in Billed, Perjamosch, Deutsch-Sankt-Peter. B. A. Fasz. 11. r. Nr. 28. (Juli 1768). Rb 494/1-4.

Plan für die Pfarrkirchen in Jetscha, Csatad, Grabaz, Sakel haz, Neudorf und Sefdin. B. A. Fasz. 23. r. Nr. 24. (Oktober 1768). Rb 64.

Plan für die Pfarrkirchen in Saderlach, Billiet, Detta. B. A. Fasz. 23. r. Nr. 24. (September 1766). Rb 50.

Plan für ein Kolonistenhaus im neuangesiedelten Ort Bogarosch, 1769. Rb 79. (29. Mai 1769.)

Pläne verschiedener Typen von Kolonistenhäusern im nördlichen Banat mit einer Karte der Gegend zwischen Arad und Lippa, 1766. B. A. r. Nr. 149. (Februar 1767). Rb 45.

Entwurf für verschiedene Typen von Kolonistenhäusern im Banat, 1770. B. A. r. Nr. 116. (November 1770). Rb 77.

Alt-Beschenowa. B. A. Fasz. 23. r. Nr. 74. (Mai 1767). Rb 55. B. A. Fasz. 23. r. Nr. 12. (August 1763). Rb 56.

Billed. B. A. Fasz. 23. r. Nr. 24. (Oktober 1768). Rb 72.

Deutsch-Bogschan. M. u. B.W. Banat. Fasz. 7. Nr. 2129. (1778). Rb 398.

Deutsch-Sankt-Peter. B. A. Fasz. 23. r. Nr. 16 (Mai 1765). Rb 60.

Groß-Betschkerek. B. A. Fasz. 30. r. Nr. 31. Rb 39/1-2, (1757/59).

Guttenbrunn. B. A. Fasz. 23. r. Nr. 24. (September 1766). Rb 51.

Karansebesch. B. A. Fasz. 32. r. Nr. 58. 50 (Oktober 1775). Rb 137.

Mehadia. B. A. Fasz. 30. r. Nr. 20 (August 1757. Rb 40/1-3.

Neumoldowa. M. u. B.W. Banat. Fasz. 3. Nr. 1507. (1776). Ra 263/1-3.

Neu-Moldova. M. u. B.W. Banat. Fasz. 7. Nr. 5563. (Juli 1787). Rb 386.

Perjamosch. B. A. Fasz. 23. r. Nr. 11. (Juli 1773), Rb 62, Rb 67.

Reschitz. M. u. B.W. Banat. Fasz. 7. Nr. 2008. (1775). Rb 400.

Sackelhausen. B. A. Fasz. 23. r. Nr. 11. (Juni 1773). Rb 68.

Sanktandres. B. A. Fasz. 30. r. Nr. 136. (1756). Lk 81.

Saska. B. A. Fasz. 3. r. Nr. 120. (Juni 1767). Rb 139.

Temeswar. Kirche der Barmherzigen Brüder. B. A. Fasz. r. Nr. 21. (1.9.1749). Rb 213.

- Temeswar. Jesuitenkirche. B. A. Fasz. 23. r. Nr. 90. (November 1767). Rb 63/1-2.
- Temeswar. Kloster und Kirche der Jesuiten. B. A. Fasz. 30. r. Nr. 3. (Juni 1767). Rb 38.
- Temeswar. Plan des Pfarrhofes aus dem ehemaligen Besitz des Jesuitenordens. Ungarische Kamerale, Nr. 2185, Fol. 1559, 1560 / 365 (24. Februar 1779), Rb 635/1-2.
- Temeswar. Franziskanerkirche "Heilige Katharina". B. A. r. Nr. 43. (24. Februar 1754). Rb 45.
- Temeswar. Josefstädter Pfarrkirche. B. A. Fasz. 23. r. Nr. 66. (Juni 1769). Rb 75.
- Temeswar. Plan und Ansicht des Eugenis-Tores zu einer Kirche umgebaut und des angrenzenden Eckhauses. B. A. Fol. 471. (1.9.1749). Rb 213.
- Tschatad. Ungarische Kamerale. Fasz. 33. Nr. 143. (Juli 1780). Rb 180/1-2.

Österreichisches Staatsarchiv, Kriegsarchiv Wien.

- Hofkriegsrat. Kanzleiarchiv VII. Nr. 192. (11. Juni 1740).
- Hofkriegsrat. Katholische Kirche Militärgrenze. K VII k 27. (1791).
- Genie- und Planarchiv. B IX a 554. Das Temesvarer Banat Mercy'sche Aufnahme 1722-1726.
- Genie- und Planarchiv. B IX a 577. Josephinische Landesaufnahme der habsburgischen Länder 1769-1772.
- Genie- und Planarchiv. B IX a 530. Franziszeische Landesaufnahme 1819-1869.
- Plan der Festung Arad. 1689-1701. Genie- und Planarchiv. Inland C V E alpha. Arad 17. (vor 1715).
- Plan der Festung Arad nach 1790. Genie- und Planarchiv. Inland C V E alpha. Arad 18. (nach 1790).
- Plan des Forts Mehadia. 1755. Genie- und Planarchiv. Inland C VII alpha. Nr. 2. (1755).
- Festung Orschowa. Genie- und Planarchiv. K VII k 235 E/2. 1840. Situations-Plan der Insel Orsavà, oder Carlsfried, und dem Fort St. Elisabeth.
- Plan der Festung Orschowa und des Forts St. Elisabeth. 1738. Genie- und Planarchiv. Inland C V alpha. (1738).
- Plan der Festung Temeswar 1734. Genie- und Planarchiv. G I h 667. (1734).
- Plan der Festung Temeswar 1752. Inland c V Temeswar Nr. 11.
- Plan des Forts und der Stadt Ujpalanka. 1720. Genie- und Planarchiv. Inland C VII Env. E alpha. Nr. 3. (Februar 1720).
- Plan des Forts Ujpalanka. 1789. Genie- und Planarchiv. Inland C VII Env. E alpha. Nr. 1. (23. Juli 1789).

Staatsarchiv Timisoara. Temeswar.

Fortifikationswesen. Fond 115. Inventar 160. Plan 16, 17, 18. (1781-1786).

Ungarisches Landesarchiv, Budapest.

Archiv der Ungarischen Kanzlei A 39 Acta Generalia 1770-1848. Ungarische Kammerale.

B Gedruckte Quellen

Baróti, Lajos: Adattár Délmagyarország 18. századi történetéhez. [Datensammlung zur Geschichte Südungarns im 18. Jahrhundert.] 3 Bde. Temeswar 1893-1896.

Becher, J. J.: Politischer Diskurs von den eigentlichen Ursachen des Auf- und Abnehmens der Städte, Länder und Republiken. Frankfurt 1668.

Colloredo, Hieronymus: Sr. Hochfürstl. Gnaden des Hochwürdigsten Herrn Hieronymus Joseph Erzbischofs und H. R. Reichs Fürsten zu Salzburg. des heil. Stuhls in Rom gebornen Legaten und Deutschlands Primaten etc. Hirtenbrief. Salzburg 1782.

Erlach, Johann Bernhard Fischer von: Entwurff einer Historischen Architectur. Wien 1721.

Griselini, Franz : Versuch einer politischen und natürlichen Geschichte des Temeswarer Banats in Briefen an Standespersonen und Gelehrte. Wien 1780.

Hammer, Anton von: Geschichte der Pest, die von 1738 bis 1740 im Temeswarer Banate herrschte. ein aus glaubwürdigen Quellen geschöpfter Beitrag zur Geschichte dieses Landes. Temeswar 1839.

Helfert, Joseph: Von der Erbauung, Erhaltung und Herstellung der kirchlichen Gebäude. Prag 1834.

Höller, Antonius: Augusta Carolinae Virtutis Monumenta seu Aedificia a Carolo VI. Imp. Max. P. P. per Orbem Austriacum Publico Bono posita. Wien 1733.

Jaksch, Karl Peter: Gesetzlexikon im Geistlichen, Religions- und Toleranzfache, wie auch in Güter-Stiftungs-Studien- und Zensursachen für das Königreich Böhmen von 1601 bis Ende 1800. Prag 1828.

Justi, Johann Heinrich Gotthold von: Staatswirtschaft oder systematische Abhandlung aller Oeconomischen und Cameralwissenschaften. Leipzig 1755.

Kallbrunner, Josef: Zur Geschichte der deutschen Siedlung in Südosteuropa. Mitteilungen der Deutschen Akademie. Jahrgang 11. München 1936.

Koller, Matthias Fortunat: Der practische Baubeamte. Wien² 1800.

Küchelbecker, Johann Basilius: Allerneueste Nachricht vom Römisch=Kaysrl. Hofe. Nebst einer ausführlichen historischen Beschreibung der

Kayserlichen Residentz-Stadt Wien, und der umliegenden Oerter. Hannover 1730.

Muratori, Lodovico Antonio: Die wahre Andacht des Christen. Wien, Prag, Triest² 1760.

Preyer, Johann N.: Monographie der königlichen Freistadt Temesvár. Temesvár 1853.

Preyer, Johann N.: Monographie der königlichen Freistadt Temesvár. (Nachdruck der Ausgabe von 1853). Timisoara 1995.

Rinck, Eucharius Gottlieb: Leopolds des Grossen Röm. Kaysers wunderwürdiges Leben und Thaten aus geheimen Nachrichten eröffnet. Leipzig 1708. Bd. I.
Rohr, Julius Bernhard von: Einleitung zur Ceremonial-Wissenschaft der großen Herren. Wien 1733.

Schematismus venerabilis cleri diocesis Csanadiensis, ad annum Jesu Christi M.DCCC.XXXIV. Temesvarini 1834.

Schematismus venerabilis cleri diocesis Csanadiensis, ad annum Jesu Christi M.DCCC.XXXV. Temesvarini 1835.

Schematismus cleri diocesis Csanadiensis pro anno domini 1854. Temesvarini 1854.

Schematismus cleri diocesis Csanadiensis pro anno domini 1858. Temesvarini 1858.

Schematismus cleri diocesis Csanadiensis pro anno domini jubiliari DCCCC. Temesvárini 1899.

Schröder, Wilhelm von: Fürstliche Schatz und Rentkammer. Leipzig 1686.

Smith, Adam: An Inquiry into the Natur and Causes of the Wealth of Nations. o. O. 1776.

Tafferner, Anton: Quellenbuch zur Donauschwäbischen Geschichte. Bd. I. München 1974.

Tafferner, Anton: Quellenbuch zur Donauschwäbischen Geschichte. Bd. II. Stuttgart 1977.

Tafferner, Anton: Quellenbuch zur Donauschwäbischen Geschichte. Bd. III. Stuttgart 1978.

Tafferner, Anton: Quellenbuch zur Donauschwäbischen Geschichte. Bd. IV. Stuttgart 1982.

Tafferner, Anton: Quellenbuch zur Donauschwäbischen Geschichte. Bd. V. München 1995.

Vita, S. Gerardi. Moresanae Ecclesiae Episcopi. E codice Lunaelacensi bibliothecae platinae Vindobonensis. In: *Endlicher, L.* (Hrsg.): *Rerum Hungaricorum monumenta arpadiana*. Sankt Gallen 1849.

Winckelmann, Johann Joachim: Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerey und Bildhauerkunst. Dresden, Leipzig 2 1956.

Wolf, Josef: Die Ordenslandschaft des Banats im 18. Jahrhundert. Quellen. (Manuskript). Regensburg 1994.

Wolf, Josef: Quellen zur Wirtschafts-, Sozial- und Verwaltungsgeschichte des Banats im 18. Jahrhundert. Hrsg. Institut für Donauschwäbische Geschichte und Landeskunde. Materialien Heft 5. Tübingen 1995.

C Bibliographien

Krischan, Alexander: Banater Karten im Kriegsarchiv Wien (1686-1900) Bibliographie. In: Südostdeutsches Archiv. Hrsg. v. Steinacker, Harold. Bd. VI. (Sonderdruck) München 1963.

Krischan, Alexander: Die deutsche periodische Literatur des Banats. Zeitungen-Zeitschriften-Kalender. 1771-1971. Bibliographie. München 1987.

Krischan, Alexander: Dissertationen über das Banat (1897-1967). Südostdeutsches Archiv. Hrsg. T. Mayer. Bd. XIII. München 1970.

Petri, Anton P.: Bibliographie der Veröffentlichungen. Dritter Teil: 1979-1988. Neue Banater Bücherei. Bd. LX. Mühldorf/Inn 1991.

Petri, Anton P.: Bibliographischer Wegweiser zur Geschichte und Volkskunde des Deutschtums im Banat und im Arader Komitat. Mühldorf/Inn 1988.

Publikationen des Österreichischen Staatsarchivs. Hrsg. Generaldirektion. II. Serie: Inventare Österreichischer Archive. VII. Inventar des Wiener Hofkammerarchiv. Wien 1951.

Réz, Heinrich: Bibliographie zur Volkskunde der Donauschwaben. Schriften der Deutschen Akademie in München, Heft 24. München 1935.

Scherer, Anton: Kirche und kirchliches Leben der Donauschwaben 1965-1975. Eine Bibliographie, Graz 1995.

Scherer, Anton: Südosteuropa-Dissertationen 1918-1960. Eine Bibliographie deutscher, österreichischer und schweizerischer Hochschulschriften. Graz, Wien, Köln 1968.

Seewann, Gotthard: Bibliographisches Handbuch der ethnischen Minderheit. 1998.

D Literatur

Achtzehner, Johann (Hrsg.): Geschichte der Gemeinde Zichydorf. Bisinge, Steinhofen 1975.

Adam, Gertrude; Petri, Anton P.: Heimatbuch der deutschen Gemeinde Orczydorf im Banat. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft Orczydorf. o. O. 1983.

Agerpres, L.: Die Wahrheit über die nationale Frage in Rumänien. Bukarest 1982.

- Aggházy, Mária*: Wien als Vermittler zwischen Westdeutschland und Ungarn in der Mitte des 18. Jahrhunderts. In: *Kalinowski, Konstanty* (Hrsg.): Studien zur europäischen Barock- und Rokokoskulptur. Poznan 1985. S. 177-187.
- Albrecht, Uwe; Bonsdorff, Jan von*: Figur und Raum. Berlin 1994.
- Albrechtsflor*. 1833-1998. 2 Bde. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft Alexanderhausen. Bietigheim-Bissingen 1998.
- Architektur in Wien*. Hrsg. Österreichische Gesellschaft für Architektur im Auftrag des Magistrats der Stadt Wien. Wien 1984.
- L'arte del barocco in Boemia*. Ausstellungskatalog. Mailand 1966.
- Aurenhammer, Hans*: Johann Bernhard Fischer von Erlach. Ausstellungskatalog, Graz, Wien, Salzburg 1956/57. Wien 1957.
- Amstadt, Jakob*: Die k. k. Militärgrenze 1522-1881. 2 Bde. (Diss. masch.) Würzburg 1969.
- Angyal, Andreas*: Barock in Ungarn. Budapest, Leipzig, Milano 1944.
- Angyal, Andreas*: Die slawische Barockwelt. Leipzig 1961.
- Apostolescu, N.*: From the history of the progressive thought in Banat. Milano 1974.
- Aradul*. Permanenta in istoria patriei. [Arad. Beständigkeit in der Geschichte des Vaterlandes.] Arad 1978.
- Arneth, Alfred von*: Geschichte Maria Theresias. 10 Bde. Wien 1863-1879.
- Aurenhammer, Hans*: Maria. Ausstellungskatalog, Wien 1954.
- Bachmann, E. u. a.*: Barock in Böhmen. Hrsg. K. M. Swoboda. München 1964.
- Balázs, Eva*: Die Königin von Ungarn. In: *Koschatzky, Walter* (Hrsg.): Maria Theresia und ihre Zeit. Salzburg, Wien 1979. S. 97-104.
- Balint, Sandor*: Szeged városa. [Die Stadt Szeged.] Budapest 1959.
- Ban, Josef*: Monographie der römisch-katholischen Gemeinde Uivar. Temesvar 1925.
- Das Banat und die Banater Schwaben*. Hrsg. Landsmannschaft der Banater Schwaben aus Rumänien in Deutschland e.V. 4 Bde. München 1981-1991.
- Das Banat und die Banater Schwaben*. Bd. 1. Kirchen. Kirchliche Einrichtungen-kirchliches Leben. Hrsg. Landsmannschaft der Banater Schwaben aus Rumänien in Deutschland e.V. München 1981.
- Barcan, Monica; Miltz, Adalbert*: Die deutsche Nationalität in Rumänien. Bukarest 1977.
- Baroti, Ludwig*: Geschichte von Perjamosch. Seinen Landsleuten freundlichst gewidmet. Periamos 1889.
- Batisweiler, Martin*: Aufstieg und Entwicklung der Diözese Csanád 1716-1778. In: Forschungskolloquium junger Akademiker 1985. Veröffentlichungen des Südostdeutschen Kulturwerkes. Reihe E: Miscellanea. Hrsg. Anton Schwob. Bd. 2. München 1987. S. 22-28.

- Bauer, Hermann*: Barock. Kunst einer Epoche. Berlin 1992.
- Baukunde* des Architekten. Bd. 2. Berlin 1884.
- Baum, Elfriede*: Giovanni Giuliani. Wien, München 1964.
- Baumann, Julius A.*: Geschichte der Banater Berglanddeutschen Volksgruppe. Eckart-Schriften, Heft 109. Wien 1989.
- Baumgarten, Karl*: Das deutsche Bauernhaus. Eine Einführung in seine Geschichte vom 9. bis zum 19. Jahrhundert. Berlin, Neumünster 1980.
- Baumstark, A.*: Vom geschichtlichen Werden der Liturgie. Ecclesia orans 10. Freiburg 1923.
- Becker, Johann u.a.*: Heimatbuch der Gemeinde Deutsch-Sankt-Peter im Banat/Rumänien. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft Deutsch-Sankt-Peter. o. O. 1991.
- Beer, Josef*: Donauschwäbische Zeitgeschichte aus erster Hand. Beiträge zur Donauschwäbischen Heimat- und Volksforschung. Reihe III. Bd. 38. München 1987.
- Beer, Josef u.a.*: Heimatbuch der Stadt Weißkirchen im Banat. Hrsg. Verein Weißkirchener Ortsgemeinschaft. Salzburg 1980.
- Bellai, Josef*: Kleiner Führer für Temesvár und Umgebung. Temesvár 1914.
- Bellér, Béla*: Kurze Geschichte der Deutschen in Ungarn. Teil 1: bis 1919. Budapest 1986.
- Benedik, Christian*: Organisation und Regulierung der k. k. Generalbaudirektion und deren Landesstellen. In: *Heppner, Harald* (Hrsg.): Das achtzehnte Jahrhundert und Österreich. Jahrbuch der österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des achtzehnten Jahrhunderts. Bd. 11. Wien 1996. S. 13-28.
- Benedik, Christian*: Zur Geschichte der Zeichnungen hofbauamtlicher Provenienz. In: Bösel, Richard (Hrsg.): Exempla. Architekturzeichnungen der Graphischen Sammlung Albertina. 379. Ausstellung. Wien 1996. S. 42-61.
- Benz, Richard*: Deutsches Barock. Stuttgart 1949.
- Berciu, I.; Anghel, C.*: Alba Iulia. Bukarest 1965.
- Berckenhagen, Ekhart*: Barock in Deutschland. Residenzen. Berlin 1966.
- Biedermann, Gottfried*: Kunst-Landschaft Ungarn. Würzburg 1990.
- Binder, Franz*: Alt-Temeswar. Timisoara-Temeswar 1934.
- Binder, J.*: Das Schicksal der im Jahre 1755 vertriebenen Hauensteiner im Banat. In: Deutsch-Ungarische Heimatblätter. Jahrgang II. 1932. S.58-68.
- Binding, Günther*: Architektonische Formenlehre. Darmstadt² 1987.
- Bittner, L. u.a.*: Inventare des Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchivs. Gesamtinventar des Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchivs. Bd. 2. Wien 1937.
- Blazicek, Oldrich J.*: Barockkunst in Böhmen. Prag 1967.

Bleyer, Jakob: Das Deutschtum in Rumpfungarn. Budapest 1928.

Bleyer, Georg: Temesvar als Höhepunkt der Baukunst und des Städtebaus der schwäbischen Ansiedlung im 18. Jahrhundert. In: Kulturelle Wegweiser. VIII. Jahrgang. 1956. Nr. 1.

Blomfield, Reginald: Sebastien le Prestre de Vauban. New York, London 1938.

Blum, Konrad: Liebling. Geschichte einer schwäbischen Gemeinde des Banats. Weilheim/Obb. 1958.

Blumenthal im Banat. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft Blumenthal. Göppingen 1990.

Bogyay, Thomas von: Grundzüge der Geschichte Ungarns. Darmstadt ⁴ 1990.

Bohmann, Alfred: Menschen und Grenzen. Bevölkerung und Nationalität im Wandel. Bd. 2. Köln 1969.

Böhm, Leonhard: Geschichte der Stadt Weißkirchen. Weißkirchen ³ 1905.

Böhm, Leonhard: Geschichte des Temeser Banats. Leipzig 1861.

Bollweg, Erika: Budapest. Köln 1983.

Born, Robert: Die Domkirche in Temeswar (Timisoara). Eine kunstgeschichtliche Interpretation. (Manuskript). Berlin 1999.

Borngässer, Barbara: Architektur des Barock in Frankreich. In: *Tomann, Rolf* (Hrsg.): Die Kunst des Barock. Architektur-Skulptur-Malerei. Köln 1997. S. 122-151.

Borodajkewycz, Taras von: Die Kirche in Österreich. In: *Nadler, Josef; Srbik, Heinrich von* (Hrsg.): Österreich. Erbe und Sendung im deutschen Raum. Salzburg, Leipzig 1936. S. 263-314.

Borovszky, Samu: Magyarország vármegyei és városai. Temes vármegye. [Ungarns Komitate und Städte. Das Komitat Temesch.] Budapest o. J.

Brandeiß, Josef: Vierzig Jahre Festungsbau. In: *Temeschburg-Temeswar*. Eine südosteuropäische Stadt im Zeitenwandel. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft Temeschburg-Temeswar. o. O. 1994. S. 84-87.

Brandstätter, Christian u. a. : Stadtchronik Wien. Wien, München ² 1986.

Braun, E. W.: Die barocke Kunst in Böhmen, Mähren und Schlesien. Ausstellungskatalog. Nürnberg 1955.

Bräuner, Hans: Lenauheim-(Tschatadt). Ein Heimatbuch. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft. o. O. 1982.

Braunfels, Wolfgang: Abendländische Klosterbaukunst. Köln ⁵ 1985.

Braunfels, Wolfgang: Abendländische Stadtbaukunst. Herrschaftsform und Baugestalt. Köln 1977.

Breuer, Tilman: Baudenkmalkunde. Versuch einer Systematik. In: Denkmalinventarisierung in Bayern. Arbeitshefte des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege. Heft 9. München 1981.

- Brinckmann, A. E.*: Platz und Monument, Untersuchungen zur Geschichte der Ästhetik der Stadtbaukunst in neuerer Zeit. Berlin ³ 1923.
- Brinckmann, A. E.*: Stadtbaukunst vom Mittelalter bis zur Neuzeit. Handbuch der Kunstwissenschaft. Wildpark-Potsdam ² 1925.
- Broucek, Peter*: Die Feldzüge des Prinzen Eugen in Ungarn, Italien und Westeuropa. In: Zöllner, Erich; Gutkas, Karl: Österreich und die Osmanen. Prinz Eugen und seine Zeit. Wien 1988. S. 138-152.
- Broucek, Peter*: Im Kampf gegen Franzosen und Türken. In: *Feuchtmüller, Rupert; Kovács, Elisabeth* (Hrsg.): Welt des Barock. Bd. 2. Wien, Freiburg, Basel 1986. S. 105-122.
- Brucher, Günter*: Barockarchitektur in Österreich. Köln 1983.
- Brucher, Günter* (Hrsg.): Die Kunst des Barock in Österreich. Salzburg, Wien 1994.
- Brucher, Günter*: Zum Problem des Stilpluralismus. Ein Beitrag zur kunsthistorischen Methodik. Wien 1985.
- Bruckenausau*. Eine Banater Hecken-Gemeinde an der Bergsau. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft Bruckenausau. o. O. 1999.
- Brunner, Otto*: Neue Wege der Verfassungs- und Sozialgeschichte. Göttingen 1956.
- Brudnjak, Johannes* u. a.: Das rumänische Banat. Graz 1998.
- Buchowiecki, W.*: Der Barockbau der ehemaligen Hofbibliothek in Wien, ein Werk J. B. Fischers von Erlach. Beiträge zur Geschichte des Prunksaals der Österreichischen Nationalbibliothek. Wien 1957.
- Büchl, Anton*: Die Herausbildung der ungarischen ethnischen Gemeinschaft im Banat. In: Ungarn-Jahrbuch. Bd. 21. Jahrgang 1993/94. S. 111-129.
- Buhl, W.* u. a.: Barock in Franken. Würzburg 1969.
- Burger, Johann*: Saderlach 1937-1987. Festschrift zur 250-Jahrfeier. Lebensweg einer deutschen Gemeinde im rumänischen Banat. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft Saderlach. Emmendingen 1987.
- Burger, Johann*: Heimatbuch der Gemeinde Modosch im Banate und Ortschronik der Gemeinde Kaptalan. Konstanz 1964.
- Bußhoff, Lotte*: Wandlungen im Landschafts- und Siedlungsbild der Banater Schwäbischen Heide. München 1938.
- Buzila, Adriana*: Arhitectura. In: *Vărtăciu, Rodica; Buzilă, Adriana* (Hrsg.): Barocul in Banat. Catalog de Expoziție. [Barock im Banat. Ausstellungskatalog.] Timisoara 1992. S. 5-10.
- Buzila, Adriana*: Bisericile baroce din Banatul. [Barocke Kirchen im Banat.] (Diss. masch.) Cluj-Napoca/Klausenburg 1999.
- Buzila, Adriana*: Sculptura monumentală in Banatul secolului al XVIII-lea. [Monumentale Denkmäler im Banat des 18. Jahrhunderts.] (masch.). Temeswar 1995.

- Buzila, Adriana*: Trei monumente timisorene de sculptura baroca. [Drei Temeswarer barocke Skulpturmonumente.] In: Muzeul Banatului Timisoara, Comitetul de Cultura si educatie socialista al judetului Timis. Sectia arte plastice. Timisoara 1974. S. 47-52.
- Calincof, Eleonora*: Streiflichter zum Siedlungsbild des Banats im 18. Jahrhundert. In: *Heppner, Harald* (Hrsg.): Das achtzehnte Jahrhundert und Österreich. Jahrbuch der österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des achtzehnten Jahrhunderts. Bd. 9. Wien 1994. S. 125-140.
- Cernik, B.*: Das Stift Klosterneuburg und seine Pfarren. Wien 1914.
- Chrzanowski, Tadeusz*: Rokokoplastik oder Plastik der Rokokozeit. In: *Kalinowski, Konstanty* (Hrsg.): Studien zur europäischen Barock- und Rokokoskulptur. Poznan 1985. S. 43-64.
- Conventions and recommendations of UNESCO concerning the protection of cultural heritage.* UNESCO. Paris 1985.
- Coreth, Anna*: Österreichische Geschichtsschreibung in der Barockzeit. (1620-1740). Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs. Bd. 37. Wien 1950.
- Coreth, Anna*: Pietas Austriaca. Österreichische Frömmigkeit im Barock. München² 1982.
- Csáky, Michael*: Stellung und Funktion des ungarischen Adels im 18. Jahrhundert im 18. Jahrhundert. In: *Mraz, Gerda; Schlag, Gerald*: Maria Theresia als Königin von Ungarn. Ausstellungskatalog, Schloß Halbturn, 1980. Eisenstadt 1980. S. 55-62.
- Cutara, Alexandru*: Timisoara-Temeswar. Bild-Kunst-Monographie. Timisoara 1998.
- Czeike, Felix*: Die Wiener Kasernen seit dem 18. Jahrhundert. In: Wiener Geschichtsblätter. 35/4. 1980.
- Czoernig, Karl Freiherr von*: Ethnographie der österreichischen Monarchie. 3 Bde. Wien 1855-1857.
- Deák, Ernő*: Das Städtewesen der Länder der ungarischen Krone (1780-1918). Teil I. Allgemeine Bestimmung der Städte und städtischen Siedlungen. Wien 1979.
- Deák, Ernő*: Das Städtewesen der Länder der ungarischen Krone (1780-1918). Teil II. Ausgewählte Materialien zum Städtewesen. Wien 1989.
- Decker, Heinrich*: Barockplastik in den Alpenländern. Wien 1943.
- Dehio*. Handbuch der Kunstdenkmäler Österreichs. Salzburg, Wien 1986.
- Dehio*. Handbuch der Kunstdenkmäler Österreichs. Bde. 2. Wien 1993, 1996.
- Demele, Franz*: Temesgyarmat. Ein Beitrag zur Geschichte der Entstehung und Entwicklung dieser Gemeinde und Pfarre. Innsbruck 1913.
- Denzinger, Heinrich*: Kompendium der Glaubensbekenntnisse und kirchlichen Lehrentscheidungen. Hrsg. Peter Hünermann. Freiburg u. a.³⁷ 1991.

- Derer, Anca*: Aspekte städtebaulicher Denkmalpflege in Siebenbürgen. In: *Schenk, Annemie* (Hrsg.): Europäische Kulturlandschaft Siebenbürgen. Reflexion einer wissenschaftlichen Dokumentation. Kulturdenkmäler Siebenbürgens. Bd. 3. Innsbruck 1995. S. 77-86.
- Dercsényi, Dezső*: Kunstdenkmale und Denkmalpflege in Ungarn. Budapest 1984.
- Derer, Peter*: Möglichkeiten der Erhaltung siebenbürgisch-sächsischer Denkmäler in Rumänien. In: *Schenk, Annemie* (Hrsg.): Europäische Kulturlandschaft Siebenbürgen. Reflexion einer wissenschaftlichen Dokumentation. Kulturdenkmäler Siebenbürgens. Bd. 3. Innsbruck 1995. S. 67-73.
- Die Dientzenhofer*. Barocke Baukunst in Bayern und Böhmen. Ausstellungskatalog, Stadt Rosenheim, Prag 1991. Rosenheim 1991.
- Dietrich, Jakob*: Grabatz. Sonnenräume und Schattenseiten. Zweites Grabatzer Heimatbuch. 2. Bde. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft Grabatz. o. O. 1998.
- Dinier, Josef*: Beiträge zur Siedlungsgeschichte auf der Banater Heide. Wieschdia. 1800-1975. Eine Kontraktualgemeinde. Temeswar 1975.
- Diplich, Hans*: Die Architektur des Barock in Südosteuropa. In: Rhode, Gotthold (Hrsg.). Tausend Jahre Nachbarschaft. Deutsche in Südosteuropa. Hrsg. Stiftung Ostdeutscher Kulturrat. Bonn, München 1981. S. 186-194.
- Diplich, Hans*: Barocke Formen des Bauernhauses in Südosteuropa. (Festsprache bei der Verleihung des Georg-Dehio-Preises in Esslingen am 17. Mai 1974) München 1974.
- Diplich, Hans*: Deutsches Bauernleben im Banat. Handbuch des Matthias Siebold aus Neubeschenowa. Banat 1842-1878. München 1957.
- Diplich, Hans*: Die Domkirche in Temeswar. Ein Beitrag zu ihrer Baugeschichte. München 1972.
- Diplich, Hans*: Die Domkirche in Temeswar. In: *Das Banat* und die Banater Schwaben. Bd. 1. Kirchen. Kirchliche Einrichtungen-kirchliches Leben. Hrsg. Landsmannschaft der Banater Schwaben aus Rumänien in Deutschland e. V. München 1981. S. 28-31.
- Diplich, Hans*: Ein Emblem des 18. Jahrhunderts in Temeswar. Südostdeutsche Vierteljahresblätter, Jg. 15, Heft 2.
- Diplich, Hans*: Die Pestsäule auf dem Domplatz in Temeswar. SA. Südostdeutsche Vierteljahresblätter. München 1971.
- Die Donauschwaben*. Deutsche Siedlung in Südosteuropa. Hrsg. Innenministerium Baden-Württemberg. Ausstellungskatalog, Stuttgart. Sigmaringen 1987.
- Dittrich, Erhard*: Die deutschen und die österreichischen Kameralisten. Darmstadt 1974.
- Dreger, M.*: Zu den Salzburger Kirchenbauten Fischers von Erlach. In: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte. Bd. VI. Wien, Augsburg 1929. S. 302-332.
- Duchhard, Heinz*: Das Zeitalter des Absolutismus. München 1989.

- Eberl, Immo*: Das Banat. In: *Die Donauschwaben*. Deutsche Siedlung in Südosteuropa. Ausstellungskatalog, Stuttgart. Hrsg. Innenministerium Baden-Württemberg. Sigmaringen 1987. S. 89-92.
- Ebner, Jakob*: Auswanderer nach Ungarn aus dem Hauensteiner Schwarzwald. *Deutsch-Ungarische Heimatblätter*. Jahrgang I. 1929. S.205-210.
- Ebner, Jakob*: Nochmals die Auswanderung aus dem Hauensteiner Schwarzwald. *Deutsch-Ungarische Heimatblätter*. Jahrgang II. 1930. S. 306-313.
- Ebner, Jakob*: Unfreiwillige Auswanderung nach Ungarn aus dem Hauensteiner Schwarzwald. *Deutsch-Ungarische Heimatblätter*. Jahrgang II. 1930. S.37-42.
- Eck, Josef; Hagel, Susanne; Kausch, Erhard* (Hrsg.): 140 Jahre Deutsch-Sartscha. Freiburg 1978.
- Egger, Gerhart*: Geschichte der bildenden Kunst in Wien. Geschichte der Architektur in Wien. Renaissance bis zum Klassizismus. In: *Geschichte der Stadt Wien*. Neue Reihe. Bd. VII, 3. Hrsg. Verein für Geschichte der Stadt Wien. Wien 1973. S. 3-78.
- Egler, Matthias*: Heimatbuch Giseladorf und Panjowa. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft Giseladorf und Panjowa. o. O. 1990.
- Egli, Ernst*: Geschichte des Städtebaus. Bde. 3. Die neue Zeit. Zürich 1959-1992.
- Endres, Rudolf*: Der dreißigjährige Krieg. In: *Handbuch der bayerischen Geschichte*. Hrsg. von Max Spindler. Bd. III. Teil 1. München 1971.
- Ehalt, Hubert Ch.*: Ausdrucksformen absolutistischer Herrschaft. Der Wiener Hof im 17. und 18. Jahrhundert. Wien 1980.
- Ehalt, Hubert Ch.*: Schloß- und Palastarchitektur im Absolutismus. In: *Stekl, Hannes* (Hrsg.): *Architektur und Gesellschaft Antike bis zur Gegenwart*. Salzburg 1980. S. 161-249.
- Ehrler, J. J.*: Banatul de la origini pana acum. [Das Banat von den Anfängen bis heute.] Temeswar 1982.
- Eisenburger, Eduard*: Heimatbilder. Bekanntes und weniger Bekanntes über die Rumäniendeutschen. Cluj-Napoca 1976.
- Eisenburger, Eduard; Kroner, Michael* (Hrsg.): *Sächsische-schwäbische Chronik*. Beiträge zur Geschichte der Heimat. Bukarest 1976.
- Eisenburger, Eduard*: Wegzeichen der Heimat. Bilder, Berichte, Zeitdokumente über die Rumäniendeutschen. Cluj-Napoca 1976.
- Engelmann, Franz*: Die Bastionen. In: *Temeschburg-Temeswar*. Eine südosteuropäische Stadt im Zeitenwandel. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft Temeschburg-Temeswar. o. O. 1994. S.88-90.
- Engelmann, Franz*: Heimatbuch der deutschen Gemeinde Schöndorf. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft Schöndorf. o. O. 1989.

- Engelmann, Franz*: Justiz im 18. Jahrhundert. In: *Temeschburg-Temeswar. Eine südosteuropäische Stadt im Zeitenwandel*. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft Temeschburg-Temeswar. o. O. 1994. S. 120-123.
- Engelmann, Franz*: Die Siebenbürger Kaserne. In: *Temeschburg-Temeswar. Eine südosteuropäische Stadt im Zeitenwandel*. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft Temeschburg-Temeswar. o. O. 1994. S.90-93.
- Engelmann, Franz*: Wo die erste Hochschule der Stadt stand. In: *Temeschburg-Temeswar. Eine südosteuropäische Stadt im Zeitenwandel*. hrsg. Heimatortsgemeinschaft Temeschburg-Temeswar. o. O. 1994. S145, 146.
- Engelmann, Nikolaus*: Heimatbuch der deutschen Gemeinde Schöndorf. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft Schöndorf. o. O. 1989.
- Engelmann, Nikolaus*: Warjasch ein Heimatbuch. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft. o. O. 1980.
- Erk, Heinrich; Schäfer, Hans* (Hrsg.): Schun vun weidm hot mr die Kerich gsieh. Festschrift zur 200-Jahrfeier der Banater Gemeinde Liebling. Willstät-Legelshurst 1986.
- Fabini, Hermann*: Darstellung des Buchprojekts "Atlas der siebenbürgisch-sächsischen Kirchenburgen und Dorfkirchen". In: *Schenk, Annemie* (Hrsg.): Europäische Kulturlandschaft Siebenbürgen. Reflexion einer wissenschaftlichen Dokumentation. Kulturdenkmäler Siebenbürgens. Bd. 3. Innsbruck 1995. S. 39-40.
- Fanghäuser, Denus* u. a.: Deutsch-Stamora. Ein kleines Bauerndorf im Banat. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft Deutsch-Stamora. o. O. 1993.
- Fassel, Horst*: Barock als Kunstform und als Lebensstil im Banat. In: *Längin, Gerd* (Hrsg.): Rumäniendeutsche zwischen Bleiben und Gehen. Berlin, Bonn o. J. S. 78-80.
- Feldtänzer, Oskar*: Joseph II. und die donauschwäbische Ansiedlung. Dokumentation der Kolonisation im Batscherland 1784-1787. Hrsg. Donauschwäbischen Kulturstiftung. In: Donauschwäbisches Archiv. Bd. 44. München 1990.
- Feldzüge des Prinzen Eugen von Savoyen*. Hrsg. Kriegsgeschichtliche Abteilung des k. u. k. Kriegs-Archives. Bd. XVI. Wien 1891.
- Feldzüge des Prinzen Eugen von Savoyen*. Hrsg. Kriegsgeschichtliche Abteilung des k. u. k. Kriegs-Archives. Bd. XVII. Wien 1891
- Fellner, Thomas; Kretschmayr, H.*: Von Maximilian I. bis zur Vereinigung der österreichischen und böhmischen Hofkanzlei (1749). In: Österreichische Zentralverwaltung. I. Abteilung. Bd. 1. Wien 1907.
- Fenesan, Costin*: Adminstratie si fiscalitate in Banatul imperial, 1716-1778. [Verwaltung und Steuerwesen im kaiserlichen Banat, 1716-1778.] Temeswar 1997.
- Fenesan, Costin*: Mineritul si metalurgia din Banat in secolul al XVIII-lea. Rezumatul tezei de doctorat. [Das Bergbauwesen und die Metallurgie im Banat des 18. Jahrhunderts.] Cluj-Napoca 1977.

- Fessler, Ignaz Aurél*: Die Geschichte der Ungarn und ihrer Landsassen. Leipzig 1812-1825.
- Festschrift 260 Jahre Guttenbrunn*. Das Odenwälder Dorf im rumänischen Banat. 1724-1984. Hrsg. Alexander Graf. Fürth/Odenwald 1984.
- Fett, Reinhold*: Sackelhausen, Heimatbuch. Limburg/Lahn 1979.
- Fleischer, Julius*: Das kunstgeschichtliche Material der geheimen Kammerzahlamtsbücher in den staatlichen Archiven Wiens von 1705-1790. Wien 1932.
- Feuchtmüller, Rupert; Kovács, Elisabeth* (Hrsg.): Welt des Barock. Wien 1986.
- Flach, Paul*: Goldene Batschka. Ein Heimatbuch der Deutschen aus der Batschka. München 1953.
- Franz, Günther*: Der dreißigjährige Krieg und das deutsche Volk. Stuttgart, New York⁴ 1979.
- Förster, Rolf*: Die Welt des Barock. Eltville² 1982.
- Franz, H. G.*: Bauten und Baumeister der Barockzeit in Böhmen. Entstehung und Ausstrahlung der böhmischen Barockbaukunst. Leipzig 1962.
- Franz, H. G.*: Die deutsche Barockbaukunst Mährens. München 1943.
- Franz, H. G.*: Studien zur Barockarchitektur in Böhmen und Mähren. Brünn, München, Wien 1943.
- Freeden, M. H. von*: Fränkischer Barock. München 1967.
- Freihoffer, Heinrich*: Geschichte der evangelischen Kirche im Banat: In: *Das Banat und die Banater Schwaben*. Bd. 1. Kirchen. Kirchliche Einrichtungen - kirchliches Leben. Hrsg. Landsmannschaft der Banater Schwaben aus Rumänien in Deutschland e. V. München 1981. S.23-26.
- Freihoffer, Heinrich*: Kleinschemlak: Das Werden und Vergehen einer donauschwäbischen Gemeinde im Südbanater Heckenland. Deggendorf 1972.
- Freihoffer, Heinrich; Erk, Peter*: Waldau. Ein Nachruf. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft Waldau. Deggendorf 1990.
- Frey, Dagobert*: Zur Wesensbestimmung des österreichischen Barock. In: *Festschrift für Hans Jantzen*. Hrsg. H. Bauch. Berlin 1951. S. 178-185.
- Frisch, Helmut*: Werschetz (Versecz-Vrsac). Kommunale Entwicklung und deutsches Leben der Banater Wein- und Schulstadt. Wien 1982.
- Frombach, Hans*: Kirche, kirchliche Einrichtungen. In: *Jahrmarkt im Banat*. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft Jahrmarkt. Donauwörth o. J. S. 48-62.
- Gehl, Hans*: Heimatbuch der Gemeinde Glogowatz im Arader Komitat. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft Glogowatz. o. O. 1988.
- Genthon, István*: Kunstdenkmäler in Ungarn. München, Berlin 1974.
- Gerstenberg, K.; Wagner, E. M.*: Baukunst des Barock in Europa. Monumente des Abendlandes. Hrsg. H. Busch; W. Lohse. Frankfurt/a. M. 1961.

Geschichte der Stadt Wien. Geschichte der bildenden Kunst in Wien. Plastik in Wien. Neue Reihe. Bd. VII, 1. Hrsg. Verein für Geschichte der Stadt Wien. Wien 1970.

Geschichte der Stadt Wien. Geschichte der bildenden Kunst in Wien. Geschichte der Architektur in Wien. Neue Reihe. Bd. VII, 3. Hrsg. Verein für Geschichte der Stadt Wien. Wien 1973.

Geschichte der Wallfahrtskirche von Tschiklowa. Oravita 1925.

Ginhart, Karl (Hrsg.) Die bildende Kunst in Österreich. Barock und Rokoko. Baden b. Wien 1939.

Ginhart, Karl: Wiener Kunstgeschichte. Wien 1948.

Glas, Balthasar: Geschichte der deutschen Kolonistengemeinde Liebling 1786-1936 zum 150-jährigen Gründungsjubiläum. Timisoara-Temeswar 1937.

Glassl, Horst: Der Ausbau der ungarischen Wasserstraßen in den letzten Regierungsjahren Maria Theresias. In: Ungarn-Jahrbuch. Bd. 2. Mainz 1971. S. 34-66.

Glæssl, Max; Mai, Barbara: Die Deutschen im Osten. Berlin, Bonn 1988.

Glück, Eugen u. a.: Arad. Reiseführer durch den Kreis. Bucuresti 1979.

Göllner, Carl (Hrsg.): Geschichte der Deutschen auf dem Gebiete Rumäniens. Bd. I. 12. Jahrhundert bis 1848. Bukarest 1979.

Gottas, Friedrich: Die Deutschen in Südosteuropa. In: Südostdeutsches Archiv. Hrsg. Friedrich Gottas im Auftrag der Südostdeutschen Historischen Kommission. Bd. 14/15. München 1991/92. S. 5-22.

Graf, Alexander: Festschrift 200 Jahre Guttenbrunn. Das Odenwälder Dorf im rumänischen Banat. Fürth/Odenwald 1984.

Graf, Franziska: Fratelia. 6. Bezirk der Banater Metropole Temeschburg. Ingolstadt 1988.

Graf, Franziska; Schmidt, Jakob: Schag an der Temesch. Ippesheim 1992.

Grassl, Peter: Setschan. Eine Bilddokumentation. Esslingen/a. N. 1980.

Grassl, Peter: Geschichte der deutsch-böhmischen Ansiedlungen im Banat. Prag 1904.

Greffner, Otto: Die Burg und die Gemeinde Hellburg im Arader Komitat. Weil am Rhein 1990.

Gregonowits, Sepp; Klugesherz, Lorenz: Banater Dorf in Bildern Sanktanna. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft Sanktanna. Lahr 1985.

Griffel, Michael: Ansiedlungsgeschichte der Gemeinde Bethausen (Severin). Lugosch 1927.

Grimm, Gerhard; Zach, Krista: Die Deutschen in Ostmittel- und Südosteuropa. Bd. 1. München 1995.

Grimschitz, Bruno; Feuchtmüller, Rupert; Mrazek, Wilhelm: Barock in Österreich. Wien 1960.

Grimschitz, Bruno: Johann Lucas von Hildebrandt. Wien, München 1959.

- Grimschitz, Bruno*: Johann Lucas von Hildebrandts Kirchenbauten. In: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte. Bd. VI. Wien 1929. S. 205-301.
- Grimschitz, Bruno*: Wiener Barockpaläste. Wien 1944.
- Groenendijk, K.*: Ein historisch-geographisches Kulturlandschaftsbild der Niederlande. In: Siedlungsforschung. Archäologie-Geschichte-Geographie. Bd. 3. Bonn 1985. S. 111-115.
- Großer Atlas zur Weltgeschichte*. Hrsg. u. a. Stier, Hans-Erich. Braunschweig⁸ 1972.
- Großer Historischer Weltatlas* III. Teil. Neuzeit Hrsg. v. Bayerischen Schulbuch-Verlag. München³ 1967.
- Groteskes Barock*. Hrsg. Amt der Niederösterreichischen Landesregierung. Ausstellungskatalog, Stift Altenburg 1975. Wien 1975.
- Grulich, Rudolf* u. a.: Nationale Minderheiten in Europa. Opladen 1975.
- Grundmann, G.*: Schlesische Barockkirchen und Klöster. Konstanz 1958.
- Grundmann, Herbert* (Hrsg.): Handbuch der deutschen Geschichte. Bd. 2. Stuttgart⁹ 1970.
- Guettler, Hermann*: Die Wasserbauarbeiten im Banat von 1757-1779 und die Kultivierung und deutsche Besiedlung des Landes. (Diss. masch.) Wien 1936.
- Gurlitt, Cornelius*: Kirchen. In: Handbuch der Architektur. 4. Teil. 8. Hlbd. Heft 1: Stuttgart 1906. S. 176-520.
- Gutkas, Karl*: Joseph II. und Ungarn. In: Österreich zur Zeit Kaiser Josef II. Mitregent Kaiserin Maria Theresias, Kaiser und Landesfürst. Hrsg. Amt der Niederösterreichischen Landesregierung. Ausstellungskatalog, Stift Melk, 1980. Wien 1980. S. 105-107.
- Hafner, Edith*: Die Kulturlandschaftsgenese der Banater Ebene. Wissenschaftliche Arbeit im Rahmen der wissenschaftlichen Prüfung für das höhere Lehramt im Hauptfach Geographie. Tübingen 1978.
- Hager, Werner*: Barock-Architektur. Baden-Baden² 1979
- Hager, Werner*: Die Bauten des deutschen Barock, 1690-1770. Jena 1942.
- Hamann, Wendelin*: Bildband Segenthau/Dreispietz. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft Segenthau. o. O. o. J.
- Handl, Adam*: Deutschbentschek ein Dorf im Banat. o. O. o. J.
- Handl, Adam*: Deutschbentschek. Schule und Kirche. Heilbronn 1981.
- Hantsch, Hugo*: Die Geschichte Österreichs. 1648-1918. Graz, Wien, Köln² 1953.
- Hansmann, Wilfried*: Baukunst des Barock. Form-Funktion-Sinngehalt. 1978.
- Hartl, Hans*: Die Lage der Deutschen in Rumänien. In: Südosteuropa Mitteilungen. 21. Jahrgang. 1981. Heft. 4.
- Hassinger, Herbert*: Johann Joachim Becher 1635-1682. Wien 1951.
- Haupt, Egidius*: Geschichte der Gemeinde Sackelhausen. Temesvar 1925.

- Hauptmann, Peter* (Hrsg.): Kirche im Osten. Studien zur osteuropäischen Kirchengeschichte und Kirchenkunde. Göttingen 1984.
- Hauser, Wilhelm*: Das Geschlecht derer von Althann. (Diss. masch.) Wien 1949.
- Hausherr, Reiner*: Kunstgeographie-Aufgaben, Grenzen, Möglichkeiten. In: Rheinische Vierteljahresblätter. Jahrgang 34, Heft 1/4. 1970. S. 158-171.
- Heimatbuch* der Gemeinde Kleinjetscha. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft Kleinjetscha. Reutlingen 1997.
- Hempel, Eberhard*: Barock art and Architecture in Central Europe. London 1965.
- Hempel, Eberhard*: Geschichte der deutschen Baukunst. München² 1956.
- Henning, Friedrich-Wilhelm*: Landwirtschaft und ländliche Gesellschaft in Deutschland. Bd. II., 1750 bis 1976. Paderborn 1978.
- Heppner, Harald* (Hrsg.): Das achtzehnte Jahrhundert und Österreich. Jahrbuch der österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des achtzehnten Jahrhunderts. Bd. 11. Wien 1996.
- Heppner, Harald*: "Bauboom" und "Aufbruchstimmung": Schlagworte oder Schlüsselbegriffe zum Verständnis des 18. Jahrhunderts? In: *Heppner, Harald* (Hrsg.): Das achtzehnte Jahrhundert und Österreich. Jahrbuch der österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des achtzehnten Jahrhunderts. Bd. 11. Wien 1996. S. 7-11.
- Heppner, Harald*: Die Entwicklungsmöglichkeiten für die südosteuropäische Gesellschaft infolge der habsburgisch-osmanischen Auseinandersetzungen des 16. bis 18. Jahrhunderts. In: *Zöllner, Erich; Gutkas, Karl* (Hrsg.): Österreich und die Osmanen-Prinz Eugen und seine Zeit. Wien 1988.
- Herlyn, Ulfert*: Stadt- und Sozialstruktur. München 1974.
- Herrschaft, Hans*: Das Banat. Ein deutsches Siedlungsgebiet im Donauraum. Berlin 1940.
- Herrschaft, Hans*: Banater Schwaben - Guttenbrunn. Temeschburg o. J.
- Herzogenberg, Johanna von*: Zum Kult des heiligen Johannes von Nepomuk. In: *Matsche, Franz*: Johannes von Nepomuk. Ausstellungskatalog, München. Passau 1971. S. 25-34.
- Hess, Nikolaus*: Heimatbuch der drei Schwestergemeinden St. Hubert-Charleville-Soltur im Banat. 1770-1927. St. Hubert 1927.
- Hirschfeld, Peter*: Mäzene. Die Rolle des Auftraggebers in der Kunst. München 1968.
- Hockl, Hans Wolfram*: Zweihundert Jahre Friedenswerk 1767-1967. Geschichte der Gemeinde Lenauheim. Aalen 1967.
- Hockl, Nikolaus Hans; Schmidt, Sepp*: Alexanderhausen. Werden und Vergehen einer Banater Heidegemeinde. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft Alexanderhausen. München 1987.

Hockl, Nikolaus Hans: Traunau. Die Geschichte eines Schwabendorfes. Jimbolia-Hatzfeld 1930.

Hoffmann, Hans: Bildband unser Dorf Uivar 1785-1812-1945. o. O. 1985.

Hoffmann, Hans: Uivar. Geschichte der deutschen Gemeinde im rumänischen Banat. Ahorn/Coburg 1981.

Hoffmann, I.: Der süddeutsche Kirchenbau am Ausgang des Barock. Münchener Beiträge zur Kunstgeschichte, 2. München 1938.

Hoffmann, Leo: Kurze Geschichte der Banater Deutschen. Temeswar 1925.

Hoffmann, Leo: Schwäbische Ansiedlungen im oberen Banat. Jimbolia 1926.

Hoffmann, Leo: Die Vereinigung der deutsch-rumänischen und deutsch-serbischen Kommunitäten des Banats am Ende des 18. Jahrhunderts, ihre Gründe und Ursachen. In: Beiträge zur Geschichte des Banats. Hermannstadt 1924.

Hoffmann, Matz: 1785-1935. Hundertfünfzig Jahre deutsches Gertianosch. Banat-Rumänien. Timisoara 1935.

Holborn, H.: Das Zeitalter der Reformation und des Absolutismus. Deutsche Geschichte der Neuzeit. Bd. 1. Stuttgart 1960.

Hollerweger, Hans: Die Reform des Gottesdienstes zur Zeit des Josephinismus in Österreich. Regensburg 1976.

Hoold, Werner: Der Wehrbau an der Südostgrenze. (Diss. masch.) Wien 1931.

Hootz, Reinhard: Kunstdenkmäler in Rumänien. Leipzig 1986.

Holzschuh, Gottfried: Matthias Gerl und die Sakralarchitektur in Wien und Niederösterreich zur Zeit Maria Theresias. (Diss.) Wien 1985.

Hornyatschek, Josef; Orner, Karl: Darowa-Kranichstätten. Geschichte vom Aufstieg und Niedergang einer deutschen Gemeinde im Banat. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft Darowa-Kranichstätten. o. O. 1991.

Horwath, Peter: St. Georgen. Die Geschichte einer gemischtsprachigen Gemeinde im Banat. Freilassing 1961.

Hromadka, Georg: Kleine Chronik des Banater Berglands. Veröffentlichungen des Südostdeutschen Kulturwerkes. Reihe C: Erinnerungen und Quellen. Hrsg. Anton Schwob. Bd. 10. München 1993.

Hubala, Erich: Renaissance und Barock. Epochen der Architektur. Frankfurt/a. M. 1968.

Hubatsch, Walther: Das Zeitalter des Absolutismus 1600-1789. Braunschweig 1962.

Huber, F.: Das Hofbaudepartement (Hofbauamt, Generalhofbaudirection). In: *Bittner, L. u.a.:* Inventare des Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchivs. Gesamtinventar des Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchivs. Bd. 2. Wien 1937. S. 300-305.

Hubert, Josef: Geschichte der Gemeinde Bogarosch. Periam 1935.

Hübner, Jakob: Monographie der Großgemeinde Sanktanna. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft Sanktanna. Lahr o. J.

Hübner, Sieglinde: Das Banat - Entwicklungsgeschichte einer deutschen Ansiedlergruppe unter besonderer Berücksichtigung der Gemeinden Hatzfeld, Gertianosch und Darowa. (Wissenschaftliche Prüfungsarbeit zum Ersten Staatsexamen für das Lehramt an Gymnasien. J.-Gutenberg-Universität, Mainz). Mainz 1987.

Hummel, Hans: Südosteuropa und das Erbe der Donaumonarchie. Leipzig 1937.

Huth, Alfred: Der Weinort Bakowa in der Banater Hecke. Gedenkschrift zur Zweihundertjahrfeier. Hrsg. für die Heimatortsgemeinschaft Bakowa. o. O. 1986.

Ilg, Albert: Die Fischer von Erlach. Bd. 1. Wien 1895.

Ionescu, Grigore: Istoria Arhitecturii in România. De la sfîrstul al XVI-lea pina la inceputul celui de al cincilea deceniu al veacului al XX-lea. [Geschichte der Architektur in Rumänien. Beginnend vom Ende des 16. Jahrhunderts bis zum Beginn der 50er Jahre des 20. Jahrhundert.] Bucuresti 1965.

Iványi, István: Lugos Törtenéke. [Geschichte der Stadt Lugosch.] Szabadka 1907.

Jahrmarkt im Banat. Das Dorf rings um den "Großen Brunnen" (Prinz-Eugen-Brunnen). Erinnerungen an unsere Heimatgemeinde. Hrsg. Heimortsgemeinschaft Jahrmarkt. Donauwörth o. J

Jancsó, Benedek; Márki, Sándor; Somogyi, Gyula: Arad vármegye és Arad szabad királyi város monográfiája. Monographie des Arader Komitats und der freien königlichen Stadt Arad.] Bd. 3/2,2. Arad 1902.

Jordan, Sonja: Die kaiserliche Wirtschaftspolitik im Banat im 18. Jahrhundert. Buchreihe der Südostdeutschen Historischen Kommission. Bd. 17. München 1967.

Juhász, Koloman; Schicht, Adam: Das Bistum Timisoara-Temesvar in Vergangenheit und Gegenwart. Temesvar 1934.

Juhász, Koloman: Jesuiten im Banat (1718-1773). Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des Temesvarer Banats. Wien 1959. (SA)

Juhász, Koloman: Nikolaus Stanislavich O. F. M. Bischof von Csanád. In: Archivum Franciscanum Historicum 52. 1959. S. 427-470.

Juhász, Koloman: Das Tschanad-Temesvarer Bistum im frühen Mittelalter 1030-1307. Münster 1930.

Juhász, Koloman: Das Tschanad-Temesvarer Bistum während der Türkenherrschaft. 1552-1699. Dülmen 1938.

Kadan, Hedwig: Deutscher Bergbau in Saska (Banat) in Rumänien 1749-1779. (Diss. masch.). Wien 1940.

Kaindl, Franz: Einführung in die Geschichte der österreichischen Militärgrenze. In: *Die k. k. Militärgrenze*. Beiträge zu ihrer Geschichte. Schriften des Hee-

resgeschichtlichen Museums in Wien. Militärwissenschaftliches Institut. Wien 1973. S. 9-26.

Kaindl, Raimund Friedrich: Geschichte der Deutschen in den Karpatenländern. 3 Bde. Gotha 1907-1911.

Kaindl, Raimund Friedrich: Geschichte der Deutschen in den Karpatenländern. Bd. 2. Geschichte der Deutschen in Ungarn und Siebenbürgen bis 1763, in der Walachei und Moldau bis 1774. Gotha 1907.

Kaindl, Raimund Friedrich: Geschichte der Deutschen in den Karpatenländern. Bd. 3. Geschichte der Deutschen in Galizien, Ungarn, der Bukowina und Rumänien seit etwa 1770 bis zur Gegenwart. Gotha 1911.

Kakucz, Lajos: Castrum, Festung, moderne Stadt. In: Neuer Weg. 11/20, 1985.

Kalinowski, Konstanty (Hrsg.): Barockskulptur in Mittel- und Osteuropa. Poznan 1981.

Kalinowski, Konstanty (Hrsg.): Studien zur europäischen Barock- und Rokoko-skulptur. Poznan 1985.

Kállay, István: Die staatsrechtliche Stellung Ungarns und die Landtage unter Maria Theresia. In: *Mraz, Gerda; Schlag, Gerald*: Maria Theresia als Königin von Ungarn. Ausstellungskatalog, Schloß Halbturn, 1980. Eisenstadt 1980. S.22-29.

Kállay, István: Die Reformen der maria-theresianischen Zeit mit besonderer Berücksichtigung der Wirtschaft. In: *Mraz, Gerda; Schlag, Gerald*: Maria Theresia als Königin von Ungarn. Ausstellungskatalog, Schloß Halbturn, 1980. Eisenstadt 1980. S. 75-83.

Kállay, István: Reform der Städteverwaltung in den österreichischen Erbländern und Ungarn zur Zeit Maria Theresias. In: Acta Historica Academiae Scientiarum Hungaricae 20. 1974. S. 1-24.

Kallbrunner, Josef: Ein Lothringer als Träger deutscher Kultur im Banat. Vorschau auf ein Lebensbild des Grafen Claudius Florimond Mercy. In: Schicksalswege am Oberrhein. Beiträge zur Kultur- und Geistesgeschichte, zur Wirtschafts- und Staatenkunde. Hrsg. P. Wentzcke. Heidelberg 1952.

Kallbrunner, Josef: Das kaiserliche Banat. Einrichtung und Entwicklung des Banats bis 1739. München 1958.

Kann, Robert A.: Der habsburgische Kaiserstaat zu Lebzeiten von Franz Anton Maulbertsch. In: Franz Anton Maulbertsch. Ausstellungskatalog, Wien, Halbturn, Heiligenkreuz-Gutenbrunn. Wien, München 1974. S. 3-9.

Kapossy, J.: A Grassalkovichok mint művészeti pártoló. [Die Familie Grassalkovich als Kunstförderer.] Budapest 1924.

Kapner, Gerhardt: Barocker Heiligenkult in Wien und seiner Träger. München 1978.

Karl, Anton; Petri, Anton P.: Heimatbuch der Gemeinde Sanktmartin im Arader Komitat. Hrsg. im Auftrag der Heimatortsgemeinschaft. o. O. 1981.

Kaser, Karl: Südosteuropäischer Geschichte und Geisteswissenschaft. Wien, Köln 1990.

- Kehrer, Josef*: Kurze Geschichte der Großgemeinde Szépfalu (Schöndorf). Arad 1911.
- Keilhauer, Anneliese*: Ungarn. Kunst und Kultur im Land. Köln 1996.
- Kerschnawe, H.*: Die alte k. k. Militärgrenze. Wien 1943.
- Kettenstock, Michael*: Wiesenhaid. ein deutsches Dorf im Banat. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft Wiesenhaid. o. O. 1987.
- Kiadó, Corvina*: Kunstdenkmale und Denkmalpflege in Ungarn. Budapest 1984.
- Kirche - Heimat*. Über 40 Jahre Wallfahrt der Vertriebenen und Aussiedler zum Schönberg bei Ellwangen. Eine Dokumentation. Rottenburg, Stuttgart 1988.
- Kirche, Recht und Land*. Festschrift Weihbischof Prof. Dr. Adolf Kindermann. Limburg/Lahn 1969.
- Die Kirche und das Auslandsdeutschtum*. Berlin 1927.
- Kirsch, Nikolaus; Becker, Juliane*: Morawitza - Banat. Wie's daheim war. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft Morawitza. o. O. 1984.
- Kissler, Josef*: Das Eisenwerk Reschitza im Banat in den Jahren 1770-1800. (Diss. masch.) Wien 1940.
- Klaube, Manfred*: Deutschböhmische Siedlungen im Karpatenraum. Wissenschaftliche Beiträge zur Geschichte und Landeskunde Ostmitteleuropas 120. Marburg 1984.
- Klauser, Thomas*: Kleine Abendländische Liturgiegeschichte. Bonn 1965.
- Kleedorfer, Elisabeth*: Die Wiener Ratsbürger zur Zeit Maria Theresias 1740-1780. (Diss. masch.) Wien 1972.
- Klein, Franz*: Aus der Zeit der Ortsgründung des deutschen Dorfes Wiesenhaid 1771. In: *Kettenstock, Michael*: Wiesenhaid. Ein deutsches Dorf im Banat. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft Wiesenhaid. o. O. 1987. S. 33-44.
- Klein, Franz*: Billed. Chronik einer Heidegemeinde im Banat in Quellen und Dokumenten 1765-1980. Wien 1980.
- Klein, Hans*: Heimatbuch der Heidegemeinde Josefsdorf im Banat. Hrsg. Josefsdorfer Heimatortsgemeinschaft. o. O. 1986.
- Kleinfelder, Erich und Renate*: Stefansfeld. Bilder aus einem donauschwäbischen Dorf im Banat. Freiburg 1985.
- Kleinsanktpeter-Totina 1843-1993*. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft Kleinsanktpeter-Totina. o. O. 1992.
- Koch, Nikolaus*: Monographie der Gemeinde Lovrin. Lovrin, Periamos 1929.
- Koch, Wilfried*: Baustilkunde. München ¹¹ 1991.
- Kömstedt, Rudolf*: Von Bauten und Baumeistern des fränkischen Barocks. Hrsg. H. Reuther. Berlin 1963.
- Konstantiny, Johann*: Denkschrift über die Banater Bergwerke Oravitza, Moldova, Saska, Dognacska, Bogschan, Recsitza und ihre Filialen mit Rücksicht

auf das Gemeindewesen als Beitrag zur Geschichte dieser Bergwerke. Temesvár 1857.

Kopf, Nikolaus: Segenthau. Heimatchronik einer deutschen Gemeinde im rumänischen Banat. München 1978.

Koschatzky, Walter (Hrsg.): Maria Theresia und ihre Zeit. Eine Darstellung der Epoche von 1740-1780. Aus Anlaß der 200. Wiederkehr des Todestages der Kaiserin. Salzburg, Wien 1979.

Kovács, Elisabeth: Die Apotheose des Hauses Österreich. Repräsentation und politischer Anspruch. In: *Feuchtmüller, Rupert; Kovács, Elisabeth* (Hrsg.): Welt des Barock. Bd. 2. Wien, Freiburg, Basel 1986. S. 53-86.

Kovács, Elisabeth: Die österreichische Kirche im Zeitalter des Barock. In: *Feuchtmüller, Rupert; Kovács, Elisabeth* (Hrsg.): Welt des Barock. Bd. 2. Wien, Freiburg, Basel 1986. S. 123-140.

Kracher, Josef: Geschichte von Steierdorf-Anina vom Jahre 1773 bis 1873. Temesvár 1873.

Krajasich, Peter: Die österreichische Militärgrenze unter Maria Theresia. In: *Mraz, Gerda; Schlag, Gerald*: Maria Theresia als Königin von Ungarn. Ausstellungskatalog, Schloß Halbturn, 1980. Eisenstadt 1980. S. 52-54.

Krämer, Anton; Kopy, Josef: Ulmbach-Neupetsch. Geschichte einer deutschen Gemeinde im Banat. 1724-1984. Rechberghausen 1987.

Kremmer, Wilhelm; Friedrich, Ernst: Geschichte der Gemeinde Moritzfeld 1786-1936. Timisoara 1937.

Krones, Franz: Grundriß der österreichischen Geschichte mit besonderer Rücksicht auf Quellen- und Literaturkunde. Wien 1882.

Krückel, Herbert: Beiträge zur Geschichte der josephinischen Pfarrerrichtungen im St. Pöltener Diözesangebiet. In: Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich. Hrsg. Verein für Landeskunde von Niederösterreich. Wien 1986. S. 96-167.

Krückel, Herbert: Studien zur Geschichte der Pfarrerrichtungen Kaiser Josephs II. im Gebiet der Diözese St. Pölten. (Diss. masch.). Wien 1969.

Krutsch, H. W.; Neidenbach, H.: Hatzfeld in Wort und Bild. Nürnberg 1990.

Künzig, Johannes: Saderlach 1737-1937. Karlsruhe 1937.

Kuhn, Walter: Das österreichische Siedlungswerk des 18. Jahrhunderts. In: Südostdeutsches Archiv. Bd. 6. München 1963.

Kummergruber, Alexander: Gedenkblätter zur 150 jährigen Jubelfeier der Pfarrgemeinde Panatulnou (Neupanat). 1787-1937. Timisoara 1937.

Kunze, Irene: Die Wiener Ratsbürger 1706-1740. (Diss. masch.). Wien 1974.

Kupi, Josef: Erinnerungen an Ulmbach-Neupetsch. Bilddokumentation über die deutsche Gemeinde Ulmbach im Banat bis 1990. Rechberghausen 1990.

Kupi, Josef: Ulmbach. Geschichte einer deutschen Gemeinde im rumänischen Banat. Freilassing 1964.

- Kurzhaus, Martin; Diplich, Hans*: Heimatbuch der Heidegemeinde Großkomlosch im Banat. Hrsg. Großkomloscher Heimatortsgemeinschaft. St. Michael 1983.
- Lakatos, Ottó*: Arad története. [Geschichte von Arad.] 3 Bde. Arad 1881.
- Lange, Peter*: Dorfkirchen. Dresden 1957.
- Laub, Karl-Gerhard*: Das Banat. Von der Ansiedlung bis zur Revolution von 1848. Unter besonderer Berücksichtigung der Zeit des Vormärzes. (Diss. masch.) Wien 1986.
- Lazic, Veselin*: Seoske Crkve. [Ländliche Kirchen.] Novi Sad 1998.
- Lay, Heinrich*: Ebendorf. Monographie und Heimatbuch einer deutschen Marktgemeinde im Banat (1786-1992). Hrsg. Heimatortsgemeinschaft Ebendorf. o. O. 1999.
- Leber, Reinhard*: Politische Kultur und Systemtransformation in Rumänien. Lokalstudie zu der Stadt Temeswar. Europäische Hochschulschriften. Reihe XXXI. Politikwissenschaft. Bd. 280. Frankfurt/a. M. 1996.
- Lechner, K.*: Der Anteil der österreichischen Stände an den kaiserlichen Bauten des 16. bis 18. Jahrhunderts. In: Festschrift Anselm Weissenhofer. Wien 1954.
- Lehner, Thomas* (Hrsg.): Die Salpeterer "freie, keine Obrigkeit untertane Leut' auf dem Hotzenwald". Berlin 1977.
- Leith, James A.*: The Idea of Art as Propaganda in France 1750-1799. A Study in the History of Ideas. Toronto 1965.
- Lieb, Norbert*: Barockkirchen zwischen Donau und Alpen. München² 1958.
- Liebhart, Franz*: Das alte Rathaus. In: *Temeschburg-Temeswar*. Eine südosteuropäische Stadt im Zeitenwandel. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft Temeschburg-Temeswar. o. O. 1994. S. 93-96.
- Lipowicz, Wojciech*: Das Theatralische als Beschreibungsformel der barocken Kunst. In: *Kalinowski, Konstanty* (Hrsg.): Studien zur europäischen Barock- und Rokokoskulptur. Poznan 1985. S. 297-306.
- Lohmeyer, Karl*: Die Baumeister des rheinisch-fränkischen Barocks. In: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte. Bd. VI. Wien, Augsburg 1929. S. 107-204.
- Lorenz, Hellmut*: Architektur. In: *Brucher, Günter* (Hrsg.): Die Kunst des Barock in Österreich. Salzburg, Wien 1994. S. 11-79.
- Lorenz, Hellmut*: Dichtung und Wahrheit. Das Bild Johann Bernhard Fischers von Erlach in der Kunstgeschichte. In: *Polleroß, Friedrich* (Hrsg.): Fischer von Erlach und die Wiener Barocktradition. Frühneuzeit-Studien. Bd. 4. Wien, Köln, Weimar 1995. S. 129-146.
- Lorenz, Hellmut*: Domenico Martinelli und die österreichische Barockarchitektur. Wien 1991.
- Lorenz, Hellmut*: Johann Bernhard Fischer von Erlach. Zürich, München, London 1992.
- Lotz, Friedrich*: Aus der Vergangenheit der Gemeinde Odzaci. Novi-Vrbas 1929.

- Lotz, Friedrich*: Die deutschen Ansiedler und Städte des Südostens. Bd. I. Aus der Vergangenheit der Stadt Temeswar. Die Zeit Mercy. Neusatz 1939.
- Lotz, Friedrich*: Der deutsche Kolonist oder die deutsche Ansiedlung unter Kaiser Josef II. in de Jahren 1783 bis 1787 besonders im Königreich Ungarn in dem Batscher Komitat. München 1967.
- Lotz, Friedrich*: Die frühtheresianische Kolonisation des Banats. 1740-1762. In: Buchreihe der Südostdeutschen Historischen Kommission. Bd. 16. München 1966. S. 146-181.
- Lotz, Friedrich*: Hodschag. Geschichte einer deutschen Marktgemeinde in der Batschka. Freilassing² 1964.
- Ludwig, Franzl*: Balthasar Neumann, Dachwerke seiner Landkirche. (Diss. masch.). Berlin 1982.
- Lübbecke, Wolfram*: Zur Erfassung und Dokumentation von Bau- und Kunstdenkmälern in Deutschland. In: *Schenk, Annemie* (Hrsg.): Europäische Kulturlandschaft Siebenbürgen. Reflexion einer wissenschaftlichen Dokumentation. Kulturdenkmäler Siebenbürgen. Bd. 3. Innsbruck 1995. S. 9-22.
- Lutz, Andreas*: Die Berufung deutscher Ansiedler durch Kaiser Joseph II. nach Ungarn. Graz 1929.
- Lux, Franz; Tasch, Peter*: Heimatbuch der Gemeinden Neu- und Groß-Sankt-Peter. Menden 1980.
- Maass, Ferdinand*: Der Josephinismus. Ursprung und Wesen. 5 Bde. Wien 1951-1961.
- Machat, Christoph, Dyroff, Hans-Dieter* (Hrsg.): Bauen und Bewahren. Zur denkmalpflegerischen Situation von historischen Stätten und Kulturlandschaften. Deutsche UNESCO-Kommission, Bonn. Architektur und Denkmalpflege. Bd. 33. 1995.
- Machat, Christoph* (Hrsg.): Beiträge zur siebenbürgischen Kunstgeschichte und Denkmalpflege. München 1983.
- Machat, Christoph* (Hrsg.): Denkmäler in Rumänien. ICOMOS: Hefte des Deutschen Nationalkomitees. XIV. 1995.
- Machat, Christoph* (Hrsg.): Kulturdenkmäler Siebenbürgen. Denkmaltopographie Siebenbürgen. Kreis Kronstadt. Bd. 4. Innsbruck, Sibiu 1995.
- Machat, Christoph*: Die Dokumentation siebenbürgisch-sächsischer Kulturgüter. In: *Schenk, Annemie* (Hrsg.): Europäische Kulturlandschaft Siebenbürgen. Reflexion einer wissenschaftlichen Dokumentation. Kulturdenkmäler Siebenbürgen. Bd. 3. Innsbruck 1995. S. 23-29.
- Maenner, Emil*: Guttenbrunn. Das Odenwälder Dorf im rumänischen Banat. München 1958.
- Mályusz, E.*: A türelmi rendelet. [Das Toleranzedikt.] Budapest 1939.
- Manciulea, St.*: Granita de Vest. [Die Westgrenze.] Baia Mare 1994.
- Maria Theresia* und ihre Zeit. Zur 200. Wiederkehr ihres Todestages. Ausstellungskatalog 1980. Wien 1980.

Marin, William: Kurze Geschichte der Banater Deutschen. Mit besonderer Berücksichtigung ihrer Beziehungen zur rumänischen Bevölkerung und ihrer Einstellung zur Vereinigung 1918. Temeswar 1980.

Márki, Sándor: Aradvármegye és Arad szabad királyi város története. [Geschichte des Komitats und der königlichen Freistadt Arad.] Bd. 2. Arad 1895.

Martin, Paul: Ortsgeschichte von Hatzfeld. Temeschburg 1943.

Mathis, Herbert (Hrsg.): Von der Glückseligkeit des Staates. Staat, Wirtschaft und Gesellschaft in Österreich im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus. Berlin 1981.

Matsche, Franz: Johannes von Nepomuk. Ausstellungskatalog, München. Passau 1971.

Matsche, Franz: Die Kunst im Dienst der Staatsidee Kaiser Karls VI. Berlin, New York 1981.

Mavius, Götz: Ungarische Denkmalkunst zwischen Tafelrichterstil und Millennium. In: Ungarn-Jahrbuch. Jahrgang 1980/81. Bd. 11. 1982. S. 153-185.

Mayer, Thomas: Verwaltungsreform in Ungarn nach der Türkenzeit. Hrsg. Fleckenstein, Josef; Stob, Heinz. Sigmaringen² 1980.

Merdzanov, Ivan: Die Habsburgermonarchie und die kaiserlichen Missionen in den bulgarischen Landen im 18. und 19. Jahrhundert. In: Bulgarian Historical Review 22. 1994. S. 31-60.

Merkle, Norbert: Grundzüge der historischen und demographischen Entwicklung des Banats anhand von drei Beispielgemeinden Sackelhausen, Franzfeld und Sanktanna. Wissenschaftliche Arbeit, Fach Geographie, Prof. Förster, Universität Tübingen. Tübingen 1995.

Mershdorfer, Wilhelm Josef: Tschakowa. Marktgemeinde im Banat. Monographie und Heimatbuch. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft Tschakowa. Augsburg 1997.

Meth-Cohn, Delia: Wien. Kunst und Geschichte. Prag 1993.

Mettler, Michael; Weggesser, Hans: Gertianosch. 1785-1985. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft Gertianosch. Donauwörth 1985.

Metz, Peter: *Perles*. Geschichte einer Militär-Grenzgemeinde. Hrsg. Heimatortgemeinschaftsausschuß der Deutschen aus Perles. o. O. 1980.

Mihok, Theresia: Heimatbuch des Dorfes Kowatschi im Banat. Hrsg. Kowatschier Heimatortsgemeinschaft. o. O. 1989.

Milleker, Felix: Geschichte des Banats nach glaubwürdigen Quellen geschildert. Wrschatz² 1921.

Milleker, Felix: Geschichte der Banater Militärgrenze. 1764-1873. Pancevo 1925.

Milleker, Felix: Geschichte der Gemeinde Darovar (Daruvár) im rumänischen Banat. Wrschatz 1930.

Milleker, Felix: Geschichte der Großgemeinde Kudritz. Werschetz 1988.

- Milleker, Felix*: Geschichte der königlichen Freistadt Werschetz. Budapest 1886. 2 Bde.
- Milleker, Felix*: Geschichte des Schulwesens in der Banater Militärgrenze. 1764-1876. Wrschatz 1937.
- Milleker, Felix*: Geschichte der Städte und des Städtewesens im Banat. Banater Bücherei. Bd. XIII. Vrsac 1924.
- Milleker, Felix*: Kulturgeschichte der Deutschen im Banat. 1716-1918. In Einzeldarstellungen. Vrsac (Werschetz) 1930.
- Milleker, Felix*: Versuch einer Ansiedlung von Spaniern im Banat. Wrschatz 1907.
- Milleker, Felix*: Die Weißkirchener Gegend. Salzburg 1976.
- Miller, T.*: Die Siedlungen des 18. Jahrhunderts im mittleren Donautal. Siedlungsgeschichtliche Grundlagen. In: Schriftenreihe der Forschungsgemeinschaft Hochschule Weimar. Hrsg. Prof. H. Henselmann. Heft 5. Weimar 1947.
- Möller, Karl von*: Wie die schwäbischen Gemeinden entstanden sind. 2 Bde. Temesvár 1923-1924.
- Moerchel, Joachim*: Die Wirtschaftspolitik Maria Theresias und Josephs II. in der Zeit von 1740 bis 1780. München 1979.
- Mörz de Paula, Kurt*: Der österreichisch-ungarische Befestigungsbau 1820-1914. Wien 1995.
- Mojzer, Miklos*: Werke deutscher Künstler in Ungarn. Teil 1: Architektur. Baden-Baden 1962.
- Moravánszky, Akos*: Die Architektur der Donaumonarchie. Berlin 1988.
- Mráz, Bohumir*: Prag im Herzen Europas. Prag 1986.
- Mraz, Gerda, Schlag, Gerald*: Maria Theresia als Königin von Ungarn. Ausstellungskatalog, Schloß Halbturn, 1980. Eisenstadt 1980.
- Mraz, Gerda*: Maria Theresia als Königin von Ungarn. In: *Mraz, Gerda; Schlag, Gerald*: Maria Theresia als Königin von Ungarn. Ausstellungskatalog, Schloß Halbturn, 1980. Eisenstadt 1980. S.17-21.
- Mraz, Gerda und Gottfried*: Österreichische Profile. Wien, Königstein 1981.
- Mraz, Gottfried*: Das Banat von Temesvár in der theresianischen Zeit. In: *Mraz, Gerda; Schlag, Gerald*: Maria Theresia als Königin von Ungarn. Ausstellungskatalog, Schloß Halbturn, 1980. Eisenstadt 1980. S. 139-145.
- Mraz, Gottfried*: Belvedere. Schloß und Park des Prinzen Eugen. Wien 1988.
- Mraz, Gottfried*: Prinz Eugen. Ein Leben in Bildern und Dokumenten. München 1985.
- Mraz, Henrike*: Die Einrichtung der kaiserlichen Verwaltung im Banat von Temeswar. (Diss. masch.). Wien 1984.
- Mumford, L.*: Die Stadt. Geschichte und Ausblick. München 1979.
- Muntean, Vasile V.*: Contributii la istoria Banatului. [Beiträge zur Geschichte des Banats.] Temeswar 1990.

Nadler, Joseph; Srbik, Heinrich von (Hrsg.): Österreich. Erbe und Sendung im deutschen Raum. Salzburg, Leipzig 1936.

Nägler, Thomas: Die Banater Schwaben während der ungarischen Verwaltung. In: *Göllner, Carl* (Hrsg.): Geschichte der Deutschen auf dem Gebiete Rumäniens. Bd. I. 12. Jahrhundert bis 1848. Bukarest 1979. S. 308-320.

Neidenbach, Sieglinde: Die Reisen Kaiser Josephs II. ins Banat (Diss. masch.) Wien 1967.

Neumann, J.: Das böhmische Barock. Prag 1970.

Niedermaier, Paul: Gebäude und Wehranlagen. In: *Göllner, Carl* (Hrsg.): Geschichte der Deutschen auf dem Gebiete Rumäniens. Bd. I. 12. Jahrhundert bis 1848. Bukarest 1979. S. 362-369.

Niedermaier, Paul: Der mittelalterliche Städtebau in Siebenbürgen, im Banat und im Kreischgebiet. Heidelberg 1996.

Niedermeier, Paul: Das schwierigste Problem der Denkmalpflege die Nutzung unserer Bauten. In: *Schenk, Annemie* (Hrsg.): Europäische Kulturlandschaft Siebenbürgen. Reflexion einer wissenschaftlichen Dokumentation. Kulturdenkmäler Siebenbürgens. Bd. 3. Innsbruck 1995. S. 74-76.

Nischbach, Josef: Kirchengeschichte. In: *Petersen, Carl* (Hrsg.): Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums. Bd. 1. Breslau 1933. S.253-261.

Nitzkydorf. Chronik und Heimatbuch einer deutschen Gemeinde im Banat. 1785-1992. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft Nitzkydorf-Landsmannschaft der Banater Schwaben e. V. München 1994.

Norberg-Schulz, Christian: Architektur des Spätbarock und Rokoko. Stuttgart, Mailand 1975.

Oechslin, Werner (Hrsg.): Vorarlberger Barockbaumeister. Ausstellungskatalog, Einsiedeln, Bregenz. Einsiedeln 1973.

Österreich zur Zeit Kaiser Josef II. Mitregent Kaiserin Maria Theresias, Kaiser und Landesfürst. Hrsg. Amt der Niederösterreichischen Landesregierung. Ausstellungskatalog, Stift Melk, 1980. Wien 1980.

Die Österreichische-ungarische Monarchie in Wort und Bild. Bd. 3. Abteilung 2. Wien 1887.

Die Österreichische-ungarische Monarchie in Wort und Bild. Bd. 9. Ungarn, Bd. 2. Wien 1891.

Die Österreichische-ungarische Monarchie in Wort und Bild. Bd. 12. Ungarn, Bd. 3. Wien 1893.

Die Österreichische-ungarische Monarchie in Wort und Bild. Bd. 23. Ungarn, Bd. 4. Wien 1902.

Ogris, Werner: Staats- und Rechtsreformen. In: Maria Theresia und ihre Zeit. Zur 200. Wiederkehr ihres Todestages. Ausstellungskatalog, 1980. Wien 1980. S. 55-66.

Opris, Mihai: Timisoara. Mica Monografie urbanistica. [Kleine Stadtmonographie.] Bucuresti 1987.

Ortmayr, Petrus; Decker, Aegid: Das Benediktinerstift Seitenstetten. Wels 1955.

Osterloh, Karl-Heinz: Joseph von Sonnenfels und die österreichische Reformbewegung im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus. Historische Studien 409. Lübeck, Hamburg 1970.

Otruba, Gustav: Die Wirtschaftspolitik Maria Theresias und Josefs II. In: *Mathis, Herbert* (Hrsg.): Von der Glückseligkeit des Staates. Staat, Wirtschaft und Gesellschaft in Österreich im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus. Berlin 1981. S. 77-103.

Pacha, Augustin: Andenken an die feierliche Einweihung der Kirche meiner Geburtsgemeinde Moritzfeld. Timisoara 1928.

Petersen, Carl (Hrsg.): Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums. Bd. 1. Breslau 1933.

Petri, Anton P.: Die Alumnen der Tschanader Diözese im Wiener "Stephaneum" (1760-1780). In: Neue Banater Bücherei. Bd. IV. Mühldorf/Inn 1983.

Petri, Anton P.: Beiträge zur Geschichte des Heilwesens im Banat. Hrsg. Semmelweiß-Vereinigung Banater Heilberufler e.V. Marquartstein 1988.

Petri, Anton P.: Bestrebungen von Bischof Lonovics in Temeschburg eine Universität zu errichten. Neue Banater Bücherei. Bd. XXV. Mühldorf/Inn 1986.

Petri, Anton P.: Biographisches Lexikon des Banater Deutschtums. Marquartstein 1992.

Petri, Anton P.: Bischöfe, Domherrn und Ehrendomherrn der nachtürkischen Tschanader bzw. Temeswarer Diözese. Neue Banater Bücherei. Bd. V. Mühldorf/Inn 1983.

Petri, Anton P.: Die Distriktsverwalter im kaiserlichen Banat. 1716-1779. Neue Banater Bücherei. Bd. LXI. Mühldorf/Inn 1991.

Petri, Anton P.: Die "Deutschbanater Volksbücher" und die "Banater Bücherei" - zwei wichtige Buchreihen des Banater Deutschtums zwischen den beiden Weltkriegen. Neue Banater Bücherei. Bd. XV. Mühldorf/Inn 1985.

Petri, Anton P.: Eichenthal. Heimat im Banat. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft Eichenthal-Banat. o. O. 1994.

Petri, Anton P.: Einige Banater Ortsnamen und ihre Herleitung. Neue Banater Bücherei. Bd. VI. Mühldorf/Inn 1983.

Petri, Anton P.: Die Erzdechanten und Dechanten des Tschanader Bistums (1729-1922). Neue Banater Bücherei. Bd. XXI. Mühldorf/Inn 1986.

Petri, Anton P.: Die Festungskommandanten von Temeschburg und Arad. Neue Banater Bücherei. Bd. XXXI. Mühldorf/Inn 1988.

Petri, Anton P.: Die Festung Temeswar im 18. Jahrhundert. München 1966.

Petri, Anton P.; Schmidt, Hans: Heimatbuch der deutschen Gemeinde Groß-Scham im Banat. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft Groß-Scham. Ebenau 1987.

- Petri, Anton P.*: Heimatbuch der deutschen Gemeinde Moritzfeld im Banat. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft Moritzfeld. o. O. 1986.
- Petri, Anton P.*: Heimatbuch der deutschen Gemeinde Traunau im Banat. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft Traunau. o. O. 1989.
- Petri, Anton P.*: Heimatbuch der Heidegemeinde Bogarosch im Banat. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft Bogarosch. Marquartstein 1993.
- Petri, Anton P.*: Heimatbuch der Heidegemeinde Gottlob im Banat. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft. Altötting 1980.
- Petri, Anton P.*: Heimatbuch der Heidegemeinde Grabatz im Banat. Hrsg. Grabatzer Heimatortsgemeinschaft. Marquartstein 1982.
- Petri, Anton P.*: Heimatbuch der Heidegemeinde Lowrin im Banat. Hrsg. im Auftrag der Heimatortsgemeinschaft. Altötting 1979.
- Petri, Anton P. u.a.*: Heimatbuch der Heidegemeinde Marienfeld im Banat. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft Marienfeld o. O. 1986.
- Petri, Anton P.; Wolf, Josef.*: Heimatbuch der Heidegemeinde Triebswetter im Banat. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft Triebswetter o. O. 1983.
- Petri, Anton P.*: Heimatbuch der Marktgemeinde Neuarad im Banat. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft Neuarad. Marquartstein 1985.
- Petri, Anton P.*: Herkunftsorte der Neudorfer Kolonisten. Neue Banater Bücherei. Bd. XXXVII. Mühldorf/Inn 1989.
- Petri, Anton P.*: Die Jesuiten in der Temeschburger Mission (1717-1773). Neue Banater Bücherei. Bd. XVII. Mühldorf/ Inn 1985.
- Petri, Anton P.*: Johann Jakob Scheiblauber und der Bauplan der Temeschburger Domkirche. Neue Banater Bücherei. Bd. LXIX. Mühldorf/ Inn 1991.
- Petri, Anton P.*: Johann Friedels Beschreibung einer Reise durch das östliche Banat. Neue Banater Bücherei. Bd. XXXV. Mühldorf/Inn 1988.
- Petri, Anton P.*: Die Kommandierenden Generale im Temescher Banat 1716-1914. In: Donauschwäbische Kulturbeiträge. Hrsg. Anton P. Petri. Mühldorf / Inn 1967. S. 81-101.
- Petri, Anton P.*: Lehrkörper und Schülerzahlen des Piaristengymnasiums in Sankt-Anna und in Temeschburg (1751-1948). Neue Banater Bücherei. Bd. VIII. Mühldorf/Inn 1984.
- Petri, Anton P.*: Maximilian Joseph Freiherr von Linden und seine Abhandlung "Etwas vom Temeswarer Banate ..". Neue Banater Bücherei. Bd. IX. Mühldorf/Inn 1984.
- Petri, Anton P.*: Mercydorf die Geschichte einer deutschen Gemeinde im Banat. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft Mercydorf. o. O. 1987.
- Petri, Anton P.*: Neubeschenowa. Geschichte einer moselfränkischen Gemeinde im rumänischen Banat. Freilassing 1963.
- Petri, Anton P.*: Die Präsidenten und Räte der Temeschburger Landesadministration (1718-1779). Neue Banater Bücherei. Bd. III. Mühldorf/ Inn 1982.

- Pink, Peter*: Die Heidegemeinde Ostern. Timisoara 1935.
- Pitzer, Josef*: Sackelhausen - Anfang und Ende -. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft Sackelhausen. Reutlingen 1994.
- Podlipny-Hehn, Annemarie*: Banater Malerei vom 18. bis ins 20. Jahrhundert. Bukarest 1984.
- Poelchau, Lore*: Maßnahmen zur Sicherung des kirchlichen Archivgutes in Siebenbürgen. In: *Schenk, Annemie* (Hrsg.): Europäische Kulturlandschaft Siebenbürgen. Reflexion einer wissenschaftlichen Dokumentation. Kulturdenkmäler Siebenbürgens. Bd. 3. Innsbruck 1995. S. 109-112.
- Pohl, Brigitte*: Das Hofbauamt. Seine Tätigkeit zur Zeit Karls VI. und Maria Theresias. (Diss. masch.). Wien 1968.
- Polleroß, Friedrich* (Hrsg.): Fischer von Erlach und die Wiener Barocktradition. Frühneuzeit-Studien. Bd. 4. Wien, Köln, Weimar 1995.
- Polleroß, Friedrich*: Kunstgeschichte oder Architekturgeschichte. Ergänzende Bemerkungen zur Forschungslage der Wiener Barockarchitektur. In: *Polleroß, Friedrich* (Hrsg.): Fischer von Erlach und die Wiener Barocktradition. Frühneuzeit-Studien. Bd. 4. Wien, Köln, Weimar 1995. S. 59-116.
- Popiti, Grigore*: Conspectul arhivelor din Banat. [Übersicht der Banater Archive.] Bukarest 1959.
- Possonyi, L.*: Gellért. (Gerhard von Sagredo). In: Biographisches Lexikon zur Geschichte Südosteuropas. Bd. 2. München 1976.
- Preradovich, Nikolaus von*: Des Kaisers Grenzer. 300 Jahre Türkenabwehr. Wien, München, Zürich 1970.
- Prohaska, Hans*: Chronik Schöndorf. München 1997.
- Raschauer, Oskar*: Schönbrunn. Eine denkmalkundliche Darstellung seiner Baugeschichte. Wien 1960.
- Rasimus, Hans*: „..Was mein einst war!“. Monographie der ehemaligen Banater Gemeinde Kathreinfeld. (1794-1944). Donauschwäbisches Archiv. Reihe IV. Donauschwäbische Ortsheimatbücher. Bd. 20. Hrsg. Ausschuß der Heimatortsgemeinschaft Kathreinfeld. München 1982.
- Rassem, M.*: Gesellschaft und bildende Kunst. Eine Studie zur Wiederbelebung des Problems. Berlin 1960.
- Rave, Paul O.*: Anfänge und Wege der Deutschen Inventarisierung. In: Deutsche Kunst und Denkmalpflege. 1953. S. 73-90.
- Rech, Johann; Reuter, Matthias*: Kleinbetschkerek. Geschichte einer gemischtsprachigen Gemeinde im Banat. Freilassing 1972.
- Redlich, Oswald*: Das Werden einer Großmacht. Österreich 1700-1740. Wien, Leipzig 1938.
- Regényi, Isabella; Scherer, Anton*: Donauschwäbisches Ortsnamensbuch. Darmstadt 1980.
- Reimann, Georg J.*: Deutsche Baukunst des Barock und Rokoko. Leipzig 1971.

Reschke, Friedrich: Genese und Wandlung der Kulturlandschaft des südöstlichen jugoslawischen Banats im Wechsel des historischen Geschehens. (Diss. masch.) Köln 1968.

Rhode, Gotthold (Hrsg.): Tausend Jahre Nachbarschaft. Deutsche in Südosteuropa. Hrsg. Stiftung Ostdeutscher Kulturrat. Bonn, München 1981.

Riedl, Peter A.: Die Heidelberger Jesuitenkirche und die Hallenkirchen des 17. und 18. Jahrhunderts in Süddeutschland. (Diss. masch.) Heidelberg 1956.

Riehl, H.: Barocke Baukunst in Österreich. Wien 1930.

Riesenhuber, Martin: Die kirchliche Barockkunst in Österreich. Linz 1924.

Rieser, Hans-Heinrich: Temeswar. Geographische Beschreibung der Banater Hauptstadt. Schriftenreihe des Instituts für Donauschwäbische Geschichte und Landeskunde. Bd. 1. Sigmaringen 1992.

Rill, Robert: Der Festungs- und Kasernenbau in der Habsburgermonarchie. In: *Heppner, Harald* (Hrsg.): Das achtzehnte Jahrhundert und Österreich. Jahrbuch der österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des achtzehnten Jahrhunderts. Bd. 11. Wien 1996. S. 55-67.

Rizzi, Wilhelm Georg: Die Architektur zur Zeit Josephs II. In: Österreich zur Zeit Kaiser Josef II. Mitregent Kaiserin Maria Theresias, Kaiser und Landesfürst. Hrsg. Amt der Niederösterreichischen Landesregierung. Ausstellungskatalog, Stift Melk, 1980. Wien 1980. S. 200-210.

Rizzi, Wilhelm Georg: Zum Stand der Forschung über Joseph Fischer von Erlach. In: *Polleroß, Friedrich* (Hrsg.): Fischer von Erlach und die Wiener Barocktradition. Frühneuzeit-Studien. Bd. 4. Wien, Köln, Weimar 1995. S. 249-278.

Röhrig, Hans Walther: Die Geschichte der deutsch-evangelischen Gemeinden des Banats. Unter besondere Berücksichtigung des Verhältnisses von Kirche und Volkstum. (Diss. masch.) Leipzig 1940.

Rombach, Heinrich: Die Welt des Barock. Versuch einer Strukturanalyse. In: *Feuchtmüller, Rupert; Kovács, Elisabeth* (Hrsg.): Welt des Barock. Wien 1986. S. 9-23.

Roos, Martin: Maria-Radna. Ein Wallfahrtsort im Südosten Europas. Bd. 1. Regensburg 1998.

Rose, H.: Spätbarock. Studien zur Geschichte des Profanbaues in den Jahren von 1660-1760. München 1922.

Roth, Erik: Die planmäßig angelegten Siedlungen im Deutsch-Banater Militärgrenzbezirk 1765-1821. Buchreihe der Südostdeutschen Historischen Kommission. Bd. 33. München 1988.

Sachs, H.; Badstübner, E.; Neumann, H.: Christliche Ikonographie in Stichworten. Berlin, Leipzig 1991.

Sayler, Julius: Das Tiroler Dorf Királykegye-Königsgnade. 1812-1912. Boksánbanya 1912.

Schenk, Annemie: Deutsche in Siebenbürgen., München 1992.

- Schenk, Annemie* (Hrsg.): Europäische Kulturlandschaft Siebenbürgen. Reflexion einer wissenschaftlichen Dokumentation. Kulturdenkmäler Siebenbürgens. Bd. 3. Innsbruck 1995.
- Schenk, Annemie; Weber-Kellermann, Ingeborg*: Interethnik und sozialer Wandel in einem mehrsprachigen Dorf des rumänischen Banats. Marburg 1973.
- Schenzinger, Franz G.*: Erinnerungen an Kubin. Glückstadt 1984.
- Schiff, Bela*: Der erste deutsche Stadtmagistrat. In: *Temeschburg-Temeswar*. Eine südosteuropäische Stadt im Zeitenwandel. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft Temeschburg-Temeswar 1994. S. 76, 77.
- Schiff, Bela*: Unser Alt-Temeswar. Timisoara 1937.
- Schiff, Peter*: Mercydorf. 1734-1934. Beiträge zur Geschichte der Gemeinde Mercydorf. Timisoara 1934.
- Schimscha, Ernst*: Technik und Methoden der thesesianischen Besiedlung des Banats. Veröffentlichungen des Wiener Hofkammerarchives. Hrsg. Josef Kallbrunner. Baden bei Wien 1939.
- Schmaberger, Siegfried*: Barock zwischen Inn und Salzach. Freilassing² 1981.
- Schmalzer-Szentirmai, Georg*: Geschichte der Gemeinde Guttenbrunn. Timisoara 1924.
- Schmidt, Horst Dieter*: Ein verschwundenes Dorf im Banat. Langenau-Ulm 1991.
- Schmidt, Sepp*: Alphabetisches Gemeindeverzeichnis der Banater Schwaben 1930. München 1980.
- Schmid, Wolfgang*: Die Deutschböhmen im Banat. Temeswar 1938.
- Schmid, Wolfgang*: Kunstlandschaft-Absatzgebiet-Zentralraum. Zur Brauchbarkeit unterschiedlicher Raumkonzepte in der kunstgeographischen Forschung vornehmlich an rheinischen Beispielen. In: *Albrecht, Uwe; Bonsdorff, Jan von*: Figur und Raum. Berlin 1994. S. 21-34.
- Schneider, Helmut*: Das Banat. Stuttgart 1986.
- Schoen, Arnold*: Prati kamerai építészmező Budán. [Der Kameral-Bauingenieur Prati in Buda.] In: *Művészettörténeti értesítő* 9. 1960. S. 29-35.
- Schragl, Friedrich*: Geschichte der Diözese St. Pölten. St. Pölten, Wien 1985.
- Schreiber, Georg* (Hrsg.): Das Weltkonzil von Trient - sein Werden und Wirken. Freiburg 1951.
- Schreiber, Ingeborg*: Das Banater Eisenwesen im 18. Jahrhundert. (Diss. masch.). Wien 1943.
- Schreiden, Pierre*: Jacques van Schuppen 1670-1751. L'influence française à Vienne dans les arts plastiques au cours de la première moitié du XVIIIe siècle. Bruxelles 1983.
- Schriften* des Heeresgeschichtlichen Museums in Wien. Die k.k. Militärgrenze. Hrsg. Direktion. Bd. 6. Wien 1973.

- Schünemann, Konrad*: Banat. Werden und Wesen des deutschen Volkstums. In: *Petersen, Carl* (Hrsg.): Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums. Bd. 1. Breslau 1933. S. 219-232.
- Schünemann, Konrad*: Österreichische Bevölkerungspolitik unter Maria Theresia. Bd. 1. Berlin 1935.
- Schulz, Robert*: Deutsche in Rumänien. Leipzig, Jena 1955.
- Schuster, Else von*: Temeswar-Timisoara. Ein Rundgang durch Temeswar. Temeswar 1996.
- Schwarz, Peter* u. a. (Hrsg.): Kikinda, eine Stadt im Banat. Sersheim 1996.
- Schwarz, Rudolf*: Vom Bau der Kirche. Salzburg³ 1998.
- Schwicker, Johann Heinrich*: Geschichte der Österreichischen Militärgrenze. Wien, Teschen 1883.
- Schwicker, Johann Heinrich*: Geschichte des Temeser Banats. Pest 1872.
- Sedlmayr, Hans*: Epochen und Werke. Gesammelte Schriften zur Kunstgeschichte. Bd. 2. Mittenwald 1977.
- Sedlmayr, Hans*: Johann Bernhard Fischer von Erlach. Wien² 1976.
- Sedlmayr, Hans*: Österreichische Barockarchitektur. 1690-1740. Wien 1930.
- Sedlmayr, Hans*: Österreichs bildende Kunst. In: *Nadler, Joseph; Srbik, Heinrich von* (Hrsg.): Österreich. Erbe und Sendung im deutschen Raum. Salzburg, Leipzig 1936. S. 329-346.
- Sedlmayr, Hans*: Die politische Bedeutung des deutschen Barock. Der "Reichsstil". In: *Nadler, Joseph; Srbik, Heinrich von* (Hrsg.): Österreich. Erbe und Sendung im deutschen Raum. Salzburg, Leipzig 1936. S. 126-140.
- Senz, Ingomar*: Die Donauschwaben. Studienbuchreihe der Stiftung Ostdeutscher Kulturrat. Bd. 5. München 1994.
- Senz, Josef Volkmar*: Donauschwäbische Siedlungsgeschichte. München 1974.
- Senz, Josef Volkmar* (Hrsg.): Festschrift für Friedrich Lotz. Schriftenreihe der Arbeitsgemeinschaft Donauschwäbischer Lehrer. Bd. 2. München 1962.
- Senz, Josef Volkmar*: Geschichte der Donauschwaben. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Beiträge zur donauschwäbischen Heimat- und Volksforschung, Reihe III. Bd. 37. München 1987.
- Slovig, Wilhelm*: Kurzer Umriß der Geschichte von Steierdorf-Anina. Hermannstadt 1940.
- Sommer, Louise*: Die österreichischen Kameralisten. 1. Teil. Wien 1920.
- Sonnleitner, Hans*: Karlsdorf im Verlauf der donauschwäbischen Geschichte. Donauschwäbisches Archiv. Reihe III. Beiträge zur Volks- und Heimatgeschichtsforschung. München 1985.
- Spek, R.*: Banat. Bevölkerung. In: *Petersen, Carl* (Hrsg.): Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums. Bd. I. Breslau 1933. S. 213-219.

Spesz, Anton: Die Wirtschaftspolitik des Wiener Hofes gegenüber Ungarn im 18. Jahrhundert und im Vormärz. In: Ungarn-Jahrbuch. Bd. 2. Jahrgang 1969. 1970. S. 60-73.

Sponner, Waltraut: Kirchenpolitik im Banat von 1717-1778. (Diss. masch.) Wien 1941.

Springer, Elisabeth: Die Baubehörden der österreichischen Zentralverwaltung in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Huarbeit am Institut für österreichische Geschichtsforschung. Wien 1971.

Springer, Elisabeth: Die Josephinische Musterkirche. In: *Heppner, Harald* (Hrsg.): Das achtzehnte Jahrhundert und Österreich. Jahrbuch der österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des achtzehnten Jahrhunderts. Bd. 11. Wien 1996. S. 67-99.

Srbik, Heinrich Ritter von: Die Beziehungen von Staat und Kirche in Österreich während des Mittelalters. Forschungen zur inneren Geschichte Österreichs 1. Hrsg. Alfred Dopsch. Innsbruck 1904.

Stanglica, Franz: Die Auswanderung der Lothringer in das Banat und die Batschka im 18. Jahrhundert. Frankfurt/a. M. 1934.

Stanglica, Franz: Steierdorf im Banat. Frankfurt/a. M. 1982.

Stekl, Hannes (Hrsg.): Architektur und Gesellschaft Antike bis zur Gegenwart. Salzburg 1980.

Sterbling, Anton: Kontinuität und Wandel in Rumänien und Südosteuropa. Veröffentlichungen des Südostdeutschen Kulturwerkes. Reihe B: Wissenschaftliche Arbeiten. Hrsg. Anton Schwob. Bd. 76. München 1997.

Stitzl, Josef: Aus der Vergangenheit und Gegenwart der Großgemeinde Rekasch. Temeswar 1924.

Stöckl, Johann; Brandt, Franz: Die Geschichte der Gemeinde Elek in Ungarn. Weinheim 1977.

Stratan, Ioan; Muntean, Vasile: Monumente istorice bisericesti din Lugoj. [Historische kirchliche Denkmäler aus Lugosch.] Timisoara 1981.

Ströter-Bender, Jutta: Die Muttergottes. Das Marienbild in der christlichen Kunst. Symbolik und Spiritualität. Köln 1992.

Summerson, John: Architecture in Britain 1530 to 1830. Harmondsworth ⁴ 1963.

Szekfü, J.: Der Staat Ungarn. Stuttgart, Berlin 1918.

Szentkláray, Eugen: Temesvár und seine Umgebung. In: *Die Österreichisch-ungarische Monarchie* in Wort und Bild. Bd. 9. Ungarn, Bd. 2. Wien 1891. S. 511-538.

Szentkláray, Jenő: Száz év Dél-Magyarország újabb történetéből (1779-től napjainkig). Bd. I. [Geschichte Südungarns. (1779 bis heute)] Temesvár 1879.

Szentkláray, Jenő: Die Deutschen in Südungarn. Geschichtlicher Überblick. Colonisationen. In: *Die Österreichisch-ungarische Monarchie* in Wort und Bild. Bd. 9. Ungarn, Bd. 2. Wien 1891. S. 549-578.

Szmida, Lajos: A Temesvár-Gyárvárosi Millenium R.-k. Templum Története. [Geschichte der römisch-katholischen Milleniumskirche in der Fabrikstadt/Temeswar.] Temesvar 1907.

Szmida, Ludwig: Geschichte der Großgemeinde Vojtek im Temeser Komitate. Temesvár 1902.

Szmida, Ludwig: Vergangenheit und Gegenwart der Großgemeinde Detta im Temeser Comitate. Temesvár 1901.

Tafferner, Anton: Die Donauschwaben. Wien 1974.

Takats, Andreas: Ladislaus Graf Nádasdy. Sein Leben und Wirken mit besonderer Berücksichtigung der Neubelebung der Csanáder Diözese. (Diss. masch.). Wien 1934.

Temeschburg-Temeswar: Eine südosteuropäische Stadt im Zeitenwandel. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft Temeschburg-Temeswar. o. O. 1994.

Tietz, Alexander: Wo in den Tälern die Schlote rauchen. Ein Lesebuch. Bukarest 1967.

Tomann, Rolf (Hrsg.): Die Kunst des Barock. Architektur-Skulptur-Malerei. Köln 1997.

Tomko, Josef: Die Errichtung der Diözesen Zips, Neusohl und Rosenau (1776) und das königliche Patronatsrecht in Ungarn. Kirche und Recht. Bd. 6. Wien 1968.

Topka, Rudolf: Der Hofstaat Karl VI. (Diss. masch.). Wien 1954.

Torelló, Johannes B.: Peterskirche. Wien. In: Christliche Kunstschatze. Nr. 175. Salzburg² 1993.

Trost, Ernst: Prinz Eugen. Frankfurt/a. M., Berlin 1989.

Valentin, Anton: Die Banater Schwaben. Kurzgefaßte Geschichte einer südostdeutschen Volksgruppe mit einem volkskundlichen Anhang. München 1959.

Vanicek, Franz: Specialgeschichte der Militärgrenze, Bd. II. Wien 1875.

Vártaciu, Rodica; Buzilá, Adriana (Hrsg.): Barocul in Banat. Catalog de Expozitie. [Barock im Banat. Ausstellungskatalog.] Timisoara 1992.

Vatasianu, Virgil: Kunstdenkmäler in Rumänien. Leipzig 1986.

Vesely, Evzen: Prag Kirchen Kapellen Synagogen. Prag 1992.

Voit, O.: Unbekannte Entwürfe Franz Anton Pilgrams. In: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte. XXXIV. Jahrgang 1971.

Voit, Pál: Barokk Tervek és vázlatok 1650-1750. [Barocke Pläne und Entwürfe 1650-1750.] Ausstellungskatalog. Budapest 1980.

Voit, Pál: Der Barock in Ungarn. Budapest 1971.

Voit, Pál: Franz Anton Pilgram (1699-1761). Budapest 1982.

Voit, Pál: Die Kunst Joseph Emanuel Fischer von Erlachs in Ungarn. In: *Rosza, György* (Hrsg.): Évolution générale et développements régionaux en histoire de l'art. Actes du XXIIe Congrès International d'Histoire de l'Art. Budapest 1969. Bd. 2. Budapest 1972. S. 131-140.

Volkman, Elfriede: Das Banat als Glied der österreichischen Militärgrenze im 18. Jahrhundert bis zum Tode Maria Theresias. (Diss. masch.) Wien 1940.

Wagner, Fritz: Europa im Zeitalter des Absolutismus 1648-1789. München² 1959.

Wagner, Fritz (Hrsg.): Handbuch der europäischen Geschichte. Bd. 4. Stuttgart 1968.

Wagner, Hans: Der Höhepunkt des französischen Kultureinflusses in Österreich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. In: Österreich in Geschichte und Literatur. V. Wien 1961.

Wagner, Walter: Die Geschichte der Akademie der bildenden Künste in Wien. Wien 1967.

Wagner, Walter: Die österreichische Militärgrenze 1535-1871. Ausstellungskatalog. Wien 1971.

Wagner-Rieger, Renate: Architektur im theresianischen Zeitalter. In: *Koschatzky, Walter* (Hrsg.): Maria Theresia und ihre Zeit. Salzburg, Wien 1979. S. 159-267.

Wagner-Rieger, Renate: Die Kunst zur Zeit Maria Theresias und Josephs II. In: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte. Bd. 34. Wien 1981. S. 7-22.

Wagner-Rieger, Renate: Gedanken zum fürstlichen Schloßbau des Absolutismus. In: Fürst, Bürger, Mensch. Wiener Beiträge zur Geschichte der Neuzeit. 2. Wien 1975.

Wagner-Rieger, Renate: Geschichte der bildenden Kunst in Wien. Geschichte der Architektur in Wien. Vom Klassizismus bis zur Secession. In: Geschichte der Stadt Wien. Geschichte der bildenden Kunst in Wien. Geschichte der Architektur in Wien. Neue Reihe. Bd. VII, 3. Hrsg. Verein für Geschichte der Stadt Wien. Wien 1973. S. 81-232.

Wagner-Rieger, Renate; Krause, Walter (Hrsg.): Historismus und Schloßbau. München 1975.

Wagner-Rieger, Renate: Wiens Architektur im 19. Jahrhundert. Wien 1970.

Wagner-Rieger, Renate: Das Wiener Bürgerhaus des Barock und Klassizismus. Wien 1957.

Wagner-Rieger, Renate: Zur Baugeschichte der Stiftskirche von Klosterneuburg. Jahrbuch des Stiftes Klosterneuburg. Neue Folge. Bd. 3. 1963. S. 137-179.

Waldner, Karl F.; Petri, Anton P.: Beiträge zur Geschichte der Stadt und des Kreises Arad. Hombach/Bexbach 1993.

Waldner, Karl: Engelsbrunn. Quellen zur Siedlungsgeschichte des Banats. München o. J.

Waldner, Karl F.: Periamosch. Die Geschichte einer donauschwäbischen Dorfgemeinschaft im Nordbanat. Bexbach 1977.

Waldner, Karl F.: Die Wehranlagen der Stadt und des Kreises Arad. Hombach/Bexbach 1994.

- Walter, Friedrich*: Die Geschichte der österreichischen Zentralverwaltung in der Zeit Maria Theresias (1740-1780). In: *Die Österreichische Zentralverwaltung*. Hrsg. H. Kretschmayr II. Abteilung: Einrichtung der österreichischen und böhmischen Hofkanzlei bis zur Einrichtung der Ministerialverfassung (1749-1848) Bd. I. Wien 1938.
- Walter, Friedrich* (Hrsg.): Maria Theresia - Briefe und Aktenstücke in Auswahl. Darmstadt 1968.
- Walter, Friedrich*: Die thesesianische Staatsreform. München 1958.
- Walter, Josef*: Perbál / Perwall. Geschichte und Erinnerungen unserer Heimatgemeinde in Ungarn. o. O. 1980
- Weber, Matthias; Petri, Anton P.*: Heimatbuch Sanktandres im Banat. Marquartstein 1981.
- Weber-Zeithammer, Eva*: Studien über das Verhältnis von Architektur und Plastik in der Barockzeit. In: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte. XXI. Jahrgang. 1968.
- Weidlein, Johann*: Deutsche Kulturleistungen in Ungarn seit dem 18. Jahrhundert. Donauschwäbisches Schrifttum. Heft 9. München 1963.
- Weidlein, Johann*: Deutsche Leistungen im Karpatenraum und der madjarische Nationalismus. Darmstadt 1954.
- Weidlein, Johann*: Entwicklung der Dorfanlagen im donauschwäbischen Bereich. Donauschwäbisches Schrifttum. Heft 11. Stuttgart 1965.
- Weidlein, Johann*: Hungaro-Suebica. Gesammelte Beiträge zur Geschichte der Ungarndeutschen und der Madjaren. Schorndorf 1981.
- Weidlein, Johann*: Die schwäbische Türkei. 2 Bde. München 1967-1980.
- Weigl, Huberta*: Stift Klosterneuburg-Der "Österreichische Escorial". In: *Höblbar, Karl; Huber, Wolfgang C.* (Hrsg.): Die Krone des Landes. Klosterneuburg und Österreich. Ausstellungskatalog Klosterneuburg. Wien 1996. S. 75-99.
- Weisbach, Werner*: Der Barock als Kunst der Gegenreformation. Berlin 1921.
- Wellmann, Imre*: Die erste Epoche der Neubesiedlung Ungarns nach der Türkenzeit (1711-1761). In: Acta historica Academiae Scientiarum Hungaricae 26. 1980. S. 241-304.
- Weresch, Hans*: Deutschbentschek, ein Dorf im rumänischen Banat. Freiburg 1979.
- Wessely, Hans*: Der Banater Bergbau von 1717-1780 und seine bevölkerungspolitische Bedeutung. (Diss. masch.) Wien 1937.
- Westermann Weltatlas*. Braunschweig 1980.
- Wettel, Franz*: Beiträge zur Chronik der Gemeinde Neubeschenowa. Temeswar 1930.
- Wettel, Helmut*: Der Buziaser Bezirk. Landschaften mit historischen Streiflichtern. Temesvár 1919.

Wilhelm, Franz; Kallbrunner, Josef: Quellen zur deutschen Siedlungsgeschichte in Südosteuropa. Schriften der Deutschen Akademie 11. München 1932.

Wilhelm, Karoline-Lotte: Heimatbuch der deutschen Gemeinde Freidorf im Banat 1723-1973. Hrsg. v. der Heimatortsgemeinschaft Freidorf. Rosenheim 1985.

Winter, Eduard: Der Josephinismus. Berlin² 1962.

Wolf, Hans: Das Schulwesen des Temeswarer Banats im 18. Jahrhundert. Baden b. Wien 1955.

Wolf, Johann: Die Siedlungsgeschichte der Banater Schwaben. In: *Göllner, Carl* (Hrsg.): Geschichte der Deutschen auf dem Gebiete Rumäniens, Bd. I. 12. Jahrhundert bis 1848. Bukarest 1979, S. 277-320.

Wolf, Josef: Die Banater Militärgrenze, ihre Auflösung und Einverleibung in das Königreich Ungarn. (Diss. masch.) Innsbruck 1947.

Wundram, Manfred; Hubala, Erich: Renaissance und Manierismus. Barock und Rokoko. Neue Belser Stilgeschichte. Bd. V. Stuttgart, Zürich 1985.

Zachar, József: Ungarn und die beiden Kriege Kaiser Karls VI. gegen das Osmanische Reich 1716-1718 und 1736-1739. In: Ungarn-Jahrbuch. Bd. 17. Jahrgang 1989. 1989. S. 53-69.

Zacharias, Thomas: Joseph Emanuel Fischer von Erlach. Wien, München 1960.

Zeeden, Ernst Walter: Europa im Zeitalter des Absolutismus und der Aufklärung. Studienbuchreihe Geschichte. Darstellung und Quellen. Heft 6. Stuttgart 1981.

Zerzawy, Hermann: Die Besiedlung des Banats mit Deutschen durch Karl VI. Wien 1931.

Zlabinger, Eleonore: Lodovico Antonio Muratori und Österreich. Innsbruck 1970.

Zöllner, Erich: Geschichte Österreichs. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. München⁶ 1979.

Zöllner, Erich; Gutkas, Karl (Hrsg.): Österreich und die Osmanen-Prinz Eugen und seine Zeit. Wien 1988.

D Zeitungen, Zeitschriften

Barba, Katharina: Warum wurden in den Komitaten Arad und Zarand deutsche Kolonisten angesiedelt. In: *Beiträge zur deutschen Kultur*. Hrsg. Verein der Verehrer Adam Müller-Guttenbrunns. Folge 4. Jahrgang 2. Freiburg 1985. S. 39-45.

Bergel, Hans: Vorgänge letzter Entkolonialisierung. Aus dem Spannungsfeld des Ostens entlassen: die Deutschen. In: *Banatica*. Beiträge zur deutschen Kultur. Heft 4. München 1996. S. 9-15.

Bures, Jaroslav: Rezension zu Voit, Pál, Der Barock in Ungarn, Budapest 1971. In: *Acta historiae artium Academiae Scientiarum Hungaricae* 19 (1973). S. 337-342.

Busek, Erhard: Wie sichern wir die Zukunft unserer Vergangenheit? Denkmal und Identität. In: *Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege*. XLVI. Jahrgang. 1992. Heft 1/2. S. 158-161.

Buzila, Adriana: Catedrala Romano-Catolica din Timisoara. [Die römisch-katholische Kathedrale in Temeswar.] In: *Tibiscus Istorie*. 5. Temeswar 1978. S. 237-250.

Clemen, Paul: Anfänge, Entwicklung und Ziele der rheinischen Denkmälerstatistik. In: *Nachrichten-Blatt für rheinische Heimatpflege*. Organ für Heimatmuseen, Denkmalpflege, Archivberatung, Natur- und Landschaftsschutz. Hrsg. Landeshauptmann der Rheinprovinz. 1930/31. Heft 7/8. S. 106, 107.

Eimer, Gerhard: Die historischen deutschen Ost- und Siedlungsgebiete als Kunstlandschaften. Das Beispiel des Deutschordenslandes. In: *Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen* (Hrsg.): *Aktualität und Perspektive wissenschaftlicher Forschung im Rahmen des § 96 BVFG*. Forum für Kultur und Politik. Heft 26. 1999. S. 9, 10.

Engelmann, Franz: Die Temeswarer Festung. In: *Neuer Weg*. 15 09. 1983. S.5.

Engelmann, Franz: Tschanad - Fürstenhof und Bischofssitz. In: *Neuer Weg*. 23. Juni 19983. S. 3.

Fassel, Horst: Temeswar - eine europäische Haupt-Stadt. In: *Banatica*. Beiträge zur deutschen Kultur. Heft 1. Freiburg 1990. S. 5-7.

Fata, Márta: Die deutsche Auswanderung nach Südosteuropa im Spiegel der Literatur mit besonderer Rücksicht auf die württembergische Auswanderung ins Banat. In: *Banatica*. Beiträge zur deutschen Kultur. Heft 4. Freiburg 1994. S. 20-32.

Haltmayer, Josef: Kirchenbau und Kirchenkunst bei den Donauschwaben. In: *Gerhardsbote*. 37. Jahrgang. November 1992. Nr. 11. S. 72-74.

Hanke, Gerhard: Gesellschaft und Wirtschaft in den böhmischen Ländern zur Zeit Josephs II. In: *Zeitschrift für Ostforschung*. 31. Jahrgang. 1982. S. 166-177.

Hantsch, Hugo (Hrsg.): Der geistige Gehalt der Barockzeit. In: *Christliche Kunstblätter*. 97. 1959. S. 1-5.

Heuberger, Andreas: Banater Bergbau 1716-1778. In: *Banatica*. Beiträge zur deutschen Kultur. Heft 4. Freiburg 1992. S. 5-18.

Juhász, Koloman: Bestrebungen zur Errichtung eines deutsch sprechenden Bistums im Banat im 18. Jahrhundert. Römische Quartalschrift 1929. S.454-458.

Konschitzky, Walther: Das Ende einer Legende. In: *Neuer Weg*. Nr. 11084. 15.01.1985.

Kuhn, Walter: Die preußische Kolonisation unter Friedrich dem Großen. In: *Deutsche Ostsiedlung im Mittelalter und Neuzeit*. Studien zum Deutschtum im Osten, Heft 8. Köln, Wien 1971. S. 182-196.

Labuda, Adam S.: „.. eine von sinnvollen Zweckgefühlen erfüllte, herbe und großartige Kolonialkunst ..“ Zum kunsthistorischen Diskurs über Ostmitteleuropa. In: *Zeitschrift für Kunstgeschichte*. Bd. 56. 1993. S. 1-6.

Lay, Heinrich: Freistadt oder privilegierter Markt - das Bestreben der Banater Städte und Marktflecken um Privilegien am Beispiel Lugosch. In: *Banatica*. Beiträge zur deutschen Kultur. Heft 1. Freiburg 1992. S. 13-22.

Lorenz, Hellmut: Kunstgeschichte oder Künstlergeschichte - Bemerkungen zur Forschungslage der Wiener Barockarchitektur. In: *artibus et historiae* 2. 1981. Heft 4. S. 99-123.

Medelet, Rodica: Alte Temeswarer Stiche (1)-(13). In: *Neuer Weg*. Nr. 10344. 28. August 1982. Nr. 10475. 29. Januar 1983.

Negoita, Mircea-Wilhelm: Das künstlerische Schaffen des Architekten Franz Anton Hillebrandt (1719-1797) in Oradea (Grosswardein). In: *Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege*. XXIX. Jahrgang. 1975. Heft 1/2. S. 106-122.

Neue Banater Zeitung. Jahrgang XXIV. 1980. Nr. 5315, 5321, 5327, 5333, 5339, 5345, 5351, 5357, 5363, 5369.

Nuspl, Johann: Das Antlitz einer Heimatkirche. In: *Gerhardsbote*. Jahrgang 14. 1969. Nr. 8/9, 10.

Petri, Anton P.: Grundsteinlegung für Temeschburger Dom vor 245 Jahren. In: *Südostdeutsche Vierteljahresblätter*. 30. Jahrgang. Folge 4. München 1981. S. 254-256.

Petri, Anton P.: Der Hydrauliker Maximilian Emanuel (de) Fremaut und sein Wirken in der k. k. Monarchie. In: *Banatica*. Beiträge zur deutschen Kultur. 4. Jahrgang. Heft 2. Freiburg 1987. S. 5-13.

Petri, Anton P.: Der Wiener oder Temeschburger Wasserschub. (1744-1768). In: *Banatica*. Beiträge zur deutschen Kultur. Heft 4. Freiburg 1989. S. 5-8.

Polleroß, Friedrich: Pro Deo & Pro Populo. Die barocke Stadt als „Gedächtniskunstwerk“ am Beispiel von Wien und Salzburg. In: *Barockberichte*. Informationsblätter des Salzburger Barockmuseums zur bildenden Kunst des 17. und 18. Jahrhunderts. Heft 18/19. 1998. S. 149-168.

Rieser, Hans-Heinrich: Die Menschen Temeswars. In: *Banatica*. Beiträge zur deutschen Kultur. Heft 4. Freiburg 1989. S. 9-23.

- Rizzi, Wilhelm Georg*: Die Barockisierung der ehemaligen Augustiner-Eremitenkirchen in Bruck/Leitha und einige neue Beiträge zu den Landkirchenbauten Johann Lucas von Hildebrandts. In: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege. XXXIV. Jahrgang 1980. S. 35-47.
- Rizzi, Wilhelm Georg*: Zur Architektenfrage der Pfarrkirchen in Halbtorn und Mönchhof. In: Burgenländische Heimatblätter. 39, 40. Jahrgang. Eisenstadt 1977/78. S. 170-182.
- Sailer, Gerhard*: Symposium über das kulturelle Erbe. Krakau 1991. In: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege. XLV. Jahrgang. 1991. Heft 3/4. S. 207-216.
- Schmidt, J.*: Fischer von Erlach der Jüngere. In: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Wien. Heft 13/14. 1933. S. 84-119.
- Schmeller-Kitt, Adelheid*: Kunsttopographie Burgenland. In: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege. XXXIX. Jahrgang. 1985. Heft 1/2. S. 17-21.
- Schuller, Nikolaus*: Zeitbilder aus Kreuzstätten. Geschichtliche Daten aus der über zweihundertjährigen Geschichte des Dorfes. In: Neue Banater Zeitung. Jahrgang XXIV. 1980. Nr. 5315, 5321, 5327, 5333, 5339, 5345, 5351, 5357, 5363, 5369.
- Seitter, Walter*: Schwierigkeiten mit dem Barock. In: *Barockberichte*. Informationsblätter des Salzburger Barockmuseums zur bildenden Kunst des 17. und 18. Jahrhunderts. Heft 18/19. 1998. S. 125-127.
- Slapnicka, Helmut*: Kaiser Josephs II. Plan einer Böhmisches Kanzlei. In: Zeitschrift für Ostforschung. 31. Jahrgang. 1982. S. 177-190.
- Sterbling, Helmut*: Geographische und politische Grenzen im Südosten Europas am Beispiel Rumäniens. In: *Banatica*. Beiträge zur deutschen Kultur. Heft 4. München 1990. S. 15-23.
- Sternberg, Thomas*: Eine Frage der Identität. Wie soll man heute liturgische Räume gestalten? In: Herder-Korrespondenz. Monatshefte für Gesellschaft und Religion. 54. Jg. Heft 8. August 2000. S. 412-417.
- Temeswarer Zeitung*. 27. Mai 1928. S. 3.
- Wagner-Rieger, Renate*: Literaturbericht Barockarchitektur in Österreich. In: Zeitschrift für Kunstgeschichte. Bd. 27. 1964. S. 246-271.
- Walter, Friedrich*: Die religiöse Stellung Maria Theresias. In: Theologisch-praktische Quartalschrift. Heft 105. Linz 1937. S. 34-47.
- Weissbarth, Johannes*: Unsere Kirchen in Kunst und Baugeschichte. In: Gerhardsbote. 13. Jahrgang. 1968, Nr. 11.
- Wolf, Josef*: Das Banatbild in der ersten "Österreichischen Nationalenzyklopädie". In: *Banatica*. Beiträge zur deutschen Kultur. Heft 3. Freiburg 1991. S. 66-74.

Zach, Krista: Aktuelle Forschungen in der Bundesrepublik Deutschland zu den historischen deutschen Siedlungsgebieten in Südosteuropa. Kooperationsmöglichkeiten der Kultureinrichtungen. In: Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen (Hrsg.): Aktualität und Perspektive wissenschaftlicher Forschung im Rahmen des § 96 BVFG. Forum für Kultur und Politik. Heft 26. 1999. S. 21-26.

10. Anhang

10.1. Abkürzungsverzeichnis

ADRS	Archiv der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Rottenburg
BATw	Bischöfliches Archiv der Diözese Csanad-Temeswar, Temeswar.
Diss.	Dissertation
HHStA	Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien
HKA	Hofkammerarchiv Wien
HKR	Hofkriegsarchiv Wien
HS	Handschrift
KAFRd	Klosterarchiv der Franziskaner und der Pfarrei, Maria-Radna
masch.	maschienenschriftlich
NÖ. Kammer	Niederösterreichische Kammer
Diss.	Dissertation
SA	Sonderausgabe
Sign.	Signatur

10.2. Konkordanz der Ortsnamen

Die Verwendung der Ortsnamen im Text erfolgt in der Regel entsprechend den Vorgaben der zeitgenössischen Quellen, wobei die Schreibweise partiell heutigem Verständnis angepaßt wurde beziehungsweise jene übernommen wurde, die im Temescher Banat seit dem 18. Jahrhundert gebräuchlich war. Orte, die nicht wieder besiedelt wurden, werden in rechteckige Klammern gesetzt. Zum besseren Verständnis wird der heute amtliche Ortsname in kursiver Schreibweise mit Hinweis auf die heutige Staatszugehörigkeit hinzugefügt.¹¹⁵³ Es bedeutet: R = Rumänien, U = Ungarn, J = Jugoslawien.

Alba Iulia s. Karlsburg; *Albrechtsflor*, *Teremia Mica* (R); *Altbeschenowa*, *Du-destii Vechi* (R); *Alunis* s. Traunau; *Anina* s. Steierdorf; *Arad*, *Arad* (R); *Aradsanktmartin*, *Sinmartin* (R); *Aradul Nou* s. Neuarad;

Bakowa, *Bacova* (R); *Banatska Palanka* s. Uypalanka; *Banatski Monostor* s. Kanisza; *Banatsko Veliko Selo* s. Charleville, Sankt Hubert, Seultour; *Beciche-recu Mic* s. Kleinbetschkerek; [Becsej]; *Bela Crkva* s. Weißkirchen; [Berekutza], *Billed*, *Biled* (R); *Blumenthal*, *Masloc* (R); *Bocsa Montana* s. Deutsch-Bogschan; *Bogarosch*, *Bulgarus* (R); *Bruckenau*, *Pischia* (R);

¹¹⁵³ Vgl. *Regényi, Isabella; Scherer, Anton*: Donauschwäbisches Ortsnamensbuch. Darmstadt 1980.

Carani s. Mercydorf; *Caransebes* s. Karansebesch; *Carasova* s. Kraschowa; *Carpinis* s. Gertianosch; Charleville, *Banatsko Veliko Selo (J)*; Charlottenburg, *Sarlota (R)*; *Chisineu-Cris* s. Kischineu-Krisch; *Ciacova* s. Tschakowa; *Cenad* s. Tschanad; *Ciclova* s. Maria-Tschiklowa; *Comlosu Mare* s. Großkomlosch; *Comlosu Mic* s. Ostern; *Crvenka* s. Tscherwenka; *Cruceni* s. Kreuzstätten; *Csanád* s. Cenad; *Curtici* s. Kurtitsch;

Darowa, *Darova (R)*; Deliblat, *Deliblato (J)*; Denta, *Denta (R)*; Detta, *Deta (R)*; Deutsch-Bogschan, *Bocsa Montana (R)*; Deutsch-Sankt-Peter, *Sinpetru German (R)*; Dognatschka, *Dognecea (R)*; *Dudestii Noi* s. Neubeschenowa; *Dudestii Vechi* s. Altbeschenowa; *Duzine* s. Szécsány;

Ebendorf, *Stiuca (R)*; Engelsbrunn, *Fintinele (R)*;

Fatschet, *Faget (R)*; *Fintinele* s. Engelsbrunn; Fölnak, *Felnac (R)*; Freidorf (*heutiger Stadtteil von Temeswar*); Freudenthal, *Jamu Mare (R)*; *Frumuseni* s. Schöndorf;

Garina s. Wolfsberg; Gertianosch, *Carpinis (R)*; *Giarmata* s. Jahrmarkt; Glogowatz, *Vladimirescu (R)*; Gottlob, *Gotlob (R)*; Grabatz, *Grabat (R)*; Groß-Betschkerek, *Zrenjanin (J)*; Großjetscha, *Ieccea Mare (R)*; Großkomlosch, *Comlosu Mare (R)*; Groß-Sankt-Nikolaus, *Sinnocolau Mare (R)*; Groß-Scham, *Jamu Mare (R)*; Großwardein, *Oradea (R)*; Guttenbrunn, *Zabrani (R)*; [Guttvill]; Györ s. Raab; Gyorok, *Ghiroc (R)*;

Hatzfeld, *Jimbolia (R)*; Hellburg, *Siria (R)*;

Ieccea Mare s. Großjetscha; *Ieccea Mica* s. Kleinjetscha; *Iohanisfeld* s. Johannisfeld;

Jabuka, *Jabuka (J)*; Jahrmarkt, *Giarmata (R)*; *Jamu Mare* s. Freudenthal, *Jimbolia* s. Hatzfeld; Groß-Scham; Johannisfeld, *Iohanisfeld (R)*;

Kathreinfeld, *Ravni Topolovac (J)*; Kanisza, *Banatski Monostor (J)*; Karansebesch, *Caransebes (R)*; Karlsburg, *Alba Iulia (R)*; Kischineu-Krisch, *Chisineu-Cris (R)*; Kleinbetschkerek, *Becicherecu Mic (R)*; Kleinjetscha, *Ieccea Mica (R)*; Komlosch, *Sintana (R)*; Kraschowa, *Carasova (R)*; Kreuzstätten, *Cruceni (R)*; [Kudritz]; Kurtitsch, *Curtici (R)*;

[Landstreu]; *Lenauheim* s. Tschatad; Lippa, *Lipova (R)*; Lowrin, *Lovrin (R)*; Lugosch, *Lugoj (R)*; [Lupkowa],

Maidanpek, *Maidan (R)*; Maria-Radna, *Radna (R)*; Maria-Tschiklowa, *Ciclova (R)*; Marienfeld, *Teremia Mare (R)*; [Marosvár, Maroschburg] s. Csanád; *Masloc* s. Blumenthal; Mehadia, *Mehadia (R)*; Mercydorf, *Carani (R)*; *Moldova Noua* s. Neumoldowa; Monostor, *Banatski Monostor (J)*; Morawitz, *Moravita (R)*; Moritzfeld, *Maureni (R)*; [Mühlenbach]; [Munar];

Neuarad, *Aradul Nou (R)*; Neubeschenowa, *Dudestii Noi (R)*; Nitzkydorf, *Nitchidorf (R)*; Neudorf, *Neudorf (R)*; Neumoldowa, *Moldova Noua (R)*; Neusanktanna, *Santana (R)*; Nitzkydorf, *Nitchidorf (R)*;

Ödenburg, *Sopron (U)*; *Oradea* s. Großwardein; Orawitz, *Oravita (R)*; Orczydorf, *Ortisoara (R)*; Orschowa, *Orsova (R)*; Ostern, *Comlosu Mic (R)*;

Pantschowa, *Pancevo (J)*; *Peciu Nou* s. Ulmbach; Perjamosch, *Periam (R)*; Perlas, *Perlez (J)*; Peterwardein, *Petrovaradin (J)*; *Pischia* s. Bruckenuau, Ploschitz, *Plocica (J)*; [Possesena], [Potok];

Raab, *Györ (U)*; *Radna* s. Maria-Radna; *Ravni Topolovac* s. Kathreinfeld; Rekasch, *Recas (R)*; Reschitz, *Resita (R)*; Rittberg, *Tormac (R)*;

Sackelhausen, *Sacalaz (R)*; Saderlach, *Zadareni (R)*; [Salhausen], Sanktandres, *Sanandrei (R)*; Sankt Hubert, *Banatsko Veliko Selo (J)*; *Santana* s. Neusanktanna; *Sarlota* s. Charlottenburg; Saska, *Sasca Montana (R)*; Schöndorf, *Frumuseni (R)*; [Sefdin], Schimand, *Simand (R)*; *Sintana* s. Komlosch; Sefkerin, *Sefkerin (J)*; Segenthau, *Sagu (R)*; Seultour, *Banatsko Veliko Selo (J)*; *Sinmartin* s. Aradsanktmartin; *Sinnocolau Mare* s. Groß-Sankt-Nikolaus; *Sinpetru German* s. Deutsch-Sankt-Peter; *Siria* s. Hellburg; Slatina, *Slatina Timis (R)*; *Sopron* s. Ödenburg; Steierdorf, *Anina (R)*; Steinamanger, *Szombathely (U)*; *Stiucia* s. Ebendorf; [Suchental], Szeged (U); Szécsány, *Duzine (J)*;

Temeswar, *Timisoara (R)*; *Teremia Mare* s. Marienfeld; *Teremia Mica* s. Albrechtsflor; *Tormac* s. Rittberg; Traunau, *Alunis (R)*; Tschakowa, *Ciacova (R)*; Tschanad, *Cenad (R)*; Tschatad, *Lenauheim (R)*; Tscherwenka, *Crvenka (J)*;

Ujpalanka, *Banatska Palanka (J)*; Ulmbach, *Peciu Nou (R)*;

Vác s. Waitzen; *Varias* s. Warjasch; *Veliko Plandiste* s. Zichydorf; *Vladimirescu* s. Glogowatz; *Vrsac* s. Werschetz; *Vinga* s. Winga; *Voiteni* s. Wojtek

Waitzen, *Vác (U)*; Warjasch, *Varias (R)*; Weißkirchen, *Bela Crkva (J)*; Werschetz, *Vrsac (J)*; Winga, *Vinga (R)*; Wojtek, *Voiteni (R)*; Wolfsberg, *Garina (R)*;

Zabrani s. Guttenbrunn; *Zadareni* s. Saderlach; Zichydorf, *Veliko Plandiste (J)*; *Zrenjanin* s. Groß-Betschkerek;

10.3 Abbildungsverzeichnis und Abbildungsnachweis

Karten

- Karte 1: Banat. Das historische Banat ist heute Teil Westrumäniens, der serbischen Vojvodina sowie Südostungarns. Aus: *Brudnjak, Johannes u. a.: Das rumänische Banat*. Graz 1998.
- Karte 2: Rumänien. Physische Karte. Aus: *Westermann Weltatlas*. Braunschweig 1980, S. 49.
- Karte 3: Die territorialen Veränderungen nach dem Zweiten Türkenkrieg 1716-1718. Aus: *Großer Historischer Weltatlas*. III. Teil, Neuzeit. Hrsg. Bayerischer Schulbuch-Verlag, München³ 1967. S. 134. Karte b.
- Karte 4: Ungarns Wiederaufbau nach den Türkenkriegen im 18. Jahrhundert. Aus: *Großer Atlas der Weltgeschichte*. Hrsg. Hans-Erich Stier u. a. Braunschweig⁸ 1972. S. 112. Karte II.

Pläne

- Plan 1: Plan der Festung Temeswar mit Festungsanlagen 1808. Aus: *Opris, Mihai*: Timisoara. Mica Monografie urbanistica. Bucuresti 1987. [Kleine Stadtmonographie.] S. 24.
- Plan 2: Plan der Festung Temeswar 1734. Aus: HKR. Wien. Genie- und Planarchiv. G I h 667. (1734).
- Plan 3: Plan der Festung Temeswar 1752. Aus: HKR. Wien. Inland c V Temeswar Nr. 11.
- Plan 4: Fassadenriß des Wiener Tores. 1749. Aus: Zentrales Militärmuseum Bukarest. Kartensammlung. Nr. 1256. (1749).
- Plan 5: Plan für das Wiener Tor. 1808. Aus: Zentrales Militärmuseum Bukarest. Genie- und Planarchiv. Nr. 71. (1808)
- Plan 6: Plan für das Peterwardeiner Tor. 1808. Aus: Zentrales Militärmuseum Bukarest. Genie- und Planarchiv. Nr. 72. (1808)
- Plan 7: Plan für das Siebenbürger Tor. 1808. Aus: Zentrales Militärmuseum Bukarest. Genie- und Planarchiv. Nr. 73. (1808)
- Plan 8: Plan der Festung Temsuar 1758. Aus: HKA. Wien. B. A. r. Nr. 111. Fol. 117 (17.4.1758). Kartensammlung Sign. O 38.
- Plan 9: Die Festung Temeswar mit ihren Vorstädten. 1769-1772. Aus: HKR. Wien. Genie- und Planarchiv. B IX a 577. Blatt: Sectio 54. Temeswarer District, die gegend bey der Stadt und VorStädte Temeswar, und daselbstigen Geheege, der Josephinischen Landesaufnahme der habsburgischen Länder 1769-1772.
- Plan 10: Plan der Festung Orschowa und des Forts St. Elisabeth. 1738. Aus: HKR. Wien. Genie- und Planarchiv. Inland C V alpha. (1738).
- Plan 11: Plan des Forts Mehadia. 1755. Aus: HKR. Wien. Genie- und Planarchiv. Inland C VII alpha. Nr. 2. (1755).
- Plan 12: Plan des Forts und der Stadt Ujpalanka. 1720. Aus: HKR. Wien. Genie- und Planarchiv. Inland C VII Env. E alpha. Nr. 3. (Februar 1720).
- Plan 13: Plan des Forts Ujpalanka. 1789. Aus: HKR. Wien. Genie- und Planarchiv. Inland C VII Env. E alpha. Nr. 1. (23. Juli 1789).
- Plan 14: Plan der Festung Arad. 1689-1701. Aus: HKR. Wien. Genie- und Planarchiv. Inland C V E alpha. Arad 17. (vor 1715).
- Plan 15: Plan der Festung Arad nach 1790. Aus: HKR. Wien. Genie- und Planarchiv. Inland C V E alpha. Arad 18. (nach 1790).
- Plan 16: Ortsplan Tschanad um 1770. Aus: HKR. Wien. Genie- und Planarchiv. B IX a 577. Josephinische Landesaufnahme der habsburgischen Länder 1769-1772.
- Plan 17: Ortsplan Pantschowa um 1770. HKR. Wien. Genie- und Planarchiv. B IX a 577. Josephinische Landesaufnahme der habsburgischen Länder 1769-1772.

- Plan 18: Ortsplan Werschetz um 1770. Aus: HKR. Wien. Genie- und Planarchiv. B IX a 577. Josephinische Landesaufnahme der habsburgischen Länder 1769-1772.
- Plan 19: Ortsplan Tschakowa. Aus: *Merschdorfer, Wilhelm Josef*: Tschakowa. Marktgemeinde im Banat. Monographie und Heimatbuch. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft Tschakowa. Augsburg 1997.
- Plan 20: Ortsplan Perjamosch 1722-1726. Aus: HKR. Wien. Genie- und Planarchiv. B IX a 554. Das Temesvarer Banat Mercy'sche Aufnahme 1722-1726.
- Plan 21: Ortsplan Warjasch um 1770. Aus: HKR. Wien. Genie- und Planarchiv. B IX a 577. Josephinische Landesaufnahme der habsburgischen Länder 1769-1772.
- Plan 22: Ortsplan Warjasch um 1850. Aus: HKR. Wien. Genie- und Planarchiv. B IX a 530. Franziszeische Landesaufnahme 1819-1869.
- Plan 23: Ortsplan Sanktandres um 1770. Aus: HKR. Wien. Genie- und Planarchiv. B IX a 577. Josephinische Landesaufnahme der habsburgischen Länder 1769-1772.
- Plan 24: Ortsplan Sanktandres um 1850. Aus: HKR. Wien. Genie- und Planarchiv. B IX a 530. Franziszeische Landesaufnahme 1819-1869.
- Plan 25: Ortsplan Mercydorf um 1770. Aus: HKR. Wien. Genie- und Planarchiv. B IX a 577. Josephinische Landesaufnahme der habsburgischen Länder 1769-1772.
- Plan 26: Ortsplan Schöndorf um 1770. Aus: HKR. Wien. Genie- und Planarchiv. B IX a 577. Josephinische Landesaufnahme der habsburgischen Länder 1769-1772.
- Plan 27: Ortsplan Billed um 1770. Aus: HKR. Wien. Genie- und Planarchiv. B IX a 577. Josephinische Landesaufnahme der habsburgischen Länder 1769-1772.
- Plan 28: Plan des neu zu errichtenden Dorfes Jabuka im Deutsch-Banater Militärgrenzbezirk 1774. Aus: HKR. Wien. Genie- und Planarchiv. Inland G I h 3.
- Plan 29: Ortsplan Kreuzstätten um 1850. Aus: HKR. Wien. Genie- und Planarchiv. B IX a 530. Franziszeische Landesaufnahme 1819-1869.
- Plan 30: Ortspläne von Seultour, Charleville, St. Hubert um 1770. Aus: HKR. Wien. Genie- und Planarchiv. B IX a 577. Josephinische Landesaufnahme der habsburgischen Länder 1769-1772.
- Plan 31: Ortsplan Alexanderhausen um 1850. Aus: HKR. Wien. Genie- und Planarchiv. B IX a 530. Franziszeische Landesaufnahme 1819-1869.
- Plan 32: Ortsplan Charlottenburg um 1770. Aus: HKR. Wien. Genie- und Planarchiv. B IX a 577. Josephinische Landesaufnahme der habsburgischen Länder 1769-1772.

- Plan 33: Plan für ein Kolonistenhaus im neuangesiedelten Ort Bogarosch, 1769. Aus: HKA. Wien. Kartensammlung Rb 79. (29. Mai 1769.)
- Plan 34: Pläne verschiedener Typen von Kolonistenhäusern im nördlichen Banat mit einer Karte der Gegend zwischen Arad und Lippa, 1766. Aus: HKA. Wien. B. A. r. Nr. 149. Fol. 67-111. (Februar 1767). Kartensammlung Rb 45.
- Plan 35: Entwurf für verschiedene Typen von Kolonistenhäusern im Banat, 1770. Aus: HKA. Wien. B. A. r. Nr. 116. Fol. 376-411. (November 1770). Kartensammlung Rb 77.
- Plan 36: Plan für ein zweiräumiges Ansiedlerhaus im Deutsch-Banater Militärgrenzbezirk, 1809. Aus: *Roth, Erik*: Die planmäßig angelegten Siedlungen im Deutsch-Banater Militärgrenzbezirk 1765-1821. Buchreihe der Südostdeutschen Historischen Kommission. Bd. 33. München 1988. S. 119.
- Plan 37: Karansebesch. Römisch-katholische Kirche *„Unbefleckte Empfängnis Mariens“*. Grundriß, Querschnitt des Chores, Fassadenriß. Planverfasser: Johann Georg Herle. 1775. Aus: HKA. Wien. B. A. Fasz. 32. r. Nr. 58. (Oktober 1775). Kartensammlung, Sign. Rb 137.
- Plan 38: Karansebesch. Grundriß des Franziskanerklosters und der Römisch-katholische Kirche *„Unbefleckte Empfängnis Mariens“*. 1754-1760; 1788. Aus: Klosterchronik des Franziskanerordens in Karansebesch, 1764.
- Plan 39: Lugosch. Römisch-katholische Kirche *„Hl. Dreifaltigkeit“*. 1725-1735. Li. Fassadenriß vor der Renovierung. Re. Fassadenriß nach der Renovierung 1931/32. Aus: BATw. Akte Lugosch. Umbaupläne 1931, 1932.
- Plan 40: Orawitz. Römisch-katholische Kirche *„Hl. Kreuzerhöhung“*. 1730-1754; 1772. Grundriß. *Zeichnung*: Adriana und Tadeusz Buzila. 1998.
- Plan 41: Temeswar. Franziskanerkirche *„Hl. Johann Nepomuk“* und Kloster. Plan und Profil. Johann Theodor Kostka. 4. März 1789. Aus: BATw. Kartensammlung.
- Plan 42: Temeswar. Franziskanerkirche *„Hl. Katharina“*. Fassadenriß. Johann Lechner. 1754. Aus: HKA. Wien. B. A. r. Nr. 43. Fol. 162. (24. Februar 1754). Kartensammlung, Sign. Rb 45.
- Plan 43: Temeswar. Kirche der Barmherzigen Brüder *„Hl. Nährvater Joseph“*. 1748-1757. Querschnitt der Kirche und des angrenzenden Klostergebäudes. *Zeichnung*: Adriana und Tadeusz Buzila. 1998.
- Plan 44: Temeswar. Jesuitenkirche *„Santa Maria Serena“*. 1752-1769. Fassadenriß. Franz Anton Platl. 1767. Aus: HKA. Wien. B. A. r. Nr. 114. Kartensammlung. Sign. Rb. 63/1-2. (Mai 1767).
- Plan 45: Temeswar. Josefstädter Pfarrkirche *„Mariae Geburt“*. Profil des Chores, Profil der Kirche, Grundriß, Fassadenriß. Karl Alexander

- Steinlein. 1768. Aus: HKA. Wien. B. A. Fasz. 23. r. Nr. 66. (Juni 1769). Kartensammlung, Sign. Rb 75.
- Plan 46: Tschakowa. Römisch-katholische Kirche "Hl. Dreifaltigkeit". 1732-1741. Grundriß, Profil des Chores, Zeichnung der Kirche. Planverfasser: Josef Brandeisz, 1882. Aus: *Merschdorfer, Wilhelm Josef*: Tschakowa. Marktgemeinde im Banat. Monographie und Heimatbuch. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft Tschakowa. Augsburg 1997. S. 433.
- Plan 47: Temeswar. St. Georgs-Kathedrale. Grundriß. Carl Joseph Römer. 1762. Aus: *Voit, Pál*: Barokk Tervek és vázlatok 1650-1750. [Barocke Pläne und Entwürfe 1650-1750.] Ausstellungskatalog. Budapest 1980. Abb. 32/a.
- Plan 48: Temeswar. St. Georgs-Kathedrale. Fassadenansicht. Carl Joseph Römer. 1762. Aus: *Voit, Pál*: Barokk Tervek és vázlatok 1650-1750. [Barocke Pläne und Entwürfe 1650-1750.] Ausstellungskatalog. Budapest 1980. Abb. 32/b.
- Plan 49: Temeswar. St. Georgs-Kathedrale. Längsschnitt. Carl Joseph Römer. 1762. Aus: *Voit, Pál*: Barokk Tervek és vázlatok 1650-1750. [Barocke Pläne und Entwürfe 1650-1750.] Ausstellungskatalog. Budapest 1980. Abb. 32/c.
- Plan 50: Temeswar. St. Georgs-Kathedrale. Grundriß. *Zeichnung*: Adriana und Tadeusz Buzila. 1998.
- Plan 51: Temeswar. St. Georgs-Kathedrale. Längsschnitt. *Zeichnung*: Adriana und Tadeusz Buzila. 1998.
- Plan 52: Maria-Radna. Grundriß der Klosteranlage. Aus: *Roos, Martin*: Maria-Radna 1998. S. 210.
- Plan 53: Maria-Radna. Römisch-katholische Kirche "Selige Jungfrau Maria". Entwurf für die Fassade. 1773. Aus: KAFRd. *Specificatio Aedificii Radnensis 1773-1779*. Nr. 14.
- Plan 54: Maria-Radna. Römisch-katholische Kirche "Selige Jungfrau Maria". 1756-1782. Grundriß. Aus: *Roos, Martin*: Maria-Radna 1998. S. 93.
- Plan 55: Billed. Römisch-katholische Pfarrkirche "Hl. Erzengel Michael". Grundriß, Profil, Fassade, Johann Theodor Kostka. 16. Januar 1767. Aus: HKA. Wien. B. A. Fasz. 23. r. Nr. 74. (1767). Kartensammlung, Sign. Rb 54.
- Plan 56: Billed, Perjamosch, Deutschsanktpeter. Römisch-katholische Pfarrkirche. Grundriß, Profil, Fassade. Johann Theodor Kostka. 1767. Aus: HKA Wien. B. A. Fasz. 1128. Fol. 286, 289. (Juli 1768). Kartensammlung, Sign. Rb. 494/1-4.
- Plan 57: Groß-Betschkerek. Römisch-katholische Pfarrkirche "Hl. Johann von Nepomuk". Franz Cadusch. 1759. Aus: HKA. Wien. B. A. Fasz. 30. r. Nr. 31. (März 1759). Kartensammlung, Sign. Rb 39/1.

- Plan 58: Grundriß, Profil und Fassade von der Pfarrkirche in Großjetscha, Tschatad, Grabatz, Sackelhausen, Neudorf und Sefdin. Karl Alexander Steinlein. Oktober 1768. Aus: HKA. Wien. B. A. Fasz. 23. r. Nr. 24. (Oktober 1768), Kartensammlung, Sign. Rb 64.
- Plan 59: Guttenbrunn. Römisch-katholische Pfarrkirche "Hl. Kreuzerhöhung". Karl Alexander Steinlein. September 1766. Aus: HKA. Wien. B. A. Fasz. 23. r. Nr. 24. (September 1766). Kartensammlung, Sign. Rb 51.
- Plan 60: Jahrmarkt. Römisch-katholische Pfarrkirche "Hl. Nährvater Joseph". 1772-1773. Grundriß. *Zeichnung*: Adriana und Tadeusz Buzila. 1998.
- Plan 61: Mehadia. Römisch-katholische Pfarrkirche "Alle Heiligen". 1756-1757. Grundriß. *Zeichnung*: Adriana und Tadeusz Buzila. 1998.
- Plan 62: Mercydorf. Römisch-katholische Pfarrkirche "Hl. Kreuzerhöhung". 1788. Grundriß. *Zeichnung*: Adriana und Tadeusz Buzila. 1998.
- Plan 63: Neumoldowa. Römisch-katholische Pfarrkirche "Hl. Johannes der Täufer". 1777-1778. Querschnitt des Chores, Profil, Grundriß. 1776. Aus: HKA. Wien. M. u. B.W. Banat. Fasz. 3. Nr. 1507. Fol. 27, 38, 39. (1776). Kartensammlung Ra 263/1-3.
- Plan 64: Perjamosch. Römisch-katholische Pfarrkirche "Hl. Johann von Nepomuk". Karl Alexander Steinlein. 1772. HKA. Wien. Fasz. 23. r. Nr. 11. (Juli 1773). Kartensammlung Sign. Rb 62.
- Plan 65: Sackelhausen. Römisch-katholische Pfarrkirche "Hl. Erzengel Michael". Karl Alexander Steinlein. 1772. Aus: HKA. Wien. Fasz. 23. r. Nr. 17. (Juni 1773). Kartensammlung, Sign. Rb 68.
- Plan 66: Sackelhausen. Römisch-katholische Pfarrkirche "Hl. Erzengel Michael". 1772-1773. Grundriß. *Zeichnung*: Adriana und Tadeusz Buzila. 1998.
- Plan 67: Sanktandres. Römisch-katholische Pfarrkirche "Hl. Apostel Andreas". 1756. Bauplan der ersten Kapelle. Aus: HKA. Wien. B. A. Fasz. 30. r. Nr. 136. Fol. 90. (1756). Kartensammlung, Sign. Lk 81.
- Plan 68: Tschatad. Römisch-katholische Pfarrkirche "Hl. Jungfrau Theresia". Abbé Gruber, Johann Georg Müller. 1777. Aus: HKA. Wien. Ungarische Kamerale. Fasz. 33. Nr. 143. (Juli 1780). Kartensammlung, Sign. Rb 180/1-2.
- Plan 69: Ulmbach/Neupetsch. Römisch-katholische Pfarrkirche "Hl. Dreifaltigkeit". 1776-1778. Grundriß. *Zeichnung*: Adriana und Tadeusz Buzila. 1998.
- Plan 70: Orczydorf. Römisch-katholische Pfarrkirche "Hl. Hubertus". 1809. Grundriß. *Zeichnung*: Adriana und Tadeusz Buzila. 1998.
- Plan 71: Zeichenbüro des Hofbauamtes. Kirchennormpläne. Variante III. Fassade. 1771. Aus: *Benedik, Christian: Zur Geschichte der Zeichnungen hofbauamtlicher Provenienz*. In: *Bösel, Richard* (Hrsg.):

Exempla. Architekturzeichnungen der Graphischen Sammlung Albertina. 379. Ausstellung. Wien 1996. S. 42-61. S. 48, Abb. 45.

- Plan 72: Zeichenbüro des Hofbauamtes. Kirchennormpläne. Variante III. Grundriß. 1771. Aus: *Benedik, Christian*: Zur Geschichte der Zeichnungen hofbauamtlicher Provenienz. In: *Bösel, Richard* (Hrsg.): Exempla. Architekturzeichnungen der Graphischen Sammlung Albertina. 379. Ausstellung. Wien 1996. S. 42-61. S. 48, Abb. 44.
- Plan 73: Plan für eine Kirche im Banat, 1765. Aus: HKA. Wien. Kartensammlung, Sign. 35.
- Plan 74: Plan für ein Bethaus im Banat, 1773. Aus: HKA. Wien. B. A. Fasz. 2 r. Nr. 89. Fol. 494. (März 1773). Kartensammlung. Sign. Rb 367.
- Plan 75: Billed. Grundriß und Profil für die Pfarrkirche, Johann Sax. 1767. Aus: HKA. B. A. Fasz. 23 r. Nr. 24. (Oktober 1768). Kartensammlung. Sign. Rb 72.

Abbildungen

- Abb. 1: Die Festung Temeswar nach der Befreiung. Aus: *Petri, Anton P.*: Die Festung Temeswar im 18. Jahrhundert. München 1966. Tafel 2.
- Abb. 2: Die Festung Temeswar um 1872. *Postkarte*.
- Abb. 3: Die Theresien-Bastion der Festung Temeswar. *Foto*: Swantje Volkmann 1998.
- Abb. 4: Die Tore der Festung Temeswar. A: Wiener Tor li.o. B: Siebenbürger Tor re.o. C: Peterwardeiner Tor li. u. *Postkarte*.
- Abb. 5: Temeswar. Außenansicht des Wiener Tores. Aus: *Cutara, Alexandru*: Timisoara-Temeswar. Bild-Kunst-Monographie. Timisoara 1998. S. 13. Abb. 6.
- Abb. 6: Temeswar. Innenansicht des Wiener Tores. Aus: *Petri, Anton P.*: Die Festung Temeswar im 18. Jahrhundert. München 1966. Tafel 5.
- Abb. 7: Temeswar. Außenansicht des Peterwardeiner Tores. Aus: *Cutara, Alexandru*: Timisoara-Temeswar. Bild-Kunst-Monographie. Timisoara 1998. S. 13. Abb. 4.
- Abb. 8: Temeswar. Außenansicht des Siebenbürger Tores. Aus: *Cutara, Alexandru*: Timisoara-Temeswar. Bild-Kunst-Monographie. Timisoara 1998. S. 13. Abb. 5.
- Abb. 9: Temeswar. Siebenbürger Kaserne 1719-1729. Aus: *Temeschburg-Temeswar*. Eine südosteuropäische Stadt im Zeitenwandel. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft Temeschburg-Temeswar. o. O. 1994. S. 92.
- Abb. 10: Temeswar. Siebenbürger Kaserne 1719-1729. Detail, Turm. Aus: *Temeschburg-Temeswar*. Eine südosteuropäische Stadt im Zeiten-

wandel. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft Temeschburg-Temeswar. o. O. 1994. S. 175.

- Abb. 11: Temeswar. Hunyadi-Kastell vor 1849. Aus: *Temeschburg-Temeswar. Eine südosteuropäische Stadt im Zeitenwandel*. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft Temeschburg-Temeswar. o. O. 1994. S. 40.
- Abb. 12: Temeswar. Hunyadi-Kastell 1999. *Foto*: Swantje Volkmann 1999.
- Abb. 13: Temeswar. Hunyadi-Kastell 1999. *Foto*: Swantje Volkmann 1999.
- Abb. 14: Temeswar. Rathaus. 1731-1734. *Foto*: Jakob Laub 1975.
- Abb. 15: Temeswar. Rathaus. 1731-1734. Detail. *Foto*: Swantje Volkmann 1998.
- Abb. 16: Temeswar. Palais des Landespräsidenten 1754-1760. *Foto*: Swantje Volkmann 1997.
- Abb. 17: Temeswar. Palais des Landespräsidenten 1754-1760. Detail, Portal. *Foto*: Walther Konschitzky 1997.
- Abb. 18: Temeswar. Palais des Landespräsidenten 1754-1760. Beginn der Renovierung 1999. *Foto*: Swantje Volkmann 1999.
- Abb. 19: Temeswar. Palais des römisch-katholischen Bischofs. 1743-1752. 1781-1786. *Foto*: Swantje Volkmann 1999.
- Abb. 20: Temeswar. Palais des römisch-katholischen Bischofs. 1743-1752. 1781-1786. *Foto*: Swantje Volkmann 1999.
- Abb. 21: Temeswar. Palais des römisch-katholischen Bischofs. 1743-1752. 1781-1786. Detail, Portal. *Foto*: Swantje Volkmann 1999.
- Abb. 22: Temeswar. Palais des römisch-katholischen Bischofs. 1743-1752. 1781-1786. Detail, Innenhof. *Foto*: Walther Konschitzky 1997.
- Abb. 23: Arad. Minoritenkirche "Hl. Anton von Padua". 1751-1758. Aus: *Das Banat* 1981. S. 53.
- Abb. 24: Arad. Garnisonskirche "Maria, Königin der Engel". 1775-1781. *Postkarte*.
- Abb. 25: Dognatschka. Römisch-katholische Kirche "Maria Geburt". 1735. *Foto*: Walter Konschitzky 1995.
- Abb. 26: Karansebesch. Römisch-katholische Kirche "Unbefleckte Empfängnis Mariens". 1754-1760; 1788. *Foto*: Swantje Volkmann 1999.
- Abb. 27: Kraschowa. Römisch-katholische Kirche "Maria Himmelfahrt". 1726. *Foto*: Swantje Volkmann 1999.
- Abb. 28: Kraschowa. Römisch-katholische Kirche "Maria Himmelfahrt". 1726. *Foto*: Swantje Volkmann 1999.
- Abb. 29: Kraschowa. Römisch-katholische Kirche "Maria Himmelfahrt". 1726. Innenraum. *Foto*: Swantje Volkmann 1999.

- Abb. 30: Lugosch. Römisch-katholische Kirche "Hl. Dreifaltigkeit". 1725-1735. Foto: Rudolf Trost 1995.
- Abb. 31: Lugosch. Römisch-katholische Kirche "Hl. Dreifaltigkeit". 1725-1735. Innenraum. Foto: Rudolf Trost 1995.
- Abb. 32: Orawitz. Römisch-katholische Kirche "Hl. Kreuzerhöhung". 1730-1754; 1772. Foto: Swantje Volkmann 1999.
- Abb. 33: Orawitz. Römisch-katholische Kirche "Hl. Kreuzerhöhung". 1730-1754; 1772. Außenansicht, Detail. Foto: Swantje Volkmann 1999.
- Abb. 34: Orawitz. Römisch-katholische Kirche "Hl. Kreuzerhöhung". 1730-1754; 1772. Innenraum. Foto: Swantje Volkmann 1999.
- Abb. 35: Temeswar. Franziskanerkirche "Hl. Johann Nepomuk". 1725-1736. Postkarte.
- Abb. 36: Temeswar. Franziskanerkirche "Hl. Johann Nepomuk". 1725-1736. Aus: *Temeschburg-Temeswar. Eine südosteuropäische Stadt im Zeitenwandel.* Hrsg. Heimatortsgemeinschaft Temeschburg-Temeswar. o.O. 1994. S. 124.
- Abb. 37: Temeswar. Franziskanerkirche "Hl. Katharina". 1756-1774. Foto: Swantje Volkmann 1998.
- Abb. 38: Temeswar. Franziskanerkirche "Hl. Katharina". 1756-1774. Foto: Swantje Volkmann 1998.
- Abb. 39: Temeswar. Kirche der Barmherzigen Brüder "Hl. Nährvater Joseph". 1748-1757. Foto: Swantje Volkmann 1998.
- Abb. 40: Temeswar. Kirche der Barmherzigen Brüder "Hl. Nährvater Joseph". 1748-1757. Innenraum. Foto: Swantje Volkmann 1998.
- Abb. 41: Temeswar. Kirche der Barmherzigen Brüder "Hl. Nährvater Joseph". 1748-1757. Innenraum. Foto: Swantje Volkmann 1998.
- Abb. 42: Temeswar. Jesuitenkirche "Santa Maria Serena". 1752-1769. Aus: *Cutara, Alexandru: Timisoara-Temeswar. Bild-Kunst-Monographie.* Timisoara 1998. S. 45, Abb. 45.
- Abb. 43: Temeswar. Jesuitenkirche "Santa Maria Serena". 1752-1769. Postkarte.
- Abb. 44: Temeswar. Fabrikstadtkirche "Hl. Namen Mariae". 1760-1765. Foto: Swantje Volkmann 1998.
- Abb. 45: Temeswar. Josefstädter Pfarrkirche "Mariae Geburt". 1772-1774. Foto: Swantje Volkmann 1998.
- Abb. 46: Temeswar. Josefstädter Pfarrkirche "Mariae Geburt". 1772-1774. Westfassade, Detail. Foto: Swantje Volkmann 1998.
- Abb. 47: Temeswar. Josefstädter Pfarrkirche "Mariae Geburt". 1772-1774. Nordseite, Detail. Foto: Swantje Volkmann 1998.
- Abb. 48: Temeswar. Josefstädter Pfarrkirche "Mariae Geburt". 1772-1774. Innenraum. Foto: Swantje Volkmann 1998.

- Abb. 49: Werschetz. Römisch-katholische Kirche "Hl. Jungfrau Maria" (1723) "Gerhard von Sagredo" (1750). 1732-1741. Aus: Frisch, Helmut: Werschetz (Versecz-Vrsac). Kommunale Entwicklung und deutsches Leben der Banater Wein- und Schulstadt. Wien 1982. S. 109.
- Abb. 50: Temeswar. St. Georgs-Kathedrale. 1736-1765 (1774). *Foto*: Walter Konschitzky 1998.
- Abb. 51: Temeswar. St. Georgs-Kathedrale. 1736-1765 (1774). Domplatz. *Foto*: Swantje Volkmann 1997.
- Abb. 52: Temeswar. St. Georgs-Kathedrale. 1736-1765 (1774). Innenraum. Aus: *Temeschburg-Temeswar*: Eine südosteuropäische Stadt im Zeitenwandel. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft Temeschburg-Temeswar. o. O. 1994. S. 133.
- Abb. 53: Temeswar. St. Georgs-Kathedrale. 1736-1765 (1774). Westfassade, Detail. *Foto*: Walter Konschitzky 1998.
- Abb. 54: Temeswar. St. Georgs-Kathedrale. 1736-1765 (1774). Westfassade, Detail. *Foto*: Walter Konschitzky 1998.
- Abb. 55: Temeswar. St. Georgs-Kathedrale. 1736-1765 (1774). Westfassade, Detail. *Foto*: Walter Konschitzky 1998.
- Abb. 56: Temeswar. St. Georgs-Kathedrale. 1736-1765 (1774). Westfassade, Detail. *Foto*: Swantje Volkmann 1997.
- Abb. 57: Temeswar. St. Georgs-Kathedrale. 1736-1765 (1774). Südfassade, Detail. *Foto*: Swantje Volkmann 1999.
- Abb. 58: Temeswar. St. Georgs-Kathedrale. 1736-1765 (1774). Chor- und Apsisbereich, Detail. *Foto*: Swantje Volkmann 1999.
- Abb. 59: Maria-Radna. Römisch-katholische Kirche "Selige Jungfrau Maria" und Kloster. vor 1750. Aus: *Roos, Martin*: Maria-Radna 1998. S. 89.
- Abb. 60: Maria-Radna. Römisch-katholische Kirche "Selige Jungfrau Maria". 1756-1782. Außenfassade nach 1911. Aus: *Roos, Martin*: Maria-Radna 1998. S. 87.
- Abb. 61: Maria-Radna. Römisch-katholische Kirche "Selige Jungfrau Maria". 1756-1782. Innenraum. Aus: *Roos, Martin*: Maria-Radna 1998. S. 132.
- Abb. 62: Maria-Radna. Römisch-katholische Kirche "Selige Jungfrau Maria". 1756-1782. Außenfassade vor 1911. *Postkarte*.
- Abb. 63: Maria-Tschiklowa. Römisch-katholische Kirche "Erscheinung Mariens". 1776-1777; 1859-1860. *Foto*: Swantje Volkmann 1999.
- Abb. 64: Maria-Tschiklowa. Römisch-katholische Kirche "Erscheinung Mariens". 1776-1777; 1859-1860. Detail. *Foto*: Swantje Volkmann 1999.
- Abb. 65: Billed. Römisch-katholische Pfarrkirche "Hl. Erzengel Michael". 1775-1777; 1833 erweitert. *Foto*: Walter Konschitzky 1997.

- Abb. 66: Blumenthal. Römisch-katholische Pfarrkirche "Hl. Bartholomäus". 1787-1788. *Foto*: Swantje Volkmann 1999.
- Abb. 67: Blumenthal. Römisch-katholische Pfarrkirche "Hl. Bartholomäus". 1787-1788. Innenraum. *Foto*: Swantje Volkmann 1999.
- Abb. 68: Bogarosch. Römisch-katholische Pfarrkirche "Maria Himmelfahrt". 1773-1774; 1859/1860 erweitert. *Foto*: Swantje Volkmann 1998.
- Abb. 69: Bogarosch. Römisch-katholische Pfarrkirche "Maria Himmelfahrt". 1773-1774; 1859/1860 erweitert. Detail. *Foto*: Swantje Volkmann 1998.
- Abb. 70: Bogarosch. Römisch-katholische Pfarrkirche "Maria Himmelfahrt". 1773-1774; 1859/1860 erweitert. Innenraum. *Foto*: Walter Konschitzky 1995.
- Abb. 71: Bogarosch. Römisch-katholische Pfarrkirche "Maria Himmelfahrt". 1773-1774; 1859/1860 erweitert. Detail 1890. Aus: *Petri, Anton P.*: Heimatbuch der Heidegemeinde Bogarosch im Banat. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft Bogarosch. Marquartstein 1993. S. 212.
- Abb. 72: Bruckenau. Römisch-katholische Pfarrkirche "Hl. Dreifaltigkeit". 1775-1776. *Foto*: Swantje Volkmann 1998.
- Abb. 73: Bruckenau. Römisch-katholische Pfarrkirche "Hl. Dreifaltigkeit". 1775-1776. Innenraum. *Foto*: Swantje Volkmann 1998.
- Abb. 74: Deutschbogschan. Römisch-katholische Pfarrkirche "Unbefleckte Empfängnis Mariens". 1783. *Foto*: Walter Konschitzky 1995.
- Abb. 75: Deutschbogschan. Römisch-katholische Pfarrkirche "Unbefleckte Empfängnis Mariens". 1783. Innenraum. *Foto*: Walter Konschitzky 1995.
- Abb. 76: Deutschsanktpeter. Römisch-katholische Pfarrkirche "Hl. Apostel Peter und Paul". 1774-1776. Außenfassade. *Foto*: Swantje Volkmann 1999.
- Abb. 77: Deutschsanktpeter. Römisch-katholische Pfarrkirche "Hl. Apostel Peter und Paul". 1774-1776. Außenfassade, Detail. *Foto*: Swantje Volkmann 1999.
- Abb. 78: Deutschsanktpeter. Römisch-katholische Pfarrkirche "Hl. Apostel Peter und Paul". 1774-1776. Außenfassade, Südwand. *Foto*: Swantje Volkmann 1999.
- Abb. 79: Deutschsanktpeter. Römisch-katholische Pfarrkirche "Hl. Apostel Peter und Paul". 1774-1776. Innenraum. *Foto*: Swantje Volkmann 1999.
- Abb. 80: Deutschsanktpeter. Römisch-katholische Pfarrkirche "Hl. Apostel Peter und Paul". 1774-1776. Innenraum. *Foto*: Swantje Volkmann 1999.

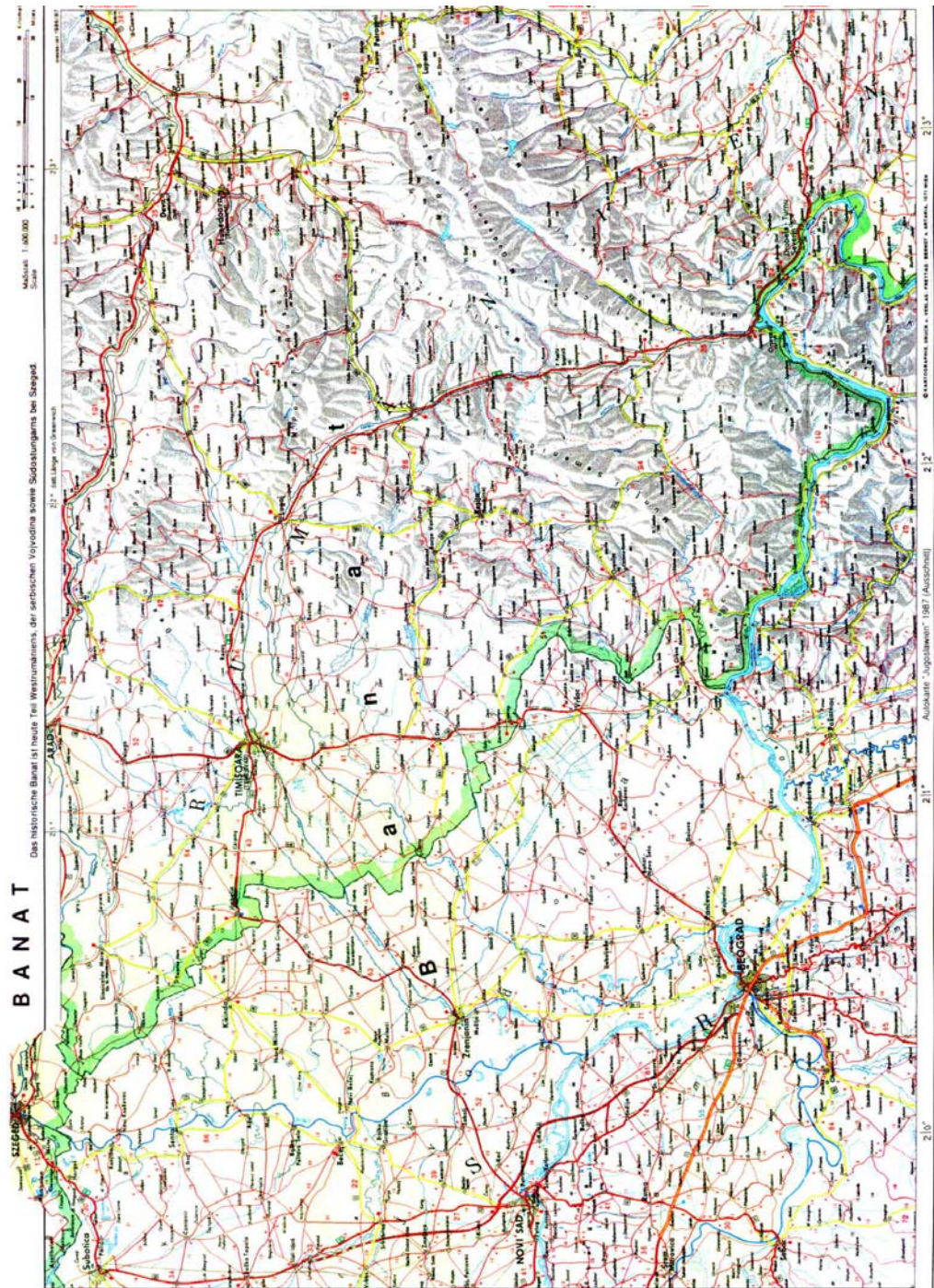
- Abb. 81: Engelsbrunn. Römisch-katholische Pfarrkirche "Hl. Schutzengel". 1779-1780. *Foto*: Walter Fissl 1992.
- Abb. 82: Engelsbrunn. Römisch-katholische Pfarrkirche "Hl. Schutzengel". 1779-1780. Innenraum. *Foto*: Swantje Volkmann 1999.
- Abb. 83: Freidorf. Römisch-katholische Pfarrkirche "Hl. Rochus". 1777. *Foto*: Swantje Volkmann 1997.
- Abb. 84: Grabatz. Römisch-katholische Pfarrkirche "Maria von der immerwährenden Hilfe". 1780. *Foto*: Walter Konschitzky 1995.
- Abb. 85: Grabatz. Römisch-katholische Pfarrkirche "Maria von der immerwährenden Hilfe". 1780. Außenfassade, Detail. *Foto*: Walter Konschitzky 1995.
- Abb. 86: Grabatz. Römisch-katholische Pfarrkirche "Maria von der immerwährenden Hilfe". 1780. Innenraum. *Foto*: Walter Konschitzky 1995.
- Abb. 87: Großjetscha. Römisch-katholische Pfarrkirche "Hl. Karl Borromäus". 1780. Aus: *Banat* 1981. S. 114.
- Abb. 88: Jahrmarkt. Römisch-katholische Pfarrkirche "Hl. Nährvater Joseph". 1772-1773. Westfassade. *Foto*: Swantje Volkmann 1999.
- Abb. 89: Jahrmarkt. Römisch-katholische Pfarrkirche "Hl. Nährvater Joseph". 1772-1773. West- und Südfassade. *Foto*: Walter Fissl 1992.
- Abb. 90: Kreuzstätten. Römisch-katholische Pfarrkirche "Hl. Kreuzerhöhung". 1781-1785. *Foto*: Swantje Volkmann 1999.
- Abb. 91: Kreuzstätten. Römisch-katholische Pfarrkirche "Hl. Kreuzerhöhung". 1781-1785. Innenraum. *Foto*: Walter Konschitzky 1999.
- Abb. 92: Lowrin. Römisch-katholische Pfarrkirche "Hl. Peter und Paul". 1785-1789. Westfassade, Detail. *Foto*: Swantje Volkmann 1998.
- Abb. 93: Lowrin. Römisch-katholische Pfarrkirche "Hl. Peter und Paul". 1785-1789. Südfassade, Detail, Turm. *Foto*: Swantje Volkmann 1998.
- Abb. 94: Lowrin. Römisch-katholische Pfarrkirche "Hl. Peter und Paul". 1785-1789. Chorwand, Detail. *Foto*: Swantje Volkmann 1998.
- Abb. 95: Lowrin. Römisch-katholische Pfarrkirche "Hl. Peter und Paul". 1785-1789. Innenraum, Detail. *Foto*: Swantje Volkmann 1998.
- Abb. 96: Lowrin. Römisch-katholische Pfarrkirche "Hl. Peter und Paul". 1785-1789. Innenraum, Detail. *Foto*: Swantje Volkmann 1998.
- Abb. 97: Marienfeld. Römisch-katholische Pfarrkirche "Maria Geburt". 1787. Aus: *Petri, Anton P. u.a.: Heimatbuch der Heidegemeinde Marienfeld im Banat*. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft Marienfeld o. O. 1986. S. 193.
- Abb. 98: Mercydorf. Römisch-katholische Pfarrkirche "Hl. Kreuzerhöhung". 1788. Südfassade. *Foto*: Swantje Volkmann 1998.

- Abb. 99: Mercydorf. Römisch-katholische Pfarrkirche "Hl. Kreuzerhöhung". 1788. Südfassade, Detail. *Foto*: Swantje Volkmann 1998.
- Abb. 100: Mercydorf. Römisch-katholische Pfarrkirche "Hl. Kreuzerhöhung". 1788. Ostfassade, Detail. *Foto*: Swantje Volkmann 1998.
- Abb. 101: Mercydorf. Römisch-katholische Pfarrkirche "Hl. Kreuzerhöhung". 1788. Innenraum. *Foto*: Swantje Volkmann 1998.
- Abb. 102: Neubeschenowa. Römisch-katholische Pfarrkirche "Hl. Wendelin, Rochus und Sebastian". 1750-1751. Westfassade. *Foto*: Swantje Volkmann 1999.
- Abb. 103: Neubeschenowa. Römisch-katholische Pfarrkirche "Hl. Wendelin, Rochus und Sebastian". 1750-1751. Südseite, Detail, Turm. *Foto*: Swantje Volkmann 1999.
- Abb. 104: Neubeschenowa. Römisch-katholische Pfarrkirche "Hl. Wendelin, Rochus und Sebastian". 1750-1751. Ost- und Südfassade, Detail. *Foto*: Swantje Volkmann 1999.
- Abb. 105: Neubeschenowa. Römisch-katholische Pfarrkirche "Hl. Wendelin, Rochus und Sebastian". 1750-1751. Innenraum. *Foto*: Walter Konschitzky 1995.
- Abb. 106: Neudorf. Römisch-katholische Pfarrkirche "Erscheinung Mariens". 1770-1771. Aus: *Banat* 1981. S. 199.
- Abb. 107: Perjamosch. Römisch-katholische Pfarrkirche "Hl. Johann von Nepomuk". 1772-1773. Westfassade, Detail. *Foto*: Swantje Volkmann 1999.
- Abb. 108: Perjamosch. Römisch-katholische Pfarrkirche "Hl. Johann von Nepomuk". 1772-1773. Westfassade, Detail. *Foto*: Swantje Volkmann 1999.
- Abb. 109: Perjamosch. Römisch-katholische Pfarrkirche "Hl. Johann von Nepomuk". 1772-1773. Westfassade, Detail. *Foto*: Swantje Volkmann 1999.
- Abb. 110: Perjamosch. Römisch-katholische Pfarrkirche "Hl. Johann von Nepomuk". 1772-1773. Westfassade, Detail. *Foto*: Swantje Volkmann 1999.
- Abb. 111: Sackelhausen. Römisch-katholische Pfarrkirche "Hl. Erzengel Michael". 1772-1773. Westfassade, Detail. *Foto*: Swantje Volkmann 1997.
- Abb. 112: Sackelhausen. Römisch-katholische Pfarrkirche "Hl. Erzengel Michael". 1772-1773. Südfassade, Detail. *Foto*: Swantje Volkmann 1997.
- Abb. 113: Sackelhausen. Römisch-katholische Pfarrkirche "Hl. Erzengel Michael". 1772-1773. Innenraum. *Foto*: Swantje Volkmann 1997.
- Abb. 114: Sanktandres. Römisch-katholische Pfarrkirche "Hl. Apostel Andreas". 1753-1754; 1785; 1811. *Foto*: Walter Konschitzky 1995.

- Abb. 115: Sanktandres. Römisch-katholische Pfarrkirche "Hl. Apostel Andreas". 1753-1754; 1785; 1811. Westfassade, Detail. *Foto*: Swantje Volkmann 1999.
- Abb. 116: Sanktandres. Römisch-katholische Pfarrkirche "Hl. Apostel Andreas". 1753-1754; 1785; 1811. Südfassade, Detail. *Foto*: Swantje Volkmann 1999.
- Abb. 117: Sanktandres. Römisch-katholische Pfarrkirche "Hl. Apostel Andreas". 1753-1754; 1785; 1811. Innenraum. *Foto*: Swantje Volkmann 1999.
- Abb. 118: Sanktandres. Römisch-katholische Pfarrkirche "Hl. Apostel Andreas". 1753-1754; 1785; 1811. Innenraum. *Foto*: Swantje Volkmann 1999.
- Abb. 119: Saska. Römisch-katholische Pfarrkirche "Hl. Franz Seraphinus". 1751. *Foto*: Walter Konschitzky 1995.
- Abb. 120: Segenthau. Römisch-katholische Pfarrkirche "Maria Himmelfahrt". 1792. Westfassade. *Foto*: Swantje Volkmann 1999.
- Abb. 121: Segenthau. Römisch-katholische Pfarrkirche "Maria Himmelfahrt". 1792. Süd- und Ostwand, Detail. *Foto*: Swantje Volkmann 1999.
- Abb. 122: Segenthau. Römisch-katholische Pfarrkirche "Maria Himmelfahrt". 1792. Innenraum. *Foto*: Swantje Volkmann 1999.
- Abb. 123: Segenthau. Römisch-katholische Pfarrkirche "Maria Himmelfahrt". 1792. Innenraum. *Foto*: Swantje Volkmann 1999.
- Abb. 124: Tschatad. Römisch-katholische Pfarrkirche "Hl. Jungfrau Theresia". 1777-1778. *Foto*: Walter Konschitzky 1995.
- Abb. 125: Tschatad. Römisch-katholische Pfarrkirche "Hl. Jungfrau Theresia". 1777-1778. Innenraum. *Foto*: Walter Konschitzky 1995.
- Abb. 126: Ulmbach/Neupetsch. Römisch-katholische Pfarrkirche "Hl. Dreifaltigkeit". 1776-1778. Aus: Banat 1981. S. 270.
- Abb. 127: Ulmbach/Neupetsch. Römisch-katholische Pfarrkirche "Hl. Dreifaltigkeit". 1776-1778. Detail, Turm. *Foto*: Walter Konschitzky 1995.
- Abb. 128: Gertianosch. Römisch-katholische Pfarrkirche "Hl. Maximilian". 1802-1804. Nach der Renovierung 1982. Aus: *Mettler, Michael; Weggesser, Hans*: Gertianosch. 1785-1985. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft Gertianosch. Donauwörth 1985. S. 264.
- Abb. 129: Gertianosch. Römisch-katholische Pfarrkirche "Hl. Maximilian". 1802-1804. Südfassade, nach den Sturmschäden 1999. *Foto*: Swantje Volkmann 1999.
- Abb. 130: Gertianosch. Römisch-katholische Pfarrkirche "Hl. Maximilian". 1802-1804. Innenraum. *Foto*: Walter Konschitzky 1995.
- Abb. 131: Groß-Scham. Römisch-katholische Pfarrkirche "Hl. Namen Maria". 1834-1836. Westfassade. Aus: *Petri, Anton P.; Schmidt, Hans*: Heimatbuch der deutschen Gemeinde Groß-Scham im Ba-

- nat. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft Groß-Scham. Ebenau 1987. S. 186.
- Abb. 132: Groß-Scham. Römisch-katholische Pfarrkirche "Hl. Namen Maria". 1834-1836. Ostfassade. *Petri, Anton P.; Schmidt, Hans*: Heimatbuch der deutschen Gemeinde Groß-Scham im Banat. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft Groß-Scham. Ebenau 1987. S. 269.
- Abb. 133: Groß-Scham. Römisch-katholische Pfarrkirche "Hl. Namen Maria". 1834-1836. Innenraum. *Foto*: Walter Konschitzky 1995.
- Abb. 134: Kleinbetschkerek. Römisch-katholische Pfarrkirche "Unbefleckte Empfängnis Mariens". 1810-1811. *Foto*: Swantje Volkmann 1999.
- Abb. 135: Kleinbetschkerek. Römisch-katholische Pfarrkirche "Unbefleckte Empfängnis Mariens". 1810-1811. Ostfassade. *Foto*: Swantje Volkmann 1999.
- Abb. 136: Kleinbetschkerek. Römisch-katholische Pfarrkirche "Unbefleckte Empfängnis Mariens". 1810-1811. Nordfassade. *Foto*: Swantje Volkmann 1999.
- Abb. 137: Kleinbetschkerek. Römisch-katholische Pfarrkirche "Unbefleckte Empfängnis Mariens". 1810-1811. Ansicht der Kirche nach den Sturmschäden 1998. *Foto*: Swantje Volkmann 1998.
- Abb. 138: Kleinbetschkerek. Römisch-katholische Pfarrkirche "Unbefleckte Empfängnis Mariens". 1810-1811. Ansicht der Kirche nach den Sturmschäden 1998. *Foto*: Swantje Volkmann 1998.
- Abb. 139: Kleinjetscha. Römisch-katholische Pfarrkirche "Hl. Märtyrer Georg". 1811-1813. *Foto*: Swantje Volkmann 1998.
- Abb. 140: Kleinjetscha. Römisch-katholische Pfarrkirche "Hl. Märtyrer Georg". 1811-1813. Kirche vor 1918. *Postkarte*.
- Abb. 141: Neuarad. Römisch-katholische Pfarrkirche "Hl. Namen Maria". 1814-1823. *Foto*: Swantje Volkmann 1999.
- Abb. 142: Neuarad. Römisch-katholische Pfarrkirche "Hl. Namen Maria". 1814-1823. Westwand, Detail. *Foto*: Swantje Volkmann 1999.
- Abb. 143: Neuarad. Römisch-katholische Pfarrkirche "Hl. Namen Maria". 1814-1823. Nordwand, Detail. *Foto*: Swantje Volkmann 1999.
- Abb. 144: Neuarad. Römisch-katholische Pfarrkirche "Hl. Namen Maria". 1814-1823. Innenraum. *Foto*: Swantje Volkmann 1999.
- Abb. 145: Nitzkydorf. Römisch-katholische Pfarrkirche "Hl. Erzengel Michael". 1824-1825. Kirche vor 1911. *Postkarte*.
- Abb. 146: Nitzkydorf. Römisch-katholische Pfarrkirche "Hl. Erzengel Michael". 1824-1825. Aus: *Nitzkydorf*. Chronik und Heimatbuch einer deutschen Gemeinde im Banat. 1785-1992. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft Nitzkydorf-Landsmannschaft der Banater Schwaben e. V. München 1994. S. 194.
- Abb. 147: Orczydorf. Römisch-katholische Pfarrkirche "Hl. Hubertus". 1809. *Foto*: Swantje Volkmann 1999.

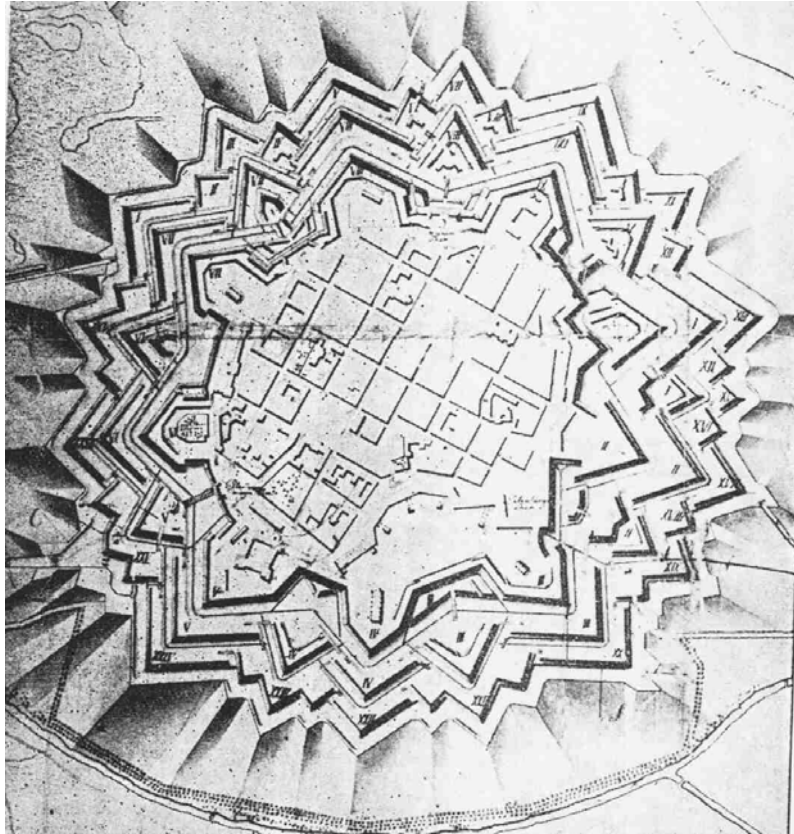
- Abb. 148: Orczydorf. Römisch-katholische Pfarrkirche "Hl. Hubertus". 1809. Westfassade, Detail. *Foto*: Swantje Volkmann 1999.
- Abb. 149: Orczydorf. Römisch-katholische Pfarrkirche "Hl. Hubertus". 1809. Nordfassade, Detail. *Foto*: Swantje Volkmann 1999.
- Abb. 150: Orczydorf. Römisch-katholische Pfarrkirche "Hl. Hubertus". 1809. Innenraum. *Foto*: Swantje Volkmann 1999.
- Abb. 151: Orczydorf. Römisch-katholische Pfarrkirche "Hl. Hubertus". 1809. Innenraum. *Foto*: Swantje Volkmann 1999.
- Abb. 152: Schöndorf. Römisch-katholische Pfarrkirche "Hl. Erzengel Michael und Hl. Johanna Franziska von Chantal". 1815-1825. Westfassade. *Foto*: Swantje Volkmann 1998.
- Abb. 153: Schöndorf. Römisch-katholische Pfarrkirche "Hl. Erzengel Michael und Hl. Johanna Franziska von Chantal". 1815-1825. Innenraum. *Foto*: Swantje Volkmann 1998.
- Abb. 154: Warjasch. Römisch-katholische Pfarrkirche "Hl. König Ladislaus". 1821. *Foto*: Swantje Volkmann 1998.
- Abb. 155: Warjasch. Römisch-katholische Pfarrkirche "Hl. König Ladislaus". 1821. Westfassade, Detail. *Foto*: Swantje Volkmann 1998.
- Abb. 156: Warjasch. Römisch-katholische Pfarrkirche "Hl. König Ladislaus". 1821. Westfassade, Detail. *Foto*: Swantje Volkmann 1998.



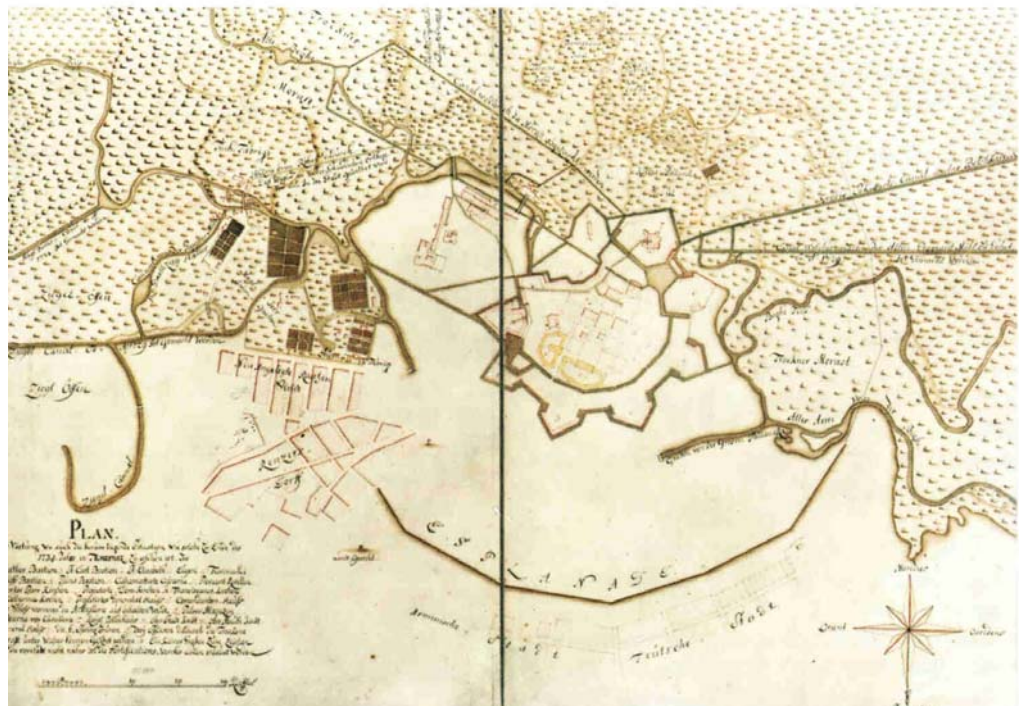
Karte 1: Banat. Das historische Banat ist heute Teil Westrumäniens, der serbischen Vojvodina sowie Südostungarns.



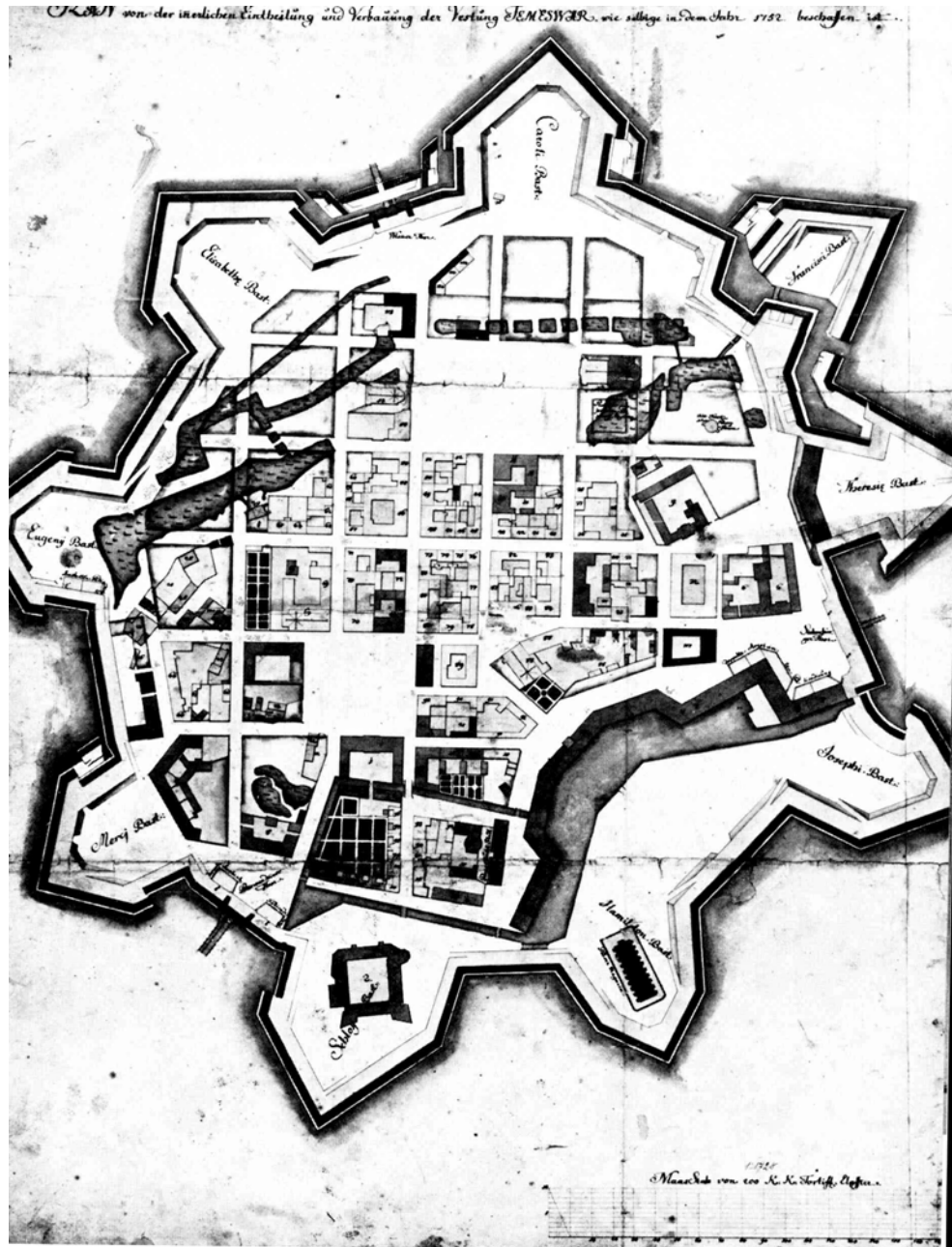
Karte 2: Rumänien. Physische Karte.



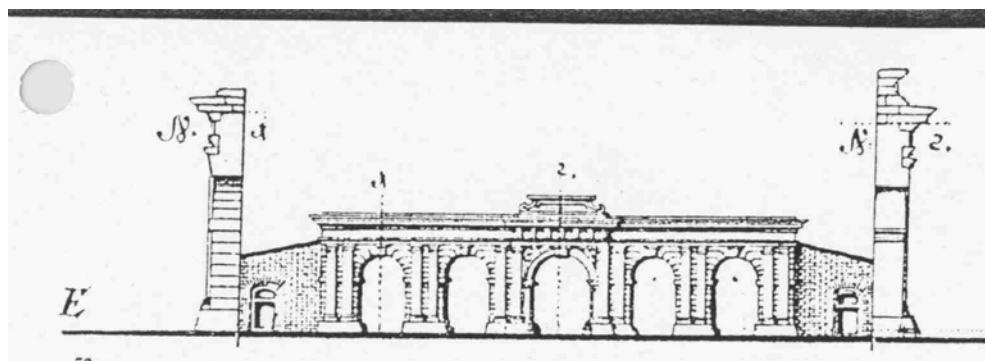
Plan 1: Plan der Festung Temeswar mit Festungsanlagen 1808.



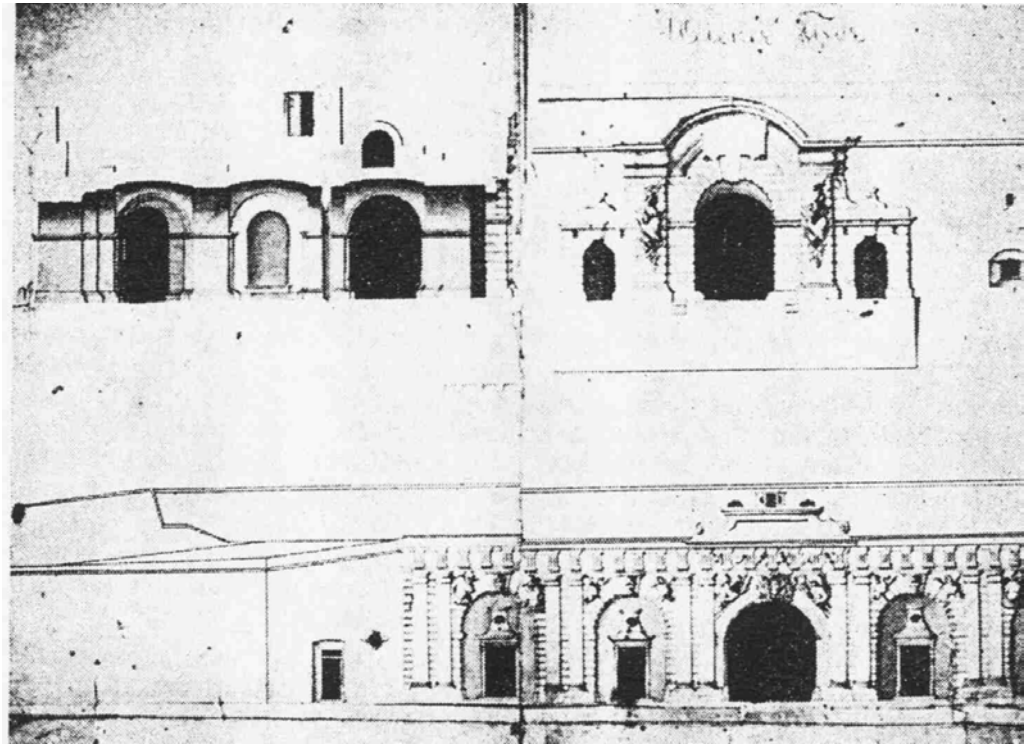
Plan 2: Plan der Festung Temeswar 1734



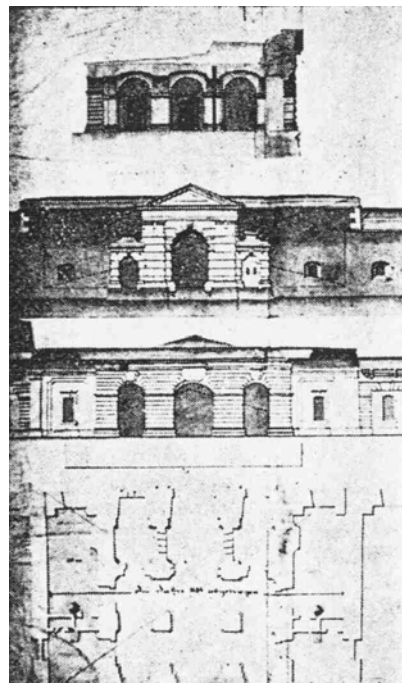
Plan 3: Plan der Festung Temeswar 1752



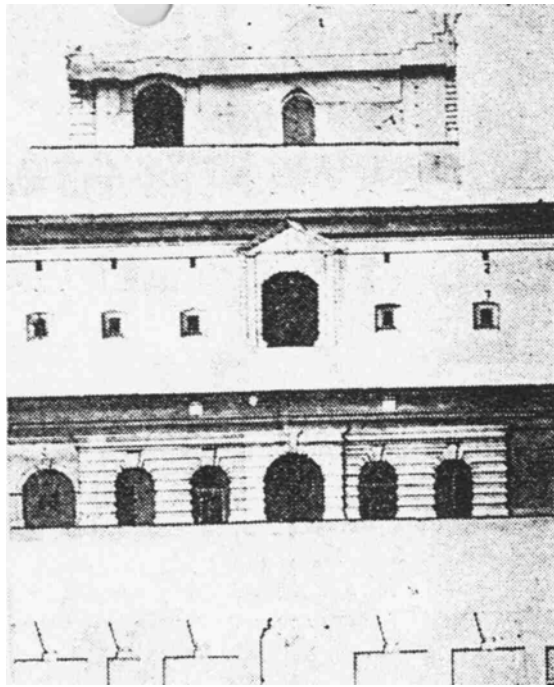
Plan 4: Fassadenriß des Wiener Tores. 1749.



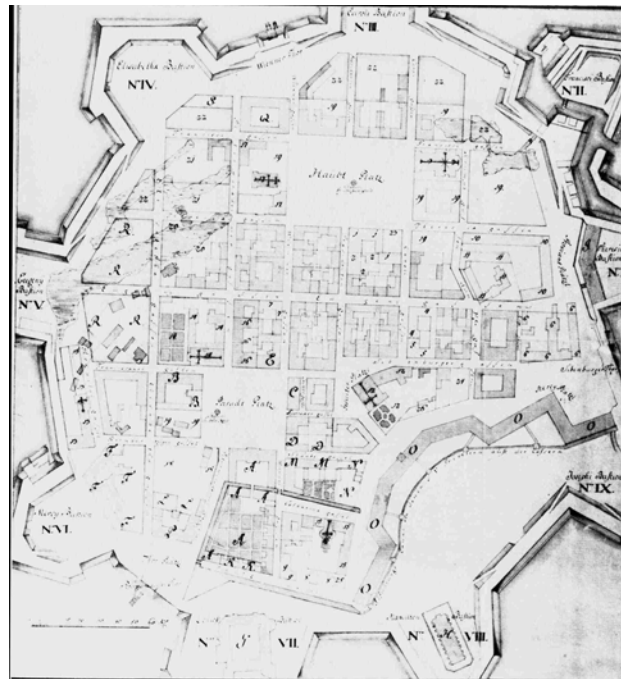
Plan 5: Plan für das Wiener Tor. 1808.



Plan 6: Plan für das Peterwardeiner Tor. 1808.

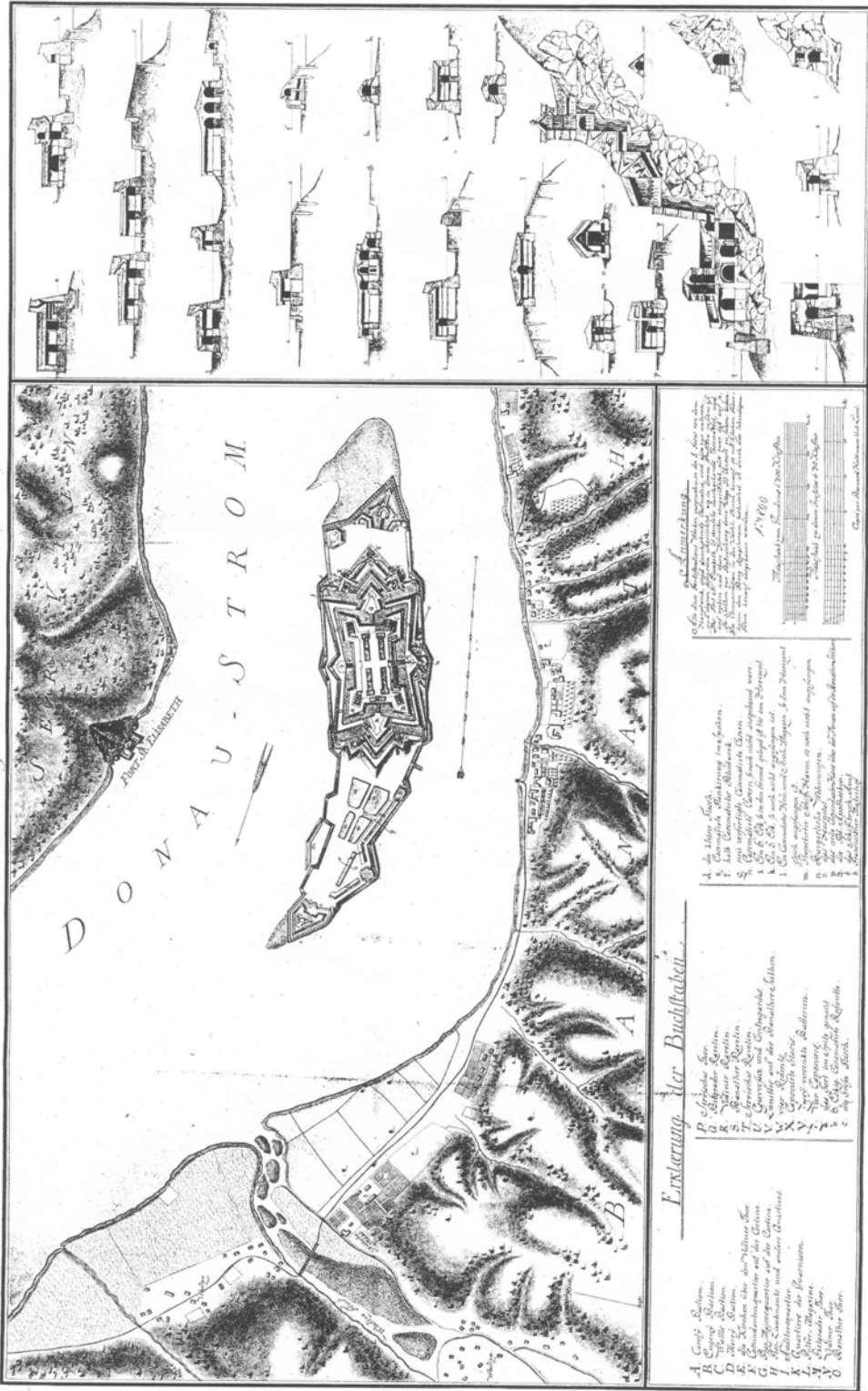


Plan 7: Plan für das Siebenbürger Tor. 1808.

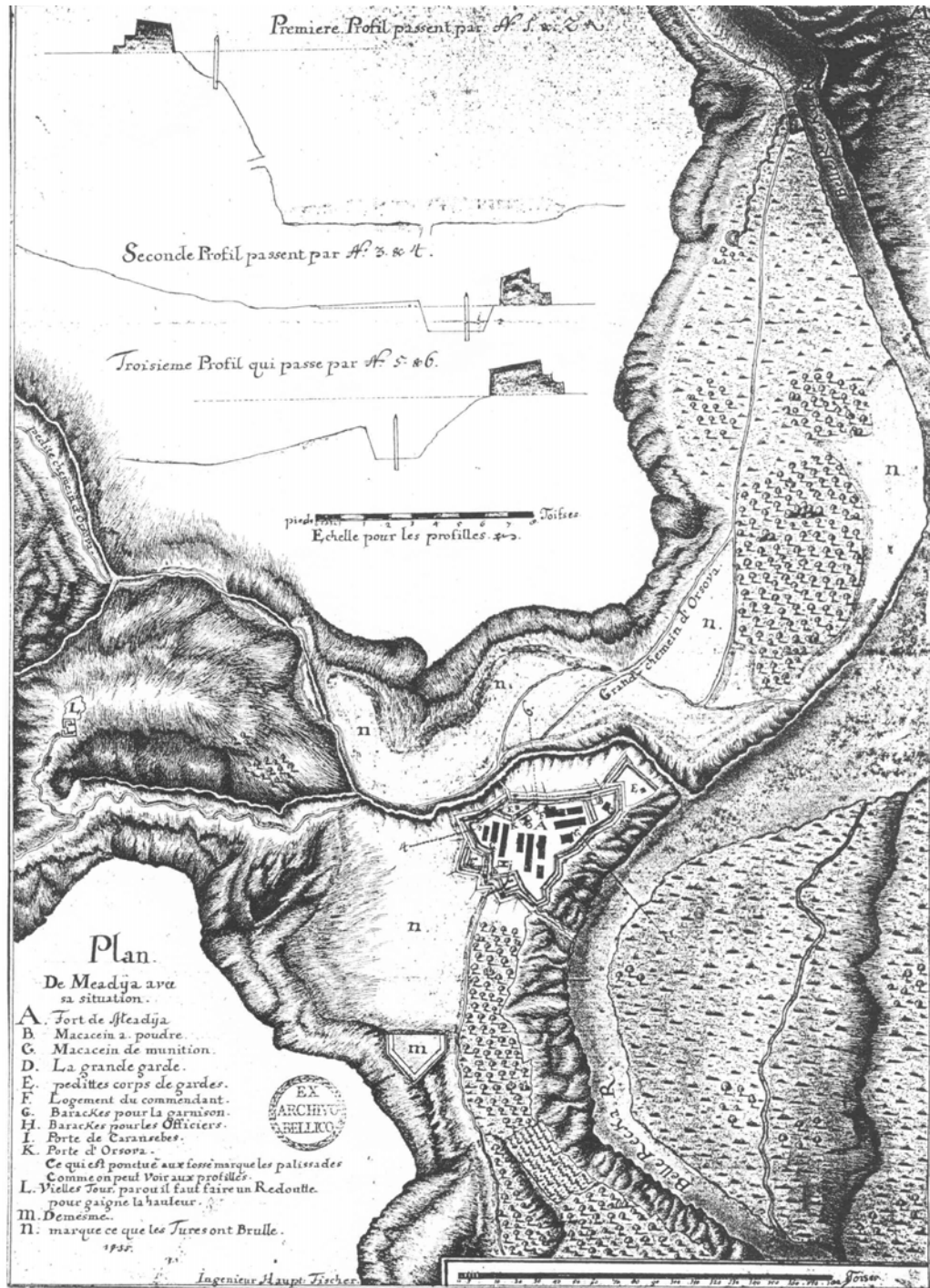


Plan 8: Plan der Festung Temeswar 1758.

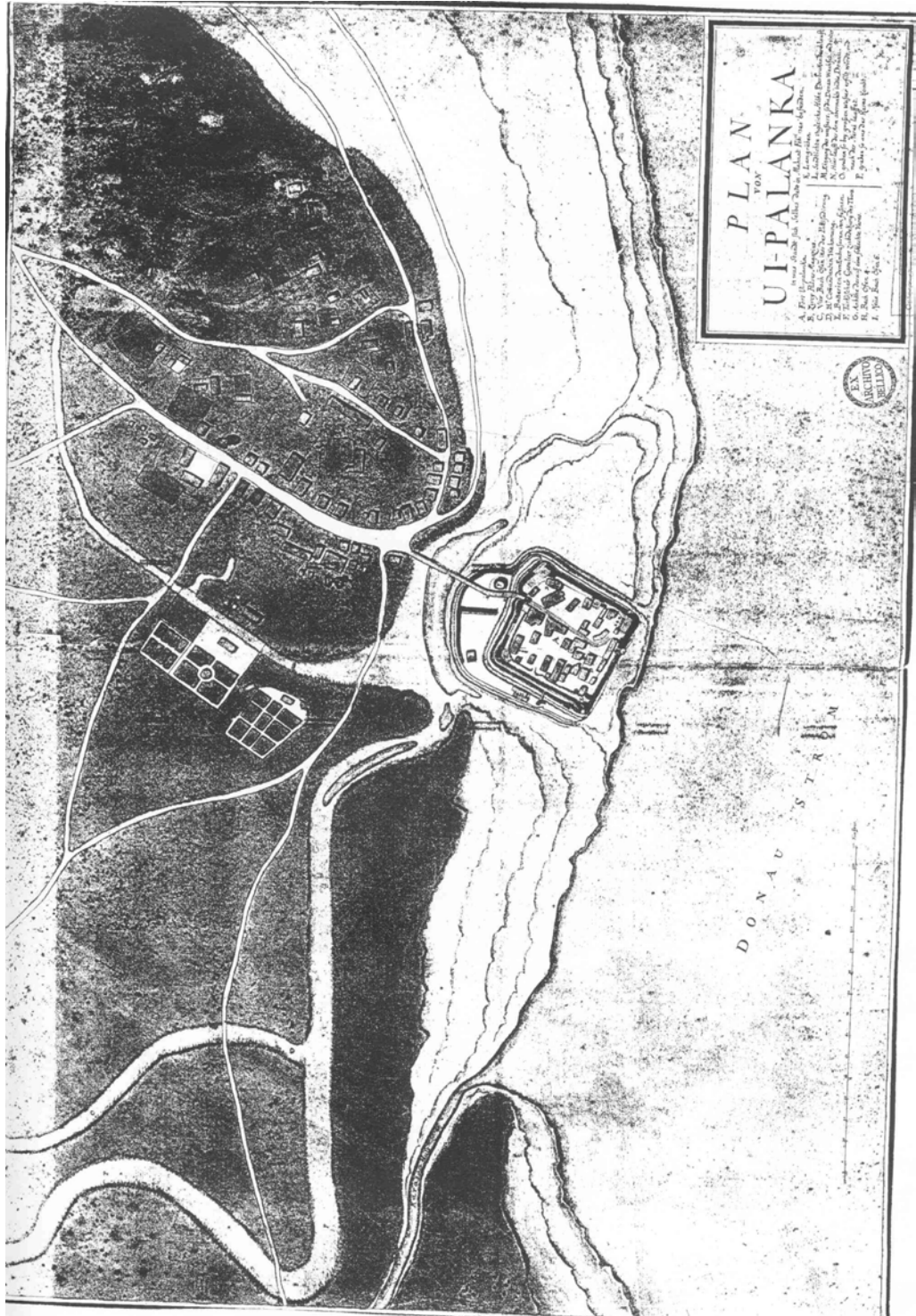
Situations-Plan der Insel Orsava, oder Carlsfried, und dem Fort St. Elisabeth.



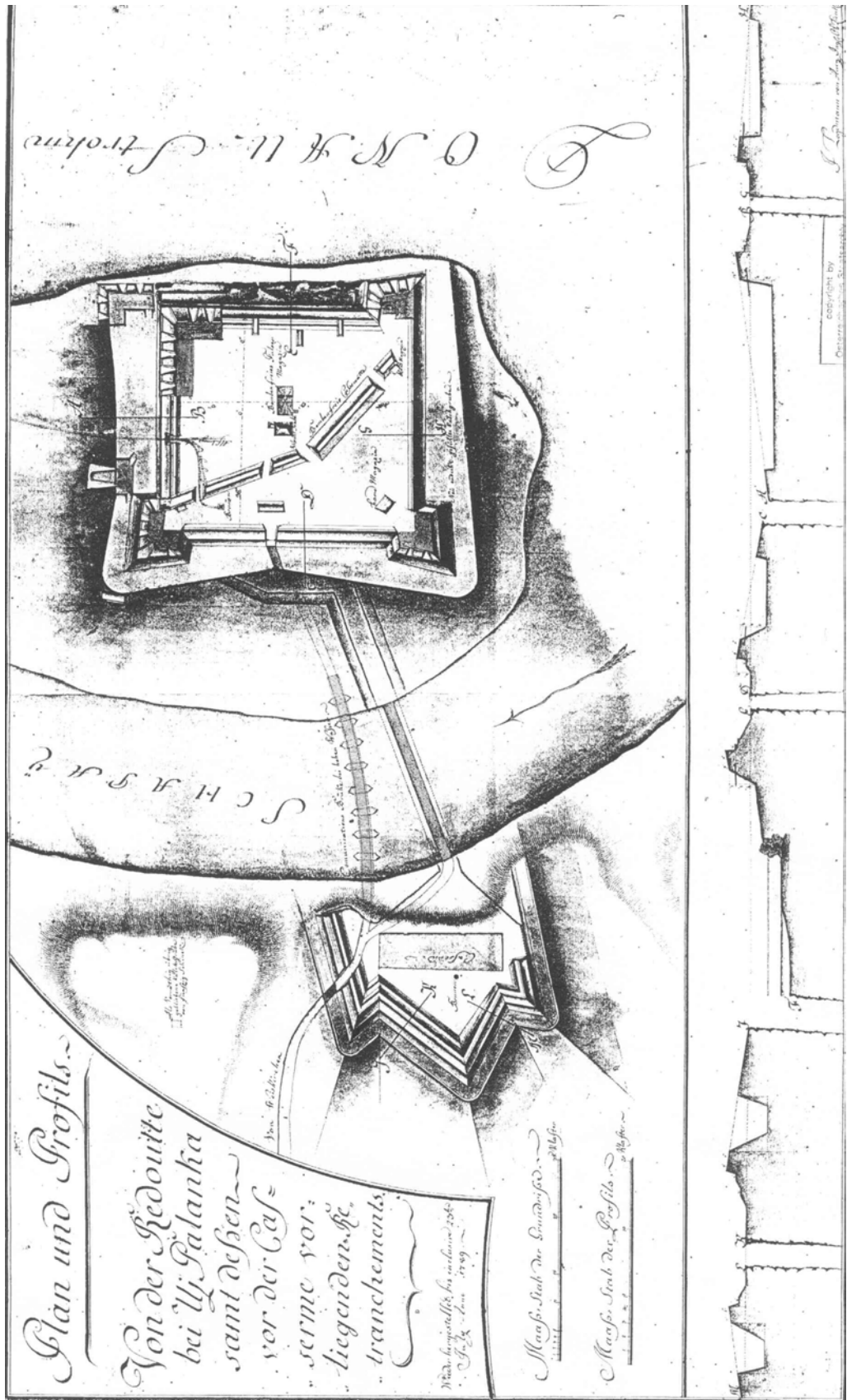
Plan 10: Plan der Festung Orschowa und des Forts St. Elisabeth. 1738.



Plan 11: Plan des Forts Mehadia. 1755.



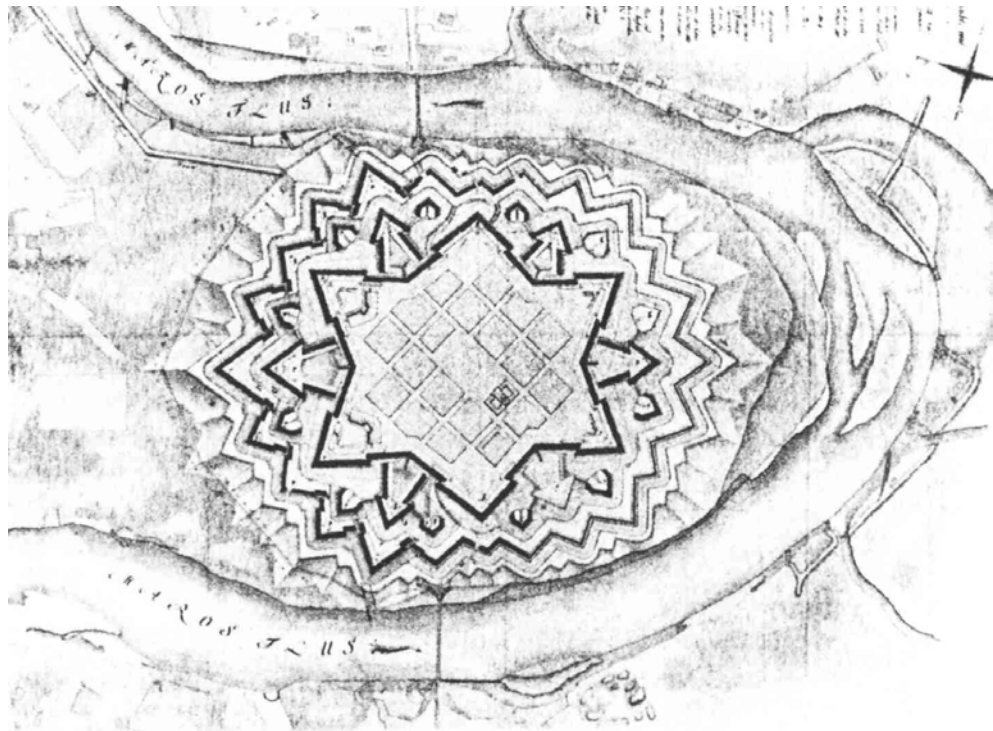
Plan 12: Plan des Forts und der Stadt Ujpalanka. 1720.



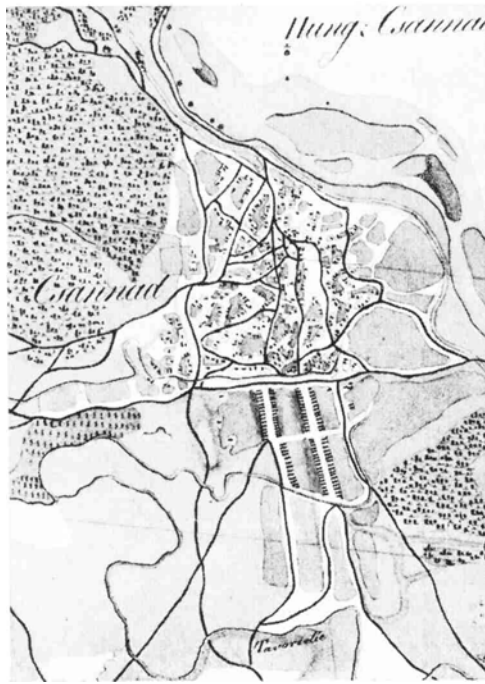
Plan 13: Plan des Forts Ujpalanka. 1789.



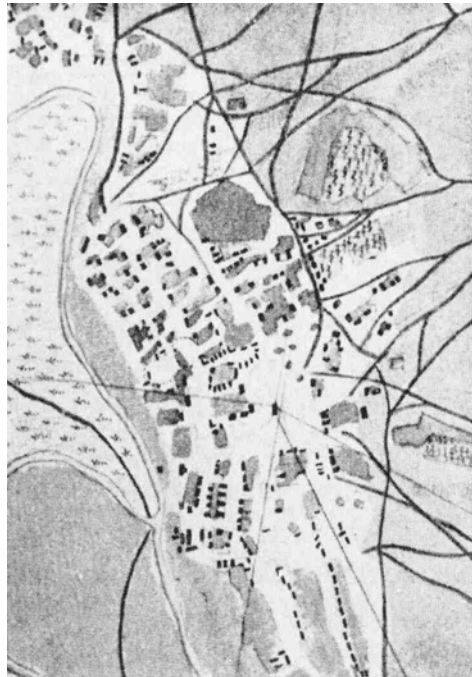
Plan 14: Plan der Festung Arad. 1689-1701.



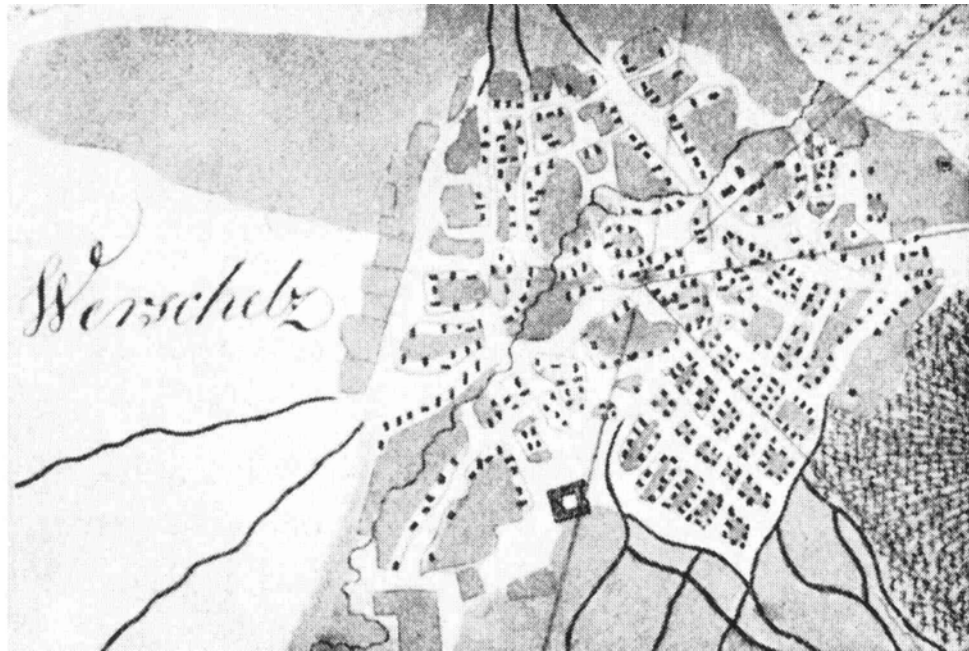
Plan 15: Plan der Festung Arad nach 1790.



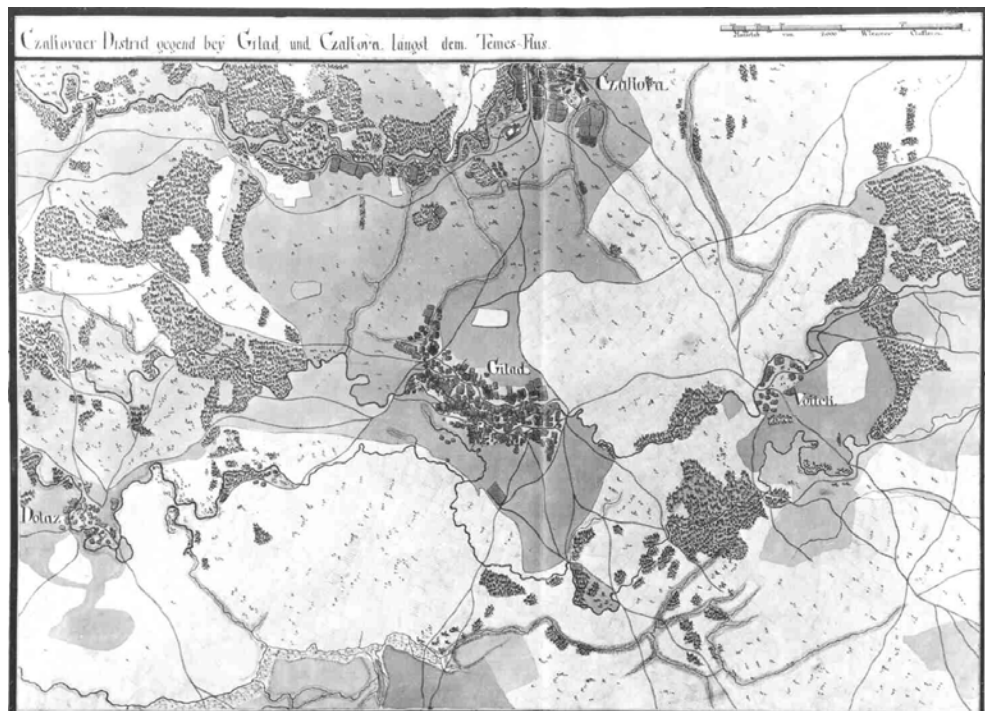
Plan 16: Ortsplan Tschanad um 1770.



Plan 17: Ortsplan Panschowa um 1770.



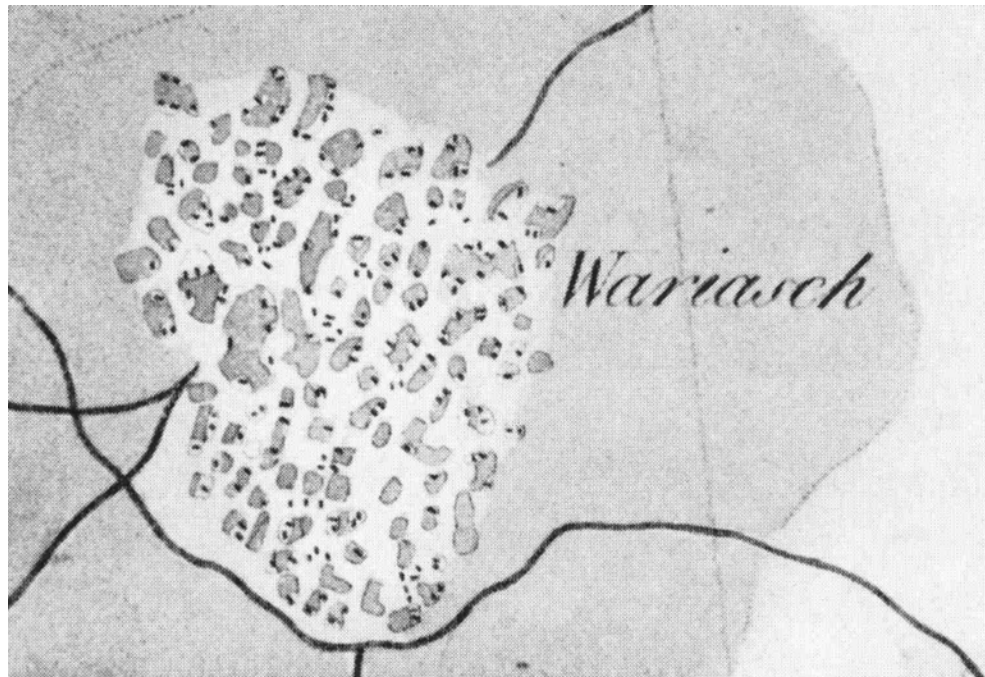
Plan 18: Ortsplan Werschetz um 1770.



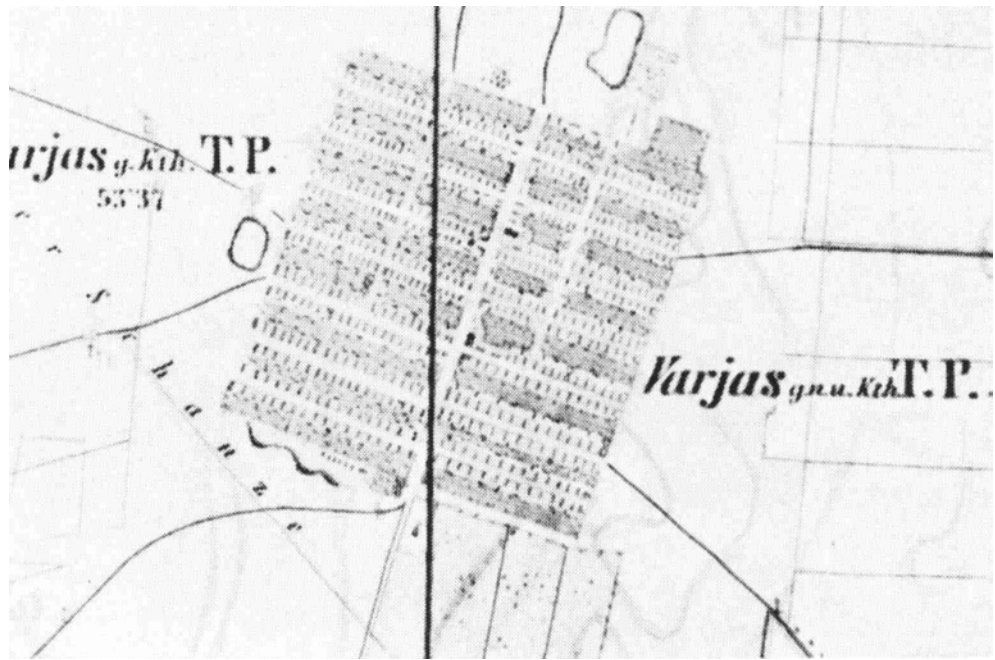
Plan 19: Ortsplan Tschakowa.



Plan 20: Ortsplan Perjamosch 1722-1726.



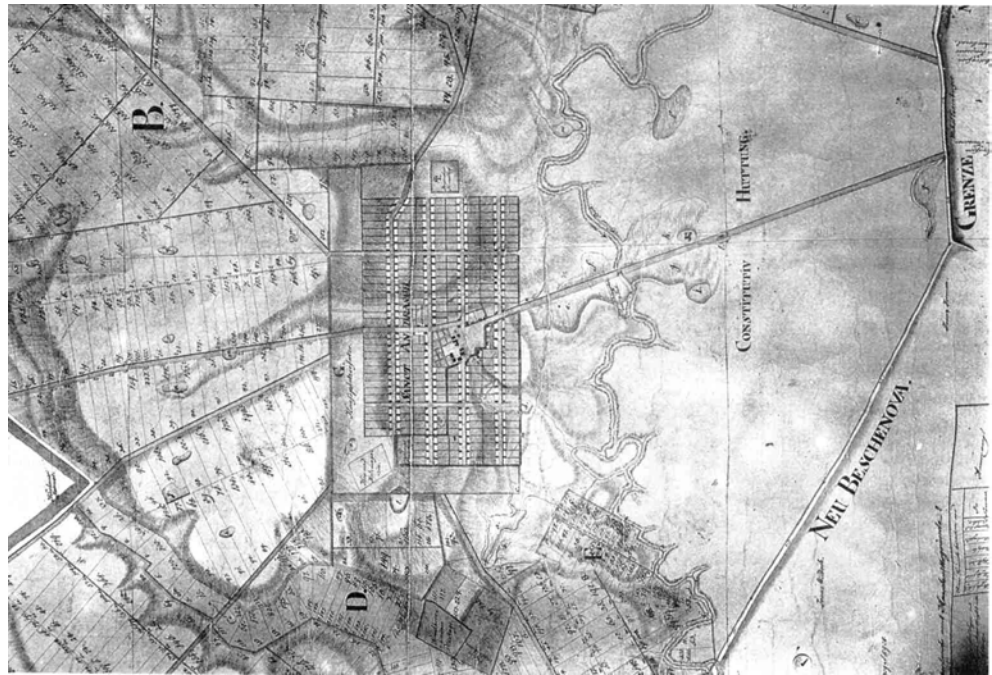
Plan 21: Ortsplan Warjasch um 1770.



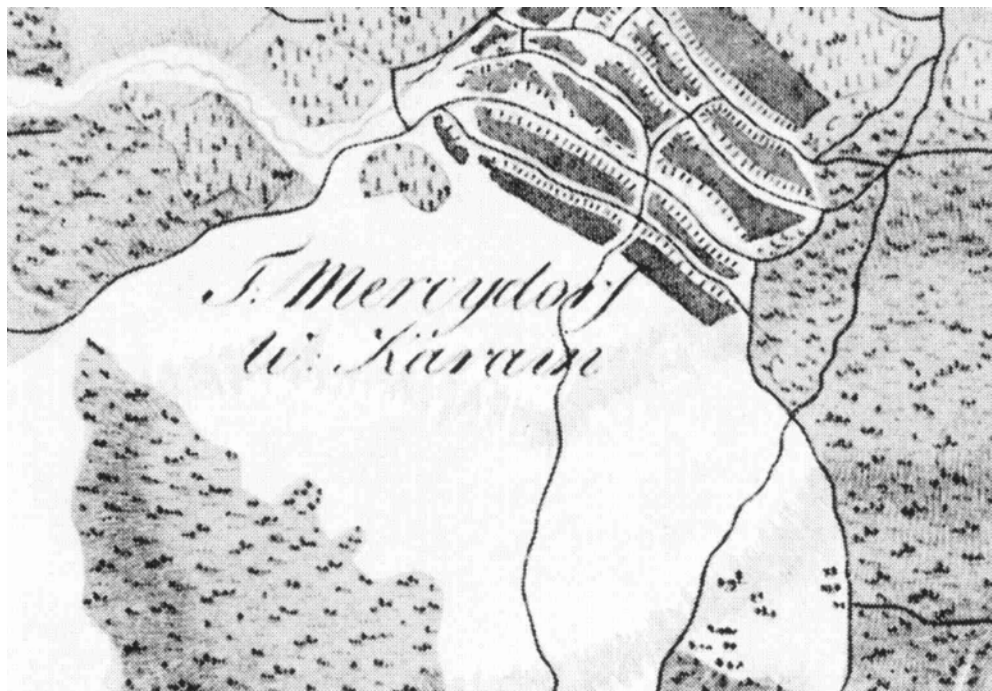
Plan 22: Ortsplan Warjasch um 1850.



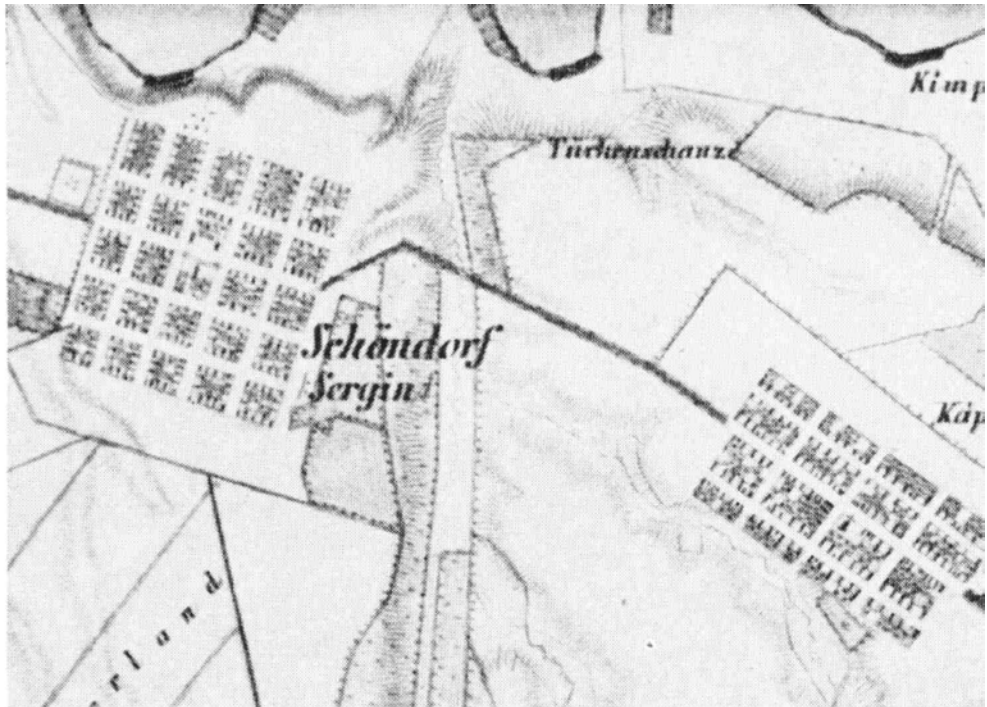
Plan 23: Ortsplan Sanktandres um 1770.



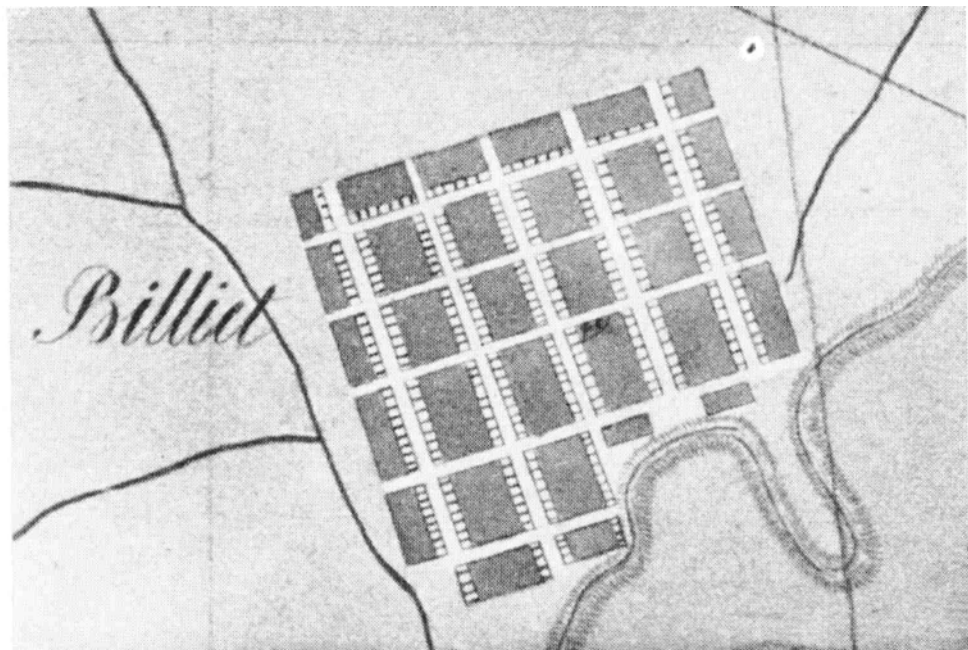
Plan 24: Ortsplan Sanktandres um 1850.



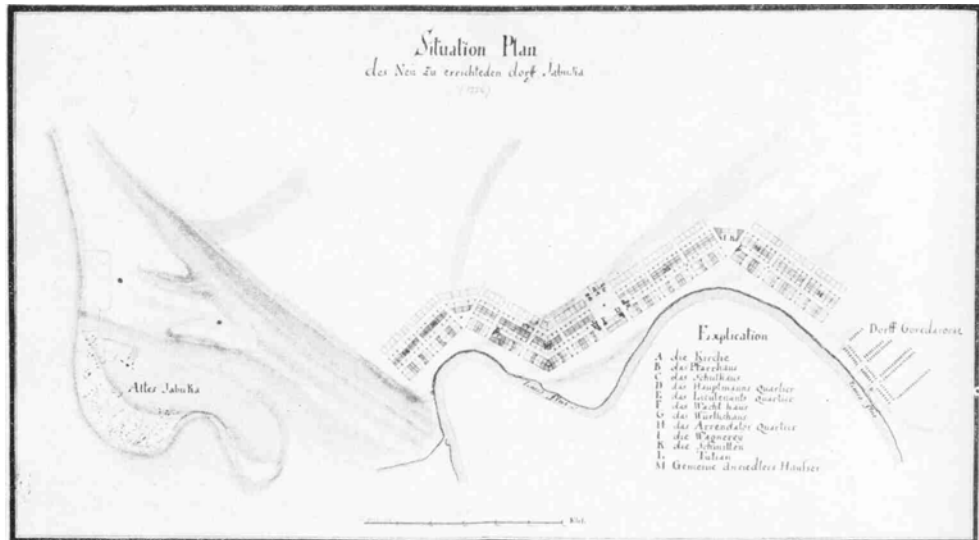
Plan 25: Ortsplan Mercydorf um 1770.



Plan 26: Ortsplan Schöndorf um 1770.



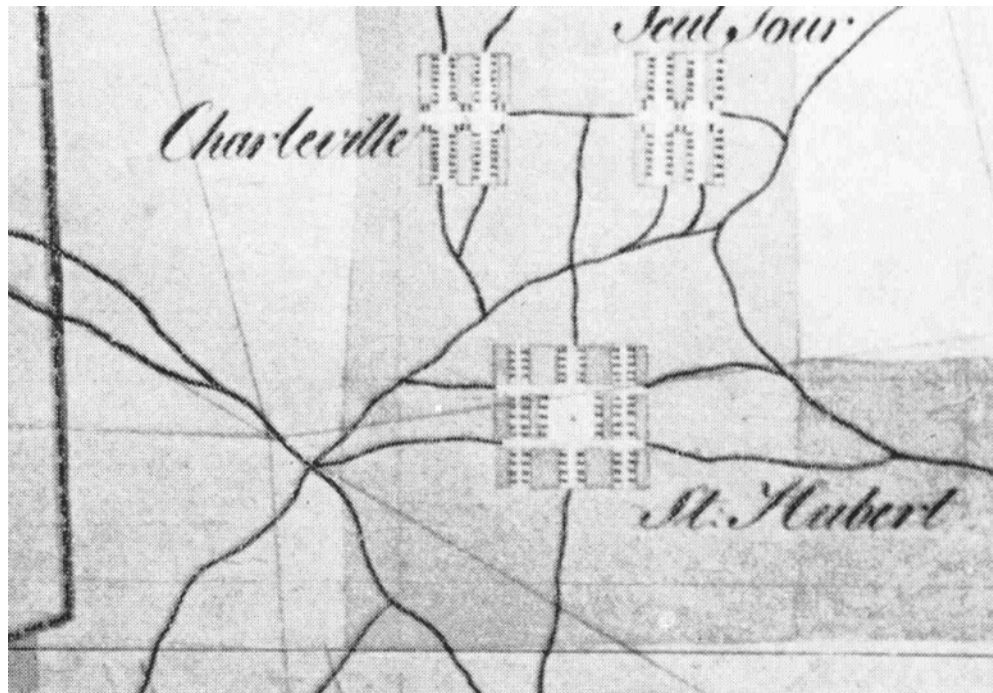
Plan 27: Ortsplan Billed um 1770.



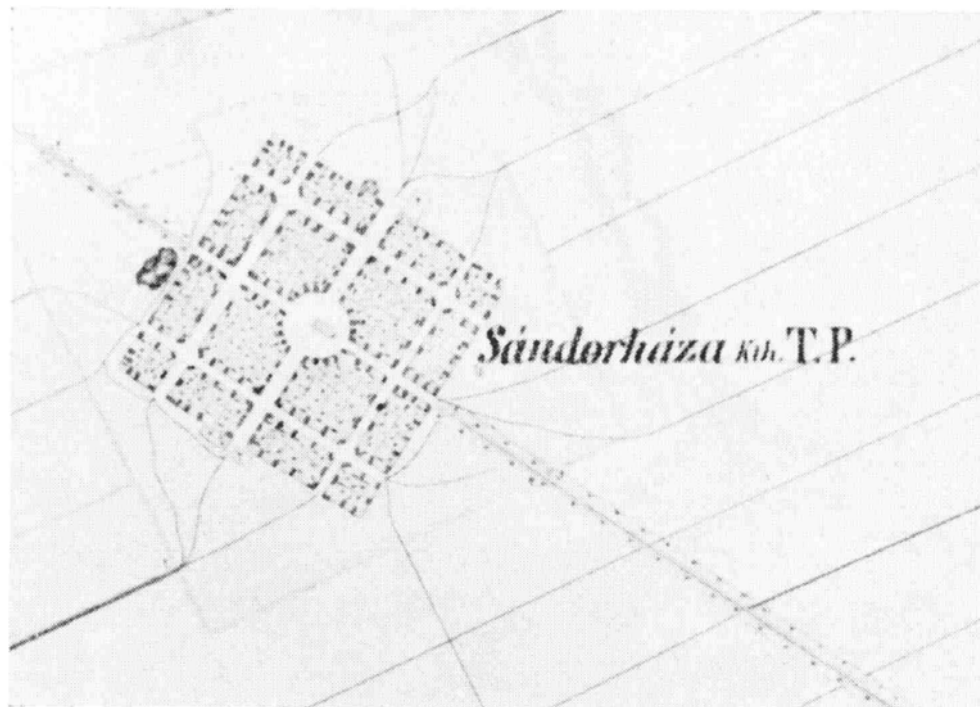
Plan 28: Plan des neu zu errichtenden Dorfes Jabuka im Deutsch-Banater-Militärgrenzbezirk 1774.



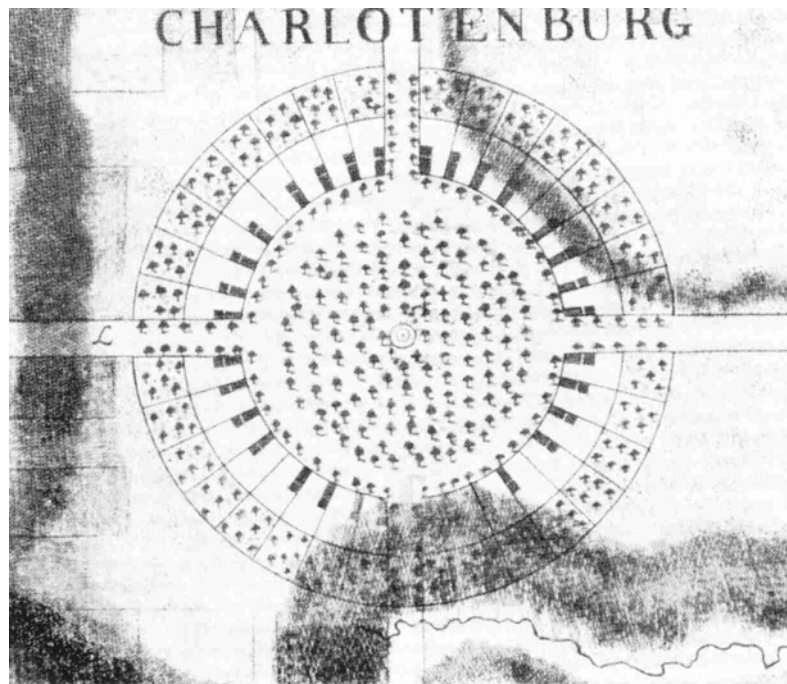
Plan 29: Ortsplan Kreuzstätten um 1850.



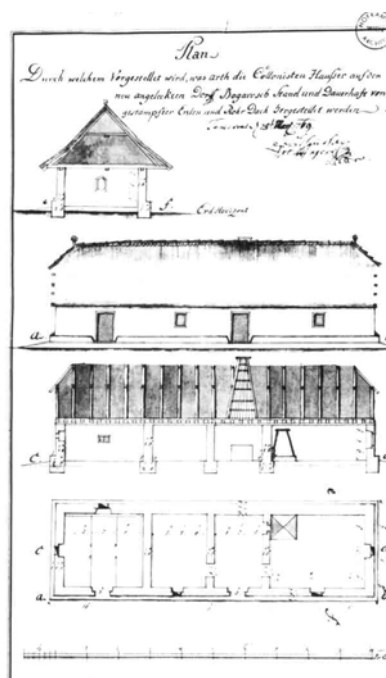
Plan 30: Ortspläne von Seultour, Charleville, St. Hubert um 1770.



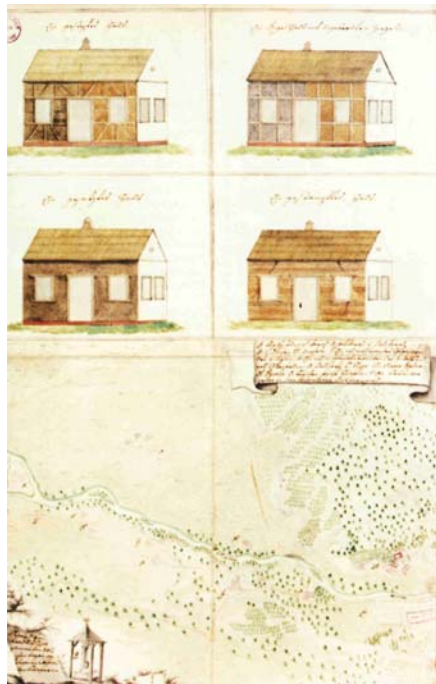
Plan 31: Ortsplan Alexanderhausen um 1850.



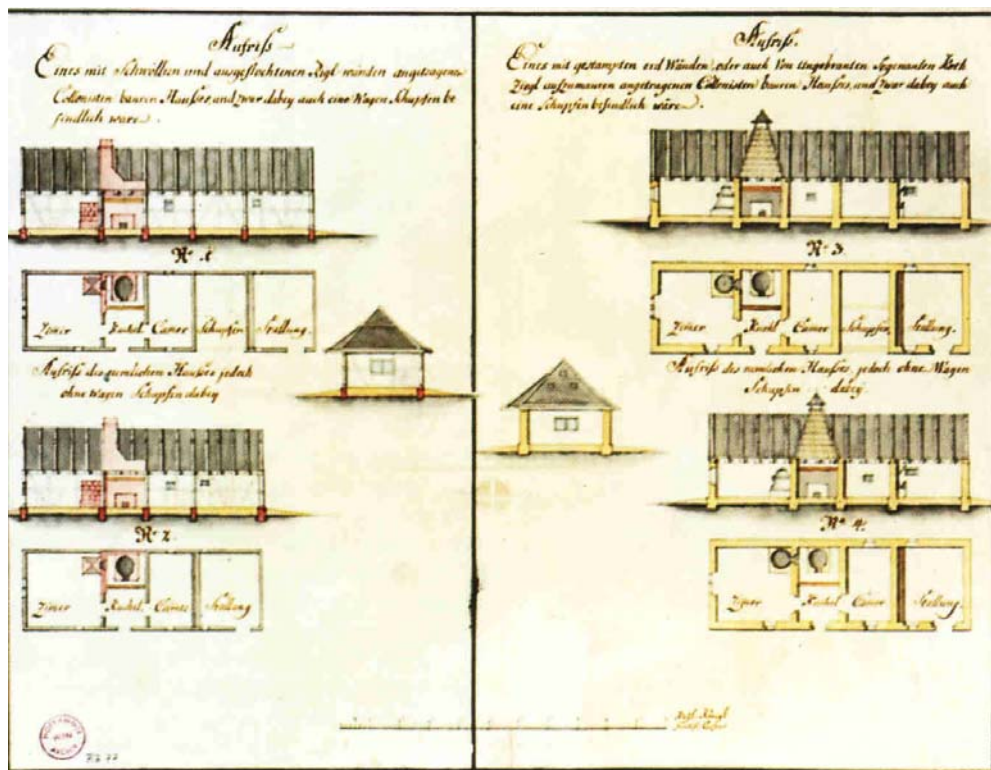
Plan 32: Ortsplan Charlottenburg um 1770.



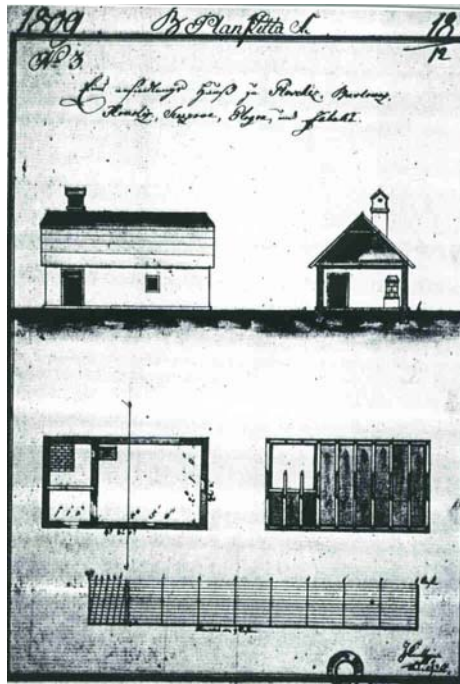
Plan 33: Plan für ein Kolonistenhaus im neuangesiedelten Ort Bogarosch, 1769.



Plan 34: Pläne verschiedener Typen von Kolonistenhäusern im nördlichen Banat mit einer Karte der Gegend zwischen Arad und Lipca, 1766.



Plan 35: Entwurf für verschiedene Typen von Kolonistenhäusern im Banat, 1770.



Plan 36: Plan für ein zweiräumiges Ansiedlerhaus im Deutsch-Banater Militärgrenzbezirk, 1809.

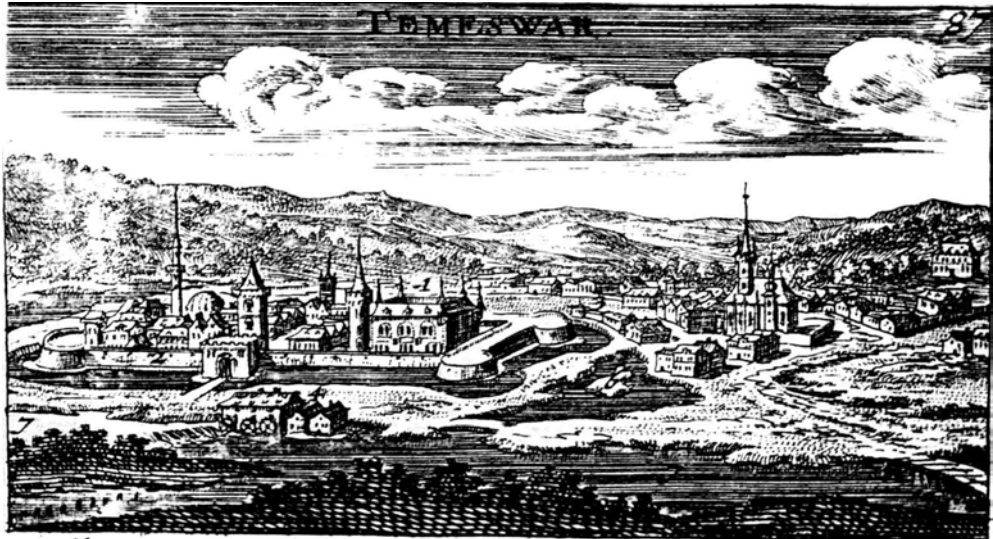


Abb. 1: Die Festung Temswar nach der Befreiung.



Abb. 2: Die Festung Temeswar um 1872.

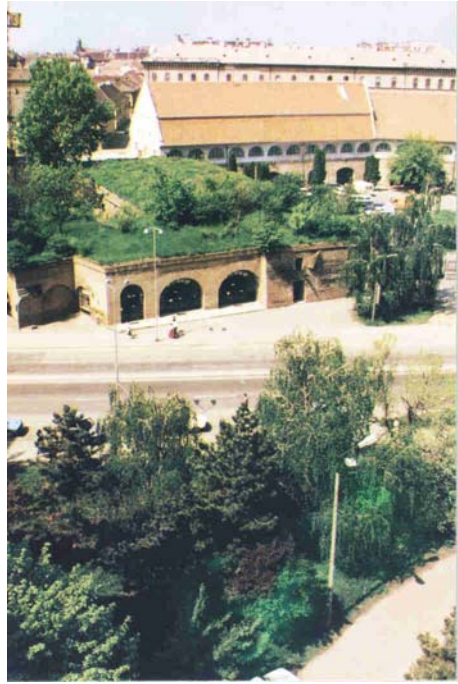


Abb. 3: Die Theresien-Bastion der Festung Temeswar



Abb. 4: Die Tore der Festung Temeswar. A: Wiener Tor li.o.
B: Siebenbürger Tor re. o. C: Peterwardeiner Tor li. u.

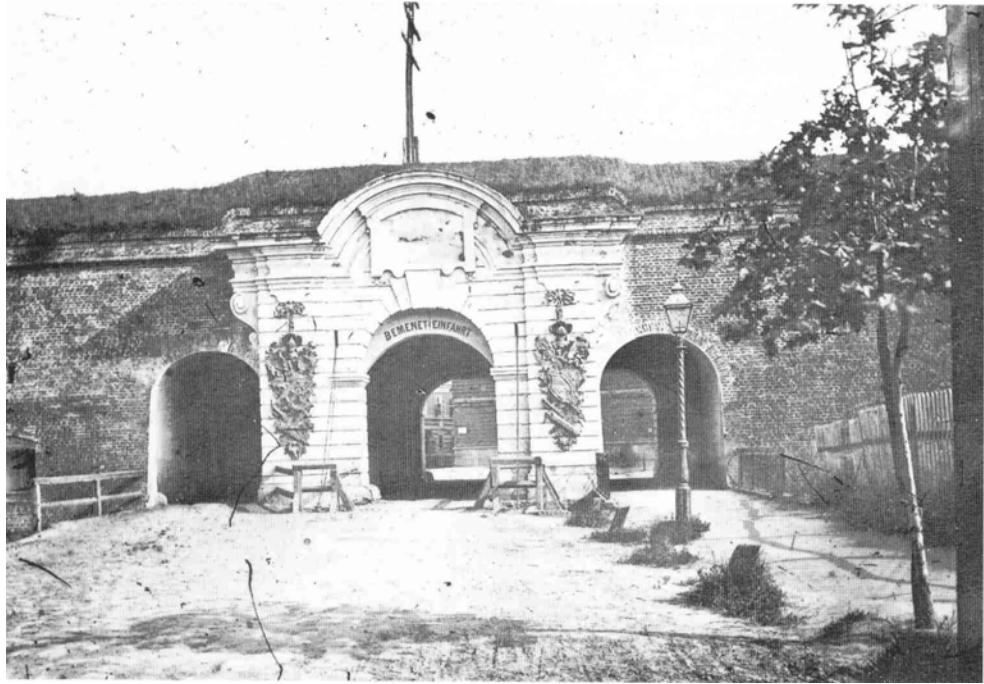


Abb. 5: Außenansicht des Wiener Tores.

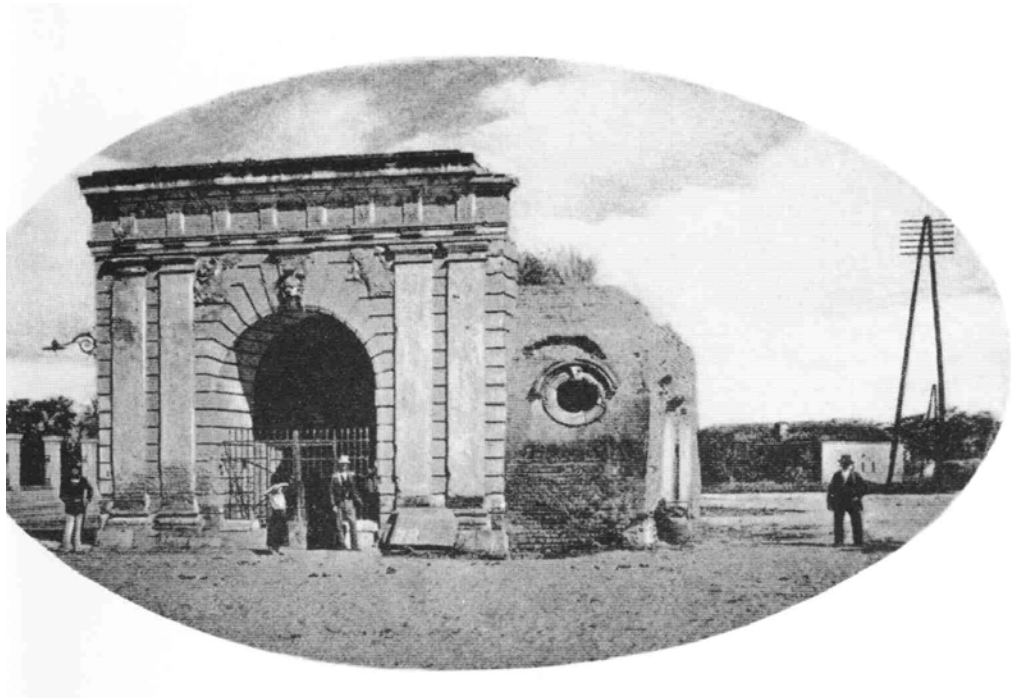


Abb. 6: Innenansicht des Wiener Tores.



Abb. 7: Außenansicht des Peterwardeiner Tores.



Abb. 8: Außenansicht des Siebenbürger Tores.



Abb. 9: Siebenbürger Kaserne 1719-1729.



Abb. 10: Siebenbürger Kaserne 1719-1729. Detail, Turm.



Abb. 11: Hunyadi-Kastell vor 1849.



Abb. 12: Hunyadi-Kastell 1999.



Abb. 13: Hunyadi-Kastell 1999.



Abb. 14: Temeswar, Rathaus. 1731-1734.



Abb. 15: Temeswar, Rathaus. 1731-1734. Detail.

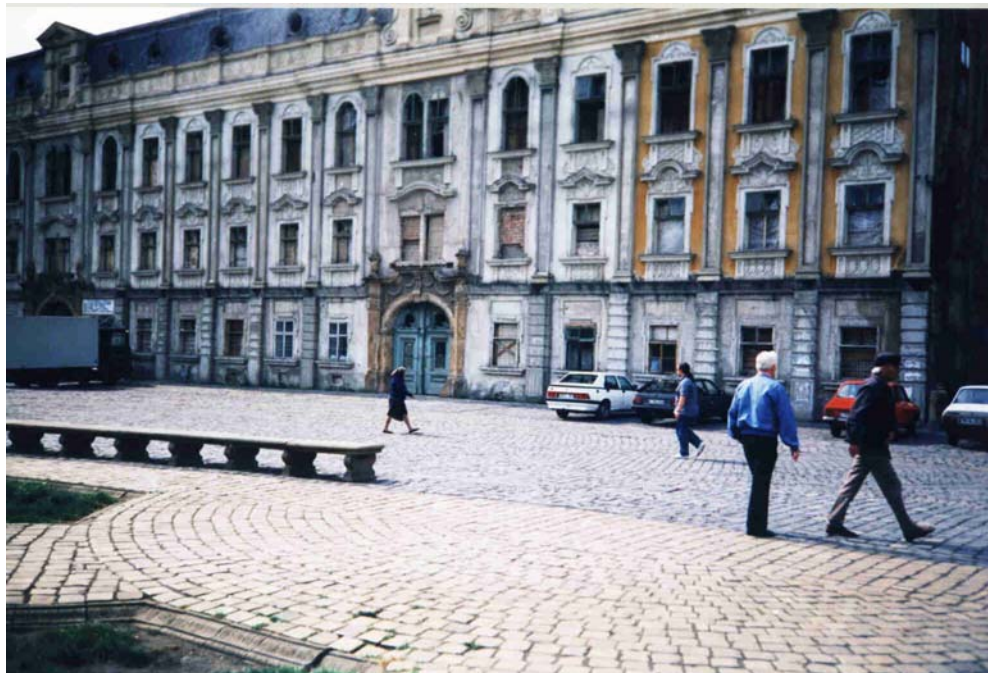


Abb. 16: Temeswar, Palais des Landespräsidenten 1754-1760.



Abb. 17: Temeswar, Palais des Landespräsidenten 1754-1760.
Detail, Portal.



Abb. 18: Temeswar, Palais des Landespräsidenten 1754-1760.
Beginn der Renovierung 1999.



Abb. 19: Temeswar, Palais des römisch-katholischen Bischofs.
1743-1752. 1781-1786.



Abb. 20: Temeswar, Palais des römisch-katholischen Bischofs.
1743-1752. 1781-1786.



Abb. 21: Temeswar, Palais des römisch-katholischen Bischofs.
1743-1752. 1781-1786. Detail, Portal.



Abb. 22: Temeswar, Palais des römisch-katholischen Bischofs.
1743-1752. 1781-1786. Detail, Innenhof.



Abb. 23: Arad. Minoritenkirche „*Hl. Anton von Padua*“. 1751-1758.



Abb. 24: Arad. Garnisonskirche „*Maria, Königin der Engel*“. 1775-1781.

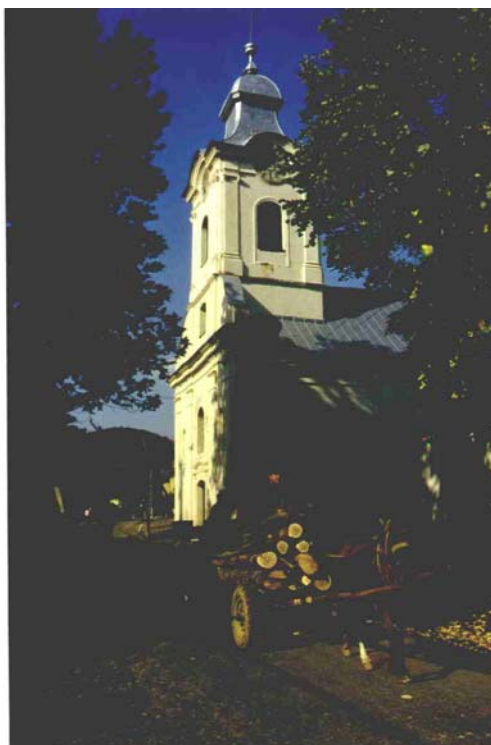


Abb. 25: Dognatschka. Römisch-katholische Kirche „*Maria Geburt*“. 1735.

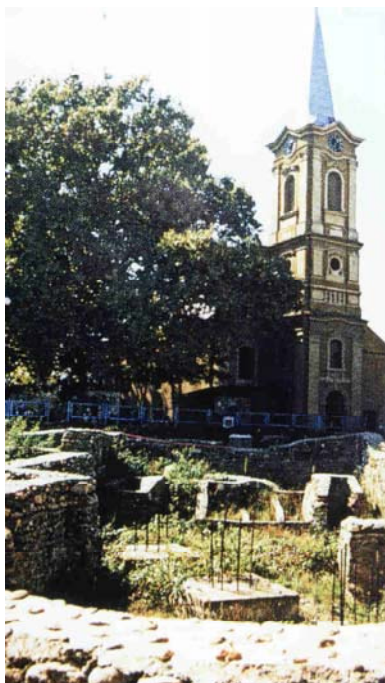


Abb. 26: Karansebesch. Römisch-katholische Kirche „*Unbefleckte Empfängnis Mariens*“. 1754-1760; 1788.

Plan 37: Karansebesch. Römisch-katholische Kirche
„*Unbefleckte Empfängnis Mariens*“.
Grundriß, Querschnitt des Chores, Fassadenriß. Planverfasser: Johann
Georg Herle 1775

Plan 38: Karansebesch. Grundriß des Franziskanerklosters und der
Römisch-katholische Kirche „*Unbefleckte Empfängnis Mariens*“.
1754-1760; 1788.

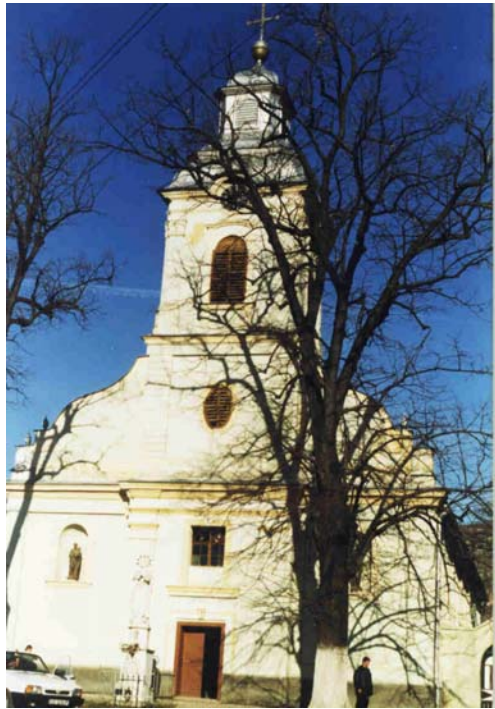


Abb. 27: Kraschowa. Römisch-katholische Kirche
„Maria Himmelfahrt“. 1726.



Abb. 28: Kraschowa. Römisch-katholische Kirche
„Maria Himmelfahrt“. 1726.



Abb. 29: Kraschowa. Römisch-katholische Kirche „*Maria Himmelfahrt*“. 1726. Innenraum.



Abb. 30: Lugosch. Römisch-katholische Kirche „*Hl. Dreifaltigkeit*“. 1725-1735.



Abb. 31: Lugosch. Römisch-katholische Kirche „Hl. Dreifaltigkeit“. 1725-1735. Innenraum.



Plan der Kirche „Hl. Dreifaltigkeit“ in Lugosch. Renovierung. 1932.



Photograph of the church exterior, showing the facade and tower.

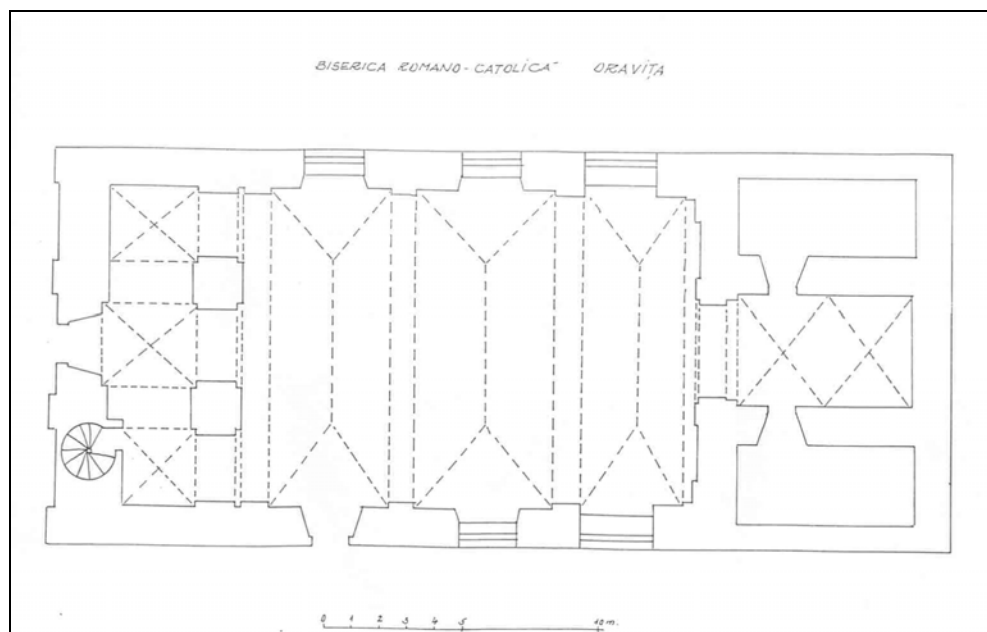
Abb. 32: Orawitz. Römisch-katholische Kirche
„Hl. Kreuzerhöhung“. 1730-1754; 1772.



Abb. 33: Orawitz. Römisch-katholische Kirche
„Hl. Kreuzerhöhung“. 1730-1754; 1772. Außenansicht, Detail.



Abb. 34: Oravitz. Römisch-katholische Kirche „Hl. Kreuzerhöhung“. 1730-1754; 1772. Innenraum.



Plan 40: Oravitz. Römisch-katholische Kirche „Hl. Kreuzerhöhung“. 1730-1754; 1772. Grundriß.



Abb. 35: Temeswar. Franziskanerkirche
„Hl. Johann Nepomuk“. 1725-1736.

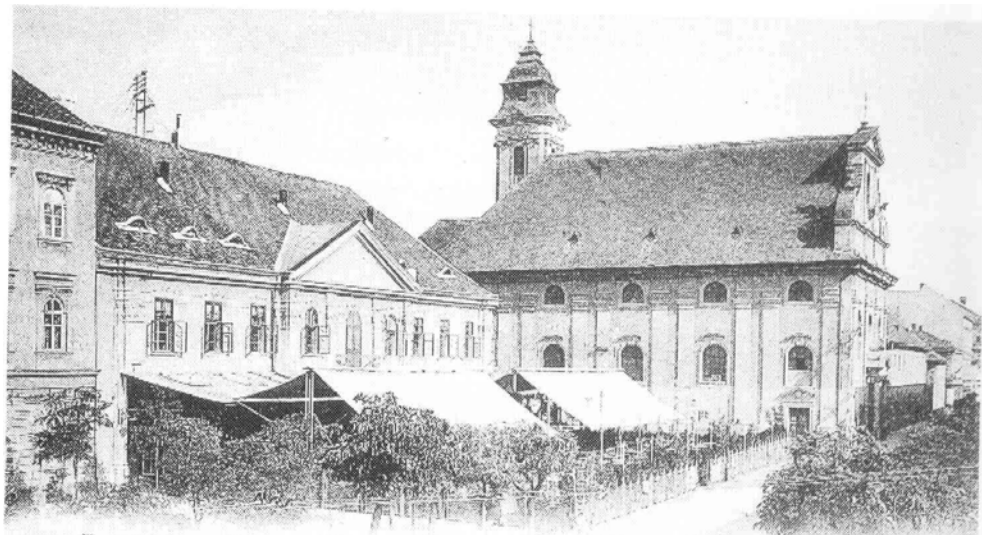


Abb. 36: Temeswar. Franziskanerkirche
„Hl. Johann Nepomuk“. 1725-1736.



Plan 42: Temeswar. Franziskanerkirche „*Hl. Katharina*“. Fassadenriß.
Johann Lechner. 1754.



Abb. 37: Temeswar. Franziskanerkirche „*Hl. Katharina*“. 1756-1774.



Abb. 38: Temeswar. Franziskanerkirche „*Hl. Katharina*“. 1756-1774.



Abb. 39: Temeswar. Kirche der Barmherzigen Brüder
„*Hl. Nährvater Joseph*“. 1748-1757.

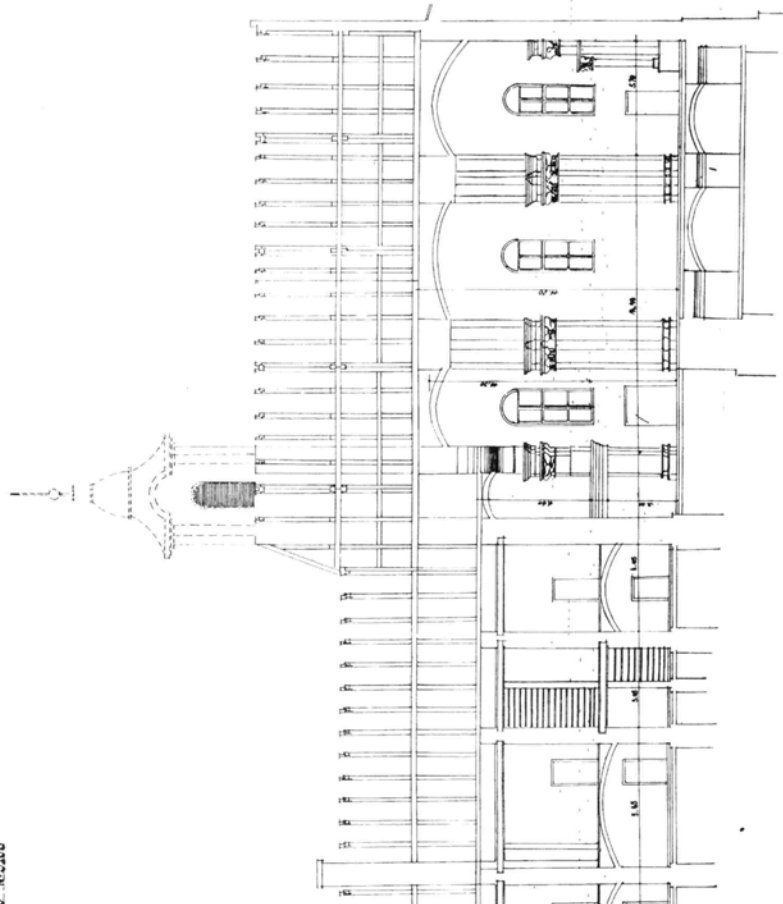


Abb. 40: Temeswar. Kirche der Barmherzigen Brüder
„Hl. Nährvater Joseph“. 1748-1757. Innenraum.



Abb. 41: Temeswar. Kirche der Barmherzigen Brüder
„Hl. Nährvater Joseph“. 1748-1757. Innenraum.

— SPITALUL BI Biserica MISERICORDIILOR — BTN. I. PAL. TIMBOARA. SECTIUNE SK. 1:400. N. 2106



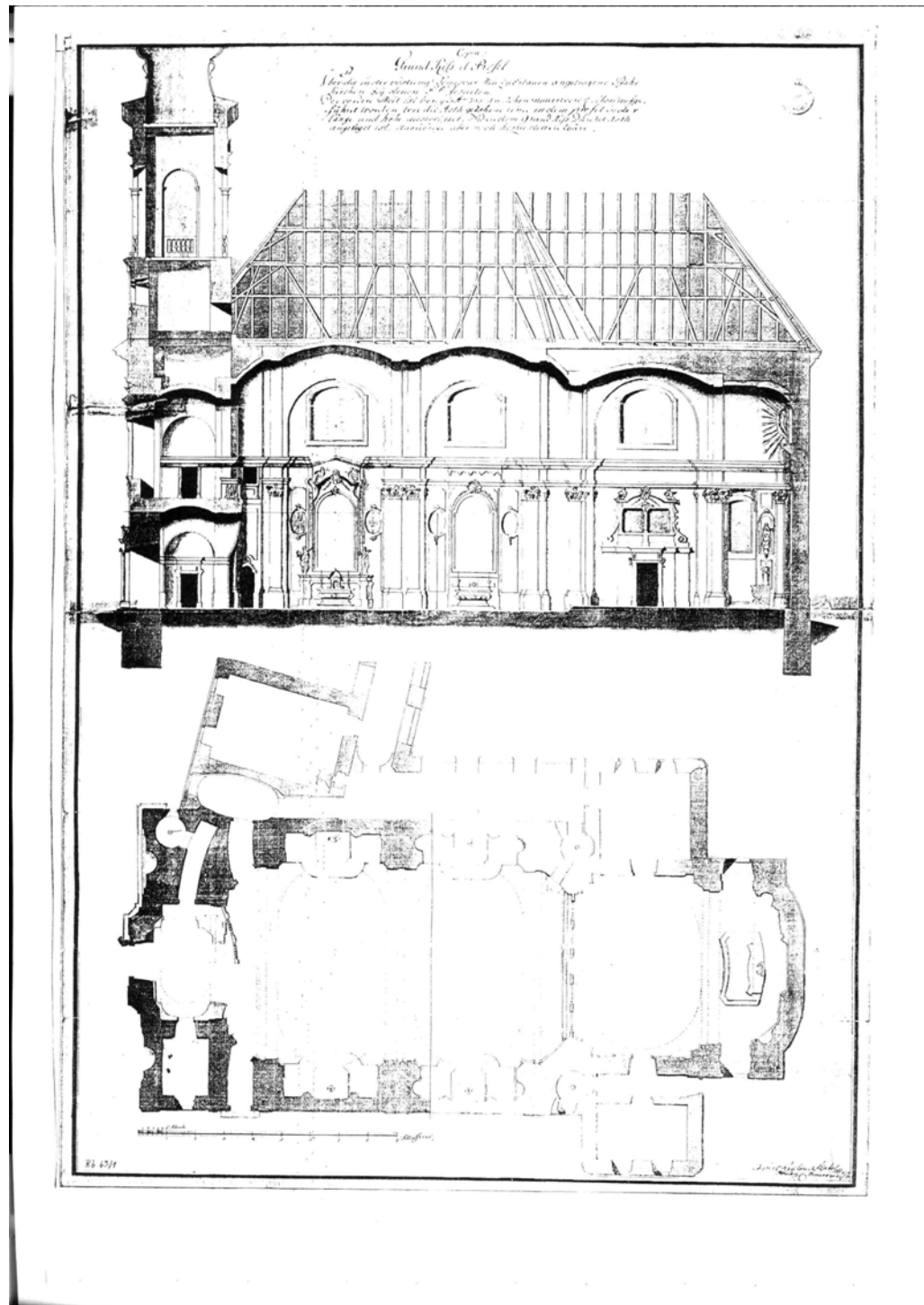
Plan 43: Temeswar. Kirche der Barmherzigen Brüder „Hl. Nährvater Joseph“. 1748-1757. Querschnitt der Kirche und des angrenzenden Klostergebäudes.



Abb. 42: Temeswar. Jesuitenkirche „*Santa Maria Serena*“.
1752-1769.



Abb. 43: Temeswar. Jesuitenkirche „*Santa Maria Serena*“.
1752-1769.



Plan 44: Temeswar. Jesuitenkirche „Santa Maria Serena“. 1752-1769. Fassadenriß. Franz Anton Platl. 1767.



Abb. 44: Temeswar. Fabrikstadtkirche „*Hl. Namen Mariae*“.
1760-1765.



Abb. 45: Temeswar. Josefstädter Pfarrkirche „*Mariae Geburt*“.
1772-1774.



Abb. 46: Temeswar. Josefstädter Pfarrkirche „*Mariae Geburt*“. 1772-1774. Westfassade, Detail.

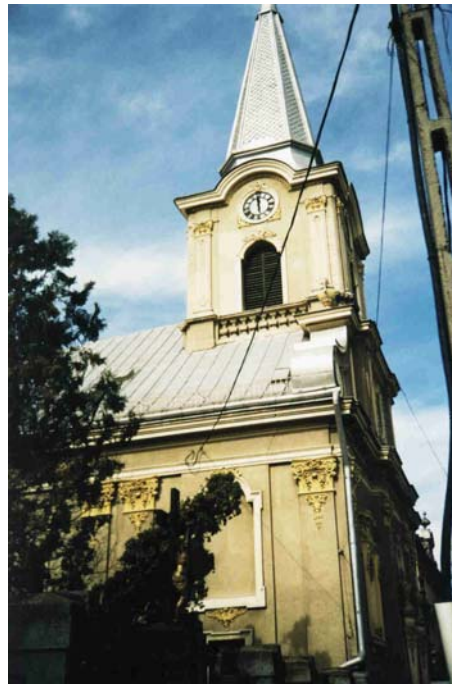
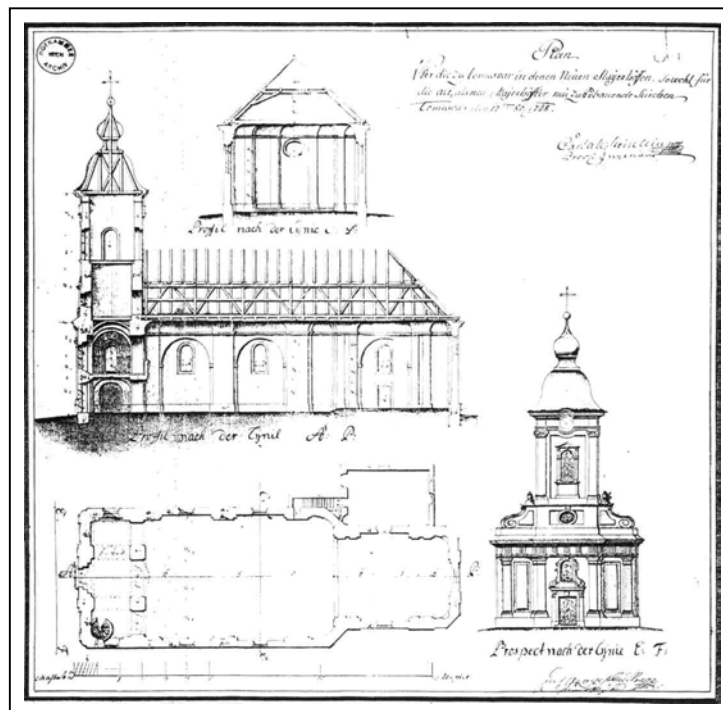


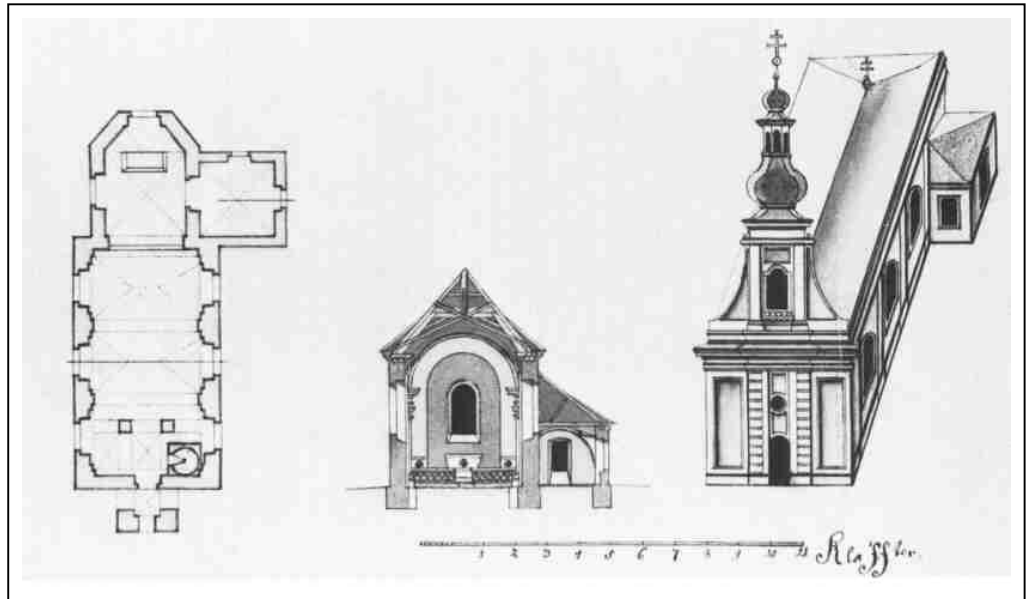
Abb. 47: Temeswar. Josefstädter Pfarrkirche „*Mariae Geburt*“. 1772-1774. Nordseite, Detail.



Abb. 48: Temeswar. Josefstädter Pfarrkirche „*Mariae Geburt*“. 1772-1774. Innenraum.



Plan 45: Temeswar. Josefstädter Pfarrkirche „*Mariae Geburt*“. Profil des Chores, Profil der Kirche, Grundriß, Fassadenriß. Karl Alexander Steinlein. 1768.



Plan 46: Tschakowa. Römisch-katholische Kirche „Hl. Dreifaltigkeit“.
1732-1741. Grundriß, Profil des Chores, Zeichnung der Kirche.
Planverfasser: Josef Brandeisz, 1882.



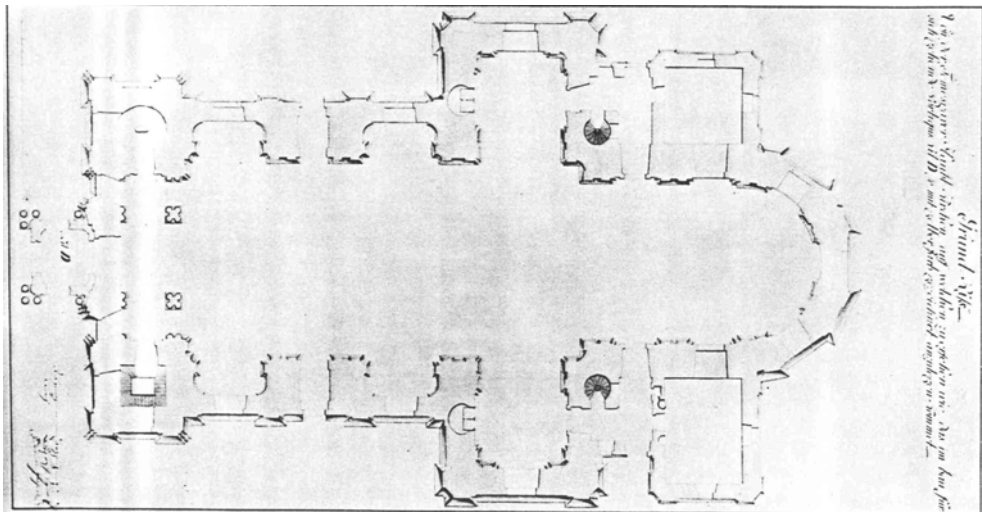
Abb. 49: Werschetz. Römisch-katholische Kirche
„Hl. Jungfrau Maria“ (1723) „Gerhard von Sagredo“ (1750).
1732-1741.



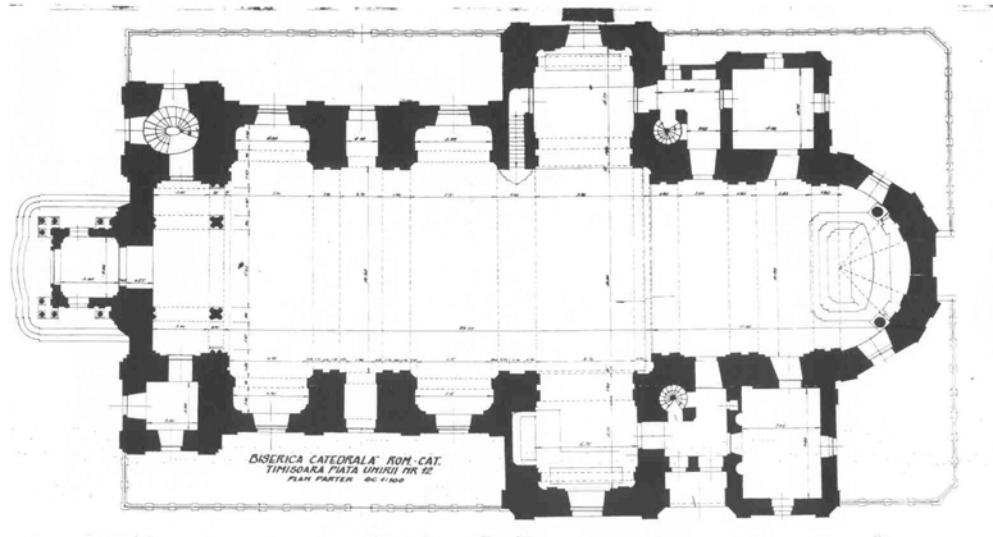
Abb. 50: Temeswar. St. Georgs-Kathedrale. 1736-1765 (1774).



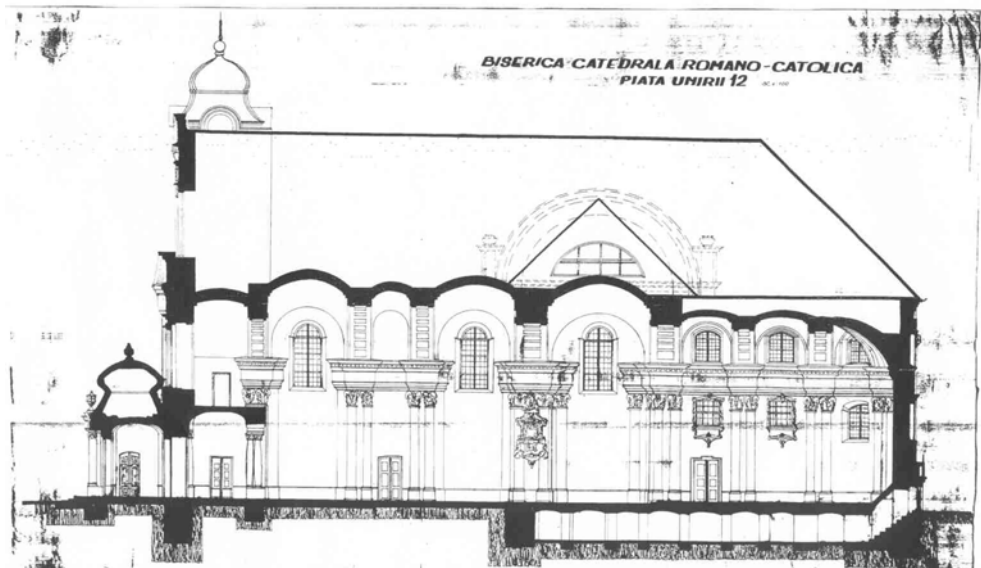
Abb. 51: Temeswar. St. Georgs-Kathedrale. 1736-1765 (1774). Domplatz.



Plan 47: Temeswar. St. Georgs-Kathedrale.
Grundriß. Carl Joseph Römer. 1762.



Plan 50: Temeswar. St. Georgs-Kathedrale. Grundriß.



Plan 51: Temeswar. St. Georgs-Kathedrale. Längsschnitt.



Abb. 52: Temeswar. St. Georgs-Kathedrale. 1736-1765 (1774). Innenraum.



Abb. 53: Temeswar. St. Georgs-Kathedrale. 1736-1765 (1774).
Westfassade, Detail.

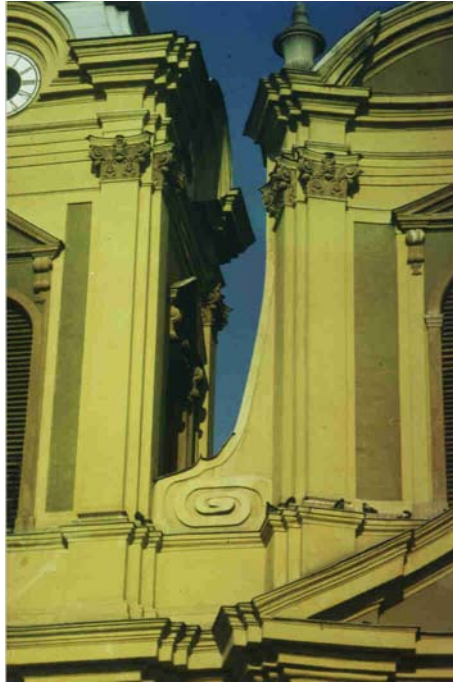


Abb. 54: Temeswar. St. Georgs-Kathedrale. 1736-1765 (1774).
Westfassade, Detail.



Abb. 55: Temeswar. St. Georgs-Kathedrale. 1736-1765 (1774).
Westfassade, Detail.



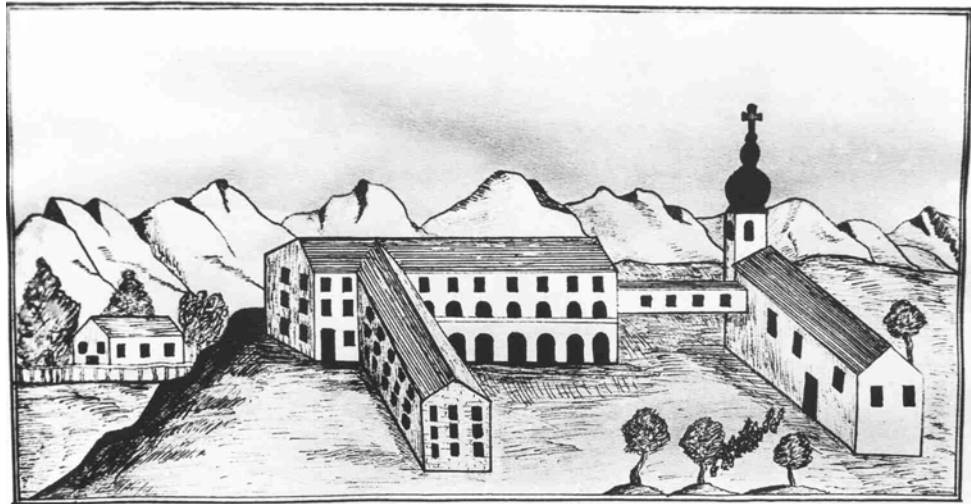
Abb. 56: Temeswar. St. Georgs-Kathedrale. 1736-1765 (1774).
Westfassade, Detail.



Abb. 57: Temeswar. St. Georgs-Kathedrale. 1736-1765 (1774).
Südfassade, Detail.

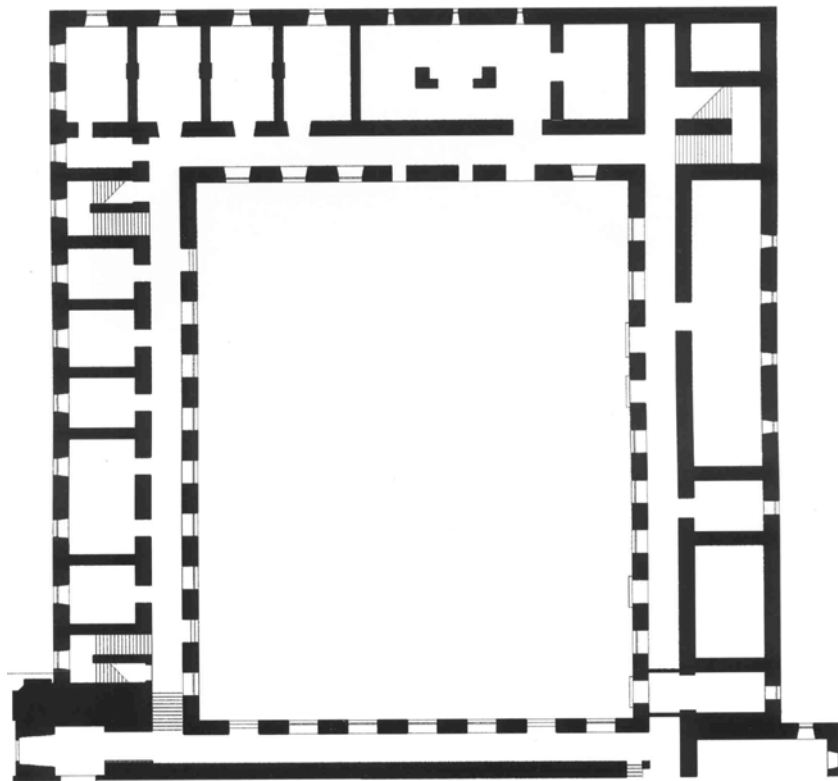


Abb. 58: Temeswar. St. Georgs-Kathedrale. 1736-1765 (1774).
Chor- und Apsisbereich, Detail.



Conventus Maria-Radnensis ante a. 1750.
Maria-Radnai Szentá 1750-és előtti idejében.

Abb. 59: Maria-Radna. Römisch-katholische Kirche
„Selige Jungfrau Maria“ und Kloster. vor 1750.



Plan 52: Maria-Radna. Grundriß der Klosteranlage.



Abb. 60: Maria-Radna. Römisch-katholische Kirche
„Selige Jungfrau Maria“. 1756-1782. Außenfassade nach 1911.



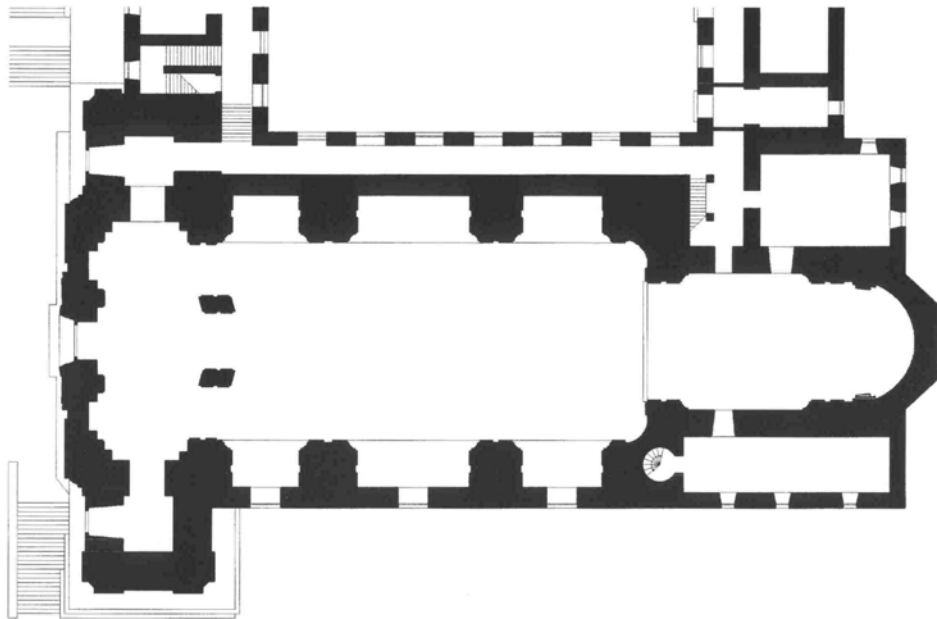
Abb. 61: Maria-Radna. Römisch-katholische Kirche
„Selige Jungfrau Maria“. 1756-1782. Inneraum.



Abb. 62: Maria-Radna. Römisch-katholische Kirche
 „Selige Jungfrau Maria“. 1756-1782. Außenfassade vor 1911.



Plan 53: Maria-Radna. Römisch-katholische Kirche
 „Selige Jungfrau Maria“. Entwurf für die Fassade. 1773.



Plan 54: Maria-Radna. Römisch-katholische Kirche
„Selige Jungfrau Maria“. 1756-1782. Grundriß



Abb. 63: Maria-Tschiklowa. Römisch-katholische Kirche
„Erscheinung Mariens“. 1776-1777; 1859-1860.



Abb. 64: Maria-Tschiklowa. Römisch-katholische Kirche
„Erscheinung Mariens“. 1776-1777; 1859-1860.

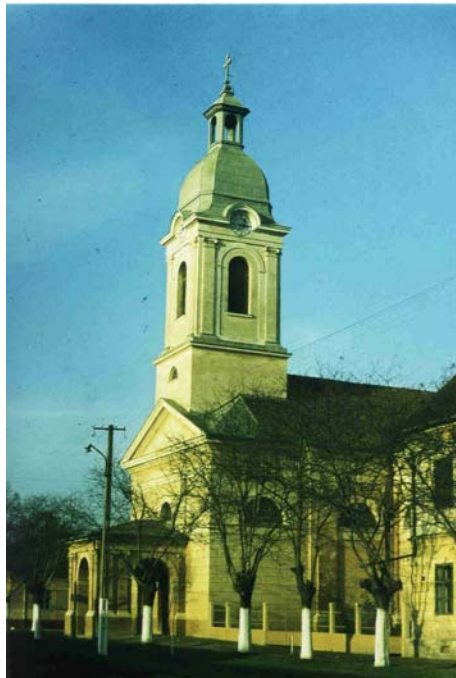
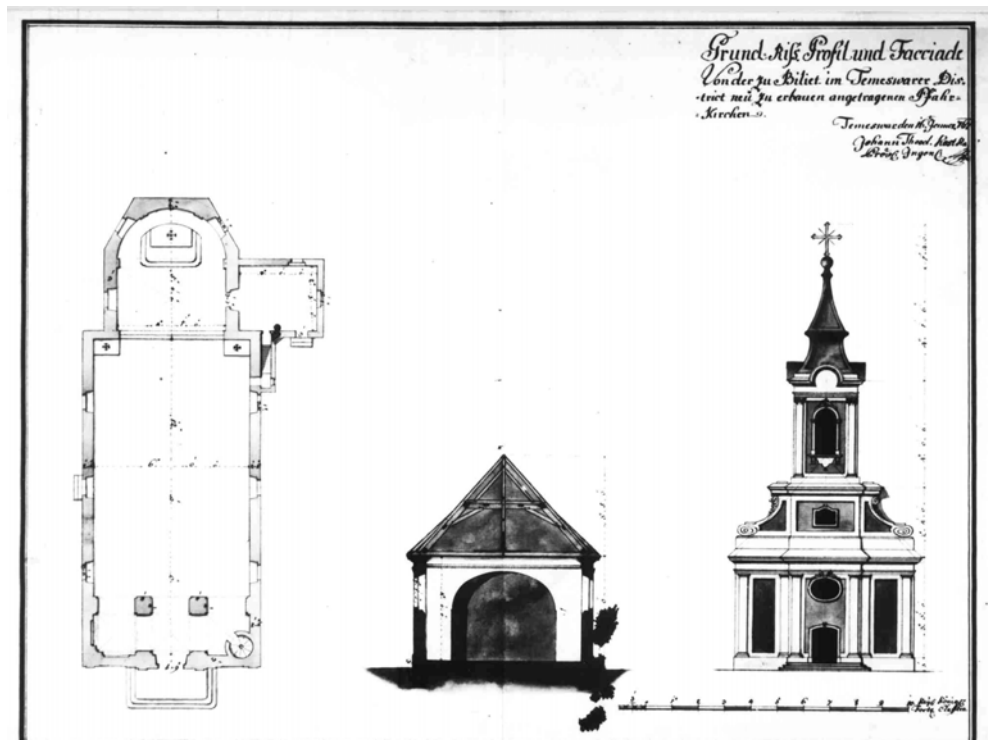


Abb. 65: Billed. Römisch-katholische Pfarrkirche
„Hl. Erzengel Michael“. 1775-1777; 1833 erweitert.



Plan 55: Billed. Römisch-katholische Pfarrkirche
 „Hl. Erzengel Michael“. Grundriß, Profil, Fassade, Johann Theodor Kostka.
 16. Januar 1767.



Abb. 66: Blumenthal. Römisch-katholische Pfarrkirche
 „Hl. Bartholomäus“. 1787-1788.



Abb. 67: Blumenthal. Römisch-katholische Pfarrkirche „Hl. Bartholomäus“. 1787-1788. Innenraum.



Abb. 68: Bogarosch. Römisch-katholische Pfarrkirche „Maria Himmelfahrt“. 1773-1774; 1859/1860 erweitert.



Abb. 69: Bogarosch. Römisch-katholische Pfarrkirche
„Maria Himmelfahrt“. 1773-1774; 1859/1860 erweitert. Detail.



Abb. 70: Bogarosch. Römisch-katholische Pfarrkirche
„Maria Himmelfahrt“. 1773-1774; 1859/1860 erweitert. Innensicht.



Abb. 71: Bogarosch. Römisch-katholische Pfarrkirche
„Maria Himmelfahrt“. 1773-1774; 1859/1860 erweitert. Detail 1890.



Abb. 72: Bruckenuau. Römisch-katholische Pfarrkirche
„Hl. Dreifaltigkeit“. 1775-1776.



Abb. 73: Bruckenuau. Römisch-katholische Pfarrkirche
„Hl. Dreifaltigkeit“. 1775-1776. Innenraum.



Abb. 74: Deutschbogschan. Römisch-katholische Pfarrkirche
„Unbefleckte Empfängnis Mariens“. 1783.



Abb. 75: Deutschbogschan. Römisch-katholische Pfarrkirche
„Unbefleckte Empfängnis Mariens“. 1783. Innenraum.



Abb. 76: Deutschsanktpeter. Römisch-katholische Pfarrkirche
„Hl. Apostel Peter und Paul“. 1774-1776. Außenfassade.



Abb. 77: Deutschsanktpeter. Römisch-katholische Pfarrkirche „Hl. Apostel Peter und Paul“. 1774-1776. Außenfassade, Detail.



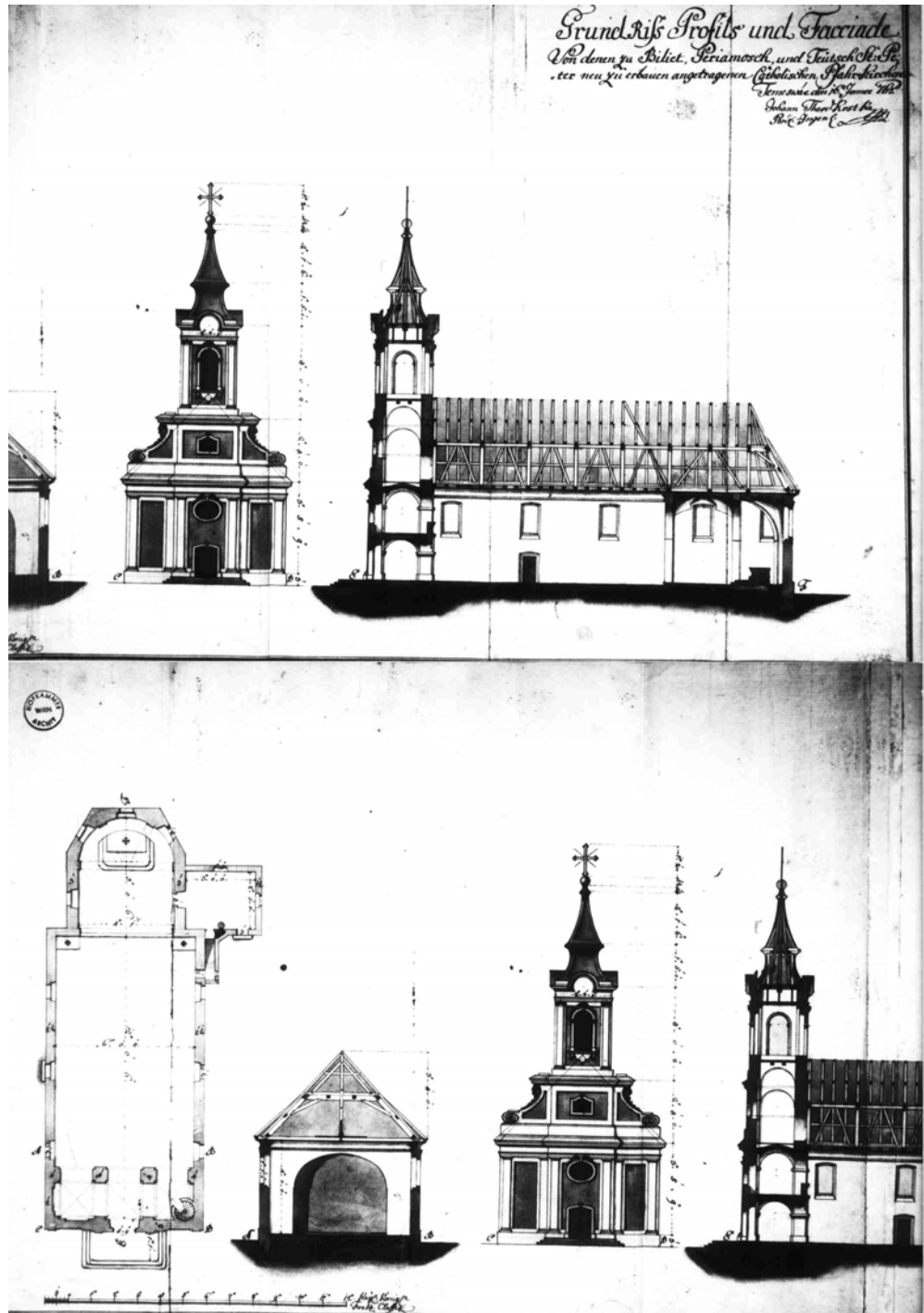
Abb. 78: Deutschsanktpeter. Römisch-katholische Pfarrkirche „Hl. Apostel Peter und Paul“. 1774-1776. Außenfassade, Südwand.



Abb. 79: Deutschsanktpeter. Römisch-katholische Pfarrkirche
„Hl. Apostel Peter und Paul“. 1774-1776. Inneraum.



Abb. 80: Deutschsanktpeter. Römisch-katholische Pfarrkirche
„Hl. Apostel Peter und Paul“. 1774-1776. Inneraum.



Plan 56: Billed, Perjamosch, Deutschsanktpeter. Römisch-katholische Pfarrkirche. Grundriß, Profil, Fassade. Johann Theodor Kostka. 1767.



Abb. 81: Engelsbrunn. Römisch-katholische Pfarrkirche
„Hl. Schutzengel“. 1779-1780.



Abb. 82: Engelsbrunn. Römisch-katholische Pfarrkirche
„Hl. Schutzengel“. 1779-1780. Innenraum.



Abb. 83: Freidorf. Römisch-katholische Pfarrkirche
„Hl. Rochus“. 1777.



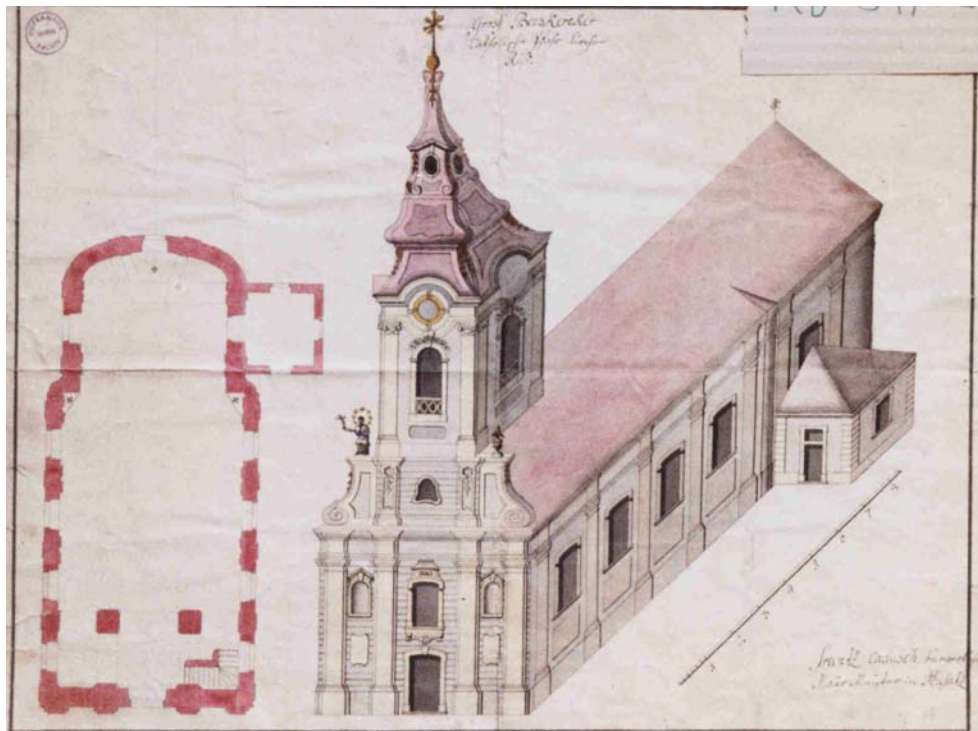
Abb. 84: Grabatz. Römisch-katholische Pfarrkirche
„Maria von der immerwährenden Hilfe“. 1780.



Abb. 85: Grabatz. Römisch-katholische Pfarrkirche
„Maria von der immerwährenden Hilfe“. 1780. Außenfassade, Detail.



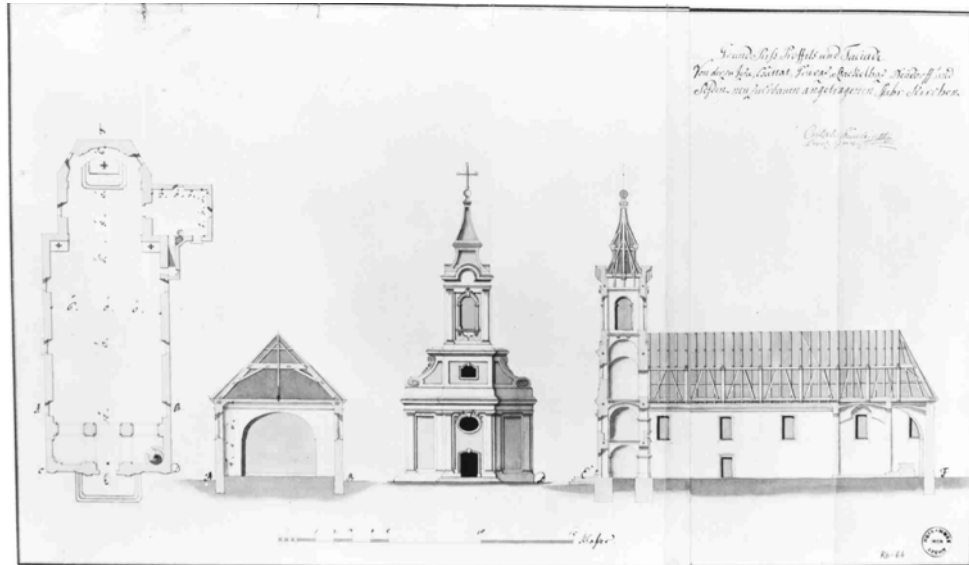
Abb. 86: Grabatz. Römisch-katholische Pfarrkirche
„Maria von der immerwährenden Hilfe“. 1780. Innenraum.



Plan 57: Groß-Betschkerek. Römisch-katholische Pfarrkirche
 „Hl. Johann von Nepomuk“. Franz Cadusch. 1759.



Abb. 87: Großjetscha. Römisch-katholische Pfarrkirche
 „Hl. Karl Borromäus“. 1780.



Plan 58: Grundriß, Profil und Fassade von der Pfarrkirche in Großjetscha, Tschatad, Grabat, Sackelhausen, Neudorf und Sefdin. Karl Alexander Steinlein. Oktober 1768.



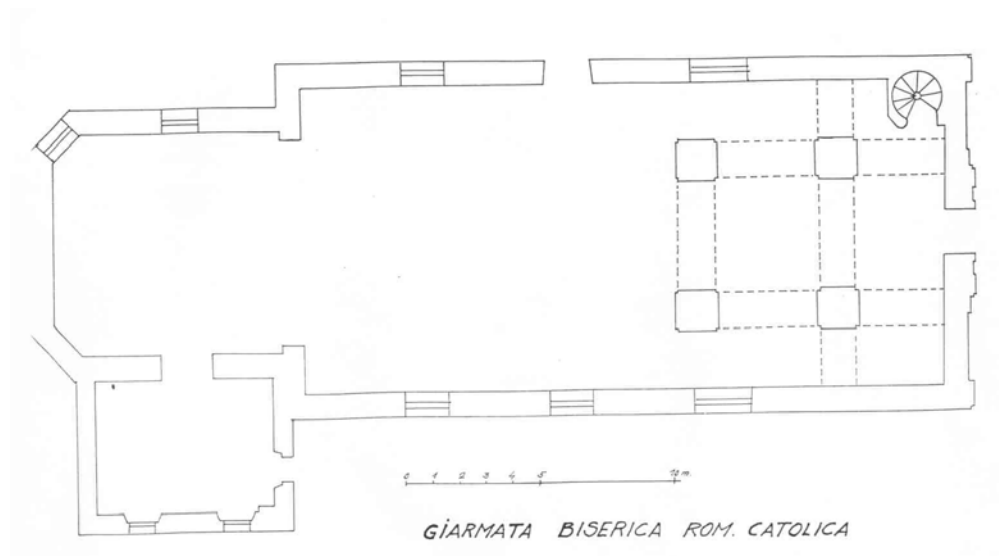
Plan 59: Guttenbrunn. Römisch-katholische Pfarrkirche „Hl. Kreuzerhöhung“. Karl Alexander Steinlein. September 1766.



Abb. 88: Jahrmarkt. Römisch-katholische Pfarrkirche
„Hl. Nährvater Joseph“. 1772-1773. Westfassade.



Abb. 89: Jahrmarkt. Römisch-katholische Pfarrkirche
„Hl. Nährvater Joseph“. 1772-1773. West- und Südfassade.



Plan 60: Jahrmarkt. Römisch-katholische Pfarrkirche
„Hl. Nährvater Joseph“. 1772-1773. Grundriß.



Abb. 90: Kreuzstätten. Römisch-katholische Pfarrkirche
„Hl. Kreuzerhöhung“. 1781-1785.



Abb. 91: Kreuzstätten. Römisch-katholische Pfarrkirche „Hl. Kreuzerhöhung“. 1781-1785. Inneraum.



Abb. 92: Lowrin. Römisch-katholische Pfarrkirche „Hl. Peter und Paul“. 1785-1789. Westfassade, Detail.



Abb. 93: Lowrin. Römisch-katholische Pfarrkirche
„Hl. Peter und Paul“. 1785-1789. Südfassade, Detail, Turm.



Abb. 94: Lowrin. Römisch-katholische Pfarrkirche
„Hl. Peter und Paul“. 1785-1789. Südfassade, Detail, Turm.



Abb. 95: Lowrin. Römisch-katholische Pfarrkirche „Hl. Peter und Paul“. 1785-1789. Innenraum, Detail.

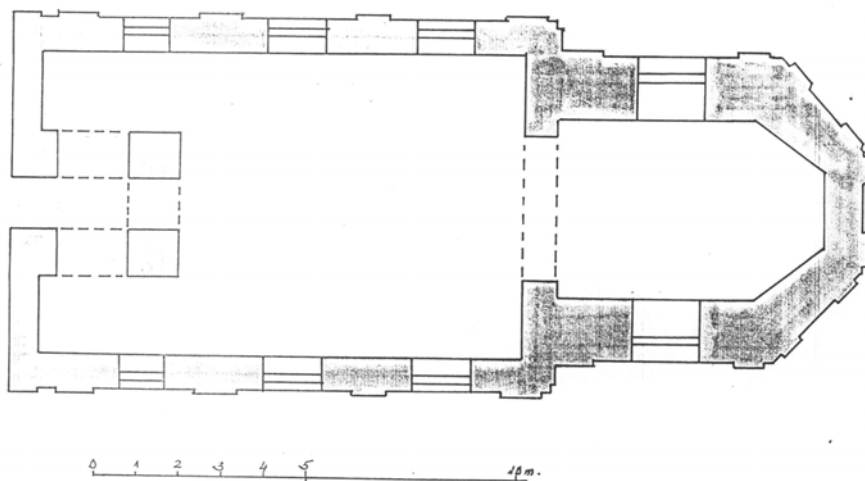


Abb. 96: Lowrin. Römisch-katholische Pfarrkirche „Hl. Peter und Paul“. 1785-1789. Innenraum, Detail.



Abb. 97: Marienfeld. Römisch-katholische Pfarrkirche „Maria Geburt“. 1787.

BISERICA ROMANO-CATOLICA MEHADIA



Plan 61: Mehadia. Römisch-katholische Pfarrkirche „Alle Heiligen“. 1756-1757. Grundriß.



Abb. 98: Mercydorf. Römisch-katholische Pfarrkirche
„Hl. Kreuzerhöhung“. 1788. Südfassade.

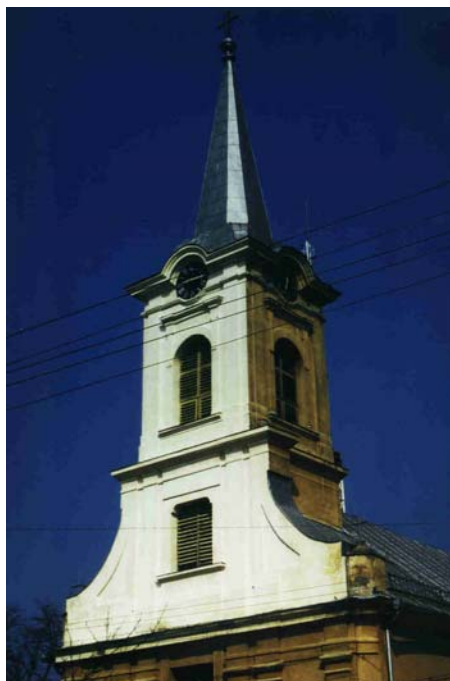


Abb. 99: Mercydorf. Römisch-katholische Pfarrkirche
„Hl. Kreuzerhöhung“. 1788. Südfassade, Detail.

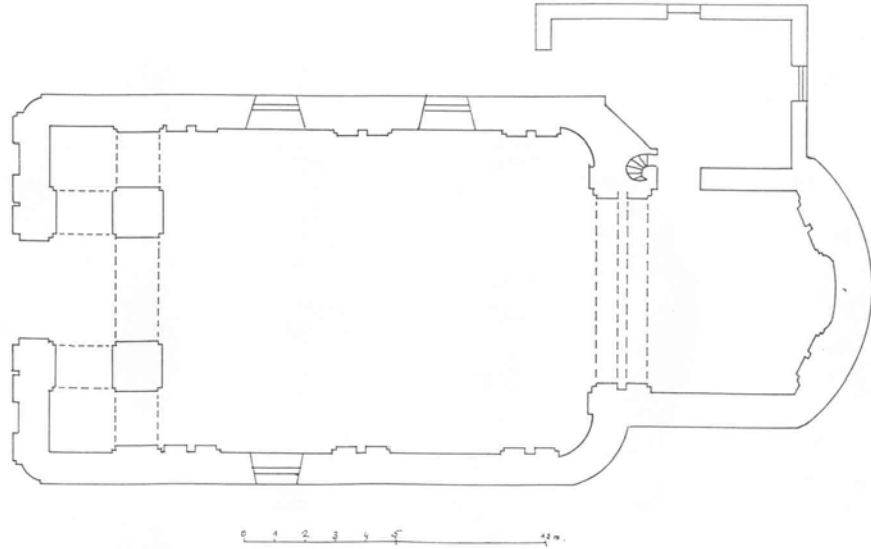


Abb. 100: Mercydorf. Römisch-katholische Pfarrkirche
„Hl. Kreuzerhöhung“. 1788. Ostfassade, Detail.



Abb. 101: Mercydorf. Römisch-katholische Pfarrkirche
„Hl. Kreuzerhöhung“. 1788. Innenraum.

CHIESA ROMANO-CATOLICA CARANI



Plan 62: Mercydorf. Römisch-katholische Pfarrkirche
„Hl. Kreuzerhöhung“. 1788. Grundriß.



Abb. 102: Neubeschenowa. Römisch-katholische Pfarrkirche
„Hl. Wendelin, Rochus und Sebastian“. 1750-1751. Westfassade.



Abb. 103: Neubeschenowa. Römisch-katholische Pfarrkirche
„*Hl. Wendelin, Rochus und Sebastian*“. 1750-1751. Südseite, Detail, Turm.



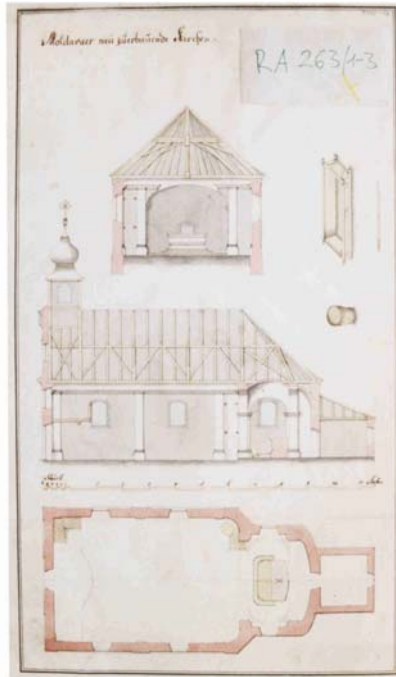
Abb. 104: Neubeschenowa. Römisch-katholische Pfarrkirche
„*Hl. Wendelin, Rochus und Sebastian*“. 1750-1751. Ost- und Südfassade, Detail.



Abb. 105: Neubeschenowa. Römisch-katholische Pfarrkirche
„Hl. Wendelin, Rochus und Sebastian“. 1750-1751. Innenraum.



Abb. 106: Neudorf. Römisch-katholische Pfarrkirche
„Erscheinung Mariens“. 1770-1771.



Plan 63: Neumoldowa. Römisch-katholische Pfarrkirche
 „Hl. Johannes der Täufer“. 1777-1778. Querschnitt des Chores, Profil,
 Grundriß. 1776.



Abb. 107: Perjamosch. Römisch-katholische Pfarrkirche
 „Hl. Johann von Nepomuk“. 1772-1773.



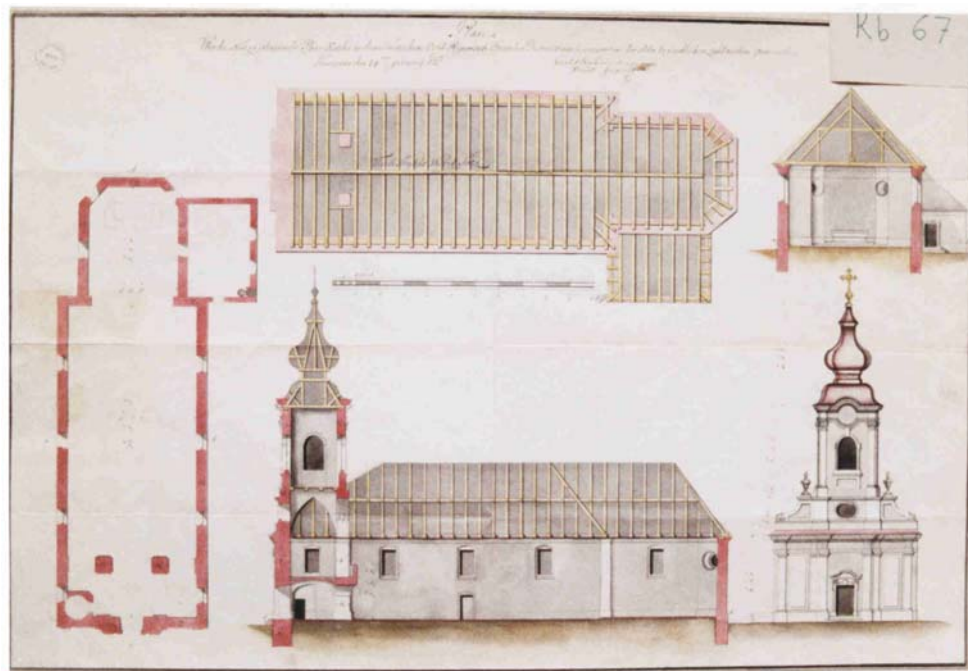
Abb. 108: Perjamosch. Römisch-katholische Pfarrkirche
„Hl. Johann von Nepomuk“. 1772-1773. Westfassade, Detail.



Abb. 109: Perjamosch. Römisch-katholische Pfarrkirche
„Hl. Johann von Nepomuk“. 1772-1773. Westfassade, Detail.



Abb. 110: Perjamosch. Römisch-katholische Pfarrkirche „Hl. Johann von Nepomuk“. 1772-1773. Westfassade, Detail.



Plan 64: Perjamosch. Römisch-katholische Pfarrkirche „Hl. Johann von Nepomuk“. Karl Alexander Steinlein. 1772.



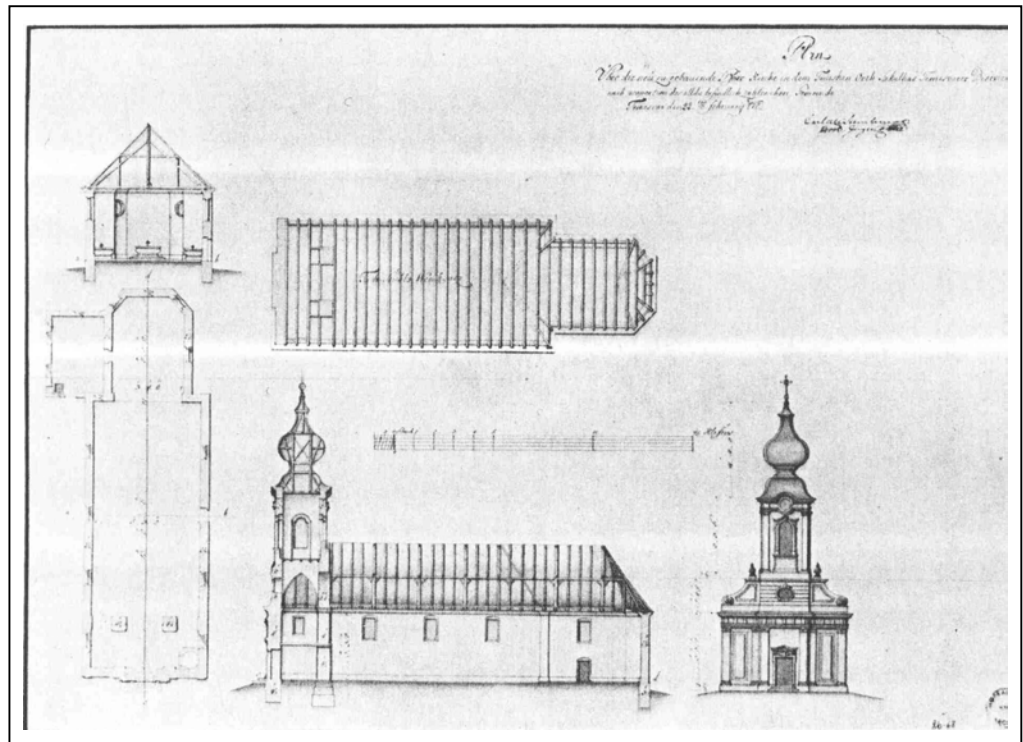
Abb. 111: Sackelhausen. Römisch-katholische Pfarrkirche „Hl. Erzengel Michael“. 1772-1773. Westfassade, Detail.



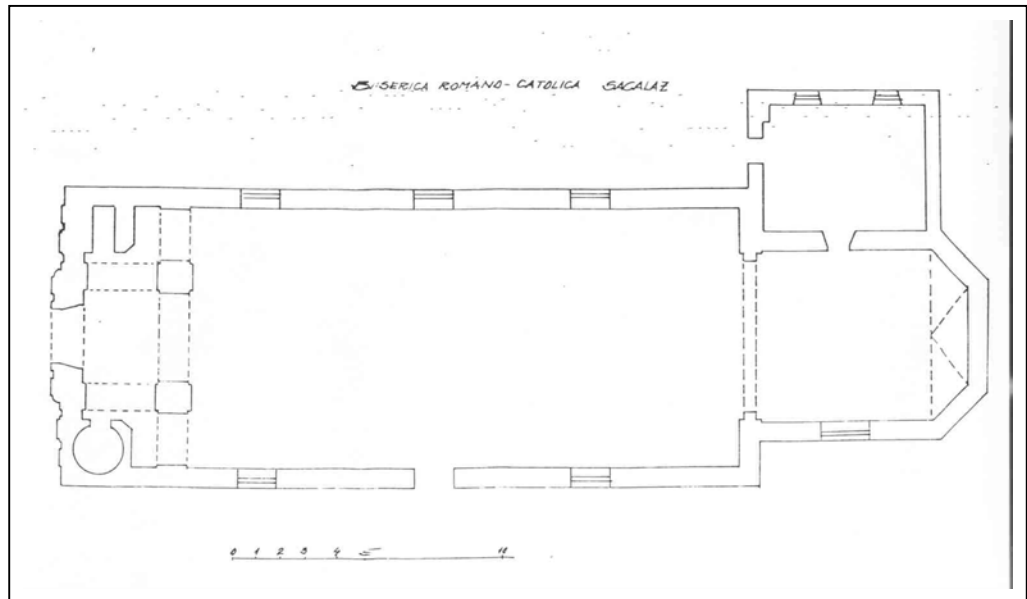
Abb. 112: Sackelhausen. Römisch-katholische Pfarrkirche „Hl. Erzengel Michael“. 1772-1773. Südfassade, Detail.



Abb. 113: Sackelhausen. Römisch-katholische Pfarrkirche „Hl. Erzengel Michael“. 1772-1773. Innenraum.



Plan 65: Sackelhausen. Römisch-katholische Pfarrkirche „Hl. Erzengel Michael“. Karl Alexander Steinlein. 1772.



Plan 66: Sackelhausen. Römisch-katholische Pfarrkirche „Hl. Erzengel Michael“. 1772-1773. Grundriß.



Abb. 114: Sanktandres. Römisch-katholische Pfarrkirche „Hl. Apostel Andreas“. 1753-1754; 1785; 1811.



Abb. 115: Sanktandres. Römisch-katholische Pfarrkirche
„Hl. Apostel Andreas“. 1753-1754; 1785; 1811. Westfassade, Detail.



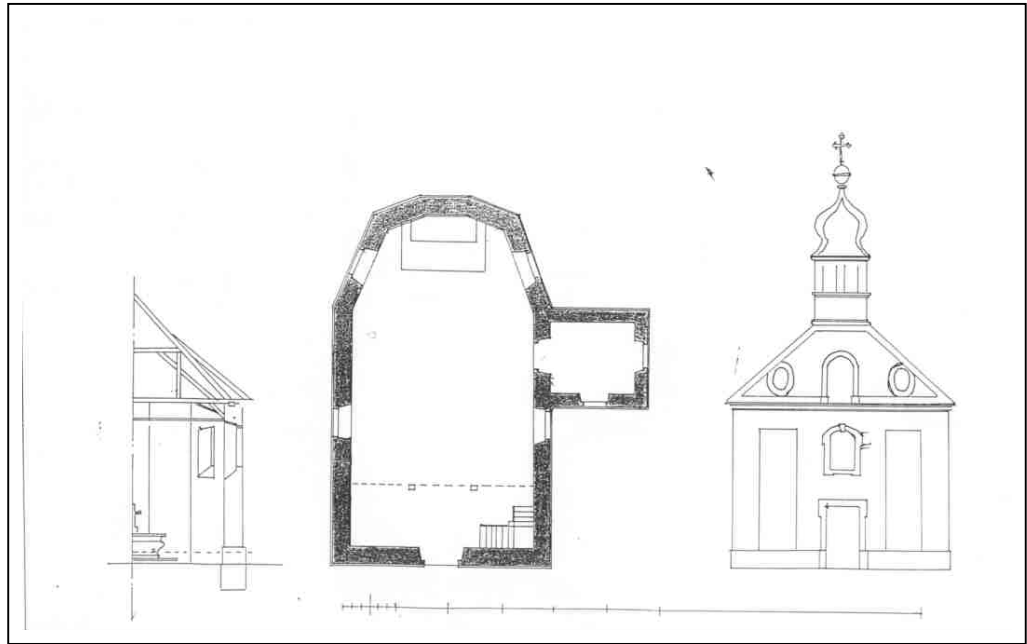
Abb. 116: Sanktandres. Römisch-katholische Pfarrkirche
„Hl. Apostel Andreas“. 1753-1754; 1785; 1811. Südfassade, Detail.



Abb. 117: Sanktandres. Römisch-katholische Pfarrkirche „Hl. Apostel Andreas“. 1753-1754; 1785; 1811. Innenraum.



Abb. 118: Sanktandres. Römisch-katholische Pfarrkirche „Hl. Apostel Andreas“. 1753-1754; 1785; 1811. Innenraum.



Plan 67: Sanktandres. Römisch-katholische Pfarrkirche
„Hl. Apostel Andreas“. 1756. Bauplan der ersten Kapelle.



Abb. 119: Saska. Römisch-katholische Pfarrkirche
„Hl. Franz Seraphinus“. 1751.



Abb. 120: Segenthau. Römisch-katholische Pfarrkirche
„Maria Himmelfahrt“. 1792. Westfassade.



Abb. 121: Segenthau. Römisch-katholische Pfarrkirche
„Maria Himmelfahrt“. 1792. Süd- und Ostwand, Detail.



Abb. 122: Segenthau. Römisch-katholische Pfarrkirche
„Maria Himmelfahrt“. 1792. Innenraum.



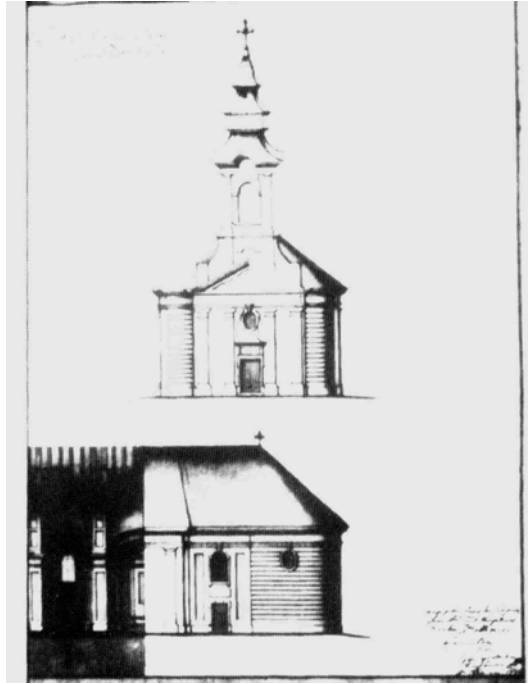
Abb. 123: Segenthau. Römisch-katholische Pfarrkirche
„Maria Himmelfahrt“. 1792. Innenraum.



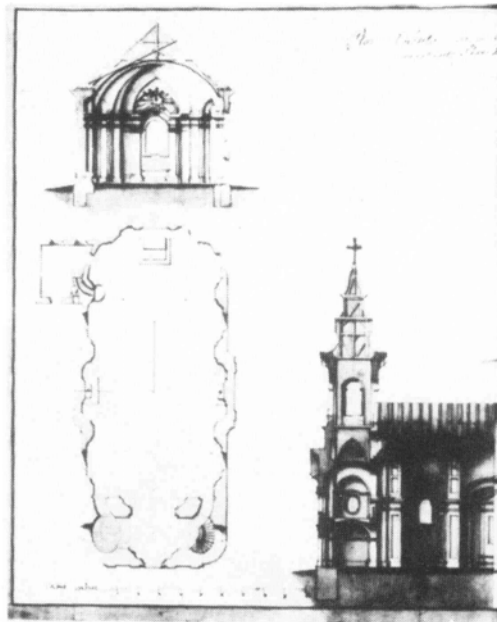
Abb. 124: Tschatad. Römisch-katholische Pfarrkirche
„*Hl. Jungfrau Theresia*“. 1777-1778.



Abb. 125: Tschatad. Römisch-katholische Pfarrkirche
„*Hl. Jungfrau Theresia*“. 1777-1778. Innenraum.



Plan 68/1: Tschatad. Römisch-katholische Pfarrkirche
„Hl. Jungfrau Theresia“. Abbé Gruber, Johann Georg Müller. 1777.



Plan 68/2: Tschatad. Römisch-katholische Pfarrkirche
„Hl. Jungfrau Theresia“. Abbé Gruber, Johann Georg Müller. 1777.

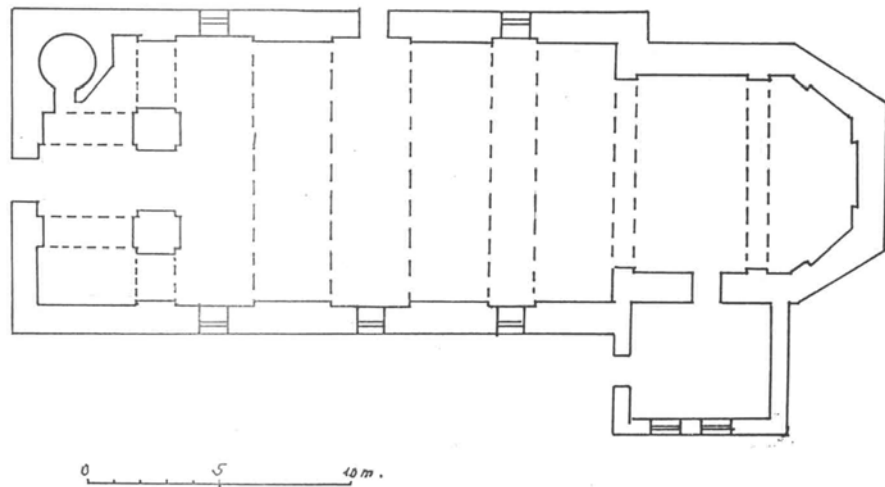


Abb. 126: Ulmbach/Neupetsch. Römisch-katholische Pfarrkirche
„Hl. Dreifaltigkeit“. 1776-1778.



Abb. 127: Ulmbach/Neupetsch. Römisch-katholische Pfarrkirche
„Hl. Dreifaltigkeit“. 1776-1778. Detail, Turm.

BISERICA ROMANO-CATOLICA PEÇIU NOU



Plan 69: Ulmbach/Neupetsch. Römisch-katholische Pfarrkirche „Hl. Dreifaltigkeit“. 1776-1778. Grundriß.



Abb. 128: Gertianosch. Römisch-katholische Pfarrkirche „Hl. Maximilian“. 1802-1804.

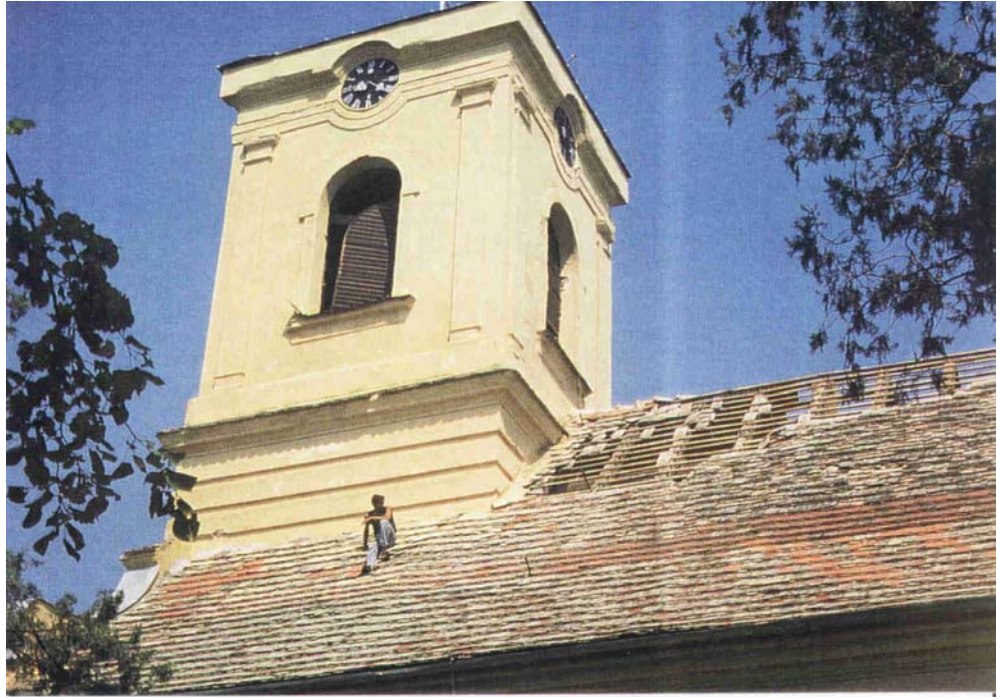


Abb. 129: Gertianosch. Römisch-katholische Pfarrkirche „Hl. Maximilian“. 1802-1804. Südfassade, nach den Sturmschäden 1999.



Abb. 130: Gertianosch. Römisch-katholische Pfarrkirche „Hl. Maximilian“. 1802-1804. Innenraum.



Abb. 131: Groß-Scham. Römisch-katholische Pfarrkirche
„Hl. Namen Maria“. 1834-1836. Westfassade.

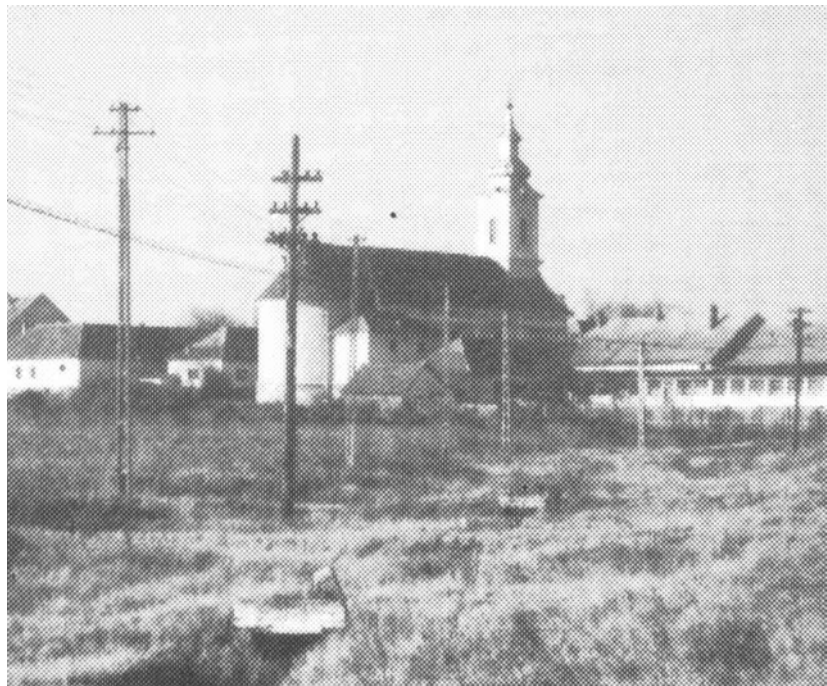


Abb. 132: Groß-Scham. Römisch-katholische Pfarrkirche
„Hl. Namen Maria“. 1834-1836. Ostfassade.



Abb. 133: Groß-Scham. Römisch-katholische Pfarrkirche
„Hl. Namen Maria“. 1834-1836. Innenraum.

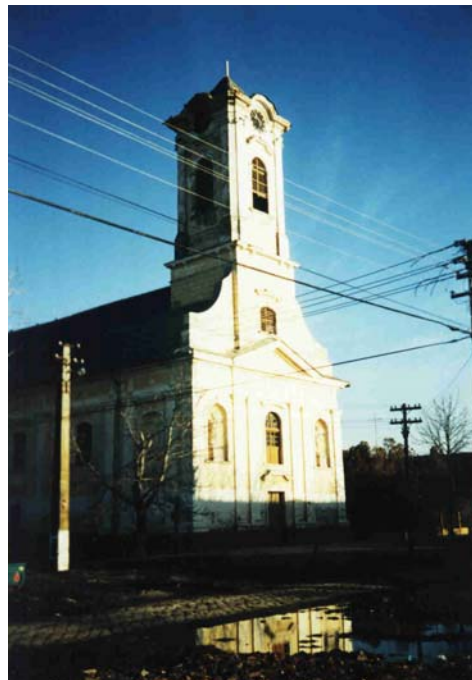


Abb. 134: Kleinbetschkerek. Römisch-katholische Pfarrkirche
„Unbefleckte Empfängnis Mariens“. 1810-1811.



Abb. 135: Kleinbetschkerek. Römisch-katholische Pfarrkirche „Unbefleckte Empfängnis Mariens“. 1810-1811. Ostfassade.



Abb. 136: Kleinbetschkerek. Römisch-katholische Pfarrkirche „Unbefleckte Empfängnis Mariens“. 1810-1811. Nordfassade.



Abb. 137: Kleinbetschkerek. Römisch-katholische Pfarrkirche
„Unbefleckte Empfängnis Mariens“. 1810-1811.
Ansicht der Kirche nach den Sturmschäden 1998.



Abb. 138: Kleinbetschkerek. Römisch-katholische Pfarrkirche
„Unbefleckte Empfängnis Mariens“. 1810-1811.
Ansicht der Kirche nach den Sturmschäden 1998.

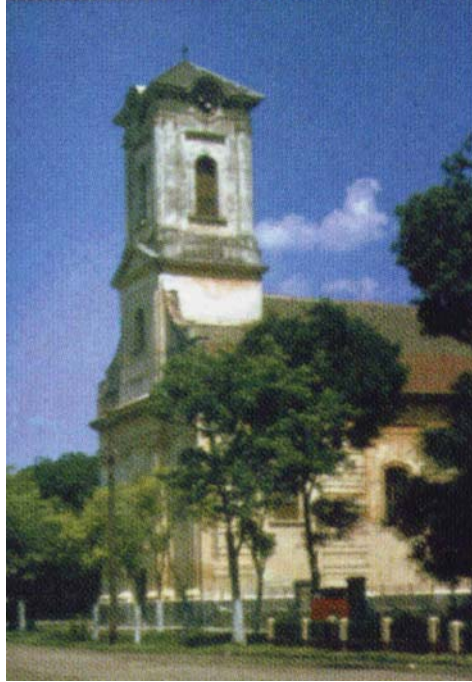


Abb. 139: Kleinjetscha. Römisch-katholische Pfarrkirche
„Hl. Märtyrer Georg“. 1811-1813.



Abb. 140: Kleinjetscha. Römisch-katholische Pfarrkirche
„Hl. Märtyrer Georg“. 1811-1813. Kirche vor 1918.



Abb. 141: Neuarad. Römisch-katholische Pfarrkirche
„Hl. Namen Maria“. 1814-1823.



Abb. 142: Neuarad. Römisch-katholische Pfarrkirche
„Hl. Namen Maria“. 1814-1823. Westwand, Detail.



Abb. 143: Neuarad. Römisch-katholische Pfarrkirche
„*Hl. Namen Maria*“. 1814-1823. Nordwand, Detail.



Abb. 144: Neuarad. Römisch-katholische Pfarrkirche
„*Hl. Namen Maria*“. 1814-1823. Innenraum.



Abb. 145: Nitzkydorf. Römisch-katholische Pfarrkirche
„Hl. Erzengel Michael“. 1824-1825. Kirche vor 1911.



Abb. 146: Nitzkydorf. Römisch-katholische Pfarrkirche
„Hl. Erzengel Michael“. 1824-1825.



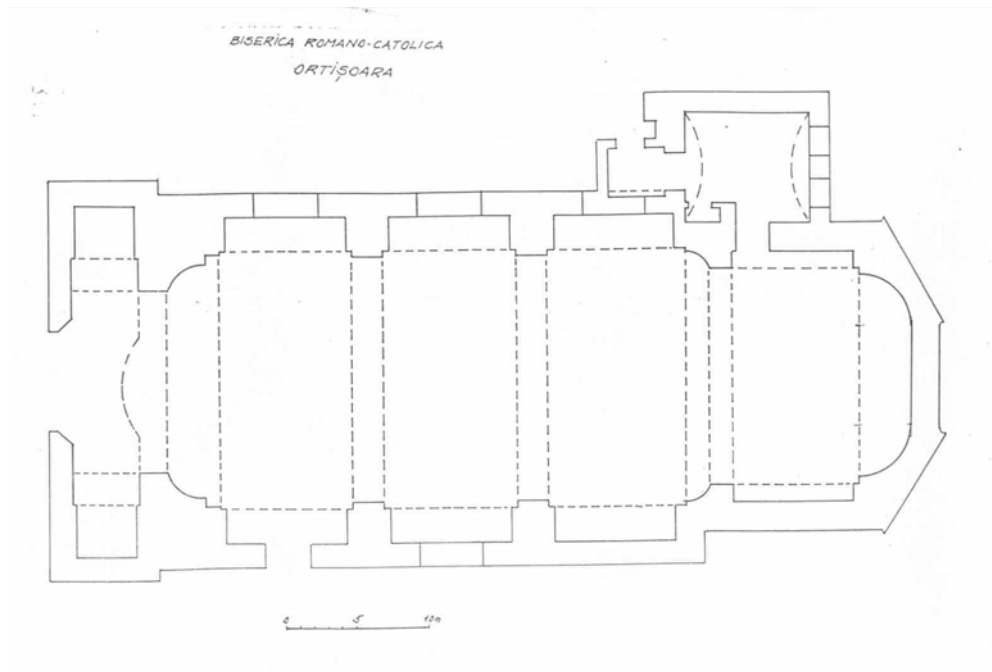
Abb. 147: Orczydorf. Römisch-katholische Pfarrkirche
„*Hl. Hubertus*“. 1809.



Abb. 148: Orczydorf. Römisch-katholische Pfarrkirche
„*Hl. Hubertus*“. 1809. Westfassade, Detail.



Abb. 149: Orczydorf. Römisch-katholische Pfarrkirche „Hl. Hubertus“. 1809. Nordfassade, Detail.



Plan 70: Orczydorf. Römisch-katholische Pfarrkirche „Hl. Hubertus“. 1809. Grundriß.



Abb. 150: Orczydorf. Römisch-katholische Pfarrkirche „Hl. Hubertus“. 1809. Innenraum.



Abb. 151: Orczydorf. Römisch-katholische Pfarrkirche „Hl. Hubertus“. 1809. Innenraum.



Abb. 152: Schöndorf. Römisch-katholische Pfarrkirche
„Hl. Erzengel Michael und Hl. Johanna Franziska von Chantal“.
1815-1825. Westfassade.



Abb. 153: Schöndorf. Römisch-katholische Pfarrkirche
„Hl. Erzengel Michael und Hl. Johanna Franziska von Chantal“.
1815-1825. Innenraum.



Abb. 154: Warjasch. Römisch-katholische Pfarrkirche
„Hl. König Ladislaus“. 1821.

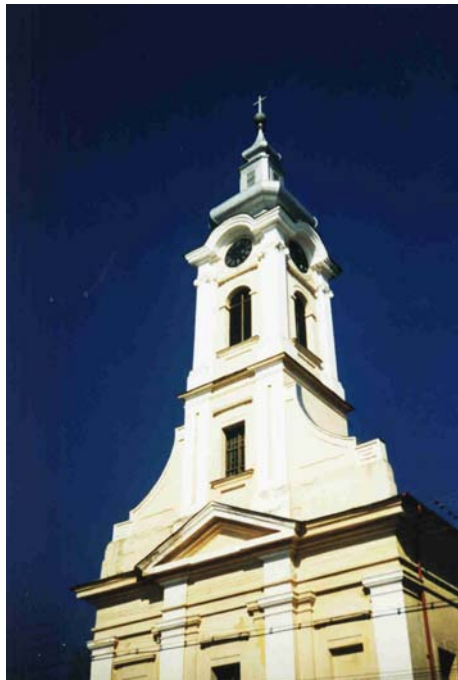


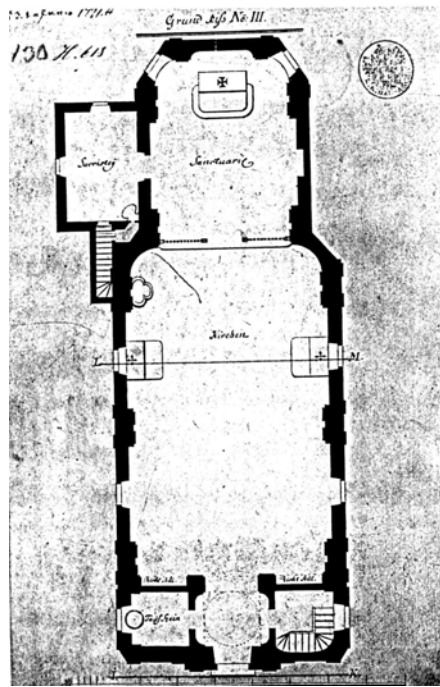
Abb. 155: Warjasch. Römisch-katholische Pfarrkirche
„Hl. König Ladislaus“. 1821. Westfassade, Detail.



Abb. 156: Warjasch. Römisch-katholische Pfarrkirche „Hl. König Ladislaus“. 1821. Westfassade, Detail.



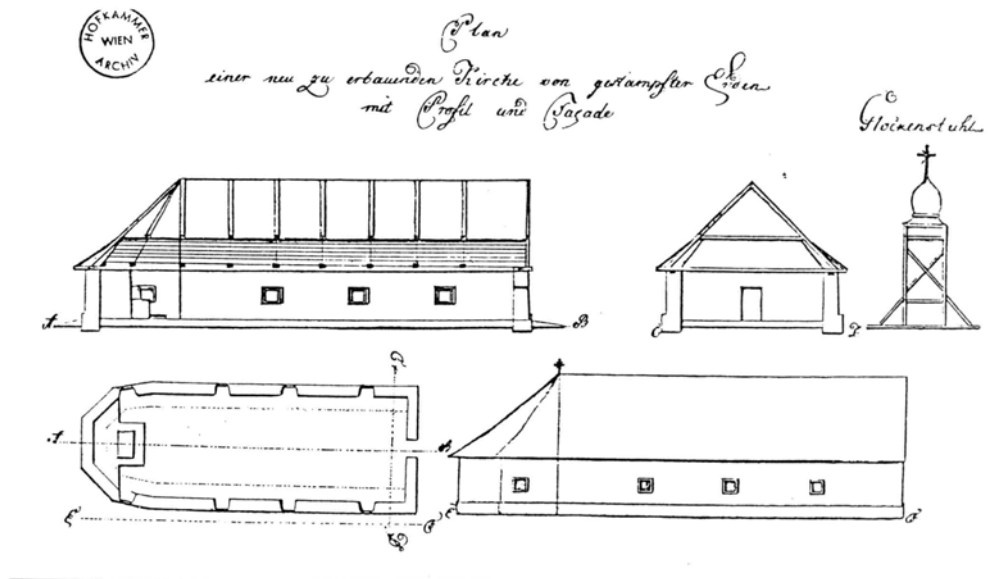
Plan 71: Zeichenbüro des Hofbauamtes. Kirchennormpläne. Variante III. Fassade. 1771.



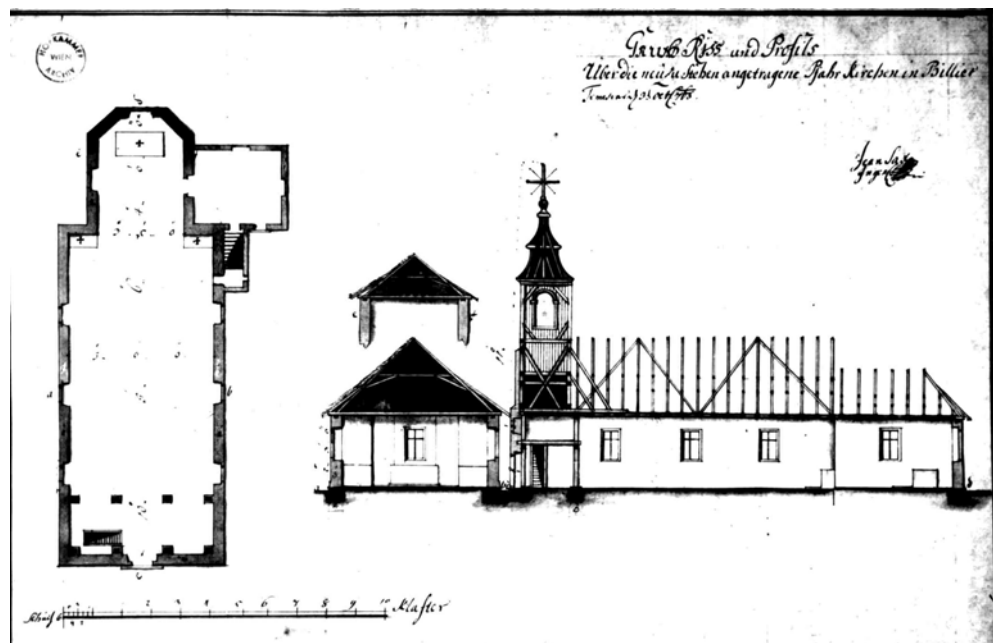
Plan 72: Zeichenbüro des Hofbauamtes. Kirchennormpläne. Variante III. Grundriß. 1771.



Plan 73: Plan für eine Kirche im Banat, 1765.



Plan 74: Plan für ein Bethaus im Banat, 1773.



Plan 75: Billed. Grundriß und Profil für die Pfarrkirche, Johann Sax. 1767.

KATALOG
der
römisch-katholischen
Kirchenbauten

Stadtkirchen

Wallfahrtskirchen

Landkirchen im Temescher Banat

Landkirchen im Komitat Arad

Nachfolgebauten im 19. Jahrhundert

Inhaltsverzeichnis Katalog

	Seite
Stadtkirchen	III
Arad	III
Dognatschka	V
Karansebesch	VI
Kraschowa	VIII
Lippa	IX
Lugosch	X
Orawitz	XI
Orschowa	XIII
Pantschowa	XIV
Temeswar	XV
Tschakowa	XXVII
Ujpalanka	XXVIII
Werschetz	XXIX
Winga	XXX
Wallfahrtskirchen	XXXII
Maria-Radna	XXXII
Maria-Tschiklowa	XXXV
Landkirchen im Temescher Banat	XXXVIII
Albrechtsflor	XXXVIII
Billed	XXXVIII
Blumenthal	XXXIX
Bogarosch	XLI
Bruckenau	XLII
Detta	XLIII
Deutsch-Bogschan	XLIV
Deutsch-Sanktpeter	XLV
Deuschtschanad	XLVI
Engelsbrunn	XLVII
Fatschet	XLVIII
Freidorf	XLIX
Grabatz	L
Groß-Betschkerek	LI
Groß-Sankt-Nikolaus	LIII
Großjetscha	LIV
Guttenbrunn	LV
Hatzfeld	LVI
Jahrmarkt	LVII
Kreuzstätten	LVIII

Lowrin	LIX
Marienfeld	LXI
Mehadia	LXII
Mercydorf	LXIV
Neubeschenowa	LXVI
Neudorf	LXVII
Neumoldowa	LXVIII
Perjamosch	LXIX
Reschitz	LXXI
Sackelhausen	LXXII
Saderlach	LXXIII
Sanktandres	LXXIV
Saska	LXXVI
Segenthau	LXXVII
Slatina	LXXVIII
Steierdorf	LXXIX
Tschatad	LXXIX
Ulmbach	LXXXI

Landkirchen im Komitat Arad

Aradsanktmartin	LXXXIV
Glogowatz	LXXXIV
Gyorok	LXXXV
Hellburg	LXXXVI
Kischineu-Krisch	LXXXVI
Kurtitsch	LXXXVII
Neusanktanna	LXXXVIII
	LXXXVIII

Nachfolgebauten im 19. Jahrhundert

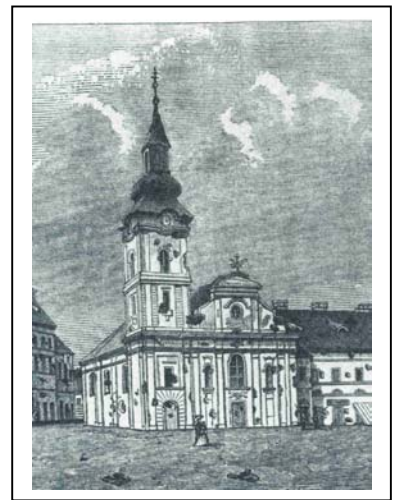
Gertianosch	XC
Großkomlosch	XC
Groß-Scham	XCII
Johannisfeld	XCIII
Kathreinfeld	XCIV
Kleinbetschkerek	XCIV
Kleinjetscha	XCVI
Neuarad	XCVII
Nitzkydorf	XCIX
Orczydorf	CI
Ostern	CII
Schimand	CIII
Schöndorf	CIV
Warjasch	CV
Weißkirchen	CVI
	CVI
	CVII
	CVIII

STADTKIRCHEN

- | | |
|--------------------------------|---|
| 1. Ort: | Arad (Arad, R) |
| 2. Ortsgründung/Neubesiedlung: | nach 1699 |
| 3. Römisch-katholische Kirche: | Minoritenkirche
„Hl. Anton von
Padua“ |
| 4. Baujahr: | 1751-1758 |

5. Baugeschichte:

Nach dem Frieden von Karlowitz 1699 fielen Siebenbürgen und Ungarn an das Haus Habsburg. Die Gebiete nördlich der Marosch waren zwar königlich ungarischer Besitz, aber wirtschaftlich und vor allem kulturell gab es dennoch zahlreiche Berührungspunkte mit dem Temescher Banat, so daß der Kirchenbau dieses Gebietes partiell zu berücksichtigen ist. Nach der Errichtung einer römisch-katholische Pfarrei 1702 innerhalb der Stadt Arad, wurde die Seelsorge den Minoriten übertragen.¹ Nachdem ab 1702 der Gottesdienst in einer Holzkirche ab 1710 in einer vom Orden erbauten Steinkirche stattfand, errichtete die Stadt zwischen 1751 und 1758 die Minoritenkirche, die dem Orden übergeben und dem Hl. Anton von Padua geweiht wurde. Im Gegensatz zu den stadtartigen Siedlungen und Festungen im Banat wurde das Patronatsrecht ab 1702 von der Stadt Arad ausgeübt. Die Dotierung erfolgte durch Spenden aber auch durch Beiträge des Bistums.² Der Grundstein zur sogenannten alten Minoritenkirche wurde am 3. April 1751 durch Bischof Franz Anton II. Graf Engl von und zu Wagrein gelegt. Sieben Jahre später wurde das Gotteshaus geweiht und den Minoriten feierlich übergeben. Leitender Baumeister war Ägidius Jenowein. Die Altäre fertigte der Meister Johann Georg Pigler-Pegler ein eingewanderter Würzburger. Das Bild des Hauptaltars malte der in Wien geborene Temeswarer Künstler Ferdinand Schießl im Jahr 1761. Die Kirche ist heute nicht mehr erhalten, sie wurde zwischen 1901 und 1903 durch ein neues Gotteshaus ersetzt.³



6. Beschreibung:

Die Kirche war 38 Meter lang und 14 Meter breit.⁴ Besonders interessant war die Gestaltung der Westfassade. Sie wurde wie so viele gleichzeitige Bauten im Banat mit einem eingezogenen Fassadenturm ausgestattet. Allerdings wurde dieser nicht zentriert sondern auf der Nordseite der Fassade angeordnet. Links vom Turm erhebt sich ein gestaffelter Giebel, der mit einem Segmentgiebel verdacht ist. Die Vertikalgliederung der Fassade erfolgt mit flachen Pilastern mit dorisch nachempfundenen Kapitellen. Der Mittelteil wird mit rechteckigem Portal, Rundbogenfenster und Giebel leicht vorgezogen.

7. Stilkritische Betrachtung:

Durch die ungewöhnliche Anordnung des Turmes und die gesonderte Gestaltung des unteren Turmgeschosses - die von der übrigen Westwand deutlich unterschiedlich ist - entsteht eine unsymmetrische Anlage. Die rechteckige Rustikarahmung des Portals am Turmgeschoß und das einfache rechteckige Fenster stehen im bewußten Gegensatz zu den Rundbogenfenstern, dem Rundfenster und den wechselnden Giebelverdachungen der übrigen Wand. Die Möglichkeit einen Turm neben der Schauwand beziehungsweise neben dem Kirchenschiff anzuordnen, findet sich in Entwürfen des Architekten Johann Lucas von Hildebrandt. Exemplarisch sind die Entwürfe für die Fassade der Pfarrkirche von Göllersdorf und für eine unbekannt kleine Landkirche zu nennen. Sowohl in Göllersdorf als auch in dem nicht namentlich gekennzeichneten Entwurf, plante Hildebrandt die Anordnung des Turmes neben dem Kirchenschiff. Dabei ist allerdings zu berücksich-

tigen, daß die Pfarrkirche von Göllersdorf ursprüngliche eine gotische Kirche war, die 1740 und 1741 im Auftrag des Grafen Schönborn von Hildebrandt barockisiert wurde.⁵ Eine formale Verwandtschaft scheint dennoch gegeben und ein Einfluß Hildebrandts auf die Banater Architektur ist anzunehmen.

- | | |
|--------------------------------|----------------------------|
| 1. Ort: | Arad (Arad, R) |
| 2. Ortsgründung/Neubesiedlung: | nach 1699 |
| 3. Römisch-katholische Kirche: | „Maria, Königin der Engel“ |
| 4. Baujahr: | 1775-1781 |

5. Baugeschichte:

Eine der letzten Franziskanerkirchen, die im 18. Jahrhundert im Banat errichtet wurden, war die Garnisonskirche in Arad. Die Anfänge des Arader Franziskaner-Klosters reichen bis in die Zeit der Türkenherrschaft. Im Jahr 1705 wurde die Franziskaner-Niederlassung zum Konvent erhoben. Neben der Pfarrei für die Stadt Arad die 1702 eingerichtet wurde, erhielt der Festungsbezirk 1705 eine eigene Pfarrei, die vom Hofkriegsrat dotiert wurde. Neben der Bedeutung des Klosters für die Stadt und die Festung war vor allem wichtig, daß der Wallfahrtsort Maria-Radna bis 1730 dem Guardian von Arad unterstand. Damit gehörten die Patres von Radna kirchenrechtlich zum Konvent von Arad. Die ursprüngliche Kirche des Franziskaner-Klosters wurde abgerissen. Der Neubau, zwischen 1775 und 1781 errichtet, entstand auf Kosten und nach der Veranlassung des Hofkriegsrates. Die Kirche wurde am 2. Mai 1781 von Bischof Emmerich Christovich benediziert.⁶ Ein unmittelbarer Zusammenhang zwischen der Errichtung der Wallfahrtskirche in Maria-Radna und der Festungskirche in Arad konnte bisher nicht nachgewiesen werden. Wird aber beachtet, daß in Radna seit 1773 die Arader Festungsbaugesellschaft tätig war, die den Bau 1782 vollendete, ist zu vermuten, daß an beiden Bauwerken die gleichen Architekten und Maurermeister wirkten. Zahlreiche stilistische Übereinstimmungen sprechen dafür. Bereits 1862 wurde das Kloster aufgehoben.⁷ Während die alte Kirche Besitz des Ordens war, ist die neue Kirche nie in den Besitz des Franziskanerordens übergegangen. Die Kirche wurde zwar bis 1862 danach aber nicht wieder als Gotteshaus genutzt. In der kommunistischen Zeit diente das Gebäude als Lagerraum. Da die Besitzverhältnisse nie endgültig geklärt wurden beziehungsweise die römisch-katholische Kirche keinen Besitz an diesem Gebäude hatte, konnte eine Renovierungsanfrage seitens der Stadt Arad nicht positiv beschieden werden. Bis heute ist für den Erhalt des Bauwerkes nichts geschehen.⁸ Heute ist die Festungskirche dem Zerfall preisgegeben.



6. Beschreibung:

Die Garnisonskirche von Arad ist eine einschiffige Wandpfeilerkirche mit eingezogenem langgestrecktem Chor mit trapezförmigen Apsiden. Die Westwand der Kirche wurde als Schauwand gestaltet. Es handelt sich hierbei um eine Doppelturmanlage, wobei beide Türme deutlich aus dem Umriss herausragen. Der Mittelteil der Anlage ist leicht kaum spürbar aus der Bauflucht zurückgesetzt. Die vertikale Gliederung der Fassade erfolgt im unteren Geschoß durch flache Pilaster, die an den Rändern des Mittelteiles dupliziert werden. Auch die zweite Geschoßordnung wird mit flachen, sich kaum von der Wand lösenden Pilastern vertikal gegliedert. Allerdings fehlen hier die Volutenkapitelle, diese werden aber an den Pilastern des Turmgeschosses wieder-

holt. Die horizontale Gliederung der Fassade erfolgt durch ein breites mehrfach verkröpftes Gesims. Dieses Gesims entspricht den langgestreckten massiven Basen der Pilaster. Ein einfacher schmuckloser Dreiecksgiebel schließt den Mitteltrakt ab. Die rechteckigen Fenster besitzen eine Ohrenrahmung unter waagerechter Verdachung. Lediglich das Turmgeschoß wurde mit Rundbogenfenstern ausgestattet. Alle übrigen Fenster die die Einheitlichkeit und Bewegungslosigkeit der Fassade betonen, sind rechteckig. Zentraler Bezugspunkt der Fassade ist das rechteckige Eingangsportal, das mit einem Wellengiebel verdacht wird. Giebel und Rahmung treten deutlich aus der Wand hervor. Einfache helmdachförmige Turmhelme schließen die Türme ab.

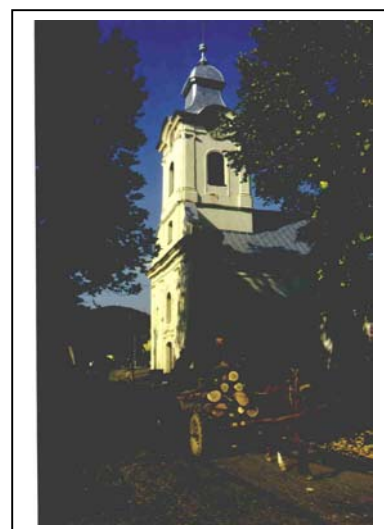
7. Stilkritische Betrachtung:

Die Garnisonskirche von Arad gehört zur Gruppe der Banater Stadtkirchen. Hier finden sich - wenn auch nur vereinzelt - Doppelturmanlagen, die den Entwicklungslinien barocker Baukunst im süddeutschen Raum und in den Ländern und Provinzen der Habsburger Monarchie entsprechen. Der stilkritische Vergleich zeigt außerdem, daß ein Zusammenhang zwischen der Wallfahrtskirche von Maria-Radna und der Garnisonskirche von Arad besteht. So gibt es zwar im Detail Unterschiede, zum Beispiel erfolgt die Gestaltung der Fenster in Maria-Radna durch unterschiedliche Fensterformen und Verdachungen, wodurch die Fassade rhythmisiert wird, die Grundstruktur aber und vor allem die Ausführung der Türme stimmen hingegen überein. Es ist daher anzunehmen, daß beide Kirchen von denselben Architekten und Baumeistern geplant und errichtet wurden. Übereinstimmend ist außerdem die deutliche Zurückhaltung in der Verwendung barocker Formen. Noch stärker als in Maria-Radna strahlt die Fassade der Minoritenkirche von Arad Ruhe und Gleichförmigkeit aus. Rhythmisierende Elemente fehlen bei der Garnisonskirche ganz. Der Bau wirkt vollkommen geschlossen und die Fassade wird nur durch die Verteilung der Fenster, durch die Proportionierung der Öffnungen und durch ihr Verhältnis zur geschlossenen Wand definiert. Abgesehen von den Volutenkapitellen und der herausragenden Portalrahmung ist eine äußerst strenge Wandgliederung dominant.

1. Ort:	Dognatschka (Dognecea, R)
2. Ortsgründung/Neubesiedlung: :	1718-1722
3. Römisch-katholische Kirche:	„Maria Geburt“
4. Baujahr:	1735

5. Baugeschichte:

Die Bergbausiedlung Dognatschka existierte bereits vor der Eroberung des Banats durch die Habsburger Monarchie. Zwischen 1718 und 1722 wurde der von Kallbrunner als Bergstadt bezeichnete Ort mit Bergleuten für das Silber- und Bleiwerk neu besiedelt. Im gleichen Zeitraum erfolgte die Wiederrichtung der vom Franziskanerorden seelsorgerisch betreuten Pfarrei.⁹ Im Jahr 1735 wurde eine Kirche errichtet, die Maria Geburt geweiht war.¹⁰ Nach dem Visitationsbericht des Bischofs Lonovics ist das Baujahr der Kirche nicht bekannt. Sicher ist aber, daß eine der drei noch 1836 existierenden Glocken 1735 gegossen wurde.¹¹ Allerdings könnte diese Glocke auch schon in einem Bethaus vorhanden gewesen sein. Es ist daher unklar, ob diese Kirche heute noch erhalten ist, oder der jetzige Kirchenbau - wie die



Mehrheit der Banater Landkirchen - in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts entstand.

6. Beschreibung:

Die römisch-katholische Kirche in Dognatschka hat den Grundriß einer Saalkirche mit eingezogenem Chor und trapezförmigen Apsiden. Die Kirchenschiffwände werden von drei Rundbogenfenstern durchbrochen. Die als Schauseite errichtete Westwand wurde mit einem eingezogenen Fassadenturm ausgestattet. Vier einfache Pilaster mit dorisch nachempfundenen Kapitellen gliedern die Wand vertikal. Das rundbogige Portal über dem sich ein Wellengiebel befindet wird von gleichartigen aber schmalen Pilastern gerahmt. Über das Portal wurde ein großes Rundbogenfenster gesetzt, das gleichmäßig profiliert ist und von zwei kleineren Rundbogenfenstern mit einfacher Profilierung flankiert wird. Über einem mehrfach verkröpftem Gesims erhebt sich ein volutenähnlicher Giebel, der aber durch ein Gesims waagrecht abgeschlossen wird. Der Giebel wird durch zwei einfache Pilaster vertikal gegliedert. Zwischen diesen befindet sich ein Rundbogenfenster. Der Turm hat einen quadratischen Grundriß. Die Außenkanten sind mit flachen Pilastern mit ionischen Kapitellen ausgestattet. Die Wände des Turmgeschosses werden von gleichmäßig profilierten Rundbogenfenstern durchbrochen. Über einem Wellengiebel erhebt sich ein vermitteltes Helmdach, das haubenförmig abgeschlossen wird.

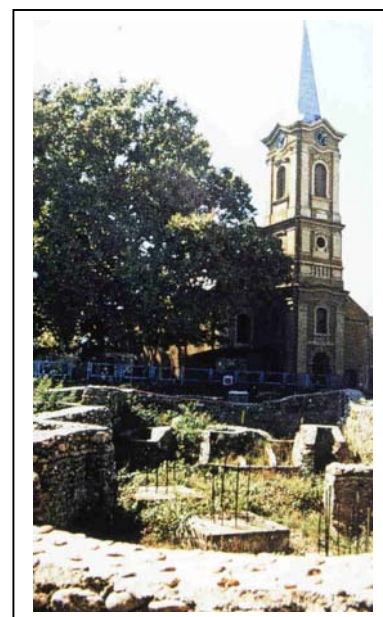
7. Stilkritische Betrachtung:

Das Datum der Errichtung der römisch-katholischen Kirche in Dognatschka ist nicht vollständig geklärt. Eine Betrachtung der Stilelemente erlauben aber die Möglichkeit, den Bau tatsächlich in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu datieren. So ist die Betonung eines Hauptteiles der Anlage - in diesem Fall der Mittelteil durch die Abfolge der Fenster - ein typisches Merkmal barocker Gestaltung. Erst in der stilistischen Entwicklung des 18. Jahrhunderts kam es zur Vereinfachung der Formen und zum Verzicht auf die Betonung einzelner Teile.¹² Details der Fassadengestaltung sind als Adaptionen an Stilelemente der Domkirche in Temeswar zu erkennen.

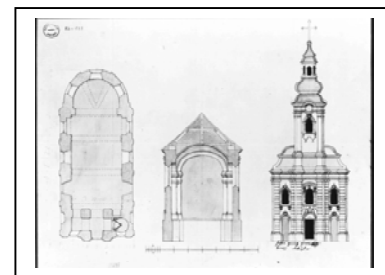
1. Ort:	Karansebesch (Caransebes, R)
2. Ortsgründung/Neubesiedlung::	um 1717
3. Römisch-katholische Kirche:	“Unbefleckte Empfängnis Mariens“
4. Baujahr:	1754-1760; 1788

5. Baugeschichte:

Nach der Eroberung des Banats durch die Habsburger Monarchie wurde die stadtartige Siedlung Karansebesch zur Distriktshauptstadt erhoben. Infolge der Trennung von kameraler und militärischer Verwaltung des Banats 1751 kam ein Teil des Karansebescher Distrikts zur Banater Militärgrenze. Hier wurde das Wallachisch-Illyrische Grenzregiment stationiert, das die Entwicklung der Stadt bis 1874 entscheidend prägte. Zahlreiche Neubauten innerhalb der Stadt entstanden für den Bedarf des Grenzregimentes. Neben dieser militärpolitischen Bedeutung erhielt die Stadt Zusiedlungen von deutschen Siedlern. Die katholische Seelsorge in der zwischen 1717 und 1723 wiedererrichteten Pfarrei gewährleisteten Geistliche des Franziskaner-



Ordens gewährleistet, die 1372-1379 erstmals in Karansebesch erwähnt wurden.¹³ Nach der Chronik des Franziskaner-Ordens in Karansebesch aus dem Jahr 1764, wurde die erste Kirche des 18. Jahrhunderts zwischen 1722 und 1730 errichtet.¹⁴ Für den Bau der Kirche wurden zum Teil Baumaterialien verwendet, die von den Ruinen der alten Kirche und des alten Klosters stammten, das 1658 zerstört wurde. Inwieweit der Ärar an der Finanzierung der Neubauten beteiligt war, ist unklar. Es ist aber anzunehmen, daß die Baukosten unter anderem auch durch Almosen getragen wurden, wie für den Bau der Franziskanerkirche in Temeswar. Die Genehmigung für den Neubau wurde 1723 erteilt. Die am 5. Oktober 1733 durch Bischof Falkenstein geweihte Kirche, wurde 1738 infolge des zweiten Türkenkrieges Karl VI. weitestgehend zerstört und nach 1745 nach einem Spendenaufruf des Präsidenten der Landesadministration Ponz von Engelshofen wiedererrichtet.¹⁵ Ab 1751 wurde das Patronatsrecht vom Hofkriegsrat ausgeübt. Die Wiedererrichtung der Kirche fand zwischen 1754 und 1760 statt. Im gleichen Zeitraum wurde auch das Kloster neu gebaut. In der Kartensammlung des Hofkammerarchives befindet sich ein Plan der Kirche von Karansebesch von Johann Georg Herle mit Grundriß, Querschnitt des Chores und Fassadenriß aus dem Jahr 1775. Im gleichen Jahr berichtete das Verwalteramt Karansebesch an die Landesadministration in Temeswar, das die katholische Pfarrkirche sich in gutem Stand befinde und durch den Franziskaner-Orden unterhalten würde. Offensichtlich gehört der Plan Herles zu dieser Bestandsaufnahme.¹⁶ Allerdings wurde auch diese Kirche in der letzten Auseinandersetzung zwischen Osmanischem Reich und Habsburger Monarchie 1788 weitestgehend zerstört. Die heutige Form der Kirche zeigt jenes Bauwerk, das zwischen 1788 und 1814 entstand. Diese Kirche wurde ebenfalls auf den Fundamenten des Bauwerkes von 1722 errichtet.



6. Beschreibung:

Ein Plan aus dem Jahr 1814 zeigt die Anlage des Klosters und der Kirche. Die Errichtung der Neubauten des Franziskaner-Ordens erfolgten südöstlich von der mittelalterlichen Klosteranlage. Innerhalb eines rechteckigen Grundrisses wurden Ost- und Südseite mit Klostergebäuden bebaut, die geostete Kirche an der Nordseite der Anlage errichtet. Die Westseite blieb unbebaut. Der ursprüngliche Grundriß der Kirche entsprach laut dem Plan Herles einem einfachen Saalbau mit halbrunder Apside. Die Kirche besaß ein Tonnengewölbe, dessen Gurtbögen drei Joche bildeten, wobei das Joch vor dem Chor deutlich kleiner war als die Langhausjoche. Auch der Chor war mit einem Tonnengewölbe gedeckt. Die Innenraumbeleuchtung erfolgte durch je drei Fenster auf den Seiten des Langhauses und durch drei weitere Fenster im Chor. Nach dem Grundrißplan aus dem Jahr 1814 wurde die Kirche bei der Restaurierung nach 1788 offensichtlich erweitert. Sie erhielt einen neuen Chor, der jetzt eingezogen gestaltet war. Auch der ursprünglich eingezogene Fassadenturm wurde jetzt der Westwand risalitartig vorgesetzt. Die Wand selbst ist bis auf ein Rundbogenfenster vollkommen schmucklos. Dafür erhielt aber der Turm eine dekorative Gestaltung mit flachen Pilastern auf den Turmaußenkanten, Rundbogen- und Rundfenstern sowie Gesimsen und wechselnden Giebelverdachungen. Der Turm wird über einem Dreiecksgiebel mit einem einfachen zeltdachförmigen Turmhelm bekrönt

7. Stilkritische Betrachtung:

Die formalen Elemente vor allem aber die deutlich zurückhaltende Dekoration des Neubaus unterscheiden diesen erheblich vom ursprünglich barock geprägten Bauwerk. Risalitartige Fassadentürme wie in Karansebesch, sind in der Banater Architektur sehr selten. Hier scheint sich tatsächlich jene Entwicklung anzukündigen, die in den österreichischen Erblanden bereits in der Mitte des 18. Jahrhunderts

einsetzt. Die Türme verselbständigen sich zunehmend, bis sie vollkommen aus der Fassadengestaltung verschwinden und die turmlose Fassade vorherrschender Bautyp am Ende des 18. Jahrhunderts wird. Die als Schauseite gestaltete Westwand wurde durch vier rustizierte, in der Mitte gestaffelte Pilaster vertikal gegliedert. Der deutliche Vertikalzug der Fassade wurde durch drei nebeneinander gesetzte Rundbogenfenster sowie durch drei ähnliche Portalrahmungen verstärkt. Dabei dürfte lediglich das mittlere Portal tatsächlich als Eingang gedient haben. Die beiden seitlichen Portale waren Dekoration. Ein geschwungener Giebelaufsatz verband Turm- und Fassadengeschoß miteinander. Der heute noch erhaltene Bau zeigt diese dekorative Verbindung von Wand und Turm nicht mehr. Der Turm war mit einer vermittelten welschen Haube mit Laterne gedeckt. Die Rahmung des Rundbogenfensters mit eingestellten Pfeilern korrespondierte mit dem mittleren Fenster des Fassadengeschoßes. In der formalen Anlage von Kloster und Kirche innerhalb eines rechteckigen Grundrisses zeigt die Anlage des Franziskaner-Ordens in Karansebesch zwar deutliche Parallelen zu der in Temeswar, in der dekorativen Gestaltung des Kirchenbaues überwiegen aber die Unterschiede. Hier zeigt sich, daß auch innerhalb der Banater Architektur einem neuen Silempfinden Rechnung getragen wurde.

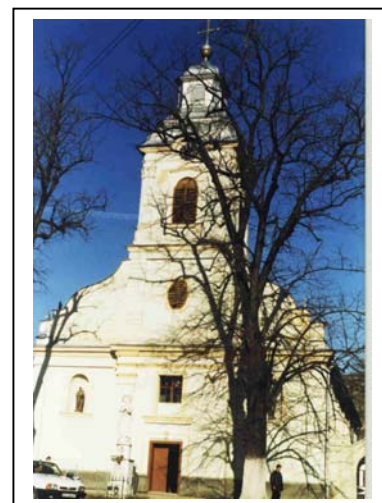
- | | |
|---------------------------------|-----------------------------------|
| 1. Ort: | Kraschowa
(Carasova, R) |
| 2. Ortsgründung/Neubesiedlung:: | 1718 |
| 3. Römisch-katholische Kirche: | „Maria
Himmelfahrt“ |
| 4. Baujahr: | 1726 |

5. Baugeschichte:

Das schon seit dem 16. Jahrhundert bestehende Kraschowa wurde von sogenannten Kraschowänen besiedelt, die aus einem Grenzgebiet zwischen Serbien und Mazedonien kamen und ihre Heimat aus religiösen Gründen verließen. Die Kraschowänen gehören der römisch-katholischen Konfession an. In der karolinischen und frühtheresianischen Kolonisationsperiode erhielt das Dorf vor allem Zusiedlungen durch Siedler, die aus Bulgarien kamen. In Kraschowa wurde nach der Eroberung des Banats bereits 1726 die Pfarrei wieder hergestellt, durch die Kammer dotiert und von Jesuiten-Patres betreut.¹⁷ Nach Höller wurde die römisch-katholische Kirche von einem Jesuitenmissionar errichtet und durch die Freigiebigkeit des Kaisers mit drei Altären und Kultgerät ausgestattet. Die Angabe des Schematismus, daß die Kirche erst 1740 errichtet wurde, ist auch wegen des stilkritischen Befundes unverständlich.¹⁸ Nach der Consignation des Banater Bauamts-Kontrollieurs aus dem Jahr 1760 war die Kirche von „*guten bau Materialie, noch vollkommen gut und dauerhaft*“.¹⁹ In den Aufnahmen der siebziger Jahre des 18. Jahrhunderts wird die Kirche von Kraschowa nicht erwähnt.

6. Beschreibung:

Die römisch-katholische Kirche von Kraschowa ist ein Saalbau mit rechteckigem Grundriß und eingezogenem Chor mit einer geraden Apsis, die von zwei Rundbogenfenstern durchbrochen wird. An der Nordseite des Chores befindet sich die Sakristei, an der Südseite ein weiterer Anraum. Die als Schauseite gestaltete Westwand der Kirche wurde mit einem eingezogenen Fassadenturm ausgestattet. Besonders eindrucksvoll ist der Giebelaufsatz, der mit Voluten das Turm- und



das Fassadengeschoß harmonisch miteinander verbindet. Der Mittelteil der Anlage ist leicht vorgezogen und wird mit Pilastern mit dorisch nachempfundenen Kapitellen sowie einem verkröpften Gesims gegliedert und betont. Die wechselnden Fensterformen mit Rundbogenfenster, Rechteckfenster und Ovalfenster rhythmisieren die Fassade leicht. Auch das Turmgeschoß wird mit rustizierten Pilastern gegliedert. Im Gegensatz zum Fassadengeschoß werden diese Pilaster mit ionischen Kapitellen ausgestattet. Links und rechts vom Mittelteil befinden sich Figurennischen mit den vollplastischen Statuen des Hl. Antonius und der Hl. Barbara. Die sehr breite Anlage der Kirche wird vor allem im Innenraum sichtbar. Die Wände sind mit massiven Wandpfeilern ausgestattet, auf die Doppelpilaster mit Volutenkapitellen aufgelegt wurden. Während der Chorraum mit einem Tonnengewölbe geschlossen wird, besitzt das Kirchenschiff - trotz der massiven Wandpfeiler - nur eine Flachdecke. Vielleicht war hier einmal ein Tonnengewölbe geplant. Das Kirchenschiff wird von je drei Fenstern, die tief in die Wand eingeschnitten wurden beleuchtet.

7. Stilkritische Betrachtung:

In der Grundstruktur zeigt die Kirche von Kraschowa bereits in sehr ausgeprägter Form jene Merkmale, die zu den typischen Bestandteilen der Banater Stadt- und Ordenskirchen des 18. Jahrhunderts gehören. Die relativ frühe Datierung mit der Jahreszahl 1726 über dem Eingang erscheint hinsichtlich der stilistischen Merkmale und der zeitgenössischen Berichte überzeugend. Die Datierung wird vor allem durch die formale Auffassung der Westwand mit der Verteilung der Öffnungen und der geschwungene Giebelaufsatz, der Turm- und Fassadengeschoß harmonisch miteinander verbindet unterstützt. Wenn es auch im Detail Unterschiede gibt, erinnern Kapitellbildung und Figurennischen in hohem Maße an die Westwand der römisch-katholischen Pfarrkirche in Orawitz. Auch die Innenraumgestaltung beider Kirchen zeigt Übereinstimmungen. Dazu gehören unter anderem die breite Anlage des Kirchenschiffes und die Gestaltung der Rundbogenfenster mit leicht gestauchtem Bogen, die sehr tief in die Wand eingeschnitten sind. Demnach sind beide Bauten trotz der klassifizierenden Elemente, die von späteren Restaurierungen zeugen könnten, in die zwanziger Jahre des 18. Jahrhunderts einzuordnen. Dabei ist die Kraschowaer Kirche eines der ersten Beispiele für diese Gruppe, wobei vor allem zu beachten ist, daß der Jesuiten-Orden, der die Pfarrei betreute, wie bereits Höller vermerkte, auch bei Planung und Ausführung der Kirche Einfluß nahm.

1. Ort:	Lippa (Lipova, R)
2. Ortsgründung/Neubesiedlung::	1718
3. Römisch-katholische Kirche:	„Hl. Johann von Nepomuk“
4. Baujahr:	1749, 1753/54, nach 1775

5. Baugeschichte:

Der Ort wird bereits im Mittelalter als Handelszentrum und Salzumschlagplatz nach Siebenbürgen erwähnt. Obwohl Lippa im 18. Jahrhundert keine städtischen Rechte erhielt, hat der Ort doch den Charakter einer städtischen Siedlung nie gänzlich verloren. Im Verlauf der Kolonisation des 18. Jahrhunderts erhielt der Ort wiederholt Zusiedlungen und wurde erweitert. Bereits 1724 erfolgte die Erhebung zum Distrikthauptort.²⁰ Die römisch-katholische Pfarrei wurde 1717 wie-

der eingerichtet und durch die Kammer mit 150 Gulden jährlich dotiert. Die Seelsorge in der 1749 geweihten ersten nachtürkischen römisch-katholischen Kirche erfolgte durch einen weltlichen Priester. Dieser Bau mußte bereits 1753 und 1754 renoviert werden. Offensichtlich war auch diese unzureichend, denn 1771 mahnten die Provinzialingenieure eine weitere Renovierung der Kirche an. Durch die Zusiedlungen der sechziger Jahre des 18. Jahrhunderts war die Kirche endgültig zu klein geworden.²¹ Im Bericht des Verwalteramtes vom 27. Juni 1775 heißt es dazu: „Die von guten Materialien erbaute Kirche zu Lippa ist nicht nur allein für die allhiesig zimlich zahlreich gemeinde allzu klein, sondern bedarf auch einer Reparation an Wänden, Dache und besonders am Glockenturm.“²² Nach der Darstellung des Provinzialingenieurs Johann Theodor Kostka wurde die Erweiterung der Kirche bereits am 12. März 1775 genehmigt, sie sollte für 1344 Gulden und 44 Kreuzen seitens der Kameralkasse und für 579 Gulden und 24 Kreuzern seitens der Gemeinde umgebaut werden. Diese Kirche ist heute nicht mehr erhalten, sie wurde bei der Neuerichtung der heutigen Kirche 1888 und 1889 abgerissen.²³

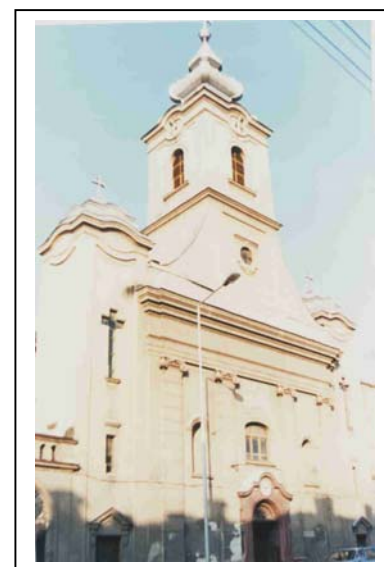
- | | |
|---------------------------------|---------------------------|
| 1. Ort: | Lugosch (Lugoj, R) |
| 2. Ortsgründung/Neubesiedlung:: | 1722-1724 |
| 3. Römisch-katholische Kirche: | „Hl. Dreifaltigkeit“ |
| 4. Baujahr: | 1725-1735 |

5. Baugeschichte:

Die mittelalterliche Festungsanlage Lugosch war Bestandteil eines Wehrsystems, das außerdem noch die Festungen von Orschowa, Mehadia, Karansebesch und Idioara umfaßte. Lugosch wurde nicht 1552 - wie der Hauptteil des Banats - sondern erst 1658 von den Türken besetzt. Nach 1718 wurde der Ort Distriktshauptort des Lugoscher Distriktes. Dieser Verwaltungsmittelpunkt wurde sehr früh durch deutsche Zusiedlungen verstärkt.²⁴ Bereits 1717 wurde eine römisch-katholische Pfarrei gegründet und 1720/21 wurden Minoriten für die Seelsorge in die Stadt gerufen. Die Dotierung erfolgte durch die Kammer, dabei erhielten die Minoriten in Pantschowa und Orschowa 300 Gulden jährlich, die Pfarrei in Lugosch aber nur 150 Gulden. Während die orthodoxe Pfarrkirche in Lugosch erst zwischen 1759 und 1766 errichtet wurde, erfolgte der Kirchenbau für die römisch-katholische Gemeinde der Stadt bereits zwischen 1725 und 1735.²⁵ Das Patronatsrecht der Pfarrei von Lugosch oblag der Hofkammer. Drei Jahre später wurde die Kirche während des Türkenkrieges durch Plünderungen verwüstet und teilweise zerstört bis 1741 aber wiederhergestellt. Nach der Bestandsaufnahme des Jahres 1775 wurde die Kirche von den Minoriten unterhalten. Diese Kirche wurde in Folge des letzten Türkenkrieges zwischen dem Osmanischen Reich und der Habsburger Monarchie erneut teilweise zerstört. Die Gemeinde beantragte bei der Komitatsverwaltung in Temeswar und bei der Ungarischen Hofkammer die Renovierung der Kirche, die 1796 genehmigt und durch Spenden und Hofmittel finanziert wurde.²⁶ Bei der letzten Renovierung der Kirche zwischen 1931 und 1932 wurde die Fassade um zwei Türme, die den Mitteltrakt flankieren, erweitert.²⁷

6. Beschreibung:

Der Grundriß der römisch-katholischen Kirche von Lugosch entspricht einem Saalbau mit eingezogenem Chor und rundem Chorschluß. Der Innenraum wird von einem Tonnengewölbe beherrscht, das bis zum Choransatz reicht. Das Tonnengewölbe ruht auf Wand-



pfeilern, bei denen aber lediglich die Kapitelle sowie Kämpfer und Gebälk deutlich aus der Wand heraustreten. Das Kirchenschiff und der Chor werden von Rundbogenfenstern beleuchtet. Die sehr flachen Nischen zwischen den Wandpfeilern dienen zur Aufnahme der Seitenaltäre. Die Westfront der Fassade wurde als Schauseite gestaltet. Durch vier rustizierte Pilaster mit ionischen Kapitellen, die bis zu einem sehr breiten, schmucklosen Fries reichen, wird sie vertikal gegliedert. Das Rundbogenportal wird mit einem Volutengiebel verdacht, über diesem befindet sich ein Rundbogenfenster, das rechts und links von zwei Rundbogennischen flankiert wird. Vielleicht dienten diese Nischen einmal der Aufnahme von Statuen. Der trapezförmige Fassadenaufsatz, der die Turmbasis vollständig verdeckt, wird lediglich mit einem Rundfenster in einem rechteckigen stark profiliertem Rahmen geschmückt. Das Turmgeschoß ist bis auf den Halbkreisbogengiebel und die Rundbogenfenster schmucklos. Der Turm wird von einer vermittelten welschen Haube abgeschlossen.

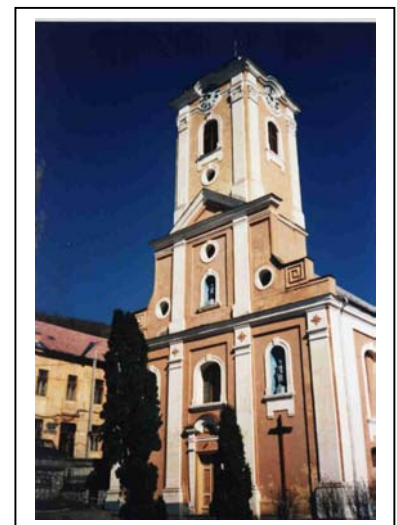
7. Stilkritische Betrachtung:

Die römisch-katholische Pfarrkirche von Lugosch gehört wie die von Karansebesch zu den Banater Stadtkirchen. Heute ist nur noch die bauliche Form vom Ende des 18. Jahrhunderts erkennbar. Dennoch scheinen sich auch die Baumeister der Stadtkirchen an den regionalen Bautraditionen, wie sie vom Temeswarer Dom, von den Wallfahrtskirchen im Banat aber auch von den Landkirchen vorgegeben wurde, orientiert zu haben. Lediglich eine aufwendigere Innenraumgestaltung und die strenge, klassizistische Anlage der Westfassade unterscheiden die Lugoscher Kirche von früheren und gleichzeitigen Landkirchenbauten. Hier können aber nur Unterschiede im Detail konstatiert werden. Die Grundstruktur wird beibehalten.

- | | |
|--------------------------------|-----------------------------|
| 1. Ort: | Orawitz (Oravita, R) |
| 2. Ortsgründung/Neubesiedlung: | nach 1718 |
| 3. Römisch-katholische Kirche: | „Hl. Kreuzerhöhung“ |
| 4. Baujahr: | 1730-1754; 1772 |

5. Baugeschichte:

Das ehemalige Zentrum des Banater Berglandes wurde bereits in der karolinischen Siedlungsperiode neubesiedelt und durch Zusiedlungen erweitert. Bedeutung erlangte der Ort vor allem durch die Installation des Berghauptmannsamtes 1727 und durch den Sitz des Oberbergamtes und einer der vier Montanbehörden ab 1739. Bereits 1720 wurde im Ort eine selbständige Pfarrei eingerichtet, die aber nicht wie zahlreiche Pfarreien in der karolinischen Zeit von einem Orden sondern von einem weltlichen Priester betreut wurde. Die Dotierung erfolgte zunächst durch die Kammer später durch die Montanbehörde. 1760 wurde der Ort zum Dekanatsort erhoben.²⁸ Obwohl über dem Hauptportal der Kirche die Jahreszahl 1718 angebracht wurde, handelt es sich hier nicht um das Baujahr der Kirche. Aus den Quellen des Pfarrarchives Orawitz geht hervor, daß zwar bereits in der Amtszeit des Bischofs Falkenstein mit dem Bau einer Kirche begonnen wurde, diese aber erst 1758 zum Gedächtnis des frommen Kaisers und Königs von Ungarn Karls III. fertiggestellt war.²⁹ Wegen seiner geographischen Lage war Orawitz während der Türkeneinfälle 1738 und 1788 besonders gefährdet. Die Bewohner flüchteten und der Ort erlitt schwere Zerstörungen. Daraus erklärt sich die Darstellung des Schematismus, nach dem die Kirche in Orawitz 1772 durch die Bergkam-



mer errichtet wurde.³⁰ Neben Teilrenovierungen im 19. Jahrhundert - wie 1855 - fand eine umfassende Renovierung 1897 statt. Die letzte bekannte Renovierung, bei der die Kirche neu ausgemalt, die Bilder-rahmen und die Ornamentik neu vergoldet und die Statuen aufgefrischt wurden, erfolgte 1935 und 1936.³¹

6. Beschreibung:

Der orthogonale Grundriß der römisch-katholischen Kirche in Orawitz entspricht dem einer Saalkirche. Neben dem eingezogenen Chor mit gerader Apside befinden sich die Sakristei und eine Kapelle. Die Länge der Kirche beträgt 33 Meter, die Breite des Kirchenschiffes 14 Meter und die des Chores 4 Meter.³² Drei Rundbogenfenster auf der Nord- und drei auf der Südseite beleuchten den langgestreckten Innenraum. Weitere Rundbogenfenster befinden sich in den Seitenwänden des Chores. Die Apsis ist fensterlos. Der Chor wird mit einem Kreuzgratgewölbe gedeckt, das Langhaus mit einem Spiegelgewölbe. Das Gewölbe im Kirchenschiff besteht aus drei Jochen, wobei die Joche unterschiedliche Größen besitzen, ein rhythmisierendes Schema aber nicht erkennbar ist. Die Gurtbögen ruhen auf Wandpfeilern, die sich kaum von der Wand lösen. Das Dekor der Kapitelle lehnt sich an antike Triglyphen an. Die Schwäche der aus Ziegeln gemauerten Pilaster führte wohl dazu, daß die Kirche nur mit einer Holzdecke versehen wurde. Ob hier eine andere Gewölbelösung geplant war, ist nicht bekannt.³³ Dem relativ einfachen Gliederungssystem der Seitenwände, die von den Rundbogenfenstern mit leicht gestauchtem Bogen beherrscht werden, stellten die Planer der Kirche die aufwendige Dekoration der Westwand gegenüber. Die Vertikalgliederung erfolgt durch vier flache Pilaster im ersten Fassadengeschoß, die im Giebelaufsatz und im Turmgeschoß wiederholt werden. Dabei wird die einfache Kapitellbildung im Fassadengeschoß von ionischen Kapitellen mit aufgelegten Blütenranken im Turmgeschoß abgelöst. Eine Betonung der Mittelachse erfolgt durch das senkrechte Übereinandersetzen von Portal, Rundbogenfenster, rundbogiger Figurennische, Rundfenster und einem Dreiecksgiebel, der sowohl die Mittelachse als auch den Giebelaufsatz bekrönt und akzentuiert. Ein einfaches Gebälk trennt das untere Fassadengeschoß und den Giebelaufsatz. Wie im Giebelaufsatz befinden sich zwei weitere rundbogige Figurennischen im unteren Fassadengeschoß links und rechts der Mittelachse.

7. Stilkritische Betrachtung:

Die widersprüchlichen Quellenangaben zur Baugeschichte und die stilkritische Analyse der Kirche insbesondere der Dekoration und der formalen Auffassung der Westwand erschweren sowohl die kunsthistorische Einordnung als auch die Datierung des Baues. Während die Verteilung der Öffnungen der Wand und vor allem die Verwendung der Figurennischen für eine Datierung in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts sprechen, scheinen einzelne Dekorationselemente wie die sehr eckige Form des Giebelaufsatzes, die Rosetten auf den Kapitellen im ersten Fassadengeschoß und die eigenartige Dekoration unterhalb der Figurennischen wegen ihrer Anlehnung an klassizierende Architekturbestandteile in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts zu weisen. Im Gesamteindruck erinnern diese Elemente an den 'Zopfstil', dessen Hauptmerkmale stereometrische Grundformen, Wandgliederungen durch Pilaster, flach stuckierte und außerordentlich reduzierte Einzelformen hier vertreten sind. Die Gestaltung der Rundbogenfenster mit leicht gestauchtem Bogen erinnert hingegen wieder an Formen der Temeswarer Domkirche. Auch die Gestaltung der Portalrahmung weist auf eine Temeswarer Kirche. In Orawitz wurde das Hauptportal mit nach unten verjüngten Pilastern mit angedeuteter Kannelierung gestaltet. Die Verdachung erfolgt durch einen Segmentgiebel. Eine ähnliche Pilasterrahmung zeigt das Hauptportal der Josefstädter Pfarrkirche in Temeswar, die zwischen 1772 und 1774 errichtet wurde.

Teile des Kirchenbaues in Orawitz dürften demnach aus den siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts stammen. Neben dem Temeswarer Beispiel gibt es weitere Übereinstimmungen des Baues in Orawitz mit jenem in Kraschowa. Offensichtlich vereinigt die Kirche in Orawitz wie gleichzeitige Banater Stadtkirchen sowohl die tradierten barocken Bauformen als auch klassifizierende Dekorationselemente.

- | | |
|--------------------------------|---|
| 1. Ort: | Orschowa
(Alt-Orschowa,
Orsova, R) |
| 2. Ortsgründung/Neubesiedlung: | 1717 |
| 3. Römisch-katholische Kirche: | „Hl. König Stephan
von Ungarn“ |
| 4. Baujahr: | vor 1733, 1753/1754 |

5. Baugeschichte:

Nach der Eroberung Temeswar im Oktober und der Pantschowa im November war der Feldzug des Jahres 1716 beendet. Erst nach der Schlacht von Belgrad wurden im Spätsommer des Jahres 1717 die Festungen Orschowa - bestehend aus Alt-Orschowa und der Insel Ada Kaleh - erobert. Der Ort wurde zum Distriktshauptort erhoben und zunächst mit Angehörigen des kaiserlichen Heeres besiedelt.³⁴ Eine selbständige Pfarrei bestand in Orschowa schon 1717, die Seelsorge erhielten hier die Patres conventuales, für die auch eine Kirche und ein Kloster noch vor 1733 errichtet wurde. Die Dotierung erfolgte mit 300 Gulden jährlich durch die Kammer.³⁵ Im zweiten Türkenkrieg Karls VI. wurde die Kirche durch Plünderungen und Verwüstungen wie die Siedlung vollständig zerstört, zwischen 1753 und 1754 aber wiedererrichtet. Nach der Bestandsaufnahme von 1760 gab es zwar in Pantschowa und Lugosch ein Kloster der Minoriten, ein Kloster in Orschowa wird aber nicht erwähnt.³⁶ Nach 1751 wurde die Pfarrei in Orschowa, das zur Österreichischen Militärgrenze gehörte, durch den Hofkriegsrat dotiert.

6. Baubeschreibung:

Die römisch-katholische Kirche in Orschowa existiert heute nicht mehr.³⁷ Überliefert ist aber ein Umbauplan aus dem 19. Jahrhundert, der sich in der Kartensammlung des Bischöflichen Archivs, Temeswar befindet.³⁸ Neben den Angaben für die Erweiterung zeigt der Plan die ursprüngliche Grundrißsituation. Die Kirche entsprach einem einfachen Saalbau mit halbrundem Chor. Sie war mit einem Tonnengewölbe gedeckt. Die Innenraumbeleuchtung erfolgte durch je drei Rundbogenfenster auf den Langhausseiten. Im Chor gab es keine Fenster. Auf der Südseite des Langhauses befand sich die Sakristei. Die Westfassade wurde als Schauseite mit einem eingezogenen Fassadenturm gestaltet, der eine welsche Haube besaß.

1. Ort: **Orschowa**
(Insel Ada Kaleh, R)
2. Ortsgründung/Neubesiedlung: 1717
3. Römisch-katholische Kirche: *unbekannt*
4. Baujahr: 1733

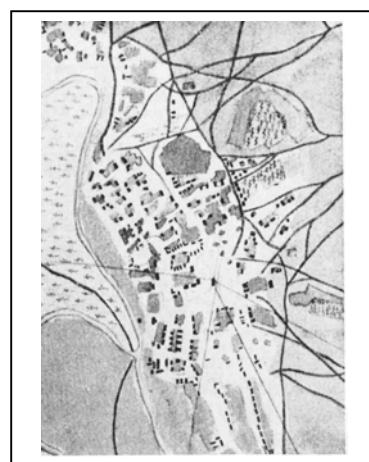
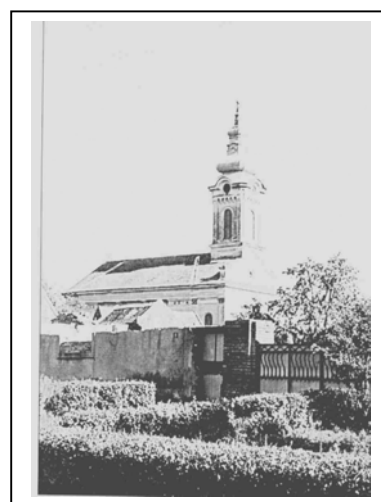
5. Baugeschichte:

Die Insel Ada Kaleh in der Donau war ein Bestandteil von Orschowa. Sie war außerdem das Herzstück der Festung Orschowa. Während in Alt-Orschowa die Minoriten die Seelsorge ausübten, wurde die Seelsorge auf der Insel den Franziskanern übertragen. Die Dotierung erfolgte mit 300 Gulden jährlich, außerdem wurde vermerkt, daß die Franziskaner auf der Insel Häuser und eine Meierei besitzen.³⁹ Diese Anlagen werden auf einem Festungsplan aus dem Jahr 1840 vermerkt.⁴⁰ Auch die Kirche ist auf diesem Plan eingezeichnet. Allerdings konnte ihr Aussehen bisher nicht rekonstruiert werden, weil die Pläne unzureichend sind. Die Kirche ist heute nicht mehr erhalten, denn die Insel wurde, wie zahlreiche weitere Ortschaften an der Donau für den Bau eines Kraftwerkes 1972 überflutet.

1. Ort: **Pantschowa**
(Pancevo, J)
2. Ortsgründung/Neubesiedlung: 1717
3. Römisch-katholische Kirche: „Hl. König Stephan von Ungarn“
4. Baujahr: 1722; 1746;
1753/1754

5. Baugeschichte:

Pantschowa und Orschowa gehörten zu jenen festen Plätzen die von Mercy noch im November 1716 erobert wurden. Die städtische Siedlung wurde zum Distriktshauptort erhoben und 1724 durch Zusiedlungen erweitert.⁴¹ Die Seelsorge der 1717 eingerichteten römisch-katholischen Pfarrei wurde den Minoriten der ungarischen Provinz übertragen, die in Pantschowa bereits 1722 eine Kirche und ein Kloster erhielten. Die Dotierung erfolgte mit 300 Gulden jährlich durch die Kammer.⁴² Im zweiten Türkenkrieg Karls VI. wurde die Kirche durch Plünderung und Verwüstung zerstört. Nachdem die Minoriten 1746 ein kleines Gotteshaus errichtet hatten, wurde 1753 und 1754 eine neue Kirche erbaut. Am 24. Juni 1758 beantragten die Minoriten neben einem dauerhaften Pfarrstipendium auch, „*die materiali in pretio ararii herabfolg zu lassen*“.⁴³ Dem Schriftverkehr zwischen den Minoriten und der Hofkammer beziehungsweise Maria Theresia zufolge, wurde nicht nur das Material für den Kirchen- sondern auch für den Residenzbau vom Ärar bereitgestellt und finanziert. Nach der Bestandsaufnahme von 1760 gab es in Pantschowa außerdem ein Kloster der Minoriten.⁴⁴ Nach der Trennung des Banats in militärische und kamerale Verwaltung und der Einrichtung des Deutsch-Banater Grenzregiments wurde die Pfarrei durch den Hofkriegsrat dotiert.



6. Baubeschreibung:

Die römisch-katholische Kirche von Pantschowa ist eine Saalkirche mit eingezogenem Chor mit rundem Chorschluß. Der einfache Bau

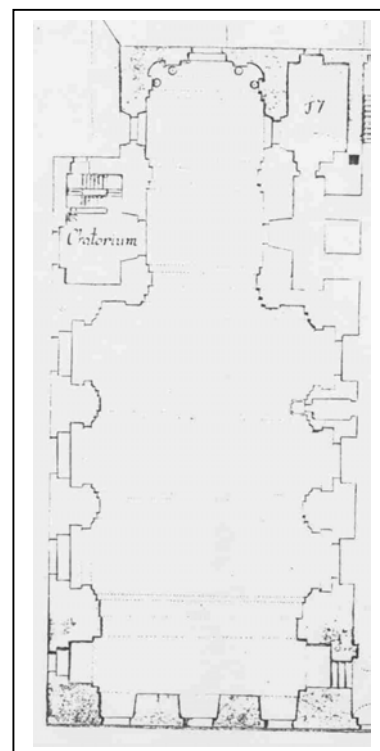
wird von der Westfassade dominiert, die als Schauseite mit eingezogenem Fassadenturm gestaltet wurde.

- | | |
|--------------------------------|--|
| 1. Ort: | Temeswar
(Timisoara, R) |
| 2. Ortsgründung/Neubesiedlung: | 1717 |
| 3. Römisch-katholische Kirche: | „Hl. Johann
Nepomuk“
(Franziskanerkirche,
alte Piaristenkirche) |
| 4. Baujahr: | 1725-1736 |



5. Baugeschichte:

Die erste Kirche, die nach der Eroberung des Banats durch die Habsburger Monarchie im Inneren des Temeswarer Festungsbezirkes zwischen 1725 und 1736 gebaut wurde, war die Kirche der Franziskaner der Bosnischen Provinz gegenüber dem Rathaus am Paradeplatz. Auch den Franziskanern wurde zunächst eine der beiden Moscheen als Gotteshaus zugewiesen. Diese Kirche war ursprünglich ein christlicher Sakralbau, der dem Heiligen Eligius geweiht war.⁴⁵ Auf einem Stadtplan aus dem Jahr 1727 wird das Gebäude im Südwesten der Stadt bereits als Kirche der Franziskaner der bosnischen Provinz gekennzeichnet.⁴⁶ Graf Mercy hatte den Patres schon 1725 die Genehmigung für den Kirchenbau erteilt und gleichzeitig erlaubt, für die Finanzierung der Kirche Almosen im ganzen Banat zu sammeln. Zehn Jahre später bat der Superior die Landesadministration, „ihm zur Erbauung einer Residenz und Kirche von den daigen Fortifications-Materialien gegen künftige Vergütung 100.000 Ziegel und 300 Kübel Kalk“ zu verabfolgen.⁴⁷ Dem Orden wurde laut dem Stadtplan aus dem Jahr 1758 im Südwesten des Festungsbezirkes ein nahezu quadratischer Platz zur Bebauung überlassen, von dem mehr als die Hälfte als blockartig geschlossener Komplex um einen rechteckigen Grundriß mit offenem Hof bebaut wurde.⁴⁸ Die Kirche wurde an der Südseite der Anlage errichtet, wobei sie die gesamte Länge dieser Seite beanspruchte. Im Jahr 1758 war der Komplex noch nicht vollständig ausgebaut. Die endgültig geschlossene Anlage zeigt ein Plan von Johann Theodor Kostka aus dem Jahr 1789, der parallel zur Übergabe des Klosters an den Piaristenorden angefertigt wurde. Denn nachdem Kaiser Joseph II. am 31. Juli 1788 den Franziskanerorden aufgelöst hatte, übersiedelten die Neu-Sankt-Annaer Piaristen nach Temeswar, wo sie Kirche und Kloster des aufgelösten Ordens erhielten, um hier eine „lateinische Schule“ einzurichten.⁴⁹ Diese Franziskaner- und spätere sogenannte alte Piaristenkirche war 1911 in einem Maße zerstört, daß sie abgetragen und neu errichtet werden mußte.⁵⁰



6. Baubeschreibung

Der Grundriß der ehemaligen Franziskaner- und späteren Piaristenkirche die dem Heiligen Johann von Nepomuk geweiht war entsprach einer einschiffigen Wandpfeilerkirche mit eingezogenem Chor mit gerader Apsis. Aufgrund der Einbindung in den Baukomplex erfolgte keine Ostung der Kirche, der Chor wurde im Westen der Anlage errichtet. Die Sakristei wurde als Annexraum um die Nordwestecke des Chores gebaut. Die weit vorgelagerten Wandpfeiler und der Aufriß zeigen, daß auch die Franziskanerkirche mit einem Tonnengewölbe geschlossen war. Das Langhaus wurde dadurch in drei Joche geteilt. Durch unterschiedliche Jochgrößen, die dem Schema A-A-B folgten, erhielt der Innenraum eine verhaltene Rhythmisierung. Das dem Chor

vorgelagerte Joch wurde deutlich breiter ausgeführt und akzentuierte diesen Bereich. Allerdings zeigen diese Elemente keine Analogien zur Domkirche beziehungsweise zur Jesuitenkirche. Dafür erfuhr auch die Franziskanerkirche eine zweigeschossige Gliederung, wobei aber im Gegensatz zu den genannten Kirchen eine doppelachsige Fensterflucht für die Beleuchtung des Innenraumes sorgte. Im zweiten Geschöß über der Sakristei war die Bibliothek des Klosters untergebracht. Über einen weiteren Annexraum neben dem Chor erfolgte der Zugang zum Oratorium. Die massive Wandpfeilerdekoration des Innenraumes wurde an den Außenpartien des Baues wiederholt. Hier an den Seitenwänden erschienen sie als duplizierte gekuppelte Kolossalpilaster, die die Wand vertikal gliederten. Zwischen diesen befanden sich die doppelgeschossigen Fensterachsen, die in alternierender Abfolge im ersten Geschöß als Rundbogenfenster mit einem einfachen Wellengiebel verdacht gestaltet waren. Das zweite Geschöß wurde als Mezzaningeschöß unter dem Dachrand ausgeführt. Auf eine akzentuierende horizontale Gliederung der Seitenwände verzichteten die Erbauer. Beherrschendes Motiv war der starke Vertikalzug der Seitenfassade, der allerdings an der Schauseite so nicht fortgesetzt wurde. Die als Schauwand ausgeführte Ostwand mit dem Haupteingangportal war im Gegensatz zu fast allen Banater Stadt- und Dorfkirchen eine turmlose, sehr breite und blockhaft gestaltete Fassade. Die zweigeschossige Fassade - mit breitem stark verkröpftem Gebälk horizontal gegliedert - wurde von einem breiten konkav geschwungenen Giebelauflaufsatz, der mit einem Dreiecksgiebel abgeschlossen war, beherrscht. Die Wand als Abfolge von flächigen Zonen modelliert, wurde lediglich durch die Verteilung der Fensteröffnungen akzentuiert. Eine vertikale Gliederung erfolgte wieder durch einfache Pilaster, die aber kein beherrschendes Motiv wurden. Einziges markantes Element der Fassade ist die Rahmung des Portales durch Säulen und der Verdachung mit einem Wellengiebel.

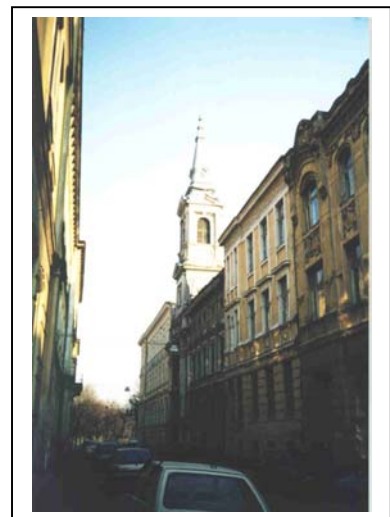
7. Stilkritische Betrachtung:

Eine derartig kühle zurückhaltende Gestaltung ist für den Banater Sakralbau relativ ungewöhnlich. Es ist aber zu berücksichtigen, daß es sich hier um den Bau einer Ordenskirche handelt. Analogien finden sich bei anderen Ordensbauten, die allerdings in der Regel früher ausgeführt wurden. So zeigt die einhundert Jahre zuvor errichtete Dominikanerkirche in Wien deutliche Parallelen in der Gestaltung der Schauseite. Eine noch stärkere Vereinfachung zeigt die Franziskanerkirche in Wien, wobei die beabsichtigte Flächigkeit der Wand lediglich durch die Fensteröffnungen akzentuiert wurde.⁵¹ Wenn dieser Fassadentypus auch keine direkte Nachfolge fand, war die Entstehung einer Reihe von turmlosen Fassaden im 17. Jahrhundert in Wien für die stilgeschichtliche Entwicklung des Sakralbaues von Bedeutung. Besonders hervorzuheben ist dabei das Gliederungssystem der Schauwand mit einer Kolossalpilasterordnung, duplizierten Pilastern und Figurennischen, die in der formalen Auffassung nach Italien weisen. Diese Entwicklung wird in Wien aber auch im Banat in einem gewissen Rahmen fortgesetzt. Die Franziskanerkirche in Temeswar weist hingegen noch auf den ursprünglichen Typus der monumentalen nahezu dreieckigen Schauwand hin. Diese retrosepektive Einbeziehung von architektonischen Elementen innerhalb der Neuerrichtungen wurde zu einem beherrschenden Stilmerkmal der Banater Architektur des 18. Jahrhunderts. Die Betonung der Schauwand als turmlose Fassade führte wohl auch dazu, daß der Turm der Kirche auf der Nordwestecke des Baues angeordnet wurde. Auch in diesem konzeptionellen Element bildet die Franziskanerkirche eine Ausnahme. Die Möglichkeit einen Turm in dieser Weise anzuordnen, wurde im Banat nur bei einem weiteren Beispiel genutzt bei der Minoritenkirche in Arad. Allerdings wurde der Turm hier nordwestlich der Schauwand errichtet.⁵²

1. Ort:	Temeswar (Timisoara, R)
2. Ortsgründung/Neubesiedlung:	1717
3. Römisch-katholische Kirche:	„Hl. Katharina“ (Franziskanerkirche, Innerstädtische Pfarrkirche)
4. Baujahr:	1756-1774

5. Baugeschichte:

Eine der letzten Kirchen, die im 18. Jahrhundert in Temeswar gebaut wurden, war die Sankt-Katharinen-Kirche der Franziskaner der salvatorianischen Provinz. Neben den Jesuiten und den Franziskanern der bosnischen Provinz, die innerhalb des Festungsbezirkes die Seelsorge innehatten, wurde den Franziskanern der salvatorianischen Provinz die Seelsorge in der sogenannten Großen Palanka übertragen. Innerhalb der Palanka befand sich eine gotische Kirche, die der Hl. Katharina geweiht war und die nach der Eroberung Temeswars durch die Türken bis 1716 als Moschee genutzt wurde. Auf einem Festungsplan aus dem Jahr 1733 wird diese Kirche als Franziskanerkirche in der Großen Palanka bezeichnet. Der Orden erhielt für die Seelsorge in der Vorstadt jährlich 192 Gulden.⁵³ Als der Festungsbau 1744 bis an die ehemalige Vorstadt Kleine Palanka heranreichte, setzte die Administration den Franziskanerorden am 31. Dezember 1744 davon in Kenntnis, daß „binnen Jahresfrist die Katharinenkirche und das Kloster wegen Fortsetzung des Festungsbaues rasiret werden“.⁵⁴ Bis 1753 war das gesamte Areal abgerissen, aber erst acht Jahre später wurde dem Orden in der Innenstadt ein Gebäudekomplex zur Errichtung eines Klosters und der Kirche überlassen. Dieser Gebäudekomplex befand sich im Süden der Stadt und beschrieb im Umriß nahezu ein Rechteck.⁵⁵ In der Beschreibung des Stadtplanes aus dem Jahre 1752 wurde der Komplex noch als ‘Ochsenmühle’ bezeichnet, allerdings war diese Mühle nicht mehr in Betrieb.⁵⁶ Von der alten Franziskaner- und späteren Innerstädtischen-Pfarrkirche ‘Santa Katharina’ ist lediglich ein Fassadenriß von Johann Lechner aus dem Jahr 1754 im Wiener Hofkammerarchiv, mit einem Kostenvorschlag zur Errichtung der Kirche überliefert.⁵⁷ Das Fertigstellungsdatum 1756, wie es erstmals von Preyer in der Literatur eingeführt und nachfolgend kritiklos bis heute übernommen wurde, muß korrigiert werden. Die Inschrift am Deckengewölbe und die Darstellung des Bischofs Lonovics dürften den Baubeginn bezeichnen.⁵⁸ Während Preyer lediglich berichtete, daß die Franziskaner für den Bau einer neuen Kirche und eines neuen Klosters zwei Hausplätze in der Innenstadt und eine ärarische Mühle zum Geschenk bekamen, überlieferte Binder, daß an Stelle der Innerstädtischen Pfarrkirche eine Moschee stand.⁵⁹ Allerdings enthält das Schreiben der Administration vom 30. Oktober 1752, mit dem Superior der Franziskaner mitgeteilt wurde, daß den Franziskanern „die angesuchte, in der Stadt befindliche Ochsenmühle, sammt zugehörigen Grund zur Aufführung einer Kirche und eines Klosters überlassen“ werde⁶⁰, keinen Hinweis auf eine vorhandene Kirche. Dafür schrieb aber Lechner in seinem Kostenvoranschlag vom 24. Februar 1754, in dem er die für die Kirche benötigten Materialien auführt, daß es notwendig sei „und zwar zu neu fundiren, und Aufmauern des Sanctuary samt Sacristey und Chor bis gehörige Höhe; nicht minder die Alten Kirchen-Mauer umb zwey Klafter höher aufzuführen; Auch außen einige inwendig der Kirchen neue Pfeiler anzulegen, den Thurm aufzumauern ingleichen die alte Kirchen, samt Sanctuary Sacristey und Chor und Krüften zu gewölber, ...“.⁶¹ Demnach wurden



wenigstens für das Langhaus die alten Grund- und Außenmauern verwendet. Die Bauarbeiten an Kirche und Kloster zogen sich bis in die siebziger Jahre des 18. Jahrhunderts hin. Am 30. März 1774 beantragte der „*franziskaner Guardian Maximilian Gottfried im Namen des dortigen Convents*“, daß ihm für den „*dasigen Kloster und Kirchenbau, der noch abgängigen, nach beykommenden Riß und Erforderniß Überschlag, geringen Materialien betrag zu 616 G, 36 kr. gnädigst bewilligt werden möchten*“.⁶² Der Antrag wurde zwar von Maria Theresia bewilligt, die Zahlungen aber erfolgten nicht. Denn im Oktober 1774 wiederholte der Orden den Antrag.⁶³ Im folgenden Jahr könnte der Kloster- und Kirchenbau vollendet gewesen sein, denn im Schriftverkehr werden die Bauarbeiten nicht mehr erwähnt.

6. Baubeschreibung

Wie die Kirche der Franziskaner der bosnischen Provinz am Paradeplatz war auch die Katharinen-Kirche nicht geostet. Sie bildet die Mittelachse der Klosteranlage, wobei die Errichtung des Chores im Süden erfolgte. Die Hauptmasse der als Longitudinalbau konzipierten Kirche blieb im Innenhof verdeckt. Die Kirche wurde wie fast alle Franziskanerkirchen in Banat als einschiffige Wandpfeilerkirche mit einem dreijochigen Tonnengewölbe ausgeführt. Unterhalb des eingezogenen Chores mit gerader Apsis befand sich die Krypta. Besondere Aufmerksamkeit wurde der Gestaltung der als Schauwand ausgeführten Nordwand gewidmet, die als Einturmfassade mit einem eingezogenen Fassadenturm mit quadratischem Grundriß ausgeführt wurde. Die Vertikalgliederung der Wand erfolgte mit vier Pilastern mit Volutenkapitellen. Die gleichen Pilaster wurden an den Außenkanten des Turmgeschosses wiederholt. Ein mehrfach verkröpftes Gesims oberhalb des Fassadengeschosses gliedert die Fassade horizontal. Eine Betonung der Mittelachse wurde zwar beabsichtigt, aber nicht konsequent durchgeführt. So wurden im Fassadengeschob die Pilaster dupliziert ausgeführt. Über dem Fassadengeschob erhebt sich ein Volutengiebel mit waagerechter Verdachung. Über den Voluten befinden sich antikisierende Vasen, die gleichfalls neben der Turmbasis wiederholt werden. Das rechteckige Eingangsportal wurde mit einem gesprengten Segmentgiebel verdacht. Über dem Portal befand sich ein Rundbogenfenster mit eingestellten Pilastern und einem Segmentgiebel. Neben der Mittelachse wurden zwei weitere Fenster spiegelsymmetrisch angeordnet, die aber im Gegensatz zum Fenster der Mittelachse mit Dreiecksgiebeln verdacht sind. Im Giebelaufsatz befand sich ein Vierpaßfenster. Das Turmgeschob wurde mit Rundbogenfenstern ausgestattet, deren oberer Teil mit reduzierten Laubgirlanden verziert sind. Der Turm wurde mit einer vermittelten welschen Haube mit Laterne bekrönt.

7. Stilkritische Betrachtung

Im Gegensatz zur Kirche der Franziskaner der bosnischen Provinz zeigt die Katharinenkirche in einer sehr ausgeprägten Form Merkmale der Banater Stadtkirchen. Der sehr hohe Turm unterstreicht die Vertikalität der Fassadengestaltung, die deutlich schmaler ausfiel als bei zeitgenössischen Bauten. Weitere Unterschiede zeigen sich im Dekorationssystem, das mit wechselnden Fensterformen und -verdachungen einen gewissen Ideenreichtum präsentiert, der auch den Banater Stadtkirchen nicht selbstverständlich eigen ist. Elemente wie Volutenkapitelle und florale Verzierungen weisen den Bau sehr deutlich dem Stilempfinden der Mitte des 18. Jahrhunderts zu.

1. Ort:	Temeswar (Timisoara, R)
2. Ortsgründung/Neubesiedlung:	1717
3. Römisch-katholische Kirche:	„Hl. Nährvater Joseph“ (Barmherzigenkirche)
4. Baujahr:	1748-1757

5. Baugeschichte:

Durch die Initiative der Bruderschaft des Hl. Johannes von Nepomuk begann 1735 der Bau eines der ersten Spitäler der Banater Hauptstadt, dessen Leitung 1737 der Orden der Barmherzigen Brüder übernahm. Bereits bei der Grundsteinlegung wurde der für die Hauskapelle bestimmte Hausplatz eingeseget.⁶⁴ Ab dem Ende der vierziger Jahre des 18. Jahrhunderts wurde das Spital erweitert und statt der Hauskapelle eine neue Kirche errichtet. Problematisch dabei war, daß der Bauplatz direkt neben der Kurtine zwischen Eugen- und Mercy-Bastion lag. Bereits im August 1748 waren die Bauarbeiten soweit fortgeschritten, daß der Südflügel des Hospitals auf der Westseite der Anlage direkt an die Kurtine anschloß. Daraufhin beschwerte sich der Wiener Hofkriegsrat bei der Temeswarer Landesadministration über den Ingenieur-Obristwachtmeister Dissel, der diesen Bau zugelassen hatte und verbot dem Banater Bauamt weiter so dicht an der Kurtine zu bauen, schließlich verlangte er, daß wenigstens ein Abstand von sechs Klaftern gelassen werde. Den Abbruch des bereits fertiggestellten Flügels verwarf der Hofkriegsrat mit der Begründung, „*d(ass) eine sogestaltige abbrech- und anderweitige Transferirung eröffneten Spittals neue Unkosten verursachen, und dem fundo zu last fallen wurde, ...*“.⁶⁵ Gleichzeitig forderte der Hofkriegsrat aber, „*d(ass) vielbesagte Kirche auf- und allenfalls rechter Hand derselben zur unterbringung mehrerer Krancken noch ein tractus in die Länge hinausgeführt werden möge, solchergestalten jedoch, d(ass) solch letzterer tractus nicht, wie es mit dem lincker Hand beschehen, sondern ein Spatium in die weite ... zur freien passage offen belassen werden solle*“.⁶⁶ Damit wurde der ursprüngliche Standort der Kirche, die mit der Westseite im gestreckten Winkel direkt an die Kurtine anschließen sollte, aufgegeben.⁶⁷ Neuer Standort der Kirche wurde die Ostseite der Anlage. Daran sollte der ursprünglich im rechten Winkel geplante Nordflügel längsachsal angefügt werden, um zwischen Kurtine und Hospital einen freien Raum zu schaffen. Da die Westseite der Kirche nun direkt an den Ostflügel des Hospitals anschloß, mußte der Kircheneingang auf die Ostseite verlegt werden. Wie die Mehrheit der Ordenskirchen im Banat wurde der Kirchenbau des Ordens der Barmherzigen Brüder „... *intotum ab erario* ...“ finanziert, wie es in der Beschreibung des Stadtplanes aus dem Jahr 1752 heißt. Bis 1752 waren die Arbeiten soweit fortgeschritten, daß die Kirche noch gewölbt und verputzt werden mußte. Im Jahre 1756 wies Maria Theresia nochmals 3.000 Gulden für die Vollendung der Bauarbeiten an.⁶⁸ Aus der Inschrift am Gesims des Sanktuariums war zu ersehen, daß der Kirchenbau 1757 beendet wurde, „*Haec ecclesia stat firma fundo Mariae Theresiae Imperatricis August. nostrae Matris in honorem S. Josephi Patrocinantis MDCCLVII*“.⁶⁹ Auch in den folgenden Jahren oblag die Finanzierung der Ordenskirche und des Spitals gänzlich dem Ärar, denn am 23. April 1774 beantragten die Brüder 2.723 Gulden und 22 Kreuzer bei der Temeswarer Landesadministration zur Reparatur ihrer Residenz und Kirche.⁷⁰ Im Gegensatz zu den meisten Ordenskirchen im Banat, war die Barmherzigenkirche in Temeswar



nie Pfarrkirche, sie war in erster Linie Ordenskirche und Spitalskirche.

6. Baubeschreibung

Daß die Planverfasser die kanonische Ostung einer Kirche wegen der Determinanten der Standortwahl aufgaben, konnte bereits bei den frühen Planungsstufen zur Domkirche nachgewiesen werden.⁷¹ Der Chor der einschiffigen als Saalbau ausgeführten Kirche wurde deshalb im Norden gebaut. Entsprechend dem längsrechteckigen Baugrundriß wurde die Kirche mit einem orthogonalen Grundriß mit eingezogenem Chor und gerader Apsis ausgeführt, links und rechts des Chores befinden sich die Sakristei und eine Kapelle. Die Chorseitenwände werden von zwei Rundbogenfenstern durchbrochen. Das Langhaus ist mit einem zweijochigen Tonnengewölbe ausgestattet, dessen Gurtbögen auf massiven Wandpfeilern ruhen, die mit aufgelegten duplizierten Pilastern dekoriert wurden. Die Beleuchtung des Innenraumes erfolgt durch je zwei Fenster mit angedeutetem Rundbogen. Die duplizierten Pilaster der Wandpfeilerdekoration wurden mit Volutenkapitellen ausgestattet, die außerdem über eine reiche Rocailleornamentik verfügen. Abgesehen von der aufwendigen Kapitellformung wird die ruhige geschlossene Gestaltung des Innenraumes an der Fassade wiederholt. Der eingezogenen Fassadenturm der Südseite wurde nicht zentriert sondern auf der Südostseite positioniert. Die Gliederung der Fassaden erfolgt durch eine einfache Pilasterordnung, die sehr flach ausgeführt wurde. Weil die Südseite direkt an das Hospital anschließt wurde der Haupteingang auf die Ostseite verlegt. Die Kirche wurde mit einem Satteldach versehen der Turm mit einer einfachen welschen Haube.

7. Stilkritische Betrachtung

Die Grundrißdisposition ergab sich aus den Vorgaben der Festungsplanung. Diese und die Auseinandersetzungen um die Barmherzigenkirche während der Bauperiode sind ein typisches Beispiel für die administrativ gelenkte Errichtung der Planstadt Temeswar. Allein entscheidend für die Planung und Ausführung der Gebäude waren militärische und administrative Notwendigkeiten. In der formalen Auffassung folgte Dissel als Planverfasser traditionellen Elementen, die sich in ähnlicher Weise an nahezu allen Banater Stadtkirchen finden. Die eigenwillige Form der Kapitelle sind m. E. auf die Umbauarbeiten des 19. Jahrhunderts zurückzuführen. Eine derartig aufwendige Dekoration von Innenräumen ist an den übrigen Beispielen des 18. Jahrhunderts nicht nachweisbar. Lediglich die Fassadendekoration der Josephstädter Pfarrkirche zeigt eine ähnliche formale Auffassung hinsichtlich der Verwendung von Rocailledekorationen. Bemerkenswert ist außerdem, daß der Turm nicht zentral sondern auf die Südostseite der Südfassade gesetzt wurde. Ursache dafür war wieder die Standortbestimmung der Kirche. Zusammenfassend ist zu konstatieren, daß die Kirche des Ordens der Barmherzigen Brüder zu den einfachsten Beispielen der Banater Stadtkirchen zählt, deren einzelne Elemente den Landkirchenbauten vergleichbar sind.

- | | |
|--------------------------------|---|
| 1. Ort: | Temeswar
(Timisoara, R) |
| 2. Ortsgründung/Neubesiedlung: | 1717 |
| 3. Römisch-katholische Kirche: | „Santa Maria
Serena“ (Jesuiten-
kirche, Seminar-
kirche) |
| 4. Baujahr: | 1752-1769 |

5. Baugeschichte:

Eine der wichtigsten für die Ordensgemeinschaften restaurierten beziehungsweise neuerrichteten Kirchen war die römisch-katholische Kirche Santa-Maria-Serena für die Jesuiten in Temeswar.⁷² Der im Sommer 1717 ins Banat berufenen Societas Jesu wurde von der Administration ein Gebäude zugewiesen, das zu den bauliche Bestandteilen des mittelalterlichen Temeswars gehörte.⁷³ Die ehemalige Sankt-Georgs-Kirche diente den Katholiken ab 1552 als Gotteshaus, bis 1716 war sie die Hauptmoschee der Türken. Nach einer erneuten Konsekrierung wurde das Gebäude wieder als katholische Kirche genutzt. Ob sie bereits zu diesem Zeitpunkt einem neuen Patrozinium geweiht war, ist unklar. Höller zufolge bestand schon um 1730 das Patrozinium der Santa Maria Serena.⁷⁴ Bereits 1726 bat der Superior Pater Antonius Perger Graf Mercy um Hilfe für den Neubau von Kirche und Residenz, indem die Materialien gratis verabreicht werden sollten. Mercy unterstützte die Bitte in einem Brief vom 9. April 1726 an den Hofkanzlei Rat, in dem er beantragte den Kloster- und Kirchenbau der Jesuiten „*ab aerario*“ zu ermöglichen. Dazu sollten „*bau-Materialien und Requisites, alß Holtz, Kalck, und ziegl ...*“ kostenlos bereitgestellt werden.⁷⁵ Diese Kirche war in den dreißiger Jahren des 18. Jahrhunderts so stark beschädigt, daß der Orden 1739 den Bau eines neuen Gotteshauses beantragte. Der Neubau konnte aber erst ab dem Jahre 1752 teilweise verwirklicht werden. Jesuitenkirche und -kloster befanden sich im südlichen Zentrum der Stadt am Jesuitenplatz. In der Beschreibung des Stadtplanes aus dem Jahre 1752 heißt es dazu „*Neü erbaute aber noch nicht vollendete Residenz deren P. P. Jesuitem, nebst der alten großen zu haltung des Gottes Dienst applicirten Mosche*“.⁷⁶ Der Neubau der Kirche begann demnach erst nach 1752. Im Stadtplan aus dem Jahre 1758 wurde die Jesuitenkirche schon mit verändertem Grundriß aufgeführt. Die gesamten Kosten für die Bauarbeiten wurden im ganzen von der Kammerkasse übernommen. Für den Bau bewilligte die Königin am 17. August 1753 dreitausend Gulden aus der Kammerkasse. Bis 1754 hatten die Jesuiten 8.000 Gulden für den Bau bekommen. Der Kirchenbau selbst wurde nach einer Darstellung des Provinzialingenieurs Steinlein erst im Jahr 1755 begonnen und erst im Verlauf der sechziger Jahre wurde verstärkt an der Kirche gearbeitet.⁷⁷ Dies hängt einerseits mit der Baugeschichte des Domes zusammen, dessen Errichtung vor allem in den fünfziger Jahren des 18. Jahrhunderts hohe Kosten verlangte und den Baufond erheblich belastete.⁷⁸ Darüber hinaus gab es offenbar Schwierigkeiten bei der Errichtung der Kirche, durch die Einbeziehung der alten Grundmauern. In Steinleins Darstellung waren „*anfangs jeniger architecten ing. nicht von der alten türckischen Mauier, sondern das ganze neüe Haupt=Kirchen gebäu von solchen decliniret, folglich bey damaligen Fon so nicht angelegten Pfeilern ... nicht figur zu nutzen in antrag gebracht worden sint*“, die alten Mauern wurden also zunächst nicht in den Neubau einbezogen. Dieser Plan entstand wohl erst später, nach dem schließlich die Kirche „*mit adaptirung der alten Moscheé Mauer ...*“ errichtet wurde. Dafür mußten aber jetzt erhebliche Änderungen vorgenommen werden, die sich vor allem auf das tekto-



nische Stützsystem bezogen. Die Pfeiler sollten nicht wie bisher aus Ziegeln sondern aus Quadersteinen errichtet die Kuppel hingegen aus Ziegeln hergestellt werden. Da für den bisherigen Bau nur 8.000 Gulden verbraucht wurden wären bei der bewilligten Gesamtsumme von 42.000 Gulden noch 34.000 Gulden übrig, die nach Steinleins Darstellung auch benötigt würden.⁷⁹ Diese Gelder wurden offensichtlich nie vollständig bereitgestellt. Was aus den bewilligten Summen für die fünfziger Jahre des 18. Jahrhunderts wurde, ist unbekannt. Die veränderten Pläne wurden bereits im Mai 1767 eingereicht. Die Zeichnungen, angefertigt von Franz Anton Platl, Maurermeister in Temeswar⁸⁰, zeigen Grundriß, Längsschnitt und Fassadenaufriß der Kirche.⁸¹ Bis zum Herbst des Jahres 1767 war die Kirche bis auf den Dachstuhl, das Dach, den Turm und die Fassade fertiggestellt.⁸² Im gleichen Jahr reichte die Landesadministration auf Verlangen der Wiener Zentralbehörden erneut Pläne für die bereits im Bau befindliche neue Pfarrkirche in Temeswar ein mit einem Kostenüberschlag zur Reparatur der baufälligen Residenz für eine Summe von 19.594 Gulden und 33 Kreuzern.⁸³ Der dazugehörige Schriftverkehr endet ohne ausdrückliche Bewilligung der Summe. Am 29. August 1767 beantragte der Pater Superior Petrus Körner nochmals die Bewilligung der Kosten jetzt aber direkt bei Maria Theresia, die schließlich ihre Zustimmung gab.⁸⁴ Eine Fertigstellung der Kirche konnte aber zunächst nicht realisiert werden, weil die bewilligte Summe offensichtlich nicht zur Verfügung gestellt wurde. Wiederholte Anträge der Societas Jesu in Temeswar „zur Herstellung ihrer baufälligen Residenz, und darin-gewinnnten Pfarr-Kirchen gebitten und das deshalb allerunterthänigsten Anträgen abgestattet worden“, wurden bis zum Februar 1768 abschlägig beschieden.⁸⁵ Die Auseinandersetzung wurde zunächst nochmals durch Maria Theresia beendet, die am 7. Februar 1768 allerdings mit einem unverhohlenen Ultimatum in Wien schrieb: „Dem Pater Provinciali ist per Decretum zu bedeüten, daß ungeachtet Mein aerario ... Ich dennoch ex speciali und pro ultimato zu dem gebäu sechs tausend gulden zu bewilligen geneigt wäre: im Fall aber die Patres Jesuiten sich damit nicht begnügten, so wären meine Willensordnung, die Stadt-Pfarrren der Cathedral-Kirchen einzuverleiben, und ihnen P. P. Jesuiten aus dem bisherigen Genuß zu: 2.280 G. zu unterhaltung der nöthigen Professoren für die bisherigen Schulen 1500:G. beyzulassen.“⁸⁶ Offensichtlich war auch diese Summe noch nicht ausreichend. Denn am 2. Mai 1769 beantragten die Jesuiten nochmals eine Summe von 9.735 Gulden und 10 Kreuzern. Dieser Antrag wurde vom Kameralbauamt an die Landesadministration weitergeleitet, die am 17. Mai 1769 einen Antrag bei der Banco Hof Deputation stellte. Der Antrag wurde befürwortet, die Kosten sollten von der Kameralkasse getragen werden. Am 6. Juni 1769 erteilte Maria Theresia die Genehmigung in einem Reskript an die Hofdeputation: „Daß denen P. P. Jesuiten zu Temeswar den zu ihrem Kirchen bau nöthige Materialien in den sogenannten ex arial ... gemäß verabfolgt werden sollen.“⁸⁷ Während die Pfarrkirche der Jesuiten bis zum Ende des Jahres 1769 fertiggestellt werden konnte⁸⁸, wurde die Residenz infolge der Auflösung des Ordens 1773 nicht mehr vollendet. Pläne zu diesen Gebäuden hatte Franz Anton Platl ebenfalls im Jahre 1767 eingereicht.⁸⁹

6. Beschreibung:

Die Jesuitenkirche Santa Maria Serena in Temeswar wurde als einschiffige Wandpfeilerkirche ausgeführt. Der Grundriß entsprach einem einfachen Longitudinalbau mit eingezogenem Chor und halbrunder Apsis. Die Kirche war geostet, im Gegensatz zu den übrigen neuen Gebäuden der Stadt folgten Kirche und Kloster aber der ursprünglichen, mittelalterlichen Bauflucht, so daß die gesamte Anlage keilförmig in den Platz hineinragend ausgeführt wurde. An der Nord- und Südseite des Chores befanden sich zwei Sakristeien, wobei die nördli-

che Sakristei einen quadratischen, die südliche Sakristei aber einen rechteckigen Grundriß besaß. Die Kirche wurde mit einem Segelgewölbe abgeschlossen. Die Gurtbögen ruhten auf massiven Wandpfeilern, die zum Teil mit duplizierten Pilastern mit ionischen Kapitellen dekoriert waren. Die Gliederung der Außenpartie wiederholt sich im Innenraum, dessen Langhauswände als doppelgeschossige Anlage mit stark verkröpftem Gebälk - das das obere vom unteren Geschoß trennt - ausgeführt wurden. Der Innenraum wurde durch quadratische Fenster mit gestauchtem Rundbogen, die oberhalb der Gebälkzone positioniert waren nur mäßig beleuchtet. Lediglich die Apsispartie erhielt auf der Nord- und auf der Südseite ein Rundbogenfenster in der ersten Geschoßordnung. Im Gegensatz zur einfachen Dekoration der Wandpartien wurden die auf dem Querschnitt dargestellten Seitenaltäre sehr aufwendig dekoriert. Sie waren mit Volutengiebeln, Statuetten und rahmenden Medaillons ausgestattet. Wie die Innenraumgestaltung der Domkirche wurde auch die der Jesuitenkirche sparsam dekoriert. Der überwiegend ruhige Gesamteindruck wurde durch die Instrumentierung der Wandpartien durch massive Wandpfeiler, die weit in den Raum hineinragen beherrscht. Der Einsatz eines solchen formalen Systems wobei die Wandpartien mit gekuppelten Pilastern instrumentiert werden, zeigt ebenfalls Analogien zur Gestaltung der Domkirche. Wie alle Banater Kirchen hat die Westfassade als Schauseite ausgeführt eine außerordentlich reiche Gestaltung erfahren, die partiell Analogien zur Gestaltung der Domkirche zeigt. Allerdings wurde sie als Einturmfront mit eingezogenem Fassadenturm gestaltet. Außerdem wurde die Westwand durch sechs auf hohem Sockel angeordneten Pilastern mit dorisch-toskanisch nachempfundenen Kapitellen vertikal gegliedert. Dabei waren die vier Pilaster in der Mitte dupliziert. Die horizontale Gliederung erfolgte durch ein mehrfach verkröpftes Gebälk. Über dem Eingangsportal mit einer Wellengiebelverdachung befand sich ein Fenster mit einer trapezförmigen Giebelverdachung. Es wurde durch zwei Figurennischen, die sich mit dem Mittelfenster auf gleicher Höhe befanden, flankiert. Ein genutetes Mauerstreifensystem, dem die halbkreisförmig abgerundeten Nischen vorgeblendet waren, betonten diese Partien zusätzlich. Das Giebelfeld mit dem geöffneten Dreiecksgiebel über den Figurennischen wurde mit floralen Motiven und stilisierten Laubgirlanden verziert. Das genutete Mauerstreifensystem wurde als orthogonales System im Giebelaufsatz wiederholt. Die sich wiederholende Wandgliederung schuf Einheitlichkeit und verband Turm- und Fassadengeschoß miteinander. Der an den Seiten konkav geschwungene Giebelaufsatz mit Voluten und seitenbekrönenden Vasen verbindet gleichfalls Turm- und Fassadengeschoß. Wie das Fassadengeschoß wurde der Turm mit Pilastern dekoriert, allerdings erhielten diese ionische Kapitelle und die Schäfte wurden mit Laubgirlanden dekoriert. Zwischen den Pilastern wurde der Turm mit einem Rundbogenfenster geöffnet, das innerhalb der Planung den Blick auf den First des Satteldaches freigab. Der Temeswarer Maurermeister Platl hatte geplant, den Turm mit einem vermittelten barocken Turmhelm zu bekrönen. In diesem Bereich wichen die Erbauer von den Planvorgaben ab, indem lediglich eine einfache welche Haube ausgeführt wurde. Gleichfalls verzichtet wurde auf die Ausführung der geplanten Statuetten, die für die Voluten des Giebelaufsatzes sowie für die Dekoration des Hauptportalgiebels geplant waren. An ihrer Stelle wurde der Giebelaufsatz mit antikisierenden Vasen geschmückt.

7. Stilkritische Betrachtung

Sowohl die Diskrepanzen zwischen Planung und Ausführung als auch die etwas starre in ihrer Einheitlichkeit dennoch überzeugende Wandgliederung sowie das gesamte formale System zeigen verbindende Merkmale zwischen Jesuiten- und Domkirche. Dabei ist zu berücksichtigen, daß eine nur unerheblich zeitversetzte Entstehungsgeschichte nachgewiesen werden konnte, wobei ein einheitliches System sowohl der künstlerischen Gestaltung als auch der Baupraxis deutlich wurde. Während in den Planungen noch durchaus typisch barocke Elemente vorgesehen waren, wurde auf diese im Verlauf der Entstehung vollständig verzichtet. Hier dürften einerseits Kostengründe die beherrschende Rolle gespielt haben, andererseits kann die reduzierte Ausführung, die das formale System unberührt ließ, als regionale Besonderheit gewertet werden. Diese ist an fast allen Banater Stadt- aber auch an den Landkirchen zu beobachten. Grundlage für diese Entwicklung waren allerdings die Entwicklungen innerhalb der Wiener Architektur.

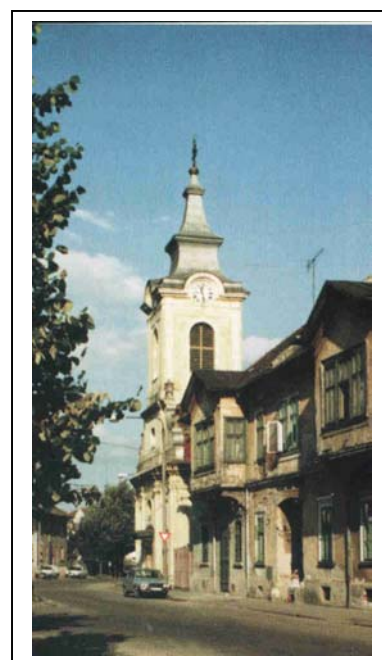
- | | |
|--------------------------------|--|
| 1. Ort: | Temeswar
(Timisoara, R) |
| 2. Ortsgründung/Neubesiedlung: | 1717 |
| 3. Römisch-katholische Kirche: | „Hl. Namen
Mariae“
(Fabrikstadtkirche) |
| 4. Baujahr: | 1760 - 1765 |

5. Baugeschichte:

Bereits 1720 wurde die sogenannte Fabrik - die spätere Fabrikstadt - als erste Vorstadt Temeswars im Osten der Festung auf dem Areal der sogenannten Großen Palanka gegründet. Das Interesse des Ärars am Entstehen und Wachsen derartiger Vorstädte galt in erster Linie der Wirtschaftskraft dieser Siedlungen.⁹⁰ Auf einem Plan der Festung Temeswar aus dem Jahr 1734 werden die entstandenen Manufakturen und Handwerksbetriebe genannt. Die Seelsorge der römisch-katholische Gemeinde der Fabrikstadt wurde zunächst den Franziskanern der salvatorianischen Provinz übertragen, wobei die Fabrikstadt eine Filiale der Palanka bildete. Der Gottesdienst fand bis zu deren Abtragung 1753 in der Katharinenkirche statt.⁹¹ Erst 1763 wurde in der Fabrikstadt eine selbständige römisch-katholische Pfarrei eingerichtet. Nach Lonovics begann der Bau einer Kirche bereits 1760, bis 1765 war der Bau vollendet.⁹² Die Auseinandersetzungen um die Übernahme der Kosten dauerten aber noch bis zum Jahr 1770. Dem Schriftverkehr zwischen der Temeswarer Landesadministration und der Hofkammer zufolge hatte der Stadtmagistrat, der auch für die Vorstädte verantwortlich zeichnete, beantragt, daß das Baumaterial seitens der Landesadministration kostenlos zur Verfügung gestellt werde. Dies wurde offensichtlich bewilligt.⁹³ Zwischen 1896 und 1902 wurde für die römisch-katholische Gemeinde eine neue Kirche die sogenannten 'Milleniumskirche' errichtet. Das alte Gotteshaus wurde 1902 der griechisch-katholischen Gemeinde überlassen, die dieses aber 1948 an die rumänisch-orthodoxen Gemeinde abtreten mußte. Nach dem Umsturz des Jahres 1989 wurde die Kirche der griechisch-katholischen Gemeinde zurückerstattet.⁹⁴

6. Beschreibung:

Die Fabrikstadtkirche war der erste Bau innerhalb der Stadt, bei dem es sich nicht um eine Ordenskirche handelte. Dieser Feststellung ent-



sprechen auch die einfachen Grundstrukturen. Die Kirche wurde mit einem einfachen rechteckigen Grundriß mit eingezogenem Chor und trapezförmigen Apsiden gebaut. Demzufolge entspricht der Innenraum einer Saalkirche, die mit einer Flachdecke geschlossen wird. Die als Schauseite gestaltete Westfassade wurde mit einem eingezogenen Fassadenturm mit quadratischem Grundriß ausgestattet. Die Vertikalgliederung erfolgt durch sehr flach auf die Wand gelegte Pilaster, die im Turmgeschoß wiederholt werden, wobei allerdings die Pilaster des Fassadengeschosses im Gegensatz zu denen des Turmgeschosses mit Volutenkapitellen ausgestattet wurden. Ein sehr breites mehrfach verkröpftes Gebälk trennt Turm- und Fassadengeschöß. Über dem Haupteingangsportale befindet sich ein Rundfenster im konkav geschwungenen Giebelaufsatz ein weiteres quadratisches Fenster. Das Turmgeschöß wurde mit Rundbogenfenstern ausgestattet. Neben der Turmbasis und auf den Voluten des Giebelaufsatzes befinden sich antikisierende Vasenkörper. Der Turm wird von einem gestaffelten einfachen Turmhelm bekrönt.

7. Stilkritische Betrachtung:

Ob für die Planung der Fabrikstadtkirche ebenfalls die Vorplanungen zur Billeder Pfarrkirche zugrunde gelegt wurden, wie dies bei der Josefstädter Pfarrkirche nachweisbar ist, kann nicht sicher vorausgesetzt werden. Die formalen Strukturen des Baues sprechen aber dafür. Bis auf unwesentliche Abweichungen in der Dekoration wurden die architektonischen Elemente dieser Planungen übernommen. In der Gesamtschau erscheint die Fabrikstadtkirche als einer der Prototypen für den Banater Landkirchenbau. Gegenüber den Banater Stadt- und Ordenskirchen gibt es vor allem hinsichtlich einer aufwendigeren Innenraumgestaltung aber auch hinsichtlich der architektonischen Elemente der Fassadengliederung wesentliche Unterschiede.

- | | |
|--------------------------------|--|
| 1. Ort: | Temeswar
(Timisoara, R) |
| 2. Ortsgründung/Neubesiedlung: | 1717 |
| 3. Römisch-katholische Kirche: | „Mariae Geburt“
(Josefstädter
Pfarrkirche) |
| 4. Baujahr: | 1772-1774 |

5. Baugeschichte:

Die römisch-katholische Pfarrgemeinde der 1744 gegründeten neuen beziehungsweise deutschen Meierhöfe erhielt erst 1774 eine selbständige Pfarrei, die durch die Kammer dotiert war.⁹⁵ Nach der Darstellung Lonovics wurde die Kirche 1774 aus solidem Material auf Kosten der Kammer errichtet. Warum der Visitationsbericht neben dem Patrozinium der Mariae Geburt auch ein Patrozinium der Maria von der immerwährenden Hilfe erwähnt ist unklar.⁹⁶ Bereits am 28. Mai 1770 hatte der Stadtmagistrat bei der Temeswarer Landesadministration beantragt, Baumaterial für 1.200 Gulden kostenlos für den Kirchenbau abzugeben. Außerdem wurde am 8. Juni 1770 eine Summe von 342 Gulden beantragt, wobei Maria Theresia aber nur 300 Gulden bewilligte und darauf verwies, daß dies jene Summe sei, die noch vom Bau der Fabrikstadtkirche übrig sei. Die kostenlose Abgabe des Baumaterials wurde schließlich bewilligt, allerdings mit einer deutlichen Einschränkung. So schrieb Maria Theresia: „Wir auch die Baumaterialien ab aerario für unentgeltlich gewilligt [...] die weiteren aber durch den freywillige Beytrag des Magistrat und anderen gutt-



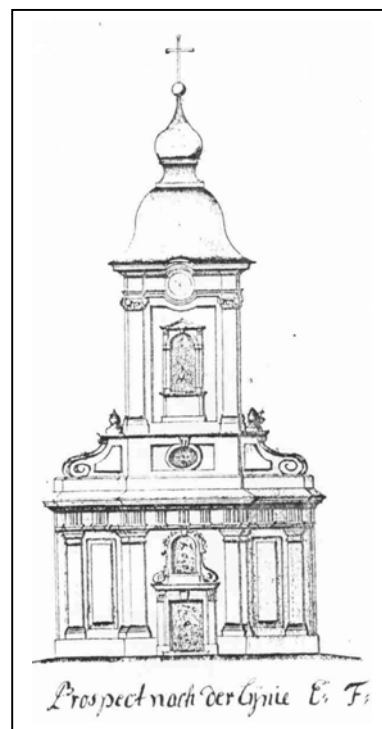
hätern bestreiten werden konnte.⁹⁷ Die Modalitäten zur Finanzierung dieser Pfarrkirche sind aufschlußreich, weil die Verantwortlichen innerhalb des Schriftverkehrs wiederholt auf jene Verfahrensweisen zum Bau der Fabrikstadtkirche verwiesen.⁹⁸ Bereits 1768 hatte der Provinzialingenieur Steinlein einen „Plan über die zu Temesvar in denen Neuen Mayerhöffen, sowohl für die alt, als neü Mayerhöffer neu zu erbauende Kirchen“ entworfen.⁹⁹ Bei der Belagerung Temeswars durch aufständische Truppen 1849 wurde die Josefstädter Pfarrkirche schwer beschädigt, konnte aber 1861 renoviert werden. Dabei wurde der alte Turm zwar erhöht, mußte aber 1889 endgültig abgerissen und durch den heutigen ersetzt werden.¹⁰⁰

6. Baubeschreibung:

Der Kirchenbau folgte in wesentlichen Zügen den Planvorgaben. Die Grundrißdisposition entspricht einer Wandpfeilerkirche mit eingezogenem Chor mit gerader Apsis. Die Sakristei mit rechteckigem Grundriß befindet sich auf der Nordseite des Chores. Der Innenraum wurde mit einem Tonnengewölbe ausgestattet, wobei die Gurtbögen das Gewölbe in zwei gleich große Joche teilen. Auch der Chorraum wird mit einem Tonnengewölbe ausgestattet. Die Gurtbögen ruhen auf massiven Wandpfeilern, die mit duplizierten Pilastern dekoriert werden. Die Beleuchtung des Innenraumes erfolgt durch je zwei Rundbogenfenster in den Langhauswänden. Im Chor befindet sich entsprechend der Planung ein Ochsenaugenfenster. Die Hauptansichtsseite der Kirche ist die Westfassade, die gleichzeitig den Haupteingang enthält. Sie wurde mit einem eingezogenen Fassadenturm mit quadratischem Grundriß gestaltet, der trotz der Umbauten des 19. Jahrhunderts die wesentlichen Elemente der Planungen des 18. Jahrhunderts aufweist. Die Vertikalgliederung erfolgt durch vier flach auf die Wand gelegte Pilaster mit korinthischen Kapitellen, gleichartige Formen finden sich im Turmgeschoß. Im Gegensatz zur Planung wurde der Giebelaufsatz, der Fassaden- und Turmgeschoß verbindet, breiter gestaltet. Dennoch wurde er mit konkaven Rändern, die in Voluten auslaufen, ausgeführt. Der Giebelaufsatz wird von einem Ovalfenster mit starkem Profil und einer Rahmung aus floralem Dekor unterbrochen. Ähnliche florale Elemente finden sich an den Rundbogenfenstern des Turmes, die reduziert auch an den Fenstern der Seitenwände wiederholt werden. Eine ähnlich reiche rahmende Dekoration erhielten die Figurennischen des Fassadengeschoßes, die links und rechts der Mittelpartie angeordnet wurden. Außerordentlich schmuckvoll wurde das Eingangsportal ausgeführt. Die Rahmung besteht aus schräg in die Wand gestellte Pfeiler mit einer hohen Basis und Volutenkapitellen mit floraler Ornamentierung, die nach unten verjüngt sind. Die Säulenschäfte wurden im oberen und unteren Abschnitt durch aufgelegtes reduziertes Laubwerk dekoriert. Auf der Kämpferplatte befinden sich antikisierende Vasen, deren Pendant sich neben der Turmbasis befindet. Das rechteckige Portal wird mit einem Volutengiebel verdacht, der mit seiner reichen Dekoration einem Rokokogiebel sehr ähnlich ist.

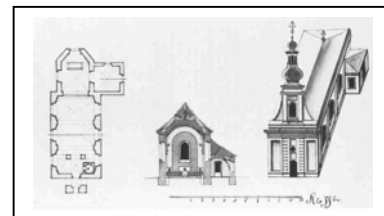
7. Stilkritische Betrachtung:

Das Balustradenelement vor den Rundbogenfenstern des Turmes trägt wie das verkröpfte Gebälk am unteren Rand des Giebelaufsatzes dazu bei, daß die Fassade eine auffällig gedrungene Proportionierung zeigt. Die Figurennischen im Fassadengeschoß waren laut der Planung nicht vorgesehen. Es ist dennoch anzunehmen, daß sie Bestandteil des Baues aus dem 18. Jahrhundert sind, weil zahlreiche Stadt- und Ordenskirchen in dieser Region ein derartiges Element aufweisen. Unabhängig der aufgezeigten partiellen Diskrepanzen zwischen Planung und Ausführung zeigt die Josefstädter Pfarrkirche zahlreiche Parallelen zu gleichzeitigen und früheren Banater Kirchenbauten. Grundrißdisposition und die tektonische Auffassung entsprechen den Grundelementen



des Banater Landkirchenbaues. Lediglich die reichere Dekoration die an die Ornamentik des Rokoko erinnert sowie die Innenraumgestaltung zeigt dem gegenüber ein abweichendes Schema. Offensichtlich griff Steinlein im Wesentlichen auf tradierte Elemente des Landkirchenbaues zurück, wie dies bereits bei der Fabrikstadtkirche nachgewiesen werden konnte, verlied dem Bau aber dennoch in gewisser Weise städtischen Charakter.

- | | |
|--------------------------------|----------------------------------|
| 1. Ort: | Tschakowa
(Ciacova, R) |
| 2. Ortsgründung/Neubesiedlung: | 1723-1727 |
| 3. Römisch-katholische Kirche: | „Hl. Dreifaltigkeit“ |
| 4. Baujahr: | 1732-1741 |



5. Baugeschichte:

Tschakowa gehört zu den wenigen Siedlungen im Banat, die durch Siedlungsform und demographische Entwicklung städtischen Charakter trugen. Der Ort wurde bereits im 14. Jahrhundert erwähnt, er hatte als Wehranlage den Übergang an der Temesch zu schützen. Obwohl im 18. Jahrhundert - wie bei den meisten städtischen Siedlungen des Banats - der ländliche Charakter dominierend war, wurde der Ort in der Denkschrift zur Grundsteinlegung der Kirche als *'oppidum'* bezeichnet.¹⁰¹ Auch Hamilton beschrieb den Ort, der zum Distrikthauptort erhoben wurde, in seiner Landesaufnahme als Marktflecken¹⁰², außerdem zahlte die Gemeinde den Marktgrotschen. Neben den verschiedenen hier ansässigen Ethnien wurden im 18. Jahrhundert kontinuierlich deutsche Kolonisten zugesiedelt, allerdings wurde die Siedlung nicht wie die meisten Banater Orte nach einem geometrischen Muster reguliert. Am 1. August 1724 wurde die römisch-katholische Pfarrei durch einen Erlaß der Diözese wieder errichtet und durch die Kammer dotiert. Die Seelsorge wurde hier nicht durch einen Orden sondern durch einen weltlichen Priester übernommen.¹⁰³ Der Gottesdienst fand zunächst in einem Bethaus statt, das sich auf dem Gelände des heutigen Pfarrhauses befand. Der Bau der römisch-katholischen Kirche wurde in erster Linie durch die Kameralkasse finanziert, darüber hinaus wurde aber auch der Marktgrotschen verwendet, denn am 8. August 1734 wies die Administration den Protest der griechisch-orthodoxen Gemeinde gegen die Verwendung ab.¹⁰⁴ Am 9. Oktober 1734 wies die Administration das Verwalteramt an, die Zimmerleute die zum Bau der römisch-katholischen Kirche benötigt wurden, in Tschakowa zu belassen, die übrigen aber nach Temeswar zu schicken. Bereits am 2. Oktober des gleichen Jahres hatte die Administration die Orte Denta, Detta und Berekuza von Robotleistungen für den Tschakowaer Kirchenbau befreit, weil sie am Bau ihrer eigenen Kirchen benötigt würden.¹⁰⁵ Der 1732 begonnen Kirchenbau war noch nicht beendet, als der Zweite Türkenkrieg Karls VI. ausbrach, in dessen Folge große Teile der Siedlungen unter anderem auch Tschakowa zerstört wurden. Nach 1740 wurden die Bauarbeiten wieder aufgenommen und bis 1754 abgeschlossen, allerdings wurde die Kirche zunächst ohne Turm errichtet. Dieser wurde erst 1790 hinzugefügt. Die Benedizierung fand bereits 1741 statt. Erneut wurde beim Wiederaufbau der Tschakowaer Markt- und Steuergroschen verwendet. Die römisch-katholische Kirche bestand zunächst aus Riegelwänden und hatte einen Lehmfußboden. Nach der verwalteramtlichen Aufnahme des Jahres 1775 war die Kirche stark beschädigt und bedurfte dringend einer Reparatur. Die Kosten der Reparatur wurden mit 2.600 seitens des Ärsars und mit 800 Gulden an Robotleistungen durch die Gemeinde festgelegt. Wird diese Summe mit Aufwendungen für



gleichzeitige Neubauten verglichen, ist anzunehmen, daß es sich bei der Tschakowaer Kirche aller Wahrscheinlichkeit nach um einen Neubau und nicht nur um eine Renovierung handelte. Der Freidorfer Kirchenbau wurde beispielsweise mit einer Summe von 2.778 Gulden seitens des Ärar und 961 Gulden seitens der Gemeinde genehmigt.¹⁰⁶ Für einen Neubau spricht auch die Feststellung des Visitationsberichtes, nach dem die Kirche in Tschakowa aus Ziegeln errichtet wurde.¹⁰⁷ Demzufolge muß zwischen 1760 und 1838 ein Umbau beziehungsweise Neubau stattgefunden haben. Dafür spricht auch die auf einer Zeichnung überlieferte Struktur.¹⁰⁸

6. Baubeschreibung:

Die römisch-katholische Kirche von Tschakowa war eine Saalkirche mit rechteckigem Grundriß und eingezogenem Chor mit trapezförmigen Apsiden. Das zweijochige Tonnengewölbe des Langhauses und das Tonnengewölbe des Chores ruhte auf massiven Wandpfeilern mit stark vorkragenden Kämpferplatten. Die Sakristei befand sich auf der Südseite des Chores. Die Beleuchtung des Innenraumes erfolgte durch je drei Rundbogenfenster an den Langhauswänden und drei weiteren Rundbogenfenstern im Chor. Die als Schauseite gestaltete Westwand wurde mit einem eingezogenen Fassadenturm ausgestattet, dessen schmale Form den Höhenzug der Fassade unterstrich. Auf einen vermittelnden Giebelaufsatz wurde verzichtet. Der Höhenzug wurde außerdem durch zwei rustizierte Pilaster, die neben der Mittelpartie angeordnet waren, betont. Über einem Rundbogenportal befand sich ein Rundfenster, auch das Turmgeschoß wurde mit Rundbogenfenstern versehen.

7. Stilkritische Betrachtung

Die barocke Haube mit einer Laterne ist das einzige Element, das von den barocken Formen des Banater Kirchenbaues übernommen wurde. Die formale Gliederung des Baues sowie die reduzierten Dekorationselemente weisen den Bau eindeutig an das Ende des 18. Jahrhunderts. Dies stimmt auch mit den bauhistorischen Überlieferungen überein, nach denen wenigstens der Turm erst 1790 errichtet wurde. Den Stadtkirchen des 18. Jahrhunderts gegenüber weist dieser Bau kaum noch Gemeinsamkeiten auf. Er erinnert jedoch überzeugend an jene reduzierten Formen, die am Ende des 18. Jahrhunderts zunehmend den Banater Kirchenbau beherrschten.

1. Ort:	Ujpalanka (Banatska Palanka/J)
2. Ortsgründung/Neubesiedlung:	<i>unbekannt</i>
3. Römisch-katholische Kirche:	<i>unbekannt</i>
4. Baujahr:	1725

5. Baugeschichte:

Daß vor allem in Distriktshauptorten und Festungen die ersten Kirchen gebaut wurden, beweist auch die Errichtung der römisch-katholischen Kirche in der befestigten Siedlung Ujpalanka, deren Grundstein der Kaiser bereits am 4. November 1725 legen ließ. Die Seelsorge wurde in der zwischen 1718 und 1719 eingerichteten Pfarrei den Kapuziner-Mönchen übertragen. Vom Ärar erhielten sie die erstaunlich hohe Summe von 400 Gulden jährlich und zusätzlich 150 Gulden für die Seelsorge in der römisch-katholischen Pfarrei von Weißkirchen.¹⁰⁹ Damit waren die Kapuziner nach den Jesuiten die am höchsten dotierte Kongregation im Banat. Der Hinweis Höllers, daß

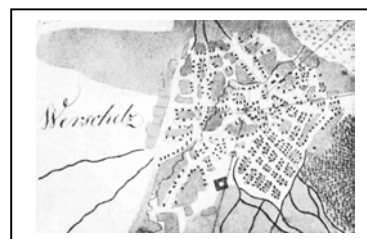
die Grundsteinlegung auf kaiserliche Veranlassung erfolgte, zeigt die Bedeutung des Kirchenbaues vor allem in den befestigten Plätzen des Banats. Im Gegensatz zu den meisten Distriktshauptorten und den späteren Neuansiedlungen wurde die selbständige römisch-katholische Pfarrei nach 1739 wieder aufgegeben und die Kapuziner verließen Ujpalanka. Die Festung wurde Filiale der römisch-katholischen Pfarrei Weißkirchen, in der 1723 eine selbständige Pfarrei eingerichtet wurde.¹¹⁰ Der geringen Zahl Katholiken stehen etwa 1000 Gläubige der griechisch-katholischen Konfession gegenüber. Es ist anzunehmen, daß diese auch das Gotteshaus der römisch-katholischen Gemeinde übernahmen.

- | | |
|--------------------------------|--|
| 1. Ort: | Werschetz
(Vrsac, J) |
| 2. Ortsgründung/Neubesiedlung: | 1723 |
| 3. Römisch-katholische Kirche: | 1723 „Hl. Jungfrau Maria“;
1750 „Gerhard von Sagredo“ |
| 4. Baujahr: | 1723-1730 |



5. Baugeschichte:

Werschetz war eine stadtartige Siedlung, die bereits 1716 als Distrikt mit 80 Dörfern genannt wurde. Nach der verwaltungstechnischen Neuordnung des Banats wurde Werschetz einer von 12 Distriktshauptorten.¹¹¹ Nachdem 1717 einzelne deutsche Beamte mit dem Militär und erste Siedlergruppen nach Werschetz gekommen waren, erfolgte 1723 neben dem alten serbischen Ort im Südosten die Neuanlage einer Ortschaft, die den Namen Deutsch-Werschetz erhielt. Diese Neuanlage unterschied sich vom ursprünglichen Haufendorf durch eine regelmäßige Straßenanlage, die senkrecht und parallel zueinander im rechten Winkel verlaufen und in deren Parzellen Hausplätze von annähernd gleicher Größe ausgemessen waren. Auch in der frühtheresianischen Kolonisationsperiode erhielt der Ort Zusiedlungen durch deutsche Kolonisten und wurde 1763 nochmals mit 30 Häusern erweitert.¹¹² Zwischen 1718 und 1719 wurde eine römisch-katholische Pfarrei eingerichtet und ein Franziskaner zum ersten Seelsorge bestellt. Nach den Erweiterungen der frühtheresianischen Kolonisationsperiode beantragte der Bischof der Csanader Diözese einen zusätzlichen Kaplan für die Pfarrei.¹¹³ Frisch zufolge war die erste römisch-katholische Kirche ursprünglich die Kirche der ansässigen Serben, die diese aber den deutschen Kolonisten überließen. Zwischen 1723 und 1730 wurde die Kirche ausgebaut. Bei der Abtragung der Kirche 1860 fand man im Schlußstein eine Bleiplatte, die folgende Inschriften trug: „Unter dem gottesfrommen, rechtmäßigen Papste Clemens dem Zwölften wurde dieser Eckstein gelegt zur Zeit der Regierung Karls des Sechsten von Habsburg, Gesetzgebers in Spanien, Ungarn und Banat. Aus Gnade des Anselm Freiherrn von Rebentisch, Dirigenten des ganzen Banats; unter dem Jos. Seb. Piberger, Erzdechant zu Werschetz, im Oktober.“¹¹⁴ Die Folgen des Zweiten Türkenkrieges Karls VI. bedingen auch Überfälle auf Werschetz, in deren Folge der Ort geplündert und eingeäschert wurde. Dabei wurde auch die Kirche zerstört, in den folgenden Jahren aber wieder aufgebaut. Der Kirchturm wurde allerdings erst 1751 und 1752 errichtet. Außerdem wurde die Kirche nicht mehr der Jungfrau Maria sondern dem Hl. Gerhard von Sagredo geweiht. In einer Consignation aus dem Jahr 1760 wird berichtet, daß die Kirche 1753 und 1754 repariert wurde.¹¹⁵ Auch der



Bericht des Werschetzer Verwalteramtes vom 30. Februar 1775 beschreibt, daß die „*Werschetzer Kirchen [...] von guten Materialien*“ und „*von der dasigen Gemeinde selbst erbaut*“ sei. Außerdem halte die Gemeinde die Kirche instand und erledige auch die Reparaturen.¹¹⁶ Bereits 1825 wurden gravierende Baumängel festgestellt. Nach dem Bericht des Bischofs Lonovics bestand die Kirche aus Holz und der Turm war mit Holzbohlen gedeckt. Außerdem wurde diese Kirche am 16. Juli 1833 durch einen schweren Orkan vernichtet. Der Gottesdienst fand ab diesem Jahr in einem Kolonistenhaus statt, das am 26. August des gleichen Jahres der Maria im Rosenhag geweiht wurde.¹¹⁷ Millekers Bericht, daß 1856 nochmals eine Interimskirche errichtet wurde¹¹⁸, muß wahrscheinlich dahingehend korrigiert werden, daß diese Interimskirche, die von Lonovics bereits 1833 erwähnte Kirche war. Zu beachten bleibt aber, daß der ursprüngliche Kirchenbau stehen blieb und tatsächlich erst 1860 im Zusammenhang mit dem Neubau der Kirche abgerissen wurde.

6. Beschreibung:

Der Kirchenbau in Werschetz aus dem 18. Jahrhundert ist der Kategorie der Bethäuser zuzuordnen. Die architektonischen Formen gehören zum Hausbau, das mit einem einfachen Satteldach gedeckt war. Allerdings besaß die Kirche auf der Südseite eine Sakristei. Der Turm bildet die architektonisch wertvolle Partie des Baus. Als vorgesetzter Fassadenturm erscheint er als unabhängiger Baukörper vor dem Kirchenraum. Besonders interessant sind die rundbogenartigen Durchgänge, die fast Stützen bilden auf denen der wuchtige Turm mit quadratischem Grundriß steht. Neben einfachsten Pilastern mit Kapitellen wird die Turmwand nur von je einem Rundbogenfenster durchbrochen, das mit einem einfachen Wellengiebel verdacht wird. Der Turm wird mit einem einfachen Zeltdach abgeschlossen.

7. Stilkritische Betrachtung:

Der erste Kirchenbau weist die typischen Merkmale eines einfachen Bethauses auf, die im Banat in fast allen Orten zunächst ähnlich ausgeführt wurden. Dabei ist zu berücksichtigen, daß dem ursprünglichen Bau der Turm erst später vorgesetzt wurde. Während die Fassaden des Langhauses ungegliedert blieben, erfolgte eine Pilastergliederung an der Sakristei.

1. Ort:	Winga (Vinga, R)
2. Ortsgründung/Neubesiedlung:	1741
3. Römisch-katholische Kirche:	„Hl. Dreifaltigkeit“
4. Baujahr:	1769-1771

5. Baugeschichte:

Der Ort Winga gehört zu jenen drei Zentren in denen im 18. Jahrhundert in größerer Zahl Bulgaren angesiedelt wurden. Die Ansiedler kamen aus den katholischen Enklaven um Ciprovec im Nordwesten Bulgariens, die von dort über Siebenbürgen ins Banat vor den Türken flüchteten. Bereits 1741 kamen 125 Familien nach Winga, das drei Jahre später stadtähnliche Rechte erhielt, mit der Begründung, daß sie von Einwanderern aus fremden Provinzen bewohnt wurden.¹¹⁹ Oberhaupt dieser Einwanderer war der Bischof der Tschand-Temeswarer Diözese Nikolaus Stanislavich. Mit der Erteilung stadtähnlicher Rechte wurde der Ort in Therisopel zu Ehren Maria Theresias umbenannt. Parallel zur Einwanderung der Bulgaren erfolgte die Einrichtung der römisch-katholischen Pfarrei.¹²⁰ Im Schriftverkehr der Lan-

desadministration und der Hofkammer bleibt Winga unerwähnt. Dies hängt damit zusammen, daß die Gemeinde Privilegien genoß, die sie grundsätzlich von übrigen Ansiedlungen im Banat unterschied. Der erste Kirchenbau in Winga zwischen 1769 und 1771 erfolgte daher auch auf Kosten und Veranlassung des Magistrats der Stadt. Anzunehmen ist, daß vorher bereits ein Bethaus bestand. Die Kirche die 1771 geweiht wurde, befand sich an der Grenze des Ortes und war geostet. Sie wurde aus festem Material errichtet und besaß einen Turm mit drei Glocken. Dieser Bau wurde zwischen 1890 und 1892 durch den heutigen neogotischen Kirchenbau ersetzt.¹²¹

WALLFAHRTSKIRCHEN

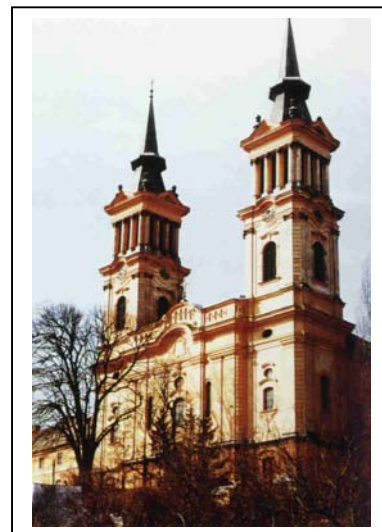
1. Ort: **Maria-Radna**
(Radna, R)
2. Kirche mit Kirchenpatron: „Selige Jungfrau Maria“
3. Baujahr: 1756-1782

4. Baugeschichte:

Maria-Radna ist der bedeutendste Wallfahrtsort der Donauschwaben und der katholischen Kirche im Banat. Der Ort Radna gehörte im 18. Jahrhundert zum Komitat Arad.¹²² Bereits 1723 wurde hier eine neue Kirche und das Kloster der Franziskaner errichtet. Nachdem die Wallfahrt nach Maria-Radna bis 1749 zunehmende Bedeutung erlangte und die Brüder des Franziskaner-Klosters das bischöfliche Ordinariat ersuchten, die Wallfahrt offiziell zu genehmigen, eröffnete das bischöfliche Ordinariat in Temeswar den kanonischen Prozeß, der 1750 mit der offiziellen Genehmigung der Wallfahrt abgeschlossen wurde. Der Aufschwung der Wallfahrt zu dem wundertätigen Bild der Muttergottes initiierte den Neubau einer Wallfahrtskirche, zu der 1756 der Grundstein gelegt wurde.¹²³ Der erste Bauabschnitt der Gnadenbasilika konnte bis heute nicht endgültig rekonstruiert werden. 1767 war der Altarraum fertiggestellt und das Gnadenbild wurde feierlich übertragen. Im gleichen Jahr wurde der Grundstein für einen der Türme gelegt. Am ersten Bauabschnitt waren vor allem ortsansässige Baumeister beteiligt. Die ersten Entwürfe für die Kirche oder Architekten sind aber unbekannt.¹²⁴ Erst nachdem 1771 ein neuer Guardian berufen, der gleichzeitig *Inspector Aedificii* wurde und dieser 1773 mit der Arader Festungsbaugesellschaft einen neuen Kontrakt geschlossen hatte, schritten die Bauarbeiten zügiger voran.¹²⁵ Bis 1776 war das Mauerwerk des Kirchenschiffes und der Unterbau zu den beiden Türmen fertiggestellt, die 1778 vollendet waren. Arbeiten wie das Verputzen der Kirche, der Einbau der Orgelempore und die Erweiterung der Krypta wurden bis 1782 durchgeführt.¹²⁶ Erst 1911 erhielten die Türme ihre heutige Gestalt. Sie wurden unter Guardian Augustin Prieszter um etwa 30 Meter erhöht und verloren ihren ursprünglichen Abschluß, indem sie mit hohen Säulen und zierlichen von Vasen umstellten Helmen ausgestattet wurden.¹²⁷

5. Beschreibung:

Die Wallfahrtskirche Maria-Radna ist eine einschiffige Langbaukirche mit eingezogenem, langgestrecktem Chor mit trapezförmigen Ap siden.¹²⁸ Die Länge der Kirche beträgt 56,2 Meter, die Breite des Schiffes 19,8 Meter, der Altarraum ist 9,3 Meter breit. Die Höhe der Kirche beträgt im Schiff 20,6 Meter. Kirchenschiff und Chor sind mit einem runden Tonnengewölbe ausgestattet, das durch Gurtbögen die auf massiven Wandpfeilern ruhen in fünf Joche unterteilt wird. Die unterschiedliche Jochgröße folgt dabei dem Schema A-A-B-A. Dadurch wird eine leichte Rhythmisierung des Raumes erreicht. Noch vor Abschluß der Bauarbeiten war das Deckenfresko mit der Darstellung Mariä Himmelfahrt fertiggestellt, nach einer späteren Eintragung in der Klosterchronik war der in Temeswar lebende und aus Wien stammende Ferdinand Schiessl Freskant in Radna.¹²⁹ Die massiven Wandpfeiler besitzen einen quadratischen Grundriß und ragen weit in den Kirchenraum hinein. Sie werden auf drei Seiten mit duplizierten Pilastern geschmückt. Die Pilasterkapitelle wurden besonders aufwendig als korinthische Kapitelle mit reduziertem Laubwerk gestaltet. Über den Kämpfern befindet sich ein stark verkröpftes Gesims. Die zwischen den Wandpfeilern entstandenen Rundnischen dienen zur Aufnahme der Seitenaltäre. Neben dem Himmelfahrtsfresko ist das Gewölbe mit Architekturmalerei ausgestattet, die aus dem Jahr 1902



datiert.¹³⁰ Der Chor wird von je zwei tief in die Wand eingeschnittenen Rundbogenfenstern beleuchtet, das Langhaus von insgesamt sechs Rundbogenfenstern. Die als Schauseite gestaltete Westwand der Kirche wurde als Doppelturmfassade errichtet. Der Entwurf für diese Fassade kam erst zustande, nachdem das Kloster mit der Arader Festungsbaugesellschaft einen neuen Vertrag geschlossen hatte und der Fortifikations-Maurermeister Carl Joseph Huber ab 1773 in Radna tätig war. Für die Fassade gibt es noch zwei weitere Entwürfe, der hier Dargestellte ist wohl Grundlage für die Ausführung gewesen. Außerdem liegt eine Variation zur Mittelpartie vor, die dem Klassizismus verpflichtet scheint.¹³¹ Die relativ einfache Fassade deren Mittelteil risalitartig vorgezogen ist, wird durch sehr flache, schmucklose Pilaster vertikal gegliedert. Eine Betonung des Mittelteils erfolgt durch das Rundbogenportal und ein Rundbogenfenster mit darüber liegendem Rundfenster. Dieser Teil wird durch Pilaster seitlich begrenzt. Der gesamte Mittelteil wird an den Außenkanten mit duplizierten Pilastern und einer Rustikazone abgeschlossen. Diese Rustikazone wird an den Außenkanten der Fassadengeschosse und an den Außenkanten der Türme wiederholt. Die horizontale Gliederung der Fassade erfolgt durch verkröpfte Gesimse. Das untere Gesims teilt die Fassade in zwei Geschosse. Alle Fenster werden mit einfachen Segmentgiebeln verdacht. Den heutigen Abschluß des Mitteltraktes bildet ein balustradenähnlicher Wellengiebel. Ursprünglich gab es hier einen barocken Giebelaufsatz mit Volutengiebel und einer Nische mit der Statue der Muttergottes. Wann dieser Giebel abgetragen wurde, ist bisher nicht bekannt. Die spätere Balustrade wurde von lebensgroßen Heiligenstatuen: Franziskus von Assisi und Antonius von Padua bekrönt, diese Figuren sind heute unauffindbar. Auch die Statue der Muttergottes ist verschwunden. Die Türme die den Mitteltrakt seitlich flankieren, ragen aus dem Grundriß heraus. Wie der Mitteltrakt sind sie mit Pilastern versehen, tragen hier aber ionische Kapitelle. Über den Rundbogenfenstern befinden sich Wellengiebel. Wie ältere Ansichten der Wallfahrtskirche zeigen, kamen die geplanten welschen Turmhauben nicht zur Ausführung. Dafür wurden einfache helmdachförmige Turmhelme aufgesetzt.

7. Stilkritische Betrachtung:

Die Wallfahrtskirche Maria-Radna gehört zu jenen Bauwerken, die vor allem mit ihren Doppelturmfassaden die Entwicklung barocker Baukunst im süddeutschen Raum aber auch in den Ländern und Provinzen der Habsburger Monarchie zeigen. Die Entstehung der Zweiturmfassaden war eine allgemeine Erscheinung des 18. Jahrhunderts und ist nach Egger auf das Durchdringen örtlicher Gepflogenheiten gegen das italienische Fassadensystem zurückzuführen.¹³² Das Fassadensystem mit seiner Pilasterordnung, der Betonung des Mitteltraktes und dem barocken Giebelaufsatz in Maria-Radna liegt damit durchaus in der Tradition westeuropäischer Baukunst des Jahrhunderts. Ursache für Differenzen zwischen Planung und Ausführung waren Einflüsse klassizistischer Stilelemente, denen sich offenbar auch die Baumeister in der fernen Provinz nicht verschließen konnten. Hinzu kommt, daß barocke Elemente nur reduziert ausgeführt wurden. So plante Huber alle Pilaster mit ionischen Kapitellen auszustatten, in der Ausführung bekamen aber nur die Pilaster im Turmgeschoß ionische Kapitelle. Auch auf die unterschiedliche Giebelverdachung der Fenster - Dreiecksgiebel im Fassadenschoß und Volutengiebel im Turmgeschoß - wurde verzichtet. Im Gesamtergebnis entstand in Maria-Radna ein Bauwerk, das zwar an barock-klassizistische Bautraditionen gebunden war, das neue Formenvokabular aber schon aufnahm und so einen kühlen, gemessen an den stilistischen Möglichkeiten eher restringierten Eindruck vermittelt. Dennoch gehört die Wallfahrtskirche in die Linie lokaler Bautradition, die sich im 18. Jahrhundert im Banat und in den angrenzenden Regionen entwickelt hatte. Es handelt sich hier

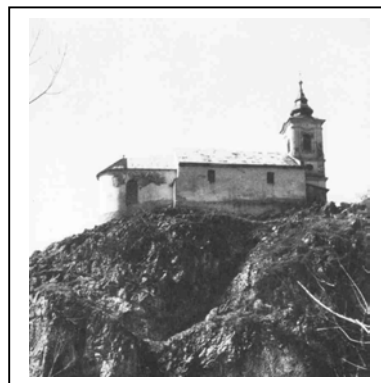
vor allem um Adaptionen an westeuropäische Baukunst, in der süddeutsche - hier vor allem fränkische - böhmische und österreichische Einflüsse nachgewiesen werden können. Als Vergleichsbeispiele sind hier der Dom von Temeswar, die römisch-katholische Kathedrale von Großwardein und die Kirche des Klosters der Franziskaner in Arad zu nennen. Dabei weist vor allem die ehemalige Garnisonskirche in Arad zahlreiche Gemeinsamkeiten mit der Wallfahrtskirche in Radna auf.

- | | |
|--------------------------------|---|
| 1. Ort: | Maria-Tschiklowa
(Ciclova Montana, R) |
| 2. Ortsgründung/Neubesiedlung: | nach 1718 |
| 3. Römisch-katholische Kirche: | „Erscheinung Mariens“ |
| 4. Baujahr: | 1776/77; 1859/60 |



5. Baugeschichte:

Die Wallfahrtskirche Maria-Tschiklowa gehört zum Ortsteil Montan-Tschiklowa der Bergbausiedlung Tschiklowa, die aus einem rumänischen und einem deutschen Ortsteil besteht. Letzterer wurde erst nach der Eroberung des Banats angelegt und von Fachkräften für den Bergbau und das Hüttenwesen, die aus allen Teilen der Habsburger Monarchie kamen, besiedelt.¹³³ Das Gnadenbild der Muttergottes mit dem Jesuskind soll schon in der Türkenzeit Anlaß für Wallfahrten gewesen sein. Der Ort wurde bereits 1733 anlässlich der ersten bischöflichen Visitation als „*locus gratiarum*“ bezeichnet. Die Betreuung der römisch-katholischen Gemeinde erfolgte zunächst durch die Pfarrei Orawitz. Eine römisch-katholische Pfarrei wurde erst 1767 eingerichtet, die bis ins 19. Jahrhundert hinein dem Patronatsrecht der Bergkammer unterstand und von dieser dotiert wurde.¹³⁴ Diese finanzierte auch den Bau einer kleinen Kapelle, die bereits in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts nachgewiesen werden konnte und Maria-Fels benannt wurde. Wahrscheinlich handelt es sich bei der vom Pfarrer beschriebenen Kirche um diese Kapelle, die 1776 vor allem wegen der steigenden Zahl der Pilger zu klein geworden war, so daß an ihrer Stelle die heutige Wallfahrtskirche Maria-Tschiklowa errichtet wurde.¹³⁵ Wiederholt berichtet das Pfarramt von Umbauten und Renovierungen, die einerseits aufgrund des schlechten baulichen Zustandes notwendig geworden waren, andererseits mußten aber auch wegen der vielen Einbrüche und Diebstähle besondere Maßnahmen zur Sicherung geleistet werden. Die entscheidenden Umbauten fanden 1859 und 1860 statt. Dabei wurde auch der Turm neu aufgebaut, weil eine Reparatur nicht mehr möglich war. Außerdem wurde der Zugang 1860 mit Eisenzäunen und Toren versehen.¹³⁶ Im Pfarrarchiv des Gnadenortes sind zahlreiche Renovierungen des 20. Jahrhunderts verzeichnet, die umfangreichste fand Ende der dreißiger Jahre statt und war 1943 abgeschlossen. Die letzte bekannte Renovierung wurde 1974 und 1975 durchgeführt.



6. Beschreibung:

Der Grundriß der Wallfahrtskirche Maria-Tschiklowa entspricht einem Saalbau mit langgestrecktem eingezogenem Chor mit halbrunder Apsis. An der Südseite des Chores befindet sich die Sakristei. Das mit einer Flachdecke versehene Kirchenschiff wird von einfachen Rechteckfenstern beleuchtet. Auf der Südseite des Chores befindet sich ein Rundbogenfenster, der Chorschluß ist fensterlos. Die als Schauseite gestaltete Westwand der Kirche wurde mit einem Fassadenturm mit

quadratischem Grundriß ausgestattet, der risalitartig vor die Eingangsfront gesetzt wurde. Der Turm wird im Fassaden- und im Turmgeschoß durch Pilaster mit hervortretenden Sockeln und ionischen Kapitellen vertikal gegliedert. Über dem Fassadengeschoß erhebt sich eine sehr breite Turmbasis mit einem Rundfenster. Das Turmgeschoß wurde mit Rundbogenfenstern, die mit dorischen Pilastern gerahmt sind, und einer Halbkreisbogenverdachung ausgestattet. Der Turm wird mit einer vermittelten welschen Haube bekrönt.

7. Stilkritische Betrachtung:

Die Wallfahrtskirche von Maria-Tschiklowa gehört zweifellos zu den bedeutenden Wallfahrtsorten im Banat. Verglichen mit jener von Maria-Radna erreicht Maria-Tschiklowa aber die kunsthistorische Qualität dieser Kirche in keinem Bereich. Sie ist stilistisch den Landkirchenbauten zuzuordnen, die vor allem in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhundert errichtet wurden. Zahlreiche typische Details die die donauschwäbische Kolonistenkirche geprägt haben, können auch hier nachgewiesen werden. Vorherrschend sind einfachste Konstruktionen, die in der Regel vor allem am Ende des 18. Jahrhunderts ungegliedert blieben. Der risalitartig vorgesetzte Fassadenturm und die fehlende Gliederung der Wand, dazu gehört auch, daß die übrigen Außenwände ungegliedert bleiben, entspricht gleichfalls Traditionen des ländlichen Kirchenbaus. Der langgezogene Chor entspricht wohl der Funktionalität der Kirche als Wallfahrtskirche. Die einfache Form des Kirchenschiffes mit einem Satteldach geschlossen, erinnert an die zahlreich errichteten Bethäuser im Banat.

LANDKIRCHEN

im Temescher Banat

1. Ort:	Albrechtsflor (Teremia Mica, R)
2. Ortsgründung/Neubesiedlung:	1770
3. Römisch-katholische Kirche:	„Hl. Johann von Nepomuk“
4. Baujahr:	1783

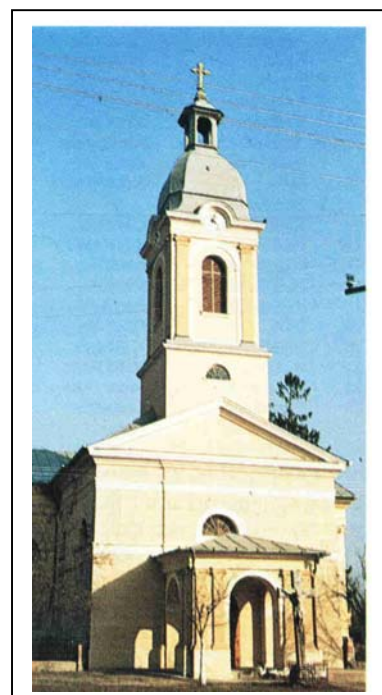
5. Baugeschichte:

Der Ort Albrechtsflor, den der zuständige Impopulationsdirektor Neumann Edler von Buchholt anlegte, wurde wie die Gemeinde Marienfeld 1769 auf dem Prädium Teremia errichtet. Im Jahr der Ansiedlung wurden zunächst 80 Häuser gebaut. Die römisch-katholische Gemeinde war von der Ansiedlung bis zum Jahr 1783 eine Filiale der Pfarrei Marienfeld, zwischen 1783 und 1806 beziehungsweise 1807 bestand eine Lokalkaplanei, ab 1806 wurde eine selbständige Pfarrei geschaffen.¹³⁷ Der Ort wurde bereits 1781 im Zusammenhang mit dem Verkauf der Banater Kameralgüter an die Familie Nako verkauft. Der Kirchenbau von 1783 ist demnach wahrscheinlich ein Privatbau. Allerdings beschreibt Bischof Lonovics, daß die Kirche von Albrechtsflor 1783 von der Gemeinde erbaut wurde. „*Ecclesia haec per Communitatem Albrechtsflorensem anno 1783 aedificata.*“¹³⁸ Diese Kirche wurde 1855 und 1856 durch die heute noch bestehende Kirche ersetzt.¹³⁹

1. Ort:	Billed (Biled, R)
2. Ortsgründung/Neubesiedlung:	1765-1767
3. Römisch-katholische Kirche:	„Hl. Erzengel Michael“
4. Baujahr:	1775-1777

5. Baugeschichte:

Billed gehörte zu den ersten Heidegemeinden, die in der hochtheresianischen Ansiedlungsperiode neugegründet wurden. Die Gemeinde wurde zunächst als Filiale vom Pfarramt Neubeschenowa betreut. Aber schon 1766 wurde ein selbständiges Pfarramt eingerichtet. Im gleichen Jahr entwarf der Provinzialingenieur Steinlein für Saderlach, Billed und Detta eine Pfarrkirche, die aber wegen finanzieller Schwierigkeiten nicht zustande kam.¹⁴⁰ Der Gottesdienst in Billed fand zunächst im Schulhaus statt. Aber im Jahr 1767 beantragten die Kolonisten, eine Steinkirche zu errichten. Im gleichen Jahr kritisierte der Hofkammerrat Wolfgang von Kempelen nach seiner Inspektionsreise ins Banat den schlechten Zustand des Billeder Bethauses. Einer der drei daraufhin eingereichten Baupläne-der Plan des Banater Provinzialingenieurs Kostka-wurde vom zuständigen Hofarchitekten in Wien, Franz Anton Hillebrandt 1769 mit der Begründung genehmigt, „...in diesem riß sub Lit. a die Kirche zu niedrig angetragen sei und die Mauer in der Dicke von 2 Schuhen ohne Kalkmörtel zu schwach sein würden. Dagegen unter Riß sub Lit. B wäre eine Ersparung zu erwirken“¹⁴¹. Nach dem Gutachten des Hofarchitekten bewilligte auch die Königin den Bau der Billeder Pfarrkirche sowie die veranschlagten Kosten von 2.956 Gulden und 54 Kreuzern.¹⁴² Offensichtlich hatte die Banater Landesadministration wegen der Kosten weiter verhandelt, denn am 2. Juli 1774 wurden schließlich 4.098 Gulden für den



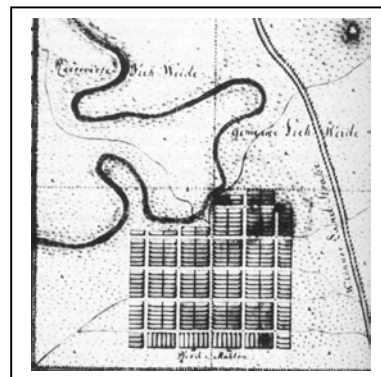
Neubau bewilligt. Laut einer Aufstellung aus dem Jahr 1775 waren für den Bau seitens des Ärar 3821 Gulden und 17 Kreuzer vorgesehen, der Wert der Robot-Arbeiten sollte 1152 Gulden und 50 Kreuzer betragen.¹⁴³ Im Jahr 1775 begann der Bau und konnte im gleichen Jahr vollendet werden. Zwischen 1833 und 1835 wurde die Kirche, der angewachsenen Zahl der Gemeindemitglieder entsprechend, von der ursprünglich einfachen Hallenkirche durch den Anbau von Seitenschiffen zur Kreuzform erweitert, außerdem wurde der Turm erhöht.¹⁴⁴

6. Beschreibung:

Der Grundriß der Kirche war eine Saalkirche mit eingezogenem Chor und trapezförmigen Apsiden. Die Sakristei ist neben dem Chor angeordnet. Die Seitenwände des Kirchenschiffes wurden von je drei Fenstern durchbrochen, die ein einfaches rechteckiges Profil besaßen, auch die Chorwände waren von Fenstern durchbrochen. Das Kirchenschiff ist mit einem Flachdach geschlossen. Die Westseite der Fassade war als Schauseite gestaltet. Sie besaß einen eingezogenen Fassadenturm mit rechteckigem Grundriß. Der Turm wurde von einem gestaffelten Turmhelm bekrönt. Unterhalb des Turmhelmes war ein gesprengter Giebel. Die Schauseite wurde durch vier aufgelegte ionische Pilaster vertikal und durch ein einfaches verkröpftes Gesims horizontal gegliedert. Vollständig gleichförmig wurden die Pilaster im Turmgeschoß wiederholt. Über dem einfachen Portal befand sich ein Rundbogenfenster. Unterhalb des Turmaufsatzes wurde die Fassade durch einen trapezförmigen Giebel mit Voluten abgeschlossen. Die Eingangshalle und das Querschiff sind Zutaten des Erweiterungsbaues aus dem 19. Jahrhundert.

7. Stilkritische Betrachtung:

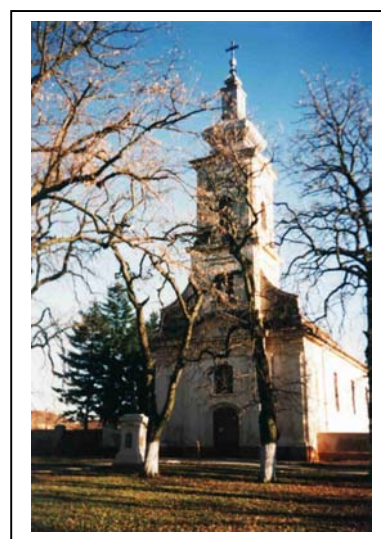
Die Schauseite der Billeder Pfarrkirche gehört wie fast alle Dorfkirchen im Banat zur Gruppe der Einturmfassaden. Das Sichtbarmachen der Sockelzone und die horizontale Gliederung der Westseite der Fassade verleihen dem Bau Ruhe und Massivität. Eine Betonung des Vertikalzuges erfolgte lediglich durch das Übereinandersetzen differenzierter Fensterformen. Einziges spielerisches Element war der trapezförmige Giebel, der das Untergeschoß der Fassade abschloß und mit eingerollten Voluten und verzierten Rahmungen ausgestattet war. Die aufgelegten, sehr flachen Pilaster schufen eine fast zeichnerische Profilierung der Wand.



- | | |
|--------------------------------|----------------------------------|
| 1. Ort: | Blumenthal
(Masloc, R) |
| 2. Ortsgründung/Neubesiedlung: | 1770/71 |
| 3. Römisch-katholische Kirche: | „Hl. Bartholomäus“ |
| 4. Baujahr: | 1787-1788 |

5. Baugeschichte:

Am Beginn der Ansiedlung war die in dem neugegründeten Ort angesiedelte Gemeinde eine Filiale von Guttenbrunn, aber bereits im März 1771 wurde ein eigenes Pfarramt eingerichtet. Schon zu diesem Zeitpunkt muß ein Gotteshaus vorhanden gewesen sein, denn nach einem Aufsatz der Distriktsverwaltung von Lippa vom 2. Juni 1775 wurde dieses aus Flechtwerk bestehende Haus 1770 errichtet. Nach fünf Jahren war das Haus so baufällig, daß es drohte einzustürzen. Dazu berichtete das Verwalteramt: „Zu Blumentahl ist die Kirche Anno 1770 von Flechtwerk erbaut und mit Lehm verschmiert worden. Die Wände



fangen bereits an sich aufwärts zu drängen und stehen in Gefahr bei einem Sturmwind großen Schaden zu leiden. Im Winter bei heftigem Schneegestöber wird der Christen öfter gehindert das heilige Meßopfer gebührend zu verrichten und der Altar und die ganze Kirche mit Schneeflocken angefüllt wird¹⁴⁵. Im Jahr 1775 begann die Hofkammer nach den Vorschlägen des Provinzialingenieurs Kostka vom 18. Juli 1775 auch für Blumenthal mit der Planung einer neuen Kirche. Hier war eine Kirche der sogenannten kleineren Gattung geplant, die von Seiten des Ärars 2778 Gulden und 24 Kreuzer kosten sollte. An Robotleistungen waren 836 Gulden und 34 Kreuzer vorgesehen.¹⁴⁶ Durch die Ansiedlung der deutschen Kolonisten, die in den achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts fortgesetzt wurde, aber vor allem durch die Binnenmigration, war das Bethaus für die Zahl der Gemeindemitglieder unzureichend. Dennoch wurde erst 1786 begonnen, eine neue Kirche zu errichten, die 1788 fertiggestellt war. Im Jahr 1782 wurden die Banater Güter Fibisch, Bruckenaus, Blumenthal, Kessinz, Buzad, Guttenbrunn, Alosch und Traunau an die Brüder Josef und Alexius Nevery verkauft. Weil diese aber den Kaufpreis zum vereinbarten Termin nicht bezahlen konnten, blieben die Güter Kameralbesitz.¹⁴⁷ Zwischen 1836 und 1855 befand sich das Gut Blumenthal im Besitz von Georg Baron Sina von Hodosch und Kizdia. Laut dem Schematismus aus dem Jahr 1854 ließ Baron Sina die Kirche 1848 renovieren. Weitere Renovierungen fanden 1888 und 1890 statt, wobei auch der Turm verändert wurde. Eine der letzten Renovierungen erfolgte zwischen 1932 und 1942. Dabei wurde das Dach neu eingedeckt, der Turm und die Plafond-Decke des Innenraumes repariert.¹⁴⁸



6. Beschreibung:

Die Kirche befindet sich im Zentrum des Ortes, sie steht giebelständig zum Platz, der die Ortsmitte des Ortsgrundrisses bei der Ansiedlung markierte. Für den Bau der Kirche sowie des Schul- und Pfarrhauses wurde ein rechteckiger Baublock freigelassen. Der Grundriß der Kirche ist eine einfache Saalkirche mit eingezogenem Chor und trapezförmigen Apsiden. Die Sakristei befindet sich auf der Nordseite des Chores. Die Chorwand wird von zwei tief in die Wand eingeschnittenen, sehr schmalen und hohen Rundbogenfenstern unterbrochen. Je drei rundbogenartig abgerundete Fenster beleuchten das Kirchenschiff. Die Westfassade der Kirche wird von vier flachen sich kaum von der Wand lösenden Pilastern gegliedert. Nur in der Sockelzone treten die Wandpfeiler durch die Verdickung der Pfeilersokkel hervor. Ein verkröpftes Gesims schließt die Fassade unterhalb des Turmgeschosses ab. Die Mittelachse mit Rundbogenportal und darüberliegendem rechteckigem Fenster wird von einem einfachen Dreiecksgiebel abgeschlossen. Im Giebel befinden sich zwei sehr schmale Fenster, die eng nebeneinandergesetzt wurden. Der Innenraum ist außerordentlich langgestreckt und wird mit einer Flachdecke geschlossen.

7. Stilkritische Betrachtung:

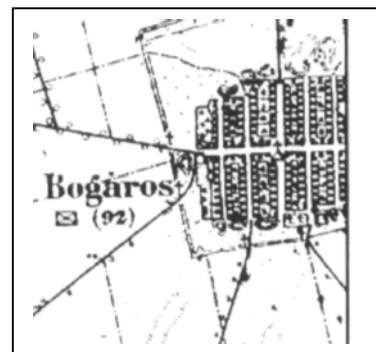
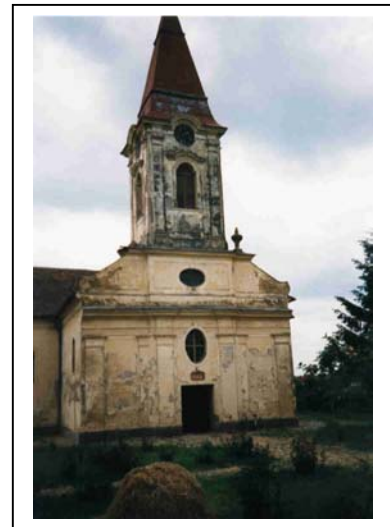
Die römisch-katholische Kirche in Blumenthal gehört ebenfalls zu den Kirchen mit einer Einturmfassade. Die Westwand der Fassade wurde als Schauseite gestaltet, allerdings verleiht die betont einfach ausgeführte Gliederung der Fassade eine klassizistische Wirkung. Einzelne Fassadenelemente werden nicht gesondert betont. Der konkav ausgeführte Fassadenaufsatz dient der Verbindung des Turmgeschosses mit dem Fassadengeschoß, eine überzeugende Verbindung konnte allerdings nicht erzielt werden. Die dominierende Vertikalität der Westfassade stellt die Datierung 1787/88 in Frage. Irritierend sind auch die eingefügten Rosetten an den Pilastern des Turmgeschosses sowie die wenig organisch wirkende Verbindung der Schauseite. Die Vertikalität der Blumenthaler Kirche ist außergewöhnlich, weil die Banater Kolonistenkirche in der Regel eine breite und kompakte Anlage aus-

zeichnet.¹⁴⁹ Diese stilistischen Besonderheiten weisen daraufhin, daß die Kirche im 19. Jahrhundert nicht nur renoviert sondern teilweise auch umgebaut wurde.

- | | |
|--------------------------------|-----------------------------------|
| 1. Ort: | Bogarosch
(Bulgarus, R) |
| 2. Ortsgründung/Neubesiedlung: | 1768/69 |
| 3. Römisch-katholische Kirche: | „Maria Himmelfahrt“ |
| 4. Baujahr: | 1773-1775 |

5. Baugeschichte:

Der Ort gehört wie Billed und Hatzfeld zu den Heidegemeinden, die in den sechziger und siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts auf der Banater Heide auf siedlungsfreien Prädien von Grund auf neu errichtet wurden.¹⁵⁰ Im Herbst des Ansiedlungsjahres 1769 erfolgte der Bau eines Bethauses aus Holz. Im folgenden Jahr bekam Bogarosch, das zunächst vom Tschatader Pfarramt betreut wurde, ein eigenes Pfarramt. Obwohl die Provinzialingenieure Kostka und Sax in ihrem Bericht vom März 1771 über den baulichen Zustand der Kirchen und Pfarrhäuser der Bogaroscher Kirche einen guten Zustand bescheinigt hatten, entschloß sich die Kameraladministration im Jahr 1773 eine neue Kirche zu errichten. Nach Hubert wurde am 15. Oktober 1773 das Fundament ausgemessen und ein Jahr später die fertiggestellte Kirche Maria Himmelfahrt geweiht.¹⁵¹ Im Sommer 1775 bemerkte der Provinzialingenieur Kostka zur Bogaroscher Kirche: „*alldortig ist eine neue Kirch, von gutten Materiale eben in bau begriffen*“.¹⁵² Zwischen 1859 und 1860 wurde die Kirche umgebaut und die ehemals einschiffige Kirche zur Kreuzform erweitert. Anfang der zwanziger Jahre des 20. Jahrhunderts wurde die alte Turmhaube abgetragen und durch ein Helmdach ersetzt.¹⁵³



6. Beschreibung:

Die römisch-katholische Kirche in Bogarosch befindet sich im Zentrum des Ortes, wo sich Hauptgasse und Schulengasse/Kirchengasse schneiden. Die beiden Hauptstraßen, die den Ort nahezu kreuzförmig teilen, sind etwas breiter ausgebaut als die übrigen Gassen. An ihrem Schnittpunkt ergibt sich so ein platzartiges Gebilde, auf dessen südwestlicher Eckparzelle die Kirche zur Hauptgasse giebelständig und zur Kirchengasse traufständig errichtet wurde. Den Hausnummern der Ansiedlung entsprechend war der Platz für die Kirche einer der ersten ausgemessenen Plätze im neuen Ort. Von der Kirche ausgehend, in westlicher Richtung fortlaufend wurden die Häuser errichtet. Gegenüber der Kirche-auf der südöstlichen Eckparzelle war der Hausplatz für das Pfarrhaus, dem Pfarrhaus gegenüber-auf der nordöstlichen Eckparzelle ist der Platz für die Schule. Warum das Gemeindehaus nicht ebenfalls auf der noch verbleibenden Eckparzelle angetragen wurde-sondern einige Hausnummern weiter vom Schulhaus-ist bisher ungeklärt. Der Grundriß der Bogaroscher Kirche war eine Saalkirche mit eingezogenem Chor und trapezförmigen Apsiden. Die Grundstruktur ist noch heute sichtbar, weil bei den Umbauten lediglich Teile des Kirchenschiffes durchbrochen und zur Kreuzform erweitert wurden. Die Westwand wurde als Einturmfassade gestaltet, wobei der Mittelteil risalitartig hervortritt. Sechs Pilaster gliedern die Wand vertikal. Dabei sind die Außenkanten der Wand und die Außenkanten des Mittelteiles durch deutlich breitere Pilaster gekennzeichnet. Über dem Portal erhebt sich ein trapezförmiger Giebel, der leicht ausschwingend

ausgeführt ist. Auf den kurzen Randlisenen neben der Turmbasis sind Vasenkörper aufgesetzt.¹⁵⁴ Über dem Portal befindet sich ein längs-oval geschnittenes Fenster, dessen Pendant ist ein querovales Fenster im Giebel.

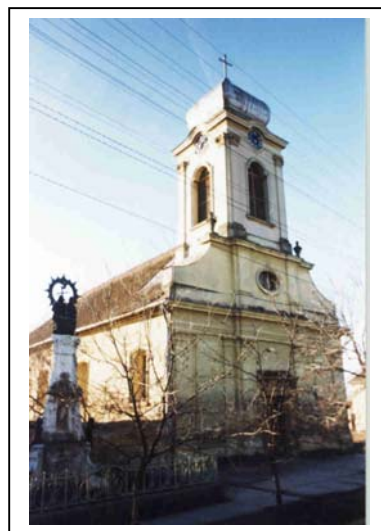
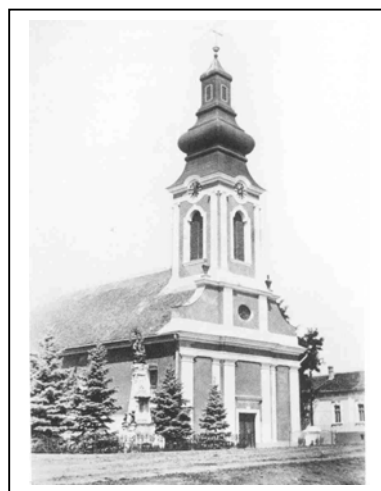
7. Stilkritische Betrachtung:

Die Kirche in Bogarosch gehört mit ihren vereinfachten Stilelementen, der fehlenden vertikalen und horizontalen Gliederung sehr deutlich zur Gruppe der klassizistisch geprägten Dorfkirchen im Banat. Lediglich die Turmform des ursprünglichen Baues mit der vermittelten welschen Haube und dem gesprengten Wellengiebel rücken den Bau in die Nähe ähnlicher barock-klassizistischer Lösungen. Bei dem Umbau 1859 und 1860 muß die alte Fassade der Westwand erhalten geblieben sein, da sie mit Fassaden gleichzeitiger Dorfkirchenbauten im Banat wie beispielsweise Bruckenuau übereinstimmt.

1. Ort:	Bruckenuau (Pischia, R)
2. Ortsgründung/Neubesiedlung:	1724
3. Römisch-katholische Kirche:	„Hl. Dreifaltigkeit“
4. Baujahr:	1775-1776

5. Baugeschichte:

Der bereits 1724 neubesiedelte Ort Bruckenuau wurde zunächst als Filiale vom Pfarramt Jahrmarkt betreut. Der Gottesdienst fand zu dieser Zeit in einem Bethaus statt, von dem 1763 berichtet wurde: „Die Kirch ist aus Holz, und ein Erd verbunt, sie ist mit alten dachzign gedeckt, hat einen hültzernen Turm mit schindl bedeckt, Glocken hangen 2 darin die grossere mit einen Crucifix bitnus gezeichnet und ist die Inschrift, in Temesvar goß mich Carl Katter 1741.“¹⁵⁵ Im Jahr 1759 beziehungsweise 1760 wurde im Ort eine selbständige Pfarrei eingerichtet. Am 4. Mai 1775 beantragte der Pfarrer von Bruckenuau beim bischöflichen Ordinariat die Bereitstellung von Baumaterial für den Kirchenbau, außerdem versprach er in seinem Schreiben, daß die Gemeinde selbst mitarbeiten wolle. Der Antrag wurde abgewiesen.¹⁵⁶ Die Kosten für die neue Kirche die heute noch erhalten ist, wurden schließlich von der Hofkammer in Wien übernommen. Die Planung und den Kostenvoranschlag verantwortete der Provinzialingenieur Kostka. Nach seiner Übersicht zu den Banater Kirchen wurden der Riß und Überschlag bereits am 1. Februar 1774 eingereicht, demnach sollte die Kirche 4926 Gulden und 39 Kreuzer kosten, wovon der Ärar 3821 Gulden und 17 Kreuzer übernehmen sollte. Der restliche Betrag wurde als Robotleistung gekennzeichnet.¹⁵⁷ Die fertiggestellte Kirche wurde 1776 durch den Domherren Peter Anton von Valdpot der Heiligen Dreifaltigkeit geweiht. In einer Aufstellung der Pfarrei aus dem Jahr 1778 heißt es, daß die Kirche aus gutem Material und neu erbaut sei.¹⁵⁸ Über Renovierungsarbeiten im 19. Jahrhundert ist nichts bekannt.¹⁵⁹ Zwischen 1954 und 1960 wurde die Kirche sowohl im Innenraum als auch außen renoviert, dabei wurde die Turmhaube eine vermittelte welsche Haube mit Laterne-abgetragen und durch die heutige gedrückte welsche Haube ohne Laterne ersetzt. Eine der letzten Maßnahmen der römisch-katholischen Pfarrgemeinde war die Wiederherstellung der Kirchenmalereien im Innenraum durch den Maler Gheorghe Epure für 44.000 Lei.¹⁶⁰



6. Beschreibung:

Der Ort Bruckenau weist eine unregelmäßige Anlage auf, wie sie für die frühen Banater Ansiedlungen typisch ist. Der spätere Kirchenneubau erfolgte daher auch nicht im Ortszentrum sondern im Südwesten der Dorfanlage, hier allerdings traufständig zur Hauptstraße der sogenannten Geradegasse. Der Grundriß der Bruckenauer Kirche ist eine Saalkirche mit eingezogenem Chor und trapezförmigen Apsiden. Die Westwand wurde als Einturmfassade gestaltet, wobei der Mittelteil risalitartig hervortritt. Sechs Pilaster gliedern die Wand vertikal. Dabei sind die Außenkanten der Wand und die Außenkanten des Mittelteiles durch deutlich breitere Pilaster gekennzeichnet. Die Pilaster werden durch einfache schmucklose Kapitelle abgeschlossen. Über den Pilastern erhebt sich ein mehrfach verkröpftes Gesims. Das einfache rechteckige Portal wird von einem waagerechten Giebel verdacht. Über dem Portal erhebt sich ein trapezförmiger Giebel, der leicht ausschwingend ausgeführt ist. In der Mitte des Giebels befindet sich ein einfaches Rundfenster. Auf den kurzen Randlisenen neben der Turmbasis sind Vasenkörper aufgesetzt. Der eingezogene Fassadenturm hat einen quadratischen Grundriß. Die Seiten sind von schmalen Pilastern mit ionischen Kapitellen gerahmt. Auf allen vier Seiten wird der Turm von einem Rundbogenfenster unterbrochen. Die Sakristei befindet sich auf der Nordseite des Chores. Auf der Südseite des Chores befindet sich ein Fenster, in der östlichen Chorwand je zwei Rundfenster. Das Kirchenschiff wird von je vier Fenstern beleuchtet. Der Kircheninnenraum besitzt ein Spiegelgewölbe.

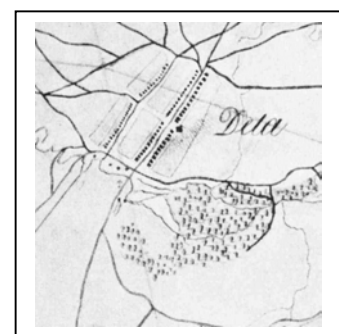
7. Stilkritische Betrachtung:

Die Kirche in Bruckenau gehört mit ihren vereinfachten Stilelementen, der fehlenden vertikalen und horizontalen Gliederung sehr deutlich zur Gruppe der klassizistisch geprägten Dorfkirchen im Banat. Nur die Form des Turmes mit der welschen Haube, den schmalen Pilastern und dem gesprengten Wellengiebel rücken den Bau in die Nähe ähnlicher barock-klassizistischer Lösungen. Ein weiteres wichtiges Merkmal der Bruckenauer Kirche ist, das ihre Fassade detailgetreu mit der Fassade der römisch-katholischen Kirche in Bogarosch übereinstimmt. Lediglich das längsovale Fenster über dem Portal fehlt in Bruckenau.

- | | |
|--------------------------------|------------------------|
| 1. Ort: | Detta (Deta, R) |
| 2. Ortsgründung/Neubesiedlung: | 1724 |
| 3. Römisch-katholische Kirche: | „Hl. Anna“ |
| 4. Baujahr: | 1766-1767 |

5. Baugeschichte:

Der Ort Detta befindet sich im Distrikt Tschakowa und gehört mit dem Nachbarort Denta zu jenen Siedlungen, die bereits in der karolinischen Kolonisationsperiode neubesiedelt wurden. In der frühtheresianischen Zeit wurden in erster Linie Zusiedlungen durchgeführt. Erweitert wurde der Ort 1764 durch den Bau von 21 Häusern. Zu diesem Zeitpunkt könnte auch eine Regulierung der Siedlung stattgefunden haben. Denn die josephinische Landesaufnahme zeigt den Ort um 1770-im Gegensatz zum Nachbarort Denta-als ein mehrzeiliges Straßendorf.¹⁶¹ Bereits 1736 wurde im Ort eine selbständige Pfarrei eingerichtet, die durch die Kammer dotiert wurde.¹⁶² Zu diesem Zeitpunkt bestand wahrscheinlich ein Bethaus aus Riegelwänden und Lehmfußboden. Zwischen 1766 und 1767 wurde im Ort nach dem Bericht des Verwalteramtes Tschakowa „die Pfarr Kirchen ... von Grund auf von guten Materialien erbaut,“.¹⁶³ Der Hinweis des Schematismus aus

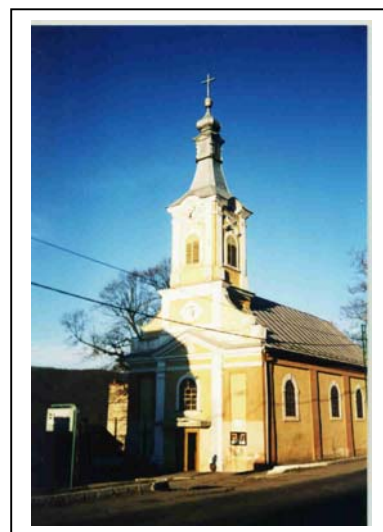


dem Jahr 1858, das der Bau der Kirche 1786 erfolgt sei, ist demnach nicht richtig. Anzunehmen ist hingegen, daß in diesem Jahr eine Renovierung stattfand. Die Kirche aus dem 18. Jahrhundert existiert heute nicht mehr, sie wurde zwischen 1898 und 1900 durch einen Neubau ersetzt.¹⁶⁴

- | | |
|--------------------------------|--|
| 1. Ort: | Deutsch-Bogschan
(Bocsa Montana, R) |
| 2. Ortsgründung/Neubesiedlung: | nach 1718 |
| 3. Römisch-katholische Kirche: | „Hl. Johann von Nepomuk“ (1783);
„Maria Immaculata“ |
| 4. Baujahr: | 1783 |

5. Baugeschichte:

Im Bergbauort Deutsch-Bogschan, der unmittelbar nach der Eroberung des Banats durch die Habsburger Monarchie besiedelt wurde, bestand bereits um 1723 ein Bethaus. Eine eigene Pfarrei wurde 1727 eingerichtet.¹⁶⁵ Die Annahme Ingeborg Schreibers, daß bereits 1727 eine Kirche bestanden habe, ist richtig, weil zu dieser Zeit wenigstens ein Bethaus vorhanden war. Dieses ist mit dem heutigen Kirchenbau aber nicht identisch, wie von einigen Autoren behauptet wird.¹⁶⁶ Denn diese Kirche wurde 1783 auf Kosten des Montanärars errichtet. Für den Bau wurde von einem unbekanntem Verfasser im Jahr 1778 der Grund- und Fassadenriß der Bogschaner Kirche gezeichnet, der im Hofkammerarchiv in Wien vorliegt.¹⁶⁷ Die fertiggestellte Kirche wurde 1783 dem Hl. Johann von Nepomuk geweiht. Wann eine neue Konsekrierung stattfand ist unbekannt, das heutige Kirchenpatrozinium gilt der Unbefleckten Empfängnis Mariens.¹⁶⁸ Die letzte Renovierung fand 1991 statt.¹⁶⁹



6. Beschreibung:

Die Kirche steht traufständig zur Hauptstraße und giebelständig zum Platz. Der Grundriß der Bogschaner Kirche entspricht einer Saalkirche. Im Gegensatz zur Planung wurde der Chor eingezogen gestaltet und mit trapezförmigen Apsiden ausgestattet. Die Sakristei befindet sich auf der Ostseite des Chores. Die Kirchenschiffwand wird von je vier Rundbogenfenstern durchbrochen, im Chor befinden sich keine Fenster. Der Innenraum wurde mit einem Spiegelgewölbe gedeckt. Im Chorraum befindet sich ein Kreuzgratgewölbe. Die Westwand wurde entsprechend der Planung mit einem eingezogenen Fassadenturm mit quadratischem Grundriß errichtet. Eine portikusähnliche Rahmung mit rechteckigem Eingang und darüberliegendem Rundbogenfenster betont den Mittelteil der Fassade. Das verkröpfte Gesims wird von einem einfachen Dreiecksgiebel unterbrochen. Den geplanten geschwungenen Giebel ersetzte der Baumeister durch einen einfachen trapezförmigen Giebel, in dessen Mitte nicht wie geplant ein Rechteckfenster sondern ein querovales stark profiliertes Fenster eingefügt wurde. Eine senkrechte Rustikarahmung gliedert den Giebel vertikal. Im Turmgeschoß werden die aufgelegten Pilaster des Fassadengeschosses mit den dorisch nachempfundenen Kapitellen wiederholt. Alle vier Seiten des Turmes werden von je einem Rundbogenfenster unterbrochen, das mit einem Wellengiebel verdacht ist. Den Abschluß des Turmes bildet ein Helmdach mit Zwiebellaterne.

7. Stilkritische Betrachtung:

Der strenge Dreiecksgiebel scheint mit dem geschwungenen Giebel der zum Turm überführt nicht zu korrespondieren. Die portikusähnliche Portalrahmung ist ein eindeutiges Stilbekenntnis an klassizistische Baudetails. Angedeutete rechteckige Nischen tragen zur zeichnerischen Profilierung der Wand bei, entbehren aber jeglicher tektonischer Begründung. Die Vereinfachung des Giebels bei dem in der Ausführung auf die geschwungenen Voluten, die Randverzierung und die schmalen Pilaster der Vertikalgliederung verzichtet wurde sowie der Verzicht auf den barocken Turmhelm, der als vermitteltes Zwiebdach geplant war, sprechen für ein optisches Stilbekenntnis an barock-klassizistische Formen.

- | | |
|--------------------------------|---|
| 1. Ort: | Deutsch-Sanktpeter
(Sinpetru German, R) |
| 2. Ortsgründung/Neubesiedlung: | 1722-24 |
| 3. Römisch-katholische Kirche: | „Heilige Apostel Peter und Paul“ |
| 4. Baujahr: | 1774-1776 |

5. Baugeschichte:

Die unregelmäßige Anlage beweist, daß der Ort auf früheren Siedlungsreste basiert. Eine erste Neubesiedlung erfolgte zwischen 1722 und 1724. Bereits 1721 wurde hier eine selbständige Pfarrei eingerichtet, für die 1724 ein Bethaus gebaut wurde.¹⁷⁰ Vierzig Jahre später entwarf der Provinzialingenieur Steinlein den Plan für eine neue Pfarrkirche in Deutsch-Sanktpeter, der allerdings nicht verwirklicht wurde. Erst die Planung der Provinzialingenieure Kostka, Sax und Steinlein aus dem Jahr 1767 für eine Pfarrkirche in den Banater Orten Billed, Perjamosch und Deutsch-Sanktpeter, wurde in Billed und Deutsch-Sanktpeter realisiert.¹⁷¹ Allerdings wurde das Gotteshaus in Deutsch-Sanktpeter erst 1773 und 1774 errichtet: „*Allortig ist die letzten zweyen Jahren, von gutten Materiale neü Erbaute Kürch, samt Pfarrer: Wohnung nachher Verwalteramtsbeschreibung in guttem stand.*“¹⁷² Daß die Planung für eine neue Kirche in Deutsch-Sanktpeter begann, hing wesentlich mit der zahlenmäßigen Vergrößerung der Gemeinde zusammen, so plante Steinlein bereits 1764 die Kirche für 900 Personen. Im Zusammenhang mit den Renovierungen des 19. Jahrhunderts wurde vor allem die Innenausstattung der Kirche erneuert und verändert. Die heutige Ausmalung der Kirche entstand 1924. Die letzte Renovierung fand 1969 statt.¹⁷³



6. Beschreibung:

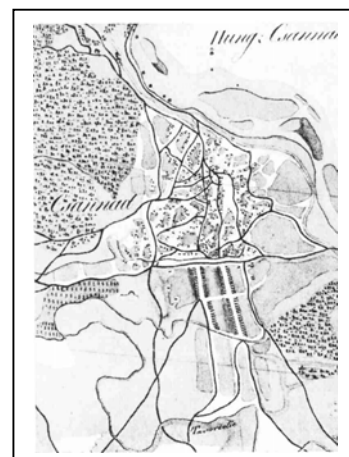
Trotz der unregelmäßigen Siedlungsanlage befindet sich die Kirche in der Nähe des Ortszentrums. Das Gebäude steht giebelständig zur Hauptgasse und traufständig zur Kirchengasse. Der Grundriß der Kirche in Deutsch-Sanktpeter entspricht dem einer Saalkirche mit eingezogenem Chor und trapezförmigen Apsiden. Die Sakristei befindet sich auf der Südseite des Chores. Die Westwand wurde als Schauseite mit eingezogenem Fassadenturm mit quadratischem Grundriß gestaltet. Der Mittelteil der Anlage tritt risalitartig hervor, die dominierende Vertikalität wird durch vier einfache Pilaster unterstrichen. Neben der ungewöhnlichen Turmhaube, die gestaffelt wurde, eine pyramidenförmige Spitze besitzt und kaum noch Wölbungen aufweist, ist auch der quadratische Giebelaufsatz, der das Fassadengeschoß abschließt, ungewöhnlich. Im Giebelaufsatz befindet sich ein Ovalfenster. Dem Rundbogenfenster über dem rechteckigen Eingangsportal entsprechen

die Rundbogenfenster im Turmgeschoß. Das Turmgeschoß wird an den Rändern mit Pilastern gegliedert, die aber hier im Gegensatz zum Fassadengeschoß ionische Kapitelle besitzen. Die Seitenwände der Kirche sind ungegliedert. Das Kirchenschiff wird von je drei Fenstern beleuchtet, die Apsiden der Chorwand werden von zwei Rundfenstern durchbrochen, in der Nordwand des Chores befindet sich ein weiteres Fenster. Der Innenraum wird mit einem Spiegelgewölbe geschlossen.

7. Stilkritische Betrachtung:

Während der Grundriß der Kirche mit den zeitgleichen Banater Dorfkirchen übereinstimmt, sind sowohl die Ausführung des Chores als auch die dekorative Gestaltung der Westfassade von diesen zu unterscheiden. Es handelt sich beim Chor um eine außerordentlich langgestreckte Ausführung, die bei den übrigen Banater Kolonistenkirchen in dieser Form nicht nachzuweisen ist. Auch die Westfassade wirkt merkwürdig unproportioniert. Der Turm scheint für den Baukörper zu hoch. Neben der ungewöhnlichen Turmhaube entspricht auch der Giebelaufsatz nicht den Ausführungen zeitgenössischer Banater Kirchen. Offensichtlich wurde bei Umbauarbeiten des 19. Jahrhunderts wenigstens der Turm verändert. Nachweise für diese Arbeiten konnten in den Archiven bisher nicht entdeckt werden.

- | | |
|--------------------------------|-------------------------------------|
| 1. Ort: | Deutschtshanad
(Cenad, R) |
| 2. Ortsgründung/Neubesiedlung: | nach 1742 |
| 3. Römisch-katholische Kirche: | „Hl. Märtyrer
Gerhard“ |
| 4. Baujahr: | 1748-1749 |



5. Baugeschichte:

Das heutige Cenad besteht aus den Orten Serbisch-Tschanad und Deutsch-Tschanad. Nach der Eroberung des Banats durch die kaiserlichen Truppen hatte der Ort seine höchste Blütezeit bereits erlebt und sollte die ehemalige Bedeutung nie wieder erlangen. Nachdem König Stefan der Heilige um 1030 das Bistum Marosvár-später in Csanád umbenannt-gagründet hatte, wurde die Stadt Marosinum Bischofssitz.¹⁷⁴ Von der Kathedrale, die im 13. Jahrhundert errichtet wurde, gibt es nur noch schriftliche Zeugnisse. Die Grundherrschaft war bis zum Verkauf der Güter Großsanktnikolaus und Marienfeld an die Familie Nakó 1781 zu denen auch Tschanad gehörte kaiserlich-kameral. Nach der zahlenmäßig geringen Besiedlung der frühen Kolonisationsperiode setzte die Hauptbesiedlung des Ortes 1764 und 1765 ein. In dieser Zeit entstand auch die regulierte Siedlungsanlage des Ortes Deutsch-Tschanad. Die Wiedererrichtung der Pfarrei erfolgte 1741 durch die Kammer.¹⁷⁵ Zwei Jahre später folgte die Grundsteinlegung für den Kirchenbau durch Bischof Stanislavics. Der Bauamtskontrolleur des Banats beschrieb die Kirche als „von guten bau Materialie, noch vollkommen gut und dauerhaft“.¹⁷⁶ Im Inventar aus dem Jahr 1770 heißt es zur Tschanader Kirche: „Ist die Kirche gebaut aus guttem Zeyg und mittelmäßiger groß.“¹⁷⁷ Nach der Beschreibung des Verwalteramtes Groß-Sankt-Nikolaus vom 14. Juni 1775 wurde diese Kirche 1765 renoviert und umgebaut. Dabei wurde eine neue Sakristei angebaut und ein neuer Kirchturm errichtet. Auch für diese Umbauarbeiten wurde die Gemeinde zu Robotleistungen herangezogen, der Ärar zahlte 1.100, die Gemeinde 500 Gulden.¹⁷⁸ Nach einigen Renovierungen und Veränderungen der Innenausstattung, die teilweise von der Grundherrschaft finanziert wurden, begannen 1858

die Planungen für den Neubau der Kirche. Die Grundsteinlegung erfolgte 1868 und ein Jahr später war der Bau vollendet, der 1870 dem Hl. Gerhard geweiht wurde.¹⁷⁹

6. Beschreibung:

Von der alten Kirche in Tschanad ist lediglich der Grundriß bekannt. Es handelt sich hier wie bei allen Kolonistenkirchen im Banat aus dem 18. Jahrhundert um eine Saalkirche mit eingezogenem Chor und trapezförmigen Apsiden. Die später angebaute Sakristei befand sich auf der Südseite des Chores. Den Beschreibungen zufolge faßte die ursprüngliche Kirche etwa 100 Personen. Außerdem stand neben der Kirche ein hölzerner Glockenstuhl.¹⁸⁰

7. Stilkritische Betrachtung:

Wegen der ungenügenden Beschreibungen des ursprünglichen Kirchenbaues ist eine stilistische Einordnung schwierig. Die einzelnen Tatsachen wie beispielsweise der hölzerne Glockenturm sprechen aber dafür, daß es sich hier wohl um ein Bethaus handelte, das zwar bereits aus Ziegelsteinen bestand, in der Anlage aber den Kolonistenhäusern nicht unähnlich war.

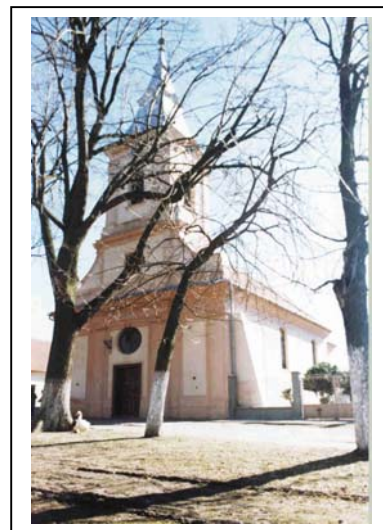
1. Ort:	Engelsbrunn (Fintinele, R)
2. Ortsgründung/Neubesiedlung:	um 1766
3. Römisch-katholische Kirche:	„Hl. Schutzengel“
4. Baujahr:	1779-1780

5. Baugeschichte:

Nach der Transferierung eines Nationalistendorfes um 1766 wurde der Ort von Neumann Edler von Buchholt mit 97 Häusern für 352 Deutsche neu angelegt. Obwohl die Kammer erst 1768 eine eigene Pfarrei einrichtete, entstand bereits 1767 eine Kirche, die nach dem Bericht des Verwalteramtes von Lippa vom 2. Juni 1775 „nur von holz zusammengeschlagen worden, ... , die untersten floßbäume sind bereits von der Gaullung angegriffen, und die übrige Pfeiller sind eben so beschaffen, daß bey einem ... heftigen Sturmwinde daß ganze gebäude der gefahr zusammenzufallen ausgesetzt seyn würde.“¹⁸¹ Wegen der unzureichenden Bausubstanz plante der Provinzialingenieur Kostka für Engelsbrunn eine neue Kirche „von kleinerer gattung“, für die der Ärar 2.778 Gulden und 24 Kreuzer, die Gemeinde aber an Robotleistungen 886 Gulden und 34 Kreuzer aufbringen sollte.¹⁸² Der Bau einer Kirche wurde aber erst realisiert, nachdem das Banat schon dem Königreich Ungarn reinkorporiert war. Das 1779 und 1780 errichtete Gotteshaus wurde dem Heiligen Schutzengel geweiht und 1883 und 1928 renoviert.¹⁸³

6. Beschreibung:

Die Ansiedlung Engelsbrunn zeigt eine regelmäßige Dorfanlage wie sie für die nachkarolinischen Ansiedlungen üblich war. Der Grundriß des Ortes bestand aus Längsgassen, die von Quergassen rechtwinklig geschnitten wurden und das Dorf in gleich große rechtwinklige Blöcke einteilte. Die römisch-katholische Kirche wurde im Ortszentrum giebelständig zu einem platzartigen Gebilde errichtet. Der Grundriß der Kirche entspricht dem Grundriß einer Saalkirche mit eingezogenem Chor und trapezförmigen Apsiden. Die Sakristei befindet sich auf der Nordseite des Chores. Die als Schauseite gestaltete Westwand wurde mit einem eingezogenen Fassadenturm mit quadratischem



Grundriß ausgestattet. Sie wird durch vier breite sehr flache Pilaster vertikal gegliedert. Der Fassadenmittelteil mit rechteckigem Eingangportal und einem darüberliegenden querovalen Fenster ist leicht vorgezogen. Über einem mehrfach verkröpftem Gesims erhebt sich der Giebelaufsatz mit konkaven Rändern. In der Mitte des Giebels befindet sich ein quadratisches Fenster. Auf den kurzen Randlisenen neben der Turmbasis sind Vasenkörper aufgesetzt. Die Außenkanten des Turmgeschosses werden durch flach aufgelegte Pilaster mit ionischen Kapitellen gegliedert. Ein sehr flaches, mehrfach verkröpftes Gesims schließt das Turmgeschoß ab. Die Turmwände werden von je einem Rundbogenfenster durchbrochen. Über einem Wellengiebel erhebt sich ein gestaffelter helmdachförmiger Turm. Das Kirchenschiff wird von je zwei Rundbogenfenstern beleuchtet. Zwei weitere Fenster befinden sich im Chor. Der Kirchenraum wird mit einer Flachdecke geschlossen.



7. Stilkritische Betrachtung:

Eine fast zeichnerische Profilierung der Wand, die Anordnung der Pilaster sowie das mehrfach verkröpfte Gesims und die breite Sockelzone verleihen dem Bau Ruhe und Bewegungslosigkeit. Fast gleichartige Stilelemente finden sich bei den römisch-katholischen Kirchen von Bogarosch und Bruckenaus. Die Maße der Kirche von Engelsbrunn sind aber wesentlich kleiner als in den genannten Orten. Hier wurde also tatsächlich eine Kirche von kleinerer Gattung errichtet. Die kompakte der Funktionalität unterworfenen Anlage ordnen den Bau in die Gruppe der sogenannten Kolonistenkirchen ein, die beispielhaft wurden.

- | | |
|--------------------------------|--------------------------------|
| 1. Ort: | Fatschet (Faget, R) |
| 2. Ortsgründung/Neubesiedlung: | nach 1718 |
| 3. Römisch-katholische Kirche: | „Hl. König Stephan von Ungarn“ |
| 4. Baujahr: | nach 1733 |

5. Baugeschichte

Der Banater Berglandort Fatschet erhielt 1733 eine selbständige Pfarrei, die zunächst durch die Kameralkasse später durch den Montanärar dotiert wurde. Zu diesem Zeitpunkt wurde auch eine Kirche errichtet, die 1753/54 repariert wurde.¹⁸⁴ Die Berichte der Provinzialingenieure aus dem Jahr 1771 sowie die verwalteramtliche Aufnahme aus dem Jahr 1775 bescheinigen diesem Kirchenbau einen guten Zustand. Anzunehmen ist daher, daß in Fatschet schon zu einem sehr frühen Zeitpunkt eine Kirche aus Stein errichtet wurde. Allerdings existiert dieser Bau heute nicht mehr. Er wurde zwischen 1847 und 1850 durch die heutige Kirche ersetzt.¹⁸⁵

1. Ort:	Freidorf
2. Ortsgründung/Neubesiedlung:	nach 1720
3. Römisch-katholische Kirche:	„Hl. Rochus“
4. Baujahr:	1777

5. Baugeschichte

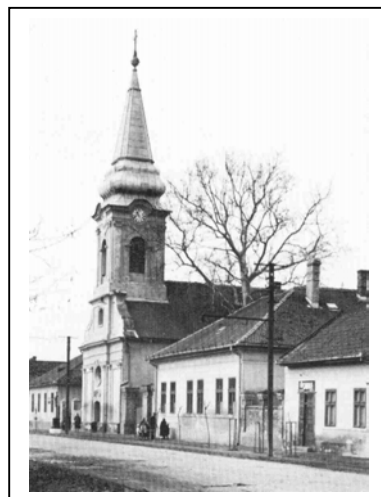
Der unmittelbar in der Nähe von Temeswar gelegene Ort Freidorf wurde in den zwanziger Jahren des 18. Jahrhunderts neubesiedelt und in der Folgezeit durch Zusiedlungen ständig erweitert und schließlich reguliert. Bereits 1723 wurde ein Pfarramt eingerichtet, das bis 1733 ausschließlich von Jesuitenpatres und -fratres der Temeswarer Jesuitenpfarre administriert wurde. Nach der Auflösung des Ordens kam der ehemalige Jesuitenpater Joachim Hödl als Weltpriester nach Freidorf. Die erste Freidorfer Kirche wurde 1735 und 1736 errichtet.¹⁸⁶

Am 14. Oktober 1760 berichtete der Kameral-Bauamts-Kontrollleur von der Freidorfer Kirche, daß diese aus Riegelwänden bestehe und einen Lehmfußboden besitze und nach einer Reparatur noch lange haltbar sei.¹⁸⁷ Der Hofkammerrat Wolfgang von Kempelen berichtete ebenfalls nach seiner Inspektionsreise ins Banat 1767 über die Freidorfer Kirche: *„Die Kirche ist klein und schon ziemlich baufällig, allein für die kleine Gemeinde scheint sie Raum genug zu haben und wann solche wieder gut repariret würde, könnte sie schon noch einige Jahre dauern“*¹⁸⁸. Vier Jahre später stellten die Banater Provinzialingenieure Sax und Kostka ebenfalls fest, daß die Freidorfer Kirche reparaturbedürftig sei. Obwohl Kempelen von einer kleinen Gemeinde berichtete, war der Ort durch permanente Zusiedlungen schon seit der frühtheresianischen Ansiedlungsperiode hoffnungslos überfüllt.¹⁸⁹

Dies war wohl eine der Hauptursachen, daß die Administration in den siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts den Neubau einer Kirche verfügte. Am 10. April 1775 wurde ein Riß und ein Kostenvoranschlag für die neu zu errichtende Kirche eingereicht, die 3.739 Gulden und 56 Kreuzer kosten sollte. Der Gemeinde verblieben Robotleistungen im Wert von 961 Gulden und 32 Kreuzern.¹⁹⁰ Zwei Jahre später wurde die Kirche errichtet und im gleichen Jahr dem Heiligen Rochus geweiht. Eine erste Renovierung fand bereits 1821 statt. Weitere Renovierungen folgten 1861 und 1899.¹⁹¹

6. Beschreibung:

Die relativ unregelmäßige Anlage der Siedlung Freidorf beweist, daß der Ort auf vortürkischen Siedlungsresten basiert. Freidorf war ein einzeliges Straßendorf, das im Verlauf des 18. Jahrhunderts erweitert wurde, indem Straßen die rechtwinklig auf die Hauptgasse stießen angelegt wurden. Da die Hauptgasse aber einen unregelmäßigen Verlauf hat, entstand trotz der Regulierungsversuche keine einheitlich geometrische Grundrißfigur. Diese wurde nur im nordöstlichen Ortsteil verwirklicht. Der Standort der Kirche befindet sich daher auch nicht direkt im Zentrum des Ortes, sondern an der Hauptgasse. Hier befinden sich die älteren Siedlungsreste. Die Kirche steht giebelständig zur Straße, sie wird von Pfarrhaus und Schule flankiert. Der Grundriß der Kirche ist eine Saalkirche mit eingezogenem Chor und trapezförmigen Apsiden. Die Kirche ist mit einer Flachdecke ausgestattet. Die Westwand wurde als Einturmfront gestaltet. Der eingezogene Fassadenturm hat einen quadratischen Grundriß. Sechs flache Pilaster mit dorisch nachempfundenen Kapitellen gliedern die Wand vertikal. Die Mittelachse mit dem Portal und darüberliegendem stark profiliertem Rundbogenfenster ist leicht vorgezogen. Das rundbogige Portal wird mit einem Segmentgiebel verdacht. Über einem einfachen Gesims erhebt sich ein mit einfachen Voluten ausgestatteter Giebel, dessen



Mittelteil von einem Rundbogenfenster mit Agraffe durchbrochen wird. Die Pilasterform mit den dorisch nachempfundenen Kapitellen wird im Turmgeschoß wiederholt. Zwischen den Pilastern befindet sich ein Rundbogenfenster. Über der Halbkreisbogenverdachung des Gesimses erhebt sich ein barocker Turmhelm.

7. Stilkritische Betrachtung:

Die Freidorfer Kirche ist von einer klassizistisch einfachen Gestaltung gekennzeichnet. Durch die flachen Pilaster und das einfache Gesims erfolgt eine fast zeichnerische Profilierung der Wand. Auch die nahezu dreieckige Form der Einturmfassade zeigt, wie stark sich Planverfasser und Erbauer an den stilistischen Entwicklungen in den Erblanden orientierten. Lediglich barocke Elemente wie die Turmform oder die Voluten an den Giebelrändern reihen das Bauwerk in die Nähe ähnlicher barock-klassizistischer Lösungen.

- | | |
|--------------------------------|--------------------------------------|
| 1. Ort: | Grabatz (Grabat, R) |
| 2. Ortsgründung/Neubesiedlung: | 1768/69 |
| 3. Römisch-katholische Kirche: | „Maria von der immerwährenden Hilfe“ |
| 4. Baujahr: | 1780 |

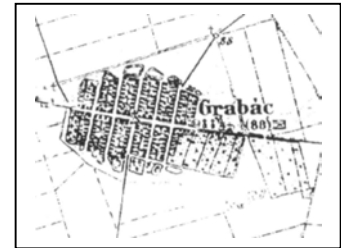


5. Baugeschichte:

Wie Billed und Bogarosch entstand Grabatz 1768 als neugegründeter Ort auf der Banater Heide. Noch im Gründungs- und Ansiedlungsjahr wurde in Grabatz eine selbständige Pfarrei eingerichtet. Dennoch wurde der für die Kirche ausgemessene Platz nicht bebaut sondern zunächst ein Bethaus errichtet.¹⁹² Warum zunächst ein Provisorium gebaut wurde, ist nicht bekannt. Der Vorgang ist auch deshalb unverständlich, weil für Grabatz bereits 1767 eine Pfarrkirche vom Provinzialingenieur Steinlein geplant wurde¹⁹³, die aber nicht realisiert werden konnte. Offensichtlich verhinderten finanzielle Überlegungen den Neubau. Denn in einer Kostenaufstellung für eine neue Kirche in Grabatz vom August 1772, die der Administration vorgelegt wurde, erhielt das Gotteshaus die Bezeichnung „*Interims-Kirchen*“.¹⁹⁴ Der Zustand der alten Grabatzer Kirche wird in einem Bericht aus dem Jahre 1775 beschrieben: „*Grabatz: auch hier wird der Gottesdienst in einer alten Bretterhütten Verrichtet, worin das Volk Vielen Ungemach zu erdulden hat*“.¹⁹⁵ Aber noch im gleichen Jahr plante die Administration den Neubau einer Kirche. In einer Kostenaufstellung heißt es dazu: „*Grawatz Alldort ist eine neüe Kirche nach großer gattung, samt Pfarrhof, von gutten Materiale zu erbauen, und zwar die Kirchen per ab Aerario 3.800 Fl an Hand und Zug von der Gemeinde 1.150 Fl.*“.¹⁹⁶ Warum der Baubeginn sich um weitere fünf Jahre verschob ist nicht bekannt. Auch nach der Inkorporierung des Banats in das Königreich Ungarn 1778 blieb die Gemeinde Grabatz wie Bogarosch und Tschatad Kamerateil, der versuchte Verkauf dieser Güter war fehlgeschlagen. Die Errichtung der Grabatzer Kirche erfolgte daher auch auf Kosten des Ärars. Allerdings beanstandete der Ärar die hohen Gestellungskosten von 4.743 Gulden und 52 1/4 Kreuzer beim zuständigen Kameralingenieur Zacharias Johann Sax, der hatte aber die Bauaufsicht über 20 weitere Bauten und beschäftigte in Grabatz einen Bauaufseher, der allerdings nach Plänen von Sax arbeitete. Offensichtlich gab es aber eine Zusammenarbeit verschiedener Architekten, denn für die Grabatzer Kirche existiert außerdem noch ein Überschlag des Architekten Martinelli. Am 8. Oktober 1780 wurde die Kirche be-



nediziert. Die Kirche wurde im Verlauf des 19. Jahrhunderts mehrmals renoviert, die letzte Renovierung erfolgte 1930.¹⁹⁷



6. Beschreibung:

Wie bei den von Hildebrand angelegten Orten üblich wurden alle Straßen in Grabatz von gleicher Größe errichtet. Einen Platz erbaute der Impopulationsdirektor nicht. Der Grundriß des Ortes umschreibt ein Rechteck, eine Querstraße wird im rechten Winkel von fünf Längsstraßen geschnitten. Die Kirche wurde im Zentrum des Ortes auf der südöstlichen Eckparzelle am Schnittpunkt von Hauptgasse, Kirchengasse und Ratzegasse errichtet. Auf den gegenüberliegenden Eckparzellen wurde die Schule und das Wirtshaus auf der angrenzenden Parzelle das Pfarramt und das Gemeindehaus erbaut. Der Grundriß der Grabatzer Kirche entspricht einer Saalkirche mit eingezogenem Chor und trapezförmigen Apsiden. Der Chor wird von zwei Rundfenstern, das Langhaus durch je drei Rechteckfenster beleuchtet. Die flache fast ungegliederte Eingangsseite wird nur durch die Eingangstür mit einer Dreiecksgiebelverdachung unterbrochen. Der Mittelteil der Fassade ist leicht vorgezogen. Über dem verkröpftem Gesims erhebt sich der trapezförmige Giebelaufsatz mit einem Rundfenster. Der einfache Fassadenturm ist ebenfalls nahezu ungegliedert. Er wird lediglich von vier einfachen Rundbogenfenstern unterbrochen. Der Turm trägt einen kuppelförmigen Turmhelm.

7. Stilkritische Betrachtung:

Die römisch-katholische Kirche von Grabatz gehört zu jenen Kirchen im Banat, die eine außerordentlich vereinfachte Gestaltung erfahren haben. Es gibt kaum noch Gliederungselemente, übrig geblieben ist lediglich die Einturmfassade mit dem eingezogenen Fassadenturm. Diese Vereinfachung hatte sowohl stilistische als auch politische und wirtschaftliche Ursachen. Die in der josefinischen Zeit postulierte Vereinfachung wirkte sich im Besonderen auch im Landkirchenbau aus. Auch die römisch-katholische Kirche in Grabatz hat innerhalb der Banater Kolonistenkirche ihre Nachfolge gefunden. Ein nahezu identischer Bau entstand 1802 mit der römisch-katholischen Kirche von Großkomlosch.

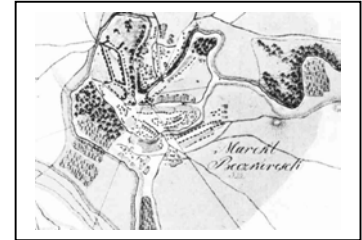
- | | |
|--------------------------------|---|
| 1. Ort: | Groß-Betschkerek
(Zrenjanin, J) |
| 2. Ortsgründung/Neubesiedlung: | 1751 |
| 3. Römisch-katholische Kirche: | „Hl. Johann von Nepomuk“ |
| 4. Baujahr: | 1762 |



5. Baugeschichte:

Bereits in karolinischer Zeit zum Verwaltungsmittelpunkt erhoben, erhielt der Ort vor allem nach 1751 bedeutende Zusiedlungen durch die Einwanderung von serbischen Grenzern. Nach der Auflösung der Theiß-Marosch-Grenze war diesen freigestellt, weiterhin im Militärdienst zu verbleiben oder in den Provinzial- oder Kontributionalstand überzugehen. Obwohl die Grundrißsituation des Ortes nicht mit den planmäßig angelegten Siedlungen verglichen werden kann, reihen sich die Häuser mit ihrer Längsseite zur Straße aneinander. Im Süden des Ortes gibt es eine jüngere Siedlung.¹⁹⁸ Eine selbständige römisch-katholische Pfarrei wurde zwar erst 1753 eingerichtet, die seelsorgerische Betreuung fand aber bereits in der karolinischen Zeit statt und

war mit 150 Gulden dotiert.¹⁹⁹ Bereits zu dieser Zeit bestand ein Bethaus. Denn am 24. Oktober 1757 berichtete die Temeswarer Administration nach Wien, daß die Kirche von Betschkerek am 18. Mai 1757 eingefallen sei und „daß daselbstiger Pfarrer das Sanctissimum in den Pfarrhof hat salviren müssen.“ Im gleichen Schreiben bat die Administration um die Erlaubnis, für die notwendige Reparatur 2.176 Gulden und 14 Kreuzer aufwenden zu dürfen. Mit einem direkten Schreiben an Maria Theresia bat Graf Perlas um die Reparatur der Kirche, die von der Königin bewilligt wurde.²⁰⁰ Im gleichen Jahr begannen aber Planungen für einen Neubau, der allerdings zunächst nicht zustande kam. Zwei Jahre später wurde der Neubau seitens der Temeswarer Landesadministration erneut beantragt. Wichtig schien den Verantwortlichen vor allem, daß der ursprüngliche Kirchenbau nur Platz für 40 Personen hatte, weil aber viele Katholiken aus den umliegenden Orten sowie die Insassen der Kaserne der Infanterie-Kompanie in die Kirche kämen, müsse diese größer gebaut werden. Bis zum März 1759 verhandelte man weiter über die Kosten. In einem zähen Ringen der Banater Landesadministration wurden schließlich 2.664 Gulden und 40 Kreuzer bewilligt.²⁰¹ Entsprechend dem Schematismus aus dem Jahr 1858 war der Bau 1762 abgeschlossen.²⁰²



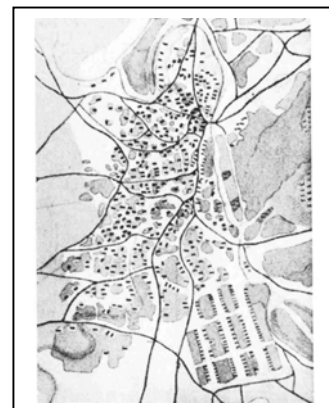
6. Beschreibung:

Von Bedeutung sind auch die überlieferten Pläne für den Kirchenneubau. So plante der verantwortliche Ingenieur noch 1757 einen Kirchenneubau mit einfachsten Strukturen. Der Grundriß entspricht einer Saalkirche mit eingezogenem Chor. Der Glockenturm sollte als Dachreiterturm auf die Westwand aufgesetzt werden. Eine dekorative Gestaltung der Westwand war nur im kleinsten Rahmen geplant. Ein viereckiges Portal sollte mit einer Agraffe verziert werden, darüber war eine Laubgirlande angeordnet.²⁰³ Zwei Jahre später plante der Maurermeister Franz Cadusch aus Neusatz eine neue Kirche für den Ort, die in der Grundstruktur sowie in den Dekorationselementen vollständig der Banater Kolonistenkirche entsprach.²⁰⁴

7. Stilkritische Betrachtung:

Vor allem die stilistische Durchbildung der Fassade mit der harmonischen Verteilung der Fenster, die Trapez- beziehungsweise Dreiecksgiebelverdachung erhielten sowie dem Fassadenaufsatz mit Voluten erinnern in hohem Maße an die Banater Landkirchen der siebziger Jahre des 18. Jahrhunderts. Hingegen weisen die Fensterformen sowie die floralen Dekorationen der Fensterrahmen noch auf das stilistische Empfinden der Mitte des 18. Jahrhunderts.

- | | |
|--------------------------------|--|
| 1. Ort: | Groß-Sankt-Nikolaus
(Sannicolau-Mare, R) |
| 2. Ortsgründung/Neubesiedlung: | 1752 |
| 3. Römisch-katholische Kirche: | „Hl. Johann von Nepomuk“ |
| 4. Baujahr: | 1753-1754 |



5. Baugeschichte:

Die heutige Stadt basiert auf vortürkischen Siedlungsresten. Nach der Eroberung des Banats durch die Habsburger Monarchie wurde der Ort, der zum Distrikt Tschanad gehörte, Sitz des Verwalteramtes. Noch bevor in den fünfziger Jahren des 18. Jahrhunderts die ersten deutschen Kolonisten angesiedelt wurden, war der Ort vor allem von serbischen Viehhändlern und rumänischen Bauern bewohnt. Zwischen 1764 und 1765 siedelte der Administrationsbeamte Laff 160 Familien im Ort an und erweiterte die Siedlung durch den Neubau von 152 Häusern. Damit entstand im Südosten des serbischen Haufendorfes eine regelmäßige schachbrettartige Dorfanlage.²⁰⁵ Die josephinische Landesaufnahme zwischen 1769 und 1772 entstanden zeigt den deutlichen Unterschied zwischen dem Haufendorf, das bis 1850 gleichfalls reguliert war und der regelmäßigen Anlage der Neusiedlung. Bis zum Verkauf der Güter Groß-Sankt-Nikolaus und Marienfeld an die Familie Nákö 1781 war die Grundherrschaft des Ortes kaiserlich-kameral. Bis zur Gründung einer selbständigen Pfarrei im Jahr 1767 war die römisch-katholische Gemeinde des Ortes eine Filiale von Tschanad.²⁰⁶

6. Beschreibung:

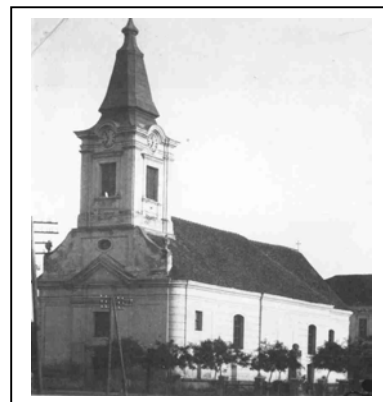
Bereits am 4. Juli 1749 beantragte der Pfarrer der römisch-katholischen Gemeinde beim Bischof den Bau einer Kapelle.²⁰⁷ Der Bau kam nach dem Bericht des Banater Bauamts-Kontrolleur 1753 und 1754 zustande.²⁰⁸ Ein Inventarium der Kirche aus dem Jahr 1768 beschreibt den Bau: „Die Kirchen. Sie ist aus guten Materialien hingegen allzu wenig Platz ... ist 5 Klaffter lange“, außerdem besaß sie einen „hölzernen Turm mit zwey kleinen glocken“. Der Turm war 48 Fuß hoch, dazu bemerkt der Schreiber des Inventars, daß andernorts die Türme nur 40 Fuß hoch wären.²⁰⁹ Infolge der Zusiedlungen der hochtheresianischen Kolonisationsperiode entsprach die Kirche endgültig nicht mehr den Bedürfnissen der Gemeinde und das Verwalteramt beantragte eine Erweiterung, die vom Provinzialingenieur Kostka unterstützt wurde. Für die Erweiterung sollte der Ärar 900 Gulden zur Verfügung stellen, die Gemeinde sollte Robotdienste im Wert von 300 Gulden leisten.²¹⁰ Ob diese Erweiterung durchgeführt wurde, ist unbekannt. Bereits 1796 plante die Gemeinde den Neubau einer Kirche, der aber zunächst nicht zustande kam. Erhalten geblieben sind aber Anträge an den Bischof sowie Bauzeichnungen zum künftigen Kirchenbau, der 1824 abgeschlossen war.²¹¹

7. Stilkritische Betrachtung:

Neben der ersten kleinen Kirche des Ortes die nach den bekannten Beschreibungen als Bethaus bezeichnet werden kann, scheint die Kirche, die 1796 geplant wurde, noch zur Gruppe der Banater Kolonistenkirchen zu gehören. Interessant ist, daß diese Planungen noch eine andere stilistische Auffassung zeigen als jene, die den tatsächlichen Neubau von 1824 bestimmten. Während 1796 noch eine typische Banater Kolonistenkirche mit Saalkirchengrundriß, eingezogenem Fas-

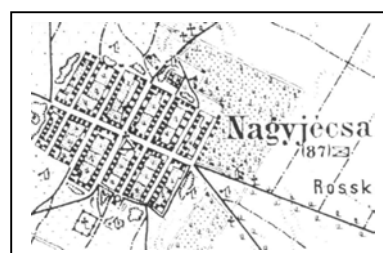
sadenturm und eingezogenem Chor mit rundem Chorschluß geplant war, folgte der Bau von 1824 dem gewandelten Stilempfinden.

- | | |
|--------------------------------|--|
| 1. Ort: | Großjetscha
(Ieccea Mare, R) |
| 2. Ortsgründung/Neubesiedlung: | 1767 |
| 3. Römisch-katholische Kirche: | „Hl. Karl
Borromäus“ |
| 4. Baujahr: | 1780 |



5. Baugeschichte:

Großjetscha gehört zu jenen Orten, die wie Billed und Grabatz auf siedlungsfreiem Weideland neugegründet wurden. Aber obwohl in Großjetscha noch im Ansiedlungsjahr eine selbständige Pfarrei eingerichtet wurde und eine Pfarrkirche für den Ort geplant war, wurde diese zunächst nicht entsprechend den Planungen des Provinzialingenieurs Steinlein errichtet.²¹² Daß dennoch ein Gotteshaus existierte, beweisen die Beschreibungen des Großbetschkereker Verwalteramtes vom 30. April 1775. Demnach war die Kirche „von schlechten Materialien erbaut, und mit bretter eingedeckt“. Sie könne zwar mittels einer Reparatur noch erhalten werden, diese sei aber wegen dem an einigen Stellen durchlässigen Mauerwerk nicht dauerhaft. Daher sollte die Kirche von Grund auf neu errichtet werden.²¹³ Der Provinzialingenieur Kostka stimmte dieser Einschätzung zu und vermerkte: „*all-dort ist auf eine ganz neue, von größerer gattung von gutten Materiale erforderliche Kirche angetragen ab aerario 3.800 Gulden an Hand und zug Robot 1.000 Gulden*“.²¹⁴ Der Neubau einer Kirche konnte erst am Ende der siebziger Jahre des 18. Jahrhunderts realisiert werden. Großjetscha war auch 1780 noch Kameralgut und die Kirche wurde auf Kosten des Ärars errichtet.



6. Beschreibung:

Der von Hildebrand gegründete und für 202 Häuser angelegte Ort Großjetscha bildet im Grundriß ein Rechteck, das von fünf Parallelstraßen, die eine Querstraße im rechten Winkel schneiden, in zwölf rechteckige Blöcke von annähernd gleicher Größe unterteilt wird. Die Querstraße die gleichzeitig die Hauptstraße bildet und die mittlere Nord-Süd-Gasse sind etwas breiter ausgebaut als die übrigen Gassen. An ihrem Schnittpunkt entsteht ein platzartiges Gebilde, auf dessen südöstlicher Eckparzelle der Platz für die Kirche ausgemessen war, der 1780 bebaut wurde. Der Grundriß entspricht einer Saalkirche, die durch elipsenähnliche und kreisrunde Elemente gestaltet ist. Die großen Wandflächen werden durch Pilaster und Lisenen aufgelockert und geben dem Innenraum durch kantengestufte Vorsprünge und muldenartige Vertiefungen einen bewegten Ausdruck. Eine Wandpfeiler- oder Säulengliederung gibt es innerhalb des Raumes nicht. Die Apsis des eingezogenen Chores ist konkav gestaltet. Die bewegte Innenraumgestaltung wird an den Außenseiten nur zum Teil fortgesetzt. Die als Schauseite gestaltete Eingangsseite wird mit einem eingezogenen Fassadenturm ausgestattet. Der Mittelteil mit rechteckigem Eingang und Rechteckfenster wird mit einer portikusähnlichen Rahmung betont. Der trapezförmige Giebelaufsatz ist nur mit einem sehr kleinen Ovalfenster ausgestattet, auf den kurzen Randlisenen befinden sich Vasenkörper. Die sehr einfache Gliederung der Wand wird im Turmgeschoß fortgesetzt. Rechteckfenster mit waagerechter Giebelverdachung werden von Pilastern mit dorisch nachempfundenen Kapitellen an den Außenkanten gerahmt. Über der Halbkreisbogenverdachung

erhebt sich ein pyramidenförmiger stark nach oben verjüngter und gestaffelter Turmhelm mit geschweiftem Unterteil. Während beim überwiegenden Teil der Banater Lamdkirchen den übrigen Außenseiten kaum Aufmerksamkeit geschenkt wurde, wurden die Außenwände in Großjetscha ähnlich wie die in Tschatad gestaltet. Der Eindruck von Massivität wird durch Wandrundungen erreicht, die die Schauseite an den Außenkanten abschließen. Die Kannelierung der Wandrundungen wird in fünfzehn parallel verlaufenden Kannelierungen, die von dem niedrigen Sockel bis zum Dachgesims reichen, fortgesetzt. Diese Streifenprofile werden als Mörtelverputz um die gesamte Wandung der Kirche herumgeführt.

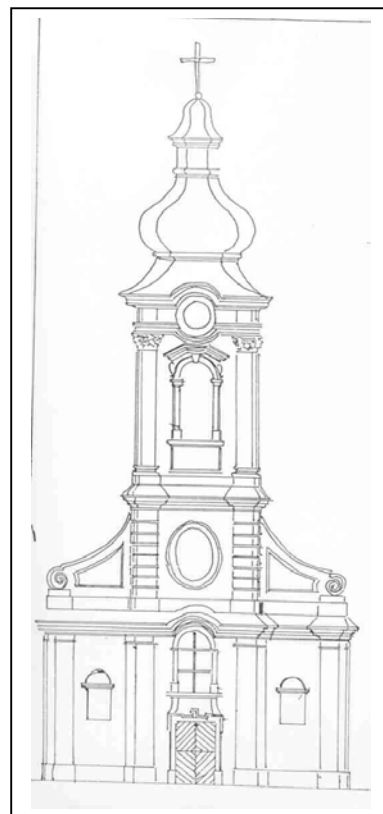
7. Stilkritische Betrachtung:

Bei der Analyse der römisch-katholischen Kirche von Großjetscha ist von Bedeutung, daß sie nahezu identisch mit der römisch-katholischen Kirche in Tschatad ist, die zwischen 1777 und 1778 errichtet wurde. Der insgesamt sehr voluminöse Eindruck den beide Kirchen vermitteln, wird vor allem durch die Wandrundungen und die parallel verlaufenden Kannelierungen erreicht. Interessant an dieser Kirche ist, daß nicht nur die Westwand sondern auch die übrigen Außenwände gestaltet wurden, die Apsis des Chores erhielt beispielsweise aufgelegte Pilaster, die die Wand horizontal gliedern. Dennoch scheinen die Unterschiede zwischen den Kirchen Großjetscha und Tschatad doch größer als die Gemeinsamkeiten. Außerdem folgte der Baumeister in Tschatad dem Plan detailgetreuer als in Großjetscha. Wahrscheinlich hat diese Kirche tatsächlich der Banater Provinzialingenieur Kostka errichtet, denn abgesehen von den Wandrundungen und der Gestaltung der Außenwände reiht sich die Westfassade sehr genau in die Gruppe barock-klassizistischer Lösungen wie sie die Kirche von Bogschan zeigt.

1. Ort:	Guttenbrunn (Zabrani, R)
2. Ortsgründung/Neubesiedlung:	1724
3. Römisch-katholische Kirche:	„Hl. Kreuzerhöhung“
4. Baujahr:	1766

5. Baugeschichte:

Der 1724 neubesiedelte Ort basierte auf älteren Siedlungsresten, denn die Karte des Gouverneurs Mercy zeigt den Ort als bewohnte Schwarmsiedlung. Ab dem Jahr 1724 wurden hier deutsche Kolonisten angesiedelt. Auch in der frühtheresianischen Ansiedlungsperiode erhielt der Ort Zusiedlungen. Außerdem wurde ihm 1748 ein Teil der Gemarkung des aufgelassenen Ortes Gutvill zugeteilt. In der hochtheresianischen Siedlungsperiode wurde der Ort nochmals durch Zusiedlungen erweitert, bis 1771 wurden hier 148 Häuser durch den Impopulationsdirektor Neumann Edler von Buchholt errichtet. Parallel dazu erfolgte die Regulierung des Ortes. Dabei wurden an den rechteckigen Kern der Dorfanlage weitere Straßen angebaut, die im Grundriß einen rechten Winkel bilden.²¹⁵ Bis zur Errichtung einer selbständigen Pfarrei 1729 war die römisch-katholische Kirchengemeinde eine Filiale der Pfarrei Lippa. Aus einer Aufstellung der Diözese Tschanad nach ihren Dekanaten und Pfarreien aus dem Jahr 1734 geht hervor, daß die Pfarrei Guttenbrunn zwar von der Kammer eingerichtet zunächst aber kein festes Einkommen besaß sondern von den jeweiligen Opfern erhalten wurde. Bis 1766 wurde die Pfarrei zum



Dekanatsbezirk erhoben, zu dem die Pfarreien Bulcs, Therisopel und Saderlach gehörten. Zwischen 1736 und 1737 wurde eine erste Kirche errichtet.²¹⁶ Diese bestand aber laut der Beschreibung des Banater Bauamts-Kontrolleurs aus Riegelwänden, war bereits 1760 völlig eingefallen und konnte nicht mehr repariert werden. Sechs Jahre später entwarf der Provinzialingenieur Steinlein für Guttenbrunn eine neue Kirche, die offensichtlich noch im gleichen Jahr errichtet wurde.²¹⁷ Wie der Zustandsbericht der Provinzialingenieure aus dem Jahr 1771 vermerkt auch das Lippaer Verwalteramt am 2. Juni 1775 den guten Zustand der Kirche: „Zu Guttenbrunn ist die kirche sowohl, als der Pfarrhof vor kurzer Zeit neü, und dauerhaft hergestellt worden, daher auch keine ausbesserung benöthiget“.²¹⁸ Diese Kirche brannte 100 Jahre nach ihrer Errichtung ab und wurde durch das heute noch existierende Gotteshaus ersetzt.



6. Beschreibung

Form und Aussehen der ersten festen Kirche in Guttenbrunn sind lediglich durch die Pläne Steinleins überliefert. Diese zeigen die typische Banater Kolonistenkirche mit Saalkirchengrundriß, eingezogenem Chor und einer Westfassade, die als Schauseite gestaltet war. Dabei wird das relativ niedrige Fassadengeschoß von einem hohen Turm beherrscht, der wieder als eingezogener Fassadenturm mit quadratischem Grundriß gestaltet wurde. Die Wand wird durch einfache Pilaster vertikal gegliedert, der Giebelaufsatz verbindet mit konkaven Voluten Turm- und Fassadengeschoß. Unterbrochen wird die einfache Gestaltung lediglich durch die Rundbogenfenster des Turmes sowie durch ein Ovalfenster im Giebelaufsatz. Neben der Turmbasis bekrönen antikisierende Vasen den Giebelaufsatz. Der Turm wird von einer welschen Haube mit Laterne geschlossen. Das Kirchenschiff besaß eine Flachdecke.

7. Stilkritische Betrachtung:

Innerhalb der Banater Kolonistenkirchen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts nehmen die Bauten Steinleins einen dominierenden Platz ein. Guttenbrunn mit seiner sehr frühen Bauzeit ist dabei als Prototyp des Banater Landkirchenbaus zu bezeichnen, wie er ab dem sechsten Jahrzehnt und verstärkt im siebenten und achten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts im Banat errichtet wurde. Wenn die späteren Bauten auch noch weniger dekorativen Aufwand zeigen entsprechen doch die Grundelemente dem Kirchenbau von Guttenbrunn.

- | | |
|--------------------------------|----------------------------------|
| 1. Ort: | Hatzfeld
(Jimbolia, R) |
| 2. Ortsgründung/Neubesiedlung: | 1766 |
| 3. Römisch-katholische Kirche: | „Hl. Wendelin“ |
| 4. Baujahr: | 1766 |

5. Baugeschichte:

Neben dem Ort Billed gehörte Hatzfeld zu den ersten Heidedörfern, die nach einem einheitlich geplanten geometrischen Grundriß neugegründet und aufgebaut wurden.²¹⁹ Der von dem Impopulationsdirektor Hildebrand errichtete Ort hat einen quadratischen Grundriß, der durch fünf Längsstraßen und fünf Querstraßen, die einander im rechten Winkel schneiden, geteilt wird. Die mittlere Nord-Süd-Straße, die Herrschafts- oder Hauptgasse, wurde breiter ausgebaut als die übrigen Gassen. Außerdem wird sie auf zwei Querstraßenlängen zu einem Längsplatz erweitert, an dessen Rändern die Gemeinschaftsbauten er-



richtet wurden. Hatzfeld gehört zu den wenigen neugegründeten Orten im Banat, die bereits im Ansiedlungsjahr eine Kirche erhielten, obwohl eine selbständige Pfarrei erst 1776 von der Kammer eingerichtet wurde. Allerdings blieb dieser Kirchenbau eine Ausnahme, weil die Temeswarer Landesadministration dazu übergang, in den neugegründeten Orten zunächst die übrigen Gemeinschaftsbauten zu errichten. Bereits 1771 wurde dieser Bau als renovierungsbedürftig beschrieben.²²⁰ Vier Jahre später wurde eine Renovierung nochmals angemahnt und offensichtlich auch realisiert. Der Provinzialingenieur Kostka vermerkte dazu: „auf die Reparation dortiger Kirchen werden angetragen, ab aerario 100 Gulden an hand und zug Robot 60 Gulden“.²²¹ Die römisch-katholische Kirche von Hatzfeld wurde 1866 um ein Querschiff erweitert und vollkommen renoviert. Der Turm wurde 1911 von 39 Meter auf 53,5 Meter erhöht.²²²



6. Beschreibung:

Die heutige Form der Hatzfelder Kirche entspricht den Ergebnissen der Umbauarbeiten des 19. und 20. Jahrhunderts. Ältere Ansichten des ursprünglichen Baues sind bisher nicht bekannt. Lediglich der Standort der Kirche-giebelständig zur Hauptgasse-ist unverändert geblieben.

1. Ort:	Jahrmarkt (Giarmata, R)
2. Ortsgründung/Neubesiedlung:	1722
3. Römisch-katholische Kirche:	„Hl. Joseph“
4. Baujahr:	1771-1773



5. Baugeschichte:

Der Ort Jahrmarkt wurde um 1724 mit deutschen Kolonisten neu besiedelt. Zwischen 1727 und 1734 wurde im Ort auf Intervention des Temeswarer Landespräsidenten eine selbständige Pfarrei geschaffen, die 1734 von Seiten der Kammer mit 150 Gulden dotiert war. Jahrmarkt besaß Filialen in Bruckenau und in Sanktandres.²²³ Zu Beginn der dreißiger Jahre des 18. Jahrhunderts erhielt die Gemeinde ein Bethaus, das aus Riegelwänden und einem Lehmfußboden bestand und 1760 als renovierungsbedürftig beschrieben wurde.²²⁴ Schon fünf Jahre früher war die Kirche in einem bedenklichen Zustand. Einer Beschreibung aus dem Jahr 1755 zufolge war die „Kirch von holz und laim der erden erbaut, die mauer seynd inwendig zum fall geneigt, sie ist mit schindeln bedeckt, hat einen hölzernen Thurn, mit schindeln deckt, in welchem zwei glocken hangen“.²²⁵ In der hochtheresianischen Ansiedlungsperiode wurde der Ort zwischen 1763 und 1765 durch den Sanktandreser Verwalter Josef Franz Knoll erweitert. Wahrscheinlich begann in diesem Zeitraum auch die Regulierung des Ortes, denn allein 1763 wurden 235 Häuser errichtet. Vier Jahre später wurden auch aus Jahrmarkt Nationalisten nach Clari transferiert und ihre Häuser in Jahrmarkt mit deutschen Kolonisten besetzt. Die Regulierung konnte nicht konsequent durchgeführt werden, weil auf natürliche Gegebenheiten und auf ältere Bausubstanzen Rücksicht genommen werden mußte. Sie wurde nur dort nach einem Rechteckschema durchgeführt, wo neue Kolonistenhäuser errichtet wurden. Im Zentrum dieser neuen Anlage entstand dann auch zwischen 1771 und 1773 die neue Kirche, nachdem das alte Bethaus 1764 einem Brand zum Opfer fiel. Während das alte Bethaus auf der Altgasse stand, wurde die neue Kirche giebelständig zum Graben errichtet, sie steht traufständig zur Kirchengasse. Warum sie nicht wie Schule und Gemeindehaus auf der Hauptgasse errichtet wurde, ist unklar. Der Kirche



gegenüber wurde 1772 das Pfarrhaus gebaut.²²⁶ Die neue Kirche wurde auf Kosten des Ärars errichtet. Provinzialingenieur Kostka schrieb zur Jahrmarkter Kirche: „Die alldorten erst vor zweyen Jahren, von guten Material neu hergestellte Kirchen, samt Pfarrer Wohnung, befinden sich vermög Verwalteramtlicher beschreibung in guttem Stand“.²²⁷ Die Bauarbeiten führte der Temeswarer Maurermeister Johann Georg Müller durch, 1773 war der Bau fertiggestellt. Der Turm wurde 1935 umgebaut.²²⁸

6. Beschreibung:

Der Grundriß der römisch-katholischen Kirche von Jahrmarkt entspricht einer Saalkirche mit eingezogenem Chor und trapezförmigen Apsiden. Sowohl Chor als auch Gemeinderaum sind mit einer Flachdecke ausgestattet. Die Langhauswände werden von drei Rundbogenfenstern durchbrochen, der Chor wird von zwei Rundbogenfenstern und zwei Rundfenstern beleuchtet. Die als Schauseite ausgeführte Westwand besitzt einen eingezogenen Fassadenturm mit quadratischem Grundriß. Die Wand wird von sechs Pilastern mit dorisch nachempfundenen Kapitellen vertikal gegliedert, wobei der Mittelteil leicht vorgezogen ist und von duplizierten Pilastern begrenzt wird. Ein Dreiecksgiebel verdacht das rechteckige Portal. Über dem mehrfach verkröpftem Gesims erhebt sich ein trapezförmiger Giebel, dessen Ränder leicht konkav ausgeführt sind. In der Mitte befindet sich ein Ovalfenster. Auf den kurzen Randlisenen neben der Turmbasis wurden zwei Vasenkörper aufgesetzt. Die Außenkanten des Turmes wurden mit den gleichen Pilastern wie das Fassadengeschoß ausgestattet. Zwischen diesen befinden sich auf jeder Turmseite Rundbogenfenster mit einem einfachen Profil. Über einem Wellengiebel erhebt sich der barocke Turmhelm, der allerdings erst aus diesem Jahrhundert datiert. Die ursprüngliche Form war ein vermittelter Zwiebelhelm.

7. Stilkritische Betrachtung:

Jahrmarkt gehört auch heute noch-trotz des Turmumbaus-zu jenen barock-klassizistischen Bauten, die nahezu seriell in den siebziger Jahren in den Banater Dörfern entstanden. Stilelemente wie die flach aufgelegten Pilaster, die einfachen Fensterformen und vor allem der eingezogenen Fassadenturm finden sich fast völlig gleichartig in den römisch-katholischen Kirchen von Bruckenaus, Bogarosch und anderen zeitgenössischen Landkirchen.

1. Ort:	Kreuzstätten (Cruceni, R)
2. Ortsgründung/Neubesiedlung:	1771
3. Römisch-katholische Kirche:	„Hl. Kreuzerhöhung“
4. Baujahr:	1781-1785

5. Baugeschichte:

Im Aufbau und in der Ausgestaltung nahmen die Dörfer die vor allem in der hochtheresianischen Siedlungsperiode im Banat neugegründet wurden, immer mehr barocke städtische Formen an. Eine ausgesprochen kunstvolle Anlage entstand mit der Gründung des Dorfes Kreuzstätten. Der Ort wurde 1771 für 63 Familien vom Impopulationsdirektor Neumann von Buchholt gegründet und entstand auf dem Überland des rumänischen Ortes Fiscut.²²⁹ Die römisch-katholische Pfarrei wurde von 1771 bis zur Einrichtung einer Kaplanstelle im Jahr



1783 vom Pfarramt Segenthau betreut. Zwei Jahre später wurde eine selbständige Pfarrei eingerichtet. Nach dem Schematismus aus dem Jahr 1858 wurde die Kirche 1785 auf Kosten der Kammer erbaut.²³⁰ Über dem Haupteingang der Kirche befindet sich aber die Jahreszahl 1782, diese könnte auch den Baubeginn bezeichnen.



6. Beschreibung:

Der Ortsgrundriß von Kreuzstätten stellt ein Rechteck dar. Dabei bildet das Straßennetz ein Doppelkreuz. Auf dem großem rechteckigen Dorfanger steht die Kirche. Der Grundriß der römisch-katholischen Kirche von Kreuzstätten entspricht einem Saalbau mit eingezogenem Chor und trapezförmigen Apsiden. Die Wandgliederung des Innenraumes erfolgt durch duplizierte Pilaster, die bis auf die dorisch nachempfundenen Kapitelle schmucklos sind. Über dem mehrfach verkröpftem Gebälk erhebt sich das durch Gurtbögen in drei Joche geteilte Spiegelgewölbe. Auch über dem Chor befindet sich ein Spiegelgewölbe. Das Kirchenschiff wird durch drei Rundbogenfenster auf jeder Seite beleuchtet. Im Chor befinden sich zwei Rundfenster. Die als Schauseite gestaltete Westwand der Fassade wurde mit einem eingezogenen Fassadenturm ausgestattet. Die Vertikalgliederung der Fassade erfolgt durch vier Pilaster mit ionischen Kapitellen. Die Mittellachse des Fassadengeschosses ist leicht vorgezogen und wird durch einen dem Giebelaufsatz vorgeblendeten Dreiecksgiebel betont. Über dem rechteckigen Portal befindet sich ein Wellengiebel, darüber ein rechteckiges Fenster. Der trapezförmige Giebelaufsatz mit konkaven Rändern wird durch Rustikaschichten, die die Fensterzone rahmen, vertikal gegliedert. Das Turmgeschoß wird von schmalen Pilastern mit einfachen Kapitellen an den Außenkanten begrenzt. Die Rahmung der Rundbogenfenster erfolgt mit dorischen Pilastern. Den Turmabschluß bildet eine vermittelte welsche Haube.

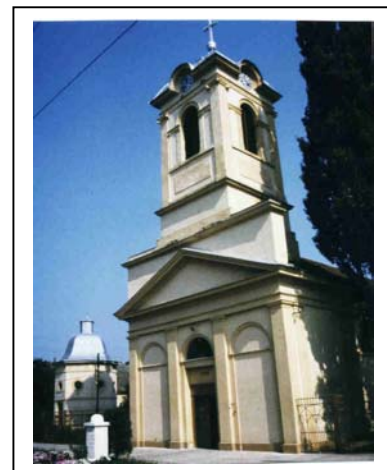
7. Stilkritische Betrachtung:

Die römisch-katholische Kirche von Kreuzstätten unterscheidet sich vor allem in ihrer Außengliederung nur partiell von den übrigen Landkirchenbauten im Banat. Lediglich Giebelaufsatz und Turmgeschoß sind etwas aufwendiger gestaltet. Dennoch gehört die römisch-katholische Pfarrkirche von Kreuzstätten zu jenen Bauten, in denen das Formenvokabular früherer Dorfkirchen wieder aufgenommen wurde. So enthält sie beispielsweise dekorative Elemente der römisch-katholischen Kirche von Tschatad, die 1777 und 1778 errichtet wurde. Verwiesen sei an dieser Stelle auf die horizontale Gliederung der Wände durch parallel verlaufende Kannelierungen.

- | | |
|--------------------------------|---------------------------|
| 1. Ort: | Lowrin (Lovrin, R) |
| 2. Ortsgründung/Neubesiedlung: | nach 1737 |
| 3. Römisch-katholische Kirche: | „Hl. Peter und Paul“ |
| 4. Baujahr: | 1785-1789 |

5. Baugeschichte:

Lowrin wurde schon in der karolinischen Ansiedlungsperiode durch Neubesiedlungen wiedererrichtet. Im Laufe des 18. Jahrhunderts wurde der Ort durch Zusiedlungen verstärkt. Die erste Ansiedlung deutscher Kolonisten erfolgte allerdings erst in der josefinischen Ansiedlungsperiode. In Lowrin bestand seit der Einrichtung einer Pfarrei zwischen 1777 und 1785 ein Bethaus. Das heutige Gotteshaus wurde 1788 und 1789 errichtet. Lowrin gehörte zwar nicht zu jenen 163 Banater Ortschaften, Herrschaften und Gütern, die nach 1780 an adlige



Grundbesitzer versteigert worden. Dafür wurde der Ort aber mit der Herrschaft Gottlob von Kaiser Leopold II. 1791 an den k. u. k. Offizier Anton von Liphay verliehen.²³¹ Bis zu dieser Verleihung aber war Lowrin Kameralbesitz und die Kirche wurde auf Kosten des Ärar errichtet. Die Gemeinde selbst hatte neben Hand- und Fuhrdiensten den Betrag von 1000 Gulden für den Bau des Turmes aufzubringen. Auch für die Einrichtungsgegenstände wurden die Gemeindemitglieder veranlagt. Der Grundherr, Friedrich Baron Liphay, ließ die Kirche 1829 verlängern und renovieren. Nach Abschluß der Arbeiten wurde die Kirche dem Hl. Anton von Padua geweiht.²³²



6. Beschreibung:

Lowrin ist ein mehrzeiliges Straßendorf mit mehreren Längsgassen, die parallel und Querstraßen die unregelmäßig verlaufen. Damit gehört der Ort zu den wenigen Banater Dörfern die nicht nach einem geometrischen Grundriß angelegt oder reguliert wurden. Die Anlage der Kirche und der öffentlichen Gebäude erfolgte dennoch im Zentrum des Ortes. Der Grundriß der römisch-katholischen Kirche von Lowrin entspricht einem Saalbau mit eingezogenem Chor und trapezförmigen Apsiden. Chor und Kirchenschiff sind mit einer Flachdecke gedeckt. Die Kirche wird im Langhaus durch drei Segmentfenster beleuchtet. An der Nordwand des Chores befindet sich ein weiteres Segmentfenster, die Südwand des Chores ist mit einem Rundfenster ausgestattet. Die Eingangsfront wurde mit einem eingezogenen Fassadenturm mit quadratischem Grundriß gestaltet. Die Vertikalgliederung erfolgt durch vier einfache Pilaster, zwischen denen sich drei sehr flache Rundbogennischen befinden. Die mittlere Nische enthält das rechteckige Portal und ein weiteres Segmentfenster. Über der Fassade erhebt sich ein Dreiecksgiebel, der einem rechteckigen Fassadenaufsatz vorgeblendet wurde. Die Außenkanten des Turmes, der einen hohen Sockel besitzt, werden von Pilastern mit ionischen Kapitellen begrenzt. Die Rahmung der Rundbogenfenster erfolgt mit doriischen Pilastern. Über der Halbkreisbogenverdachung des Gesimses erhebt sich der kuppelförmige Turmhelm. Auch die Außenwände werden durch duplizierte Pilaster gegliedert.

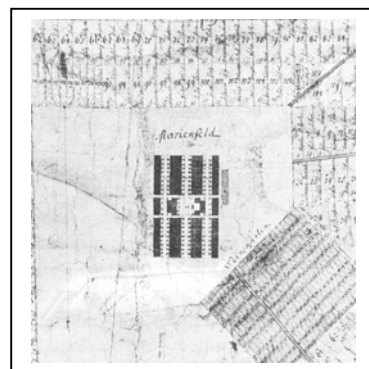
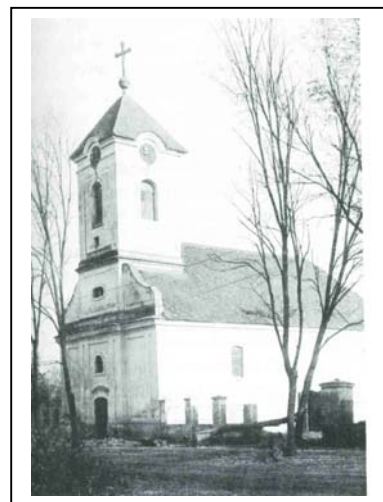
7. Stilkritische Betrachtung:

Die römisch-katholische Pfarrkirche von Lowrin erhielt sowohl im Innenraum als auch an den Außenwänden eine sehr einfache klassizistisch strenge Gestaltung. Auf eine Betonung des Mittelteiles, wie sie beispielsweise durch Duplizierung der Pilaster oder das risalitartige Hervorziehen der Mittelachse der Fassade erreicht wurde, wird in Lowrin verzichtet. Auch der Fassadenaufsatz wird nicht mehr mit Voluten harmonisch in die Wand eingepaßt, sondern als einfaches rechteckiges Feld ausgeführt.

1. Ort:	Marienfeld (Teremia Mare, R)
2. Ortsgründung/Neubesiedlung:	1769
3. Römisch-katholische Kirche:	„Maria Geburt“
4. Baujahr:	1787

5. Baugeschichte:

Auf dem Prädium Teremia wurden zwischen 1769 und 1771 mit Albrechtsflor und Marienfeld zwei deutsche Gemeinden durch den zu dieser Zeit noch als subalternen Beamten tätigen Neumann von Buchholt angelegt. Bis 1781 war auch Marienfeld wie die übrigen Banater Gemeinden Kameralgut. Als 1781 die Versteigerung der Banater Güter begann, wurden auch die Güter Groß-Sankt-Nikolaus und Teremia (Marienfeld) verkauft. Neuer Grundherr wurde die Familie Nako.²³³ Beim Neubau des Ortes wurde die römisch-katholische Gemeinde als Filiale der Pfarrei von Groß-Sankt-Nikolaus betreut. Aber bereits im November 1770 ordnete Maria Theresia an, in Marienfeld eine selbständige Pfarrei zu errichten, „damit nicht etwa die Sankt Nikolauser oder Marienfelder Gläubigen, in den geistigen Bedürfnissen Mangel erleiden ...“.²³⁴ Im gleichen Jahr wurde ein Bethaus errichtet, das in der verwalteramtlichen Aufnahme aus dem Jahr 1775 beschrieben wird: „*Marienfeld. Anno 770 ist die Kirche allda von Brettern aufgeschlagen worden, die 10. Clafter 3. Schuh 6. zoll lang 4. Clafter, 3. Schuh und 1 zoll breith, dann 1 Clafter 2. Schuh hoch, die sich ob dermahlen aller Arthen zusam gezohenen brettern, und hierdurch häufig ergebene Klüften sich in dem übelsten Stand befindet, maßen bey Regen, Schnee und Wind mit gröster Gefahr auch zum Theil gar nicht Meeß gelesen werden kann, daher es ein völlig neüe benöthiget, ...*“.²³⁵ Für die neue Kirche wurde seitens des Banater Bauamtes ein Kostenvoranschlag erstellt. Demnach sollte in Marienfeld eine Kirche von größerer Gattung errichtet werden, für die der Ärar 3.778 Gulden und 36 Kreuzer aufwenden sollte. Die Gemeinde sollte Hand- und Zugdienst im Wert von 1.188 Gulden und 42 Kreuzern leisten.²³⁶ Dieser Kirchenbau kam nicht zustande. Das Bethaus diente trotz seines ruinösen Zustandes noch bis zum Jahr 1787 als Gotteshaus. Mit dem Verkauf des Gutes hatte die Familie Nako auch die Patronatspflichten übernommen sowie die Verpflichtung im Ort eine neue Kirche zu errichten. In der Auseinandersetzung um den Kirchenbau gestaltete sich vor allem problematisch, daß die Kameralkasse bereits Baumaterial für 1.410 Gulden bereitgestellt hatte. Die Kirche wurde schließlich auf Kosten der neuen Grundherren errichtet.²³⁷ Allerdings ist diese Kirche heute nicht mehr erhalten, sie wurde 1925 durch einen umfangreichen Umbau erweitert und grundlegend verändert.²³⁸



6. Beschreibung:

Die Gemeinde Marienfeld wurde planmäßig nach einem geometrischen Grundriß angelegt. Innerhalb des rechteckigen Ortsgrundrisses wurden drei Parallelstraßen gebaut, die von zwei Querstraßen gleicher Breite im rechten Winkel geschnitten wurden. Innerhalb des entstandenen Rechtecksystems wurden die Hausplätze von gleicher Größe für die anzusiedelnden Kolonisten ausgemessen. Wie bei den Gründungen von Neumann üblich, wurden im Zentrum des Ortes die Hausplätze nichts vollständig ausgebaut. Hier schufen die Erbauer einen rechteckigen Platz, um hier die Gemeinschaftsbauten zu errichten. Am Ostende des Platzes wurden nebeneinander Schule, Kirche und Pfarrhaus, am Nord-West-Ende das Wirtshaus errichtet. Der Kirchenbau erfolgte zwar giebelständig zur Mittelgasse, die Bauflucht ist aber gegenüber den übrigen Häusern der Straße deutlich versetzt. Dadurch

entstand ein rechteckiger Dorfplatz. Die römisch-katholische Kirche von Marienfeld war eine Saalkirche mit rechteckigem Grundriß und eingezogenem Chor mit trapezförmigen Apsiden. Der Innenraum wurde von zwei Rechteckfenstern im Kirchenschiff und zwei Rechteckfenstern in den Seitenwänden des Chores beleuchtet. Neben dem Haupteingang auf der Westseite des Chores gab es einen weiteren Eingang auf der Südseite der Kirche. Die als Schauseite gestaltete Westwand wurde mit einem eingezogenen Fassadenturm mit quadratischem Grundriß ausgestattet. Die Vertikalgliederung der Fassade erfolgte durch vier Pilaster. Die Mittelachse wurde durch duplizierte Pilaster betont. Ein an den Rändern leicht konkav einschwingender aber sehr schmaler Giebelaufsatz verband Turm- und Fassadengeschoß. Nur das rechteckige Portal wurde mit einem Rundbogengiebel verdacht. Der Turm wurde mit einem einfachen helmdachförmigen Turmhelm bekrönt. Die Seitenwände blieben undekoriert und ungegliedert.

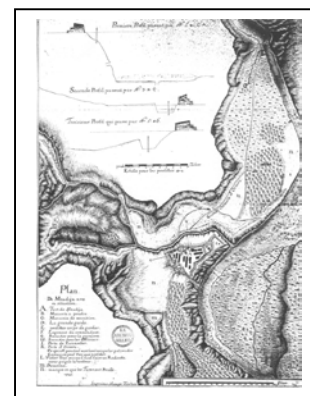
7. Stilkritische Betrachtung:

Entsprechend dem einfachen Grundriß der Kirche wurde auch der Eingangsfront als die Hauptschauseite im Dorfbild, die durch ihren gesonderten Standort innerhalb des Siedlungsbildes betont wurde, nur bedingt stilistische Aufmerksamkeit geschenkt. Die Fassade wirkt wie der gesamte Bau blockhaft, unbewegt und sehr massiv. Dekorationselemente und ornamentaler Schmuck fehlen gänzlich. Die außerordentlich einfache Gliederung, die nur durch die verschiedenartigen Fensterformen-Rundbogenfenster im Turm, Querovalfenster im Giebelaufsatz, Rechteckfenster im Kirchenschiff und im Chor-einen gewissen Akzent erhielt, entspricht der Tradition der Banater Kolonistenkirche aus dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts. Darüber hinaus handelte es sich hier um jene Bauformen, die mit der sogenannten josephinischen Musterkirche eine weite Verbreitung fanden und über einen langen Zeitraum über die Grenzen der einzelnen Länder der Monarchie hinaus tradiert wurden. Gleichzeitig zeigt der Bau in Marienfeld, daß sich auch private Grundherren an den zwar jungen aber im Banat entwickelten regionalen Bauformen orientierten.

- | | |
|--------------------------------|--------------------------------|
| 1. Ort: | Mehadia
(Mehădia, R) |
| 2. Ortsgründung/Neubesiedlung: | nach 1717 |
| 3. Römisch-katholische Kirche: | „Alle Heiligen“ |
| 4. Baujahr: | 1756-1757 |

5. Baugeschichte:

Mehadia im Banater Bergland nahm bereits im Spätmittelalter auf Grund seiner geographischen Lage einen militärpolitisch bedeutsamen Platz ein. Nur durch eine schmale Furt zwischen den felsigen Bergen kann das Tal passiert werden. Die ehemalige Festung wurde im 18. Jahrhundert als Bestandteil der Banater Grenze zu einem befestigten Grenzort ausgebaut. Der Ort erhielt bereits im Zusammenhang mit der karolinischen Kolonisation Zusiedlungen von deutschen Kolonisten, zwischen 1740 und 1742 kamen vor allem Einwanderer aus der Steiermark, aus Tirol und aus Siebenbürgen. Die römisch-katholische Bevölkerung wurde bis zur Einrichtung einer selbständigen Pfarrei im Jahr 1740 als Filiale der Festung Orschowa von Minoritenpatres betreut.²³⁹ Dabei wurde das Patronatsrecht von Beginn an durch den Hofkriegsrat ausgeübt. Nach dem Visitationsprotokoll des Bischofs Lonovics wurde die Kirche 1745 errichtet.²⁴⁰ Dem widerspricht eine



Quelle im Wiener Hofkammerarchiv, nach der die Kirche erst 1753 und 1754 neu erbaut wurde. Im gleichen Archiv befindet sich ein Plan, der Grund- und Aufriß der katholischen Kirche von Mehadia zeigt. Der Plan stammt aus dem Jahr 1756 und wurde von dem Maurermeister Johann Michael Dobler verfaßt. Laut den Beischriften auf dem Plan wurde der Riß noch im August 1756 von Wolfgang Holz in Temeswar ratifiziert.²⁴¹ Die Identifizierung von Wolfgang Holz war bisher nicht möglich, sicher ist aber, daß er zwischen 1751 und 1779 nicht dem Administrationsrat angehörte, wahrscheinlich war er als subalternen Beamter des Banater Bauamts tätig. Nach dem Schriftverkehr zwischen dem Maurermeister Johann Michael Dobler, der Temeswarer Landesadministration, der Hofkammer und Maria Theresia wurde die Kirche nicht 1753 und 1754 sondern erst bis zum Sommer des Jahres 1757 errichtet. Laut dem Kostenvoranschlag sollte für die Kirche eine Gesamtsumme von 1.814 Gulden aufgewendet werden. Damit lag die Summe unter den üblichen Gesamtkosten für eine Kolonistenkirche, die in der Regel um die 3.000 Gulden kostete. Für die Innenausstattung wurden lediglich 217 Gulden und 38 Kreuzer veranschlagt. Zusätzlich wurden die für den Hochaltar beantragten 92 Gulden und 38 Kreuzer von der Temeswarer Landesregierung bewilligt.²⁴²

6. Beschreibung:

Wird der Plan von Holz mit der gegenwärtigen Aufnahme der Kirche verglichen, ergibt sich ein in der formalen Anlage übereinstimmendes Bild.²⁴³ Der Grundriß der Kirche von Mehadia entspricht einer Saalkirche mit eingezogenem Chor mit trapezförmiger Apsis. Die Länge der Kirche beträgt 20 Meter, die Breite des Schiffes 9 Meter, die Breite des Chores 7 Meter. Die Beleuchtung des Chores erfolgt durch zwei Fenster in den Seitenwänden, die des Kirchenschiffes durch je drei Fenster. Die Kirche wurde mit einer Flachdecke versehen, lediglich der Chor wurde eingewölbt. Eine relativ aufwendige Gestaltung erfuhr die Westseite der Außenfassade. Allerdings ist hier zu berücksichtigen, daß sich die Kirche von Mehadia von den übrigen Kolonistenkirche unterscheidet. Denn der Turm wurde zunächst nicht als eingezogener Fassadenturm gestaltet, sondern dachreiterartig auf die Eingangsfront gesetzt. Die Fassade wurde mit einem Dreiecksgiebel abgeschlossen, der von einem Fenster mit ovaler Rundung durchbrochen war. Dieses Fenster wurde mit einer Platte gerahmt, die mit Blumenranken verziert war. Der Dachreiterturm wurde mit einer welschen Haube mit Laterne gestaltet. Weil die Kirche während des letzten Türkenkrieges Ende des 18. Jahrhunderts schwer beschädigt wurde, erfolgte auf Kosten der Ungarischen Hofkammer bis 1795 der Wiederaufbau.²⁴⁴ Dabei erfuhr in erster Linie die Westfassade eine deutliche Veränderung, indem sie mit einem eingezogenen Fassadenturm mit quadratischem Grundriß ausgestattet wurde. Die Vertikalgliederung des Fassaden- und Turmgeschosses erfolgt durch Pilaster mit dorisch nachempfundenen Kapitellen. Der konkav geschwungene Giebelaufsatz wurde mit einem Rundfenster durchbrochen. Über dem rechteckigen Portal erhebt sich ein Rundbogenfenster, das mit eingestellten Pilastern gerahmt wurde. Ähnliche Rundbogenfenster befinden sich im Turmgeschoß. Der Turm wird mit einer welschen Haube mit Laterne abgeschlossen.

7. Stilkritische Betrachtung:

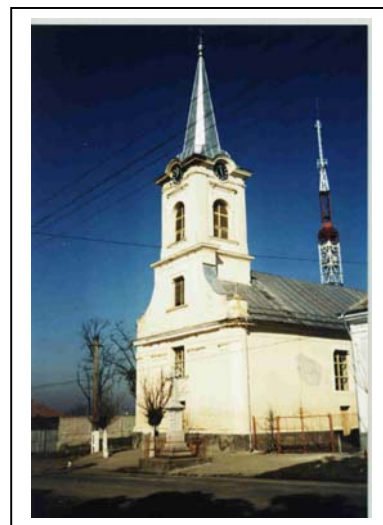
Wie die römisch-katholische Kirche in Werschetz gehört auch jene von Mehadia stilistisch dem Bereich der Banater Kolonistenkirche an. Allerdings ist dabei zu berücksichtigen, daß die erste Kirche in Mehadia in der Grundstruktur zwar einen Prototyp des Banater Landkirchenbaus darstellt, gleichzeitig aber die einfachste Variante dieser Baugruppe beschreibt. Dies betrifft vor allem die Gestaltung der Westwand, die mit floralen Ornamenten und Pilastergliederung eine

aufwendige dekorative Gestaltung erfuhr, sich durch den Dachreiter-
 turm aber deutlich von den späteren Kolonistenkirchen unterscheidet.
 Tatsächlich gab es auch später Vorschläge für diese Bauvariante, die
 im Banat aber nur partiell ausgeführt wurde. Hier setzte sich der Ty-
 pus des eingezogenen Fassadenturm weiträumiger durch.

- | | |
|--------------------------------|---------------------------------|
| 1. Ort: | Mercydorf
(Carani, R) |
| 2. Ortsgründung/Neubesiedlung: | 1733-1735 |
| 3. Römisch-katholische Kirche: | „Hl. Kreuzer-
höhung“ |
| 4. Baujahr: | 1788 |

5. Baugeschichte:

Der zwischen 1733 und 1735 zunächst mit Italienern neubesiedelte Ort Kárán wurde auf dem Prädium des einstigen ungarischen Kárán angelegt. Nach den hohen Verlusten durch die Pestseuche, die 1738 ausgebrochen war, überließ die Landesadministration dem deutschen Magistrat der Stadt Temeswar 1742 acht Dörfer-darunter auch Kárán, das in diesem Vertrag erstmals Mercydorf genannt wird-für fünf Jahre, um die wirtschaftlichen Verluste der Stadt auszugleichen. Im Verlauf der habsburgischen Kolonisation des 18. Jahrhunderts erhielt der Ort wiederholt Zusiedlungen. Ein Plan aus dem Jahr 1764 zeigt den Ort noch als mehrzeiliges Straßendorf, dessen Straßen und Hofstellen dem natürlichen Geländeverlauf angepaßt waren. Typisch für diese unregelmäßige, ungeplante Bauweise war auch, daß die erste von Abbate Rossi 1734 errichtete Kapelle für die Gemeinde, in der 1729 eine selbständige Pfarrei eingerichtet wurde, am Westende der zuerst errichteten alten Gasse der heutigen Herrengasse gebaut wurde.²⁴⁵ Bereits 1749 wurde die Kapelle aufgrund des wachsenden Ansiedlerstromes auf Kosten des Ärars erweitert. Nach der Konsignation aus dem Jahr 1760 bestand dieser Bau aus festem Baumaterial.²⁴⁶ Genauere Angaben zur Mercydorfer Kirche sind dem Bericht des Dechanten Anton Titzer an die bischöfliche Aula aus dem Jahr 1766 zu entnehmen, demnach hat die Gemeinde im Jahr 1760 „eine Kirchen samler ausgeschiedt, und um diesen allmaßen, von dem Beytrag einigen Gutdhätern, dartzu Comandirende General herrn von Engelshoffen, 75 flo Beygelegt ist diese Kirche erbauet wurden ... Der Bau ist in gutden stand. Von guten zeig erbaut, mit schindeln Bedeckht, hat auch eine holtzernen Thurn mit schindln bedeckht...“.²⁴⁷ Außerdem wurde im gleichen Jahr durch einen Maurermeister aus Arad eine Sakristei errichtet, drei Jahre später wurde die Kirche auf Kosten der Kammer neu gedeckt.²⁴⁸ Aber bereits zu diesem Zeitpunkt häuften sich die Anzeichen, daß die Kirche für die Gemeinde zu klein geworden war. Auch die Provinzialingenieure vermerken 1771, daß die Kirche von Mercydorf für die Zahl der Gemeindemitglieder unzureichend sei. Bis 1775 waren nach dem Bericht des Provinzialingenieurs Kostka die entsprechenden Planungen für Reparatur und Erweiterung der Kirche abgeschlossen. Kostka schreibt dazu: „Allhier wären, auf die Reparation und Vergrößerung der Kirchen anzutragen 2000 Gulden ab Aerario, 700 Gulden von der Gemeinde an hand und zug Robot“.²⁴⁹ Der Bau kam dennoch zunächst nicht zustande, denn 1785 wurde erneut kritisiert: „Ecclesia ruinosa et angusta est, vix 3tia populi partes capius.“²⁵⁰ Bis 1788 wurde die Kirche dann errichtet und im gleichen Jahr benediziert. Mercydorf war zu diesem Zeitpunkt noch Kame-ralort, der erst 1797 verkauft wurde. Daher erfolgte der Neubau der Kirche auf Kosten der Ungarischen Hofkammer.²⁵¹ Wie die erste Kir-



che wurde auch der Neubau am Westende der Alten Gasse beziehungsweise der Herrengasse errichtet

6. Beschreibung:

Die Kirche wurde giebelständig zur Straße errichtet. Anzunehmen ist, daß Teile des alten Baues im Neubau Verwendung fanden, weil auf die Ost-West-Ausrichtung verzichtet wurde. Der Chor befindet sich im Norden der Anlage. Die Länge der Kirche beträgt 25, die Breite 10 und die Höhe 8 Meter.²⁵² Der Grundriß entspricht einer Saalkirche mit eingezogenem Chor mit halbrunder Apside. Die Sakristei befindet sich auf der Westseite des Chores. Auf der Ostseite des Chores befindet sich ein Rundbogenfenster. Die Apsis ist fensterlos. Das Langhaus wird mit zwei Fenstern auf der West- und mit einem auf der Ostseite beleuchtet. Der Innenraum wird mit einem zweijochigen Tonnengewölbe abgeschlossen, dessen Gurtbögen auf duplizierten Pilastern mit dorisch nachempfundenen Kapitellen ruhen. Diese duplizierten Pilaster gliedern das Langhaus ebenso verhalten wie den Chorraum. Konkav geschwungene Seitenpartien vermitteln zwischen Chor- und Kirchenraum. Die als Schauseite gestaltete Eingangsfront wurde mit einem eingezogenen Fassadenturm mit quadratischem Grundriß ausgestattet. Die Vertikalgliederung des Fassadengeschosses erfolgt durch sechs flache sich kaum von der Wand lösende Pilaster. Die die Mittellachse flankierenden Pilaster wurden dupliziert ausgeführt. Der Mittelteil wird auch durch das Übereinanderstaffeln von Rechteckportal und zwei Rechteckfenstern betont. Alle Fenster auch das Rundbogenfenster im Turmgeschoß erhielten eine Pilasterrahmung. Der trapezförmige leicht konkav ausgeführte Giebelaufsatz wurde am Ende der Kanten mit antikisierenden Vasen dekoriert, die heute nicht mehr vorhanden sind. Sie wurden durch Kreuze ersetzt. Die Horizontalgliederung der Fassade erfolgt durch ein mehrfach verkröpftes Gesims oberhalb des Fassadengeschosses und oberhalb des Giebelaufsatzes, das relativ ziseliert ausgeführt wurde. Wie das Fassadengeschos wurde auch das Turmgeschoß mit Pilastern ausgestattet. Der Turm besitzt eine Höhe von 34 Metern.²⁵³ Über der welschen Haube erhebt sich ein pyramidenförmiger Turmhelm, der allerdings in dieser Form erst 1858 ausgeführt wurde.²⁵⁴

7. Stilkritische Betrachtung:

Der Kirchenbau von 1788 weist in seiner stilistisch ausgesprochen einfachen Bauweise auf jene Bauten hin, die vor allem in der josephinischen Ansiedlungsperiode im Banat errichtet wurden. Dennoch bleibt auf Grund der nachweisbaren barocken Elemente zu berücksichtigen, daß der Bau durchaus noch in die Gruppe der klassizierenden Barockbauten einzuordnen ist.

1. Ort:	Neubeschenowa (Dudestii Nou, R)
2. Ortsgründung/Neubesiedlung:	1748-1750
3. Römisch-katholische Kirche:	„Hl. Wendelin, Rochus und Sebastian“
4. Baujahr:	1750-1751

5. Baugeschichte:

Neubeschenowa war ein altes Haufendorf, das in den vierziger Jahren des 18. Jahrhunderts mit aus Siebenbürgen eingewanderten Wallachen neubesiedelt wurde. Diese wurden trotz ihrer Beschwerde bei Maria Theresia nach einer längeren Auseinandersetzung zwischen der Temeswarer Landesadministration und der Wiener Hofdeputation 1748 translociert, um die 196 Reichskolonisten die der Bauernwerber Johann Oswald ins Banat gebracht hatte anzusiedeln. Auch in den folgenden Jahren gab es eine stetige Zuziedlung von Kolonisten. Eine Zuziedlung besonderer Art erhielt der Ort nach der 1755 erfolgten Deportation von Hauensteinern ins Banat.²⁵⁵ Die bauliche Erweiterung des Ortes fand in der hochtheresianischen Kolonisationsperiode statt unter Leitung des Sanktandreser Verwalters Joseph Franz Knoll. Spätestens zu diesem Zeitpunkt begannen die Verantwortlichen auch mit der Regulierung des Ortsgrundrisses, der allerdings nie wie die Nachbargemeinde Sanktandres einen nahezu einheitlichen schachbrettartigen Grundriß erhielt.²⁵⁶ Bereits im Winter 1751 wurde in Neubeschenowa eine selbständige Pfarrei eingerichtet. Bis 1760 wurde die Kirche gebaut, die in einer Bauamtsaufnahme „von guten bau Materialie, noch vollkommen gut und dauerhaft“ beschrieben wird.²⁵⁷ In der Bauaufnahme der Provinzialingenieure aus dem Jahr 1771 wird die Kirche aber als zu klein bewertet. Daraufhin wurde ein Kostenüberschlag sowie Erweiterungspläne erarbeitet, die am 2. Juli 1774 genehmigt wurden.²⁵⁸ Die geplante Erweiterung und Renovierung der Kirche fand aber erst in den achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts statt.²⁵⁹

6. Beschreibung:

Die Siedlung des 18. Jahrhunderts bestand aus der Haupt- und der Altgasse die ineinander übergehen. Sie wurde von zwei Nebengassen im rechten Winkel geschnitten. Diese Nebengassen sind deutlich breiter angelegt als die Haupt- und die Altgasse. Der Grundriß der Kirche entspricht einer Saalkirche mit zwar eingezogenem aber sehr breit ausgeführtem Chor und trapezförmigen Apsiden. Die Sakristei befindet sich auf der Südseite des Chores. Der Innenraum wurde mit einer Flachdecke geschlossen. Die Seitenwände des Kirchenschiffes werden von je vier Rundbogenfenster, die Seitenwände des Chores von je einem Rundbogenfenster durchbrochen. Zwei weitere Rundfenster befinden sich in der Apsis des Chores. Die Westwand der Außenfassade wurde mit einem eingezogenen Turm mit quadratischem Grundriß ausgestattet. Die Bekrönung des Turmes erfolgt durch einen helmdachförmigen Turm. Eine sehr zurückhaltende Gliederung erhob die Westseite durch sehr flache Pilaster, die im Turmgeschoß wiederholt wurden.

7. Stilkritische Betrachtung:

Bei den Umbauarbeiten wurde die Kirche wahrscheinlich nach Westen erweitert, sie wurde verlängert und erhielt einen neuen Turm. Die Jahreszahl 1751 über dem Eingang erinnert hier wohl an den ersten Kirchenbau. Für eine Erweiterung nach Westen spricht auch die for-



male Auffassung des Chores. Der mit seiner sehr breiten Anlage sowie der fehlenden Verbindung zwischen Chor und Kirchenschiff-hier waren später Verschleifungen durch konkave Wände üblich-in eine frühere Bauperiode weist. Das einfache Gliederungssystem der Westwand hingegen weist erneut in jene Bauperiode, die von der sogenannten josephinischen Musterkirche geprägt war.

- | | |
|--------------------------------|--------------------------------|
| 1. Ort: | Neudorf
(Neudorf, R) |
| 2. Ortsgründung/Neubesiedlung: | 1765 |
| 3. Römisch-katholische Kirche: | „Erscheinung
Mariens“ |
| 4. Baujahr: | 1770-1771 |

5. Baugeschichte:

Der Ort wird in den Quellen auch als „*zugebaute Dorfschaften*“ bezeichnet und ist daher als eine bereits bestehende Ansiedlung zu bezeichnen, die von Rumänen bewohnt wurde. Im Zusammenhang mit der Erweiterung des Ortes durch den Lippaer Salzeinnehmer Neumann von Buchholt im Jahr 1765, bei der der Ort um 148 Häuser erweitert wurde, kam es zur Translocierung der ansässigen Rumänen.²⁶⁰ Nach der Ansiedlung von 150 deutschen Familien wurde die Gemeinde als Filiale der Pfarrei Guttenbrunn betreut. Bereits 1766 wurde eine selbständige Pfarrei eingerichtet. Zwei Jahre später entwarf der Provinzialingenieur Steinlein für die Banater Kolonistenorte Jetscha, Tschatad, Grabatz, Sackelhausen, Neudorf und Schöndorf den Grundriß und das Profil einer Pfarrkirche.²⁶¹ Der Plan wurde von der Landesadministration an die Hofkammer gesandt, die den Vorschlag bewilligte und verfügte, daß mit dem Billeder und Neudorfer Kirchenbau sofort zu beginnen sei.²⁶² Allerdings wurde die Planung in keinem der genannten Orte exakt realisiert. Dennoch wurde in Neudorf bis 1771 eine neue Kirche errichtet. Dazu schreibt das Verwalteramt Lippa vier Jahre später: „*zu Neudorf befindet sich die Kirche, da sie erst vor wenig Jahr von gebrannten Ziegeln erbauet worden, bis auf den Turm, der dem Umsturze einigermassen unterworfen ist, in einem guten Zustande.*“ Nach dem Bericht der Provinzialingenieure war die Reparatur und Instandsetzung des Turmes bis zum Sommer 1775 noch nicht angetragen.²⁶³ Der schlechte Zustand des Turmes ergab sich aus der Tatsache, daß er auf Befehl der Wiener Hofkammer zunächst nur aus Holz errichtet wurde.²⁶⁴ Auch aus der stilkritischen Analyse ergibt sich, daß der Turm tatsächlich erst sehr viel später dem Bau vorgesetzt wurde.

6. Beschreibung:

Die Kirche von Neudorf entspricht einer Saalkirche mit eingezogenem Chor und trapezförmigen Apsiden. Das Kirchenschiff wird von je drei Fenstern mit gestauchtem Rundbogen und zwei weiteren Fenstern im Chor beleuchtet. Der Inneraum wurde mit einem Tonnengewölbe versehen. Die als Schauseite gestaltete Westwand wird von einem Fassadenturm dominiert, der als selbständiger Baukörper vor die Wand gesetzt wurde und aus der Bauflucht deutlich herausragt. Die Vertikalgliederung erfolgt durch flache Pilaster mit dorisch nachempfundenen Kapitellen. Ein einfaches Gesims gliedert die Fassade horizontal. Die Fassade wird durch Rundbogenfenster im Turmgeschoß und durch Rechteckfenster im unteren Turm- beziehungsweise Fassadengeschoß unterbrochen. Das rechteckige Eingangsportal wurde mit ei-

nem Segmentgiebel verdacht. Ein kegeldachförmiger Turmhelm bekrönt den Fassadenturm.

7. Stilkritische Betrachtung:

Während die Neudorfer Kirche in der formalen Anlage des Grundrisses dem bekannten Typs der Banater Kolonistenkirche entspricht, ragt die Fassadengestaltung aus der regionalen Bautradition des Landkirchenbaus heraus. Dieser Gestaltungsmodus kann zwar auch in den Erbländern nachgewiesen werden, ist im Banat aber vor allem in der Gruppe der Dorfkirchen relativ untypisch. Der Hinweis, daß der Turm sich in einem schlechten Zustand befindet, deutet darauf hin, daß hier noch Umbauarbeiten durchgeführt wurden. Diese könnten auch im Zusammenhang mit der Grablegung der Tochter Kaiser Franz II. Maria Anna Ferdinand, die am 1. Oktober 1809 in Neudorf verstarb, erfolgt sein.²⁶⁵

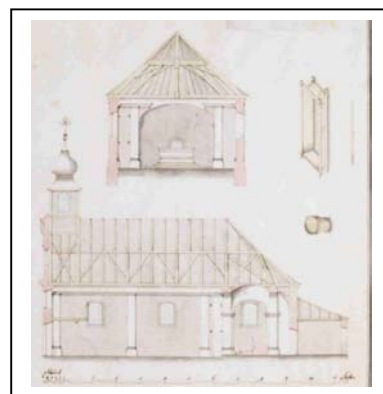
- | | |
|--------------------------------|--|
| 1. Ort: | Neumoldowa
(Moldova Noua, R) |
| 2. Ortsgründung/Neubesiedlung: | 1723-1727 |
| 3. Römisch-katholische Kirche: | „Hl. Johannes der Täufer“ |
| 4. Baujahr: | 1777-1778; 1791 |

5. Baugeschichte:

Einer der wichtigsten Wirtschaftszweige des 18. Jahrhunderts im Banat war der Bergbau. Dem Bergbau und der Verarbeitung der Montanprodukte verdanken zahlreiche Siedlungen im Bergland ihre Entstehung beziehungsweise Neubesiedlung. Wie in Orawitz und Dognatschka wurden auch in Neumoldowa und Saska schon in der karolinischen Siedlungsperiode Berg- und Hüttenarbeiter, die aus Oberungarn, dem Sudetenland vor allem aber aus Tirol kamen, angesiedelt.²⁶⁶ Während in Orawitz, Dognatschka und Saska bereits im 18. Jahrhundert Montanbehörden installiert wurden, erhielt Neumoldowa erst 1804 eine eigene Verwaltung. Bis zu diesem Zeitpunkt gehörte der Ort verwaltungstechnisch bis 1744 zu Saska bis 1804 zu Dognatschka. In Neumoldowa wurde 1728 ein Kupfer, Silber und Blei förderndes Bergwerk eingerichtet.²⁶⁷ Die Einrichtung der Pfarrei ist nicht endgültig geklärt, bereits 1734 wird für Moldowa eine Pfarrei bezeugt, die mit 225 Gulden dotiert war. Nach dem Schematismus aus dem Jahr 1858 wurde die Pfarrei aber erst 1778 eingerichtet.²⁶⁸ Sicher ist hingegen, daß noch vor diesem Zeitpunkt ein Bethaus bestand. Dies ergibt sich auch aus der überlieferten Bauaufnahme vom 26. Juni 1776 von Anton Pelargus. Gleichzeitig war geplant, eine neue Kirche zu errichten. Der Plan zeigt ein einfaches Bethaus mit einem dachreiterartig aufgesetzten Glockenturm.²⁶⁹ Die Kirche wurde auf Kosten der Banater Bergwerkskammer errichtet, die das Patronatsrecht ausübte. Allerdings existiert die 1777 und 1778 errichtete Kirche heute nicht mehr, sie wurde bereits 1788 während des Türkenkrieges schwer beschädigt und 1791 wiedererrichtet. Die Wiedererrichtung erfolgte nach den Plänen des Maurermeisters Martin Schüssl aus dem Jahr 1787.²⁷⁰ Offensichtlich war bereits zu diesem Zeitpunkt ein Umbau geplant, der dann Ende des 18. Jahrhunderts ausgeführt wurde.

6. Beschreibung:

Im Gegensatz zu den Banater Kolonistenkirchen der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gehört die Kirche von Neumoldowa zu den einfachen Bauten dieser Baugruppe. Der Grundriß entspricht dem einer Saalkirche mit eingezogenem Chor und halbrundem Chorschluß. Die



Sakristei befand sich auf der Ostseite des Chores. Der Kirchenraum wurde von vier Fenstern, der Chor von zwei Fenstern beleuchtet. Während das Kirchenschiff eine Flachdecke erhielt, wurde der Chor mit einem Tonnengewölbe versehen. Die Gliederung des Innenraumes erfolgte durch einfache Pilaster, die sehr flach ausgeführt waren. Die Westfront der Außenfassade wurde mit einem dachreiterartigen Glockenturm ausgestattet, der mit einer vermittelten welschen Haube bekrönt war. Eine wesentliche Veränderung erfuhr die Kirche nochmals bei den Umbauarbeiten des Jahres 1852.²⁷¹

7. Stilkritische Betrachtung:

Auch die Umbaupläne Schüssls veränderten die Grundstruktur der Kirche nicht wesentlich. Lediglich die Eingangshalle wurde erweitert und die Fassade stilistisch leicht verändert. So wurden die Fensterrahmungen jetzt mit zusätzlichem Dekor geschmückt. Beibehalten wurde auch der dachreiterartige Turm. Damit gehört diese Kirche zu den einfachsten Beispielen der Banater Kolonistenkirche des 18. Jahrhunderts.

1. Ort:	Perjamosch (Periam, R)
2. Ortsgründung/Neubesiedlung:	1724
3. Römisch-katholische Kirche:	„Johann von Nepomuk“
4. Baujahr:	1772-1773

5. Baugeschichte:

Die im Mittelalter mit Stadt- und Marktrecht ausgestattete Siedlung wurde in der karolinischen Ansiedlungsperiode neubesiedelt. In der früh- und hochtheresianischen Ansiedlungsperiode erhielt der Ort Zusiedlungen und wurde unter anderem durch den Tschanader Verwalter und Administrationsbeamten Laff erweitert.²⁷² Typisch für die frühe Phase der Kolonisation in der Regierungszeit Maria Theresias ist, daß der Ortsgrundriß noch keine regulierte geometrische Form zeigt. Der Ort wird von zwei im Westen aufeinander zu laufende Hauptstraßen und unregelmäßigen Querstraßen geteilt. Wie in Neumoldowa sind die Angaben der Quellen zur Einrichtung der Pfarrei widersprüchlich. Anzunehmen ist aber, daß hier tatsächlich bereits in den zwanziger Jahren eine Pfarrei eingerichtet wurde, die mit 150 Gulden jährlich dotiert war.²⁷³ Für diese frühe Einrichtung spricht auch, daß hier vor dem Kirchenneubau ein Bethaus bestand. Allerdings mahnte auch der Bauamtskontrolleur 1760 wie Bischof Engl von Wagrein 1766 eine Reparatur des Bethauses an.²⁷⁴ Daraufhin wurde bereits 1768 von den Provinzialingenieuren Steinlein, Kostka und Sax der Plan für eine neue Pfarrkirche entworfen, der gleichzeitig für die in Billed und Deutsch-Sanktpeter zu errichtenden Pfarrkirchen verbindlich sein sollte.²⁷⁵ In Perjamosch kam der Bau zunächst nicht zustande. Dies hing vielleicht damit zusammen, daß das Banater Bauamt der Kirche von Perjamosch 1771 einen guten Zustand bescheinigt hatte. Dennoch entwarf der Provinzialingenieur Steinlein ein Jahr später den Plan für eine neue Pfarrkirche in Perjamosch.²⁷⁶ Dieser Bau wurde noch vor 1775 errichtet. Das Verwalteramt Tschanad berichtete 1775, daß die Kirche von Perjamosch erst kürzlich aufgebaut wurde und sich in gutem Zustand befinde. Kostka der den Bericht an die Landesadministration weiterleitete berichtete, daß die Kirche von dem Maurermeister Plattl hergestellt wurde. Nach dem Visitationsbericht des Bischofs



entstand die Kirche 1773.²⁷⁷ Die letzte Außenrenovierung der Kirche fand 1997 und 1998 statt.

6. Beschreibung:

Die Kirche befindet sich im Zentrum des Ortes, wobei sie giebelständig zur Kirchengasse angeordnet wurde. Der Grundriß entspricht einer Saalkirche mit eingezogenem Chor und trapezförmigen Apsiden. Die Sakristei wurde auf der Südseite des Chores errichtet. Das Kirchenschiff wird von je drei Rundbogenfenstern in den Seitenwänden, der Chor von zwei Rundfenstern in der Apsis beleuchtet. Die im Plan vorgesehenen Rundbogenfenstern in den Seitenwänden des Chores wurden nicht realisiert. Der Innenraum wurde mit einer Flachdecke geschlossen. Die als Schauseite gestaltete Westwand wurde mit einem eingezogenen Fassadenturm mit quadratischem Grundriß ausgestattet, wobei die Mittelachse der Anlage durch gestaffelte Pilaster im Fassadengeschoß betont wurde. Auch der Mittelteil des Giebelaufsatzes wurde leicht vorgezogen. Die Verdachung des rechteckigen Eingangsportals erfolgt mit einem Segmentgiebel, der sehr hoch angeordnet wurde. Der Giebelaufsatz mit konkaven Rändern verbindet das Fassaden- mit dem Turmgeschoß. Neben der Turmbasis befinden sich antikisierende Vasen. Die Vertikalgliederung der Fassade erfolgt durch flache, sich kaum von der Wand lösende Pilaster mit dorisch nachempfundenen Kapitellen. Die Pilaster werden im Turmgeschoß wiederholt, erhielten hier aber ionische Kapitelle. Dem Rechteckportal des Fassadengeschoßes und dem Ovalfenster im Giebelaufsatz wurden die Rundbogenfenster, die mit eingestellten Pilastern profiliert sind, im Turmgeschoß gegenübergestellt. Den Abschluß des Turmes bildet eine vermittelte welsche Haube mit einer einfachen Laterne.

7. Stilkritische Betrachtung:

Gegenüber den Planungen wurde die Kirche mit nur geringen Abweichungen realisiert. So verzichtete der Baumeister zwar auf den Wellengiebel über dem Eingangportal, führte aber die Voluten des Giebelaufsatzes originalgetreu aus. Auch die übrigen Elemente wurden entsprechend der Planung übernommen. Im Ergebnis entstand ein Bauwerk, das in der Planung und Ausführung noch jenen klassizierenden Barock vermittelt, der typisch für den Banater Landkirchenbau wurde und als regionale Bautradition zu bezeichnen ist, die über die Jahrhundertwende hinaus Verbreitung fand. Eine Besonderheit der Kirche von Perjamosch ist, daß der Plan nahezu identisch mit jenem für die Pfarrkirche in Sackelhausen ist.²⁷⁸ Es gibt lediglich einige Abweichungen im Dekorationssystem. Beide Pläne entwarf der Provinzialingenieur Steinlein. Dabei entstand der Plan für Sackelhausen am 22. Februar 1772 und der für Perjamosch am 24. Februar 1772. An diesen Beispielen zeigt sich sehr deutlich, die Entwicklung von Typisierungsmodellen.

1. Ort:	Reschitz (Resita, R)
2. Ortsgründung/Neubesiedlung:	1769-1771
3. Römisch-katholische Kirche:	„Maria Schnee“
4. Baujahr:	1776-1777

5. Baugeschichte:

Die heutige Kreisstadt von Caras-Severin im Banater Bergland wurde erstmals im 17. Jahrhundert als Rumänendorf erwähnt. Aus einer unbedeutenden bäuerlichen Siedlung entstand nach 1769 eines der wichtigsten Wirtschaftszentren der Habsburger Monarchie. Nach einem Patent der Königin Maria Theresia entwarf der Provinzialingenieur Karl Alexander Steinlein den Gesamtplan für ein Hütten- und Eisenwerk. Der neue Ort wurde zunächst durch Binnenkolonisation besiedelt, außerdem kamen Kolonisten aus der Steiermark, dem Salzkammergut, aus Oberösterreich und aus Kärnten.²⁷⁹ Bereits ein Jahr vor der 1776 erfolgten Einrichtung einer selbständigen römisch-katholische Pfarrei die durch die Banater Bergwerkskammer dotiert wurde, planten die Provinzialingenieure auch den Bau einer Pfarrkirche. Der Bau war 1777 vollendet und die Kirche wurde im gleichen Jahr benediziert. Grundlegende Umbau- und Renovierungsarbeiten erfolgten im Jahr 1847.²⁸⁰

6. Beschreibung:

Der Grundriß der Kirche entspricht einem einfachen Saalbau mit rechteckigem Grundriß, eingezogenem Chor und geradem Chorschluß. Die Sakristei wurde an der Ostwand des Chores angeordnet. Das Niveau des Chorraumes ist gegenüber dem des Kirchenschiffes erhöht. Der Innenraum wurde von je zwei Fenstern auf den Seitenwänden des Kirchenschiffes, der Chorraum von zwei weiteren Fenstern auf den Seitenwänden beleuchtet, die als Segmentfenster ausgeführt sind. Die ursprüngliche Flachdecke wurde beim Umbau im 19. Jahrhundert durch ein Tonnengewölbe ersetzt. Die als Schauseite gestaltete Westwand wurde von einem Fassadenturm mit quadratischem Grundriß dominiert. Die Vertikalgliederung der Wand erfolgte durch einfache aber massive Pilaster die Horizontalgliederung durch ein breites, mehrfach gekröpftes Gesims. Den Abschluß des Fassadengeschosses bildet ein dreieckiger Giebelaufsatz. Stark profilierte Rundbogenfenster durchbrechen das Turmgeschoß. Der Turm wurde von einer vermittelten welschen Haube bekrönt.

7. Stilkritische Betrachtung:

Die Möglichkeit die Sakristei an der Ostwand des Chore anzuordnen findet sich in zahlreichen Pfarrkirchen der Bergwerksorte. Darüber hinaus stimmen Grundrißdisposition und formale Auffassung der Anlage mit den Banater Landkirchen der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts überein. Die Pfarrkirche von Reschitza wurde allerdings im 19. Jahrhundert entscheidenden Umbauarbeiten unterzogen, so daß die ursprüngliche Ansicht heute nur noch aus den Planungen des 18. Jahrhunderts zu rekonstruieren ist.

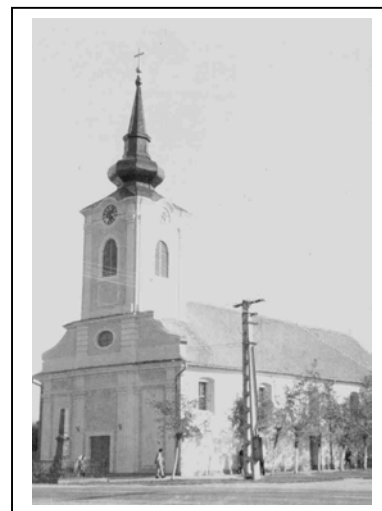
1. Ort:	Sackelhausen (Sacalaz, R)
2. Ortsgründung/Neubesiedlung:	1766
3. Römisch-katholische Kirche:	„Hl. Erzengel Michael“
4. Baujahr:	1772-1773

5. Baugeschichte:

Zwischen 1766 und 1767 wurde der Ort Sackelhausen an Stelle eines rumänischen Dorfes neu aufgebaut und besiedelt. Dabei wurden nicht nur die ansässigen Rumänen nach Torak im Großbetschkerek-Bezirk transloziert sondern es wurde ein vollkommen neuer Ort im Osten der alten Siedlung errichtet.²⁸¹ Der planmäßig angelegte Ort bildet im Grundriß ein Rechteck, das von drei Hauptstraßen in nordsüdlicher Richtung und sieben Querstraßen in ostwestlicher Richtung unterteilt wird. Die Breite der Großen Kreuzgasse und der Hauptstraße betrug 20 Klafter, je 15 Klafter die anderen Gassen, je 12 Klafter die beiden Kleinen-Kreuz-Gassen. Damit waren die Straßen breiter angelegt als in den Richtlinien vorgesehen war, was von Kempelen nach seiner Reise ins Banat 1767 kritisiert wurde.²⁸² Mit der Neubesiedlung wurde sofort eine selbständige römisch-katholische Pfarrei eingerichtet. Die ursprüngliche Idee die orthodoxe Kirche im rumänischen Ortsteil als römisch-katholische Pfarrkirche zu nutzen, wurde verworfen, weil diese zu weit vom Zentrum entfernt war. Die Kirche wurde abgetragen und in Torak wieder errichtet.²⁸³ Entsprechend den Richtlinien beschloß die Banater Landesadministration im Zentrum des Ortes eine neue Kirche zu errichten. Steinlein entwarf als Provinzialingenieur noch 1768 einen Bauplan für Pfarrkirchen, die vollkommen gleichartig in Jetscha, Tschatad, Grabatz, Sackelhausen, Neudorf und Schöndorf errichtet werden sollten. Dieser Plan wurde nicht realisiert, weil Maria Theresia inzwischen verfügt hatte, daß für die Errichtung der Landkirchen im Banat nicht mehr als 150 Gulden ausgegeben werden dürften. Im Zustandsbericht der Provinzialingenieure zu den Banater Kirchen und Pfarrhöfen aus dem Jahr 1771 bleibt Sackelhausen unerwähnt. Ob der Gottesdienst bis zu den neuen Planungen der Jahre 1772 und 1773 in einem Bethaus beziehungsweise in der Schule abgehalten wurde, ist unbekannt. Steinlein entwarf laut dem Protokoll des Banater Bauamtes noch im Frühjahr 1772 eine neue Kirche für Sackelhausen, die allerdings im Detail nur unerheblich von der ursprünglichen Planung abwich.²⁸⁴

6. Beschreibung:

Der Grundriß entspricht einer einfachen Saalkirche mit eingezogenem Chor und trapezförmigen Apsiden. Der Innenraum wird von drei Rundbogenfenster auf der Nordseite und zwei Rundbogenfenstern auf der Südseite beleuchtet. In der Südwand des Chores befindet sich ebenfalls ein Rundbogenfenster sowie zwei weitere Rundfenster in der Apsis. Neben dem Haupteingang auf der Westseite gibt es einen Seiteneingang auf der Südseite des Kirchenschiffes. Die Sakristei befindet sich auf der Nordseite des Chores. Kirchenschiff und Chorraum wurden mit einer Flachdecke versehen. Die Westfassade wird von einem eingezogenen Fassadenturm mit quadratischem Grundriß dominiert. Die Mittelachse der Fassade mit dem rechteckigen Eingangportal wurde risalitartig vorgezogen. Die Vertikalgliederung des Fassadengeschoßes und des Turmgeschosses erfolgt durch einfache Pilaster mit dorisch nachempfundenen Kapitellen. Das Fassadengeschoß wird mit einem Giebelaufsatz mit konkaven Ränder abgeschlossen, dessen Pilaster des Mittelteiles rustiziert wurden. Im Giebelaufsatz be-

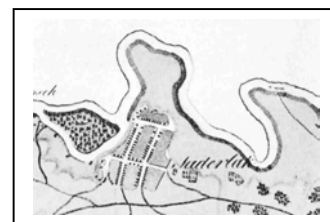


findet sich ein Ovalfenster. Das Turmgeschoß wurde mit Rundbogenfenstern ausgestattet.

7. Stilkritische Betrachtung:

Auch die römisch-katholische Kirche von Sackelhausen wird von der Einturmfassade der Schauseite beherrscht. Bei der Ausführung folgten die Erbauer nahezu detailliert dem Plan und verzichteten lediglich auf die geplante durchgehende Kannelierung des Giebelmittelteils sowie auf die Volutengiebel des Portals und der Turmfenster. Im Turmgeschoß wurde kein Giebel verwendet und das Portal wurde mit einem einfachen Segmentgiebel verdacht. Die genannten Elemente sowie die antikisierenden Vasen auf den Giebelaußenkanten sind bei den Renovierungsarbeiten des Jahres 1977 nicht mehr verwendet worden. Diese Renovierung war notwendig geworden, nachdem die alte Turmhaube 1944 durch russische Artillerie zerstört wurde.²⁸⁵ Interimistisch wurde der Turm zunächst mit einem pyramidenförmigen Turmhelm gedeckt, der die im 18. Jahrhundert ausgeführte vermittelte welsche Haube ersetzte. Die neue Haube wurde 1977 ebenfalls als vermittelte welsche Haube ausgeführt, die allerdings jetzt zierlicher gestaltet wurde als das Original. Von Bedeutung ist diese Kirche auch, weil der Plan nahezu identisch mit der Kirche von Perjamosch ist. In Perjamosch sind die genannten heute in Sackelhausen fehlenden Details noch vorhanden.

- | | |
|--------------------------------|-----------------------------------|
| 1. Ort: | Saderlach
(Zadareni, R) |
| 2. Ortsgründung/Neubesiedlung: | 1724-1737 |
| 3. Römisch-katholische Kirche: | „Hl. Johannes der Täufer“ |
| 4. Baujahr: | 1776-1778 |



5. Baugeschichte:

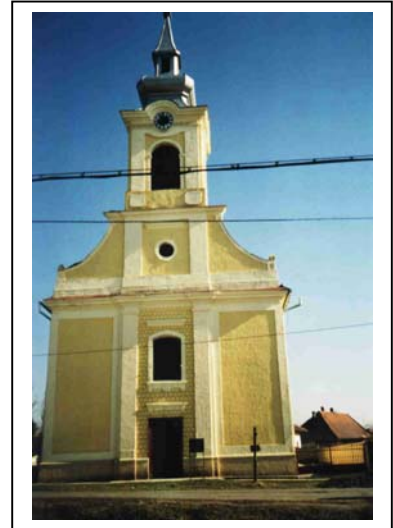
Auf der Mercyschen Karte wird die Siedlung Saderlach als bewohnt bezeichnet. Zu welchem Zeitpunkt der karolinischen Ansiedlungsperiode der Ort tatsächlich mit deutschen Siedlern besetzt wurde ist aber noch immer nicht endgültig geklärt. Sicher ist hingegen, daß die entscheidenden Zusiedlungen innerhalb der frühtheresianischen Ansiedlungsperiode erfolgten, denn Saderlach gehörte zu jenen Orten, die Familien aus Zwangsdeportationen aufnehmen.²⁸⁶ Spätestens in der hochtheresianischen Kolonisationsperiode wurde der Ort reguliert. Allerdings folgte hier der Ortsgrundriß auch nach der Regulierung dem natürlichen Geländeverlauf, der von der Marosch bestimmt wird. So kamen zwar sieben rechteckige Baublöcke zustande, in denen die Hofstellen ausgemessen wurden, die aber im Ostteil der Anlage nicht vollständige bebaut werden konnten. Bis zur Einrichtung einer Lokalkuratie war der Ort eine Filiale von Neuarad. 1767 wurde eine selbständige Pfarrei eingerichtet, die von der Kameralkasse dotiert wurde. Der Gottesdienst fand wahrscheinlich in einem Bethaus statt, in den Quellen konnte dafür allerdings kein Beweis gefunden werden.²⁸⁷ Noch ein Jahr vor Einrichtung der Pfarrei entwarf Steinlein eine Pfarrkirche für Saderlach, die außerdem in Billed und Detta errichtet werden sollte, allerdings wurde der Bau zunächst nicht realisiert. In der Bestandsaufnahme aus dem Jahr 1771 stellten die Provinzialingenieure fest, daß der Ort eine Kirche benötige.²⁸⁸ Dennoch wurden erst im Jahr 1775 nach der Aufnahme der Provinzialingenieure Riß und Kostenvoranschläge eingereicht. Kostka schrieb dazu: „für allorten neu zu erbauende Kirchen sind die Riße und Kosten Überschlüge be-

reits unterm 10. April 775 eingereicht worden.²⁸⁹ Demnach sollte der Ärar 2.778 Gulden und 24 Kreuzer zahlen, die Gemeinde aber sollte Robotdienste im Wert von 886 Gulden und 34 Kreuzern leisten. Entsprechend dieser Kostenaufstellung ergibt sich, daß in Saderlach eine Kirche von mittlerer Gattung errichtet werden sollte. Der Baubeginn war im folgenden Jahr, die Benedizierung der Kirche fand 1778 statt. Dieser Bau der eine Länge von 14 Klaftern und eine Breite von 5 Klaftern besaß, ist heute nicht mehr erhalten. Er wurde zwischen 1869 und 1871 durch einen Neubau ersetzt.²⁹⁰

- | | |
|--------------------------------|--------------------------------------|
| 1. Ort: | Sanktandres
(Sanandrei, R) |
| 2. Ortsgründung/Neubesiedlung: | vor 1730 |
| 3. Römisch-katholische Kirche: | „Hl. Apostel
Andreas“ |
| 4. Baujahr: | 1753/54, 1785, 1811 |

5. Baugeschichte:

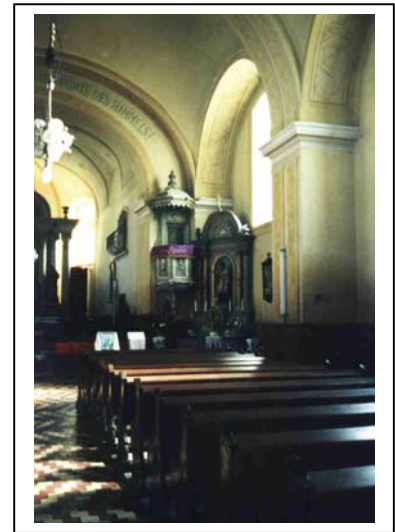
Die alte Siedlung erlangte in der karolinischen Zeit vor allem mit der Verlegung des Distriktsverwalteramtes von Temeswar nach Sanktandres Bedeutung. Erst in der frühtheresianischen Kolonisationsperiode wurden vermehrt französische und deutsche Kolonisten sowie rumänische Familien, die aus Neubeschenowa translociert wurden, in Sanktandres angesiedelt. In der hochtheresianischen Zeit erfolgten weitere Zusiedlungen und zwischen 1766 und 1771 wurde die planmäßige Erweiterung und Regulierung des alten Haufendorfes durchgeführt. Die endgültige Regulierung der Anlage nach einem geometrischen Grundriß wurde aber erst in der josephinischen Ansiedlungsperiode durchgeführt.²⁹¹ Lediglich das Dorfzentrum mit der Kirche blieb ein unregelmäßig bebautes Areal. Der Ort war zunächst eine Filiale der Pfarrei von Jahrmarkt. Bereits 1753 und 1754 wurde in Sanktandres eine „Capelle von guten bau Material“, errichtet. Diese Kapelle war 13,5 Meter lang und 8,15 Meter breit, sie konnte maximal 60 Gläubige aufnehmen.²⁹² Die Kirche war bereits vollständig aus Ziegeln hergestellt und das Dach mit Schindeln gedeckt, allerdings wurde dieser Bau als zu klein bezeichnet. In einer bauamtlichen Aufnahme schlug das Verwalteramt Sanktandres daher vor, die Kirche zu erweitern und eine Sakristei zu errichten. Für den Erweiterungsbau wurden seitens des Ärars 1.500 Gulden seitens der Gemeinde 500 Gulden veranschlagt.²⁹³ Eine erste Erweiterung erfolgte 1785, die größeren Umbauarbeiten aber erst im Jahr 1811. Alle Arbeiten wurden durch die Kameralkasse beziehungsweise die Ungarische Hofkammer finanziert.²⁹⁴ Wie die meisten Kirchen im Banat befindet sich auch die Kirche von Sanktandres in einem schlechten Zustand. Sichtbar ist vor allem eine fortschreitend Zerstörung durch Feuchtigkeit. Die Kirche wurde zwar 1997 von außen gestrichen, problematisch ist aber, daß die Nässe bis zur Hälfte des Mauerwerkes hochgestiegen ist. Eine grundlegende Isolierung der Fundamente könnte hier Abhilfe schaffen.



6. Beschreibung:

Bei den Erweiterungen der Jahre 1785 und 1811 blieb das erste Gotteshaus des Ortes als Sanktuarium erhalten. Außerdem ist ein Bauplan der Kirche aus dem Jahr 1756 überliefert.²⁹⁵ Die Kirche war ein einfacher Saalbau mit rechteckigem Grundriß und trapezförmigem Chorschluß. Die Beleuchtung erfolgte durch zwei Rundbogenfenstern in den Kirchenschiffwänden sowie zwei weiteren Fenstern im Chor. Das

Fenster auf der Südseite ist heute zugemauert, sichtbar ist aber noch die Umrandung. Die Sakristei befand sich auf der Südseite der Kirche. Der Innenraum wurde mit einer Flachdecke geschlossen. Der Eingang für die Gemeinde befand sich auf der Westseite der Kirche. Die Westfassade der Kirche wurde mit einem dachreiterartigem Turm versehen, der mit einer einfachen welschen Haube bekrönt war. Über dem rechteckigen Eingangsportale befand sich ein Rundbogenfenster mit Agraffe. Das Fassadengeschoß wurde von einem trapezförmigen Giebel abgeschlossen, der von einem Rundbogenfenster und zwei flankierenden Rundfenstern durchbrochen war. Die heutige Kirche entspricht im Grundriß ebenfalls einer Saalkirche mit rechteckigem Grundriß allerdings wurde der Chor als eingezogener Chor mit halbrunder Apsis gestaltet. Der gesamte Bau wurde mit einem dreijochigen Tonnengewölbe versehen, dessen Gurtbögen auf breiten massiven Wandpfeilern ruhen und der Wand relativ weit vorgelagert sind. Die Beleuchtung des Kirchenschiffes erfolgt durch je drei rundbogenartige Fenster. In der Chorwand befinden sich zwei weitere Rundbogenfenster, sowie ein Fenster auf der nördlichen Seitenwand des Chores. Die Sakristei wurde an der Südseite des Chores errichtet. Die Westfassade wurde mit einem eingezogenen Fassadenturm mit quadratischem Grundriß ausgestattet. Eine Betonung der Mittelachse erfolgt durch zwei sehr schmale Pilaster, die im Fassadengeschoß das Rechteckportal, das darüber liegende Rundbogenfenster und das Rundfenster des Giebelaufsatzes rahmen. Der Giebelaufsatz mit leicht konkav geschwungenen Rändern verbindet Fassaden- und Turmgewölbe. Eingangsportale und Rundbogenfenster wurden mit waagerechten Verdachungen versehen.



7. Stilkritische Betrachtung:

Das Aussehen der ersten Kapelle in Sanktandres kann heute gut rekonstruiert werden, weil die ursprüngliche Anlage noch im Chor sichtbar ist. In Grund- und Aufriß erinnert dieser Bau an die in mehreren Orten des Banats errichteten Bethäuser. Allerdings ist dabei zu berücksichtigen, daß diese Kirche bereits vollständig aus Ziegeln errichtet war und außerdem in der Bauamtsaufnahme dezidiert als Kapelle bezeichnet wurde. Offensichtlich gehört die erste Sanktandreser Kirche damit zu einem aufwendigeren Bautyp, der auch in der hochtheresianischen Periode vielfach errichtet wurde. Diese Kirche stellt einen Prototyp des Banater Landkirchenbaus dar, wenn auch in sehr kleinen Ausmaßen. Die Kirche die 1811 in Sanktandres errichtet wurde, reiht sich in ihrer formalen Auffassung in die Gruppe der Banater Landkirchen, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts entstanden. Die außerordentlich reduzierte Verwendung von Gliederungselementen wie Pilastern, Kapitellen, Verdachungen etc. zeigt hingegen den späteren Entstehungszeitpunkt. Die ursprünglichen Elemente werden zwar übernommen, in der Dekoration aber wird ein kühles außerordentlich zurückhaltendes Gliederungssystem favorisiert.

1. Ort:	Saska (Sasca Montana, R)
2. Ortsgründung/Neubesiedlung:	1730
3. Römisch-katholische Kirche:	„Hl. Franz Seraphinus“
4. Baujahr:	1767

5. Baugeschichte:

In dem alten Bergwerksort Montan-Saska wurde bereits 1730 ein Kupferbergwerk eingerichtet und der Ort neubesiedelt. Allerdings wurden von Beginn an separate Besiedlungen durchgeführt, so daß ein Ort Montan-Saska und ein Ort Rumänisch-Saska entstand. Heute gehen beide Orte ineinander über. Zusiedlungen erhielt der Ort verstärkt in der frühtheresianischen Kolonisationsperiode.²⁹⁶ 1754 wurde Saska Sitz einer der vier Montanbehörden. Die Einrichtung einer römisch-katholischen Pfarrei erfolgte 1750, bereits ein Jahr später wurde eine Kirche auf Kosten der Bergwerkskammer errichtet. Diese Kirche wurde 1767 umfassend renoviert und umgebaut.²⁹⁷ Anzunehmen ist, daß es sich bei dem Bau aus dem Jahr 1751 um ein einfaches Bethaus handelte.

6. Beschreibung:

Die römisch-katholische Kirche von Saska ist ein einfacher Saalbau mit orthogonalem Grundriß und eingezogenem Chor mit trapezförmigen Apsiden. Die Sakristei wurde auf der Südseite des Chores angeordnet. Das Kirchenschiff wird von je vier Rundbogenfenstern auf den Seitenwänden beleuchtet. Im Chor gibt es keine Fenster. Neben dem Haupteingang auf der Westseite gibt es einen weiteren Eingang auf der Südseite der Kirche. Die als Schauseite gestaltete Westfassade wurde mit einem eingezogenen Fassadenturm mit quadratischem Grundriß ausgestattet. Die Vertikalgliederung der Fassade erfolgt durch vier flache Pilaster im Fassadengeschoß, die an der Mittelachse dupliziert werden. Der Vertikalzug wird außerdem durch drei schmale Rundbogenfenster unterstützt, die im Fassadengeschoß nebeneinandergesetzt werden. Die einfachen Pilaster werden im Giebelaufsatz und im Turmgeschoß wiederholt. Der trapezförmige Giebelaufsatz mit Voluten an den Rändern wird durch ein großes Ovalfenster in der Mitte, das von zwei kleineren Rundfenstern flankiert wird, unterbrochen. Im Turmgeschoß befinden sich weitere Rundbogenfenster. Im Gegensatz zum ursprünglichen Bau, der von einer vermittelten welschen Haube bekrönt war, wird der Turm heute mit einem einfachen pyramidenförmigen Helmdach geschlossen.

7. Stilkritische Betrachtung:

Wenn auch die Kirche von Saska Grundstruktur und Gliederungssystem der zeitgleichen Banater Landkirchen aufweist, gibt es dennoch Besonderheiten die zu berücksichtigen sind. Vor allem die Planung aus dem Jahr 1767 weist gegenüber den späteren Bauplänen eine Formenvielfalt auf, die für den Banater Landkirchenbau relativ ungewöhnlich war. So sah die Planung vor, die Pilaster mit reich geschmückten Kapitellen zu versehen und das Fassadengeschoß mit einem reich verzierten Giebelband abzuschließen. Auch der Giebelaufsatz sollte an den Rändern eine ausgeprägte Volutenverzierung erhalten. Außerdem war für das Fassadengeschoß lediglich ein Rundbogenfenster geplant, ausgeführt wurden dann drei Fenster im Fassadengeschoß. Die Diskrepanzen zwischen Planung und Ausführung sind nach Adriana Buzila auf Umbauarbeiten des 19. Jahrhunderts zurückzuführen.²⁹⁸ Zu beachten ist m. E. dennoch, daß auch diese Um-

bauarbeiten noch immer an barocker Formensprache orientiert sind. In der Gestaltung der Westwand überzeugt vor allem die harmonische Stellung der Fenster, die mit eingestellten Pilastern und den herausragenden Sohlbänken sehr aufwendig gestaltet sind. Daß Fenster und Eingangsportal mit Agraffen versehen wurden, trägt zur einheitlichen Gestaltung der Wand bei. Ein besonders schönes Element, das der Fassade einen bewegten Ausdruck verleiht, ist das Gesims des Giebelaufsatzes, das wellengiebelähnlich gestaltet wurde.

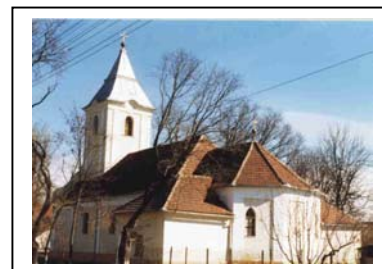
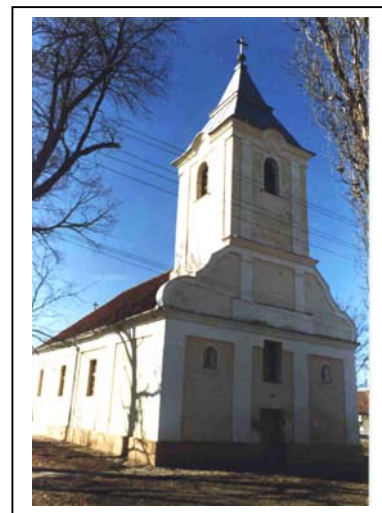
- | | |
|--------------------------------|-------------------------------|
| 1. Ort: | Segenthau
(Sagu, R) |
| 2. Ortsgründung/Neubesiedlung: | 1770 |
| 3. Römisch-katholische Kirche: | „Mariae
Himmelfahrt“ |
| 4. Baujahr: | 1792 |

5. Baugeschichte:

Wie Kreuzstätten, Wiesenhaid und Blumenthal entstand Segenthau 1770 als Überlanddorf. Der Ort wurde mit 75 Häusern vom Impopulationsdirektor Neumann von Buchholt gegründet.²⁹⁹ Eine selbständige Pfarrei wurde 1772 eingerichtet und durch die Kammer dotiert. Im Zustandsbericht über die Kirchen und Pfarrhöfe vermerkten die Provinzialingenieure lediglich, daß im Ort ein Pfarrhof notwendig sei.³⁰⁰ Weil noch im Ansiedlungsjahr in Segenthau eine Schule und ein Wirtshaus errichtet wurde, ist anzunehmen, daß der Gottesdienst zunächst in der Schule stattfand. Bis 1775 war aber ein Bethaus errichtet. Denn in der Aufnahme vom 22. Juni 1775 beschreibt das Verwalteramt Lippa, „die Segenthauer Kirche stehet ohne Fundamenten, ist von Rigwänden erbauet, zu belegung des bodens mangeln 120 bretter, und am Turm wäre eine Reparation höchst erforderlich.“³⁰¹ Für diese Reparatur wurde die Gesamtsumme von 70 Gulden veranschlagt. Gleichzeitig wurden aber auch die Planungen für einen neuen Kirchenbau initiiert. Nach dem Bericht Kostkas sollten „allhier ... zur Erbauung einer neuen Kirchen, von größerer gattung erfoderlich seyn ab aerario 3.821 fl, Von der Gemeinde an hand und zug Robot 1.100 fl.“³⁰² Der Bau kam allerdings zunächst nicht zustande. Denn auch Segenthau wurde versteigert und an den Gutsbesitzer Ignatius Vörös de Fárad verkauft. Dieser errichtete dann 1792 die Kirche.³⁰³ Auch die Kirche von Segenthau gehört heute zu jenen Bauten, die der Bodenbeschaffenheit dieses Landstriches schutzlos ausgesetzt sind. Die Nässe ist hier bereits bis unter die Fenster gestiegen. Die letzte Renovierung fand 1994 und 1995 statt, dabei wurden aber lediglich Malerarbeiten geleistet, notwendig wäre auch hier eine grundlegende Isolierung des Fundamentes.³⁰⁴

6. Beschreibung:

Die römisch-katholische Kirche von Segenthau wurde im Zentrum des Ortes errichtet. Hier wurde innerhalb des rechteckigen Ortsgrundrisses mit einer Hauptstraße, die von vier Querstraßen rechtwinklig geschnitten wurde, ein Platz geschaffen auf dem die Kirche mittig erbaut wurde. In der Grundstruktur bildet die Kirche einen einfachen Saalbau mit orthogonalem Grundriß und eingezogenem Chor mit trapezförmigen Apsiden. Die Kirche besitzt neben dem Chor zwei Anbauten, die als Sakristei genutzt werden. Die Beleuchtung erfolgt durch drei Rechteckfenster auf jeder Seite des Kirchenschiffes. Im Chor befinden sich zwei neogotische Fenster. Kirche und Chor wurden mit einer Flachdecke geschlossen. Analog zur einfachen Gestaltung des Innenraumes wurden auch die Außenpartien kaum gegliedert oder deko-



riert. Die Westfassade wird von einem eingezogenen Fassadenturm mit quadratischem Grundriß beherrscht. Fassaden- und Turmgeschoß werden mit einem Giebelaufsatz mit geschwungenen Rändern verbunden. Das Turmgeschoß wird von Rundbogenfenstern durchbrochen, der Turm mit einem einfachen helmdachförmigen Turmhelm bekrönt. Die Gliederung der Westfassade wie der übrigen Außenpartien erfolgt durch sehr flache Pilaster. Über dem Eingangsportal der Westfassade befindet sich ein rechteckiges Fenster, das von zwei sehr kleinen Figurennischen flankiert wird.

7. Stilkritische Betrachtung:

Der vollkommen schmucklose Bau mit einer nur noch zeichnerische Profilierung der Außenpartien-auf die im Innenraum vollständig verzichtet wurde-erinnert einerseits an die simplifizierte Gliederung der Banater Bethäuser, weist gleichzeitig aber auf jene Bauten, die vorrangig nach 1780 im Banat entstanden. Die Segenthauer Kirche ist damit ein typisches Beispiel für den vereinfachten Landkirchenbau, der mit der josephinischen Pfarreform favorisiert wurde und bei dem in erster Linie Fragen der Funktionalität im Vordergrund standen.

1. Ort:	Slatina (Slatina Timis, R)
2. Ortsgründung/Neubesiedlung:	nach 1718
3. Römisch-katholische Kirche:	„Hl. Jungfrau Maria“; Hl. Erzengel Michael“
4. Baujahr:	1739; 1823-1827

5. Baugeschichte:

In dem nach 1718 wiederbesiedelten Berglandort wurde 1726 eine selbständige Pfarrei eingerichtet, die 1734 mit 150 Gulden seitens der Kammer dotiert war und von Franziskanern betreut wurde.³⁰⁵ Der erste Kirchenbau erfolgte 1739. Nach dem Visitationsbericht des Bischofs Lonovics geht der Bau auf ein Gelübde zurück, das Franz von Lothringen wegen der Errettung aus schwerer Gefahr abgelegt hatte. Die Kirche wurde dann von der Gemahlin Kaiser Karl VI. Kaiserin Elisabeth zunächst für das Patrozinium der Heiligen Jungfrau Maria gebaut, später wurde die Kirche dem Hl. Erzengel Michael geweiht. Die Kirche mußte bereits 1753 und 1754 repariert werden.³⁰⁶ Eine in der Literatur verzeichnete Renovierung aus dem Jahr 1771 konnte in den Quellen bisher nicht nachgewiesen werden. Bis 1823 war die Kirche in einem so schlechten baulichen Zustand, daß der Einsturz befürchtet wurde. Daher entschloß sich der Hofkriegsrat, der das Patronatsrecht in Slatina ausübte, zum Neubau der bis 1827 vollendet war.³⁰⁷

- | | |
|--------------------------------|---------------------------------|
| 1. Ort: | Steierdorf
(Anina, R) |
| 2. Ortsgründung/Neubesiedlung: | 1773 |
| 3. Römisch-katholische Kirche: | „Hl. Dreifaltigkeit“ |
| 4. Baujahr: | 1786 |

5. Baugeschichte:

Ein ständiges Problem in den Bergwerken Orawitz und Tschiklowa war der wachsende Holzkohlebedarf, um diesen zu decken siedelte das Oberbergamt 1773 im nahen Gebirge Holzschläger und Köhler aus der Steiermark und aus anderen alpenländischen Gegenden an. Im Ergebnis entstand die Waldarbeiterkolonie Steierdorf. Die Ansiedlungsbedingungen waren analog jenen für die Kolonisten innerhalb der Kameralansiedlungen gestaltet.³⁰⁸ Die erste vorrangig aus Holz errichtete Siedlung wurde bereits beim Einfall der Türken 1788 fast vollständig zerstört. Wenige Jahre später wurde eine neue Siedlung aufgebaut, die zum Teil schon Ziegelhäuser besaß. Steierdorf war dem Siedlungsbild nach ein typisches Waldhufendorf, eine geometrische Anlage war auf Grund der landschaftlichen Gegebenheiten nicht möglich.³⁰⁹ Im Banater Bergdistrikt besaß der Montanärar-wie in den kameralen Gütern des Banats die Kammer-die Patronatsrechte und war verpflichtet, die Patronatslasten zu tragen. Nach der Einrichtung einer eigenen Pfarrei 1778 fand der Gottesdienst zunächst in einem Bethaus statt, 1785 wurde eine Kirche auf Kosten der Bergkammer errichtet.³¹⁰ Diese Kirche bestand nach dem Visitationsbericht des Bischofs Lonovics aus solidem Material.³¹¹ Sie ist heute nicht mehr erhalten, sondern wurde 1872 und 1873 durch einen Nebau ersetzt.

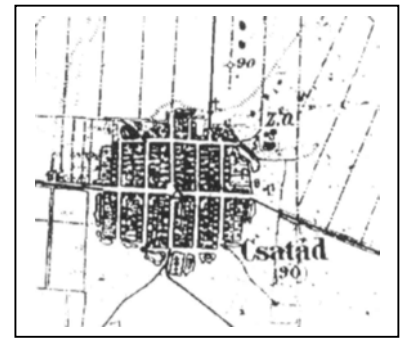
- | | |
|--------------------------------|----------------------------------|
| 1. Ort: | Tschatad
(Lenaueim, R) |
| 2. Ortsgründung/Neubesiedlung: | 1767 |
| 3. Römisch-katholische Kirche: | „Hl. Jungfrau Theresia“ |
| 4. Baujahr: | 1777-1778 |

5. Baugeschichte:

Der Ort Tschatad war eine Neugründung des Impopulationsdirektors Hildebrand auf einem ehemaligen Präidium. Tschatad wurde 1767 mit 202 Häusern sowie einem Schulhaus und einem Pfarrhaus errichtet.³¹² Den Grundriß des Ortes bildet ein Rechteck, das in westöstlicher Richtung von einer Hauptstraße quergeschnitten wurde. Senkrecht und im rechten Winkel die Hauptstraße schneidend wurden fünf parallel zueinander verlaufende Querstraßen angelegt. In den entstandenen rechteckigen Blöcken wurden die Hofstellen ausgemessen. Einen Platz im Dorfzentrum errichtete Hildebrand nicht. Im Zentrum des Ortes blieb aber die südöstliche Eckparzelle unbebaut. Südlich davon wurden das Pfarrhaus und die Schule errichtet. Noch im Ansiedlungsjahr erfolgte die Einrichtung einer selbständigen Pfarrei, die durch die Kammer dotiert wurde. Im Oktober 1767 reichte der Provinzialingenieur Steinlein bei der Administration einen Plan für den Bau einer Pfarrkirche ein, die in Tschatad und in den Orten Klein-Jetscha, Grabatz, Sackelhausen, Neudorf und Sefdin gebaut werden sollte.³¹³ Diese geplante Kirche wurde aber in Tschatad nicht reali-



siert. Bis zum Bau des ersten Bethauses fand der Gottesdienst in einer Kapelle statt, weil 1768 seitens der Hofkammer verfügt wurde, daß wohl in Hatzfeld eine Kirche zu errichten sei, in den übrigen Orten wie Engelsbrunn, Jetscha, Tschatad und Grabatz sollte aber noch abgewartet werden. Im Zustandsbericht über die Kirchen und Pfarrhöfe aus dem Jahr 1771 vermerkten die Provinzialingenieure, daß in Tschatad eine Kirche notwendig wäre. Bis 1775 wurden die Planungen konkretisiert. Kostka schrieb dazu: „*Allhier ist auch eine ganz neue Kirchen, von gutten Materiale nach größerer Gattung zu Erbauen*“.³¹⁴ Für diesen Bau wurde eine Gesamtsumme von 4.950 Gulden veranschlagt. Nach wiederholten Bittschriften der Gemeinde und mit der Unterstützung des Bischofs Emmerich Christovich begann 1777 der Bau einer neuen Kirche. Der Plan für die neue Pfarrkirche wurde von Abbé Gruber und Johann Georg Müller entworfen. Die Kirche die 1777 und 1778 errichtet wurde, mußte bereits 1784 restauriert werden, 1823 erfolgte eine erneute Restaurierung, die dem Bau die endgültige gegenwärtige Form gab. Die letzte Renovierung des Innenraumes und der Außenfassade fand 1993 statt. Sie wurde durch das Erzbistum Köln, das Erzbistum Freiburg sowie die Weltkirchenhilfe finanziert.³¹⁵



6. Beschreibung:

Nur die Pfarrkirchen von Tschatad und Großjetscha können aufgrund ihrer stilistischen Gestaltung nicht vollständig in die Gruppe der Banater Landkirchen eingeordnet werden. Der Grundriß entsprach noch immer einer Saalkirche, die aber durch ellipsenähnliche und kreisrunde Elemente von den anderen Kolonistenkirchen deutlich unterscheidbar gestaltet ist. Die großen Wandflächen werden durch Pilaster und Lisenen aufgelockert und geben dem Innenraum durch kantengestufte Vorsprünge und muldenartige Vertiefungen einen bewegten Ausdruck. Eine Wandpfeiler- oder Säulengliederung gibt es innerhalb des Raumes nicht. Die dreijochige Einteilung des Raumes folgt dem Schema A-B-A, dabei erscheint der Abschnitt B deutlich vergrößert. Auch der Chor wurde nicht wie sonst üblich eingezogen ausgeführt. Die Apsis des Chores wurde konkav gestaltet. Die Sakristei befindet sich auf der Nordseite des Chores. Ursprünglich war der Innenraum mit einem Tonnengewölbe geschlossen. Die gesamte Konstruktion war aber derart instabil, daß sie schon 1784 abgetragen und durch eine Holzdecke ersetzt werden mußte. Da auch diese 1823 eingestürzt war, mußte endgültig eine Flachdecke eingezogen werden, weil die Wände unter der Last der Gewölbe einzustürzen drohten. Auch die Wölbung des Chores mußte schließlich abgetragen werden. Die bewegte Innenraumgestaltung wurde an der Außenfassade nur zum Teil fortgesetzt. So wurde die Eingangsfront wieder mit einem eingezogenen Fassadenturm ausgestattet und durch vier Pilaster mit dorisch nachempfundenen Kapitellen vertikal gegliedert. Über dem rechteckigen Eingangsportal mit waagerechter Verdachung befindet sich ein medallionartiges Fenster mit einfachem Profil. Dem trapezförmigen Giebelauflaufsatz mit konkaven Rändern und Pilastergliederung wird ein streng wirkender Dreiecksgiebel vorgeblendet, der von einem sehr kleinen Rundfenster durchbrochen wird. Auch das Turmgeschoß wird nur durch Pilaster an den Rändern und Rundbogenfenster mit eingestellten Pilastern gegliedert. Den Abschluß des Turmes bildet eine vermittelte welsche Haube. Der insgesamt voluminöse Eindruck wird durch Wandrundungen die die Schauseite flankieren und wie Säulenstützen unter dem Satteldach erscheinen unterstrichen. Zusätzlich unterstützt wird diese massive Wirkung durch fünfzehn horizontal und parallel zueinander verlaufenden Kannelierungen, die vom niedrigen Sockel bis zum Dachgesims reichen. Diese Streifenprofile wurden als Mörtelverputz um die gesamte Wandung der Kirche herumgeführt, so daß auch die Seitenwände gegliedert wurden.

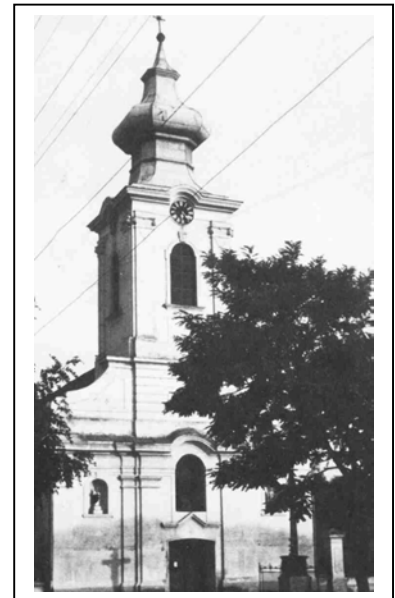
7. Stilkritische Betrachtung:

Im Vergleich zu den Bauwerken der Provinzialingenieure Steinlein und Kostka wirkt vor allem die Fassade der Tschatader Kirche außerordentlich streng und ist in Einzelementen bereits klassizistischem Formenvokabular verpflichtet. Die formale Auffassung der Westwand mit ihrer portikusähnlichen Gestaltung, wenn hier auch nur als zeichnerisch Idee, erinnert an gleichzeitige klassizierende Bauten. Im Gegensatz zu dieser Gestaltung der Außenpartien steht die bewegte Innenraumgestaltung, die deutlich auf das Stilempfinden der Mitte des 18. Jahrhunderts weist. Dazu gehören unter anderem auch die Vasenkörper, die auf den kurzen Randlisenen neben der Turmbasis aufgesetzt wurden und bei nahezu allen Banater Landkirchen der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts nachzuweisen sind. Diese Vasenkörper und das im Giebelndreieck eingeschnittene Queroval ist aus dem Bauplan nicht ersichtlich. Ebenfalls anders als geplant erfolgte die Gestaltung des Turmhelms, der durch die Staffelung mit einem geschweiften großen Unterteil, einem eingelegten breiten Mittelstück und dem stark verjüngten Oberteil eine sehr dynamische Form erhalten hätte. In Tschatad wurde dieser Turmhelm nicht ausgeführt. Auch die Erbauer der Pfarrkirche von Großjetscha verzichteten bei der Gestaltung des Turmhelms auf die Planvorgaben.

- | | |
|--------------------------------|---|
| 1. Ort: | Ulbach /
Neupetsch
(Peciu Nou, R) |
| 2. Ortsgründung/Neubesiedlung: | 1724 |
| 3. Römisch-katholische Kirche: | „Hl. Dreifaltigkeit“ |
| 4. Baujahr: | 1776-1778 |

5. Baugeschichte:

Der Ort wurde um 1724 an Stelle einer zerstörten Siedlung neuerrichtet und besiedelt. Weitere Zusiedlungen erhielt der Ort in der frühtheresianischen Kolonisationsperiode durch Einwanderer aus dem Reich und durch Binnenmigration. Auch in der hochtheresianischen Siedlungsperiode wurden Kolonisten und partiell Veteranen aus dem Siebenjährigen Krieg in Ulbach zugesiedelt. Parallel zu diesen Zusiedlungen wurde der Ort reguliert, wie die josephinische Landesaufnahme zeigt.³¹⁶ Durch seinen regelmäßigen Grundriß unterscheidet sich der Ort deutlich von den benachbarten Haufendörfern. Zwei Hauptstraßen durchschneiden die Siedlung in westöstlicher Richtung, zwei weitere Querstraßen teilen den Ort in rechteckige Blöcke von annähernd gleicher Größe. Bereits 1724 wurde eine selbständige Pfarrei in Ulbach eingerichtet. Die erste Kirche entstand zwischen 1732 und 1734. Dies beweist die Urkunde der Grundsteinlegung sowie ein päpstliches Ablaßschreiben aus dem hervorgeht, daß allen Gläubigen ein Ablaß gewährt wird, die am 2. Juli 1734 die neuerbaute Kirche in Ulbach besuchen.³¹⁷ Wie zahlreiche Kirchen im Banat die in dieser Zeit errichtet wurden, bestand auch die Pfarrkirche in diesem Ort aus Riegelwänden und einem Lehmfußboden. 1760 wurde durch den Kameral-Bauamtskontrolleur konstatiert, daß die Kirche in gutem Stand sei und durch eine Reparatur noch lange haltbar wäre. Nur zehn Jahre später stellten die Provinzialingenieure aber fest, daß wegen dem schlechten baulichen Zustand der Ulbacher Kirche eine Renovierung nicht mehr möglich sei.³¹⁸ Bereits 1774 wurden Riß und Kostenvoranschlag eingereicht. Demnach belief sich die veranschlagte Summe auf 3.824 Gulden und 37 Kreuzer seitens der Kamerkasse. Die Gemeinde hatte Robotdienste im Wert von 1.180 Gulden zu lei-



sten.³¹⁹ Der Bau erfolgte ein Jahr später, die Weihe der Kirche 1778.³²⁰

6. Beschreibung:

Die römisch-katholische Kirche von Ulmbach ist ein Saalbau mit rechteckigem Grundriß und eingezogenem Chor mit trapezförmiger Apside. Die Länge der Kirche beträgt 33 Meter, die Breite des Schiffes 12 Meter und die Breite des Chores 10 Meter. Auf der Südseite des Chores befindet sich die Sakristei. Der Chor wird von zwei Rundbogenfenstern, das Kirchenschiff von vier Rundbogenfenstern beleuchtet. Die Kirche besitzt ein dreijochiges Tonnengewölbe, dessen Gurtbögen auf duplizierten Pilastern ruhen. Die als Schauseite gestaltete Westwand ist mit einem eingezogenen Fassadenturm mit quadratischem Grundriß ausgestattet. Die Vertikalgliederung der Fassade erfolgt durch vier Pilaster mit dorisch nachempfundenen Kapitellen, die in ein stark verkröpftes Gesims überleiten. Das Fassadengeschoß wird mit einem zierlichen Wellengiebel abgeschlossen. Die horizontale Gliederung erfolgt durch das stark verkröpfte Gebälk, den Giebel und durch den kannelierten Mittelteil des Giebelaufsatzes. Der Giebelaufsatz wird mit konkaven Rändern und Voluten verziert und seitlich abgeschlossen. Auch das Turmgeschoß wurde mit Pilastern gegliedert. Die Verdachung des Rechteckportals erfolgt mit einem Dreiecksgiebels, darüber befindet sich ein sehr hohes Rundbogenfenster. Neben den duplizierten Pilastern, die den Mittelteil der Fassade betonen, befinden sich zwei rundbogige Figurennischen, die noch heute Statuen besitzen.

7. Stilkritische Betrachtung:

Die römisch-katholische Kirche von Ulmbach gehört zu den letzten Landkirchen, die in der Regierungszeit Maria Theresias im Banat errichtet wurden. In der Grundrißlösung sowie im Dekorations- und Gliederungssystem vereint diese Kirche jene Elemente, die den Banater Landkirchenbau in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts prägten. Neu ist lediglich der Wellengiebel, der das Fassadengeschoß abschließt.

LANDKIRCHEN

im Komitat Arad

1. Ort:	Aradsanktmartin (Sinmartin, R)
2. Ortsgründung/Neubesiedlung:	1742
3. Römisch-katholische Kirche:	„Hl. Martin“
4. Baujahr:	1756-1758



5. Baugeschichte:

Ab 1742 siedelte der private Grundherr Franz Freiherr von Harrucker in Aradsanktmartin planmäßig deutsche Familien an, wobei der Ort nach einem rechteckigen Grundriß angelegt und erbaut wurde. Daß die Siedlung eine Neugründung war, beweisen die noch im 20. Jahrhundert erhaltenen billigen aus Lehm gestampften Kolonistenhäuser, die das Bild der Siedlung beherrschten.³²¹ Bereits 1750 wurde hier durch Georg von Harrucker eine selbständige Pfarrei errichtet. Der Gottesdienst fand zunächst in einem Bethaus statt, bis zwischen 1756 und 1758 die erste Steinkirche errichtet wurde. Die Finanzierung des Baues erfolgte durch die Grundherrschaft. Die Kirche wurde durch Umbauten zwischen 1908 und 1910 erheblich verändert. Dabei wurden Teile der alten Kirche abgerissen. Auf der Westfassade wurde ein vollständig neuer Vorbau mit einem neuen Fassadenturm errichtet. Außerdem wurde das Kirchenschiff nach Osten erweitert, wobei der alte Chorraum zerstört wurde.³²²

6. Beschreibung:

Der Ort bildet im Grundriß ein Rechteck, das im Osten nicht vollständig ausgebaut war. Die Anlage wird von parallel und senkrecht zueinander verlaufenden Gassen in Hofstellen von annähernd gleicher Größe geteilt. Die Kirche stand giebelständig zur Straße und folgte im Grundriß einem Saalkirchenbau. Unterhalb des Chores befand sich eine Krypta. Laut dem Visitationsbericht des Bischofs Lonovics war die Kirche gewölbt.³²³ Die Westwand war mit einem eingezogenen Fassadenturm ausgestattet. Die Vertikalgliederung der Schauwand erfolgte durch vier flache Pilaster mit dorisch nachempfundenen Kapitellen. Über dem rechteckigen Portal befand sich ein Rundbogenfenster, das von zwei weiteren Rundbogenfenstern flankiert wurde. Über einem verkröpften Gebälk befand sich ein Giebelaufsatz, der mit konkaven Rändern abgeschlossen war und Turm- und Fassadengeschoß harmonisch miteinander verband. Der Turm mit quadratischem Grundriß war an den Rändern mit Pilastern mit ionischen Kapitellen ausgestattet. Die Rundbogenfenster des Turmgeschosses wurden mit hoch angeordneten Segmentgiebeln verdacht. Der Turm war mit einem vermittelten barocken Turmhelm bekrönt.

7. Stilkritische Betrachtung:

Auch die erste Steinkirche von Aradsanktmartin gehört zu jenen Beispielen des Landkirchenbaues, die sich im Banat - aber auch im Arader Komitat - in einer nahezu seriellen Bauweise im gesamten 18. Jahrhundert durchsetzten. Die relativ frühen Baudaten der Kirche werden durch die Gliederung der Fassade unterstützt. Die sehr breite kompakte Anlage zeigt deutlich noch jenen spätbarocken Geist, der die sakralen Bauten der Jahrhundertmitte im Banat auszeichnete.

1. Ort:	Glogowatz (Vladimirescu, R)
2. Ortsgründung/Neubesiedlung:	1724
3. Römisch-katholische Kirche:	„Hl. Johann von Nepomuk“
4. Baujahr:	1767



5. Baugeschichte:

Im Gegensatz zum Temescher Banat wurde das Komitat Arad bereits nach der Eroberung von der Ungarischen Hofkammer administriert und in erster Linie durch Privatansiedlungen peupliert während im Banat wenigstens bis 1780 beziehungsweise 1790 die staatliche geförderte Ansiedlung dominierte. Die Herrschaft Glogowatz gelangte mit anderen Orten zunächst in den Besitz des Herzogs Rinaldo von Modena, der die geschenkten Gebiete weiter verpachtete. Einer der Pächter war die Familie der Barone von Harrucker, die bereits 1724 durch den Kameralinspektor Michael Lovász von Eötvenes die ersten deutschen Familien in Glogowatz ansiedeln ließ. Lovász wurde nach der Auflösung der österreichischen Militärgrenze 1741 Pächter des in königlichen Kameralbesitz übergegangenen Gebietes zu dem auch Glogowatz gehörte. Bis zur Einrichtung einer eigenen Pfarrei 1766 war Glogowatz eine Filiale von Arad. Der Gottesdienst fand in einer kleinen der Heiligen Appolonia geweihten Kapelle statt. Diese Kapelle war wohl den im Banat üblichen Bethäusern aus Holz und Lehmwänden nicht unähnlich.³²⁴ Eine neue Kirche wurde 1766 von der Kammer errichtet und 1767 von Bischof Engl dem Hl. Johann von Nepomuk geweiht. Diese Kirche wurde 1865 durch ein Feuer schwer beschädigt und 1866 wieder notdürftig instandgesetzt. Sie wurde 1886 abgerissen und zwischen 1886 und 1887 durch das heutige Gotteshaus ersetzt.³²⁵

6. Beschreibung:

Der Standort der Kirche befand sich am Westende des Ortes. Das Aussehen der ursprünglichen Kirche in Glogowatz ist in einer einfachen Zeichnung sowie im Visitationsbericht des Bischofs Lonovics überliefert. Das Gotteshaus war aus Stein errichtet, das Dach mit Holzschindeln gedeckt. Der Innenraum war gebrettert und getüncht. Dem Bericht zufolge befand sich in der Kirche ein Tonnengewölbe.³²⁶ Der Grundriß der Kirche entsprach der einer Saalkirche mit eingezogenem Chor. Der Kircheninnenraum wurde von je drei Fenstern auf der Nord- und Südseite beleuchtet. Die als Schauseite gestaltete Westwand war mit einem eingezogenen Fassadenturm ausgestattet. Bis auf ein querovalen Fenster im Giebelaufsatz mit konkaven Rändern und einer zeichnerischen Profilierung der Wand durch einfache Pilaster gibt es keine weiteren Dekorationen. Der Turm wurde von Rundbogenfenstern unterbrochen und besaß eine gestaffelte helmdachförmige Turmhaube.

7. Stilkritische Betrachtung:

Den überlieferten Proportionen zufolge könnte es sich bei dieser Kirche um einen Bau der kleineren Gattung handeln. Die typischen Merkmale wie eingezogener Fassadenturm, Saalkirchengrundriß und einfachste Dekoration gliedern den Bau in die Reihe der spätestens ab 1750 nachweisbaren Banater Kolonistenkirchen, die wie das Beispiel Glogowatz beweist, nicht nur im Banat sondern auch in den angrenzenden Gebieten errichtet wurden.

- | | |
|--------------------------------|----------------------------|
| 1. Ort: | Gyorok (Ghioroc, R) |
| 2. Ortsgründung/Neubesiedlung: | nach 1720 |
| 3. Römisch-katholische Kirche: | „Hl. Donatius“ |
| 4. Baujahr: | 1779-1781 |

5. Baugeschichte:

In Gyorok wurde bereits 1736 eine selbständige Pfarrei eingerichtet. Anzunehmen ist daher, daß noch vor dem Kirchenbau der siebziger Jahre des 18. Jahrhunderts hier auch ein Bethaus bestand. Die Kirche wurde 1779 auf Kosten der Witwe von Matthias Edelspacher Elisabeth Kacsemak errichtet.³²⁷ Der ab 1779 erfolgte Bau wurde 1781 fertiggestellt und im gleichen Jahr konsekriert.

- | | |
|--------------------------------|----------------------------|
| 1. Ort: | Hellburg (Siria, R) |
| 2. Ortsgründung/Neubesiedlung: | nach 1720 |
| 3. Römisch-katholische Kirche: | „Alle Heiligen“ |
| 4. Baujahr: | 1749-1753 |

5. Baugeschichte:

Mittelpunkt der alten Siedlung Hellburg war eine Feste, die nach dem Frieden von Karlowitz 1699 mit dem Komitat Arad in den Besitz der Habsburger Monarchie gelangte. Nachdem die Burg kurzzeitig von einer österreichischen Garnison besetzt war, wurde sie bereits 1702 aufgegeben, da sie den neuesten militärischen Anforderungen nicht mehr genügte.³²⁸ Der umfangreiche Grundbesitz der zur Burg gehörte und dessen Eigentumsverhältnisse durch die türkische Besatzung nicht mehr vollständig geklärt werden konnte, wurde neu aufgeteilt. Daher gab es in Hellburg Kameralbesitz, Feudalbesitz und Allodialbesitz.³²⁹ Die in der Folgezeit einsetzende Neubesiedlung war eine gemischte Kolonisation, die einerseits durch private Grundherren andererseits aber auch durch die Monarchie initiiert wurde. Parallel zur Ansiedlung der ersten Reichskolonisten durch die Kammer, wurde in Hellburg eine selbständige Pfarrei durch den Grundherren Emmerich Bohus eingerichtet sowie die Kirche auf Kosten der Grundherrschaft, des Bistums und der Gemeinde erbaut.³³⁰ Als die Kirche 1793 renoviert wurde, fand eine neue Konsekration statt, in der das Gotteshaus dem Hl. Johann von Nepomuk geweiht wurde. Nach dem Visitationsbericht des Bischofs Lonovics brannte die Kirche am 21. August 1834 ab, bis 1839 war eine neue Kirche errichtet, die heute noch erhalten ist.³³¹

1. Ort: **Kischineu-Krisch**
(Chisineu-Cris, R)
2. Ortsgründung/Neubesiedlung: nach 1719
3. Römisch-katholische Kirche: „Hl. Erzengel Michael“
4. Baujahr: 1777



5. Baugeschichte:

Die heutige Kleinstadt Chisineu-Cris liegt nördlich von Arad. Politisch gehörte der Ort damit zum Komitat Arad im Königreich Ungarn. Dennoch findet die römisch-katholische Kirche hier Beachtung, weil vor allem das Gebiet nördlich der Marosch zwar nicht politisch wohl aber wirtschaftlich und kulturell zum Banat im 18. Jahrhundert gehörte. Obwohl in Kischineu-Krisch erst 1807 eine selbständige Pfarrei eingerichtet wurde, erhielt der Ort bereits 1777 eine feste Kirche.³³²

6. Beschreibung:

Die römisch-katholische Kirche von Kischineu-Krisch steht giebelständig zur Hauptstraße im Zentrum des Ortes. Der Grundriß der Kirche ist ein einfacher Saalbau mit eingezogenem Chor. Auf der Nordseite befindet sich die Sakristei. Die als Schauseite gestaltete Westwand der Kirche wurde mit einem eingezogenen Fassadenturm mit quadratischem Grundriß errichtet. Die Vertikalgliederung der Wand erfolgt durch vier Pilaster, deren Basis aus der Sockelzone der Westwand heraustreten. Die Pilaster sind mit ausgeprägten ionischen Kapitellen ausgestattet. Das Rundbogenportal wird mit einem Dreiecksgiebel verdacht, über dem sich ein Rundfenster befindet. Der trapezförmige Giebel über dem stark verkröpftem Gesims ist bis auf ein Rundfenster nahezu schmucklos. Die Außenkanten des Giebelaufsatzes werden mit Vasenkörpern besetzt. Auch das Turmgeschoß ist mit Pilastern mit ionischen Kapitellen gestaltet. Über den Rundbogenfenstern befinden sich leicht ausschwingende Segmentgiebel. Der Turmhelm besteht aus einem vermittelten Zwiebdach. Die übrigen Wände werden ebenfalls mit Pilastern vertikal gegliedert, die einfache dorisch nachempfundene Kapitelle besitzen. Über den Pilastern befindet sich ein mehrfach verkröpftes Gebälk.

7. Stilkritische Betrachtung:

Auch die römisch-katholische Kirche von Kischineu-Krisch gehört zu jener Gruppe barock-klassizistischer Bauwerke, die im Banat in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts nahezu seriell gebaut wurden. Elemente wie der Saalkirchengrundriß, die Einturmfront und die einfache Gliederung der Westfassade sind untrennbar mit dem Typus der donauschwäbischen Dorfkirche verbunden. Einige Abweichungen vom Typus wie die Gliederung der übrigen Wände und die aufwendigere Fassadengestaltung können wahrscheinlich auf den Erbauer der Kirche zurückgeführt werden. In diesem Fall dürfte es sich um eine private Grundherrschaft handeln, die als Patronats Herr den Kirchenbau finanzierte und determinierte.

- | | |
|--------------------------------|----------------------------------|
| 1. Ort: | Kurtitsch
(Curtici, R) |
| 2. Ortsgründung/Neubesiedlung: | nach 1720 |
| 3. Römisch-katholische Kirche: | „Hl. Dreifaltigkeit“ |
| 4. Baujahr: | 1772 |

5. Baugeschichte:

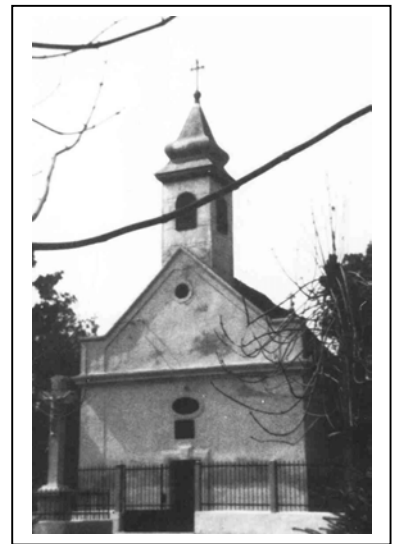
Der Ort Kurtitsch war im Besitz einer privaten Grundherrschaft, die hier für die wenigen ansässigen Katholiken 1772 eine kleine Kirche errichten ließ. Zwischen 1784 und 1836 war der Ort Kuratie, ab 1836 Filiale der römisch-katholischen Pfarrei von Aradsanktmartin.³³³

6. Beschreibung:

Die heute noch erhaltene Kirche zeigt eine außerordentlich einfache Variante des Sakralbaues. Sie steht giebelständig zur Straße und wurde über einem rechteckigen Grundriß konzipiert. Die Westfassade bezeichnet die Eingangsseite und wurde nahezu schmucklos ausgeführt. Sie wird nur von einem rechteckigen Eingangsportal und dem darüberliegenden querovalen Fenster unterbrochen. Im Giebeldreieck befindet sich ein Rundfenster. Der Glockenturm wurde als gemauerter Dachreiterturm auf die Westfassade aufgesetzt.

7. Stilkritische Betrachtung:

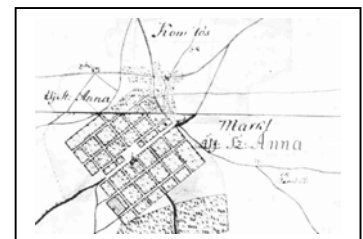
Insgesamt ist die Anlage einem Bethaus ähnlicher als der sogenannten Kolonistenkirche. Offensichtlich zeigt die Anlage der Kirche von Kurtitsch als eine der letzten Bauten noch die ursprünglichen Formen des Bethauses. Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, daß der Bau vollständig gemauert ist.



- | | |
|--------------------------------|-------------------------------------|
| 1. Ort: | Neusanktanna
(Santana, R) |
| 2. Ortsgründung/Neubesiedlung: | nach 1736 |
| 3. Römisch-katholische Kirche: | „Hl. Anna“ |
| 4. Baujahr: | 1742 |

5. Baugeschichte:

Der heutige Ort Neusanktanna entwickelte sich im Verlauf des 18. Jahrhunderts aus der älteren Siedlung Komlosch - auch Altsanktanna genannt - und aus Neusanktanna. Bereits 1640 kann hier die Familie Kiraly als Grundbesitzer nachgewiesen werden. Nach dem Frieden von Karlowitz 1699 war die Siedlung im Besitz der Wiener Hofkammer. Ab 1732 war der Ort Besitz verschiedener privater Grundherren. Weil die ungarischen Privatansiedlungen nicht den erwarteten wirtschaftlichen Erfolg aufwiesen wurde seitens des Ärars ein neues Pachtssystem eingeführt. Im Verlauf des 18. Jahrhunderts wurden in beiden Siedlungen mehrfach deutsche Kolonisten angesiedelt. Entschiederer Förderer der Neubesiedlung wurde Jakob Bibich de Deva.³³⁴ Die josephinische Landesaufnahme aus den Jahren 1783 und 1784 zeigt, daß das ursprüngliche Haufendorf Komlosch bereits reguliert war und mit der Neusiedlung Sanktanna - von Beginn an als Schachbrettdorf angelegt - inzwischen zu einem Ort zusammengelegt war. Eine selbständige Pfarrei wurde hier bereits 1742 auf Veranlassung des Grundherren eingerichtet. Dotiert wurde die Pfarrei aber aus



dem Religionsfond, der gleichzeitig auch die Patronatsrechte ausübte.³³⁵ Die erste Kirche des Ortes hingegen wurde auf Kosten des Grundherren Bibich de Deva errichtet. Diese Kirche wurde bei dem großen Brand von 1858 vernichtet. Eine neue Kirche wurde 1867 und 1868 erbaut.³³⁶

6. Beschreibung:

Der Ort gehört zu den ältesten privatgrundherrschaftlichen Siedlungen, die nach einem schachbrettartigen Grundriß angelegt beziehungsweise reguliert wurden. In der Mitte der Anlage befindet sich der rechteckige Dorfplatz, der durch eine Hofstelle entstand, die nicht bebaut wurde. An diesem sogenannten Dorfanger wurde auch die Kirche errichtet. Nach der Visitation des Bischofs Lonovics wurde die Kirche aus solidem Material erbaut und besaß einen Turm. Allerdings verlangte der bauliche Zustand um 1840 eine Renovierung der Kirche, weil das Dach, der Turm und die Mauern beschädigt waren.³³⁷

NACHFOLGEBAUTEN

im 19. Jahrhundert

- | | |
|--------------------------------|-------------------------------------|
| 1. Ort: | Gertianosch
(Carpinis, R) |
| 2. Ortsgründung/Neubesiedlung: | 1766 |
| 3. Römisch-katholische Kirche: | „Hl. Maximilian“ |
| 4. Baujahr: | 1802-1804 |

5. Baugeschichte:

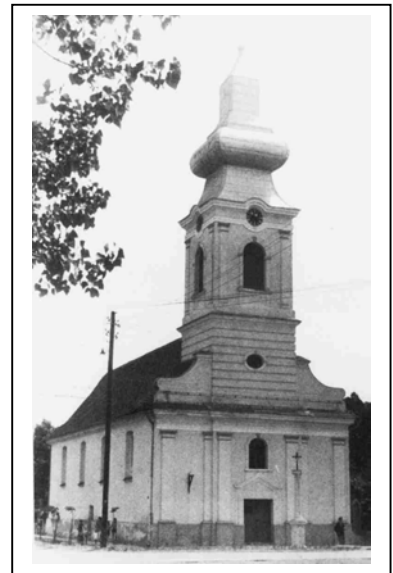
Nachdem die ursprüngliche Gemeinde Gertianosch 1766 aufgelöst und umgesiedelt wurde, entstand auf dem Prädiu Dobin westlich von Temeswar der neue Ort Gertianosch mit einem regelmäßigen rechteckigen Grundriß. Drei Längsstraßen wurden von zwei kürzeren Querstraßen im rechten Winkel geschnitten. Nach 1781 wurde die Gemeinde vor allem durch Binnenmigration verstärkt, aber auch durch Zuwanderungen von Neusiedlern. Bis 1800 war Gertianosch wie die meisten Orte im Banat kaiserliches Kameralgut in dem 1785 eine eigene Pfarrei durch die Kammer eingerichtet wurde.³³⁸ 1800 wurde die Herrschaft Gertianosch sowie die Herrschaften Kleinjetscha, Billed, Warjasch und Perjamosch dem Agramer Bistum zugesprochen.³³⁹ Daher ist auch der Kirchenbau verantwortlich vom Agramer Bistum geleitet worden. Baumeister war Jakob Legat. Die Baukosten wurden zwischen dem Agramer Bistum und der Gemeinde geteilt.³⁴⁰

6. Beschreibung:

Die südliche Querstraße und die mittlere Längsstraße wurden etwas breiter als die übrigen Straßen ausgebaut. Dort wo sich beide Straßen kreuzen entstanden die öffentlichen Gebäude des Ortes. Die Kirche hingegen wurde auf der südöstlichen Eckparzelle errichtet, an der Stelle wo sich Kirchengasse und Schulengasse schneiden. Der Grundriß der Kirche entspricht einer Saalkirche mit eingezogenem Chor. Der Chor hat einen halbrunden Chorschluß und wurde mit einem Tonnengewölbe, das Langhaus hingegen mit einer Flachdecke versehen. Die Beleuchtung des Chores erfolgt durch zwei Rundbogenfenster, die des Langhauses durch je drei Rundbogenfenster. Die Westwand der Gertianoscher Kirche wurde mit einem eingezogenen Fassadenturm ausgestattet. Die Wand wird von sechs flachen Pilastern mit dorisch nachempfundenen Kapitellen vertikal gegliedert. Das rechteckige Portal wird von einem Dreiecksgiebel verdacht, darüber befindet sich ein Rundbogenfenster. Über dem Gesims erhebt sich die Turmbasis, die durch parallel verlaufende Kannelierungen deutlich profiliert wurde. Ein gesprengter Volutengiebel verbindet Turmbasis und Fassade. Der Turm mit dem barocken Turmhelm wurde 1883 errichtet, nachdem er 1855 schon einmal erneuert wurde.³⁴¹

7. Stilkritische Betrachtung:

Der Turm wurde bereits im 19. Jahrhundert zweimal erneuert, daher erklärt sich wohl auch die eigenartige Zusammenstellung von Volutengiebel und Turmbasis. Original geblieben ist hingegen - wenigstens bis 1982 - die Fassade mit Portal, Fenster und die zeichnerische Profilierung der Wand. Hier unterscheidet sich die Gertianoscher Kirche obwohl nach 1800 errichtet nicht von ähnlichen Kirchen der siebziger Jahre des 18. Jahrhunderts. Die stilistische Ausführung dieses Gotteshauses beweist, daß Elemente des Dorfkirchenbaues aus dem 18. Jahrhundert sehr lange tradiert wurden. Die römisch-katholische Kirche von Gertianosch erinnert an die Kirchenbauten von Bruckenu und Bogarosch.



- | | |
|--------------------------------|--|
| 1. Ort: | Großkomlosch
(Comlosu Mare, R) |
| 2. Ortsgründung/Neubesiedlung: | nach 1724 |
| 3. Römisch-katholische Kirche: | „Hl. Johannes“ |
| 4. Baujahr: | 1802 |



5. Baugeschichte:

Großkomlosch war im Gegensatz zur Nachbargemeinde Ostern, das vom Impopulationsdirektor Hildebrand planmäßig auf siedlungsfreiem Weideland als Neugründung angelegt wurde, ein Ort, der auf alten Siedlungsresten basierte. Im Verlauf der neuzeitlichen Kolonisation erhielt die Gemeinde wiederholt Zusiedlungen, die den mit verschiedenen Ethnien besetzten Ort verstärkten. Bereits 1781 erwarb die Familie Nákó das Gut. Die römisch-katholische Gemeinde wurde zunächst von der Pfarrei Tschanad betreut, ab 1773 dann von der Pfarrei Gottlob. Im Jahr 1790 wurde die Gemeinde dem Ort Ostern angeschlossen und 1793 zu einer Filiale der Pfarrei Nákófalva (Selesch) erhoben.³⁴² Erst 1802 baute die Gemeinde das alte lutherische Pfarrhaus zu einem katholischen Gotteshaus um. Diese Kirche wurde bis 1859 genutzt, mußte dann aber wegen Baufälligkeit aufgegeben werden. Der Gottesdienst fand bis zur Fertigstellung der neuen Kirche, die 1867 und 1868 errichtet wurde, im Schulhaus statt.³⁴³



6. Beschreibung:

Wie die meisten Banater Dörfer wurde auch das unregelmäßig gewachsenen Haufendorf Komlosch planmäßig reguliert. Eine Aufnahme aus dem Jahr 1793 zeigt den Ort noch in seiner ursprünglichen Form³⁴⁴, bis 1850 war auch dieser Ort nach einem schachbrettregelmäßigen Ortsgrundriß reguliert. Deutlich erkennbar sind die rechteckigen Parzellen, in denen die Kolonisten ihre ausgemessenen Hausplätze erhielten. Nur dort wo alte Siedlungsreste wie Straßenführung und alte Bausubstanzen bestehen blieben, war die geometrische Figur unvollständig wie der Nordwesten der Anlage zeigt. Die erste römisch-katholische Kirche von Großkomlosch hatte die Grundstruktur einer Saalkirche mit rechteckigem Grundriß und eingezogenem Chor. Die Westwand der Fassade war mit einem eingezogenen Fassadenturm ausgestattet, der einen quadratischen Grundriß besaß. Über dem sehr hohen Giebelaufsatz erhob sich der massive aber relativ niedrige Glockenturm, dessen einziger Schmuck die Rundbogenfenster waren.

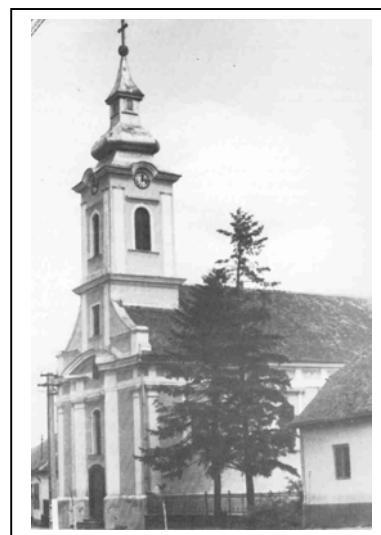
7. Stilkritische Betrachtung:

Kurzhals bezeichnete die erste Kirche des Ortes als Bethaus.³⁴⁵ Diesem Terminus kann nicht zugestimmt werden, weil die erste römisch-katholische Kirche die Grundstruktur und die Gliederungselemente der donauschwäbischen Kolonistenkirche zeigt. Dennoch war die Ausführung der Kirche sehr einfach. Sie erinnert vor allem in der Gestaltung des Turmes und im Gliederungssystem der Fassade an die römisch-katholische Kirche von Grabatz, die 1780 errichtet wurde. Diese Bauform wurde spätestens in der josephinischen Ansiedlungsperiode entwickelt und setzte sich auch in den Folgejahren in hohem Maße durch.

- | | |
|--------------------------------|-------------------------------------|
| 1. Ort: | Groß-Scham
(Jamu Mare, R) |
| 2. Ortsgründung/Neubesiedlung: | 1786/1809 |
| 3. Römisch-katholische Kirche: | „Hl. Namen Maria“ |
| 4. Baujahr: | 1834-1836 |

5. Baugeschichte:

Während der josephinischen Ansiedlungsperiode wurde im Militärgrenzbezirk 1786 der Ort Freudental neugegründet und mit 152 Familien besetzt. Allerdings gestaltete sich die Entwicklung der Gemeinde außerordentlich schwierig. Das Dorf war noch nicht vollständig errichtet, die Gemarkung noch größtenteils brachliegend als die letzte Auseinandersetzung zwischen dem Osmanischen Reich und der Habsburger Monarchie 1788 begann. In Folge der Kriegshandlungen waren die Bewohner zahlreicher Gemeinden gezwungen, ihre Orte zu verlassen. Von den Auswirkungen haben sich viele Neugründungen darunter auch Freudental nie wieder erholt. In Freudental kam außerdem noch hinzu, daß das Land außerordentlich unfruchtbar war, Krankheit und Hunger eine positive Entwicklung der Neuansiedlung nicht ermöglichten. Auf Veranlassung der Kameralbehörde übersiedelte schließlich die gesamte Gemeinde 1809 in den Nachbarort Groß-Scham, der bis 1808 von Rumänen besetzt war, die nach Petrovasello umgesiedelt wurden. Noch 1787 hatte der Ort eine eigene Pfarrei erhalten.³⁴⁶ Bereits 1812 erhielt die Gemeinde Groß-Scham auf Kosten der Kameralbehörde eine Kirche. Nachdem die Kammer 1826 Groß-Scham, Klein-Scham und das Prädium Kernécsa an Lasar Karátsonyi verkauft hatte, begann der neue Patronatsherr die Planung einer neuen Pfarrkirche. Die Bauarbeiten verzögerten sich dann aber durch den Tod des Grundbesitzers und konnten erst unter seinem Nachfolger 1834 und 1835 erfolgreich durchgeführt werden.³⁴⁷



6. Beschreibung:

Die Gemeinde Groß-Scham wurde erst nach der Übersiedlung der deutschen Kolonisten nach einem geometrischen Raster reguliert.³⁴⁸ Dabei konnte allerdings keine einheitliche Grundrißfigur erreicht werden, weil der Bach Schemitzta die Gemeinde teilt. Dennoch wurde versucht, die Hofstellen innerhalb von rechteckigen Blöcken auszumessen, wobei allerdings einige Blöcke unvollständig blieben, da die natürlichen Gegebenheiten eine Bebauung verhinderten. Die Kirche wurde in der Mitte der Gemeinde gebaut, sie steht giebelständig zur Straße. Der Grundriß der römisch-katholischen Kirche von Groß-Scham entspricht einer Saalkirche mit eingezogenem konvexem Chor. Auf der Nordseite des Chores befindet sich die zwei Stockwerke umfassende Sakristei, unter der Südseite der Kirche befindet sich eine Krypta, die als Begräbnisstätte der Familie Karátsonyi errichtet wurde. Das Langhaus ist mit einer Flachdecke, der Chor mit einem Tonnengewölbe versehen. Die als Schauseite gestaltete Westwand wurde mit einem eingezogenen Fassadenturm ausgestattet. Die Fassade wird mit vier flachen sich kaum von der Wand lösenden Pilastern über einem hohen Sockelgesims vertikal gegliedert. Das auffallendsten Element der Westwand ist der konkave Mittelteil mit Eingang und Rundbogenfenster. Über Eck gestellte Pilaster und ein in der unteren Zone gesprengter Segmentgiebel rahmen und betonen den Mittelteil. Ein trapezförmiger Giebel mit einem Rechteckfenster verbindet das Fassaden- mit dem Turmgeschoß. Über der Halbkreisbogenverdachung erhebt sich eine vermittelte welsche Haube mit einer Laterne. Das Kirchenschiff wird von je drei Fenstern auf jeder Seite beleuchtet, im Chor befinden sich keine Fenster.

7. Stilkritische Betrachtung:

Die römisch-katholische Kirche in Groß-Scham wurde vierzig Jahre nach der Beendigung der josefinischen Ansiedlungsperiode im Banat errichtet. Trotz dieses späten Zeitpunktes wurden bei der Gestaltung der Kirche Stilelemente verwendet, die den Formenkanon des Dorfkirchenbaues aus dem 18. Jahrhundert widerspiegeln. Genannt seien hier Elemente wie der konkave Eingang, die welsche Haube oder die zeichnerische Profilierung der Wand durch flache Pilaster, die tektonisch ohne Bedeutung sind. Diese Kirche gehört daher stilistisch in die Gruppe der barock-klassizistischen Bauten des Banats aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

1. Ort:	Johannisfeld (Iohanisfeld, R)
2. Ortsgründung/Neubesiedlung:	1806
3. Römisch-katholische Kirche:	„Hl. Johannes der Täufer“
4. Baujahr:	1827-1833

5. Baugeschichte:

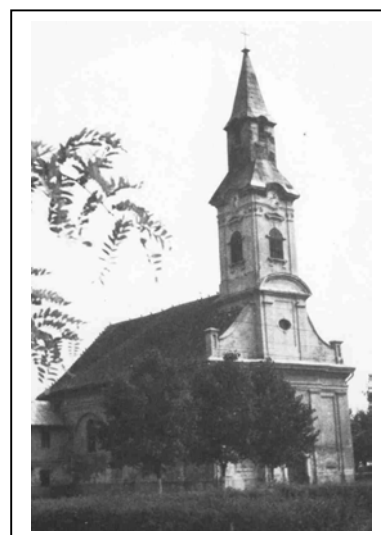
Der Ort Johannisfeld wurde erst in franziszeiischer Zeit gegründet. Wie die Mehrzahl der Neugründungen in diesem Zeitraum war der Ort eine Privatansiedlung. Die steigenden Absatzmöglichkeiten für landwirtschaftliche Produkte aus dem Banat führten endgültig zur Umstellung von der extensiven Weidewirtschaft zur intensiven Landwirtschaft und damit zur Ansiedlung von Bauern und Landarbeitern. Zwischen 1780 und 1850 entstanden im Banat mehr als 40 Dörfer durch Privatkolonisation.³⁴⁹ Die Kirche in Johannisfeld wurde zwischen 1827 und 1833 durch die Grundherrschaft und die Gemeinde errichtet, nachdem der Ort 1826 eine selbständige Pfarrei erhalten hatte, die durch den Religionsfond finanziert wurde.³⁵⁰

6. Beschreibung:

Der Grundriß der römisch-katholischen Kirche in Johannisfeld entspricht einer Saalkirche mit eingezogenem Chor. An der Nordseite des Chores befindet sich die Sakristei. Die Langhauswand wird durch je drei Rundbogenfenster durchbrochen. Die als Schauseite gestaltete Westwand wurde mit einem eingezogenen Fassadenturm ausgestattet und durch vier aufgelegte Pilaster vertikal gegliedert. Der Mittelteil ist leicht vorgezogen. Über dem mehrfach verkröpftem Gesims erhebt sich ein sehr hoher trapezförmiger Giebelaufsatz, der durch einen Segmentgiebel abgeschlossen wird. Die Außenkanten des Giebelaufsatzes sind so weit heruntergezogen, daß fast der Eindruck eines dreieckigen Giebels entsteht. Die Außenkanten des Turmes sind ebenfalls mit aufgelegten Pilastern geschmückt, allerdings tragen diese ionische Kapitelle. Die Rundbogenfenstern des Turmes werden mit Dreiecksgiebeln verdacht.

7. Stilkritische Betrachtung:

Obwohl die Johannisfelder Kirche mehr als sechzig Jahre nach der Beendigung der thesianischen Kolonisation des Banats erbaut wurde, trägt sie noch immer Stilelemente, die in der Zeit der hochtheresianischen Ansiedlungsperiode nahezu seriell an den Dorfkirchenbauten Verwendung fanden. Der Formenkanon reicht von der Einturmfassade über die Wandgliederung mit einfachen Pilastern bis zur Gestaltung des Turmgeschosses mit Rundbogenfenstern. Eine derart lange Tradierung von architektonischen Möglichkeiten gehört zu den



Phänomenen des Banater Kirchenbaues. Allerdings muß auch bei der Johannisfelder Kirche beachtet werden, daß die einzelnen Stilelemente fast manieristisch verwendet werden. So hatten bei den Ursprungsbauten der siebziger Jahre die Fensterverdachungen noch einen Bezug zum Fenster, der weite Abstand im Turmgeschoß der Johannisfelder Kirche aber weist auf das Unverständnis des Baumeisters hin. Auch die eigenartige Giebelform scheint sich aus dem ursprünglich meist trapezförmigen Giebel entwickelt zu haben, der hier allerdings unproportioniert wirkt. Bei vielen ähnlichen Bauten aus diesem Zeitraum wirkt die Verwendung barock-klassizistischer Stilelemente nicht nur manieristisch, sondern es entsteht der Eindruck, daß hier der Formenkanon erschöpft, die Kraft der Ideen erlahmt ist. Offensichtlich haben sich ortsansässige Handwerksmeister an der lokalen Architektur orientiert, waren aber nicht in der Lage, die Stilelemente im ursprünglichen Kontext zu verstehen und zu verwenden.

- | | |
|--------------------------------|---|
| 1. Ort: | Kathreinfeld
(Ravni Topolovac, J) |
| 2. Ortsgründung/Neubesiedlung: | 1794 |
| 3. Römisch-katholische Kirche: | „Hl. Anton von Padua“ |
| 4. Baujahr: | 1808-1812 |

5. Baugeschichte:

Kathreinfeld oder Katharinenfeld gehört zu jenen Privatan-siedlungen im Banat, deren Blütezeit in die nachjosephinische Zeit fällt. Der aus Siebenbürgen stammende armenische Viehhändler Isak Kiss hatte bereits nach 1781 Prädien im mittleren Südwestbanat gepachtet, von denen er noch vor 1790 die Herrschaften Elemer und Itebe erwarb. Nach 1790 siedelte er auf der Herrschaft Itebe die Gemeinde Kathreinfeld mit deutschen Kolonisten aus dem Reich aber auch mit Kolonisten die aus schon bestehenden Dörfern auf der Banater Heide kamen an.³⁵¹ Den Bau des Pfarrhauses 1794, das gleichzeitig als Bethaus diente initiierte und finanzierte die Grundherrin von Kathreinfeld, Katharina Kiss de Ittebe, die das Material bereitstellte, die Gemeinde leistete Hand- und Zugrobot. Ein Jahr später wurde durch die Grundherr-schaft eine selbständige Pfarrei eingerichtet und dotiert. Der Bau einer festen Kirche erfolgte dann ebenfalls auf Kosten der Grundherrin zwischen 1808 und 1812. Die Kirche wurde 1923 renoviert.³⁵²

6. Beschreibung:

Wie die Kameralansiedlungen wurde auch Kathreinfeld nach einem geometrischen Grundriß errichtet. Der Grundriß des Ortes entspricht einem langgestreckten Rechteck mit drei Querstraßen, die von drei Längsstraßen im rechten Winkel geschnitten werden. Die Querstraßen und die mittlere Nord-Süd-Straße sind deutlich breiter als die Längsstraßen ausgebaut. Im Zentrum des Ortes wurden die öffentlichen Bauten errichtet. Auf der Südostparzelle entstanden Kirche und Pfarrhaus. Der Grundriß der römisch-katholischen Kirche in Kathreinfeld war eine Saalkirche mit eingezogenem Chor. An der Nordwand des Chores befand sich die Sakristei, an der Südwand die Gruftkapelle der Grundherrenfamilie Kiss von Ittebe. Das Langhaus wird von je vier Rundbogenfenstern beleuchtet. Die Westwand der Kirche wurde mit einem eingezogenen Fassadenturm als Schauseite gestaltet. Über einem hohen Sockelgesims erheben sich vier flache Pilaster mit ionischen Kapitellen, die die Wand vertikal gliedern. Über dem Rundbogenportal befindet sich ein Rundbogenfenster mit einer Wellengiebel-



verdachung. Der leicht vorgezogene betonte Mittelteil der Westwand wird über dem abschließenden Gesims mit einem Dreiecksgiebel verdacht. Über dem Gesims erhebt sich ein trapezförmiger Giebel, dessen Ränder mit Vasenkörpern geschmückt sind. Im Mittelteil befindet sich ein Rundfenster. Das breite Sockelgesims des Giebelaufsatzes wird mit Ovalen dekoriert. Die Außenkanten des Turmgeschosses werden mit schmalen Pilastern mit ionischen Kapitellen ausgestattet. Über den Rundbogenfenstern befinden sich Volutengiebel. Über einem Dreiecksgiebel erhebt sich die vermittelte welsche Haube mit einer Laterne.

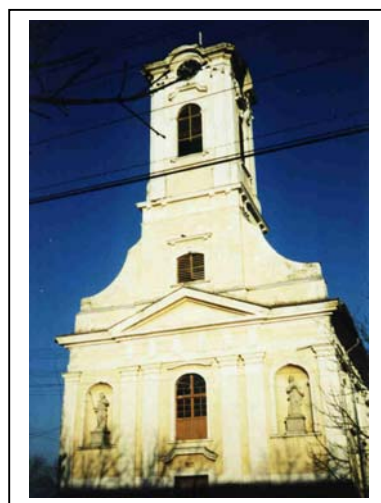
7. Stilkritische Betrachtung:

Der architektonische Aufbau der Kirche und ihr Dekorationssystem entspricht den Kirchen, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts im Banat errichtet wurden. Allerdings deutet sich auch hier bereits eine stilistische Entwicklung an, die zu einer nahezu eklektischen Dekoration mit überlängten Proportionen führt. Neu an der Kathreinfelder Kirche ist, daß jetzt auch die übrigen Außenwände mit flachen Pilastern mit ionischen Kapitellen vertikal gegliedert werden.

- | | |
|--------------------------------|---|
| 1. Ort: | Kleinbetschkerek
(Becicherecu Mic, R) |
| 2. Ortsgründung/Neubesiedlung: | 1763-1771 |
| 3. Römisch-katholische Kirche: | „Unbefleckte Empfängnis Mariens“ |
| 4. Baujahr: | 1810/11 |

5. Baugeschichte:

Der Siedlungsform entsprechend könnte Kleinbetschkerek ein Ort sein, der auf vortürkischen Siedlungsresten basierte. Spätestens in der hochtheresianischen Kolonisationsperiode zwischen 1763 und 1771 wurde der Ort neubesiedelt. In der josefinischen Ansiedlungsperiode erhielt der Ort Zusiedlungen von 116 Familien. Im gleichen Zeitraum wurde der Ort reguliert.³⁵³ Allerdings wurde auch hier im Ortsgrundriß keine einheitliche geometrische Grundrißfigur erreicht, da die Errichter des Ortes auf natürliche Gegebenheiten wie Wasserläufe Rücksicht nehmen mußten. Dennoch ist der Versuch erkennbar, ein Raster system anzulegen, in dem gleich große Haus- und Hofstellen ausgemessen wurden. Einige Gassen schneiden rechtwinklig die breiter ausgebaute Hauptstraße, die die Querstraße des Ortes bildet. Der Ort erhielt 1786 eine selbständige Pfarrei. Auch Kleinbetschkerek wurde zunächst nicht an Privateigentümer verkauft und blieb noch im 19. Jahrhundert Kameralbesitz. Die 1810 und 1811 errichtete Kirche wurde vom Ärar geplant, gebaut und finanziert.³⁵⁴ Nach einem Sturm im Juli 1998 fiel der Turmhelm der Kirche auf das Dach, durchschlug das Dach und zerstörte Teile des Kirchenschiffes. Ein Wiederaufbau der Kirche ist derzeit nicht geplant.



6. Beschreibung:

Der Standort der Kirche ist innerhalb des Ortes nicht vollständig zentriert. Dies war offensichtlich wegen älterer Bausubstanzen nicht möglich. Die Kirche wurde südlich der Hauptstraße am Kreuzungspunkt von zwei Gassen errichtet. Der Grundriß der Kirche ist ein Saalbau mit eingezogenem Chor und trapezförmigen Apsiden. Der Chor ist mit einem Tonnengewölbe, das Langhaus mit einer Flachdecke ausgestattet. Das Langhaus wird von je vier, der Chor von je

einem Rundbogenfenster beleuchtet. An der Nordwand des Chores befindet sich die Sakristei. Die als Schauseite gestaltete Westwand der Kirche wurde mit einem eingezogenen Fassadenturm ausgestattet. Der Turm hat eine Höhe von 48 Metern. Der Mittelteil der Westwand wird durch eine portikusähnliche Rahmung betont, die ein Rechteckportal mit waagerechtem Giebel und ein Rundbogenfenster ebenfalls mit einem waagerechten Giebel einschließt. Der Mittelteil wird außerdem durch duplizierte Pilaster mit dorisch nachempfundenen Kapitellen betont, die sich an den Außenkanten der Wand wiederholen. Unterhalb des Dreiecksgiebels befindet sich ein Fries mit Ornamenten. Über dem mehrfach verkröpftem Gesims erhebt sich ein trapezförmiger Giebelaufsatz mit einem quadratischen Fenster, der an den Rändern konkav gestaltet wurde. Am Turmgeschoß werden die Pilaster wiederholt, allerdings werden sie hier mit ionischen Kapitellen ausgestattet. Über den Rundbogenfenstern des Turmgeschosses befindet sich ein sehr reduzierter Wellengiebel. Der Turm wird mit einem zusammengedrückten vermittelten barocken Turmhelm abgeschlossen. Auch an den Außenwänden wird die klare Vertikalgliederung der Westfassade fortgesetzt. Duplizierte Pilaster werden vom hohen Sockelgesims bis zum Gebälk emporgeführt. Das Gebälk wird mit einem gleichartigen Fries mit Ornamenten wie an der Westwand ausgestattet.

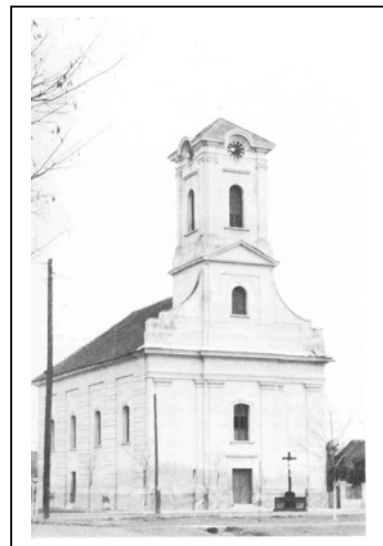
7. Stilkritische Betrachtung:

Die römisch-katholische Kirche von Kleinbetschkerek gehört zu jenen barock-klassizistischen Bauten, die ihren Ursprung spätestens in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts im Banat hatten. Stilelemente wie die Einturmfassade, der Saalbau und die klare Vertikalgliederung durch Pilaster, gehören zum Formenvokabular donauschwäbischer Kirchen, welches kaum verändert von Ort zu Ort wiederholt wurden.

1. Ort:	Kleinjetscha (Jecsa Mica, R)
2. Ortsgründung/Neubesiedlung:	1769-1770
3. Römisch-katholische Kirche:	„Hl. Märtyrer Georg“
4. Baujahr:	1811-1813

5. Baugeschichte:

Der neugegründete Ort Kleinjetscha gehört zu jenem Siedlungssystem, das der Lippauer Salzeinnehmer Neumann Edler von Buchhold am Ende der sechziger und zu Beginn der siebziger Jahre des 18. Jahrhunderts in der Nähe der von Hildebrand geschaffenen Neugründungen anlegte.³⁵⁵ Neben Kleinjetscha gehören dazu Orte wie: Albrechtsflor, Marienfeld, Heufeld und Mastort. Auf Grund der hohen Einwandererzahlen mußte sich auch die Gruppe um den Impopulationsdirektor Neumann entgegen ihren ursprünglichen Intentionen zu Neugründungen entschließen. Allerdings waren die Orte von Neumann meist um die Hälfte kleiner als die Neugründungen Hildebrands. Außerdem wählte Neumann meist sehr kunstvolle geometrische Grundrisse für seine Orte. Nach der Ansiedlung fand der Gottesdienst in Kleinjetscha zunächst im Schulhaus statt, das auch als Bethaus diente. Eine selbständige Pfarrei wurde 1771 durch die Kammer eingerichtet.³⁵⁶ Dennoch berichtete der Provinzialingenieur Kostka 1775, daß die Pfarrgemeinde als Filiale von Großjetscha betreut wurde und schlug vor, „wegen der Enthlegenheit, eine ganz neue Kirchen, von kleinerer gattung“ zu erbauen. Dafür wurden vom Ärar 2.770 Gulden und an



Hand- und Zugrobot 1.000 Gulden angetragen.³⁵⁷ Ob diese Kirche errichtet wurde, ist bisher unbekannt. Kleinjetscha war bis 1800 Kameralbesitz. Im Jahr 1800 wurde der Ort mit vier anderen Gemeinden an das Agramer Bistum übergeben. Nachdem ein Feuer am 17. September 1811 alle öffentlichen Gebäude in Kleinjetscha vernichtet hatte, entschloß sich der Agramer Bischof, Maximilian Verhovatz, eine neue Kirche zu errichten. Während das alte Bethaus von der Gemeinde zum Teil mit finanziert wurde, wurde das neue Gotteshaus gänzlich vom Agramer Bistum bezahlt. Eine zweite Feuersbrunst im Jahr 1865 vernichtete den Kirchturm, der bald wiedererrichtet wurde. Nochmals beschädigt wurde die Kirche bei der Eroberung des Banats durch die russische Armee 1944. Das Gebäude wurde durch Granaten getroffen und beschädigt. Eine Renovierung erfolgte erst in den fünfziger Jahren unseres Jahrhunderts. Nachdem 1982 das Pfarrhaus auf Beschluß des Kirchenrates verkauft wurde, erfolgte die letzte Renovierung der römisch-katholischen Kirche in Kleinjetscha, wobei Dach und Turm repariert wurden.³⁵⁸



6. Beschreibung:

Der Grundriß des Ortes Kleinjetscha bildet ein Quadrat. Vier Parallelgassen durchschneiden die etwas breiter angelegte Hauptgasse rechtwinklig. Die gesamte Anlage wird von einem Häuserkranz umsäumt. Dadurch entstand ein schachbrettartiger regelmäßiger Grundriß, in dessen rechteckigen Parzellen die Hofstellen ausgemessen wurden. Im Zentrum des Ortes, wo die Hauptgasse von einer Parallelgasse geschnitten wird, befindet sich der Standort der Kirche. Sie wurde auf der Nord-Ost-Parzelle errichtet. Der Kirche gegenüber auf der Süd-Ost-Parzelle steht das Pfarrhaus. Auf den gegenüberliegenden Parzellen von Kirche und Pfarrhaus wurden die Schule und das Gemeindegewirthehaus errichtet. Damit gehört Kleinjetscha zu den wenigen Orten, in denen die öffentlichen Gebäude tatsächlich im Zentrum des Ortes errichtet wurden.³⁵⁹ Der Grundriß der römisch-katholischen Kirche von Kleinjetscha entspricht einem Saalbau mit eingezogenem Chor und trapezförmigen Apsiden. Sowohl Chor als auch Kirchenschiff sind mit einem Tonnengewölbe ausgestattet, das im Langhaus durch Gurtbögen in vier gleiche Joche unterteilt wird. Das Gewölbe ruht auf massiven Wandpfeilern, denen duplizierte Pilaster mit einfachen Kapitellen vorgelagert sind. Über dem Gesims erhebt sich ein stark verkröpftes Gebälk. Tief in die Wand eingeschnittene Rundbogenfenster beleuchten das Kirchenschiff. Der Chor wird von zwei Rundbogen- und zwei Ovalfenstern beleuchtet. An der Südwand des Chores befindet sich die Sakristei. Die Haupteingangsseite der Kirche wurde mit einem eingezogenen Fassadenturm ausgestattet. Der Mittelteil der Westwand ist leicht vorgezogen, eine Betonung dieses Teiles erfolgt aber nur durch die duplizierten Pilaster und den Dreiecksgiebel, der den Giebelaufsatz bekrönt. Die Wand wird durch sechs Pilaster mit breiten Sockeln, die aus der Wand heraustreten, vertikal gegliedert. Ein fast dreieckiger Giebelaufsatz mit einem Dreiecksgiebel und konkaven Rändern schließt die Westwand ab. Über dem Giebelaufsatz erhebt sich der Turm, der im Grundriß quadratisch ist. Die Außenkanten des Turmes wurden ebenfalls mit Pilastern ausgestattet, die aber hier im Gegensatz zur Wand ionische Kapitelle besitzen. Der heutige zeldachförmige Turmhelm stammt aus der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts. Ursprünglich besaß der Bau einen hohen helmdachförmigen Abschluß, nach der Renovierung von 1865 dann eine kuppelförmige Haube.

7. Stilkritische Betrachtung:

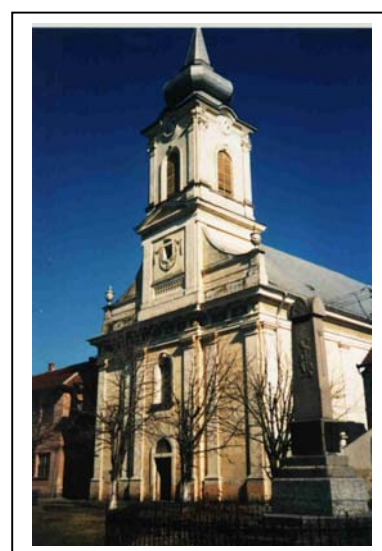
Die aufwendige Innenraumgestaltung die für die Banater Dorfkirchen eher untypisch ist, wurde an der Fassade nicht wiederholt. Hier herrscht eine klassizistisch strenge Gliederung vor, die lediglich durch den konkav geschwungenen Giebel unterbrochen wird. Eine stilisti-

sche Verbindung zur römisch-katholischen Kirche in Gertianosch ist unübersehbar. Beide Kirchen wurden im Auftrag und auf Kosten des Agramer Bistums errichtet. Offensichtlich gingen auch private Grundherren in den Banater Dörfern dazu über, hier fast gleichartige Bauten zu errichten. Dabei kann eine direkte Orientierung an der regionalen Bautradition nachgewiesen werden. Neu ist aber in Kleinjetscha, daß die Innenraumgestaltung im Vergleich mit gleichzeitig entstandenen Dorfkirchen außerordentlich aufwendig ist. Eine ähnlich aufwendige Gestaltung des Innenraumes ist nur in der römisch-katholischen Kirche von Tschatad nachgewiesen werden. Neu ist in Kleinjetscha auch, daß alle Außenwände und nicht nur die Westwand stilistisch gestaltet werden. So wurden die Außenwände in Kleinjetscha mit rustizierten Pilastern über einem hohen Sockel vertikal gegliedert. Dies scheint eine neue Qualität der Dorfkirchenbauten des 19. Jahrhunderts zu sein, die darüber hinaus vollkommen an den Stilelementen der Kolonistenkirche des 18. Jahrhunderts orientiert sind.

- | | |
|--------------------------------|-----------------------------------|
| 1. Ort: | Neuarad
(Aradul Nou, R) |
| 2. Ortsgründung/Neubesiedlung: | nach 1700 |
| 3. Römisch-katholische Kirche: | „Hl. Namen
Maria“ |
| 4. Baujahr: | 1814-1823 |

5. Baugeschichte:

Durch die unmittelbare Nähe zur Festung Arad gab es in dem Dorf Neuvarad partiell andere Entwicklungstendenzen als in den übrigen Banater Gemeinden. So wurde die auf mittelalterlichen Siedlungsresten basierende Gemeinde bereits nach 1700 mit Kolonisten besiedelt. Erst nach der Eroberung Temeswar 1716 kann die Geschichte Neuvarads in das Entwicklungssystem der Banater Neugründungen beziehungsweise Neubesiedlungen innerhalb der Habsburger Kolonisationsgeschichte des 18. Jahrhunderts eingeordnet werden. Neuvarad befindet sich zwar in unmittelbarer Nähe zur Festung Arad, da es aber südlich der Marosch liegt, gehört es historisch zum kaiserlichen Banat, dessen Nordgrenze bis 1778 die Marosch war. Spätestens zu Beginn des zweiten Jahrzehnts des 18. Jahrhunderts ist eine gezielte Einwanderung und Zuziedlung von Kolonisten in Neuvarad nachzuweisen.³⁶⁰ Das Dorf gehört zu jenen unregelmäßigen Siedlungsanlagen, die Miller als Grenzflußdörfer bezeichnete.³⁶¹ Er wurde aber zu keinem Zeitpunkt wie andere Banater Siedlungen einer grundlegenden Regulierung nach einem geometrischen Grundriß unterzogen. Lediglich die Zuziedlungen der hochtheresianischen Kolonisationsperiode wurden nach einem geometrischen planmäßigen Grundriß angelegt. Die alte Siedlung hingegen besteht aus der Hauptgasse und der Blinden Gasse später ersetzt durch die Lange Gasse, beide Straßen verlaufen parallel zueinander. Sie werden durch Nebengassen geschnitten, die meist nicht im rechten Winkel auf die breiter angelegte Hauptstraße treffen. Die einzelnen Hofstellen besitzen daher eine unterschiedliche Größe und variierende Grundrisse. Der Ort erhielt 1725 eine selbständige Pfarrei, die von Patres des Minoritenordens betreut wurde. Dem Tagebuch der Jesuiten zufolge erhielt Neuvarad bereits 1723 eine erste Kirche. Der Standort dieser ersten Kirche ist heute nicht mehr rekonstruierbar. Weil dieser Bau 1749 abbrannte, wurde sechs Jahre später ein Neubau auf Kosten der Kameralkasse errichtet. Der Bau wurde 1757 geweiht.³⁶² Von dieser Kirche berichtete Kempelen 1771, daß sie zwar „schön und gut gebauet“, aber „für so viel Volk zu



klein“ sei.³⁶³ Ähnliches stellte das Verwalteramt Lippa am 27. Juni 1775 fest, wobei darauf hingewiesen wurde, daß „sowohl das Gotteshaus als auch der Pfarrhof in bestem Stande“ sei, es aber „für die da-sige große gemeinde“ an hinlänglichem Raum mangle.³⁶⁴ Ein Neubau wurde zu diesem Zeitpunkt dennoch nicht erwogen. Obwohl auch die geistliche Hofkommission, die im Auftrag Kaiser Josephs II. 1789 die Kirche visitierte, konstatierte, daß das Gotteshaus inzwischen nur noch ein Drittel der auf 2.570 Seelen angewachsenen Kirchengemeinde aufnehmen könne. Die Kommission schlug daher vor, der Gemeinde einen dritten Seelsorger zu geben, gab aber zu bedenken, daß damit das Problem des Kirchenbaues noch nicht gelöst sei. Das diese aber „so schwach gebauet ist, daß sie nicht einmal das Geläut ertragen kann, folglich auch keiner dauerhaften Erweiterung empfänglich ist: so muß auf den Bau einer neuen fortgedacht werden.“³⁶⁵ Die Grundherrschaft Sigismund Lovász de Eötvenes, die den Ort 1782 von der Kammer erworben hatte, erbot sich, 1.000 Gulden für den Kirchenbau zur Verfügung zu stellen. Die Gemeinde bot unentgeltliche Hand- und Zugdienste an. Bemerkenswert ist, daß der Grundherr nur eine sehr geringe Summe zur Verfügung stellte. Laut dem Bericht der geistlichen Hofkommission hatte er erklärt, daß er zwar das Gut nicht aber die Patronatsrechte erworben hätte, und verwies gleichzeitig auf andere Käufer von Banater Gütern, die gleichfalls die Patronatsrechte nicht übernommen hätten. Die geistliche Hofkommission stellte daraufhin fest, daß dann der Religionsfond die Kosten für den Neubau zu übernehmen habe. In den folgenden Jahren verhinderte der Streit um die Finanzierung der Kirche den Neubau. Die alte Kirche wurde erst nach 1813 im Auftrag der Witwe des ersten nachtürkischen privaten Grundherren abgerissen und 1814 wurde der Neubau begonnen. Petris Darstellung ist entsprechend der Unterlagen im Bischöflichen Archiv Temeswar zu korrigieren, demnach kann der Abriß noch nicht 1812 stattgefunden haben, weil 1813 eine bischöfliche Visitation stattgefunden hatte, nach der „*Ecclesia ex bonis materialibus aedificata...*“.³⁶⁶ Die Fertigstellung erfolgte allerdings erst 1823 und wurde nun dennoch vollständig durch die private Grundherrschaft getragen.³⁶⁷

6. Beschreibung:

Die Kirche befindet sich im Zentrum der alten Dorfanlage. Sie steht giebelständig zur Hauptgasse, die Nordseite schließt an die Kirchengasse an. Der Grundriß entspricht dem einer Saalkirche mit eingezogenem Chor und geradem Chorschluß, wobei das Fußbodenniveau des Chores leicht erhöht ist. Die Sakristei befindet sich auf der Nordseite, eine Kapelle auf der Südseite des Chores. Die Beleuchtung des Chores erfolgt durch ein Ochsenaugenfenster in der Apsis und zwei Segmentfenstern auf den Seitenwänden. Das Kirchenschiff besitzt auf den Seitenwänden je vier Rundbogenfenster mit leicht gestauchtem Bogen. Der Innenraum wird von einem Tonnengewölbe beherrscht, das relativ flach ausgeführt wurde. Die Gurtbögen des dreijochigen Gewölbes ruhen auf duplizierten Pilastern, die mit neobarocken Kapitellen dekoriert wurden. Die Kapitelle besitzen eine gemeinsame Kämpferplatte, die an den Seitenpartien in ein mehrfach verkröpftes Gebälk überleiten. Eines der schönsten architektonischen Elemente der Kirche in Neuarad sind die konkav geschwungenen Seitenpartien, die der Vermittlung zwischen Haupt- und Chorraum dienen. Die Pilasterform der Innenraumgliederung wurde an der Apsis wiederholt. Allerdings flankieren hier je zwei Wandpfeiler eine Wandsäule, die als Dreiviertelsäule und als Wandpfeilervorlage ausgeführt ist. Sie besitzt das gleiche Kapitell wie die Pilaster. Die als Schauseite gestaltete Westwand wurde durch sechs Pilaster mit dorisch nachempfundenen Kapitellen im Fassadengeschoß vertikal gegliedert. Der risalitartige Mittelteil wird durch den Giebelaufsatz betont, dessen Mitte von einem Dreiecksgiebel bekrönt wird. Dieser Mittelteil des an den Rän-

dem konkav geschwungenen Aufsatz wird durch eine zeichnerische Dekoration mit wappenförmigem Fenster und balustradenähnlichem Relief geschmückt. Die Ränder des Giebelaufsatzes werden wieder mit antikisierenden Vasen dekoriert. Im Turmgeschoß wird die Pilastergliederung des Fassadengeschoßes wiederholt, lediglich die Kapitelle werden als ionische Kapitelle gestaltet. Die horizontale Gliederung der Fassade erfolgt durch ein sehr breites Fries dekoriert mit floralen Ornamenten unterhalb des Gebälks. Über dem rundbogigen Eingangsportal befindet sich ein Rundbogenfenster, dessen Form im Turmgeschoß wiederholt wird. Der Turm wird mit einer vermittelten welschen Haube bekrönt. Auch die übrigen Außenpartien des Kirchenbaus werden durch Pilaster vertikal gegliedert, allerdings mit einfachsten sich kaum von der Wand lösenden Pilasterformen.

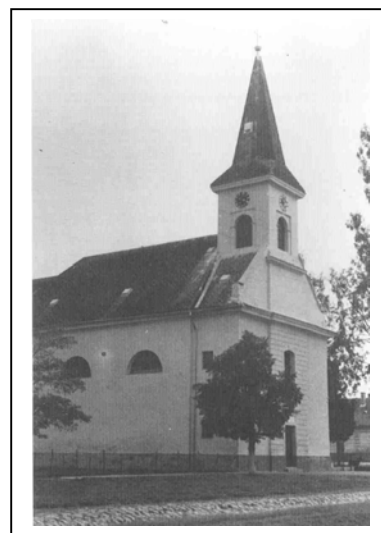
7. Stilkritische Betrachtung:

Die Grundstruktur der Neuarader Kirche entspricht jenen Kirchenbauten, die im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts in hoher Zahl im Banat errichtet wurden. Die Ausstattung des Innenraums mit einem Tonnengewölbe weist dagegen auf zwei Besonderheiten hin, die zu berücksichtigen sind. Einerseits wurden damit architektonische Bestandteile übernommen, deren Wurzeln unter anderem im Kirchenbau der Banater städtischen Siedlungen zu suchen sind, andererseits handelte es sich hier um einen Privatbau. Daß dennoch typische Elemente des Banater Landkirchenbaues übernommen wurden, spricht für die Durchsetzungskraft regionaler Bautraditionen, die zudem noch außerordentlich jung war. Lediglich die zum Teil aufwendigere Gestaltung der Westwand und die dekorative Gestaltung des Innenraumes sprechen vielleicht für die direkte Einflußnahme des Grundherren. Dennoch bleibt zu konstatieren, daß im Ergebnis auch in Neuarad eine Kirche entstand, deren Bauweise in hohem Maße an die Banater Kolonistenkirche erinnert.

- | | |
|--------------------------------|--------------------------------------|
| 1. Ort: | Nitzkydorf
(Nitchidorf, R) |
| 2. Ortsgründung/Neubesiedlung: | 1785 |
| 3. Römisch-katholische Kirche: | „Hl. Erzengel Michael“ |
| 4. Baujahr: | 1824/25 |

5. Baugeschichte:

Der Ort war eine josephinische Neugründung, die zu jenem Siedlungssystem gehörte, das südöstlich von Temeswar auf der sogenannten Banater Hecke entstand. Allen Orten gemeinsam war, daß sie auf dem Überland benachbarter Gemeinden entstanden und planmäßig angelegt wurden. Auch Nitzkydorf besitzt den typischen schachbrettartigen Ortsgrundriß, der bis heute erhalten blieb. Der Ort wird von drei senkrechten, parallel zueinander verlaufenden Gassen, die von fünf Quergassen im rechten Winkel geschnitten werden, geteilt. Im Zentrum des Ortes wurden Teilflächen freigelassen, um hier die öffentlichen Gebäude der Siedlung zu errichten.³⁶⁸ Im Gegensatz zu anderen Banater Gemeinden wurde Nitzkydorf am Ende des 18. Jahrhunderts nicht verkauft. Der außerordentlich schlechte Zustand der Gemeinde, in der bereits 1797 von den zweihundert im Ansiedlungsjahr errichteten Häusern 29 ruiniert waren und die verheerende wirtschaftliche Lage der Bevölkerung, die erst nach der Ausstockung der Felder und der Rodung des Waldbodens aus eigener Kraft wirtschaften konnte, verhinderte den Verkauf. Patrontasherr der noch im An-



siedlungsjahr eingerichteten selbständigen Pfarrei, in der der Gottesdienst zunächst im Schulhaus stattfand, blieb daher die Ungarische Hofkammer. Auf deren Kosten wurde auch die Kirche 1824 und 1825 errichtet. Den Kirchenbau in Nitzkydorf und Bakowa leitete im Auftrag der Ungarischen Hofkammer der Provisor von Sanktandres Anton Fleischer. Als Baumeister wurde Paul Schlauch aus Neuarad bestellt.³⁶⁹



6. Beschreibung:

Die Kirche steht traufständig zur Hauptgasse und giebelständig zur Kirchengasse. Sie besitzt eine Länge von 30 Metern und eine Breite von 13 Metern. Der Grundriß entspricht einer Saalkirche mit eingezogenem Chor und halbrunder Apsis. Die Sakristei befindet sich auf der Südseite des Chores. Der Hauptraum wird von drei Segmentfenstern auf jeder Seite beleuchtet. In den Chorwänden gibt es keine Fenster. Neben dem Haupteingang auf der Westseite gibt es einen weiteren Eingang auf der Südseite der Kirche. Der Innenraum wurde mit einem Tonnengewölbe versehen, dessen Gurtbögen auf duplizierten Pilastern ruhen. Die Westwand der Kirche wurde mit einem eingezogenen Fassadenturm ausgestattet, der bis zum Brand des Kirchendaches 1911 mit einer einfachen welschen Haube bekrönt war.³⁷⁰ Nach dem Brand wurde der Turmhelm in Form einer kegelförmigen Haube erneuert. Die außerordentlich einfache Innenraumgestaltung wurde an den Außenpartien fortgesetzt. Die leicht risalitartige Mittelachse wird durch eine horizontale Kannelierung, die vom Sockel bis zum Turmgeschoß reicht, betont. Das rechteckige Eingangsportal wurde mit einer waagerechten Verdachung, das darüberliegende Fenster mit gestauchtem Rundbogen mit einer Rustikarahmung dekoriert. Ein einfacher dreieckiger Giebel schließt das Fassadengeschoß ab. Über diesem erhebt sich der sehr niedrige Turm mit quadratischem Grundriß, der von Rundbogenfenstern durchbrochen wird.

7. Stilkritische Betrachtung:

Die römisch-katholische Kirche von Nitzkydorf gehört mit ihrer einfachen Grundstruktur und dem reduzierten Dekorations- und Gliederungssystem in die Gruppe jener Kirchen, die bereits nach der Inkorporierung des Banats in das Königreich Ungarn mit wachsender Tendenz gebaut wurden. Obwohl 45 Jahre später errichtet, gehört sie in der formalen Gestaltung eng zu jenen Bauformen, die mit der Kirche von Grabatz vorgeprägt wurden. Eine der Ursachen für die Wahl dieser Bauform war die geringe Zahl der Gemeindeglieder, aber wahrscheinlich auch die Bauführung durch die Ungarische Hofkammer. Ärarische Kirchenbauten zeichnen sich auch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts durch Einheitlichkeit und Vereinfachung aus. Von Bedeutung scheint, daß auch die formale Gestaltung der Nitzkydorfer Kirche im Banat kein Einzelbeispiel blieb. Die 1822 und 1823 in Knees errichtete römisch-katholische Pfarrkirche zeigt - bis auf partielle Abweichungen im Dekorationssystem sowie in der Anzahl der Fenster - eine übereinstimmende Struktur.

1. Ort:	Orczydorf (Ortisoara, R)
2. Ortsgründung/Neubesiedlung:	1784/85
3. Römisch-katholische Kirche:	„Hl. Hubertus“
4. Baujahr:	1809



5. Baugeschichte:

Orczydorf gehört zu jenem Siedlungssystem, das in der josephini-schen Ansiedlungsperiode auf der Banater Hecke angelegt wurde. Diese Orte waren in der Regel Neugründungen, die nach einem geometrischen Grundriß gebaut wurden. Daß das Rechteck in Orczydorf, das den Grundriß des Ortes bildet, nicht vollständig ausgebaut werden konnte, liegt an den natürlichen Gegebenheiten. Der Ort wird von fünf nordsüdlich und vier westöstlich verlaufenden Gassen waagrecht in rechteckige Blöcke von annähernd gleicher Größe geteilt. Deutlich breiter als die übrigen Gassen wurde die Hauptgasse ausgebaut. Im Zentrum des Ortes wurden die Blöcke nicht vollständig bebaut, dadurch entstand ein rechteckiger Platz, an dessen Ostseite nebeneinander die Schule, die Kirche und das Pfarrhaus errichtet wurden. Für den Kirchenbau wurde ein Platz von der Größe eines Joches freigelassen.³⁷¹ Bis zur Errichtung einer Kirche fand der Gottesdienst im Schulhaus statt. Bereits im Ansiedlungsjahr wurde eine selbständige Pfarrei eingerichtet, die von der Kammer dotiert wurde. Auch die Errichtung der Kirche erfolgte auf Kosten der Kammer.³⁷² Der Turm wurde 1867 umgebaut, danach fanden mehrfach Renovierungen statt, die aber die Bauform nicht mehr veränderten.

6. Beschreibung:

Die Kirche wurde giebelständig zum Platz errichtet. Der Grundriß der römisch-katholischen Pfarrkirche von Orczydorf entspricht einer Saalkirche mit eingezogenem Chor mit halbrunder Apsis. Das Langhaus wird von je drei Fenstern beleuchtet, auf der Südseite und der Nordseite des Chores befindet sich ein weiteres Fenster. Die Sakristei wurde an der Nordseite des Chores errichtet. Der Innenraum wird von einem dreijochigen Tonnengewölbe beherrscht, dessen Gurtbögen auf weit in den Raum hineinragenden Wandpfeilern mit sehr hoher Basis ruhen. Auch der Chorraum wurde mit einem Tonnengewölbe versehen. Die als Schauseite gestaltete Westwand der Kirche wurde mit einem eingezogenen Fassadenturm ausgestattet. Eine Betonung der Mittelachse erfolgt durch zwei sehr breite Pilaster, die das Eingangsportal und das darüberliegende nahezu quadratische Fenster rahmen. Ein Giebelaufsatz mit angedeuteter konkaver Schwingung verbindet Fassaden- und Turmgeschoß, wobei letzteres wieder von Fenstern durchbrochen wird. Der Giebelaufsatz wurde mit einem Rundfenster und einer zeichnerischen Profilierung dekoriert. Im Turmgeschoß wurden die sehr einfachen Pilaster des Fassadengeschoßes - wenn hier auch wesentlich schmaler - an den Rändern wiederholt.

7. Stilkritische Betrachtung:

In der Grundstruktur entspricht die Kirche von Orczydorf noch immer der Banater Kolonistenkirche des 18. Jahrhunderts. Allerdings werden bei der dekorativen Gestaltung Einflüsse des klassizistischen Formen-vokabulars sichtbar, die dem Bau einen kühlen verhaltenen Gesamteindruck verleihen. So erfolgte die Gliederung der Wand mittels einer Pilasterordnung und durch verschiedene Fensterformen. Die reduzierte fast zeichnerische Ausführung und der Verzicht auf verbindende Elemente reihen den Bau aber sehr eindeutig in die Gruppe der Nachfolgebauten.

1. Ort:	Ostern (Comlosu Mic, R)
2. Ortsgründung/Neubesiedlung:	1772
3. Römisch-katholische Kirche:	„Hl. Thekla“
4. Baujahr:	1806/07

5. Baugeschichte:

Das Heidedorf Ostern war eine Neugründung des Impopulationsdirektors Hildebrand in der hochtheresianischen Ansiedlungsperiode. Im Gegensatz zu den im gleichen Jahr mit Triebswetter und Gottlob neugegründeten Orten mit je 200 Häusern war Ostern mit 50 Häusern eine relativ kleine Ansiedlung.³⁷³ Vielleicht zeigen sich bei der Ansiedlung dieses Ortes bereits die Folgen des spürbar nachlassenden Ansiedlerstromes der siebziger Jahre des 18. Jahrhunderts. Dennoch erfolgte auch die Anlage Osterns nach einem geometrischen Grundriß. Im Ergebnis entstand ein rechteckiger Grundriß, der nur von einer deutlich breiter ausgebauten Hauptstraße in ostwestlicher Richtung waagrecht und durch fünf sehr kurze Quergassen, die die Hauptgasse im rechten Winkel schneiden, geteilt wird. Ähnliche Ortsgrundrisse finden sich in fast allen von Hildebrand angelegten Siedlungen. Neu ist in Ostern lediglich eine weitere waagerechte Gasse im Norden des Ortes um die ein Häuserkranz angebaut ist. Ob dieser Kranz um den gesamten Ort herumgeführt werden sollte bleibt offen. Obwohl in Ostern bereits im Ansiedlungsjahr ein Pfarrhaus und eine Schule gebaut wurde, erfolgte im Gegensatz zu Triebswetter und Gottlob hier weder die Planung noch die Errichtung einer Pfarrkirche. Außerdem wurde hier erst 1785 eine selbständige Pfarrei eingerichtet, die durch die Kammer dotiert war. Der Bau einer festen Kirche erfolgte erst 1806 und 1807.³⁷⁴



6. Beschreibung:

Die Kirche wurde im Ortszentrum giebelständig zur Hauptgasse errichtet. Der Grundriß entspricht einer Saalkirche mit eingezogenem Chor. Die Beleuchtung des Kirchenraumes erfolgt durch je drei Fenster in den Kirchenschiffwänden, im Chor gibt es keine Fenster. Die als Schauseite gestaltete Westwand wurde mit einem eingezogenen Fassadenturm ausgestattet. Die vertikale Gliederung der Wand erfolgt mit einfachen Pilastern, die auf dem genuteten Mauerwerk sehr flach aufliegen. Die Betonung der Mittelachse erfolgt durch eine attikaähnliche Rahmung, die das Eingangsportal und das darüberliegende Fenster umschließt und mit einem Dreiecksgiebel abschließt, der dem Giebelaufsatz bis zur halben Höhe vorgeblendet wurde. Der Giebelaufsatz mit einer sehr hohen Basis und konkaven Rändern vermittelt zwischen Turm- und Fassadengeschoß. Das Turmgeschoß wird mit Rundbogenfenstern durchbrochen, die mit einer waagerechten Verdachung ausgestattet sind. Unterhalb des kegelförmigen Turmdaches befindet sich ein zierlicher Dreiecksgiebel.

7. Stilkritische Betrachtung:

Die römisch-katholische Kirche von Ostern entspricht mit ihrer Grundrißstruktur, der breiten Anlage des Kirchenschiffes und dem relativ hohen Fassadenturm der Banater Kolonistenkirche. Von Bedeutung ist bei dieser Bauanlage vor allem, daß klassizistisches Formenvokabular wie die attikaähnliche Rahmung des Eingangsbereiches mit spätbarocken Formen verbunden wurden.

1. Ort:	Schimand (Simand, R)
2. Ortsgründung/Neubesiedlung:	vor 1800
3. Römisch-katholische Kirche:	„Hl. Namen Maria“
4. Baujahr:	1811



5. Baugeschichte:

Das Dorf Schimand - auch als Unter-Schimand bezeichnet - befindet sich im Komitat Arad und wurde vor 1800 durch Binnenkolonisation mit deutschen Familien aus Elek nordwestlich von Schimand gelegen aus Neuarad und aus Sanktmartin besiedelt. Schimand war im Besitz der Grundherrschaft Edelsbacher, die hier 1811 eine Kirche errichten ließ.³⁷⁵ Eine selbständige Pfarrei wurde erst 1845 eingerichtet. Bis zu diesem Zeitpunkt war Schimand eine Filiale von Aradsanktmartin.³⁷⁶

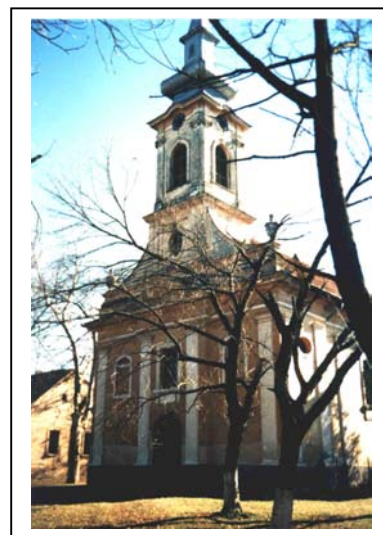
6. Beschreibung:

Die römisch-katholische Kirche von Schimand ist ein Saalbau mit rechteckigem Grundriß, eingezogenem Chor und trapezförmigen Apsiden. Die Sakristei befindet sich auf der Nordseite der Kirche. Der Innenraum wird von je drei Rechteckfenstern mit angedeuteten Rundbögen auf den Kirchenschiffwänden beleuchtet. Auch im Chorraum befinden sich zwei Fenster. Die als Schauseite gestaltete Westwand wurde mit einem eingezogenen Fassadenturm ausgestattet. Die Vertikalgliederung der Fassade erfolgt durch sechs sehr flache Pilaster, die an den Rändern etwas enger zusammengesetzt wurden. Die Mittelachse wird durch ein rechteckiges Portal und einem darüber liegendem Rundbogenfenster betont. Unterhalb des Gebälks erfolgt eine Verdachung der Mittelachse mit einem Dreiecksgiebel. Über dem Gebälk erscheint ein sehr hoher Giebelaufsatz mit breiter Basis und konkaven Rändern. In der Mitte des Giebelaufsatzes befindet sich ein sehr hoch angeordnetes Rundbogenfenster. Das Turmgeschoß mit Rundbogenfenstern wurde mit einem pyramidenförmigen Helmdach bekrönt.

7. Stilkritische Betrachtung:

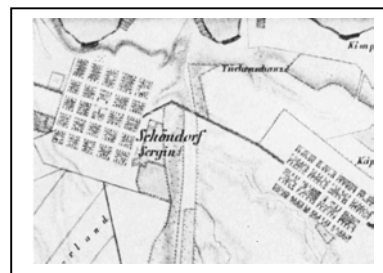
Auch die römisch-katholische Kirche von Schimand entspricht in der Grundstruktur dem Typus der Banater Kolonistenkirche. Dennoch scheinen einige Gliederungs- und Dekorationselemente wie die Vielzahl der Pilaster, der sehr hohe Giebelaufsatz und die eigenwillige Betonung der Mittelachse deutlich für jene Gruppe zu sprechen, die als Nachfolgebauten zu bezeichnen sind. Offensichtlich wurden auch hier jene Elemente übernommen, die aus der Bautradition des Kulturraumes Banat kamen. Allerdings war der Baumeister nicht mehr in der Lage, diese auch tatsächlich in einen harmonischen Zusammenhang zu setzen. Relativ ungewöhnlich ist auch die Gliederung der übrigen Außenwände, diese erfolgte vor allem innerhalb der Baugruppe der Nachfolgebauten.

- | | |
|--------------------------------|--|
| 1. Ort: | Schöndorf
(Frumuseni, R) |
| 2. Ortsgründung/Neubesiedlung: | 1766/1767 |
| 3. Römisch-katholische Kirche: | „Hl. Erzengel Michael und Hl. Johanna Franziska von Chantal“ |
| 4. Baujahr: | 1815-1825 |



5. Baugeschichte:

Der Ort wurde auf den Prädien Sefdin und Kisfaluda 1766 neugegründet, nachdem die hier zuvor ansässigen Nationalisten auf das Prädium Klek transferiert wurden. Nach der Transferierung gab es in der ursprünglichen Siedlung kaum noch Bausubstanzen, da die ehemaligen Bewohner ihre Häuser abrisen und in den neuen Ort mitnahmen. Zwischen 1766 und 1768 wurde der Ort mit 210 Kolonistenhäuser völlig neu gebaut. Das Dorf, dessen Ansiedlung und Aufbau von dem Lipphaer Salzeinnehmer Neumann Edler von Buchholt verantwortlich geleitet wurde, gilt als eine der schönsten Schachbrettanlagen im Banat, von dem bereits Grisellini berichtete.³⁷⁷ Der Ort beruht auf einem quadratischen Grundriß, der von vier Gassen in nordsüdlicher und von vier Gassen in ostwestlicher Richtung in regelmäßigen Abständen errichtet und rechtwinklig zueinander verlaufend den Ort in 25 kleine Rechtecke teilt. Von diesen Rechtecken wurden 24 für je acht Hausplätze ausgebaut. Das Rechteck im Zentrum der Anlage blieb frei. Hier wurde die Schule errichtet, in der bis zum Bau eine Bethauses der Gottesdienst gehalten wurde. Dieses Bethaus entstand noch vor 1771, denn im Bericht über den Zustand der Kirchen und Pfarrhäuser im Banat, vermerkten die Provinzialingenieure, daß eine Renovierung der Kirche nicht mehr möglich sei.³⁷⁸ Die verwalteramtliche Aufnahme vom 10. Juni 1775 beweist, daß sich am Zustand der Kirche nichts geändert hatte. „In Schöndorf ist die Kirche gleichfalls von brettern errichtet, und nicht nur für die dortige Gemeinde allzu klein, sondern auch gleich der Engelsbrunner dem Einsturze sehr nahe.“³⁷⁹ Obwohl auch für Schöndorf bereits 1767 eine Kirche durch den Provinzialingenieur Steinlein geplant wurde, kam dieser Bau zunächst nicht zustande. Eine erneute Planung fand 1775 statt, in der „zur Erbauung einer neuen Kirche, von größerer gattung, erforderlich kämen 3821 Gulden ab aerario, 1100 Gulden seitens der gemeinde an hand und zug robot.“³⁸⁰ Wie zahlreiche Güter des Banats wurde auch Schöndorf 1781 zum Verkauf angeboten. Für 43.000 Gulden erwarb Johann Michael Spah die Grundherrschaft. Er ließ 1794 das alte Bethaus erneuern und mit einer Glocke versehen. Zwischen 1815 und 1825 ließ der Grundherr Albert Prónay de Tothpróna die neue Kirche errichten.³⁸¹



6. Baubeschreibung:

Die römisch-katholische Kirche von Schöndorf wurde giebelständig zu einem Platz errichtet. Sie wurde als Saalkirche mit rechteckigem Grundriß und eingezogenem Chor mit halbrunden Apsiden konzipiert. Die Chorschiffwände werden von zwei Ochsenaugenfenstern durchbrochen, das Kirchenschiff wird von je drei Rundfenstern beleuchtet. Die Sakristei befindet sich auf der Südseite des Chores. Der Innenraum wird von einem Tonnengewölbe beherrscht, dessen Gurtbögen auf sehr flachen Pilastern ruhen, die gleichzeitig die Seitenwände gliedern. In der Mitte des Langhauses wurden die Pilaster dupliziert. Das Fußbodenniveau des Chores ist leicht erhöht. Der einfache Bau wird von der Westfassade dominiert, die als Schauseite mit eingezo-

genem Fassadenturm gestaltet wurde. Die Vertikalgliederung erfolgt durch vier sehr flache Pilaster mit dorisch nachempfundenen Kapitellen im Fassadengeschoß, im Turmgeschoß wurden die Pilaster mit Volutenkapitellen versehen. Eine Gliederung der übrigen Seitenwände erfolgt durch gleichartige Pilaster wie im Fassadengeschoß. Der leicht vorgezogene Mittelteil wird oberhalb des Fassadengeschoßes mit einem dem Giebelaufsatz vorgeblendeten Dreiecksgiebel betont. Die Dekoration des Giebelaufsatzes erfolgt durch ein Ovalfenster mit Agraffe sowie durch auf die Ränder gesetzte antikisierende Vasenkörper. Der Turm wurde mit einer gedrückten welschen Haube mit Laterne bekrönt.

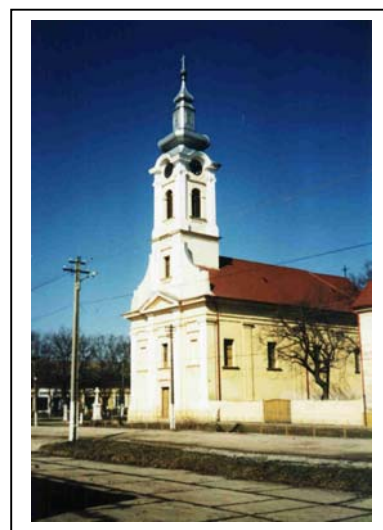
7. Stilkritische Betrachtung:

Die formale Gestaltung sowie die Grundstruktur der Kirche von Schöndorf stimmt mit den bekannten Elementen der donauschwäbischen Kolonistenkirche überein. Erinnert sei an dieser Stelle vor allem bezüglich der schlanken Ausführung des Turmes an die römisch-katholische Kirche von Blumenthal. Überraschend hingegen ist die Gestaltung des Fassadengeschoßes. Neben dem Rechteckfenster der Mittelachse gibt es hier zwei Figurennischen, die an ältere Formen erinnern und stilistisch in die Mitte des 18. Jahrhunderts weisen. Auch einzelne Dekorationselemente wie die antikisierenden Vasen finden sich vorwiegend bei Bauten der siebziger Jahre des 18. Jahrhunderts. Damit gehört Schöndorf zu jenen Beispielen, die sehr deutlich an barock-klassizistischem Formenvokabular orientiert sind.

1. Ort:	Warjasch (Varias, R)
2. Ortsgründung/Neubesiedlung:	1722-1725
3. Römisch-katholische Kirche:	„Hl. König Ladislaus“
4. Baujahr:	1821

5. Baugeschichte:

Warjasch gehört zu den wenigen Orten im Banat die auch nach der Osmanischen Herrschaft noch besiedelt waren. Auf der Mercyschen Karte die zwischen 1722 und 1725 entstand, wurde der Ort mit 40 Häusern als bewohnt angegeben.³⁸² In der karolinischen Zeit wohnten hier vor allem Serben. Einen bedeutenden Zuwachs erhielt der Ort durch Zusiedlungen von serbischen Grenzern in der frühtheresianischen Siedlungsperiode. Bis 1751 wanderten 2.071 Familien ein, nachdem die Theiß-Marosch-Grenze aufgelöst wurde, die Grenzer in den Kolonisations- oder Provinzialstand übergingen und im Banat in sogenannten Militärdörfern angesiedelt wurden.³⁸³ Die josephinische Landesaufnahme zeigt den Ort noch als typisches Haufendorf, eine Regulierung des Ortes erfolgte wahrscheinlich im Zusammenhang mit der Ansiedlung der ersten deutschen Kolonisten im Jahr 1786. Nach dem Beschluß die Banater Kameralgüter zum Kauf anzubieten, kam der Ort zwar nicht zum Verkauf, wurde aber mit Billed, Gertianosch, Kleinjetscha und Perjamosch an das Agramer Bistum abgetreten.³⁸⁴ Die zunächst als Filiale des benachbarten Perjamosch betreute römisch-katholische Gemeinde wurde 1806 zur selbständigen Pfarrei erhoben. Patronatsherr war der Bischof von Agram, auf dessen Kosten 1821 die Kirche errichtet wurde.³⁸⁵



6. Beschreibung:

Im schachbrett regelmäßigen Grundriß der Siedlung wurde die Kirche im Zentrum des Ortes errichtet. Allerdings wurde sie nicht giebelständig zur Hauptstraße wie in den meisten Banater Orten sondern traufständig zu dieser erbaut. Die römisch-katholische Kirche von Warjasch bildet im Grundriß ein Rechteck, der Chor wurde eingezogen gestaltet und mit einer halbrunden Apsis ausgestattet. Die Kirche besitzt ein Tonnengewölbe, dessen Gurtbögen auf massiven Pilastern mit breiter Kämpferplatte ruhen. In der Apsis befinden sich zwei Ovalfenster. Das Kirchenschiff wird von acht Rechteckfenstern beleuchtet. Die Westfassade wurde mit einem eingezogenen Fassadenturm ausgestattet. Die Vertikalgliederung erfolgt durch sehr flache Pilaster. Ein Dreiecksgiebel, der dem Giebelaufsatz vorgeblendet wurde, betont die Mittelachse der Fassade. Über dem rechteckigen Portal mit waagerechter Verdachung befindet sich ein Rechteckfenster. Gegliedert wird die Wand außerdem durch zwei Rundfenster, die die Mittelachse flankieren. Ein zierlicher Giebelaufsatz mit konkaven Rändern und einem Rechteckfenster verbindet das Fassaden- mit dem Turmgeschoß. Das Turmgeschoß wird mit duplizierten Pilastern mit Volutenkapitellen gegliedert. Über den Rundbogenfenstern befinden sich Segmentgiebel, über denen sich die vermittelte barocke Turmhaube erhebt.

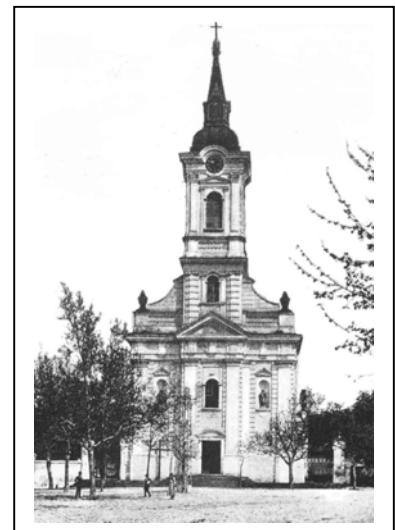
7. Stilkritische Betrachtung:

Die Kirche von Warjasch ist ein eigenartiges Konglomerat aus klassizistischen und barocken Stilelementen. Verwiesen sei hier auf die merkwürdigen Pilasterlösungen. Der Giebelaufsatz von dem unklar ist, ob er auch tatsächlich so bezeichnet werden kann, ist hier eher als verbindendes Element des Turmes zu bewerten. Eine ähnliche Lösung findet sich bei der römisch-katholischen Kirche von Tschakowa. Bei beiden Kirchen wird der Giebelaufsatz nicht mehr dem Turm als selbständiges Element vorgesetzt sondern erscheint nur als tektonisches Moment, das den Turm dekorativ begleitet. Der eingezogene Fassadenturm ist hier das dominierende Bauglied.

1. Ort:	Weißkirchen (Bela Crkva, J)
2. Ortsgründung/Neubesiedlung:	1717
3. Römisch-katholische Kirche:	„St. Anna“
4. Baujahr:	1805-1806

5. Baugeschichte:

Der Ort wurde unmittelbar nach der Eroberung des Banats 1717 und 1718 neugegründet. Die ersten Siedler waren ehemalige Heeresangehörige aber auch schon eingewanderte Kolonisten. Es entstand eine Siedlung, deren Straßen noch dem natürlichen Geländeverlauf angepaßt waren.³⁸⁶ Im Krieg gegen das Osmanische Reich 1737 bis 1739 wurde der gesamte Distrikt Ujpalanka von den Türken erobert und besetzt. Weißkirchen wurde wie die meisten Siedlungen im Südbanat geplündert und niedergebrannt. Nach der Beendigung des Krieges wurde der Ort wieder aufgebaut und zum Hauptort und Verwaltungssitz des Distrikts Ujpalanka erhoben. Demographisch erweitert wurde der Ort durch Zusiedlungen, die vor allem zwischen 1740 und 1751 erfolgten.³⁸⁷ Im Jahr 1773 wurde Weißkirchen endgültig dem Wallachisch-Illyrischen Grenzregiment zugeteilt, ein Jahr zuvor wurde der Ort in den Rang einer Freistadt erhoben. Gleichzeitig war der Ort Haupt- und Stabsort des Wallachisch-Illyrischen Grenzregimentes. Bereits 1723 wurde in Weißkirchen eine selbständige Pfarrei einge-



richtet. Bis zur Errichtung der Kirche von 1806 fand der Gottesdienst in einer wieder hergerichteten Kirche statt, deren Ruinen die ersten Ansiedler gefunden hatten und deren helle Färbung dem Ort den Namen verlieh. Die dem heiligen Leopold geweihte Kirche wurde in der Konsignation aus dem Jahr 1760 als „von gutem bau Materialie, noch vollkommen gut und dauerhaft“ beschrieben.³⁸⁸ Damit dürfte diese erste Kirche von Weißkirchen zu den wenigen Bauten gehört haben, die nicht in Form von Bethäusern errichtet wurden. Der Grundstein zum Neubau notwendig geworden durch das Anwachsen der Bevölkerung um die Jahrhundertmitte, wurde 1805 gelegt. Bereits 1797 hatte sich die Gemeinde bereit erklärt, kostenlos Hand- und Zugdienste zu leisten. Die Kosten des Kirchenbaues wurden vom Hofkriegsrat getragen.³⁸⁹



6. Beschreibung:

Die römisch-katholische Kirche von Weißkirchen ist ein Saalbau mit rechteckigem Grundriß und eingezogenem Chor mit halbrunder Apside. Der Innenraum wurde mit einem Tonnengewölbe abgeschlossen, dessen Gurtbögen auf massiven Pilastern mit breiter Kämpferplatte ruhen. Die Westfassade wurde mit einem eingezogenen Turm ausgestattet. Der Turm wird als dominierendes Element der Fassade hervorgehoben, indem die Mittelachse leicht risalitartig vorgezogen wurde und die Vertikalgliederung durch Pilaster im Fassadengeschoß, durch rustizierte Pilaster im Giebelaufsatz und durch Pilaster mit korinthischen Kapitellen erfolgt. Diese Elemente betonen die Mittelachse ebenso wie die übereinandergesetzten Rundbogenfenster. Die Seiten der Fassade sind deutlich von der Mittelachse abgesetzt. So wurde der an den Rändern konkav geschwungene und mit antikisierenden Vasen bekrönte Giebelaufsatz ebenso kanneliert wie das Fassadengeschoß. Hier erscheinen zudem noch Rundbogennischen mit Statuen mit einer Dreiecksgiebelverdachung.

7. Stilkritische Betrachtung:

Wie in Warjasch und Tschakowa wird der Fassadenturm auch in Weißkirchen als dominierendes Element innerhalb der Westwand durch Gliederungs- und Dekorationselemente betont. Darüber hinaus stimmt das gesamte Gliederungs- und Dekorationssystem bei diesen drei Kirchen überein. Einige Abweichungen könnten auf spätere Restaurierungsarbeiten zurückzuführen sein. Besonders überraschend ist die Form des Giebelaufsatzes, der nicht mehr als selbständiges Element der Fassade erscheint, sondern nur noch den Turm und das untere Fassadengeschoß miteinander verschleift. Dieses Element entspricht vollständig den in der Monarchie in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts üblichen Baugliedern. Eine retardierende Bautradition wurde im Banat also noch nach der Jahrhundertwende zugrundegelegt.

- ¹ *Schematismus venerabilis cleri diocesis Csanadiensis, ad annum Jesu Christi M.DCCC.XXXV. Temesvarini 1835. S. 103.*
- ² Vgl. Archiv der Dözese Rottenburg-Stuttgart. Rottenburg. Im folgenden abgekürzt ADRS. *Lonovics Nobilius de Krivina, Josephus: Visitationes Canonicae Csanadiensis. 9 Bde. 1836 - 1848. Peractae in Diocesi Csanadiensis Annis 1836 - 1839 per Episcopum Josephum Lonovics. (HS). Bd. I. Fol. 47. Waldner, Karl F.; Petri, Anton P.: Beiträge zur Geschichte der Stadt und des Kreises Arad. Hombach/Bexbach 1993. S. 36, 32. Wolf, Josef: Die Ordenslandschaft des Banats im 18. Jahrhundert. Quellen. (Manuskript). Regensburg 1994. S. 6.*
- ³ *Petri, Anton P.: Heimatbuch der Marktgemeinde Neuarad im Banat. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft Neuarad. Marquartstein 1985. S. 35, 36. Das Banat und die Banater Schwaben. Bd. 1. Kirchen. Kirchliche Einrichtungen - kirchliches Leben. Hrsg. Landsmannschaft der Banater Schwaben aus Rumänien in Deutschland e. V. München 1981. S.52, 53.*
- ⁴ *Petri, Anton P.: Neuarad 1985. S. 35.*
- ⁵ Vgl. *Grimschitz, Bruno: Johann Lucas von Hildebrandts Kirchenbauten. In: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte. Bd. VI. Wien 1929. S. 205 - 301. S. 285 - 293.*
- ⁶ Vgl. *Schematismus Cleri Diocesis Csanadiensis. Pro Anno Domini 1854. Temesvarini 1854. S. 95, 96. Roos, Martin: Maria-Radna. Ein Wallfahrtsort im Südosten Europas. Bd. 1. Regensburg 1998. S. 216. ADRS. Rottenburg. Lonovics Nobilius de Krivina, Josef: Visitationes 1836 - 1848. Bd. 1. Fol. 91. Schematismus 1854. S. 96. In der Literatur wird auch ein Patrozinium des Hl. Josef erwähnt. Dieses kann aber erst nach 1840 eingeführt worden sein.*
- ⁷ Klosterarchiv der Franziskaner und der Pfarrei, Maria-Radna. Im folgenden abgekürzt KA FRd. *Specificatio Aedificii Radnensis 1773. Für diese Vermutung spricht auch, daß die Arader Festungsbaugesellschaft zu zahlreichen Bauunternehmen außerhalb der Stadt Arad herangezogen wurde. Vgl. Hofkammerarchiv. Wien. Banater Akten. rote Nummer 134. Faszikel 28. Folio 288. (29. Juni 1771). Im folgenden abgekürzt HKA. B. A. r. Nr. Fasz. Fol. Roos, Martin: Maria-Radna 1998. S. 216.*
- ⁸ Freundliche Mitteilung vom Bischof des Bistums Tschanad-Temeswar, Herrn Martin Ross, März 1999.
- ⁹ *Kallbrunner, Josef: Das kaiserliche Banat. Einrichtung und Entwicklung des Banats bis 1739. München 1958. S. 33. ADRS. Rottenburg. Lonovics Nobilius de Krivina, Josef: Visitationes 1836 - 1848. Bd. II. Fol. 175. Spohner, Waltraut: Kirchenpolitik im Banat von 1717-1778. (Diss. masch.) Wien 1941. S. 45. Wolf, Josef: Die Ordenslandschaft 1994.*
- ¹⁰ Auch der Schematismus aus dem Jahr 1858 gibt die Bauzeit als ungewiß an. *Schematismus Cleri Diocesis Csanadiensis. Pro Anno Domini 1858. Temesvarini 1858. S. 92.*
- ¹¹ ADRS. Rottenburg. *Lonovics Nobilius de Krivina, Josef: Visitationes 1836 - 1848. Bd. II. Fol. 175. Im Bericht wird auch festgehalten, daß der Turm mit Schindeln gedeckt sei, das Dach aber repariert werden mußte.*
- ¹² Vgl. *Egger, Gerhart: Geschichte der bildenden Kunst in Wien. Geschichte der Architektur in Wien. Renaissance bis zum Klassizismus. In: Geschichte der Stadt Wien. Neue Reihe. Bd. VII, 3. Hrsg. Verein für Geschichte der Stadt Wien. Wien 1973. S. 3-78.*
- ¹³ *Wolf, Josef: Die Ordenslandschaft 1994. S. 5. HKA. Wien. B. A. r. Nr. 1. Fol. 69-84. (1. September 1718). Schünemann, Konrad: Banat. Werden und Wesen des deutschen Volkstums. In: Petersen, Carl (Hrsg.): Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums. Bd. 1. Breslau 1933. S. 219-232. S. 221, 224. Lotz, Friedrich: Die frühtheresianische Kolonisation des Banats. 1740-1762. In: Buchreihe der Südostdeutschen historischen Kommission. Bd. 16. München 1966. S. 146-181. 1994. Spohner, Waltraut: Kirchenpolitik 1941. S. 49-51.*
- ¹⁴ Fakten und Daten zur ersten und zweiten römisch-katholischen Pfarrkirche in Karansebesch sind der Klosterchronik aus dem Jahre 1764 des Franziskaner-Ordens in Karansebesch zu entnehmen, die im Archiv der Franziskaner in Budapest vorliegt. Eine Kopie dieser Chronik wurde mir freundlicherweise von Herrn Reinhold Lovasz, Pfarrer in Caransebesch, zur Verfügung gestellt. Die Fundamente des mittelalterlichen Franziskanerklosters, dessen Baubeginn spätestens im 14. Jahrhundert lag, wurden in den neunziger Jahren des 20. Jahrhunderts freigelegt und werden gegenwärtig archäologisch untersucht.
- ¹⁵ *Spohner, Waltraut: Kirchenpolitik 1941. S. 46, 47. ADRS. Rottenburg. Lonovics Nobilius de Krivina, Josef: Visitationes 1836 - 1848. Bd. III. Fol 316 ff.*
- ¹⁶ *Ibd. HKA. Wien. B. A. Fasz. 30. r. Nr. 136. Fol. 87. (14. Oktober 1760). Fasz. 32. r. Nr. 58. Fol. 50. (Oktober 1775). Kartensammlung, Sign. Rb 137. B. A. Fasz. 30. r. Nr. 137. Fol. 46. (29. April 1775).*
- ¹⁷ *Brudnjak, Johannes u.a.: Das rumänische Banat. Graz 1998. S. 159. Schünemann, Konrad: Banat 1933. S. 223, 224. Schematismus 1858. S. 90. Wolf, Josef: Die Ordenslandschaft 1994. S. 8.*
- ¹⁸ *Höller, Antonius: Augusta Carolinae Virtutis Monumenta seu Aedificia a Carolo VI. Imp. Max. P. P. per Orbem Austriacum Publico Bono posita. Wien 1733. S. 11-27. Schematismus 1858. S. 90.*
- ¹⁹ *HKA. Wien. B. A. Fasz. 30. r. Nr. 136. Fol 87. (14. Oktober 1760).*
- ²⁰ *Klein, Franz: Billed. Chronik einer Heidegemeinde im Banat in Quellen und Dokumenten 1765 - 1980. Wien 1980. S. 45, 46.*
- ²¹ *Wolf, Josef: Die Ordenslandschaft 1994. S. 4. Schematismus 1854. S. 41. HKA. Wien. B. A. r. Nr. 136. Fol. 87. (14. Oktober 1760). Fasz. 30. r. Nr. 330 (März 1771). Tafferner, Anton: Quellenbuch zur Donauschwäbischen Geschichte. Bd. I. München 1974. S. 267.*
- ²² *HKA. Wien. B. A. r. Nr. 137. Fol. 38. (27. Juni 1775).*
- ²³ *Ibd. Fol. 44. (18. Juli 1775). Das Banat 1981. S. 174.*
- ²⁴ *Valentin, Anton: Die Banater Schwaben. Kurzgefaßte Geschichte einer südostdeutschen Vvolksgruppe mit einem volkskundlichen Sanhang. München 1959. S. 28. Petri, Anton P.: Die Distriktsverwalter im kaiserlichen Banat (1716 - 1779). Neue Banater Bücherei. Bd. LXI. Mühlendorf/Inn 1991. S. 3. Weidlein, Johann: Entwicklung der Dorfanlagen im donauschwäbischen Bereich. Donauschwäbisches Schrifttum. Heft 11. Stuttgart 1965. S. 22.*
- ²⁵ *Spohner, Waltraut: Kirchenpolitik 1941. S. 45, 46. Wolf, Josef: Die Ordenslandschaft 1994. S. 8, 9. Pantschowa und Orschowa gehörten zu jenen festen Plätzen die von Mercy noch im November 1716 erobert wurden. Vgl. Kallbrunner, Josef: Das kaiserliche Banat 1958. S. 13. Brudnjak, Johannes u.a.: Banat 1998. S. 133.*

- ²⁶ *Iványi, István*: Lugos Története. Szabadka 1907. S.132 - 142.
- ²⁷ Vgl. BATw. Akte Lugosch. Umbaupläne 1931, 1932.
- ²⁸ *Fenesan, Costin*: Mineritul si metalurgia din Banat in secolul al XVIII-lea. Rezumatul tezei de doctorat. Cluj - Napoca 1977. S. 3 f. *Schematismus* 1854. S. 85. Wolf, Josef: Die Ordenslandschaft 1994. S. 8. *Spohner, Waltraut*: Kirchenpolitik 1941. S. 46, 47.
- ²⁹ Falkenstein war zwischen 1730 und 1739 Bischof der Diözese Tschanad. Vgl. *Petri, Anton P.*: Bischöfe, Domherrn und Ehrendomherrn der nachtürkischen Tschanader bzw. Temeswarer Diözese. Neue Banater Bücherei. Bd. V. Mühldorf/ Inn 1983. S. 1. Bischöfliches Archiv der Diözese Csanad-Temeswar, Temeswar. Im folgenden abgekürzt BATw. Akte Orawitz. Brief Dekan Franz Xaver Simonis an den Generalvikar, 2. Dezember 1788. Brief an den Bischof Ladislaus Köszeghy de Remete, 1808.
- ³⁰ *Schematismus* 1854. S. 85.
- ³¹ BATw. Akte Orawitz.
- ³² Vgl. *Buzila, Adriana*: Bisericile baroca din Banatul. (Barocke Kirchen im Banat). (Diss. masch.) Cluj-Napoca/Klausenburg 1998. Katalog: Orawitz.
- ³³ Vgl. Römisch-Katholische Kirche in Tschatad.
- ³⁴ *Feldzüge* des Prinzen Eugen von Savoyen. Hrsg. Kriegsgeschichtliche Abteilung des k. u. k. Kriegs - Archives. Bd. XVI. Wien 1891. S. 182. *Kallbrunner, Josef*: Das kaiserliche Banat 1958. S. 13.
- ³⁵ *Höller, Antonius*: Augusta 1733. S. 11-27. Die Konventualen bzw. Minoriten gehörten ursprünglich ebenfalls zum Franziskanerorden. Ihre Kongregation war nach 1517, nach der endgültigen Trennung in reformierte und nicht reformierte Franziskaner entstanden. *Spohner, Waltraut*: Kirchenpolitik 1941. S. 45, 46. *Wolf, Josef*: Die Ordenslandschaft 1994. S. 8, 9.
- ³⁶ *Lotz, Friedrich*: Die frühtheresianische Kolonisation 1966. S. 146 - 181. S. 158, 159. HKA. Wien. B. A. Fasz. 30. r. Nr. 136. Fol. 87 (14. Oktober 1760).
- ³⁷ Der Ort wurde bei der Aufstauung der Donau 1971 für das Donaukraftwerk überflutet. Vgl. *Brudnjak, Johannes* u. a.: Banat 1998. S. 180.
- ³⁸ BATw. Kartensammlung. Plan über den Umbau und die Vergrößerung der katholischen Kirche in Alt-Orschowa. 1818 - 1826. K. K. XIII. Grenzregiment. Bauamt.
- ³⁹ *Wolf, Josef*: Die Ordenslandschaft 1994. S. 8.
- ⁴⁰ Hofkriegsarchiv. Wien. Im folgenden abgekürzt HKR. Genie- und Planarchiv. K VII k 235 E/2. 1840. Situations-Plan der Insel Orsavá, oder Carlsfried, und dem Fort St: Elisabeth.
- ⁴¹ Vgl. *Kallbrunner, Josef*: Das kaiserliche Banat 1958. S. 13. *Schünemann, Konrad*: Banat 1933. S. 221. *Feldzüge* 1891. S. 182.
- ⁴² *Spohner, Waltraut*: Kirchenpolitik 1941. S. 456, 45-47. *Lazic, Veselin*: Seoske Crkve. (Ländliche Kirchen) Novi Sad 1998. S. 226. *Wolf, Josef*: Die Ordenslandschaft 1994. S. 8, 9.
- ⁴³ HKA. Wien. B. A. Fasz. 30. r. Nr. 136. Fol. 12. (24. Juni 1758).
- ⁴⁴ *Lotz, Friedrich*: Die frühtheresianische Kolonisation 1966. S. 158, 159. HKA. Wien. B. A. Fasz. 30. r. Nr. 136. Fol. 87 (14. Oktober 1760).
- ⁴⁵ Vgl. *Petri, Anton P.*: Die Festung Temeswar im 18. Jahrhundert. München 1966. S. 30. *Temeschburg-Temeswar*. Eine südosteuropäische Stadt im Zeitenwandel. Hrsg. v. d. Heimatortsgemeinschaft Temeschburg-Temeswar. o.O. 1994, S. 612. Die Verwendung des äußerst seltenen Patroziniums des Hl. Eligius, des Schutzpatrons der Goldschmiede, könnte nach Roos auf deutsche und italienische Meister zurückgehen, die nach Temeswar gekommen waren. *Roos, Martin*: Maria-Radna 1998. S. 25.
- ⁴⁶ Vgl. *Opris, Mihai*: Timisoara. Mica Monografie urbanistica. Bucuresti 1987. S. 31. Die auf den Kupferstichen vermittelte Zentralanlage des Baues ist auf den Stadtplänen aus den Jahren 1722 und 1727 nicht ersichtlich. Gezeigt wird hier der Grundriß eines Langbaues. Vgl. *ibid.* S. 30, 31.
- ⁴⁷ *Baróti, Lajos*: Addatár Délmagyarország XVIII. századi történetéhez. Bd. II. Temesvar 1895. S. 619. (Januar 1725). *Baróti, Lajos*: Addatár Délmagyarország 18. századi történetéhez. Bd. III. Temesvar 1896. S. 132. (4. September 1735).
- ⁴⁸ Auf dem Festungsplan des Jahres 1752 erscheint die Franziskanerkirche als Gebäude unter der Nummer 69, das Haus des deutschen Stadtmagistrats wird mit Nummer 70 bezeichnet.
- ⁴⁹ BATw. Kartensammlung: Plan des ehemaligen Franziskaner-Klosters. 2. März 1789, Johann Theodor Kostka.
- ⁵⁰ *Binder, Franz*: Alt-Temeswar. Timisoara-Temeswar 1934. S. 106, 107.
- ⁵¹ Vgl. *Egger, Gerhart*: Geschichte 1973. S. 17.
- ⁵² S. Minoritenkirche, Arad.
- ⁵³ Vgl. *Opris, Mihai*: Timisoara 1987. S. 35. Die sogenannte 'Große Palanka' war eine Vorstadt Temeswars, die im Norden um die Festung herum gewachsen war. *Wolf, Josef*: Die Ordenslandschaft 1994. S. 4.
- ⁵⁴ *Baróti, Lajos*: Addatár 1896. Bd. III. S. 143.
- ⁵⁵ HKA. Wien. B. A. Fasz. 30. r. Nr. 137. Fol. 18, 19. (1774). *Baróti, Lajos*: Addatár 1896. Bd. III. S. 152. Der Gebäudekomplex beherbergte außerdem das sogenannte 'Salz-Stadl' (Salzamt) und die Salzbeamtenwohnung. Den Franziskanern wurden Nord- und Ostflügel zugewiesen.
- ⁵⁶ *Petri, Anton P.*: Festung 1966. S. 27, 59.
- ⁵⁷ *Baróti, Lajos*: Addatár 1896. Bd. III. S. 152. HKA. Wien. B. A. r. Nr. 43. Fol. 162-166. (24. Februar 1754).
- ⁵⁸ *Preyer, Johann N.*: Monographie der königlichen Freistadt Temesvár. (Nachdruck der Ausgabe von 1853). Timisoara 1995. S. 87. Kirche und Kloster waren bis 1806 im Besitz des Franziskanerordens. Als diese 1806 nach Szegedin übersiedelten, wurde die Kirche Festungspfarrikirche und das Kloster wurde Pfarrhaus. Ende des 19. Jahrhunderts war die Kirche so stark beschädigt, daß sie 1882 gesperrt und 1888 abgetragen werden mußte. An gleicher Stelle wurde die neue Kirche errichtet und 1889 geweiht. Vgl. ADRS. Rottenburg. *Lonovics Nobilius de Krivina, Josef*: Visitationes 1836 - 1848. Bd. VIII. Fol. 294. 1838. *Petri, Anton P.*: Festung 1966, S. 60. *Binder, Franz*: Alt-Temeswar 1934. S. 101, 102. *Das Banat* 1981. S. 247.

- ⁵⁹ *Preyer, Johann N.*: Temesvár 1995. S. 86. Offensichtlich handelte es sich dabei ebenfalls um eine ursprünglich christliche Kirche, die während der Türkenherrschaft in eine Moschee umgewandelt und nach 1717 wieder als katholische Kirche genutzt wurde. Denn am 25. November 1917 feierte die Gemeinde der Innenstädtischen Pfarrkirche das zweihundertjährige Bestehen ihrer Kirche. Vgl. *Binder, Franz*: Alt-Temeswar 1934. S. 102.
- ⁶⁰ *Baróti, Lajos*: Addatár 1896. Bd. III., S. 152 (vom 30. Oktober 1752).
- ⁶¹ HKA. Wien. B. A. r. Nr. 43. Fol. 162. (24. Februar 1754).
- ⁶² HKA. Wien. B. A. Fasz. 30. r. Nr. 137. Fol. 25-44. (30. März 1774).
- ⁶³ *Ibd.* Fol. 19, 55. (2. April 1774).
- ⁶⁴ *Petri, Anton P.*: Beiträge zur Geschichte des Heilwesens im Banat. Hrsg. Semmelweiß - Vereinigung Banater Heilberufler e.V. Marquartstein 1988. S. 553.
- ⁶⁵ *Diplich, Hans*: Die Domkirche in Temeswar. Ein Beitrag zu ihrer Baugeschichte. München 1972. S. 187, 188. Den Stadtplänen von 1752 und 1758 zufolge ist das Barmherzigen-Spital tatsächlich der einzige Bau geblieben, der so dicht an die Kurtine heranreichte.
- ⁶⁶ *Ibd.*
- ⁶⁷ HKA. Wien. B. A. r. Nr. 21. Fol. 471. (1. September 1749). Kartensammlung, Sign. Rb 213.
- ⁶⁸ *Petri, Anton P.*: Festung 1966. S. 26-27, 58.
- ⁶⁹ *Hammer, Anton von*: Geschichte der Pest, die von 1738 bis 1740 im Temeswarer Banate herrschte. Ein aus glaubwürdigen Quellen geschöpfter Beitrag zur Geschichte dieses Landes. Temeswar 1839. S. 99-100. Während der Revolution 1848, 1849 wurde Temeswar vom 25. April bis zum 9. August 1849 durch die ungarische Revolutionsarmee unter Führung von General Bem belagert. Am 7. Juli 1849 wurde die Barmherzigen Kirche von einer Bombe getroffen und völlig eingäschert. Sie wurde 1850, 1851 wieder aufgebaut. *Temeschburg* 1994. S. 614. *Das Banat* 1981. S. 248. Heute ist die Kirche das Gotteshaus der griechisch-katholischen Gemeinde.
- ⁷⁰ HKA. Wien. B. A. Fasz. 30. r. Nr. 137. Fol. 20. (23. April 1774).
- ⁷¹ Vgl. 5.2. Die Sankt-Georgs-Kathedrale in Temeswar.
- ⁷² Vgl. *Höller, Antonius*: Augusta 1733. S. 11-27.
- ⁷³ HKA. Wien. B. A. r. Nr. 1. Fol. 92, 97, 98. (9. August 1717). *Höller, Antonius*: Augusta 1733. S. 11-27. Neben der alten Kirche wurde den Jesuiten auch die drei anstoßenden Gebäude zugewiesen, in denen sie 1725 das erste Gymnasium der Stadt einrichteten. Vgl. *Engelmann, Franz*: Wo die erste Hochschule der Stadt stand. In: *Temeschburg - Temeswar. Eine südosteuropäische Stadt im Zeitenwandel*. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft Temeschburg - Temeswar. o. O. 1994. S. 145, 146. S. 145.
- ⁷⁴ *Ibd.*
- ⁷⁵ HKA. Wien. B. A. r. Nr. 137. Fasz. 30. Fol. 150, 151.
- ⁷⁶ *Petri, Anton P.*: Festung 1966. S. 31.
- ⁷⁷ *Baróti, Lajos*: Addatár 1896. Bd. III. S. 155 (vom 17. August 1753). HKA. Wien. B. A. Fasz. 30. r. Nr. 137. Fol. 1, 45.
- ⁷⁸ Vgl. 5.2. Die Sankt-Georgs-Kathedrale in Temeswar
- ⁷⁹ HKA. Wien. B. A. Fasz. 30. r. Nr. 137. Fol. 1, 4 - 5, 9 - 20. (25. Oktober 1767).
- ⁸⁰ Biographische Angaben zu Platl vgl. *Petri, Anton P.*: Biographisches Lexikon des Banater Deutschtums. Marquartstein 1992. Sp. 1473.
- ⁸¹ HKA. Wien. B. A. Fasz. 30. r. Nr. 114. Fol. 112 - 240. Kartensammlung Rb. Rb 63/1 - 2.
- ⁸² HKA. Wien. B. A. Fasz. 30 r. Nr. 137. Fol. 4 - 5. (25. Oktober 1767).
- ⁸³ HKA. Wien. B. A. r. Nr. 136. Fol. 59 - 63. (15. April 1767). Damit ist bewiesen, daß die neue Jesuitenkirche gleichzeitig als innerstädtische Pfarrkirche errichtet werden sollte.
- ⁸⁴ HKA. Wien. B. A. r. Nr. 136. Fol. 74, 75. (29. August 1767).
- ⁸⁵ HKA. Wien. B. A. Fasz. 30. r. Nr. 137. Fol. 45, 68-72.
- ⁸⁶ *Ibd.* Fol. 72. (7. Februar 1768).
- ⁸⁷ *Ibd.* Fol. 59 - 72.
- ⁸⁸ *Petri, Anton P.*: Festung 1966. S. 68
- ⁸⁹ Vgl. HKA. Wien. B. A. Fasz. 30. r. Nr. 137. (Juni 1767) Kartensammlung, Sign. Rb 38, 1 - 2. Die fertiggestellten Gebäude wurden von Bischof Josph Köszeghy de Remete ab 1805 zu einem Priesterseminar umgestaltet. Mit der Einweihung des neuen Priesterseminars 1914 in Temeswar, wurden Kirche und Jesuitenkloster aus dem 18. Jahrhundert abgetragen. Vgl. *Petri, Anton P.*: Bischöfe 1983. S. 3. *Juhász, Koloman*: Jesuiten im Banat (1718-1773). Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des Temesvarer Banats. Wien 1959. (SA) S. 153-200.
- ⁹⁰ Vgl. *Binder, Franz*: Alt - Temeswar 1934. S. 52. *Rieser, Hans-Heinrich*: Temeswar. Geographische Beschreibung der Banater Hauptstadt. Schriftenreihe des Instituts für Donauschwäbische Geschichte und Landeskunde. Bd. 1. Sigmaringen 1992. S. 62.
- ⁹¹ Vgl. Römisch-katholische Kirche „Hl. Katharina“. *Wolf, Josef*: Die Ordenslandschaft 1994. S. 10.
- ⁹² *Schematismus* 1858. S. 13. ADRS. Rottenburg. *Lonovics Nobilius de Krivina*, Josef: Visitationes 1836 - 1848. Bd. VIII. Fol. 324.
- ⁹³ HKA. Wien. B. A. Fasz. 30. r. Nr. 137. Fol. 20. (28. Mai 1770).
- ⁹⁴ Vgl. *Cutara, Alexandru*: Timisoara - Temeswar. Bild - Kunst - Monographie. Timisoara 1998. S. 92.
- ⁹⁵ *Schematismus* 1858. S. 29.
- ⁹⁶ ADRS. Rottenburg. *Lonovics Nobilius de Krivina*, Josef: Visitationes 1836 - 1848. Bd. VIII. Fol. 344. Im Gegensatz dazu nennen die Schematismen des 19. Jahrhunderts nur das Patroziunium der Mariae Geburt.
- ⁹⁷ HKA. Wien. B. A. Fasz. 30. r. Nr. 137. Fol. 20 - 32. (Mai, Juni 1770).
- ⁹⁸ Vgl. Römisch-katholische Kirche „Hl. Namen Mariae“, 'Fabrikstadtkirche'.
- ⁹⁹ HKA. Wien. B. A. Fasz. 23. r. Nr. 66. (Juni 1769). Kartensammlung, Sign. Rb 75.
- ¹⁰⁰ Temeswarer Zeitung. 27. Mai 1928. S. 3. Eine der letzten Renovoierungen fand 1928 statt. *Ibd.*

- ¹⁰¹ *Merschdorfer, Wilhelm Josef*: Tschakowa. Marktgemeinde im Banat. Monographie und Heimatbuch. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft Tschakowa. Augsburg 1997. S. 84 ff, 430. *Brudnjak, Johannes* u. a.: Banat 1998. S. 121.
- ¹⁰² *Wolf, Josef*: Quellen zur Wirtschafts-, Sozial- und Verwaltungsgeschichte des Banats im 18. Jahrhundert. Hrsg. vom Institut für Donauschwäbische Geschichte und Landeskunde. In: Materialien/Heft 5/1995, Tübingen 1995. S. 62.
- ¹⁰³ *Schematismus* 1854. S. 23. *Wolf, Josef*: Die Ordenslandschaft 1994. S. 4.
- ¹⁰⁴ HKA. Wien. B. A. Fasz. 30. r. Nr. 136. Fol. 87. (14. Oktober 1760). *Baróti, Lajos*: Addatár 1896. Bd. III. (8. August 1734).
- ¹⁰⁵ *Baróti, Lajos*: Addatár 1896. Bd. III. (Oktober 1734).
- ¹⁰⁶ HKA. Wien. B. A. Fasz. 30. r. Nr. 136. Fol. 87. (14. Oktober 1760). r. Nr. 137. Fol. 48, 56. (Juni, Juli 1775). ADRS. Rottenburg. *Lonovics Nobilius de Krivina, Josef*: Visitationes 1836 - 1848. Bd. II. Fol. 32.
- ¹⁰⁷ ADRS. Rottenburg. *Lonovics Nobilius de Krivina, Josef*: Visitationes 1836 - 1848. Bd. II. Fol. 32.
- ¹⁰⁸ Die Kirche ist heute nicht mehr erhalten, sie wurde durch die heutige römisch-katholische Kirche - zwischen 1879 und 1881 errichtet - ersetzt. Vgl. *Merschdorfer, Wilhelm Josef*: Tschakowa 1997. S. 445 ff.
- ¹⁰⁹ *Wolf, Josef*: Die Ordenslandschaft 1994. S. 4. *Sponner, Waltraut*: Kirchenpolitik 1941. S. 46, 47.
- ¹¹⁰ *Ibd.* *Schematismus* venerabilis cleri diocesis Csanadiensis, ad annum Jesu Christi M.DCCC.XXXIV. Temesvarini 1834. S. 15, 16.
- ¹¹¹ *Mraz, Henrike*: Die Einrichtung der kaiserlichen Verwaltung im Banat von Temeswar. (Diss. masch.). Wien 1984. S. 57. Den Rang einer königlichen Freistadt erhielt Werschetz erst im 19. Jahrhundert. Die Bezeichnung des Ortes als königliche Freistadt im 18. Jahrhundert ist nicht nachweisbar. Vgl. *Frisch, Helmut*: Werschetz (Versecz - Vrsac). Kommunale Entwicklung und deutsches Leben der Banater Wein- und Schulstadt. Wien 1982. S. 33, 37. *Milleker, Felix*: Geschichte der königlichen Freistadt Werschetz. Budapest 1886. Bd. I. *Valentin, Anton*: Die Banater Schwaben 1959. S. 28. *Petri, Anton P.*: Die Distriktsverwalter 1991. S. 3.
- ¹¹² *Weidlein, Johann*: Dorfanlagen 1965. S. 28, 29. *Lotz, Friedrich*: Die frühtheresianische Kolonisation 1966. S. 155, 157. *Milleker, Felix*: Werschetz 1886. S. 126. *Tafferner, Anton*: Quellenbuch 1974. S. 268.
- ¹¹³ *Sponner, Waltraut*: Kirchenpolitik 1941. S. 46. *Frisch, Helmut*: Werschetz 1982. S. 30. *Milleker, Felix*: Werschetz 1886. S. 126.
- ¹¹⁴ *Frisch, Helmut*: Werschetz 1982. S. 329 - 331.
- ¹¹⁵ *Ibd.* 1982. S. 31. HKA. Wien. B. A. r. Nr. 136. Fol. 87. (14. Oktober 1760).
- ¹¹⁶ HKA. Wien. B. A. r. Nr. 137. Fasz. 30. Fol. 51. (30. Februar 1775).
- ¹¹⁷ ADRS. Rottenburg. *Lonovics Nobilius de Krivina, Josef*: Visitationes 1836 - 1848. Bd. IX. Fol. 183.
- ¹¹⁸ *Milleker, Felix*: Werschetz 1886. S. 65 - 75.
- ¹¹⁹ *Hoffmann, Leo*: Die Vereinigung der deutsch-rumänischen und deutsch-serbischen Kommunitäten des Banats am Ende des 18. Jahrhunderts, ihre Gründe und Ursachen. In: Beiträge zur Geschichte des Banats. Hermannstadt 1924. S. 47.
- ¹²⁰ Vgl. *Baróti, Lajos*: Adattár Délmagyarország 18. századi történetéhez. Bd. I. Temesvar 1893. S. 373. *Lotz, Friedrich*: Die frühtheresianische Kolonisation 1966. S. 154. *Schematismus* 1858. S. 34.
- ¹²¹ ADRS. Rottenburg. *Lonovics Nobilius de Krivina, Josef*: Visitationes 1836 - 1848. Bd. IX. Fol. 336. *Das Banat* 1981. S. 280.
- ¹²² *Jancsó, Benedek; Márki, Sándor; Somogyi, Gyula*: Arad vármegye és Arad szabad királyi város monográphiája. Bd. 3/2,2, S. 173 - 179. Arad 1902. *Roos, Martin*: Maria-Radna 1998. S. 17, 18, 46 ff.
- ¹²³ BATw. Archivum Capitulare Csanádiense, Centuria VI, Nr. 8, Inquisitio miraculorum Radnensium. Protocollum Conventus Radnensis sanctae Mariae Gratiarum procuratum. 1830. I. S. 21 ff, 33-39.
- ¹²⁴ Vgl. *Roos, Martin*: Maria-Radna 1998. S. 94.
- ¹²⁵ Protocollum Conventus Radnensis sanctae Mariae Gratiarum procuratum. 1830. I. S.83 - 195.
- ¹²⁶ KAFRd. Specificatio Aedificii Radnensis 1773. Specificatio Aedificii Radnensis 1773 - 1776. Specificatio Aedificii Radnensis 1779 - 1783.
- ¹²⁷ Vgl. *Roos, Martin*: Maria-Radna 1998. S.86.
- ¹²⁸ *Martin Roos* bezeichnet die Wallfahrtskirche als Hallenkirche. Eine Hallenkirche aber ist eine Langbaukirche, deren Seitenschiffe annähernd die gleiche Höhe des Mittelschiffes haben. Dagegen besitzt Radna aber keine Seitenschiffe. Vgl. *Roos, Martin*: Maria-Radna 1998. S.92.
- ¹²⁹ *Ibd.* S. 92, 96. Eine exakte Zuschreibung ist bisher nicht möglich, weil die Dachstühle des Klosters und der Kirche bei einem Brand 1923 schwer beschädigt wurden. Außerdem wurde das Fresko 1897, 1902 und 1971 renoviert.
- ¹³⁰ Die genaue Beschreibung der Altäre vgl. *Roos, Martin*: Maria-Radna 1998. S. 99 ff, 96.
- ¹³¹ KAFRd. Specificatio Aedificii Radnensis 1773 - 1779, Nr. 14, Nr. 34.
- ¹³² *Egger, Gerhard*: Geschichte der Architektur in Wien 1973. S. 70.
- ¹³³ *Brudnjak, Johannes u.a.*: Banat 1998. S. 199. *Lotz, Friedrich*: Die frühtheresianische Kolonisation 1966. S. 156. *Stangli- ca, Franz*: Steierdorf im Banat. Frankfurt/a.M. 1982. S. 7.
- ¹³⁴ *Wolf, Josef*: Die Ordenslandschaft 1994. S. 8, 16. *Schematismus* 1854. S. 83.
- ¹³⁵ BATw. Akte Maria-Tschiklowa. Schreiben des Pfarrers Joseph Wendeschy an den Bischof, 10. Mai 1860; Nr. 97, 26. April 1865. In nahezu allen Berichten und Briefen wird berichtet, daß die Zahl der Pilger stetig ansteige, betont wird dabei, daß der Aufstieg zur Wallfahrtskirche außerordentlich beschwerlich sei und dies vor allem den Pilgern, die aus der Stadt kämen, große Unannehmlichkeiten bereite. Vgl. *Schematismus* 1854. S. 83
- ¹³⁶ BATw. Akte Maria-Tschiklowa. Schriftverkehr des Pfarramtes des Gnadenortes 1805 - 1898.
- ¹³⁷ *Petri, Anton P.; Reinlein, Friedrich; Wolz, Franz*: Heimatbuch der Heidegemeinde Marienfeld im Banat. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft Marienfeld. o. O. 1986. S. 43-47. *Petri, Anton P.*: Herkunftsorte der Albrechtsflorer Kolonisten. Neue Banater Bücherei. Bd. XLVI. Mühldorf/Inn 1990. S.5.
- ¹³⁸ ADRS. Rottenburg. *Lonovics Nobilius de Krivina, Josef*: Visitationes 1836-1848. Bd. 1. Fol. 91.

- ¹³⁹ Petri, Anton P.; Reinlein, Friedrich; Wolz, Franz: Marienfeld 1986. S. 43-47. *Das Banat* 1981. S. 41. Feisthammel, Peter: Albrechtsflor. In: Banater Post. Zeitung der Landsmannschaft der Banater Schwaben. Jahrgang 36. Nr. 6. S. 5, 6.
- ¹⁴⁰ Klein, Franz: Billed 1980. S. 90-95. Tafferner, Anton: Ouellenbuch 1974. S. 266. Petri, Anton P.: Biographisches Lexikon 1992. Sp. 963, 964. Sponner, Waltraut: Kirchenpolitik 1941. S.46, 47. HKA. Wien. B. A. Fasz. 23. r. Nr. 24 (September 1766). Kartensammlung, Sign. Rb 50.
- ¹⁴¹ Klein, Franz: Billed 1980. S. 93, 131, 132.
- ¹⁴² HKA. Wien. B. A. Fasz. 30. r. Nr. 137. Fol. 149.
- ¹⁴³ Ibid. Fol. 44. Klein, Franz: Billed 1980. S.132.
- ¹⁴⁴ Klein, Franz: Billed 1980. S. 205, 206.
- ¹⁴⁵ Offensichtlich war dieses Haus derart ungeschützt, daß im Winter, bei anhaltendem Schneegestöber, das ewige Licht mehrfach neu entzündet werden mußte. HKA. Wien. B. A. Fasz. 30. r. Nr. 137. Fol. 40. (30. April 1775).
- ¹⁴⁶ Ibid. Fol. 45. (18. Juli 1775).
- ¹⁴⁷ Blumenthal im Banat. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft Blumenthal. Göppingen 1990. S. 68, 85, 113, 114, 137, 138. Schünemann, Konrad: Banat 1933. S. 227. Weber, Matthias; Petri, Anton P.: Heimatbuch Sanktandres im Banat. Marquartstein 1981. S. 69. Erst 1814 ging das Gut Blumenthal tatsächlich in Privatbesitz über, als Kaiser Franz I. dem kaiserlichen Feldmarschall Karl Philipp Fürst zu Schwarzenberg das Gut schenkte.
- ¹⁴⁸ Schematismus 1854. S. 48. Petri, Anton P.: Herkunftsorte der Blumenthaler Kolonisten. Neue Banater Bücherei. Bd. XLVII. Mühlendorf/Inn 1990. S. 6. BATw. Akte Blumenthal.
- ¹⁴⁹ Für die Hinweise zur stilistischen Einordnung der Blumenthaler Kirche danke ich an dieser Stelle Frau Adriana Buzila sehr herzlich.
- ¹⁵⁰ HKA. Wien. B. A. r. Nr. 151 B. Fol. 605-624. (Juli-Dezember 1769). Petri, Anton P.: Biographisches Lexikon 1992. Sp. 1355, 719. ders. Heimatbuch der Heidegemeinde Bogarosch im Banat. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft Bogarosch. Marquartstein 1993. S. 37. Schünemann, Konrad: Banat 1933. S. 127. Tafferner, Anton: Quellenbuch 1974. S. 267.
- ¹⁵¹ Hubert, Josef: Bogarosch 1935. S. 12, 70, 71. HKA. Wien. B. A. Fasz. 30. r. Nr. 330. (März 1771). Petri, Anton P.: Bogarosch 1993. S. 195.
- ¹⁵² HKA. Wien. B. A. Fasz. 30. r. Nr. 137. Fol. 44.
- ¹⁵³ Die Nachricht von Huber-die von Petri ungeprüft übernommen wurde entspricht nicht den Vorgängen. Nicht der gesamte Turm wurde neu aufgemauert, sondern lediglich die Turmhaube ersetzt, wie der Vergleich einer Ansicht der Kirche aus dem Jahr 1890 mit der heutigen Form beweist. Vgl. Hubert, Josef: Bogarosch 1935. S. 75-77. Petri, Anton P.: Bogarosch 1993. S. 196-199.
- ¹⁵⁴ Der linke Vasenkörper ist allerdings in jüngster Zeit abhanden gekommen.
- ¹⁵⁵ BATw. Akte Bruckenu I., Inventarium Anno 1763.
- ¹⁵⁶ Sponner, Waltraut: Kirchenpolitik 1941. S. 46, 47. Schematismus 1854. S. 28. Bruckenu eine Banater Hecken-Gemeinde an der Bergsau. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft Bruckenu. o.O. 1999. S. 129. BATw. Akte Bruckenu I. Brief des Pfarrer vom 4. Mai 1775.
- ¹⁵⁷ HKA. Wien. B. A. Fasz. 30. r. Nr. 137. Fol. 37.
- ¹⁵⁸ ADRS. Rottenburg. Lonovics Nobilius de Krivina, Josef: Visitationes 1836-1848. Bd. 1. Fol. 339. BATw. Akte Bruckenu I., Inventarium Anno 1778.
- ¹⁵⁹ Auch die Schematismen des 19. Jahrhunderts geben hier keine Auskunft.
- ¹⁶⁰ BATw. Akte Bruckenu II. Schriftverkehr zwischen 1954 und 1963. Interessant ist hier vor allem, daß der Kirchensockel mit Lüftungskanälen versehen wurde, um die Feuchtigkeit-das Problem fast aller Banater Kirchen-aufzuhalten.
- ¹⁶¹ HKA. Wien. B. A. r. Nr. 23. Fol. 58, 59. (5. Juli 1749). Tafferner, Anton: Quellenbuch 1974. S. 268. Lotz, Friedrich: Frühtheresianische Kolonisation 1966. S. 171. Weidlein, Johann: Dorfanlagen 1965. S. 74.
- ¹⁶² Schematismus 1858. S. 52.
- ¹⁶³ HKA. Wien. B. A. r. Nr. 136. Fol. 87. (14. Oktober 1760). r. Nr. 137. Fol. 49. (30. April 1775).
- ¹⁶⁴ Vgl. Schematismus 1858. S. 52. *Das Banat* 1981. S. 80-82.
- ¹⁶⁵ Kallbrunner, Josef: Das kaiserliche Banat 1958. S. 33. HKA. Wien. M. u. B. W. (17.7.1754). HKA. B. A. r. Nr. 5. 1727-1729. (20.1.1728). Schematismus 1858. S. 13.
- ¹⁶⁶ Vgl. Schreiber, Ingeborg: Das Banater Eisenwesen im 18. Jahrhundert. (Diss. masch.). Wien 1943. S. 265.
- ¹⁶⁷ HKA. Wien. B. A. Fasz. 7. r. Nr. 2129. Fol. 541. (1778); Kartensammlung, Sign. Rb 398.
- ¹⁶⁸ Schematismus 1854 S. 93. Jubiläum in Deutschbokschan. In: Banater Post. Mitteilungsblatt der Landsmannschaft der Banater Schwaben e.V. Jg. 38. Nr. 13/14. 10. Juli 1993. S. 23.
- ¹⁶⁹ Für diese Mitteilung danke ich dem Pfarrer der römisch-katholischen Kirche von Bogschan sehr herzlich.
- ¹⁷⁰ Becker, Johann: Heimatbuch der Gemeinde Deutsch-Sankt-Peter im Banat/Rumänien. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft Deutsch-Sankt-Peter. o.O. 1991. S. 46, 47, 60. Kleinsanktpeter-Totina. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft Kleinsanktpeter-Totina. o.O. 1992. S. 20, 21. Schematismus 1858. S. 13, 49.
- ¹⁷¹ HKA. Wien. B. A. Fasz. 23, r. Nr. 16. (Mai 1765). Kartensammlung, Sign. Rb 60. Ibid. Fasz. 1128. Fol. 286, 289. (Juli 1768). Kartensammlung, Sign. Rb 494/1-4.
- ¹⁷² Ibid. Fasz. 30. r. Nr. 137. Fol. 37.
- ¹⁷³ Ibid. Fasz. 23. r. Nr. 16. (Mai 1765), Kartensammlung, Sign. Rb 60. Becker, Johann: Deutsch-Sankt-Peter 1991. S. 112-115.
- ¹⁷⁴ Vita S. Gerardi: Moresanae Episcopi. e codice Lunaelacensi bibliothecae palatinae Vindobonensis. In: Endlicher, L. (Hrsg.): Rerum Hungaricorum monumenta arpadiana. Sankt Gallen 1849.
- ¹⁷⁵ Petri, Anton P.: Herkunftsorte der Tschanader Kolonisten. Neue Banater Bücherei. Bd. L. Mühlendorf/Inn 1990. S. 7. Kopp, Josef: Tschanad. In: Banater Post. Mitteilungsblatt der Landsmannschaft der Banater Schwaben aus Rumänien in Deutschland e.V. Jg. 34. Nr. 18. 20. September 1989. S. 8. BATw. Akte Tschanad I., Schriftverkehr zur Einrichtung der Pfarrei, 1758. Schematismus 1854. S. 59.

- ¹⁷⁶ HKA. Wien B. A. Fasz. 30. r. Nr. 136, Fol. 87. (vom 14. Oktober 1760).
- ¹⁷⁷ BATw. Akte Tschanad I., Inventarium Anno 1770.
- ¹⁷⁸ HKA. Wien. B. A. Fasz. 30. r. Nr. 137. Fol. 18. (vom 18. Juli 1775).
- ¹⁷⁹ BATw. Akte Tschanad III. Schriftverkehr 1858-1869.
- ¹⁸⁰ Ibid. Akte Tschanad III. Baupläne für den Kirchenneubau, 1868. Grundrißplan zeigt den Grundriß der alten und der neuen Kirche, demnach wurde die neue Kirche zum teil über den Grundmauern der alten Kirche errichtet. HKA. Wien. B. A. Fasz. 30. r. Nr. 137. Fol. 18.
- ¹⁸¹ *Petri, Anton P.*: Herkunftsorte der Engelsbrunner Kolonisten. Neue Banater Bücherei. Bd. XLII. Mühldorf/Inn 1990. S. 6. *Tafferner, Anton*: Quellenbuch 1974. S. 267. *Schematismus* 1858. S. 48. HKA. Wien. B. A. Fasz. 30. r. Nr. 137 Fol. 39. (2. Juni 1775).
- ¹⁸² Ibid. Fol. 45. (18. Juli 1775).
- ¹⁸³ Vgl. ADRS. Rottenburg. *Lonovics Nobilius de Krivina*, Josef: Visitationes 1836-1848. Bd. II. Fol. 256. *Das Banat* 1981. S. 96.
- ¹⁸⁴ *Schematismus* 1858. S. 43. HKA. Wien. B. A. r. Nr. 136. Fol. 87. (14. Oktober 1760).
- ¹⁸⁵ Ibid. Fasz. 30. r. Nr. 330. (ex März 1771). r. Nr. 137. Fol. 56. (18. Juli 1775). *Das Banat* 1981. S. 292.
- ¹⁸⁶ *Wilhelm, Karoline Lotte*: Heimatbuch der deutschen Gemeinde Freidorf im Banat 1723-1973. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft Freidorf. Rosenheim 1985. S. 31, 54, 69, 77. *Lotz, Friedrich*: Die frühtheresianische Kolonisation 1966. S. 163, 171, 175. *Tafferner, Anton*: Quellenbuch 1974. S. 268. *Ders.*: Quellenbuch zur Donauschwäbischen Geschichte. Bd. V. München 1995. S. 127 ff. *Weber, Matthias*; *Petri, Anton P.*: Sanktandres 1981. S. 69. *Petri, Anton P.*: Die Jesuiten in der Temeschburger Mission (1717-1773). Neue Banater Bücherei. Bd. XVII. Mühldorf/Inn 1985. S. 7.
- ¹⁸⁷ HKA. Wien. B. A. Fasz. 30. r. Nr. 136. Fol. 87. (14. Oktober 1760).
- ¹⁸⁸ Vgl. *Wilhelm, Karoline Lotte*: Freidorf 1985. S. 69.
- ¹⁸⁹ HKA. Wien. B. A. Fasz. 30. r. Nr. 330. (März 1771). *Lotz, Friedrich*: Die frühtheresianische Kolonisation 1966. S. 175. *Tafferner, Anton*: Quellenbuch 1974. S. 268.
- ¹⁹⁰ HKA. Wien. B. A. Fasz. 30. r. Nr. 137, Fol. 45. (18. Juli 1775).
- ¹⁹¹ ADRS. Rottenburg. *Lonovics Nobilius de Krivina*, Josef: Visitationes 1836-1848. Bd. III. Fol. 39. *Das Banat* 1981. S. 99.
- ¹⁹² *Petri, Anton P.*: Heimatbuch der Heidegemeinde Grabatz im Banat. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft Grabatz. Marquartstein 1982. S. 19, 146. *Tafferner, Anton*: Quellenbuch 1974. S. 267.
- ¹⁹³ HKA. Wien. B. A., Fasz. 23. r. Nr. 24. (Oktober 1768). Kartensammlung, Sign. Rb 64.
- ¹⁹⁴ *Petri, Anton P.*: Grabatz 1982. S. 146-148.
- ¹⁹⁵ HKA. Wien. B. A. Fasz. 30. r. Nr. 137. Fol. 44. (18. Juli 1775).
- ¹⁹⁶ Ibid.
- ¹⁹⁷ ADRS. Rottenburg. *Lonovics Nobilius de Krivina*, Josef: Visitationes 1836-1848. Bd. III. Fol. 106. *Petri, Anton P.*: Grabatz 1982. S. 146-150. Auch die Kirche in Grabatz befindet sich wie so viele Banater Dorfkirchen heute in einem äußerst verwahrlosten Zustand. Die Wände sind feucht und überall blättert die Farbe ab, auch der Putz löst sich von der Wand.
- ¹⁹⁸ HKA. Wien. B. A. r. Nr. 28. Fol. 16-18. (22. Juni 1751). Vgl. *Weidlein, Johann*: Dorfanlagen 1965. S. 22, 23.
- ¹⁹⁹ Vgl. *Schematismus* 1858. S. 67. *Wolf, Josef*: Die Ordenslandschaft 1994. S. 4.
- ²⁰⁰ HKA. Wien. B. A. Fasz. 30. r. Nr. 136. Fol. 37-43. (Oktober 1757).
- ²⁰¹ Ibid. Fol. 113-130. (Februar, März 1759).
- ²⁰² *Schematismus* 1858. S. 67.
- ²⁰³ HKA. Wien. B. A. Fasz. 30. r. Nr. 6. (November 1757). Kartensammlung Sign. Rb 39/2.
- ²⁰⁴ Ibid. r. Nr. 31. (März 1759). Kartensammlung Sign. Rb 39/1.
- ²⁰⁵ *Petri, Anton P.*: Herkunftsorte der Großsanktnikolauser Kolonisten. Neue Banater Bücherei. Bd. LV. Mühldorf/Inn 1991. S. 6. *Dahma, Hans*: Großsanktnikolaus-ein Heidestädtchen mit historischer Vergangenheit. In: Banater Post. Zeitung der Landsmannschaft der Banater Schwaben. Jahrgang 33. Nr. 20. München, 20. Oktober 1988. S. 6, 7. *Tafferner, Anton*: Quellenbuch 1974. S. 263. *Petri, Anton P.*: Biographisches Lexikon 1992. Sp. 1081.
- ²⁰⁶ *Weidlein, Johann*: Dorfanlagen 1965. S. 28, 29. *Petri, Anton P.*: Großsanktnikolauser Kolonisten 1991. S. 6. BATw. Akte Groß-und Deutsch-Sankt-Nikolaus. Visitationsbericht vom 2. Juli 1778. *Schematismus* 1835. S. 70.
- ²⁰⁷ BATw. Akte Groß-und Deutsch-Sankt-Nikolaus. Brief des Pfarrers vom 4. Juli 1749.
- ²⁰⁸ HKA. Wien. B. A. Fasz. 30. r. Nr. 136. Fol. 87. (14. Oktober 1760). Nach dieser Baubeschreibung war die erste Kirche des Ortes nicht nur eine Kapelle, denn diese wurden gesondert aufgeführt, sondern wenigstens ein Bethaus.
- ²⁰⁹ BATw. Akte Groß-und Deutsch-Sankt-Nikolaus. Inventarium 1768.
- ²¹⁰ HKA. Wien. B. A. Fasz. 30. r. Nr. 137. Fol. 18. (14. Juni 1775). Fol. 22. (18. Juli 1775).
- ²¹¹ BATw. Akte Groß-und Deutsch-Sankt-Nikolaus. Baupläne.
- ²¹² HKA. Wien. B. A. r. Nr. 151 B. Fol. 605-624. (Juli-Dezember 1769). Vgl. *Petri, Anton P.*: Grabatz 1982. S. 17, 19, 34. *ders.*: Biographisches Lexikon 1992. Sp. 719. *Tafferner, Anton*: Quellenbuch 1974. S. 267. HKA. Wien. B. A. Fasz. 23. r. Nr. 24. (Oktober 1768), Kartensammlung, Sign. Rb 64.
- ²¹³ Ibid. Fasz. 30. r. Nr. 137. Fol. 59. (30. April 1775).
- ²¹⁴ Ibid. Fol. 37. (18. Juli 1775).
- ²¹⁵ *Klein, Franz*: Billed 1980. S. 45, 46. *Lotz, Friedrich*: Die frühtheresianische Kolonisation 1966. S. 157, 168, 172. *Maenner-Weinheim, Emil*: Guttenbrunn. Das Odenwälder Dorf im rumänischen Banat. München 1958. S. 7, 15-31, 35-41. *Petri, Anton P.*: Biographisches Lexikon 1992. Sp. 1355. *Schünemann, Konrad*: Banat 1933. S. 222. *Tafferner, Anton*: Quellenbuch 1974. S. 267. *Weidlein, Johann*: Dorfanlagen 1965. S. 22, 54, 55.
- ²¹⁶ *Wolf, Josef*: Die Ordenslandschaft 1994. S. 7. *Schematismus* 1858. S. 13, 44, 45. *Sponner, Waltraut*: Kirchenpolitik 1941. S. 46, 47. *Geiss, Nikolaus*: Guttenbrunn. In: Banater Post. Zeitung der Landsmannschaft der Banater Schwaben. Jahrgang 33. Nr. 8. München, 20. April 1988. S. 6, 7. *Waldner, Karl*; *Petri, Anton P.*: Beiträge 1993. S. 121.

- ²¹⁷ HKA. Wien. B. A. Fasz. 30. r. Nr. 136. Fol. 87. (14. Oktober 1760). Fasz. 23. r. Nr. 24. (September 1766). Kartensammlung Rb 51.
- ²¹⁸ Ibd. Fasz. 30. r. Nr. 330. (März 1771). r. Nr. 137. Fol. 38. (2. Juni 1775).
- ²¹⁹ *Tafferner, Anton*: Quellenbuch 1974. S. 267. *Krutsch, H. W.; Neidenbach, H.*: Hatzfeld in Wort und Bild. Nürnberg 1990. S. 31-33.
- ²²⁰ *Schematismus* 1858. S. 87. HKA. Wien. B. A. Fasz. 30. r. Nr. 330. (März 1771).
- ²²¹ Ibd. r. Nr. 137. Fol. 37. (18. Juli 1775).
- ²²² *Krutsch, H. W.; Neidenbach, H.*: Hatzfeld 1990. S. 31-33.
- ²²³ *Jahrmarkt* im Banat. Das Dorf rings um den „Großen Brunnen“ (Prinz-Eugen-Brunnen). Erinnerungen an unsere Heimatgemeinde. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft Jahrmarkt. Donauwörth o. J. (aber 1983). S. 11. *Spohner, Waltraut*: Kirchenpolitik 1941. S. 46. *Wolf, Josef*: Die Ordenslandschaft 1994. S. 7.
- ²²⁴ HKA. Wien. B. A. Fasz. 30. r. Nr. 137. Fol. 87. (14. Oktober 1760).
- ²²⁵ *Demele, Franz*: Temesgyarmat. Ein Beitrag zur Geschichte der Entstehung und Entwicklung dieser Gemeinde und Pfarre. Innsbruck 1913. S. 34-36. Während vom Aussehen der meisten Bethäuser im Banat nichts bekannt ist, liefert die Beschreibung aus dem Jahr 1755 ein Bild des Jahrmarkter Bethauses, das von Demele überliefert wurde.
- ²²⁶ *Petri, Anton P.*: Biographisches Lexikon 1992. Sp. 963, 964. *Tafferner, Anton*: Quellenbuch 1974. S. 267. *Jahrmarkt* 1983. S. 11. *Demele, Franz*: Temesgyarmat 1913. S. 16, 17. HKA. Wien. B. A. Fasz. 30. r. Nr. 137. Fol. 37. *Frombach, Hans*: Kirche, kirchliche Einrichtungen. In: *Jahrmarkt* 1983. S. 48-62.
- ²²⁷ HKA. Wien. B. A. Fasz. 30. r. Nr. 137. Fol. 37.
- ²²⁸ Vgl. *Frombach, Hans*: Kirche 1983. S. 48-62.
- ²²⁹ *Weidlein, Johann*: Dorfanlagen 1965. S. 66, 67.
- ²³⁰ *Schematismus* 1858. S. 48.
- ²³¹ *Petri, Anton P.*: Heimatbuch der Heidegemeinde Lowrin im Banat. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft. Altötting 1979. S. 31, 32, 125ff, 223, 224. *Koch, Nikolaus*: Monographie der Gemeinde Lovrin. Lovrin, Periamos 1929. S. 33, 34. *Kettenstock, Michael*: Wiesenhaid. Ein deutsches Dorf im Banat. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft Wiesenhaid 1987. S. 44.
- ²³² *Petri, Anton P.*: Lowrin 1979. S. 223, 225.
- ²³³ Vgl. *Petri, Anton P. u.a.*: Marienfeld 1986. S. 43, 44.
- ²³⁴ HKA. Wien. B. A. Fasz. 30. r. Nr. 137. Fol. 58. (November 1770).
- ²³⁵ Ibd. Fol. 16. (14. Juni 1775).
- ²³⁶ HKA. Wien. B. A. Fasz. 30. r. Nr. 137. Fol. 21. (18. Juli 1775).
- ²³⁷ *Schematismus* 1858. S. 76.
- ²³⁸ Vgl. *Petri, Anton P. u.a.*: Marienfeld 1986. S. 195-197.
- ²³⁹ HKR. Wien. Genie- und Planarchiv. Inland C VII alpha. Mehadia Nr. 2, 3. (1755, 1808). *Schünemann, Konrad*: Banat 1933. S. 222. *Lotz, Friedrich*: Die frühtheresianische Kolonisation 1966. S. 156. *Wolf, Josef*: Die Ordenslandschaft 1994. S. 8. *Schematismus* 1858. S. 13, 132.
- ²⁴⁰ ADRS. Rottenburg. *Lonovics Nobilius de Krivina, Josef*: Visitaciones 1836-1848. Bd. V. Fol. 139.
- ²⁴¹ HKA. Wien. B. A. r. Nr. 136. Fol. 87. (14. Oktober 1760). Fasz. 30. r. Nr. 20. (August 1757). Kartensammlung Rb 40/ 1-3. Fasz. 30. r. Nr. 12. (August 1769). Fasz. 35. r. Nr. 4. (8. Mai 1773).
- ²⁴² Ibd. r. Nr. 136. Fol. 12. (Juli, August 1757).
- ²⁴³ Vgl. *Buzila, Adriana*: Bisericile 1998. Grundriß: Biserica Romano-Catholica Mehadia. Adriana und Tadeusz Buzila.
- ²⁴⁴ ADRS. Rottenburg. *Lonovics Nobilius de Krivina, Josef*: Visitaciones 1836-1848. Bd. V. Fol. 139.
- ²⁴⁵ Vgl. *Petri, Anton P.*: Mercydorf die Geschichte einer deutschen Gemeinde im Banat. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft Mercydorf. o. O. 1987. S. 32-36. *Weidlein, Johann*: Dorfanlagen 1965. S. 52, 53. *Schematismus* 1858. S. 13.
- ²⁴⁶ HKA. Wien. B. A. r. Nr. 136. Fol. 87. (14. Oktober 1760).
- ²⁴⁷ BATw. Akte Mercydorf-Karan. Bericht des Neubeschenowaer Dechanten Anton Titzer an die bischöfliche Aula. (16. April 1766).
- ²⁴⁸ Ibd.
- ²⁴⁹ HKA. Wien. B. A. r. Nr. 137. Fol. 21. (18. Juli 1775).
- ²⁵⁰ *Petri, Anton P.*: Mercydorf 1987. S. 232.
- ²⁵¹ ADRS. Rottenburg. *Lonovics Nobilius de Krivina, Josef*: Visitaciones 1836-1848. Bd. V. Fol. 159.
- ²⁵² *Petri, Anton P.*: Mercydorf 1987. S. 237.
- ²⁵³ Vgl. *Petri, Anton P.*: Mercydorf 1987. S. 235.
- ²⁵⁴ Im gleichen Jahr erhielt die Kirche auch ein neues Turmkreuz, das alte befindet sich noch heute auf der Ostseite der Kirche mit den entsprechenden Hinweisen.
- ²⁵⁵ HKA. Wien. B. A. r. Nr. 19. Fol. 39. (November 1748). r. Nr. 24. Fol. 29-31. (12. Mai 1750). Vgl. *Petri, Anton P.*: Neubeschenowa. Geschichte einer moselfränkischen Gemeinde im rumänischen Banat. Freilassing 1963. S. 18 ff.
- ²⁵⁶ Sanktandres befindet sich im Nordosten von Neubeschenowa. Beide Gemeinden wurden auf dem Areal der Stadt Temeswar errichtet. Vgl. *Petri, Anton P.*: Neubeschenowa 1963. S. 14.
- ²⁵⁷ *Schematismus* 1858. S. 33. Der Schematismus aus dem Jahr 1854 stellt hingegen dar, daß die Pfarrei bereits 1731 eingerichtet wurde. Dieses Datum konnte aber mit anderen Quellen nicht bestätigt werden. Vgl. *Schematismus* 1854. S. 30. *Wolf, Josef*: Die Ordenslandschaft 1994. S. 4-10. HKA. Wien. B. A. r. Nr. 136. Fol. 87. (14. Oktober 1760).
- ²⁵⁸ Ibd. r. Nr. 330. Fol. 30. (1771). r. Nr. 137. Fol. 37. (18. Juli 1775).
- ²⁵⁹ Vgl. *Petri, Anton P.*: Neubeschenowa 1963. S. 33.
- ²⁶⁰ *Tafferner, Anton*: Quellenbuch 1974. S. 268. Vgl. *Waldner, Karl F.; Petri, Anton P.*: Beiträge 1993. S. 144-147. *Petri, Anton P.*: Herkunftsorte der Neudorfer Kolonisten. Neue Banater Bücherei. Bd. XXXVII. Mühldorf/Inn 1989.
- ²⁶¹ *Schematismus* 1858. S. 14, 46. HKA. Wien. B. A. Fasz. 23. r. Nr. 24. (Oktober 1768). Kartensammlung Rb 64.
- ²⁶² Ibd. Administrationsratsprotokolle. Banat. Bd. 163. Fol. 525. (September 1769).

- ²⁶³ Ibd. B. A. r. Nr. 137. Fol. 38. (2. Juni 1775). Fol. 45. (18. Juli 1775).
- ²⁶⁴ Ibd. Administrationsratsprotokolle. Banat. Bd. 163. Fol. 525. (September 1769).
- ²⁶⁵ ADRS. Rottenburg. *Lonovics Nobilius de Krivina*, Josef: *Visitationes 1836-1848*. Bd. VI. Fol. 57. Vgl. *Petri, Anton P.*: Neudorfer Kolonisten 1989. S. 6.
- ²⁶⁶ Vgl. *Kallbrunner, Josef*: Das kaiserliche Banat 1958. S. 50-54. *Hromadka, Georg*: Kleine Chronik des Banater Berglands. Veröffentlichungen des Südostdeutschen Kulturwerkes. Reihe C: Erinnerungen und Quellen. Hrsg. Anton Schwob. Bd. 10. München 1993. S. 27.
- ²⁶⁷ Vgl. *Heuberger, Andreas*: Banater Bergbau 1716-1778. In: *Banatica*. Beiträge zur deutschen Kultur. Heft 4. Freiburg 1992. S. 5-18. *Hromadka, Georg*: Kleine Chronik 1993. S. 39.
- ²⁶⁸ *Wolf, Josef*: Die Ordenslandschaft 1994. S. 8. *Schematismus* 1858. S. 96.
- ²⁶⁹ HKA. Wien. M. u. B.W. Banat. Fasz. 3. Nr. 1507. Fol. 27, 38, 39. (1776). Kartensammlung Ra 263/1-3.
- ²⁷⁰ ADRS. Rottenburg. *Lonovics Nobilius de Krivina*, Josef: *Visitationes 1836-1848*. Bd. IX. Fol. 138. HKA. Wien. M. u. B. W. Fasz. 7. Nr. 5563. Fol. 275. (1787). Kartensammlung Rb 386.
- ²⁷¹ *Das Banat* 1981. S. 300.
- ²⁷² Vgl. *Waldner, Karl F.*: Periamosch. Die Geschichte einer donauschwäbischen Dorfgemeinschaft im Nordbanat. Bexbach 1977. S. 51, 55. *Lotz, Friedrich*: Die frühtheresianische Kolonisation 1966. S. 171. *Tafferner, Anton*: Quellenbuch 1974. S. 268.
- ²⁷³ Vgl. *Wolf, Josef*: Die Ordenslandschaft 1994. S. 9. *Schematismus* 1858. S. 84.
- ²⁷⁴ HKA. Wien. B. A. r. Nr. 136. Fol. 87. (14. Oktober 1760). *Waldner, Karl F.*: Periamosch 1977. S. 101, 102.
- ²⁷⁵ HKA. Wien. B. A. Fasz. 11. r. Nr. 28. Fol. 286, 289. (Juli 1768). Kartensammlung Sign. Rb 494.
- ²⁷⁶ Ibd. r. Nr. 30. Fol. 330. (März 1771). Fasz. 23. r. Nr. 11. (Juli 1773). Kartensammlung Sign. Rb 62.
- ²⁷⁷ Ibd. r. Nr. 137. Fol. 16. (14. Juni 1775). Fol. 21. (18. Juli 1775). ADRS. Rottenburg. *Lonovics Nobilius de Krivina*, Josef: *Visitationes 1836-1848*. Bd. VI. Fol. 311.
- ²⁷⁸ HKA. Wien. B. A. Fasz. 23. r. Nr. 17. (22. Februar 1772).
- ²⁷⁹ Vgl. *Hromadka, Georg*: Kleine Chronik 1993. S. 149.
- ²⁸⁰ *Schematismus* 1858. S. 94. HKA. Wien. M. u. B. W. Banat. Fasz. 7. Nr. 2008. (1775). Fol. 305. Kartensammlung Sign. Rb 400. ADRS. Rottenburg. *Lonovics Nobilius de Krivina*, Josef: *Visitationes 1836-1848*. Bd. VI. Fol. 86.
- ²⁸¹ HKA. Wien. B. A. r. Nr. 150. Fol. 1250-1252. (23. August 1768). Vgl. *Pitzer, Josef*: Sackelhausen-Anfang und Ende. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft Sackelhausen. Reutlingen 1994. S. 38-44.
- ²⁸² HKA. Wien. Handschriftensammlung Nr. 494. (10. Februar 1768).
- ²⁸³ *Schematismus* 1858. S. 27, 28. *Pitzer, Josef*: Sackelhausen 1994. S. 42. HKA. Wien. B. A. r. Nr. 150. Fol. 1244, 1245, 1259, 1260. (1767).
- ²⁸⁴ HKA. Wien. B. A. Fasz. 23. r. Nr. 24. (Oktober 1768). Kartensammlung. Sign. Rb 64. Fasz. 30. r. Nr. 137. Fol. 120-150. (1769). Fol. 1. (21. März 1772). Fasz. 23. r. Nr. 17. (Juli 1773). Kartensammlung Sign. Rb 68.
- ²⁸⁵ Vgl. *Fett, Reinhold*: Sackelhausen, Heimatbuch. Limburg/Lahn 1979. S. 88.
- ²⁸⁶ Vgl. *Weidlein, Johann*: Dorfanlagen 1965. S. 22. *Burger, Johann*: Saderlach 1937-1987. Festschrift zur 250-Jahrfeier. Lebensweg einer deutschen Gemeinde im rumänischen Banat. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft Saderlach. Emmendingen 1987. S. 37. *Künzig, Johannes*: Saderlach 1737-1937. Karlsruhe 1937. S. 8-10. HKA. Wien. B. A. r. Nr. 21. Fol. 13. (August 1749).
- ²⁸⁷ Vgl. *Waldner, Karl F.*; *Petri, Anton P.*: Beiträge 1993. S. 159-162. *Schematismus* 1858. S. 51. *Burger, Johann*: Saderlach 1987. S. 42.
- ²⁸⁸ HKA. Wien. B. A. Fasz. 23. r. Nr. 24. (September 1766). Kartensammlung Sign. Rb 50. Fasz. 30. r. Nr. 33. (März 1771).
- ²⁸⁹ Ibd. Fasz. 30. r. Nr. 137. Fol. 37. (18. Juli 1775).
- ²⁹⁰ ADRS. Rottenburg. *Lonovics Nobilius de Krivina*, Josef: *Visitationes 1836-1848*. Bd. VII. Fol. 161. *Burger, Johann*: Saderlach 1987. S. 114, 115.
- ²⁹¹ Vgl. *Weber, Matthias*; *Petri, Anton P.*: Sanktandres 1981. S. 34, 37-42. *Tafferner, Anton*: Quellenbuch 1974. S. 268.
- ²⁹² *Wolf, Josef*: Die Ordenslandschaft 1994. S. 7. HKA. Wien. B. A. r. Nr. 136. Fol. 87. (14. Oktober 1760).
- ²⁹³ HKA. Wien. B. A. Fasz. 30. r. Nr. 33. (März 1771). Fasz. 30. r. Nr. 137. Fol. 43. (2. Juni 1775). Fol. 21. (18. Juli 1775).
- ²⁹⁴ ADRS. Rottenburg. *Lonovics Nobilius de Krivina*, Josef: *Visitationes 1836-1848* Bd. VIII. Fol. 93. *Schematismus* 1858. S. 33.
- ²⁹⁵ HKA. Wien. B. A. Fasz. 30. r. Nr. 136. Fol. 90. (1756). Kartensammlung Sign. Lk 81.
- ²⁹⁶ Vgl. *Hromadka, Georg*: Kleine Chronik 1993. S. 28. *Lotz, Friedrich*: Die frühtheresianische Kolonisation 1966. S. 156.
- ²⁹⁷ Vgl. *Heuberger, Andreas*: Banater Bergbau 1992. S. 8. *Schematismus* 1858. S. 95. ADRS. Rottenburg. *Lonovics Nobilius de Krivina*, Josef: *Visitationes 1836-1848* Bd. VII. Fol. 256. HKA. Wien. M. u. B. W. Fasz. 3. Nr. 120. Fol. 663. (Juni 1767). Kartensammlung Sign. Rb 139.
- ²⁹⁸ Vgl. *Buzila, Adriana*: Bisericile 1998.
- ²⁹⁹ Vgl. *Tafferner, Anton*: Quellenbuch 1974. S. 267. *Kopf, Nikolaus*: Segenthau. Heimatchronik einer deutschen Gemeinde im rumänischen Banat. München 1978. S. 17ff. Die Darstellung von Kopf hinsichtlich der Ansiedlung sollte kritisch zur Kenntnis genommen werden. Die Quellen sprechen eindeutig gegen eine Gründung des Ortes vor der hochtheresianischen Siedlungsperiode. *Weidlein, Johann*: Dorfanlagen 1965. S. 66.
- ³⁰⁰ *Schematismus* 1858. S. 50. HKA. Wien. B. A. r. Nr. 30. Fol. 330. (März 1771).
- ³⁰¹ Ibd. r. Nr. 137. Fol. 39. (22. Juni 1775).
- ³⁰² Ibd. Fol. 45. (18. Juli 1775).
- ³⁰³ *Schematismus* 1858. S. 50.
- ³⁰⁴ Vgl. *Die Dreispitzer Kirche* wurde wieder geweiht. In: *Banater Post*. Zeitung der Landsmannschaft der Banater Schwaben. Jahrgang 41. Nr. 3. 5. Februar 1996. S. 8.
- ³⁰⁵ *Schematismus* 1858. S. 134. *Wolf, Josef*: Die Ordenslandschaft 1994. S. 10.

- ³⁰⁶ ADRS. Rottenburg. *Lonovics Nobilius de Krivina*, Josef: Visitationes 1836-1848 Bd. VIII. Fol. 221. HKA. Wien. B. A. r. Nr. 136. Fol. 87. (14. Oktober 1760).
- ³⁰⁷ Vgl. *Das Banat* 1981. S. 305. *Schematismus* 1858. S. 134. ADRS. Rottenburg. *Lonovics Nobilius de Krivina*, Josef: Visitationes 1836-1848 Bd. VIII. Fol. 221.
- ³⁰⁸ Vgl. *Hromadka, Georg*: Kleine Chronik 1993. S. 36. *Stanglica, Franz*: Steierdorf im Banat. Frankfurt/a. M. 1982. S. 14, 15. HKA. Wien. M. u. B. W. Banat. Fasz. 3. Nr. 3181. (1774).
- ³⁰⁹ Ibid. Fasz. 1. Nr. 8446. (1788). *Stanglica, Franz*: Steierdorf 1982. S. 17.
- ³¹⁰ HKA. Wien. M. u. B. W. Banat. Fasz. 3. Nr. 2815. (1778). *Stanglica, Franz*: Steierdorf im Banat. Frankfurt/a. M. 1982. S. 14. *Schematismus* 1858. S. 95.
- ³¹¹ ADRS. Rottenburg. *Lonovics Nobilius de Krivina*, Josef: Visitationes 1836-1848. Bd. VII. Fol. 145.
- ³¹² Vgl. *Tafferner, Anton*: Quellenbuch 1974. S. 267. *Bräuner, Hans*: Lenauheim-(Tschatadt). Ein Heimatbuch. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft. o. O. 1982. S. 7 ff.
- ³¹³ *Schematismus* 1858. S. 86. HKA. Wien. B. A. Fasz. 23. r. Nr. 24. (Oktober 1768). Kartensammlung Sign. Rb 64.
- ³¹⁴ Ibid. r. Nr. 137. Fol. 165-167. (14. November 1768). Fasz. 30. r. Nr. 330. (März 1771). r. Nr. 137. Fol. 37. (18. Juli 1775).
- ³¹⁵ Vgl. *Bräuner, Hans*: Lenauheim 1982. S. 33. *Schütz, Johann*: Lenauheimer Kirche und Friedhofskapelle renoviert. In: Banater Post. Zeitung der Landsmannschaft der Banater Schwaben. Jahrgang 38. Nr. 23/24. 10. Dezember 1993. S. 22.
- ³¹⁶ HKA. Wien. B. A. r. Nr. 20. Fol. 121-127. (ex September 1748). *Krämer, Anton; Kopi, Josef*: Ulmbach-Neupetsch. Geschichte einer deutschen Gemeinde im Banat. 1724-1984. Rechberghausen 1987. S. 32, 58-65. *Lotz, Friedrich*: Die frühtheresianische Kolonisation 1966. S. 163, 170, 184. *Tafferner, Anton*: Quellenbuch 1974. S. 268.
- ³¹⁷ Vgl. *Schematismus* 1858. S. 13. *Krämer, Anton; Kopi, Josef*: Ulmbach-Neupetsch 1987. S. 184, 185.
- ³¹⁸ HKA. Wien. B. A. r. Nr. 136. Fol. 87. (14. Oktober 1760). Fasz. 30. r. Nr. 330. (März 1771).
- ³¹⁹ Ibid. r. Nr. 137. Fol. 21. (18. Juli 1775).
- ³²⁰ ADRS. Rottenburg. *Lonovics Nobilius de Krivina*, Josef: Visitationes 1836-1848 Bd. IX. Fol. 108.
- ³²¹ Vgl. *Karl, Anton; Petri, Anton P.*: Heimatbuch der Gemeinde Sanktmartin im Arader Komitat. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft. o. O. 1981. S. 57, 167, 254.
- ³²² Ibid. S. 170ff. *Schematismus* 1858. S. 102..
- ³²³ ADRS. Rottenburg. *Lonovics Nobilius de Krivina*, Josef: Visitationes 1836 - 1848. Bd. VIII. Fol. 130.
- ³²⁴ *Gehl, Hans*: Heimatbuch der Gemeinde Glogowatz im Arader Komitat. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft Glogowatz. o.O. 1988. S. 52-54, 406. Nach Waldner wurden erst 1756 die ersten deutschen Familien angesiedelt. Vgl. *Waldner, Karl; Petri, Anton P.*: Beiträge 1993. S.113Vgl. *Gehl, Hans*: Glogowatz 1988. S. 406. *Schematismus* 1858. S. 105.
- ³²⁵ ADRS. Rottenburg. *Lonovics Nobilius de Krivina*, Josef: Visitationes 1836 - 1848. Bd. III. Fol. 73, 74. *Gehl, Hans*: Glogowatz 1988. S. 409-411.
- ³²⁶ ADRS. Rottenburg. *Lonovics Nobilius de Krivina*, Josef: Visitationes 1836 - 1848. Bd. III. Fol. 73, 74. Wahrscheinlich war nur der Chor gewölbt, denn nur dieser wird im Bericht erwähnt.
- ³²⁷ *Schematismus* 1858. S. 105.
- ³²⁸ *Greffner, Otto*: Die Burg und die Gemeinde Hellburg im Arader Komitat. Weil am Rhein 1990. S. 73.
- ³²⁹ Ibid. S. 74.
- ³³⁰ *Waldner, Karl; Petri, Anton P.*: Beiträge 1993. S.197. *Schematismus* 1858. S. 115. *Greffner, Otto*: Hellburg 1990. S. 93
- ³³¹ ADRS. Rottenburg. *Lonovics Nobilius de Krivina*, Josef: Visitationes 1836 - 1848. Bd. IX. Fol. 214. *Waldner, Karl; Petri, Anton P.*: Beiträge 1993. S.197.
- ³³² *Das Banat* 1981. S. 148.
- ³³³ *Schematismus* 1858. S. 102.
- ³³⁴ *Hübner, Jakob*: Monographie der Großgemeinde Sanktanna. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft Sanktanna. Lahr o. J. S. 8ff.
- ³³⁵ Vgl. *Weidlein, Johann*: Dorfanlagen 1965. S. 60, 61. *Schematismus* 1858. S. 114.
- ³³⁶ ADRS. Rottenburg. *Lonovics Nobilius de Krivina*, Josef: Visitationes 1836 - 1848. Bd. VIII. Fol. 112. *Hübner, Jakob*: Sanktanna. S. 92, 93.
- ³³⁷ ADRS. Rottenburg. *Lonovics Nobilius de Krivina*, Josef: Visitationes 1836 - 1848. Bd. VIII. Fol. 112.
- ³³⁸ *Mettler, Michael; Weggesser, Hans*: Gertianosch. 1785-1985. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft Gertianosch. Donauwörth 1985. S.43, 47, 48. *Weber, Matthias; Petri, Anton P.*: Heimatbuch Sanktandres im Banat. Marquartstein 1981. S. 69. *Schematismus* 1858. S. 82.
- ³³⁹ Der Verkauf dieser Güter erfolgte als Tausch für die Abtretung der Besitzungen des Agramer Bistums in Kroatien an die Militärgrenze. Vgl. *Mettler, Michael; Weggesser, Hans*: Gertianosch. 1985. S. 53.
- ³⁴⁰ *Hoffmann, Matz*: 1785 - 1935. Hundertfünfzig Jahre deutsches Gertianosch. Banat - Rumänien. Timisoara 1935. S. 170. ADRS. Rottenburg. *Lonovics Nobilius de Krivina*, Josef: Visitationes 1836-1848. Bd. III. Fol. 152.
- ³⁴¹ Der Turm wurde 1855 und 1883 neu gebaut. Der Turm von 1883 besaß einen barocken Turmhelm. Dieser Turm stürzte 1982 ein und wurde lediglich durch ein Walmdach aus Blech ersetzt. Vgl. *Mettler, Michael; Weggesser, Hans*: Gertianosch. 1985. S.162.
- ³⁴² *Kurzhals, Martin; Diplich, Hans*: Heimatbuch der Heidegemeinde Großkomlosch im Banat. Hrsg. Großkomloscher Heimatortsgemeinschaft. o.O. 1983. S. 67, 69 ff. *Schematismus* 1835. S. 26.
- ³⁴³ *Kurzhals, Martin; Diplich, Hans*: Großkomlosch 1983. S. 106, 107.
- ³⁴⁴ HKR. Wien. Nr. GIH 43. Komlosch, Dorfplan 1793.
- ³⁴⁵ *Kurzhals, Martin; Diplich, Hans*: Großkomlosch 1983. S. 106, 107.
- ³⁴⁶ *Petri, Anton P., Schmidt, Hans*: Heimatbuch der deutschen Gemeinde Groß - Scham. Hrsg. Groß - Schamer Heimatortsgemeinschaft. Ebenau 1987. S. 26, 44, 45, 49. *Schematismus* 1858. S. 55.
- ³⁴⁷ *Petri, Anton P., Schmidt, Hans*: Groß - Scham. 1987. S. 98, 185, 187.
- ³⁴⁸ Ibid. S. 266.
- ³⁴⁹ *Schünemann, Konrad*: Banat 1933. S. 230, 231.

- ³⁵⁰ *Schematismus* 1858. S. 70.
- ³⁵¹ *Rasimus, Hans*: „...Was mein einst war!“ Monographie der ehemaligen Banater Gemeinde Kathreinfeld. (1794 - 1944). Donauschwäbisches Archiv. Reihe IV: Donauschwäbische Ortsheimatbücher. Bd. 20. Hrsg. Ausschub der Heimatortsgemeinschaft Kathreinfeld. München 1982. S. 39, 42.
- ³⁵² Vgl. *ibid.* S. 42, 113, 114, 126. *Schematismus* 1858. S. 65.
- ³⁵³ Vgl. *Weber, Matthias; Petri, Anton P.*: Sanktandres 1981. S. 69.
- ³⁵⁴ *Schematismus* 1858. S. 14, 31.
- ³⁵⁵ HKA. Wien. B. A. r. Nr. 153 A. Fol. 378. (1771).
- ³⁵⁶ *Ibid.* r. Nr. 151 B. Fol. 605-624. (Juli-Dezember 1769). *Schematismus* 1858. S. 83.
- ³⁵⁷ HKA. Wien. B. A. Fasz. 30. r. Nr. 137. Fol. 37. (vom 18. Juli 1775).
- ³⁵⁸ *Heimatbuch* der Gemeinde Kleinjetscha im Banat. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft. Ratingen 1997. S. 85 - 89, 255 ff. Inzwischen wurde die römisch-katholische Kirche von Kleinjetscha der orthodoxen Pfarrgemeinde zur Benutzung überlassen. Gegenwärtig wird in zahlreichen Banater Orten diskutiert, die römisch - katholischen Gotteshäuser den orthodoxen Kirchengemeinden zu übergeben. So wäre wenigstens das Überleben der Bausubstanz gesichert.
- ³⁵⁹ Vgl. *Tafferner, Anton*: Quellenbuch 1974. S. 253 ff.
- ³⁶⁰ Vgl. *Petri, Anton P.*: Neuarad 1985. S. 41, 42.
- ³⁶¹ Vgl. *Miller, T.*: Die Siedlungen des 18. Jahrhunderts im mittleren Donautal. Siedlungsgeschichtliche Grundlagen. In: Schriftenreihe der Forschungsgemeinschaft Hochschule Weimar. Hrsg. Prof. H. Henselmann. Heft 5. Weimar 1947. S. 9 - 15.
- ³⁶² *Schematismus* 1858. S. 13. *Wolf, Josef*: Die Ordenslandschaft 1994. S. 4. *Petri, Anton P.*: Neuarad 1985. S. 284. HKA. Wien. B. A. r. Nr. 136. Fol. 87. (14. Oktober 1760). BATw. Akte Neu-Arad. Visitationsprotokoll 1778.
- ³⁶³ HKA. Wien. B. A. Fasz. 30. r. Nr. 330. Fol. 20. (ex August 1769).
- ³⁶⁴ *Ibid.* r. Nr. 137. Fol. 39. (25. Juni 1775).
- ³⁶⁵ *Ibid.* Fasz. 30. r. Nr. 3012. (ex August 1769). Vgl. *Petri, Anton P.*: Neuarad 1985. S. 286.
- ³⁶⁶ BATw. Akte Neu-Arad. Visitationsbericht. Bischof Ladislaus Köszeghy de Remete. 25. - 27. Mai 1813. Vgl. *Petri, Anton P.*: Neuarad 1985. S. 286 - 288.
- ³⁶⁷ BATw. Akte Neu-Arad. Bauakten 1814 - 1822. Briefwechsel des Pfarrers mit dem Bischof.
- ³⁶⁸ Vgl. *Nitzkydorf*: Chronik und Heimatbuch einer deutschen Gemeinde im Banat. 1785-1992. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft Nitzkydorf-Landsmannschaft der Banater Schwaben e. V. München 1994. S. 405 ff.
- ³⁶⁹ Vgl. *Tafferner, Anton*: Quellenbuch 1974. S. 243. *Schematismus* 1858. S. 39. *Nitzkydorf* 1994. S. 120 - 125.
- ³⁷⁰ *Ibid.*
- ³⁷¹ Vgl. *Adam, Gertrude; Petri, Anton P.*: Heimatbuch der deutschen Gemeinde Orczydorf im Banat. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft Orczydorf. o. O. 1983. S. 69, 159.
- ³⁷² *Schematismus* 1858. S. 32.
- ³⁷³ Vgl. *Tafferner, Anton*: Quellenbuch 1974. S. 267, 268. *Petri, Anton P.*: Biographisches Lexikon 1992. Sp. 719.
- ³⁷⁴ *Ibid.* S. 267. HKA. Wien. B. A. r. Nr. 137. Fol. 21/1. (18. Juli 1775). *Schematismus* 1858. S. 89.
- ³⁷⁵ Vgl. *Waldner, Karl F.; Petri, Anton P.*: Beiträge 1993. S. 190. *Karl, Anton; Petri, Anton P.*: Sanktmartin 1981. S. 35.
- ³⁷⁶ *Schematismus* 1834. S. 35. *Schematismus* 1858. S. 102.
- ³⁷⁷ Vgl. *Engelmann, Franz*: Heimatbuch der deutschen Gemeinde Schöndorf. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft Schöndorf. o. O. 1989. S. 30 - 32. *Weidlein, Johann*: Dorfanlagen 1965. S. 62. *Tafferner, Anton*: Quellenbuch 1974. S. 267. *Griselini, Franz*: Versuch einer politischen und natürlichen Geschichte des Temeswarer Banats in Briefen an Standespersonen und Gelehrte. Wien 1780. Tafel 1.
- ³⁷⁸ Eine selbständige Pfarrei wurde hier bereits im Ansiedlungsjahr eingerichtet. Vgl. *Engelmann, Franz*: Schöndorf 1989. S. 82, 89. HKA. Wien. B. A. Fasz. 30 330 (ex März 1771).
- ³⁷⁹ HKA. Wien. B. A. r. Nr. 137. Fol. 39. (10. Juni 1775).
- ³⁸⁰ HKA. Wien. B. A. r. Fasz. 23. Nr. 24. (Oktober 1768). Kartensammlung. Sign. Rb 64. B. A. r. Nr. 137. Fol. 45. (18. Juli 1775).
- ³⁸¹ ADRS. Rottenburg. *Lonovics Nobilius de Krivina, Josef*: Visitationes 1836 - 1848. Bd. VIII. Fol. 202.
- ³⁸² Vgl. *Weidlein, Johann*: Dorfanlagen 1965. S. 30.
- ³⁸³ HKA. Wien. B. A. r. Nr. 28. Fol. 16-18. (22. Juni 1751).
- ³⁸⁴ Vgl. *Engelmann, Nikolaus*: Warjasch ein Heimatbuch. Hrsg. Heimatortsgemeinschaft. o. O. 1980. S. 33, 48, 49. *Mettler, Michael; Weggesser, Hans*: Gertianosch 1985. S. 53.
- ³⁸⁵ ADRS. Rottenburg. *Lonovics Nobilius de Krivina, Josef*: Visitationes 1836 - 1848. Bd. IX. Fol. 157. *Schematismus* 1858. S. 85.
- ³⁸⁶ Vgl. *Beer, Josef u.a.*: Heimatbuch der Stadt Weißkirchen im Banat. Hrsg. Verein Weißkirchener Ortsgemeinschaft. Salzburg 1980. S. 20, 21. *Weidlein, Johann*: Dorfanlagen 1965. S. 54.
- ³⁸⁷ *Beer, Josef u.a.*: Weißkirchen 1980. S. 42 - 45. HKA. Wien. Gedenkbücher. Sign. 470. Fol. 54 a. (ex 28. Mai 1749). B. A. r. Nr. 20. Fol. 60. (ex 5. Juli 1749).
- ³⁸⁸ Vgl. *Schematismus* 1858. S. 13. HKA. Wien. B. A. r. Nr. 136. Fol. 87. (14. Oktober 1760).
- ³⁸⁹ Vgl. *Beer, Josef u.a.*: Weißkirchen 1980. S. 317.